This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1795.

ERSTER BAND.

JANVAR, FEBRVAR, MÄRZ.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

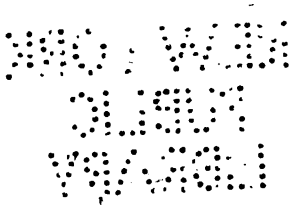
und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1795.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google



Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Januar. 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bükeburg, b. Grimme u. Leipzig, b. Kummer: *Versuch über die Pflicht der Menschen, jeden Blatterkranken aus der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern, und dadurch zugleich in Städten und Ländern, und in Europa die Ausrottung der Blatternpest zu bewirken; von B. L. Faust.* 32 S. 8. (2 gr.)

Wenn es der schönste und edelste Zweck der Arzneykunst ist, Krankheiten zu vermindern und das physische Wohl der Menschheit zu erhöhen; wenn es die Pflicht jedes Menschen insbesondere ist, zur Verminderung des Uebels auf Erden, so viel an ihm ist, mitzuwirken; so kann wohl kein Gegenstand allgemein wichtiger und erhabener seyn als der Gedanke, *die Menschen von der Blatternpest zu befreyen.* Die Menschheit seufzt nun seit länger als einem Jahrtausend unter der Last dieser Seuche, die ihr nicht eigen ist, sondern die durch ein fremdes immer weitergetragenes Gift erzeugt und unterhalten wird; die, trotz der langen Dauer nichts von ihrer Bösartigkeit verliert, die noch täglich unübersehbares Unglück über Staaten und einzelne Familien verbreitet, und gegen die (wir wollen es aufrichtig gestehen) wenn sie in epidemischer Wuth auftritt, selbst die neuere vervollkommnete Arzneykunst nichts ausrichten kann! (Man denke an die neuesten Epidemieen von *Halle* und *Berlin*,) Die Sehnsucht nach Befreyung von dieser Plage ist gerecht, und von wem kann sie die Menschheit erwarten, ja, möchten wir sagen, fodern? Von *der* Menschenklasse, der die Gesundheitsvorsorge ausschliesslich anvertraut, und die Kenntniss solcher Dinge eigen ist — von der *Klasse der Aerzte*. Diese fodern wir hierdurch auf, diesem Gegenstand ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, ihn ernstlich zu prüfen, und wenn sich die Möglichkeit und Ausführbarkeit einer Blatternausrottung zeigen sollte, alle ihre Kräfte zu vereinigen, um sie zu bewirken. Es ist hier gewiss der schicklichste Ort, diese Sache zu verhandeln, und die Gründe dafür, so wie die Einwürfe dagegen, aus einander zu setzen.

In neuern Zeiten war *Hufeland* unsers Wissens der erste, der diese Materie in Deutschland wieder in Anregung brachte, sie mit Wärme empfahl, und auf die Erfahrungen *Haygarths* gestützt zeigte, dass die Sache nicht blos a priori ausführbar, sondern wirklich schon in Nordamerica realisirt sey. — Jetzt tritt Hr. *Faust* auf, und stellt in seiner eignen kräftigen und lebhaften Manier diese Sache den Menschen als *Pflicht* dar, Er hat die wichtigsten Gründe dafür, die Beweise ihrer Pflichtmässigkeit und Ausführbarkeit, zusammengestellt, und wir thun am besten, wenn wir diese erst mittheilen und sodann die Einwürfe anführen, die dagegen gemacht worden sind.

Die wichtigsten Gründe für die Ausrottung der Blattern sind folgende. 1. Die Blatterkrankheit ist eine neue Krankheit, von der die Alten nichts wusten. Erst im siebenten Jahrhundert wurde sie aus Africa nach Arabien und von da weiter verpflanzt. Noch in diesem Jahrhunderte waren Länder in Europa und Asien, die sie noch nicht kannten. Erst in der Hälfte dieses Jahrhunderts wurden sie durch Menschen, (nicht durch Luft,) nach *Island* und *Kamtschatka* gebracht. Es ist also keine der Menschheit eigne oder nothwendige Krankheit, sondern ein fremdes Gift, das blos durch Mittheilung von einem Menschen dem andern zugetragen wird, in welchem sichs immer von neuen reproducirt. Der Mensch selbst ist also zugleich Vehikel und Reproducent dieses Gifts, und es kann keinen Augenblick länger existiren, sobald wir es nicht mehr mittheilen und von neuem generiren wollen. 2) Die Blattern sind eine der allgemeinsten, peinlichsten, gefährlichsten, und verheerendsten Krankheiten des Menschengeschlechts. Es gibt wenig Krankheiten, in denen man so fürchterliche Qualen ausstünde, als in dieser. Ein sehr grosser Theil des Menschengeschlechts verliert dadurch seine Schönheit, und wird verunstaltet. Ein eben so grosser Theil verliert dadurch seine Gesundheit; oft werden die edelsten Theile, selbst Sinn- und Denkorgane auf zeitlebens dadurch entstellt, und höchstwahrscheinlich rührt ein grosser Theil unsrer modernen Kränklichkeit von diesem verzehrenden Feuer her, was wir alle passirt haben. *Der zwölfte Mensch stirbt an den Blattern*, und folglich verliert Europa in *einem Jahre* 400,000, und *in einem Jahrhundert* 40 *Millionen Menschen an den Blattern!* Ueberdiess ist es auch von Seiten der Kosten, die es durch Arbeitsversäumniss, Kur und Begräbnissgelder verursacht, ein wichtiger Gegenstand der Finanzbetrachtung. Nur mässig angeschlagen ist es jährlich ein Aufwand von *einer Million für Deutschland.* 3. Die Blatterkrankheit entsteht nie von selbst, nie durch eine besondre Temperatur der Luft, sondern immer durch Ansteckung. 4. Sie pflanzt sich *nie durch Luft* fort, sondern *immer durch Berührung des Gifts oder seiner nahen Atmosphäre.* Dies ist nun durch Erfahrung völlig bestätigt. Man muss es nur recht verstehen. Nicht blos Berührung des Kranken selbst, sondern auch der Dinge, die er anrührte, und an denen Giftpartikeln hängen blieben, z. B. Wäsche, Kleider, Betten, Meubles, Briefe, kann anstecken, und durch diese kann nun das Gift an entfernte Orte hingebracht werden, wo in der ganzen Gegend kein Blatterkranker

ist, wodurch man auf den irrigen Wahn gebracht wurde, die Blattern könnten von selbst oder aus der Luft entstehen. — Also die Blatterkrankheit ist *kein unvermeidliches Uebel*, so wenig als jedes andre Gift, dessen Mittheilungsart uns bekannt ist. 5. Die Pest verhält sich in allen diesen Stücken wie die Blattern, sie besteht auch in einem eignen thierischen Gift, das sich blos durch Berührung mittheilt, und die Krankheit, die sonst eben so häufig bey uns war, als sie noch jetzt bey den Türken ist, ist völlig unter uns ausgerottet, seitdem unsre Vorfahren anfingen, die Pestkranken abzusondern, und wir nun durch unsre Cordons und Quarantainen fortfahren, diesem Gift den Zutritt in unsre civilisirte Länder zu verwehren. Mit dem Aussatz ist es der nemliche Fall.

Endlich *das Hauptargument!* Der Versuch ist wirklich schon gelungen. Die Insel *Rhodeisland*, wo man nach jenen Grundsätzen verfuhr, hat seitdem nie wieder Blattern gehabt. Die Stadt *Chester* konnte, so lange man die nöthigen Regeln befolgte, mitten in einem von Blattern angefüllten Lande frey davon bleiben. Eben so *St. Helena* und *New England*.

Also es ist erwiesen: die Blattern sind kein nothwendiges, kein unvermeidliches Uebel der Menschheit! *Sie können vertilgt werden.* — Aber nicht blos, *wir können*, *sondern wir müssen* die Blattern ausrotten. Es ist die heiligste Pflicht für uns, die Millionen Menschen, die die jetzige Generation, und die noch die Nachwelt durch dieses Uebel verliert, vom Tode zu retten. Wir sündigen, sobald wir die Mittel ein so schreckliches Uebel abzuwenden kennen, und sie nicht anwenden.

Die Frage ist nun: durch welche Mittel kann dies bewirkt werden? — Das ganze Geheimniss der Blatternausrottung liegt in dem einfachen Grundsatze: *Der erste Blatterkranke an einem Orte ist die einzige Quelle, wodurch alle die übrigen, vielleicht hunderte und tausende die Krankheit bekommen; dieser muss sogleich abgesondert, d. h. in einen Zustand gesetzt werden, wo er durch Berührung keinem Blatterfähigen schaden kann.*

Dies ist nothwendige unerlassliche Pflicht jedes einzelnen Menschen, jeder Gemeinde; es ist Pflicht gegen die Gesellschaft, gegen das Menschengeschlecht. — Wir beobachten diese Pflicht ohne allen Anstand, wenn ein Mensch die Vernunft verliert und dadurch der Gesellschaft gefährlich wird, und wir wollten sie hier unterlassen, wo die Gefahr von einem solchen Menschen unendlich grösser, vielleicht für tausende todbringend ist, und die Absonderung, die dort Jahre lang, ja vielleicht zeitlebens, fortdauert, nur 14 Tage bis 3 Wochen nöthig ist? — (Denn die ansteckende Zeit der Blattern dauert nur vom Ausbruch bis zum Abfallen den Grinder.) Folgendes sind die besondern Mittel, die *F.* zur Ausführung des grosen Plans vorschlägt: 1. Die Menschen in allen Ständen müssen durch gute Volksschriften darüber aufgeklärt werden, dass die Blattern kein nothwendiges, kein unvermeidliches Uebel sind, dass ihre Existenz von unserm Willen abhängt, und dass es *Pflicht* ist sie auszurotten. 2. Eine Beschreibung der Blattern mit guten gemahlten Abbildungen derselben muss in allen Dörfern seyn, um sie sogleich zu erkennen. 3. In oder nahe bey jeder Stadt wird ein mässig grosses Blatternhaus angelegt, in grosen Städten mehrere, und ein Aufseher wird dabey angestellt. 4. Alle Einwohner der Stadt, der umliegenden Dörfer, auch alle durchreisende Fremde, gehören zu diesem Blatterhause, und contribuiren dazu. 5. Sobald ein Mensch von den Blattern befallen wird, so wird er sogleich von den Blatterfähigen abgesondert, und in dieses Haus gebracht. (Da immer gleich der erste angesteckte hineingebracht wird, so werden nie mehrere angesteckt, und folglich werden in 10 Jahre höchstens 10 Kranke hineinzukommen brauchen; auch können die Eltern oder blatterfreyen Freunde des Kranken ihm in das Haus folgen, und ihn abwarten:) 6. Dies wird in den Zeitungen bekannt gemacht. 7. 8. Er bekommt da eigne Kleidung, die er im Blatterhause zurück lässt. 9. 10. Er geniesst da sorgfältige Wartung und ärztliche Hülfe, alles frey. 11. Wer die Blattern einimpfen lassen will, muss es in diesem Hause thun. (Wie lange wird man noch fortfahren, durch Einimpfung Blattern in die Gesellschaft gesunder blatterfähiger Menschen, ohne alle Anfrage, zu bringen?) 12. 13. 14. 15. Kein Mensch, der die Blattern nicht gehabt hat, darf in das Haus: Und überhaupt kein Mensch ohne Wissen und Erlaubniss des Arztes. 16. 17. 18. Alle, die hineinkommen, müssen die Berührung des Kranken vermeiden, und sich im Nebenhause Hände und Gesicht waschen und den Mund ausspülen. (Sichrer wäre es wohl, die Kleider ganz zu wechseln; denn auch diesen können sich Blattertheilchen mittheilen.) Eben so die Aerzte, Wärter oder Verwandte. 19. 20. Zwanzig, höchstens dreyssig Tage nach dem Ausbruche der Blattern, wenn alle Grinder völlig abgefallen sind, wird der Genesene, nachdem er gebadet und seine Kleidung völlig gereinigt ist, wieder in die Gesellschaft der Gesunden gebracht.

Wenn diese Regeln überall gehörig befolgt werden, so ist mit Gewissheit zu berechnen, dass in 5 bis 6 Jahren keine Blattern mehr in dem civilisirten Europa (so weit als auch die Pest ausgerottet ist) existiren werden.

Nun wollen wir die Einwürfe hören, die theils Hr. *F.* sich selbst, theils andre ihm gemacht haben. 1. „Wenn auch in einem Orte oder Lande, die Blattern „ausgerottet wären, so kann man durch Sachen oder „Menschen aus andern Ländern angesteckt werden, „oder gar dahin reisen müssen. Folglich müsste dies „Project überall zugleich ausgeführt werden, wenn es „nützlich werden soll.“ Aber es ist im Vertrauen auf die herrschende Menschenliebe und Menschenvernunft zu hoffen, dass diese Operation allgemein geschehen werde. Konnte Europa in den Jahrhunderten der Finsternis 19000 Absonderungshäuser für den Aussatz haben, (Frankreich allein hatte über 2000) so lässt sich ja wohl noch mehr in unsern Zeiten wider die Blattern erwarten. — Und wäre dies auch nicht; so kommen ja die wenigen Menschen, die hierbey Gefahr laufen, gar nicht in Betracht gegen die Tausende, die dadurch erhalten werden. (Uns ist freylich dieser Einwurf gegen die partielle Ausrottung immer der wichtigste gewesen, dass dadurch Handel und

Digitized by Google

Wa-

Wandel eines solchen Landes zu sehr gestört werden würden. Indess bey der Hornviehseuche leidet eben so sehr das Verkehr für eine grosse Klasse von Menschen, und niemand klagt darüber, aus der Ueberzeugung des grossen Nutzens, einer solchen Sperrung. Was wir uns zur Erhaltung des Viehes gefallen lassen, sollte man dieſs nicht noch eher zur Erhaltung der Menschen hoffen? — Auch die Pestquarantainen machen das Verkehr zwischen der Türkey und den angränzenden Staaten beschwerlich, und dennoch läſst man sich sie sehr gern gefallen. — Genug *ein* Land muſs doch erst den Anfang machen, und gesetzt, dieſs leide einige Zeit dadurch, so würden doch zuverlässig bald mehrere, und endlich alle Länder, diesem schönen Beyspiel folgen, und dann fällt jener Einwurf von selbst weg.) 2) „Es „könnte manchem hart scheinen, die Seinigen aus dem „Familienkreise ins Blatterhaus bringen zu lassen.“ (Aber, sie werden da eben so gut gewartet, Aeltern oder Verwandte können mit ihnen die Quarantainen halten, und ist es nicht noch viel härter, durch das Verweilen unter den Gesunden Tod und Verderben unter sie zu bringen, und sich als den Vergifter von Tausenden betrachten zu müssen?). 3) „Wie soll man sich verhalten, „wenn an einem grosen Orte eben eine grosse Epide„mie gewesen wäre, vielleicht mehrere Hunderte noch „krank lägen, und viele Gesunde noch übrig wären?“ Sobald Blatterhäuser existiren, und jeder, der zuerst erkrankt, hineingebracht wird, so gibt es keine hundert Kranke, und gar keine Epidemieen. 4) „In sehr grosen „Städten grassiren die Blattern fast beständig, und ein „solcher Ort kann also die beständige Blatterquelle für „ein ganzes Land bleiben.“ Man theile diese grosen Städte in Bezirke, etwa zu 6000 Menschen, errichte für jeden ein Blatterhaus, und handle nach obigen Regeln; so werden die Blattern bald zu Ende seyn. 5) „Wo „soll man das Geld zu Erbauung und Unterhaltung der „Blatterhäuser hernehmen?“ Deutschland würde etwa 2800 Blatterhäuser nöthig haben, und die Kosten für eins würden höchstens 2000 Thaler betragen. Hier hat nun Hr. *F.* den guten Einfall, diese Lebensassecuranzanstalt mit den Feuerassecuranzanstalten zu verbinden, die ein ziemlich richtiges Verhältniſs des Vermögens beobachten. Er zeigt z. E., dass wenn die Grafschaft *Schaumburg-Lippe*, die bey 2 Städten und 72 Dörfern, die sie enthält, mit 200,000 Rthlr. gegen Feuersgefahr assecurirt ist, nur jährlich von 100 Rthlr. Versicherungswerth 2 gl. erlegte; so wären in 4 Jahren die zwey Blatterhäuser erbaut, die die Grafschaft nöthig hat, nnd es würde dann jährlich nur ein kleiner Beytrag zur Unterhaltung erfodert, und zwar nur auf die 10 Jahre höchstens, wo noch Blattern in Europa wären.

Dieſs sind Einwürfe, die Hr. *F.* sich selbst macht. Nun noch die wichtigsten, die ihm in öffentlichen Blättern, besonders der Salzb. Med. Chir. Zeitung, gemacht worden sind. 1) „Es könnte nachtheilig werden, ei„nen Menschen mit Blattern bey schlechter Witterung, „vielleicht Meilenweit, ins Blatterhaus zu bringen.“ (Hierauf ist die Antwort: Wenn jene Anstalt existirt, so gibt es keine epidemische, sondern nur sporadische Blattern, und diese sind fast immer gutartig, die Kranken laufen dabey herum, und solchen Kranken wird ein solcher Transport in einem wohlverwahrten Wagen nicht schädlich seyn. Es ist ja bekannt, dass die grösten Aerzte freye Luft, wenigstens im Anfange der Krankheit, äusserst empfehlen. — Und sollte ja einmal die Krankheit schon zu weit gedieheu, oder zu bedenklich seyn, so ist in einem solchen seltnen Fall nur nöthig, das Haus des Kranken zu isoliren, und es nach den Regeln zu behandeln, wie das Blatterhaus. In *Chester* hatte man auch nur diese Methode in den Privathäusern, und dennoch wurde dadurch die Entstehung einer Epidemie verhütet. Und was noch mehr ist, man kann in dem nemlichen Hause Zimmer und Etagen isoliren, so dass die Blatterfähigen in dem Hause nicht das Gift bekommen. Wenn auf einem Sklavenschiff von *Guinea* die Pocken ausbrechen, so wird nur dieser Kranke abgesondert, und dadurch wird die Verbreitung der Krankheit auf dem nemlichen Schiffe gehindert. (S. *Haygarths* neuestes Werk über die Ausrottung der Blattern). Die Sache ist also bey weitem nicht so schwierig, als sich mancher einbildet.) 2) „Wenn eine Epidemie ausbricht, sollen „die hunderte von Blatterkranken in das Blatterhaus „gebracht werden?“ (Wer Blatternepidemieen genau beobachtet, der wird finden, dass die Epidemie nie gleich im Anfange so viele Kranke macht. Allemal ergreift die Krankheit erst ein oder ein paar Subjecte, und von diesen pflanzt sich erst die Ansteckung fort. Werden diese gleich abgesondert, so entsteht gar keine Epidemie.) 3) „Wenn nun auch an einem Orte die Blattern schon „lange ausgerottet wären, und es käme nun ein frem„der Blatterkranker in das Haus; wer soll ihn warten? „Wärter, Aerzte u. s. w., die die Blattern gehabt ha„ben, gibt es nicht mehr.“ (So lange die Ausrottung der Blattern noch nicht allgemein ist, so wird man auch zu diesem Geschäft noch immer Menschen haben, die die Blattern gehabt haben. Und ist sie erst allgemein, und in dem ganzen civilisirten Europa zu Stande gebracht; dann werden eben die Cordons und Quarantainen, die jetzt das Pestcontagium durch Auslüften, Ausräuchern u. s. w. auf unsern Grenzen zerstören, auch das Blatterngift durch eben diese Mittel von uns abhalten.) 4) „Es ist ja noch gar nicht so ausgemacht, (sagt ein „Arzt,) dass die Blattern allein durch Ansteckung fort„geplanzt werden; denn einmal, zuweilen entstehen die „heftigsten Epidemien, zuweilen bleiben sie bey eben „der Ansteckung nur sporadisch. — Ferner, zuweilen „gehen Keichhusten, Masern, falsche Blattern vorher; „zuweilen folgen sie; — ferner, es können wahre „Blattern falsche Blattern hervorbringen, und es ist al„so noch nicht entschieden, ob nicht das Blatterngift „sich unter gewissen Umständen von neuen erzeugen „kann. (Alle diese Gründe beweisen, nach unsrer Meynung, gar nichts weiter, als dass zu dem Ausbruch der Blatterkrankheit nicht blos die Mittheilung des Blatterngifts, sondern auch, — was schon lange anerkannt ist, — eine gewisse Dispoſition gehöre, und dass diese Dispoſition theils in den einzelnen Menschen, theils aber auch in einem besondern Zustand der Atmosphäre liegen, und daraus der ganzen Menschheit eines Orts

oder Gegend mitgetheilt werden können, und dafs folglich zu einer Zeit die Ansteckung des Gifts weit schnellere Fortschritte machen könne, als zu einer andern, wenn der Zustand der Atmosphäre mehr allgemeine Empfänglichkeit dafür hervorgebracht hat. Dafs Masern, Keichhusten, u. s. w. vor, bey und nach den Blattern grassiren können, ist ganz natürlich; wir sehen aber gar nicht ein, was daraus für gegenwärtige Frage gefolgert werden soll. Dafs aber aus den wahren Blattern die falschen entstehen sollten, das war uns ganz neu, und uns ist davon kein einzig Beyspiel, weder in eigner noch fremder Erfahrung, bekannt geworden. Die falschen Blattern *(Variolae spuriae,)* sind eine ganz eigne Art der Blattern, die man für sich jemand einimpfen kann, ohne dafs er je dadurch die wahren Blattern bekäme, oder auch nur dafür sicher gestellt würde. Die wahren Blattern können zwar bey der Inoculation vollkommen und unvollkommen seyn, aber in *falsche* gehen sie nie über. — Könnte das Blattergift sich selbst erzeugen; warum erzeugte sichs nicht eher in Kamtschatka, als bis es die Russen in diesem Jahrhunderte dahin brachten? Warum kann man Menschen, (wir wissen solche Beyspiele von vielen fürstlichen Personen) bis ins 14te Jahr und drüber, mitten in Städten, wo mehrmals die fürchterlichsten Blatterepidemien herrschten, frey von den Blattern erhalten, blofs durch Absonderung? Warum hat denn *Rhode-Island* nun keine Blattern mehr, seitdem es die Gesetze der Absonderung beobachtet? Doch es ist überflüssig, eine Sache, die allgemein von den gröfsten Aerzten als ausgemacht angenommen ist, noch beweisen zu wollen.) 5) „Dafs die „Pest uns seit einem halben Jahrhundert verschont, „scheint weniger von unsern Anstalten, als von dem „eignen Gange der Krankheiten herzurühren.“ (Gott verhüte, dafs dieser Glaube nicht allgemein werde! den man wirklich in jetzigen Zeiten nicht mehr bey einem *Arzte* erwarten sollte. Weifs denn der Arzt, der dieis schrieb, nicht, dafs im J. 1769 die fürchterlichste Pest in Moscau entstand, als man wegen des Türkenkriegs jene Anstalten vernachlässigt hatte? Weifs er nicht, dafs in *Smyrna* u. a. Städten der Türkey, wenn die Pest allgemein wüthet, die christlichen Consuls sich völlig frey von der Ansteckung erhalten, blofs dadurch, dafs sie allen Umgang mit den Türken meiden, ihre Häuser verschliefsen, und alles, was sie von aufsen erhalten, erst durch Essig und andre Mittel reinigen? Es wäre wirklich ein sehr sonderbarer Eigensinn der Pestkrankheit, dafs sie blofs in der Türkey, und in dem gleich daran stofsenden Ungarn gar nicht grassirte. Wie kann man aber etwas in unbekannten Gängen der Krankheit suchen, wovon der Grund so deutlich in den weisen Anstalten aufgeklärter Obrigkeiten liegt?) 6) „Die Absonderung „hilft nichts; denn wir können doch nicht alle Wege „der Mittheilung abschneiden, z. E. die Fliegen, die „sich mit Blattereiter sättigen, und es entfernten Menschen mittheilen können.“ (So spafshaft dieser Einwurf klingt, so könnte er doch von Gewicht seyn, wenn ihn die Erfahrung bestätigte. Aber dieis fehlt. Könnten Fliegen und andere Insecten solche Contagia fortpflanzen; so wäre es ja nicht möglich gewesen, sich an einem blatterkranken Orte frey von den Blattern, an einem von der Pest angesteckten frey von der Pest zu erhalten, wovon doch unleugbare Beyspiele existiren, und noch weniger würde man in ganzen Provinzen durch die Absonderungsanstalten allein die Blattern haben ausrotten können. Eben so gut müfste uns auch die Krätze durch die Luft anfliegen können. Es mufs also wahrscheinlich in der Natur dieser Insecten etwas liegen, was sie unfähig macht, solche Contagia anzunehmen, oder sie werden sehr bald durch die Luftdurchströmung, der sie inn- und äufserlich ausgesetzt sind, wieder davon befreyt.)

Wir glauben nun hinlänglich gezeigt zu haben, dafs alle Einwendungen nicht die Sache selbst, sondern nur die Schwierigkeit der Ausführung, betreffen. Und diese ist sogleich gehoben, so bald die Menschen wollen. Nichts ist einem festen, und durch Vernunft geleiteten, Willen unmöglich. — Genug, wir wissen nun, *die Ausrottung der Blattern ist Pflicht der Menschheit,* (also auch mit Schwierigkeiten und Aufopferungen *müssen* wir sie durchsetzen,) — *und sie ist ausführbar,* (dieis zeigt uns *Rhode Island, St. Helena, New England.* — Wollte Gott, dafs ein baldiger Friede die Aufmerksamkeit der Menschen, und besonders ihrer Beherrscher, auf diesen schönen, menschenerhaltenden, Plan leitete! Sollte nicht eine Coalition aller Mächte Europens, so gut wie sie gegen einen Feind der gesetzlichen Ordnung möglich war, noch weit eher gegen einen grausamen Feind des menschlichen Lebens und menschlicher Glückseligkeit zu erwarten seyn?

Ohne Druckort: *Wilhelm Tissots neue medicinische Hausapotheke, alle innerliche und äufserliche Krankheiten mit leichten Mitteln in kurzer Zeit zu heilen.* 64 S. 2ter Theil. 56 S. 3ter Theil. 56 S. 8. 1794. (12 gr.)

Voll schädlicher Rathschläge; gegen gefährliche Uebel werden läppische, alberne Mittel empfohlen, oder sehr wirksame, bedenkliche Arzneyen werden ohne Einschränkung und nähere Bestimmung auf eine sehr unverständige Art angepriesen. Das Ganze scheint auf Betrug der niedrigsten Stände angelegt zu seyn, denen es aber Gottlob! der Buchhandel nicht in die Hände bringen wird. Wo alles so verworfen schlecht ist, können wir nicht erwarten, dafs der Vf., von dem hier nicht als von einem elenden Schriftsteller, sondern als von einem unsittlichen Menschen die Rede ist, auftreten, und Beweise fodern wird, die wir nicht gern hier abdrucken lassen würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2 Januar 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Bemerkungen über Rußland, auf einer Reise gemacht im Jahre* 1792 und 93. mit statistischen und meteorologischen Tabellen, von *Joachim* Grafen von *Sternberg*. 1794. 190 S. 8.

Der Vf. wollte durch Rußland nach China reisen, in Peking sich an die englische Gesandschaft unter Lord *Macartny* anschließen und mit derselben um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa zurückkehren. An dieser Reise ward er in Petersburg gehindert, und diese vereitelte Hoffnung hat auf die Stimmung, in der er diese freundschaftlichen Briefe über Rußland schrieb, großen Einfluß gehabt. Nicht nur werden die Schriftsteller persiflirt, welche die Wunder der jetzigen Regierung und Rußlands Lage, Handel und Gewerbe in immer steigender Größe schildern, sondern der Vf. findet sogar außer in den Gebäuden der Hauptstadt, und der Pracht bey Hofe nichts Großes, und sucht Rußlands Handel als im Verfall, die Einwohner als von Despotism niedergedrückt, und Peters Plane als von seinen Nachfolgern aufgegeben oder unausgeführt darzustellen. Wir können indessen nicht sagen, daß uns seine Bemerkungen überzeugt hätten, und wie verdächtig erscheint nicht ein Schriftsteller, der so unglaubliche Anekdoten, als die S. 174. öffentlich zu wiederholen wagt! Doch waren diese 5 Briefe, worin der Vf. nur Rußlands Größe, Klima, Volksclassen, Commerz, und die Stadt Petersburg, mit leichter und schneller Hand entwirft, und die, ungeachtet der Leser nicht immer mit dem Vf. übereinstimmend denken kann, doch nebenher manches Interesse haben, wahrscheinlich nicht für den Druck bestimmt. Auf der andern Seite hingegen scheint es, daß künftig die hier noch nicht behandelten Gegenstände nachgeholt werden sollen. Bey den Angaben der Größe des russischen Reichs stellt der Vf. verschiedene Berechnungen deutscher und russischer Schriftsteller neben einander, einige indessen, wie Böttichers statistische Tabellen, haben eigentlich keine Stimme, weil sie den Gegenstand nicht von neuem untersuchen, sondern die Abweichungen nur von den gebrauchten Quellen herführen. Dabey geht es den statistischen Sammlern zuweilen, daß ihnen gerade die besten oder zuverläßigsten nicht zur Hand sind. Die Vergleichung der Bevölkerung der asiatischen Provinzen mit den österreichischen Staaten, um den Volksmangel der ersten zu zeigen, scheint uns nicht am glücklichsten gewählt zu seyn. Wie himmelweit sind beide Länder nicht durch Klima, Fruchtbarkeit, und alte Kultur der Einwohner verschieden! Aber der Zweck des Vf. war nur, zu zeigen, daß es das russische Staatsinteresse erfodere, jene asiatischen Wüsteneyen ihrem Schicksale zu überlassen, und dagegen die Reichsgrenzen gegen Westen zu erweitern. Ueber das Klima des russischen Reichs, oder wie er es bey seinem Aufenthalt in Petersburg und Moskau beobachtete, enthält der 2te Brief mancherley genaue und belehrende Nachrichten. In Petersburg fing 1791 den 14. September der erste Frost an, und den 3ten May 1792 hörte es auf zu frieren. Folglich dauerte der dortige Winter 232 Tage, unter denen waren 119, wo es nie aufhörte zu frieren, und 173, wo das Thermometer unter dem Gefrierpunkte stand. Diesem Briefe sind meteorologische Beobachtungen angehängt, welche der Vf. während seines Aufenthalts in Petersburg angestellt hat, und worin täglich die Witterung, der Stand des Barometers, Thermometers und Hygrometers bemerkt sind. Wir übergehen, was der 3te Brief von den Volksclassen freylich nur berührt, indem er sich bloß auf die Leibeigenen einschränkt. Allerdings mögen deren Bedrückungen unter geizigen harten Gutsherren mannichfaltig seyn; indessen wird hier im Allgemeinen wiederholt, was andere längst vor ihm darüber bemerkt haben. Unmöglich ist es aber, was der Vf. S. 78. erzählt, daß in Petersburg ein Major 3 Soldaten (wahrscheinlich seiner Compagnie) als Leibeigene verkauft habe. Im 4ten Brief sucht der Vf. das russische Commerzwesen zu schildern. Sein Gemälde besteht aber aus größtentheils einseitigen Betrachtungen über Petersburgs Handel, wozu ihm die hier in Extenso abgedruckten Einfuhrlisten von 1783 bis 1791 Anlaß gaben. Eben diese stehen auch bis 1788 in *Herrmanns* bekannter Schilderung des russischen Reichs. In den Zahlen stimmen beide gewöhnlich überein, und wir schreiben die Abweichungen bloß dem Corrector zu, dem mehrere Druckfehler zur Last fallen. Eine andere Tabelle zeigt den Werth der Petersburger Einfuhr im Allgemeinen von 1742 bis 1791. Eben diese kann man aber auch mit einzelnen Abweichungen, die wahrscheinlich Schreibfehler oder vorher erwähnte Ursachen veranlaßt haben in *Herrmanns* Schilderung S. 429., so weit diese gehen, finden. Ueberdieß sind die Zahlenreihen nicht selten verschoben, oder vom Setzer aus Mangel an Lettern bald größere, bald kleinere gebraucht worden, daß wirklich größere Anstrengung und mehr Zeit erfodert wird, als Vf. und Abschreiber gebraucht haben, um genaue Prüfungen anzustellen. Nach unsern Vf. steigt die Einfuhr fremder Waaren in Petersburg gegen vorige Zeiten beträchtlich. Denn 1790 wurden nach den Zollangaben für 22,964,618 und im folgenden Jahre für 25,140,622 Rubel eingeführt. Da die Ausfuhr sich in beiden Jahren auch wahrscheinlich vermehrt hatte: so hätte

hätte zur bessern Uebersicht, auch diese gegenübergestellt, oder zur Vergleichung aus eben diesen Quellen aufgeführt werden müssen. Freylich ist in der Tabelle II. die Ausfuhr der wichtigsten russischen Waaren von 1781 bis 1790 zu sehen; allein es scheint dem Herausgeber zu mühsam gewesen zu seyn den Betrag der Petersburger Ausfuhr späterer Jahre zusammen zu addiren; auch sind die einzelnen Artikel anders geordnet, als in den gewöhnlichen Listen, die in Deutschland und England bekannt genug sind, oder manche Exporten weggelassen. Ueberhaupt hätte diese einseitige Skizze des russischen Handels eigentlich Petersburgs Verkehr mit den europäischen Nationen überschrieben werden müssen. Denn vom Landhandel, oder dem Verkehr der übrigen Städte, die doch keinesweges unbeträchtlich sind, wird hier nichts gesagt. Der Vf. bemüht sich, die Abnahme des russischen Handels und den daraus nothwendig folgenden Geldmangel auch mit andern Beweisen zu bestätigen. In dieser Absicht macht er seine Leser auf die verminderte Ausfuhr einzelner sonst mehr als jetzt gesuchter russischer Waaren aufmerksam. Er zeigt, dass 1781 3,560,116 Pude Eisen, und 1790 nur 1,998,556 Pude ausgeführt worden, und eben dasselbe von einigen kleinern Artikeln. Hätte er doch nur seine eigene Ausfuhrliste Nr. II. aufmerksam betrachtet; er würde gefunden haben, dass Petersburgs Eisenhandel keinesweges in diesen Jahren fortschreitend abnahm, dass Ausländer in manchen, vorzüglich während des amerikanischen Krieges mehr, in andern weniger Eisen brauchten, und dass Petersburg nicht gerade 1790 weniger als 1781 versandte, sondern dass 1782. 83 und 87 eine noch geringere Quantität exportirt wurde, weil England gerade in diesen Jahren nicht so viel Eisen als in andern brauchte. Dagegen haben 542 blos englische Schiffe 1793 aus eben dieser Kaiserstadt 2,331,034 Pude Eisen geholt. Diese Exporte hat also nicht so sehr abgenommen, als der Vf. hier zu beweisen glaubt. Auf gleiche Art zu schliessen, wollten wir dem Vf. aus diesen Zollregistern erweisen, dass Russland jetzt Gewürzbäume ziehen müsse. Denn 1783 wurden in Petersburg für 29,458 Rubel Zimt, 1785 aber nur für 9213, und 1789 nur für 12,854 Rubel eingeführt. Um seine erste Behauptung zu bestätigen, werden in der V. Tabelle die Petersburger Handelshäuser um 1786 und 91 namentlich aufgeführt. In diesen 5 Jahren, waren sie von 479 bis 440 eingegangen. Wir können hier aber aus Mangel an Nachrichten weder die Richtigkeit dieser Liste noch die Ursache dieser Abnahme der fremden Handelshäuser bestimmen. Die Anzeige der vornehmsten russischen Flüsse, um auf die wichtigen Fischereyen des Reichs aufmerksam zu machen, erwarteten wir in diesen Bogen nicht, worin ohnehin des Vf. Absicht nicht dahin ging, seinen Gegenstand zu erschöpfen, um so mehr, da *Herrmann* und *Hupel* davon weit ausführlicher handeln. Die Angabe des Flussgebiets dieser russischen Gewässer scheint uns auch nicht immer die richtige zu seyn. Denn nach seiner Angabe wäre die Wolga ein weit grösrer Fluss, als der Ob. Die Episode von dem Wallfischfang, nebst der Nomenclatur der vornehmsten russischen Fischarten werden die meisten Leser mit uns gleichfalls entbehrlich finden. Die malerische Beschreibung der Stadt Petersburg nebst der Schilderung des russischen Hofes und der Pracht der Courtage füllt den letzten Brief. Auch für solche Leser, denen bereits aus andern Nachrichten diese Gemälde bekannt sind, enthalten sie manche gut getroffene Züge, so wie wir ebenfalls hin und wieder, auch wo wir anders als der Vf. urtheilen müssen, manche einzelne gute Bemerkung gefunden haben.

London, b. Edwards: *Travels in India during the Years* 1780 — 83. by *Will. Hodges*. Second Edition. 1794. 174 S. 4. nebst 14 Kupfert. und 1 Karte.

Der Vf. ist schon als Maler aus Cooks 2ten Reise unter uns hinlänglich bekannt, auf welcher er von den vornehmsten von ihm besuchten Gegenden Zeichnungen lieferte, die eine vorzügliche Zierde dieser Reisebeschreibung sind. Die trefflichen Gegenden Indiens, die mannichfaltigen Ueberbleibsel der indischen und mohrischen Baukunst, wenn gleich manche schon in Ruinen liegen, reizten ihn, eine malerische Reise nach den dortigen englischen Besitzungen zu unternehmen, um die noch vorhandenen unbeschriebenen Denkmäler der Kunst durch den Grabstichel zu erhalten, von denen man entweder gar keine oder nur allgemeine nicht immer von Kennern aufgesetzten Nachrichten hätte. Was der Vf. auf dieser indischen Reise von Gegenden, Tempeln, Mausoleen und andern Gebäuden merkwürdiges fand, und immer auf der Stelle abzeichnete, davon hat er in dieser Reise nur einzelne Proben gegeben, sein eigentliches Portefeuille aber für ein grösseres Werk in Atlasformat aufgespart, das in London kürzlich erschienen ist, und gebunden 20 Guineen kostet. Der Titel heisst: *Collection of Views in India drawn on the Spot in the Years* 1780 — 83. *and executed in Imitation of the Original Drawings by W. Hodges with historical Accounts and Descriptions of each.*

Von den 14 sehr saubern, dieser Reise beygefügten Kupfertafeln werden gewiss die Abbildung von Calcutta von der Flussseite, dem Innern eines Zenanah oder indischen Serails (diese würde etwas vergrösert mehr Effect haben, auch ist sie ohne Erklärung den mehrsten Liebhabern unverständlich) von Banian Baum, der äusserst zierlichen Säule aus einer Pagode in Benares, dem Pallaste des Nabob von Auhdin Luknow, dem Schlosse zu Agra, und der berühmten Bergfestung Gualior Kennern Vergnügen machen. Die übrigen stellen indische Gegenden, Landestrachten, und dortige Scenen vor, wie die Anstalten zur Verbrennung einer indischen Frau, bey welcher der Vf. in Benares zugegen war.

Die Reise ging theils den Ganges hinauf; theils zu Lande von Calcutta bis Gualior. Diese 910 englische Meilen von Calcutta entfernte Festung war das Ziel der Reise, auf der Hr. H. die vornehmsten Orte in Bengalen, Bahar, der Provinz Benares, in Auhd und Agra berührte, wie man auf der beygefügten grosen Karte sehen kann, die eine beträchtliche Strecke vom Lauf des Ganges, und alle bereiseten Gegenden sehr genau darstellt. Obgleich der Vf. durch Empfehlungen an die überall

überall angestellten brittischen Befehlshaber, deren gütige Aufnahme er vorzüglich rühmt, Gelegenheit und Muse genug hatte, Nachrichten einzuziehen, ob er gleich die Reise nach Benares in Gesellschaft des Generalgouverneurs Hastings machte, und er nach Agra einen brittischen Gesandten begleiten konnte, so hinderten ihn doch unvorhergesehene Zufälle genauere Beobachtungen anzustellen, als uns andere brittische Nachrichten von diesen Gegenden gegeben haben, die bisher nur von Kaufleuten oder brittischen Armeen besucht wurden. Hr. *H.* hat sich sogar zuweilen genöthigt gesehen, um die Kürze und Dürftigkeit seiner Land- und Ortsbeschreibungen zu verbergen, einzelne Episoden einzuschalten. So wird bey Gualior die Ueberrumpelung dieser eigentlich unüberwindlichen Burg durch den brittischen Major Pophem im J. 1781 wiederholt, und bey den Ruinen eines dem Vishnu geweiheten Tempels in Benares finden wir des Vf. Gedanken über den verschiednen Stil der indischen, griechischen, mohrischen und gothischen Baukunst wieder abgedruckt, womit er vor einiger Zeit eine Abbildung von Akbars Grabmal in der Nachbarschaft von Agra begleitete.

Gerade wie der Vf. Indien bereisete, waren die Engländer überall mit ihren Nachbaren in Krieg verwickelt; ja er musste während seines ersten Aufenthalts in Benares diesen Ort plötzlich verlassen, weil der dortige Rajah die Waffen gegen die Engländer ergriff. Das Reisen in Indien ist wegen des zahlreichen Gefolges, das ein Europäer mitnehmen muss, mit vielen Beschwerden verknüpft. Der Vf. ward unterweges einigemal krank, und überdiess war seine Absicht nicht, politische oder geographische Nachrichten zu sammeln, sondern nur die berühmtesten indischen Alterthümer und Kunstwerke zu beschreiben. Dennoch hat er zuweilen einzelne interessante Bemerkungen noch für andre Leser als blosse Kunstliebhaber eingestreut, wovon wir einiges mittheilen wollen, weil die Beschreibung der Alterthümer ohne die Abbildung nicht jedermann ganz anschaulich seyn dürfte.

Die Indier haben überhaupt feiner gebildete und kleinere Hände als die Europäer, daher diesen die indischen Säbelgriffe viel zu klein sind. Das platte Land von Bengalen ist gut angebauet; an Vieh ist überall Ueberfluss, und die Dörfer sind rein und von gutem Ansehen. Die neuern Kunstwerke der Hindus, vorzüglich der Bildhauerkunst, unterscheiden sich wenig von den rohen Schnitzwerken und Bildsäulen der Südseeinsulaner. Dagegen erhebt der Vf. die Arbeiten der mohrischen Künstler, und die Verzierungen der alten indischen Tempel. Ihre Säulen sind in dem besten griechischen Geschmack gebildet. Benares liegt 460 englische Meilen von Calcutta, und hiess vor Alters Kasi. Viele Häuser sind 5 Stockwerke hoch aufgeführt, aber die Strassen enge und unreinlich. Nordwärts von Baglepore jenseits des Ganges an den Grenzen von Bengalen fängt die gebirgichte waldichte Gegend an, die von streitbaren Wilden bewohnt wird. Sie leben blos von den Verheerungen der niedern Gegenden, und waren bisher wegen ihrer Lage unbezwinglich. Einem englischen Residenten in dem angeführten Ort ist es dennoch geglückt, viele von ihnen etwas zu civilisiren. Er hat aus den Einwohnern durch Geschenke und gute Behandlung ein Regiment von 1000 Mann errichtet, das jetzt eben dieselbe Gegend beschützt, die sonst durch ihre Einfälle verwüstet wurde. Luknow, die Residenz des Nabobs von Auhd, 650 englische Meilen von Calcutta entfernt, besteht nur aus Erd und Bambushütten. Ihre Bevölkerung ist so wenig als von allen hier beschriebenen Plätzen angegeben. In der Nachbarschaft von Agra fand Hr. *H.* zu Ende des Februars die Teiche des Morgens mit Eis belegt, ungeachtet am Tage grosse Hitze war. Die Stadt liegt ganz in Ruinen, und die von Akbar dem grosen 1566 erbaute Festung ist sehr baufällig. Sein Grabmal hingegen bey Secundri 5 englische Meilen von Agra ganz von Marmor aufgeführt, in einem Garten 20 englische Morgen gross, hat sich besser erhalten. Sein Sarg ist von weissem Marmor, und statt aller Inschrift blos der Name *Akbar* mit schwarzem Marmor eingelegt. Der Marmor zu diesen und andern noch vorhandenen Denkmälern ward von Candahor hergeführt. Die Gegend um Agra ist eine sandige Wüste, und ohne Bäume, der Sand ist so fein als Haarpuder, und den Menschen schädlich, wenn er von den Winden in ungeheuern Staubwolken umher getrieben wird, welche die Sonne Tagelang verdunkeln. Zuletzt gibt der Vf. seinen Nachfolgern, die etwa in gleicher Absicht Indien bereisen wollen, den Rath, ihre Reise mitten durch die Länder der Maratten von Benares bis Suratte anzustellen. Hier wohnen noch viele unbezwungene Fürsten der Hindus weniger mit Mohametanern vermischt, und hier kann man gewiss mannichfaltige Ueberbleibsel des ächtindischen Stils erwarten.

London, b. Debrett: *The East India Calendar, or Asiatic Register for the Year* 1794. on a more extensive Plan than any hitherto offered to the public. 1794. 173 S. kl. 8.

Seit verschiedenen Jahren erscheint in London ein Nachdruck des Staatscalenders der indischen Besitzungen der Britten, welcher ursprünglich in Calcutta gedruckt wird. Es sind darin namentlich alle hohe und niedere Officianten der Gesellschaft aufgeführt, selbst alle Europäer, die in Calcutta und Madras in mancherley Beschäftigungen leben. Dieses Handbuch gibt daher die deutlichste Uebersicht der ungeheuern Anzahl brittischer Unterthanen, die in Indien als Civil- und Militärpersonen, oder in andern Bedienungen der Gesellschaft stehen. Das indische Oberaufsichtscollegium macht den Anfang. Es besteht, alle Unterbedienten mitgerechnet, aus 26 Personen. Hr. Henrich Dundas ist Präsident desselben, und neben ihm 8 Beysitzer, wozu der Minister Pitt, der Herzog von Montrose, der Graf Mornington etc. gehören. Sodann folgen die 24 Directoren der Gesellschaft, von denen jährlich 6 abgehen und eben so viel neue aus den Gliedern der Gesellschaft wieder gewählt werden, nebst den übrigen in London angesessenen Officianten. Darunter sind hier

Robert Orme und Johann Bruce, beide Glieder der Londner Societät der Wissenschaften, als Historiographen der Gesellschaft aufgeführt, aber Hn. Major Rennel, und den um die indische Geschichte ebenfalls verdienten Hn. Dalrymple haben wir in diesem Verzeichnisse nicht gefunden. Agenten hält die Gesellschaft in Wien, Venedig, Constantinopel, Cairo, Aleppo und Bassorah. Zahl der eigentlichen Ostindien- und Chinafahrer, die der Handel am Ende des vorigen Jahres und im Anfange des gegenwärtigen mit Europa beschäftigte. Sie erwartete in diesem Jahre 43 Retourschiffe, von denen 19 aus China kamen. In dieser Zeit sind vom 24. November v. J. bis zum 21. April 1794 abgegangen 44 Schiffe. Davon waren 11 directe nach Canton bestimmt, 8 andere aber berührten vorher andere indische Handelsgegenden, vorzüglich Bombay und die Küste Coromandel, ehe sie nach China segelten. In einer jeden Präsidentschaft besorgen jetzt ein Gouverneur nebst 3 Räthen die Regierung. Ihnen ist eine ganze Schaar von Ober- und Unterkaufleuten etc. untergeordnet, wobey zugleich bemerkt wird, was sie für Geschäfte in den verschiedenen Provinzen betreiben. Das gesammte Militär bis zum Cadet ist namentlich registrirt. Man kann daraus aber nicht, wie in den ältern Ausgaben dieses Kalenders, weder die Zahl der Truppen, noch die verschiedenen Corps ersehen, welche jede Präsidentschaft auf den Beinen hält. Aus andern Nachrichten wissen wir doch, dass die Gesellschaft ein Heer von 72,731 Mann unterhält, von denen 19,883 Mann Europäer sind. In Calcutta existiren 19 angesehene englische, 12 portugiesische, 13 armenische, 6 griechische, 13 mogolische und 17 indische Handelshäuser. In Bombay sind 11 europäische, 8 amerikanische und 27 mohrische und indische Handelshäuser. Bey Bombay und Madras sind alle Schiffe bemerkt, welche die Gesellschaft dort in ihren Diensten hat, oder Privatpersonen gehören. Im Dienst der Gesellschaft waren in Bombay oder zum Kreuzen ausgeschickt 16 Fahrzeuge, und Kaufleuten gehörten 64 Handelsschiffe. In Fort Marlborough auf Sumatra hielt die Gesellschaft nur wenig Truppen, nemlich ein Detaschement Artillerie und ein Corps indischer Soldaten, worüber 2 Lieutenants den Befehl führen. Aufser Fort Marlborough hat die Gesellschaft auf dieser Insel 10 Posten oder Factoreyen, in jeder ist ein Resident angestellt. Diese Factoreyen scheinen aber nicht immer von der Gesellschaft besetzt zu seyn. Denn Cattowa, welches frühere Kalender anführten, fehlt im gegenwärtigen. Das ganze Personale der englischen Factorey in Canton besteht aus 23 Ober- und und Unterbedienten. Ueber die neue Niederlassung auf Pule Pinang haben wir nichts gefunden. Die Vff. dieses Staatskalenders würden sich vielleicht um das europäische Publicum sehr verdient machen, wenn sie darin auch die Namen und kurze Genealogie der vornehmsten indischen Fürsten künftig aufnähmen, vorzüglich solcher, mit denen die Gesellschaft in beständigen Verkehr steht. Da diese in Luknow, Punah, Travancore beym Nizam und andern Fürsten eigene Residenten hält: so könnte dergleichen Nachrichten einzuziehn den Herausgebern nicht schwer fallen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsepisteln*, von D. Joh. *Wilhelm Rau*, öffentlichem ordentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit und Pastor der Altstädter Gemeine. *Fünften Theils, Erster Abschnitt.* 1793. *Zweyter Abschnitt.* 1794. 188 S. 8.

Dieser Abschnitt geht vom 3ten bis zum 12ten Sonntag nach Trinitatis. Uebrigens ist der Werth dieser Materialien bereits bekannt; und die Besitzer der vorhergehenden Theile werden wünschen, dass es dem Vf. gefallen möge, diese nützliche Arbeit bald zu vollenden, wenn es seine Zeit und Amtsgeschäfte erlauben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LANDESGESCHICHTE. *Lauenburg*, b. Bärenberg: *Accurates Verzeichniss sämmtlicher Herren Chefs und Officiers der Königl. Chur-Hannöverisch. Armee.* (im July 1794) 64 S. 8. — Der *erste*, wenn gleich nicht officielle, doch sehr authentische und vollständige Versuch, aus dem jährlich erneuerten hannöverischen Staatskalender das Militär besonders abdrucken zu lassen. Vorzüglich nützlich während eines so mörderischen Krieges, der fast wöchentlich neue Beförderungen nothwendig macht, und in dem Verlauf eines ganzen Jahres der Liste ein ganz verändertes Ansehen gegeben hat. Endlich auch sowohl wegen des angehängten Etats des im Felde stehenden Auxiliar-Corps als wegen des Verzeichnisses der verwundeten und in Gefangenschaft gerathenen Officiers ein statistisch-merkwürdiger Beytrag zu der Geschichte der Feldzüge in den Niederlanden. Man findet in diesen letzten Listen beym Zusammenzählen 1 Feldmarschall, 4 Obersten, unter welchen der fünfte Sohn des Königs, 6 Obristlieutenants, 3 Majore, 28 Capitains und Rittmeister, 46 Lieutenants und 53 Cornets und Fähndriche. Seitdem hat sich nun noch die Uebergabe von Ihuys und der beschwerliche Rückzug über die Maas ereignet. In der That, im Verhältnifs zu einem Corps von etwa 21000, ein herrliches Register von Zügen individueller Tapferkeit und bestrittener Gefahren und Mühseligkeiten, zum rühmlichen Andenken auf Jahre und Monde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Januar 1795.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Vf. und in Comm. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1797, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. Mit 2 Kupfert. 1794. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Im Jahre 1797 ſind in Deutſchland eine partiale Sonnen- und eine totale Mondsfinſterniſs ſichtbar; Venus und Saturn werden vom Monde bedeckt; Oſtern 16 Apr. — Unter den angehängten Aufſätzen enthält der erſte aſtronomiſche Beobachtungen auf der kön. Sternwarte in Berlin, im J. 1793 angeſtellt von *Bode*. Auch Beobachtungen der in Berlin elfzölligen Sonnenfinſterniſs im Sept. deſſelben Jahrs. 2) Vergleichungen zwiſchen Aenderungen wahrer und ſcheinbarer Gröſse einer Kugel, die immer in einerley Entfernung geſehen wird, von *Käſtner*. *Hell* ſtellte ſich die Sonne als eine Hölle brennender und ausgebrannter Vulcane vor, ſuchte aber durch Rechnung zu zeigen, daſs die ganze daher entſtehende Verminderung des Sonnenkörpers in 5000 Jahren wohl nicht eine Secunde für den ſcheinbaren Durchmeſſer der Sonne betragen, uns alſo nicht merklich ſeyn könne. Dieſs war der Anlaſs für K., das obengenannte Problem allgemein zu unterſuchen. 3) Auszüge aus *Caſſini's* im J. 1791 auf der Pariſer kön. Sternwarte angeſtellten aſtronomiſchen und phyſiſchen Beobachtungen. Zu den letztern gehört eine Tafel über die ſeit 125 Jahren auf der Sternwarte beobachtete Abweichung der Magnetnadel; im Durchſchnitt nahm die Abweichung nach Weſten jährlich um 10′,4 zu. Von 1720 — 1726 und von 1744 — 1749 ſchien ſie faſt ganz ſtille zu ſtehen. 4) Ueber die Anomalien, vom Prof. *Hauff* in Marburg. Neuere (ungenannte) Aſtronomen ſollen ſich Abweichungen von Keplers Sprachgebrauche, die Aſtronomie betreffend, erlaubt haben. 5) Beobachtungen von *Mechain*, Aſtronom der franzöſiſchen Marine, 1793 in Catalonien (während des Kriegs) angeſtellt. M. erwähnt auch neuer Kometen. Im J. 1798 wurden nicht weniger als 4 neue Kometen entdeckt, alle von Franzoſen, der erſte jedoch von *Mechain* in Spanien, und *Caroline Herſchel* in England beynahe zu gleicher Zeit. Die Bahn des neueſten im Oct. 93 unſichtbar gewordenen, der von der Ekliptik faſt ſenkrecht gegen ihren Pol anrückte, hat, ſo wie den Lauf mancher Kometen neuerer Zeit, noch *Saron*, Präſident des Pariſer Parlements, berechnet. *Saron* wird keine Kometenbahn mehr berechnen; ſein Kopf fiel auf dem Blutgerüſte! 6) Ueber den gröſsten Glanz des Mercurs, von *Wurm* in Nürtingen. Den gröſsten Glanz der Venus haben *Halley* und andere unterſucht; hier wird das Problem auf Mercur angewendet. Das Maximum ſeines Glanzes fällt nach der Theorie ſehr nahe (ungleich näher als bey Venus) an die gröſsten Digreſſionen und auf die Sonnennähe des Mercurs und der Erde. 7) Ueber den ſcheinbaren Durchmeſſer des Mercurs, von *Wurm*. Man nahm ihn ſonſten etwas zu groſs, nach *de la Lande* zu 6″,9 an; nach W's. Unterſuchungen aus mehreren Durchgängen durch die Sonne iſt er nicht über 5″,7 im Mittel. 8) Zuſatz zur Abhandlung über Mercurs gröſsten Glanz, von *Ebendemſ.* Auflöſung jener Aufgabe nach *Lamberts* Methode. 9) Beobachtung der Sonnenfinſterniſs am 5 Sept. 1793 und der Bedeckung Jupiters am 7 Apr. 1792, vom Cand. *Harding* in Lauenburg an der Elbe. Auch Beſtimmungen der Länge und Breite dieſes Orts. 10) Beobachtung der vorigen Sonnenfinſterniſs, vom Oberamtmann Dr. *Schröter* in Lilienthal. Mit dem 13füſsigen Herſchelſchen Reflector erſchien die dunkle Mondkugel und ihre groſsen Randgebirge vor der Sonne mit ſo körperlicher Deutlichkeit, wie wenn man alles greifen könnte. 11) Ebendieſelbe Finſterniſs zu *Mietau*, beobachtet vom Prof. *Beitler*. 12) Einige mit einem vorzüglichen fünffüſsigen Dolloud angeſtellte Beobachtungen, vom Erb-Landmarſchal von *Hahn* in Remplin. 13) Bemerkungen bey Gelegenheit einer nahen Zuſammenkunft des Uranus mit Regulus, am 13ten Gedächtniſstage der Entdeckung des neuen Planeten (13 März 1794) in der Akademie vorgeleſen von *Bode*. Im J. 1709 kam Uranus mit Regulus, 1710 mit dieſem und dem Monde bey einer Mondsfinſterniſs, und 1706 auch mit Jupiter ſo nahe zuſammen, daſs die Aſtronomen ihn leicht hätten finden *können*: es geſchah nicht. Der Zufall theilt groſse Entdeckungen mit dem Scharfſinn der Erfinder. 14) und 15) Bemerkungen bey der Sonnenfinſterniſs 5 Sept. 93, vom Conſiſtor. R. Dr. *Reccard* in Königsberg, wo die Finſterniſs ringförmig war, und von einem Beobachter in Hamburg. An letztern Orte ſah man während der Finſterniſs, zum Theil mit bloſsem Auge, die Venus und den Mars, in Lauenburg (ſ. oben) die Venus. 16) Planetenbeobachtungen, mit den Tafeln verglichen, Bedeckungen von Fixſternen, über veränderliche Sterne u. ſ. w., vom Dr. *Kock*, Aſtronom in Danzig. Eine ſeltene Erſcheinung erzeugte bey Aldebarans Bedeckung vom Monde 7 März 1794 der höckerichte gebirgichte Mondrand, wo der Stern

eintrat; in Zeit von einer Minute verschwand der Stern hinter dem Monde 3mal, und kam 2mal auf Augenblicke wieder zum Vorschein. Nutzen ungleicher Pendelschläge astronomischer Uhren; man könne sich z. B. merken, dass der stärkere Schlag geraden, der schwächere ungeraden Secunden zugehöre. 17) Berichtigung der von de la Place gefundenen mittleren Entfernung des Saturns, vom Prof *Klügel* in Halle. De la Place hatte sich in Anwendung seiner eigenen Formel geirrt; Saturns mittlerer Abstand von der Sonne ist nach derselben nicht 9,54072, sondern 9,538834. *Kl.* erinnert, wenn man Quadrate der Umlaufszeiten, und Würfel der Entfernungen der Planeten, nach Keplers Gesetz, unter sich vergleichen wolle: so sey, besonders für obere Planeten, nöthig, jene Quadrate noch mit der Summe der Massen der Sonne und des Planeten zu multipliciren. Noch werde durch Jupiters beständige Einwirkung Saturns mittlerer Abstand in etwas vermehrt, und durch Saturns Einwirkung der mittlere Abstand Jupiters vermindert. 18) Die Mondsfinsterniss im Febr. 1793, vom Hofr. *Mayer* in Erlangen beobachtet. 19) Gerade Aufsteigung und Abweichung von 320 Fixsternen, die in der südlichen Hälfte des Berliner Meridians culminiren, aus den Beobachtungen von Zach's, Mayer's und de la Caille's ausgezogen von *Ideler* in Berlin. Alles schon gedruckt, so wie auch 20) allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln nach de Lambre und Lambert, von *Ebendemf.* 21) Beschreibung eines zu Lilienthal zu Stande gebrachten 25füssigen Newtonschen Reflectors, samt Beobachtungen mit demselben, vom Dr. *Schröter*. Der Spiegel, dieser Art der erste in Deutschland ausgeführte, wiegt mit Fassung 130 Pfund, seine Oeffnung von 19½ Zoll gibt noch grosse Deutlichkeit, selbst mit 800 bis 1000maliger Vergrösserung; das Rohr ist 12 bis 13 Centner schwer. Die sinnreich angeordnete Maschinerie, um diesen optischen Kolos mobil zu machen, wird umständlich beschrieben. Ein 21 Fuss hoher Thurm, oben mit einer Gallerie für mehrere Beobachter und Cabinet, ist das Hauptstativ. Ein einiger Beobachter kann ohne Mühe dem Rohre auf- und seitwärts die nöthigen Richtungen geben. Das Ganze ruht auf einem vierrädrichten Wagen, den ein mässig starker Mensch samt allem, was darauf ruht, Teleskop, Maschinenwerk, Gallerie und Gesellschaft auf derselben, fortführen kann, um das Teleskop nach allen Weltgegenden zu richten. Die Anzahl Sterne, welche durch dies Teleskop in einem 15° langen und 20° breiten Striche der Milchstrasse sich zeigen, setzt Schröter nach einem sehr mässigen Anschlage auf 48900. Blos in dem schmalen Gürtel der Milchstrasse wären also mit diesem Instrumente (ein 40füssiges, und noch stärkeres muss natürlich auch noch mehr leisten,) bey 1½ bis 2 Millionen, und an der ganzen Kugelfläche des Himmels über 12 Millionen Sterne sichtbar, die sich, begreiflicher Weise, nicht zählen, sondern schätzen lassen. Noch hat Schr. mit diesem Werkzeuge besonders einige Nebelflecke, wie z. B. den merkwürdigen Nebel im Orion und den Mond untersucht. Den Stern *Sigma* im Orion fand er wenigstens zwölffach; seine älteren Beobachtungen über die Mondsdämmerung haben sich damit gut bestätigt. Als einen besonders schönen Anblick beschreibt er in dem Monde beobachtete Morgenscenen, wo sich die Dämmerung des werdenden mit der Helle des wirklichen Tags durch die feinsten Nüancirungen allmählich vermischte. 22) Erläuterung einer Methode, die Stellung des Passageinstruments zu berichtigen, von *Lowe*. (aus dem Englischen übersetzt.) Man beobachtet die Zeit, wenn 2 Sterne, der eine nicht zu entfernt vom Pole, culminiren: aus der berechneten Differenz ihrer Culminationszeit, verglichen mit der beobachteten, wird, nach hier angegebenen Regeln, des Instruments Abweichung von der Mittagsebene hergeleitet. 23) Ueber eine Berechnungsmethode der Rotationszeiten, Abplattung und Dichtigkeit der Planeten, von *Matthias*, Domvicarius in Magdeburg. Das meiste sind auf unsichern Platonischen Hypothesen ruhende Vermuthungen, die der Vf. am Ende *erlaubt* nennt. Ob sie auch der Mittheilung werth waren? 24) und 25) Bestimmung der geographischen Breite von Göttingen, auch beobachtete Fixsternbeobachtungen, vom Prof. *Seyffer* in Göttingen. Die Breite ist mit einem 10zölligten und 5zölligten Hayleyschen Sextanten bestimmt. 26) Berechnung der Länge von Göttingen, Berlin, Gotha, Danzig und Harefield aus der Sonnenfinsterniss vom 5ten Sept. 93, von *Ebendemf.* Auszug aus einem auch besonders gedruckten Aufsatze. 27) Noch einige Beobachtungen aus Figueras und Barcelona, von *Mechain* (Die Aufschrift dieses Aufsatzes spricht von 2 beobachteten Sonnenfinsternissen, der Text nur von Einer, die, nach astronomischer Rechnung, 1794 am 30sten Januar anfing, und am 31sten Jan. früh endigte.) 28) Ueber die sechshundertjährige Sonnen- und Mondsperiode, vom Prof. *Bürja* in Berlin. Jene Periode soll aus dem Vielfachen der neunzehnjährigen entstanden seyn. 29) Beobachtungen aus Kopenhagen, vom Justizrath *Bugge*, auch von Ebendemselben mitgetheilte aus Norwegen und Island. Bey der in Norwegen ringförmigen Sonnenfinsterniss 1793 5ten Septbr. dauerte der Ring zu Christiansund 6 Minuten, zu Bergen 3½ Minute.) 30) Untersuchung und Berichtigung der Länge von Harefield, vom Grafen *von Brühl* aus London. Ein Chronometer von dem berühmten, unlängst verstorbenen, Künstler *Mudge*, gab diese Länge, mit vieler Genauigkeit bestimmt, auf 1′ 55″;5 in Zeit westlich von Greenwich. 31) Anzeige der vorzüglichsten Instrumente im astronomischen Salon des Hn. von *Hahn* zu Remplin. 32) Ueber ein Manuscript von *Tob. Mayer*, von dessen Sohne an *Bode* mitgetheilt. Es enthält zum Theil noch ungedruckte Fixsternbeobachtungen. 33) Wenn man die Höhen zweyer Sterne von bekannter Rectascension und Declination zu der Zeit misst, wo sie in einerley Stundenkreis kommen, daraus die Polhöhe zu finden, von *Cramerer*. Die Methode ist leicht anwendbar; noch wird gezeigt, welchen Einfluss Fehler, in den Höhen und in der Zwischenzeit der gemessenen Höhen begangen, auf die Polhöhe haben. 34) Vermischte astronomische Nachrichten. Von Saturns Axendrehung, durch Herschel entdeckt. Briefauszüge.

Digitized by Google

GE-

GESCHICHTE.

1. Berlin, b. Lagarde u. Unger: *Denkwürdigkeiten des General Dumouriez*, von ihm selbst geschrieben. Mit Anmerkungen von *Christoph Girtanner*. Erster Theil. L und 197 S. Zweyter Theil. VIII und 327 S. 8. 1794.

2. Frankfurt u. Leipzig, : *Denkwürdigkeiten des General Dumouriez*. Aus dem Französischen. Zwey Theile. 128 S. und 213 S. 8. 1794.

Das französische Original ist in No. 202. u. fg. der A. L. Z. ausführlich angezeigt worden. Die beiden hier zusammengestellten Uebersetzungen sind zwar von verschiednem, beide aber von keinem sehr grosen Werth.

Letztere ist eine durchaus schülerhafte und gänzlich unbrauchbare Arbeit. Sie wimmelt nicht nur von unerträglichen Provinzialismen, als, der *Entscheid* (statt *Beschluss*) des Convents; auf seine Klugheit *zählen* (statt *rechnen*;) die *sogeheisne* (statt *sogenannte*) Aufklärung; Paris *aus* allen vorhandnen und zerstörten Städten die unglücklichste; es *seye* unanständig und ganz *ausser Ort*; sich dem *Abspruch* eines Gerichtshofes unterziehen u. s. f. sondern sie entstellt auch oft, wenn gleich nicht immer durch Untreue, doch durch steife und ungeschickte Wendungen, den Sinn des Originals so sehr, dass die gröbsten Lächerlichkeiten zum Vorschein kommen; z. B. bey der Unterredung des Generals mit den Convents-Commissarien, die er nachher in Verhaft nehmen liess, heisst es S. 153. (T. II.) „Sie „*anerkennen* also dieses Tribunal nicht? fragte Camus. „Ich *anerkenne* es, antwortete D. als ein blutdürstiges, „greuelvolles Tribunal, und so lange meine Degen„klinge noch *ein Zoll* gros und in meiner Hand ist „(*tant que j'aurai un pouce de fer dans ma main*) werde ich mich demselben nicht unterwerfen.“ Folgende Stelle: *Le testament de ce Prince infortuné étoit écrit de sa main avec quelques ratures; l'ecriture etoit posée et forme; il contenoit quatre pages de papier à lettres.* — Lautet in der Uebersetzung so: „Das Testament war „von dessen eigner Hand. Da und dort ausgestrichen, „jeder Buchstabe rein und fest, und es füllte vier Sei„ten Postpapier.“ — Mehrerer Citationen wird es wohl nicht bedürfen.

Die Uebersetzung, welche Hr. *Girtanner* mit einigen Anmerkungen begleitet hat, welche aber, wie die Vorrede zum zweyten Theil ergibt, von einer andern Hand herrührt, ist zwar der bisher beurtheilten sehr vorzuziehen: indessen ist sie doch auch noch weit von der Vollkommenheit entfernt. Die Schreibart wird nur allzuoft schleppend oder verworren; viele Stellen des Originals sind ganz und gar verfehlt, und einige der anziehendsten haben ihren ganzen Reiz verlohren. Welche Härte und Ungelenksamkeit herrscht in folgenden Perioden: „*Roland* arbeitete fleisig in den *Theilen*, „welche er kannte, aber immer nachgebend gegen den „Willen des Volkes, stets überzeugt, dass die Vorge„setzten Unrecht *hätten*, betrug er sich, verleitet durch „diese, wenn sie zu allgemein ist, sehr gefährliche „Meynung gewöhnlich unbedachtsam und übereilt.“ Oder: „Man hörte die Lesung dieser Stücke an, gab „dem Einkaufsausschusse recht, welchen Claviere, Bie„dermann's, des Chefs dieses Ausschusses, Gehülfe, un„terstützte“ u. s. f. Beyspiele von offenbaren Unrichtigkeiten sind folgende: *Dumouriez* sagt: „*Un signe certain annonce et prepare la chûte des empires. Alors toutes les bonnes têtes se cachent; il ne reste pour gouverner que les fous et les méchans, et cela arrive toujours à l'epoque où des intelligences surnaturelles mêmes ne retireraient pas le peuple de la crise où la conduit sa frénésie.*“ — Das Feine und Nachdrückliche dieser Bemerkung liegt gerade in der Zusammenstellung, dass von einem zum Untergange verdammten Staat die *guten Köpfe* in dem Augenblick fliehen, wo selbst *übernatürliche Einsicht* nicht mehr im Stande seyn würde, ihn zu retten. Wer erkennt dies in der Uebersetzung: „Ein Staat ist seinem Fall nahe, wenn sich die fähigen und weisen Köpfe zurückziehen, wenn Bösewichte und Schwachköpfe das Ruder führen; alsdann würde keine Macht auf Erden *und selbst im Himmel* im Stande seyn, das Volk aus einer Lage zu retten u. s. f.“ — Noch auffallender aber weicht der Uebersetzer von Sinne des Originals ab, wenn er die Stelle, wo *Dumouriez* über die Anstalten des Krieges-Departements zur Verpflegung der Armee seinen bittern Spott ausgiesst, wo die Rede von Tüchern ist, die man aus Lüttich nach Paris kommen liess, um dort Kleider daraus zu machen und sie wieder nach Lüttich zur Armee zu schicken, von Getreide, welches aus den Niederlanden erst nach Nantes, von Nantes nach Paris wandern musste und endlich von Paris als Mehl in die Niederlande zurückkam u. s. f. — wenn er diese Stelle, welche im Französischen mit folgenden Worten anhebt: *On avoit établi à Paris une entreprise générale de toutes les fournitures; on faisoit venir des draps de Liege etc. etc.* — unbegreiflicher Weise so eröfnet: „Man hatte in Paris eine *sehr weise* Einrichtung getroffen, um von da aus alle Armeen mit dem Nöthigen zu versorgen.“ — Natürlicher Weise versteht nun kein Mensch, was alles folgende eigentlich bedeuten soll.

Die Anmerkungen des Hn. *G.* befinden sich am Schlusse des zweyten Theils. Sie sind nur in geringer Anzahl, und enthalten nichts Wichtiges. *Dumouriez's* Memoiren hätten wirklich einen ausführlichern und gründlichern Commentar, vor allen Dingen aber eine bessre Uebersetzung verdient.

1. Deutschland, : *Wahrheiten ohne Schminke*, bey Gelegenheit des Werkes von *Arthur Young*: die Französische Revolution, ein warnendes Beyspiel u. s. f. 1794. 107 S. 8.

2. Ohne Druckort: *Charlotte Corday*, ein Versuch. 1794. 192 S. 8.

1) Der Vf. dieser kleinen Schrift bemüht sich, zu zeigen, dass die Gefahr, mit welcher die Verfolger der Wahrheit und Pressfreyheit die Welt und besonders

Deutschland bedrohen, ohne allen Vergleich gröfser sey, als alle aus der französischen Revolution zu besorgende Gefahr. So wie heut zu Tage mancher aus zu grofsem Eifer gegen die Intoleranz selbst intolerant geworden ist; so wird unser Vf. aus übertriebner Heftigkeit gegen einseitige Raisonnements selbst im höchsten Grade einseitig. Denn wenn der unparteyische Richter gewisse Stellen in *Arthur Young's* Schrift, wo ihn ein leidenschaftlicher Patriotismus hinrifs, verwerfen soll, und auch wirklich verwirft; was kann er auf der andern Seite von einem Buche sagen, wo man keine andre Sprache vernimmt, als folgende: „Bald werden die Druckerpressen wieder Legenden drucken; bald wird *ewiger Kerker* das Loos des Mannes seyn, der frey denkt und untersucht; bald wird in unsern Buchladen nichts mehr zu treffen seyn, als Aloysius Hoffmanns Zeitschrift und schale Romane, wenn anders die schrecklichen Plane nicht an der Kraft der Menschheit scheitern."

Da die Billigkeit fodert, dafs man Jeden so lange für gut halte, bis das Gegentheil bewiesen sey: so wollen wir gern und willig annehmen, und finden es wirklich dem Geiste dieser Schrift angemessen anzunehmen, dafs der Vf. dabey die redlichsten Absichten hatte. War denn aber diefs nicht gerade auch der Fall des edeln menschenfreundlichen, verdienstvollen *Arthur Young*? Wenn er die Gefahr, die *ihm* die dringendste schien, hin und wieder mit zu starken Farben ausmahlte; ist er darum ein *Speichellecker*, ein *niedriger Höfling*, ein *Ministerschmeichler*, und, wie ihn der Vf. in seiner blinden Wuth sonst noch titulirt? Konnten die Uebertreibungen eines redlichen Philanthropen einen Mann, der sich zehnmal ärgre Uebertreibungen erlaubt, so gewaltig empören?

Wenn *Young* gefehlt hatte, so war es nicht der Ungenannte, der diese *Wahrheit ohne Schminke* sagte, welcher ihn zurecht weisen mufste. Und wer wird lange anstehen, zu entscheiden, ob *Young* mehr Ursach hatte, *sein* Vaterland vor dem Beyspiel Frankreichs, oder unser Vf. das seinige, vor Inquisitionen, Barbarey und absoluter Knechtschaft zu warnen?

2) Es hält schwer, die Gattung von literarischen Producten anzugeben, in welche dieser *Versuch* eigentlich gehören soll, und es hält daher schwer zu bestimmen: ob er gerathen oder nicht gerathen sey; doch könnte man erstres nur höchstens auf den Fall zugeben, dafs der Vf. *empfindsame Betrachtungen* zur Welt bringen wollte. Und auch in dieser Voraussetzung würde sein Versuch nur wenigen behagen. In seinem Styl lebt die Kraftsprache, die vor einigen Jahren so sehr unter uns eingerissen war, wieder auf. Gleich der Anfang ist von dieser Art: „Für Corday nicht zu entglühen ist schwer. Wem es nun nicht so warm ums Herz ist, der verzeihe. Einleitung ist's vielleicht zu viel, vielleicht nicht genug u. s. f." Die Dedication — *an Minna* — ist völlig sinnlos. Dafs übrigens die Mordthat der Charlotte Corday hier als die gröfste Handlung des Jahrhunderts gepriesen, und zu dem Ende den Begriffen von Tugend und Moralität, so wie man es jetzt gewohnt ist, übel mitgespielt wird, versteht sich von selbst.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Freyberg u. Annaberg*, in d. Craz. Buchh. *Leben des Hauptmanns v. Engel, — so weit es die Oekonomie betrifft von seinem Sohne.* 1793. 88 S. 8. (6 gr.) Der Rittmeister Hr. *L. Hanns v. Engel*, liefert hier eine kurze Lebensgeschichte seines Vaters, des Hauptmanns v. *Engel*, welcher sich schon vor mehrern Jahren, durch seine *Briefe über die Landwirthschaft*, besonders über die Mecklenburgische, den Oekonomen bekannt machte und 1785. starb. — Zuerst handelt der Vf. von seinen Vorfahren, besonders von seinem Grofsvater, und dessen Pünktlichkeit und Liebe zur Zeitordnung, welche in jeder Landwirthschaft unübersehliche Vortheile bringe. — Hierauf kommt der Vf. auf die Ereignisse seines Vaters selbst und auf dessen Bildung zu einem Oekonomen. (Dafs der Vf. nirgends die *Vornamen* seines Vaters noch seines Grofsvaters angibt, ist doch eine tadelnswerthe Nachlässigkeit.) Begebenheiten, welche die Landwirthschaft nicht angehen, sind nur vorübergehend berührt. Die Erzählung betrifft hauptsächlich den Ankauf einiger grofsen Güter, und den Erfolg ihrer Verwaltung. Dieser fiel sehr ungünstig aus, woran theils der 7 jährige Krieg, theils die allzugrofse Zerstreuung des Hn. H. v. Engels und seine Liebe zum Spiel schuld waren. Von 1749 bis 1765. wird Jahr für Jahr, in Beziehung auf ökonomische Verbefserung oder Verschlimmerung seiner Vermögensumstände durchgegangen. Oekonomen können allerdings manche Belehrungen daraus hernehmen, obgleich ganz neue Wahrheiten vergeblich gesucht werden dürften. Der Ankauf etlicher von einander entfernt liegender Güter, welche Hr. v. E. nicht mit gleicher Sorgfalt administriren konnte, und die Leichtigkeit in seinen Entschlüssen, fremde landwirthschaftliche Sorgen dazu zu übernehmen, — führten ihn zu seinem Ruin. — Zwey einzelne Stellen glauben wir auszeichnen zu müssen. S. 58. wird die Folge des Bisses von einem tollen Hunde erzählt. Er bifs viele Holländerkühe, deren Hirten, und dessen Sohn. Die Kühe wurden sämmtlich entweder wüthend, oder doch krank, und starben alle. Der Hirt und sein Sohn wurde vollkommen curirt. — Es wäre sehr wichtig, dafs dieser Vorgang noch näher untersucht, und die Curart genau angezeigt würde. — Die 2te Stelle handelt vom *Spiel*: „Der Luxus „während des Kriegs (heifst es, S. 73.) stieg bis zum Uebertrie„benen (im Meklenburgischen;) kleine Spiele wurden wegen des „schlechten Gelds gar nicht mehr gespielt, und in allen Gesell„schaften ward das allerniedrigste, L'Hombre, das auch Unwissen„de mitspielten, zu 3 Thaler Einsatz gespielt; zu 6 Grofchen „aber, wenn sie nur die Karten kannten. Alles, was lebte, „spielte; klein und grofs; jung und alt!" — Hohes Spiel und Landwirthschaft bestehen nimmermehr zusammen. Ueber diefs Thema predigt der Vf. reine Wahrheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Januar 1795.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte und Geist des Skepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion*, von D. *Carl Friedrich Stäudlin* ord. Prof. d. Theol. zu Göttingen. *Erster Band.* mit Kants und Hume's Portrait von Lips gestochen. 1794. X u. 563 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter Band.* 309 S. 1794. (1 Rthlr.)

Der Skepticismus ist bis auf unsere Zeiten ein unzertrennlicher Gefährte des Philosophirens gewesen. Kaum war der menschliche Geist mit einigen dürftigen Speculationen hervorgetreten; so regte sich auch der Zweifel in Ansehung ihrer Wahrheit, und presste Klagen über die Kargheit aus, mit welcher die Natur des Menschen Seele ausgestattet. So wie der Dogmatismus an Intension und Extension gewann: so wurde auch der Skepticismus ausgebreiteter, kühner und männlicher, bis beide zu zwey mächtigen Nebenbuhlern heranwuchsen, welche unaufhörlich einander zu zerstören suchen. Umsonst war dieses Streben und Widerstreben; aber äusserst wohlthätig für die Cultur der wissenschaftlichen Philosophie. Wenn nicht der Skepticismus, gleichsam der Zuchtmeister seines ältern Bruders, die Behauptungen des Dogmatismus von Zeit zu Zeit in Anspruch genommen, die Blössen aufgedeckt, das Forschen nach bessern Gründen und höhern Principien zum Bedürfniss gemacht hätte: so wäre der ächte Geist der Philosophie nie in seiner reinern Gestalt hervorgetreten. Was *Carneades* sagte: *Wenn Chrysippus nicht wäre, so wäre auch ich nicht*, lässt sich auf eine andere Art auf das Verhältniss zwischen Kant und Hume anwenden. Eine Geschichte, welche den Gang, die Fortschritte und die wechselseitigen Verhältnisse des Dogmatismus und Skepticismus mit Rücksicht auf die dadurch beförderte Cultur der Philosophie darstellte, müsste ein sehr interessantes Werk werden. Rec. freute sich daher sehr, als er das Werk des Hn. *St.* in die Hände bekam, indem er hoffte, dass er darin diese Idee einer Geschichte zum Theil realisirt finden würde. In wie weit diese Erwartungen befriediget worden, davon denkt er in der Folge dem Publicum Rechenschaft abzulegen.

Der Vf. hatte schon seit seinen Universitätsjahren den Entschluss gefasst, eine Geschichte des Skepticismus zu schreiben. Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie befriedigte ihn nicht. Die Schriften des Sextus und Hume versetzten ihn in einen sehr peinlichen Zustand der Ungewissheit. Sein Glaube an die Tugend blieb unerschütterlich, und mit ihm schien die Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion, ob-

gleich durch nicht deutlich erkannte Bande, zusammen zu hängen. Die kritische Philosophie erschien; ihr verdankte der Vf. die Auflösung seiner meisten Zweifel, die Befestigung und Entwickelung seines moralischen Glaubens. Jetzt wurde der Gedanke an die Geschichte des Skepticismus wieder mit mehr Lebhaftigkeit rege, um so mehr da er überzeugt wurde, dass er jetzt eine Krankheit des Zeitalters zu werden anfange, und dass so viele von Skepticismus sprechen und stolz darauf thun, ohne zu wissen, was er eigentlich sey. Der Vf. versichert, dass er mehrere Jahre zu diesem Zweck gelesen, gesammlet, beobachtet und nachgedacht habe; dass er beynahe überall aus den Quellen und den ersten Hülfsmitteln selbst schöpfte; dass ihm diese Schrift keine geringe Anstrengung kostete. Ueber den Hauptgesichtspunkt gibt er Vorr. S. VII. folgende Erklärung. „Der Hauptgesichtspunkt ist die Geschichte des *Skepti-*„*cismus* selbst, als einer Denkart, welche mehr oder „minder philosophisch seyn kann. Damit ist aber die „*Literärgeschichte* desselben, die *Geschichte der Skeptiker*, „jedoch mit Auswahl, die *Geschichte der Widerlegungen* „des Skepticismus und auch hie und da der *Urtheile* „und *Meynungen über denselben* verbunden worden. Nur „auf diese Art konnte einer Geschichte, die so viele Grü„beleyen und Spitzfindigkeiten umfassen musste, das „Ermüdende und selbst Erschöpfende für den Leser ge„nommen werden, und nur auf diese Art konnte sie „eine verhältnissmässige Vollständigkeit erhalten. An „vielen Stellen habe ich auch philosophische Reflexio„nen eingestreut und die Geschichte des Skepticismus „in ihrer Verbindung mit der Geschichte der Philoso„phie zu zeigen gesucht.“ (Die Geschichte des Skepticismus ist doch wohl selbst ein Theil der Geschichte der Philosophie.) „Wo ich nicht irre so kann diese „Geschichte zugleich als eine Geschichte der Lehre von „den Gründen der menschlichen Erkenntniss gelten.“ Diese Geschichte soll alle Skeptiker umfassen, auch die nicht philosophischen, die nicht consequent waren, welche den Skepticismus nicht auf alle Gegenstände der Erkenntniss ausdehnten und welchen es nicht sowohl um den Skepticismus als um die Demüthigung des dogmatischen Stolzes und der pedantischen Demonstrirsucht ihres Zeitalters zu thun war; sie soll sich auf alle Arten und Grade des Skepticismus erstrecken, und alle Angriffe der Skeptiker auf die Gewissheit aller Wissenschaften darstellen. Sie kann endlich nur dadurch ihr ganzes Interesse erhalten dessen sie fähig ist, wenn sie neben den Thatsachen auch die *Ursachen* und *Wirkungen* aufstellt. S. 138 - 146. Der Vf. hat 6 Perioden festgesetzt, 1) von den Vorbereitungen des Skepticismus bis auf *Pyrrho*. 2) *Pyrrho* bis *Sextus*. 3) *Sextus* bis *Montagne*.

tagne. 4) *Montagne* bis *la Mothe*. 5) *La Mothe* bis *Hume*. 6) *Hume* bis *Kant* und *Platner*. Die ersten 3 Perioden sind in diesem Bande abgehandelt. Voran stehen als Einleitung, Abhandlungen über den *Geist*, die *Gattungen*, die *Quellen*, die *Wirkungen*, die *Geschichte* des Skepticismus. — Soviel von dem Plane und von der Einrichtung des Werkes überhaupt.

Dieser Plan ist, wie man sieht, vielumfassend; der Vf. verspricht nicht weniger als eine pragmatische aus den Quellen geschöpfte Geschichte des Skepticismus jeder Art, nicht allein der philosophischen. Wir sollten meynen, der Vf. hätte besser gethan, wenn er sich allein auf den philosophischen, d. i. den von gewissen Grundsätzen ausgehenden und die Fundamente des menschlichen Wissens betreffenden Skepticismus, beschränkt hätte. Denn wen kann es interessiren, die Neckereyen und die Zweifel des seichten Skeptikers zu wissen. Da unterdessen, der unphilosophische und seichte Skepticismus Veranlassung zu einem philosophischen geben kann, wie der Vf. mit Recht erinnert: so muss er freylich in einer vollständigen Geschichte auch seine Stelle finden, doch so dass der Geschichtschreiber die Denkart, welche die objective Erkenntniss überhaupt bezweifelt, als die Hauptsache immer im Auge behalte. Dass der Vf. die Quellen studieret hat, und überhaupt eine grosse Belesenheit, verbunden mit Scharfsinn und Beobachtungsgeiste besass, dass er mit den Kenntnissen und Talenten ausgerüstet war, davon legt dieses Buch die unverdächtigsten Zeugnisse ab. Auf der andern Seite vermisst man aber auch nur zu oft den philosophischen Blick und Geist, welcher der Forschung und Geschichte eine feste Richtung und Haltung geben muss. Es finden sich in der Geschichte noch beträchtliche Lücken; es fehlen hier und da Facta, welche in Rücksicht auf die historische Darstellung des Entstehens und der Fortschritte des Skepticismus nicht unwichtig sind; zuweilen sind Facta, welche der Vf. anführt, nicht gehörig benutzt oder nicht so zusammengestellt worden, dass sie eine pragmatische Uebersicht über den Gang der Skepsis gewähren; einige Thatsachen sind entstellt, nicht in dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, oder nicht so erzählt, dass sie den Leser auf den richtigen Gesichtspunkt stellen. Kurz diese Geschichte ist mehr erzählend als pragmatisch; sie stellt mehr die Fakta im Ganzen genommen treu, als in Causalverbindung dar, und wo sie das thut, da beachtet sie doch mehr den äussern, als den innern Zusammenhang der Begebenheiten. Dies ist überhaupt der Charakter dieses Werks, so weit es vor uns liegt. Belege dazu werden wir gleich anführen, wenn wir zuvor die vorstehenden Abhandlungen beurtheilt haben.

Der Begriff des Skepticismus ist, wie Rec. dünkt, ungeachtet der trefflichen Zergliederungen einiger der verdientesten Philosophen noch nicht völlig bestimmt, und in seiner Reinheit dargestellt. Die ersten Skeptiker hatten selbst noch keinen völlig deutlichen Begriff von dem Skepticismus, und sie waren darin mit den Dogmatikern in einerley Falle. Beyde suchten und vermissten etwas, ohne sich über das *was*, *worin*, *wie weit* genaue Rechenschaft abgefodert zu haben. Und daher kam es dass zuweilen ein skeptischer Dogmatismus und ein dogmatischer Skepticismus zum Vorschein kam. Es gibt verschiedene Arten des Skepticismus die mehr oder weniger rein oder vermischt sind; ihnen allen liegt aber der reine Skepticismus zum Grunde, der vom positiven und negativen Dogmatismus gleich weit entfernt ist. Diesen Begriff in seine Merkmale aufzulösen, ist schwer, aber nothwendig, wenn eine pragmatische Geschichte desselben zu Stande gebracht werden soll. Dieses war zum Theil Zweck der an die Spitze der Geschichte gestellten Abhandlung. „*Da die gewöhnlichen Begriffe von Skepticismus*, heisst es S. 3., *so schwankend und abweichend sind und ich nirgends die allgemeine Theorie desselben vollständig vorgetragen finde: so will ich hier mein Möglichstes thun, diesem Mangel abzuhelfen, jedoch ohne das zu anticipiren, was eigentlich in die Geschichte gehört. Vielmehr haben diese Abhandlungen unter andern den Zweck, der Geschichte selbst bestimmte Erklärungen und Gesichtspunkte zum Grunde zu legen.*“ — Diese Abhandlung ist aber dem Vf. eben nicht sehr gelungen; denn anstatt den gedachten Begriff deutlicher zu bestimmen, macht sie die Sache nur noch verwirrter. Man findet mehr Schilderungen und Beschreibungen der verschiedenen Arten und Grade des Skepticismus, als die Entwickelung des einen Hauptbegriffs; die Untersuchung gehet nicht, von einem bestimmten Begriffe aus, und leitet nicht darauf hin; das Ganze besteht nur aus einzelnen Bemerkungen, die wenn sie auch scharfsinnig und richtig sind, doch nichts erschöpfen. — Wir heben hier die Hauptgedanken zur Probe heraus. Der Skepticismus, heisst es S. 4. kann entweder als etwas Subjectives oder als etwas Objectives betrachtet werden. Subjectiv betrachtet, ist er entweder ein Zustand des Gemüths, eine Denkart, oder eine Kunst, eine Fertigkeit, eine Methode. Objectiv, wäre er ein System oder eine Reihe von Sätzen. Der Skepticismus, als Zustand betrachtet, ist eine solche Stimmung des Gemüths, da man über keinen Gegenstand etwas bejaht oder verneint, und alles ohne Unterschied bezweifelt, selbst das, dass man alles bezweifeln müsse. Ein solcher Zustand ist ein *Ideal;* — er existirt in keiner Menschenseele, ist unerreichbar, aber doch als Idee für die Skeptiker nicht ohne Nutzen, insofern sie sich ihm nähern, ohne ihn zu erreichen. — Der Skepticismus als Kunst betrachtet, ist eine Fertigkeit, bey Allem ohne Unterschied was vorgestellt werden kann, Gründe für und wider von gleichem Gewichte, zu denken und anzuführen. Dies ist es, was die Alten Skepsis nannten, da sie sich hingegen über den Skepticismus als Zustand gar nicht erklären. S. 6. — Hier sind also zwey Arten des Skepticismus unterschieden. Was ist er denn aber überhaupt? Oder müssen diese Arten nicht auch unter einem Gattungsbegriff enthalten seyn? Freylich aber verschwindet bey näherer Untersuchung die Differenz zwischen beiden angegebenen Arten. Wenn wir den Skepticismus als Kunst betrachten sollen: so muss er als eine Geschicklichkeit, den Zweifel in sich oder in andern hervorzubringen, gedacht werden. Jetzt sind zwey Falle. Diese Geschicklichkeit ist *entweder* mit der Ueberzeugung verbunden, dass

Digitized by Google

dafs in einer Sache Gründe und Gegengründe gleich sind, oder dafs überhaupt Grund zum Zweifeln da ist, *oder* von dieser Ueberzeugung getrennt. In dem ersten Fall ist es ja nichts anders, als was der Vf., Skepticismus als Zustand betrachtet, nennt, in dem letzten ist es gar kein Skepticismus, sondern nur eine andere Larve des Dogmatismus. Der Vf folgte hier dem Sextus zu ängstlich, der, um nichts Dogmatisches in den Begriff aufzunehmen, die Skepsis als ein Vermögen u. s. w. erklärte. Es ist auch unrichtig, dafs sich die Alten über den Skepticismus als Zustand gar nicht erklärt haben sollen. Ist es nicht deutlich genug, wenn Sextus P. H. I, 2. u. 7. sagt: το δε μεγιστον, εν τη προφορα των φωνων τουτων το εχυτω φαινομενον λεγει, και το παθος απαγγελλει το εχυτε αδοξαστως. Und so fiele denn auch der Unterschied zwischen Skepsis und Skepticismus dahin. — Ein Hauptfehler jener Begriffe ist der, dafs sie das Wesen des Skepticismus in einem allgemeinen Zweifel bestehen lassen, und nicht den Boden, auf welchem der Skepticismus entstehet, und die Objecte bestimmen, gegen welche er gerichtet ist. Aus dieser irrigen Vorstellung entsprang das sonderbare Räsonnement S. 9, 10., wodurch bewiesen werden soll, dafs der Skeptiker gewisse Ueberzeugungen und Grundsätze haben müsse, von denen er ausgehe; er habe aber die Fähigkeit, selbst diese zweifelhaft zu machen, und stelle sie auch wirklich als zweifelhaft vor. „*Auch mufs man,*“ fährt der Vf. fort, „*nothwendig sich den Skepticismus als von gewissen Grundsätzen ausgehend vorstellen, wenn man über den Geist und die Natur desselben philosophiren will. Dieſs begegnet auch wirklich dem Sextus im ersten Buche seiner Hypotypoſen, wo er die Natur und den Charakter der Skepsis schildert, und im Verlaufe seines Werks mufs er mehreremale, gleichsam wider Willen(?) gestehen, dafs die Skeptiker wenigstens die Erscheinungen (φαινομενα) nicht bezweifeln, und sich im gemeinen Leben nach denselben richten. Zu diesem Geständnisse wurden die Skeptiker gezwungen, weil man sie sonst für Wahnsinnige gehalten, und weil sonst aller Grund zu handeln bey ihnen aufgehört hätte.*“ Von S. 13 — 31. prüft der Vf. noch Wolfs, Kants, Jacobs, des neuern Aenesidemus, Platners, Reinholds Erklärungen vom Skepticismus, und macht einige gute Bemerkungen darüber. Doch kommen auch schiefe Urtheile vor, z. B. S. 14. die Erinnerung gegen Kant, dafs auch Sextus und Hume von einer Kritik des Erkenntnifsvermögens ausgegangen sind. Von den alten Skeptikern heifst es bald, sie hätten auch die Wahrheit der logischen Regeln an sich, bald, sie hätten sie nicht an sich, sondern nur die Anwendung derselben auf Objecte bezweifelt. S. 12, 25, 35. — S. 31. macht der Vf. einen Versuch, die verschiedenen Arten des Skepticismus als Grade, die sich dem *Ideale des allgemeinen Skepticismus* mehr oder weniger nähern, zu bestimmen. Auch hier herrscht die gewöhnliche Unbestimmtheit und Verwirrung in den Begriffen. Der 1ste oder niedrigste Grad ist der, wenn man Erscheinungen, Thatsachen des Bewufstseyns zugesteht, die unwidersprechlich zum Beyfall und Handeln nöthigen, — übrigens sonst alles für zweifelhaft erklärt; der zweyte, wenn man die subjective Wahrheit zugesteht, und alle objective Wahrheit bezweifelt; der 3te, wenn man von einem *dogmatischen Leugnen* der Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit der wahren Beschaffenheit der Objecte unter uns ausginge, und auf dieses Leugnen ein Bezweifeln der objectiven Wahrheit gründete; (ein sonderbarer Skepticismus, der erst die objective Wahrheit gründete, und dann hinterdrein bezweifelt,); der 4te, wenn nicht die Möglichkeit der objectiven Wahrheit für uns, sondern nur die Wirklichkeit der erkannten objectiven Wahrheit geleugnet wird. — Doch diese Proben sind schon hinreichend, um zu zeigen, dafs diese Abhandlung gar nicht befriediget, und wie wenig sie in den Geist des Skepticismus eingedrungen ist. — Die *zweyte Abhandlung* von S. 37 — 107. handelt von den *Quellen* und dem *Ursprung* des Skepticismus in psychologischer Rücksicht, und enthält viele eigne und fremde Beobachtungen über diesen Gegenstand, der bisher noch wenig untersucht worden war. Sie ist daher auch wirklich lehrreich und interessant. — Der Gegenstand der *dritten Abhandlung* sind die *Folgen* und *Wirkungen* des Skepticismus. S. 107 — 137. Hier ist bey vielen richtigen und guten Bemerkungen zuweilen die Verworrenheit der Begriffe des ersten Abschnitts von Einfluss gewesen. So behauptet der Vf. S. 112, 113., dafs der Skepticismus nothwendig auf das Handeln einfliefsen, und eine Gleichgültigkeit, Unentschlossenheit und Sonderbarkeit in Ansehung des praktischen Lebens hervorbringen müsse; er glaubt daher, dafs das sonderbare Benehmen des Pyrrho bey besondern Fällen und Gefahren obgleich übertrieben, doch zum Theil gegründet sey, und verkennt daher den eigentlichen Gegenstand und die Grenzen des Skepticismus. Dahin gehört auch der S. 120. dem *la Placette* nachgebetete Satz: der vollendete Skepticismus löschet also nicht nur die Vernunft, sondern mit ihr den Glauben aus. Endlich gibt noch der Vf. in der *vierten Abhandlung* die Idee und den Plan seiner Geschichte des Skepticismus an.

Man wird aus der Kritik dieser Abhandlungen schon die Wahrheit unsers obigen Urtheils von dem Charakter dieser Geschichte abnehmen, und die Ursachen der unvollkommenen Ausführung des Plans entdecken können. Der Vf. ist immer glücklicher, wo es blofs auf Beobachtungen, Bemerkungen, überhaupt auf Sammlung von Factis, als wo es auf eignes Räsonnement und Verarbeitung der Materialien ankommt. Seine Belesenheit, sein Studium der Quellen würden ihn ganz gewifs weiter geführt haben, wenn er einen festen und bestimmten Begriff von dem Skepticismus gehabt hätte.

In dem ersten Abschnitt der Geschichte oder der ersten Periode wird untersucht, was den Skepticismus vorbereitet hat. S. 153 — 278. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Grund und den Gang des Skepticismus zeigt der Vf., was die berühmtesten Philosophen und Sophisten vor dem Pyrrho über die Erkenntnifs der Dinge, ihre Gewifsheit und Grenzen gedacht und gelehrt haben. Dieses hätte zum Theil kürzer und bestimmter mit genauerer Hinsicht auf das Hauptthema geschehen können. Es ist nicht eben nothwendig, die

Lehren und das ganze Syſtem eines Philoſophen darzuſtellen, um zu zeigen, wie er durch ſeinen entſchiedenen oder ſchwankenden Dogmatismus dazu beygetragen habe, den Skepticismus zu begründen oder vorzubereiten. Es würde weit lehrreicher und einer pragmatiſchen Geſchichte angemeſſener geweſen ſeyn, wenn der Vf. nicht nur, ob Xenophanes, Parmenides, Zeno u. ſ. w. ſchon Skeptiker waren, und ob ſie die empiriſche oder rationale Erkenntniſs für möglich oder unmöglich, für trüglich oder untrüglich hielten, unterſucht, ſondern auch vorſtellig gemacht hätte, wie ihr Geiſt nach einem vollendeten Ganzen der objectiven Erkenntniſs bald nach empiriſchen, bald nach rationalen Principien, geſtrebt; wie er dadurch auf Reſultate gekommen, die unvereinbar, und bald der Erfahrung, bald der Vernunft zu widerſtreiten ſchienen, wie dadurch die Vernunft theils mit ſich ſelbſt entzweyet, theils miſstrauiſch ſowohl auf die Erfahrungs- als auf die Vernunfterkenntniſs habe werden müſſen. Doch wir wollen von dieſen Foderungen abſtrahiren, und nicht, was der Vf. hätte leiſten können, ſondern was er wirklich geleiſtet hat, unterſuchen. Die hieher gehörigen Materialien hat er ziemlich vollſtändig und ſoweit es ohne tieferes Eindringen in die Syſteme jener Philoſophen geſchehen konnte, ziemlich richtig aus dem Ariſtoteles, und vorzüglich aus dem Sextus, mit Benutzung neuerer Geſchichtſchreiber der Philoſophie, zuſammengeſtellt, und die widerſprechenden Nachrichten zu vergleichen geſucht. So wird vom Parmenides geſagt, daſs er zuerſt die Erkenntniſs durch die Sinne von der Erkenntniſs durch die Vernunft unterſchieden, jene für ungewiſs, dieſe für untrüglich erklärt hat. Das warum? iſt nicht erklärt worden; aber dieſes gelingt auch dem Vf. nicht allezeit. Von Demokrit wird S. 196. bemerkt, daſs er den Sinn des Gefühls für denjenigen hielt, welcher am glaubwürdigſten ſey, und uns die Natur der Körper ganz allein bekannt mache, woraus die Corpuscularphiloſophie entſtanden ſey, (die Stelle *Ariſtoteles de ſenſu* c. 4., worauf dieſe Behauptung gegründet wird, iſt miſsverſtanden,) und auf der folgenden Seite, daſs er alle Wahrheit der Sinne geleugnet habe. Die Bemühung, dieſen Widerſpruch zu heben, hätte geſpart werden können, wenn der Sinn jener Stelle nicht wäre verfehlt worden. S. 201 u. f. wird Zeno mit guten Gründen gegen die Beſchuldigung, ein Sophiſt geweſen zu ſeyn, vertheidiget, und es wird gezeigt, in welchem Sinne er ein Dialektiker war. Wer kann aber eine gründliche Einſicht in die Philoſopheme dieſes tiefen Denkers erwarten, wenn er S. 207. lieſt, die unendliche Theilbarkeit des Raums und der Zeit, welche bey ſeinen Gründen gegen die Bewegung vorausgeſetzt werde, ſcheine mit ſeiner Behauptung der Einheit des Weltalls zu ſtreiten. — Bey der Geſchichte der Sophiſten hat der Vf. auf einen Umſtand nicht genug Rückſicht genommen, welcher nicht darf überſehen werden, wenn man über die Entſtehung und den Einfluſs der Sophiſtik richtig urtheilen, und gegen ſie ſelbſt nicht ungerecht ſeyn will, daſs nemlich ihr Zweck eigentlich auf gelehrte Erziehung zu politiſchen Zwecken, alſo vorzüglich zu Beredſamkeit, wie ſie bey öffentlichen Verhandlungen brauchbar ſeyn konnte, gerichtet war. — Wenn man dieſen Zweck nebſt dem ſittlichen und politiſchen Zuſtand Griechenlands vor Augen hat, und bedenkt, daſs die wiſſenſchaftliche Cultur noch wenig fortgerückt war, daſs noch wenige Denker daran gedacht hatten, die Gründe für das Wiſſen und die religiöſen und moraliſchen Ueberzeugungen in dem menſchlichen Geiſte ſelbſt aufzuſuchen, ſo iſt es ſehr klar, wie eine Kunſt, welche ſich anmaaſste, über alles pro und contra zu ſprechen, entſtehen, und eine Moral gelehrt werden konnte, die nichts als Klugheitslehre war. Den Sophiſten that daher der Vf. wohl zu viel, wenn er ihnen die directe Abſicht beymiſst, die Moral umzuſtoſsen S. 223, 248. Selbſt Plato behauptet dieſes nicht, wie ihm S. 223. Schuld gegeben wird; nur muſs man die Lehrſätze der Sophiſten und die Folgerungen des Plato unterſcheiden. — Von den drey merkwürdigen Sätzen des Gorgias hätte der erſte und dritte nicht weniger als der zweyte eine Stelle in einer Geſchichte des Skepticismus verdient. In dem, was der Vf. über Sokrates, die Megariker, den Ariſtipp, Plato, Ariſtoteles und Epikur ſagt, haben wir nichts Neues, doch das Bekannte richtig dargeſtellt gefunden. Es iſt aber nicht möglich, daraus eine wahre und vollſtändige Ueberſicht über den wiſſenſchaftlichen Zuſtand der Philoſophie zu ſchöpfen. Viele Winke und Materialien dazu, welche in alten Schriftſtellern vorkommen, ſind noch nicht benutzt. Von dem ſtoiſchen Syſtem redet der Vf. erſt in dem 2ten Abſchnitte, um Wiederholungen zu vermeiden.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Celle*, b. Schulze: *Der Dechifrir-Schlüſſel oder Entzifferung deutſcher unter unbekannten Charakteren verſteckter Schrift*, von *J. C. F. Scherber*, Sprachlehrer. 1784. 44 S. 8. Hr. *S.* hat, nach ſeiner Erzählung als Dollmetſcher der engliſchen Admiralitätsgerichte in Minorca an einem Briefe auf einem genommenen holländiſchen Schiffe ohne allen Unterricht ſelbſt erfunden, ſich durch Zählung der Buchſtaben, Errathung der kurzen Wörter u. ſ. w. zu helfen. Das macht ſeinem Scharfſinn Ehre; aber Schriftſteller über die Kunſt muſste er darum eben nicht werden. *Breithaupt*, *Kortum* u. a. haben ſie längſt ſchon beſſer gelehrt, als ſeine acht Aufſätze und 26 kurzen Regeln darüber, welche noch dazu bloſs auf die deutſche Sprache paſſen, und zum Theil doch zu willkürlich und ſchwankend ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Januar 1795.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte und Geist des Skepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion*, von D. *Carl Friedrich Stäudlin* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyte Periode von Pyrrho bis Sextus. S. 281 — 378. Zuerst die dürftigen Nachrichten von Pyrrho, meistentheils nach dem Diogenes. Wir wunderten uns, dass auch hier *Dryso*, Stilpons Sohn, für einen Lehrer des Pyrrho ausgegeben, und die Sage widerholt wird, die Athenienser hätten dem Pyrrho das Bürgerrecht geschenkt, da beide Angaben von den Commentatoren des Diogenes schon längst berichtiget sind. Von dem Pyrrho wird S. 285. behauptet: „er sey der einzige unter den „uns bekannten Philosophen gewesen, der alle Wahr„heit gänzlich aufgehoben, den Sinnen und der Vernunft „zugleich alle Fähigkeit, sie zu erkennen, abgesprochen, „alle Wissenschaften und Künste angegriffen, und am „Ende selbst das für ungewiss erklärt habe, ob alles un„gewiss sey.“ — Woher hat der Vf. diese Kenntniss? Welches sind seine Quellen, und warum machte er sie nicht namhaft? Und wie stimmt damit überein, was er S. 286. der Wahrheit gemässer sagt, dass wir aus den Nachrichten der alten Schriftsteller nicht einmal bestimmen können, wie weit Pyrrho kam, von welchem Umfang sein Skepticismus war? Doch ist diess auch wieder zu viel gesagt. Denn wenn man gleich nicht ganz bestimmt und chronologisch die allmähliche Entwickelung und Ausbildung der skeptischen Philosophie darlegen kann: so sind doch noch einige Nachrichten übrig, welche einige Vermuthungen darüber an die Hand geben. Einige davon kommen auch in dieser Geschichte vor. S. 305. 393. (Wir setzen noch hinzu *Cicero de Oratore* III, 17. und *Diogen. Laert.* IX, 78, 79.); sie hätten aber billig zusammengestellt, und mehr erörtert werden sollen. S. 289. Nicht allein Menodotus behauptet, dass die skeptische Secte nach Timon erloschen sey, sondern auch Cicero de Orat. III, 17. versichert, dass die Dogmatiker sie zum Schweigen gebracht. Die Nachrichten von den Skeptikern Timon und Aenesidemus sind mit Fleiss gesammelt. Die Darstellung der skeptischen Philosophie kommt erst in der dritten Periode vor. — Der Vf. geht nun auf die Akademiker und Stoiker zurück. Da die Akademiker hauptsächlich den Dogmatismus der Stoiker bestritten: so hätte vor allen Dingen die Philosophie der letztern charakterisirt werden sollen. Unerklärbarlich ist es aber fast, dass ihres Erkenntnissgrundes der φαντασια καταληπτικη und der darüber entstandenen Streitigkeiten nur einigemal im Vorbeygehen Erwähnung geschiehet, da doch ohne diese der Hauptpunkt in den Streitigkeiten der Akademiker dunkel bleibt. Niemand kann daher verstehen was das *Vermögen* des *Begreifens*, oder ein *begreiflicher Eindruck* S. 313, 314. bedeuten soll. Die Darstellung des Unterschieds zwischen den Akademikern und Pyrrhoniern S. 306, 307. ist sehr oberflächlich. „Die Pyrrhonier wollten keine Secte seyn, (und doch hatte Pyrrho Schüler,) die Akademiker wollten eine Secte ausmachen; die Pyrrhonier waren stille, ruhige, gegen Beyfall und Ruhm gleichgültige Leute, die Akademiker waren ehrgeizige Sophisten, (und doch achteten sie selbst ihre Gegner als tugendhafte Männer). Der Pyrrhonismus hat sich nach und nach immer mehr zur Vollendung entwickelt, und wurde für alle philosophische Systeme, für alle Wissenschaften und Künste gleich gefährlich, der Akademismus war mehr temporär, (er entwickelte sich aber auch nach und nach, und würde sich noch weiter haben ausbilden lassen, wenn er immer so gute Köpfe gefunden hätte, als Arcesilaus und Carneades waren); er bekämpfte mehr die gegenwärtigen Feinde, als alle Feinde.“ Heisst das den *Geist* der neuern Akademie von dem *Geist* des Pyrrhonismus unterscheiden? Das Räsonnement des Carneades über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit S. 321. ist nicht in der besten Ordnung vorgetragen. — Ueber den Skepticismus unter den Römern, vorzüglich des Cicero. Dieser Theil der Geschichte ist zweckmässig bearbeitet. — Die Bemerkung, dass sich in Rom auch unter der gemeinen Volksklasse der Geist des Zweifels über die positive Religion, und besonders die Fabellehre der Götter verbreitete, führt den Vf. auf die christliche Religion, und diese auf die Spuren des Skepticismus in dem Orient, vorzüglich in dem alten Testament. (Die Bemühungen der Philosophen, den Polytheismus mit der Vernunftreligion zu vereinigen, und den Aberglauben zu bestreiten, welche diese Zweifel vorbereitet hatten, hätten weiter oben einer Auszeichnung verdient.) Am Ende dieser Periode wird noch des Skepticismus der empirischen und methodischen Schule unter den Aerzten gedacht.

Dritte Periode, von Sextus bis Montagne S. 381. bis 563. Die Verdienste und Talente des Sextus werden gehörig gewürdigt. Das Zeitalter desselben setzt der Vf. gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, und vermuthet, dass er noch unter den Antoninen gelebt habe, weil er vorzüglich die Stoiker bestreitet, und nach jenen Kaisern kein Stoiker mehr sich berühmt gemacht habe. Den grössten Theil dieses Abschnitts nimmt die *Darstellung des Geistes des Skepticismus* von S. 387 bis 418. ein, das ist eine abgekürzte Uebersetzung des ersten Buches der Hypotyposen. Auf diese Art ist die

Darstellung des Geistes einer jeden Philosophie eine sehr leichte Sache: aber ob sie von grosem Gewinn für die Geschichte der Philosophie sey, ist eine andere Frage. Wenn man unter Geist die Darstellung des Eigenthümlichen in dem Gesichtspunkt, Behandlung, Manier einer Wissenschaft oder Philosophie versteht, so dürften das, was hier für den Geist des Skepticismus ausgegeben wird, nur erst die Materialien dazu seyn. Dann gibt der Vf. den Inhalt von den 11 Büchern des Sextus gegen die Mathematiker an, und theilt zur Probe seiner Manier in Bestreitung der Wissenschaften 2 grose Abschnitte aus dem IX und XI Buche über die *Götter* und wider die *Sittenlehrer* S. 418 — 526. in einer zusammengedrängten Uebersetzung mit, welche, so wie die des ersten Buches, bis auf einige wenige Stellen treu und fliessend ist; z. B. S. 388. heisst es: der Skeptiker wird in den Wissenschaften gar nichts bestimmen; hier fehlt der Zusatz, von den unbekannten Gegenständen (ἀδήλων). S. 389. und noch an andern Orten wird *φαινόμενον* durch Empfindung, anstatt Erscheinung gegeben. S. 409. sollte der erste von den fünf neuern Zweifelsgründen heisen: „Wir finden über jeden Gegenstand eine so grose unentschiedene Uneinigkeit in dem gemeinen Leben und bey den Philosophen, dass wir nicht wissen, was wir bejahen oder verneinen sollen." S. 414. *εἶναι ἴσως* wird übersetzt: es ist erlaubt zu seyn; warum nicht lieber: es kann seyn. — Von S. 526. bis an das Ende sagt der Vf. noch etwas über Lucian, Galenus und Celsus; handelt dann etwas weitläuftiger von dem Skepticismus der Kirchenväter, namentlich des Tertullianus, Augustinus und Lactantius, der die Vernunft verdächtig macht, um sich der Offenbarung desto völliger hingeben zu können; von dem Arzt Uranius, von den Scholastikern, von Raimund, von Sebonde, Vives, Johann Picus von Mirandula, und endlich von dem Agrippa, und gibt den Zweck und den Inhalt seines Buches *de vanitate scientiarum* kürzlich an.

Mit der *vierten* Periode von Montagne bis le Vayer beginnt der zweyte Band. S. 1—70. Die Skepsis des Montagne und des Charron wird nicht genug charakterisirt. Die Leser werden wünschen, dass der Vf. nicht allein hie und da die Urtheile dieser Männer über die Gewisheit der menschlichen Erkentnis, über das natürliche Unvermögen der Vernunft, über den Werth der Offenbarung und der Gnade u. s. w., sondern auch die Resultate aus ihren Schriften über die Entstehungsart dieser die Vernunft so demüthigenden Denkungsart über den eigentlichen Gegenstand ihres Mistrauens u. s. w. möchte mitgetheilt haben. Von *Pomponatius*, *Cardanus*, *Caesalpinus*, *Jordanus Brunus*, *Telesius*, *Vanini*, *Berigard* hätte wohl etwas mehr gesagt werden sollen, als man S. 45 und 46. findet. Befriedigender ist von der Moral der Jesuiten von *Pascal* und *Sanchez* gehandelt. Nur ist der Skepticismus des letzten viel zu vag bestimmt, wenn es heisst: *sein Skepticismus kennt keine Grenzen.* Am Ende dieser Periode wird noch die Frage beantwortet: ob Hobbes und Spinoza Religion und Sittlichkeit geleugnet haben. Was darüber gesagt wird, ist nicht viel mehr, als was in Platners Aphorismen 2 Th. S. 480. steht.

Fünfte Periode von *La Mothe le Vayer* bis *Hume*. S. 73 — 136. Der Inhalt von den Dialogen des Horatius Tubero wird angegeben. Der Skepticismus des *le Vayer* hätte schärfer charakterisirt werden sollen. David *Huet*, und Joseph *Glanvill*. Merkwürdig sind die Gedanken des letzten über die Causalität, welche mit den Humischen vollkommen zusammentreffen. Was von S. 94 — 103. von *Lockes* Versuch über den menschlichen Verstand gesagt wird, bedarf noch mancher Berichtigung; z. B. S. 98. von den complexen Ideen. Verglichen Locke B. II. Ch. 30. Vergessen ist auch, dass dieser Philosoph mit jenem Versuch dem Skepticismus entgegenarbeiten wollte. *Bayle's* skeptische Denkart hätte noch näher beleuchtet werden sollen. „Am schlimmsten ist aber das," heisst es unter andern S. 115., „dass „Bayle nicht undeutlich zu verstehen gibt, woran andere ähnliche Skeptiker vor ihm nicht dachten, dass „auch die Theologie dem Pyrrhonismus bloss stehe, und „dass er hier am gefährlichsten sey, wodurch freylich „der Verdacht des Pyrrhonismus, der auf ihn fiel, noch „mehr Schein erhielt." Wir zweifeln, ob Bayle wirklich so gedacht, der nur darauf ausging, die Vernunft zu demüthigen, und sie unter dem Glauben gefangen zu halten. Der Vf. citirt hier sehr unbestimmt Not. B. und C. Ausser Leibnitz und Berkeley wird noch von den Gegnern der christlichen Religion und ihren Vertheidigern vorzüglich in England, nur zu oft aber zu kurz und rhapsodisch gehandelt.

Sechste Periode von *Hume* bis *Kant* und *Platner* S. 139 — 296. Der Abschnitt von Hume ist der ausführlichste in dem zweyten Bande von S. 139 — 222., und mit viel Fleis bearbeitet. Allein die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes, die Beurtheilung seiner Schriften und seiner schriftstellerischen Verdienste ist für eine Geschichte des Skepticismus zu weitläuftig. Und doch erfährt man nicht, wie er Skeptiker wurde. Die Darstellung seines skeptischen Systems ist treffend. Der Vf. kommt hierauf auf die Gegner des Hume, *Reid*, *Beattie*, *Oswald*, *Priestley*, welche den Skepticismus durch den *gemeinen Menschenverstand* zu stürzen glaubten. Wäre es aber nicht nothwendig, oder doch zum wenigsten interessant gewesen, zu zeigen, wie die Philosophie diese Wendung nahm, dass sie in den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes die Auflösung aller Probleme und Zweifel suchte? Wäre dies nicht eine billige Foderung an eine pragmatische Geschichte? — Die Geschichte von den Veränderungen, welche die Philosophie, die Moral und Religion, in Frankreich erlitt, ist sehr kurz und abgebrochen. Von *Bonnet* *Condillac* und *Crousaz*. S. 253 — 257. Wir wunderten uns von *Rousseau* nichts mehr als einige allgemeine wenig charakterisirende Bemerkungen S. 253. zu finden. Jetzt kommt der Vf. auf den Gang der Philosophie in Deutschland und handelt von der Wolfischen Schule, von der eklektischen oder Popularphilosophie, von *Tetens* Versuchen und *Kants* Verdiensten, von *Jacobis* Glaubensprincip, von dem Skepticismus des *Aenesidemus* und *Platners* und schliesst mit einigen Gedanken über die Wahrheit von *Weishaupt*. Die Hauptideen der Kritik der reinen Vernunft sind angeführt und

und was den Königsbergischen Philosophen zur Kritik des Erkenntnisvermögens veranlasste, wird mit seinen eignen Worten gesagt. Aber hätten nicht die Widerlegung des Skepticismus und die Hauptmomente der Kritik der praktischen Vernunft auch eine Stelle in dieser Geschichte verdient? Ueberhaupt bemerkt man in diesem Theile an vielen Orten eine gewisse Eilfertigkeit, welche der Vf. in der Vorrede mit seinen Amtsgeschäften und der Nähe der Messe, — mit welchem Rechte wollen wir nicht entscheiden, — entschuldiget. — Ueber die letzte Abhandlung: *Bemerkungen über die Philosophie des Geschichtsschreibers Tacitus.* S. 299 - 307. enthalten wir uns alles Urtheils, weil sie wenig Beziehung auf den Inhalt des ganzen Werkes hat.

Wenn gleich diese Geschichte keinen gegründeten Anspruch auf die Vollkommenheit einer pragmatischen Geschichte machen kann, so kann sie doch in Rücksicht auf die Reichhaltigkeit der Materialien und der interessanten Bemerkungen noch immer eine ansehnliche Stelle unter den Geschichtsbüchern der Philosophie behaupten, eine Stelle, die man ihr um so williger einräumen wird, da sie der erste Versuch dieser Art ist, und in Ansehung der Sprache und der Einkleidung, wodurch sie ein gewisses Interesse gewinnt, unverkennbare Vorzüge vor vielen ähnlichen Schriften besitzt.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am M., b. Herrmann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker*, mit erläuternden Anmerkungen. *Zwölfter Theil. Sechster Band.*

auch unter dem Titel:

Des Titus Livius aus Padua römische Geschichte, was davon auf unsere Zeiten gekommen ist; übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Ostertag.* Sechster Band. 1794. 512 S. 8.

Dieser Band enthält 4 Bücher des Livius, vom 28—31. Da wir schon ehemals den Werth dieser Uebersetzung umständlich aus einander gesetzt, und zu bestimmen gesucht haben; so wollen wir aus dem vor uns liegenden Bande nur einige Stellen ausheben, welche unser damals gefälltes Urtheil bestätigen können. Wir finden sie auch hier ziemlich lesbar, wenn man sich nicht an einzelne Härten, Unrichtigkeiten, und Latinismen stossen, und die reitzende Beredsamkeit des Originals vergessen will. Aber der Fleiss des Uebersetzers ist sich keineswegs gleich geblieben. Es sind ihm Perioden entschlüpft, in welchen nichts deutsch ist als die einzelnen Wörter, und andere, die man nur durch Zuziehung des Originals erklären kann. Hier sind einige Beyspiele. XXVIII. 3. Um eine der prächtigsten (opulentissimam) Städte in dieser Gegend, *Namens Oringis, in der Sprache der Eingebohrnen*, zu belagern. *Oringin barbari appellabant.* Ohne hier die Unschicklichkeit in der Anordnung der Sätze zu erwähnen, sollten wir meynen, die meisten Städte führten in der Sprache der Eingebohrnen und Ausländer einerley Namen. Die Worte *Namens Oringis* erschöpfen, unsers Bedünkens, den Sinn des Originals vollkommen. S. 21. von dem Euripus: Die vorher weite See verenget sich hier *von den beiden Küsten* dergestalt, *dass* es dem Auge bey dem ersten Anblicke von weitem vorkommt, er sähe es etc. Wer versteht diess? Ohne Zweifel war die Meynung des Vf., *dass die See von den beiden Küsten dergestalt eingeengt werde* — die Worte *vom weitem* sind eigner Zusatz. Cap. 19. Für den, der auf Afrika seinen Plan gemacht hatte, war Syphax *ein in aller Absicht* (in aller Rücksicht ein) *würdiger* Mann. *Magnum in omnia momentum Syphax adfectanti res Africae erat.* Hat Hr. Prof O. vielleicht *wichtiger Mann* schreiben wollen? — S. 62. „Kaum erblickte man also die zween Fünfruderer, die man für feindliche *sind, bevor sie noch einliefen, durch mehrere für leicht zu erobern hielt*; so entstand, *wiewohl weiter nichts*, als ein Lärmen und Hin- und Herrennen der Matrosen und Soldaten, welche, *wiewohl vergeblich*, nach den Waffen griffen und die Schiffe zum Auslaufen in Bereitschaft setzen wollten." Man vergleiche mit diesem eben so undeutschen als unverständlichen Perioden die Worte des Originals: *quum conspectae duae quinqueremes haud cuiquam dubio, quin hostium essent, obprimique a pluribus prius quam portum intrarent, possent, nihil aliud quam tumultum et trepidationem simul militum ac nautarum, nequidquam armaque et naves expedientium, fecerunt.* Von eben diesem Gehalte ist folgende Stelle: „Die Zeit ist da, wo ihr sowohl die schändliche Ermordung eurer Waffenbrüder, *als auch, hättet ihr euch anders selbst zu ihnen geflüchtet, die auch dann bevorgestandene Verrätherey* rächen — könnet." Leider sind Stellen dieser Art nicht selten. Aber auch da, wo die Barbarey nicht so weit getrieben ist, wird der Leser durch kleine, aber häufig wiederkommende Unrichtigkeiten beleidigt. Ein Fehler dieser Art, den sich Hr. O häufig zu Schulden kommen lässt, ist die unrichtige Stellung des Accusativs, vornemlich des Fürworts *sich*, welches fast immer zu weit zurückgebracht wird: S. 14. da indess Philipp, um überall bey der Hand zu seyn, *sich* nach Demetrias begab. ft. da *sich* indess Philipp — S. 27. Dass Machanidas auf die Nachricht von seinem Anmarsch voll Schrecken nach Lacedämon *sich* zurückgezogen habe. — Er fehlt in dem Modo. S. 17. weil, wie ihm von da war gemeldet worden, Attalus mit einer Flotte dahin gegangen *sey* und die ganze Gegend um die Stadt verwüstet *habe*; statt: *war* und *hatte*; denn der Satz steht in *Oratione recta.* Er schiebt die Sätze, welche eine Absicht, Zeitbestimmung u. s. w. anzeigen, dem lateinischen Sprachgebrauche gemäss, zu häufig ein, und setzt noch überdiess das Subject dem Einschiebsel nach: S. 24. *wo ihn, da man eben im Begriff war, vom Lande abzustossen, Philipp einholte*, warum nicht natürlicher: wo ihn Philipp einholte, da man eben etc. S. 18. *Hier bekam er Nachricht, dass die Aetolier zu einer Zusammenkunft*

nach Heraclea, um mit dem König Attalus, der ebenfalls dahin kommen würde, sich über den Kriegsplan zu berathschlagen, wären eingeladen worden. Wo es durchaus heifsen mufs: — dafs die Aetolier zu einer Zusammenkunft nach Heraklea eingeladen worden wären, um *sich* mit dem König Attalus, d. e. d. k. w., über den Kriegsplan zu berathschlagen." Er zieht mehrere Perioden des Livius unnützerweise in einen zusammen, und macht ihn dadurch noch periodischer, als er an sich schon ist: S. 28. Ohngeachtet Philipp voll Verdrufs und Kummer war, dafs, wiewohl er bey jeder Gelegenheit *sich* selbst so äufserst thäthig bewiesen, er dennoch nie zur rechten Zeit gekommen, dafs ein widriges Schicksal alle seine Eilfertigkeit vereitelt und ihm alles gleichsam von den Augen weggerissen habe; so liefs er dennoch diesen Unmuth u. s. w. *Philippus moerebat quidem et angebatur, quum ad omnia ipse raptim iisset, nulli tamen se rei in tempore occurrisse, et rapientem omnia ex oculis elusisse suam celeritatem fortunam. In concilio autem dissimulans.* — Er erlaubt sich Inversionen ohne allen Grund: Cap. 17. Mit vielen der angesehensten Gefangenen und mit der Nachricht von Spaniens Wiedereroberung ward Scipio nach Rom geschickt. *L. Scipio cum multis nobilibus captivis nuncius receptae Hispanicae Romam est missus.* — Er bedient sich endlich zu oft ganzer Sätze statt der Substantiven, und macht dadurch seinen Styl schleppend. S. 61. Voll Vergnügen darüber, und *dann auch weil* damals die Römer überall glücklich, die Carthager in Italien unglücklich und aus Spanien ganz vertrieben waren, bezeigt sich der barbarische König zu diesem Bündnisse geneigt. Wo es ohne Zweifel besser heifsen würde: Die Freude darüber und der Umstand, dafs die Römer — machte den König zu diesem Bündnisse geneigt. — Die Anmerkungen beziehen sich fast insgesammt auf die Geographie. Wozu es dienen soll, bey Erwähnung eines Landes oder einer Stadt die mythologischen Notizen, die sich an ihren Namen anhängen, mitzunehmen, wie hier hin und wieder geschieht z. B. S. 14. können wir nicht einsehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Lüneburg*, Viro doctrina, virtute, meritis Venerando Joanni Conrado Gerichio, Ecclesiarum Scholarumque civitatis Luneburgensis Ephoro gravissimo, ad nostros Penates accessum ex animo gratulatur, simul *Symbolas ad Pinduri Argonautica interpretanda* modeste offert *Jo. Frid. Wagner.* Joannei Conrector. 1794. 36 S. 8. Der Vf. dieser gut geschriebenen Gratulationsschrift, beschäftigt sich derselben vorzüglich mit der Entwickelung des Plans der vierten pythischen Ode des *Pindar*, welche angeführt zu werden pflegt, wenn ein recht auffallendes Beyspiel von den Digressionen gegeben werden soll, die sich dieser Dichter erlaubte. Gedicke erlaubte sich, durch die Weitläufigkeit dieser Episode und den scheinbaren Mangel an Zusammenhang mit den übrigen Theilen der Ode, bereehtigt anzunehmen, dafs sie eine Jugendarbeit das sich bildenden Dichters sey, und dafs man den Sieg des Arcesilas, nicht mit dem Scholiasten in die 31te, sondern in die 21te Pythiade setzen müsse. Gemeiniglich nimmt man an, dafs die Weissagung Medeens von der Gründung der Stadt Cyrene und die Abstammung der Battiden vom Euphemus, einem der Argonauten, den Dichter zu dieser Episode veranlafst, und dafs ihn sein Hang zu Abschweifungen weiter, als es nöthig war, zu einer Geschichte des ganzen Argonautenzugs verführt habe. Was nun hier Hr. *W.* zur Rechtfertigung desselben beybringt, ist so sinnreich und der Manier Pindars so angemessen, dafs es dem Leser den Beyfall beynahe abnöthigt. Er zeigt, dafs die Episode von dem Argonautenzuge ein viel zu absichtliches Ansehn habe, als dafs man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen könne, der Dichter habe sich von einer blinden (an sich schon unwahrscheinlichen) Begeisterung fortreifsen lassen. Ferner, P. scheint es darauf angelegt zu haben, den Jason (nicht den Euphemus, wie man erwartet hätte) hervortreten zu lassen; wie er denn auch alles in der Erzählung zusammendrängt, was nicht den Jason betrift. Hierin zeigt sich eine gewisse Absicht des Dichters, die er durch den Uebergang V. 467. wo er den Arcesilas ermahnt, *klug wie Oedipus zu seyn*, deutlicher verräth. Das *Räthsel* nemlich, welches er ihm aufzulösen gibt, ist eben die Anwendung der eingeschalteten Episode auf den letzten Theil des Gedichts, in welchem er den Damophilus, den der gewalthätige und übermüthige Arcesilaus, bey seiner Wiedereinsetzung in die Herrschaft von Cyrene, aus seinem Vaterlande verbannt hatte, dem Könige empfiehlt und ihm die Zurückberufung desselben ans Herz legt. Der Vf. zeigt, wie die dem Jason beygelegten Züge auf den Damophilus passen und mit welcher Klugheit sich der Dichter seinem Zwecke nur allmählig nähere, und die anfänglich versteckte Absicht enthülle. Durch diese Hypothese, an deren Richtigkeit es kaum erlaubt seyn dürfte, zu zweifeln, erscheint nicht nur die ganze Ode als ein wohlzusammenhängendes Ganze, sondern auch das Gleichnifs und die allgemeinen Sätze, mit denen sich Pindar (V. 468—497.) den Uebergang bahnt, erhalten nun erst einen passenden und treffenden Sinn. Dieser Untersuchung sind einige Anmerkungen, einzelne Stellen betreffend, beygefügt. V. 113. liest der Vf. mit einer leichten Veränderung μέγα statt μετὰ und verbindet es mit μέρος, wodurch das harte Hyperbaton vermieden wird. V. 125. erklärt der Vf. durch folgende Worte: Μοῖραι. *Numina, quibus honestum et decorum curae cordique est, recedant vultumque à nobis avertant necesse est, si odium oriatur inter consanguineos, quod pietatem obruat.* (Also καλύψωσι statt des *participii* καλύψασαι) wobey er die sinnreiche Vermuthung äufsert, dafs der Begriff der Moeren sich nicht auf die Anordnung des menschlichen Lebens allein eingeschränkt, sondern dafs ihnen die Sorge über alles, was zur Ordnung, Gerechtigkeit, Schönheit gehöre, obgelegen habe. Dieis würde indefs noch einer weitern Ausführung bedürfen, obgleich die von dem Vf. angeführten Stellen und die Etymologie (Μοῖραι ἀπὸ τοῦ μείρειν) dieser Vermuthung eine gewisse Wahrscheinlichkeit ertheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Januar 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LÜBEK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Unterſuchungen über die engliſche Staatsverfaſſung* nach den neueſten Veranlaſſungen der Geſchichte dieſes Landes, von *Heinrich Chriſtoph Albrecht.* I. Theil. 336 S. II. Theil. 364 S. 1794. 8.

Einen heftigern ſtürmiſchern Widerſacher hat die *brittiſche Staatsverfaſſung* gewiſs noch nie in Deutſchland, und, ehe *Paine* und *Barlow* auftraten, auch wohl noch nie auf ihrem eignen Gebiete gefunden.

Der Vf. dieſes Buchs begnügt ſich nicht, einzelne Fehler dieſer Staatsverfaſſung aufzuſuchen, die ſchwachen Seiten derſelben zu enthüllen, oder Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung zu thun. Nach ſeiner Meynung iſt das brittiſche Parlament ſo abſcheulich organiſirt, daſs durch alle nur denkbare Reformen deſſelben nie etwas *Gutes* hervorgebracht werden kann; das ganze politiſche Syſtem von Groſsbrittannien iſt von den älteſten Zeiten her bis auf dieſen Tag durch alle ſeine mannichfaltigen Revolutionen hindurch nichts als eine groſse Maſſe von Unterdrückung und Betrug geweſen; Englands Conſtitution iſt gerade ſo viel und noch weniger werth, als die Conſtitution von Polen; oder vielmehr, England hat ganz und gar keine *Conſtitution*, ſondern bloſs eine *Regierung*.

Einen Schriftſteller, welcher *dergleichen* Sätze vorträgt, und ſie mit einem Stolz und einer Heftigkeit, wodurch ein beſcheidner Leſer im Anfange ganz danieder geſchlagen wird, behauptet, nach gewöhnlichen Principien beurtheilen oder gar widerlegen zu wollen, wäre ein eitles Unternehmen. Er ſelbſt und diejenigen, welche mit ihm eines Sinnes ſind, verwerfen *alle gewöhnliche* Grundſätze und das ganze Fundament deſſen, was man bisher *Staatswiſſenſchaft* genannt hat, und *müſſen* es ſogar, wenn ſie conſequent verfahren wollen, verwerfen. Ueberdieſs verſteht es ſich von ſelbſt, daſs Männer, welche die gröſsten Geiſter, die je über dieſe Materien nachgedacht haben, ſchlechtweg für Schwachköpfe oder für Betrüger erklären, und welche dem Himmel und der Erde zugleich den Krieg ankündigen, ſich um eine Recenſion herzlich wenig bekümmern werden. Dagegen bedarf es wieder für Leſer, die noch an gewiſſen altmodiſchen Maximen hängen, z. B. daſs, je paradoxer die Behauptung iſt, deſto ſtrenger und bündiger der Beweis ſeyn müſſe; daſs gewiſſe Gegenſtände, ſelbſt indem man ihre Blöſse aufdeckt, Achtung und Ehrfurcht fodern; daſs aller Tadel, wobey nicht einmal die *Möglichkeit* einer Verbeſſerung, (es ſey denn daſs man eine unſichre Ausſicht darauf um einen ganz ungeheuren Preis kaufen wollte,) gezeigt wird, zu nichts führe u. ſ. f.; für ſolche Leſer bedarf es der ausführlichen Widerlegung eines Buches, wie das gegenwärtige, nicht.

Indeſſen gibt es doch eine Seite, von der es wahrhaft gefährlich werden kann. Unſer Vf. hat mit *Paine*, dem er überhaupt faſt in allen Stücken (das Genie nur ausgenommen) gleicht, auch jene imponirende Verwegenheit gemein, der es ein leichtes iſt, das, was ein andrer in der Form eines Zweifels, eines Anlaſſes zu fernerer Prüfung, oder einer individuellen Anſicht vortragen würde, als feſte, unerſchütterliche, mathematiſche Gewiſsheit und Evidenz zu predigen, und alles, was man (auch im beſten Sinne des Ausdrucks) *Autorität* nennt, ſobald es ihm im Wege ſteht, mit etlichen Donnerworten zu Boden zu ſchleudern. Der ungeübte Leſer läſst ſich kaum einmal träumen, daſs ein Mann, der in dieſem allmächtigen Tone zu ſprechen wagen darf, etwas andres als Wahrheit, etwas geringeres als Worte des Lebens darreichen ſollte: und hier liegt eins von den Hauptmomenten zu einer Erklärung des auffallenden Phänomens, daſs *Paine*, wie er ſich ſelbſt berühmt, in wenig Monaten *funfzigtauſend* Exemplare von der kläglichſten Rhapſodie, die je aufs Papier geworfen ward, abſetzen konnte.

Damit alſo der, welcher dem Vf. durch die lange und furchtbare Reihe ſeiner Invectiven gegen die brittiſche Conſtitution und gegen alles, was man bis jetzt in der Welt überhaupt Conſtitution eines Staats genannt hat, folgen will, nicht ohne Noth beunruhiget und in Verlegenheit geſetzt werde; wollen wir hier kurz angeben, was eigentlich die reine Ausbeute des ganzen Kreuzzuges iſt, und worin die auf dem Titel verſprochnen *Unterſuchungen* beſtehen, deren Reſultat zu einem abſoluten Todesurtheil über die engliſche Staatsverfaſſung führen ſoll.

Der *erſte Theil* zerfällt in 2 ziemlich heterogene Beſtandtheile: einen hiſtoriſchen und einen — *ſi diis placet* — philoſophiſchen. Jener hat zur Ueberſchrift: *Verfolgungen der herrſchenden Kirche gegen Dr. Joſeph Prieſtley.* Die Methode des Schriftſtellers, und der Geiſt, welcher ihn beſeelt, offenbart ſich gleich, wenn man dieſe Ueberſchrift mit der darauf folgenden Erzählung zuſammen hält. Es iſt nemlich hier von nichts anderm als dem bekannten *Aufruhr des Pöbels* zu Birmingham am 14. Julius 1791 die Rede. Ob nun gleich der Vf. alle ſeine Data aus 2 Schriften des Dr. *Prieſtley* ſelbſt genommen hat: ſo iſt er doch ſo wenig im Stande geweſen, jene unglückliche Begebenheit als die Folge eines vorher entworfnen Plans vorzuſtellen, daſs er ſich vielmehr folgendes merkwürdigen, gegen ihn und ſeine Abſicht

Absicht zeugenden Worte bedienen mufs (S. 24): „Es „schien nöthig, der Erzählung des Tumults von Bir„mingham diese allgemeine Bemerkung“ (über die innere Verfassung der Stadt) „voranzuschicken, damit die „Leser der Gefahr ausweichen möchten, was aus der „besondern Lage des Orts herzuleiten ist, etwa einem „angelegten Plan und einer überdachten Absicht zuzu„schreiben.“ So wenig die *Geistlichkeit* den Tumult angestiftet hatte; so wenig übte sie, indem er vorging und nachdem er erfolgt war, irgend eine Feindseligkeit gegen *Priestley* oder einen der übrigen Dissenters aus. Die zahlreichen Auszüge aus Briefen, Zeitungen und Pamphleten, mit welchen der Vf. seine Erzählung ausschmückt, erwähnen zwar einiger einzelnen Geistlichen, die sich auf diese oder jene Weise über den Vorfall *erklärten*, aber nicht eines einzigen, der dabey *handelte*, und noch weniger einer Theilnahme der *Geistlichkeit* an diesen ursprünglich durch *politischen* Enthusiasmus der niedrigsten Volksclasse erzeugten Ausschweifungen. Was ist also an dem Titel: *Verfolgungen der herrschenden Kirche gegen Priestley* — wahr? Was *kann* wahr daran seyn, wenn nicht einmal des Vf. eigne, offenbar nicht ganz kaltblütige, Darstellung denselben zu rechtfertigen vermochte? — Wie übrigens der *Staat*, mit dem es doch der Vf. eigentlich zu thun hat, bey dem *Birminghamschen* Tumult gesündiget hatte, läfst sich noch schwerer einsehen. Zuvorkommen konnte er dem Unglück nicht: er that so schnell, als es mit der englischen Militärverfassung in einer abgelegnen Provinzialstadt geschehen konnte, Einhalt, und er zog die Verbrecher ohne die geringste Rücksicht auf den Umstand, dafs wilde Volksschwärmerey *für* die Constitution der Grund des ganzen Uebels gewesen war, vor Gericht. Dafs in diesem Gericht „die Beweise gegen die Aufrührer ungescheut, öffentlich und unverschämt erschwert wurden;“ versichert der Vf. zwar, belegt es aber nicht. Wer sich um die Geschichte dieses Processes näher bekümmert hat, weifs, dafs zwar die *Geschwornen* viel Partheylichkeit für die Beklagten äufserten, dafs aber die *Richter* sowohl als der *Advocat des Königs (Newnham)* mit dem wärmsten Eifer auf Gerechtigkeit und Strenge bestanden. Ihren Bemühungen war es zuzuschreiben, dafs 4 von den Mordbrennern zum Tode verurtheilt wurden. Die Geringfügigkeit der dem Dr. *Priestley* zuerkannten Entschädigung darf weder die englische *Kirche* noch der englische *Staat* verantworten. Sie hat einestheils in der Unmöglichkeit, Gegenstände, wie die, welche *Priestley* verlor, als Manuscripte, chemische Präparate u. s. f. genau zu taxiren, anderntheils in der sehr natürlichen Neigung des zum Schadenersatz verpflichteten Districts, so wenig als möglich bezahlen zu dürfen, ihren ganz einfachen Grund.

Aufser dieser sogenannten *Verfolgungsgeschichte*, die in einem Buche, welches *Untersuchungen über die englische Staatsverfassung* verspricht, eine völlig müssige Rolle spielt, enthält dieser Theil nun noch: *Untersuchungen über die englische Kirche.* Passender wäre zu dieser Abhandlung der Titel: *Betrachtungen über die Abgeschmacktheit aller kirchlichen Verfassung und Staatsreligion* — gewesen. Denn von der *englischen* Kirche ist gerade am wenigsten die Rede. Von dieser wird blofs behauptet: 1) dafs sie das, was sie kostet, keineswegs werth sey, weil in keinem Lande gröfsre und allgemeinere Unsittlichkeit herrsche als in England; 2) dafs man sie als eine fremde Macht im Staate ansehen müsse. Letztres wird so bewiesen: „Die Bischöfe sind „Creaturen der königlichen Gewalt. Und diese Gewalt „ist so wenig eine in der Nation und den Nationalbe„dürfnissen gegründete Anstalt, dafs noch das jetzt re„gierende königliche Haus einen lebendigen Beweis dar„bietet, wie sehr sie — *eine Angelegenheit der Fremden* „*ist*.“ Der Vf. eilt indessen über das, was hier sein Hautgegenstand seyn mufste, hinweg, um zu der — *Entstehung einer allgemeinen Kirche* zu kommen, einem Thema, dessen Ausführung der dritte Theil des ganzen ersten Bandes gewidmet ist. Hier scheint er sich in seinem Lieblingsfelde zu befinden. Nach seiner Meynung rührt das Böse, das die Religion in der Welt gestiftet hat, vom *Numa Pompilius* her. „Man denke sich,“ sagt er, „statt dieses gravitätischen Ceremonienmeisters „von Rom einen *Franklin:* und ganz Europa ist von Ju„piters *und seiner Nachfolger* Eingebungen befreyt. Die „Welt bekömmt keinen *Pontifex maximus* und *keinen* „*Pabst!*“ Von *Numa's* religiösen Anordnungen leitet er nun nicht nur die Verderbnifs im römischen Staat, sondern auch die erste Veranlassung zur christlichen Religion her, die hier in dem ungünstigsten Lichte, in welches sie jemals gestellt werden kann, erscheint. Wir folgen dem Vf. auf diesem Wege nicht, sondern bemerken blofs, dafs er über dieser historisch-philosophischen Diatribe die *Untersuchungen über die englische Staatsverfassung* ganz vergessen zu haben scheint. Denn selbst von der *Religionsverfassung* in Grofsbrittannien und ihren Schicksalen finden sich nur einige ganz oberflächliche und jedem Anfänger in der Geschichte bekannte Nachrichten, denen bey einer gewissen Classe von Lesern allenfalls der Ton, worin sie vorgetragen sind, („Heinrich VIII. war ein *brutaler Mensch*“ u. dgl.) einen vorübergehenden Reiz verleihen möchte.

Der *zweyte Band* kündigt *Untersuchungen über das englische Parlament* an, und scheint uns also dem Endzweck des Vf. näher bringen zu wollen, als es der erste gethan hat. Wer auch nur die Vorrede zum ersten Bande gelesen hat, wird mit Rec. überzeugt seyn, dafs es nach der Absicht des Vf. (nemlich einer übermäfsigen Bewunderung der brittischen Constitution in Deutschland zu steuern) hier weit mehr auf das, was das englische Parlament *gegenwärtig ist*, als auf das, was es in ältern Zeiten *gewesen ist*, ankam. Wenn also der Vf. mit einer für den Kenner und Geschichtsforscher sehr überflüssigen, für den gewöhnlichen Leser viel zu weit getriebnen Umständlichkeit zu beweisen sucht, „dafs *Alfred's* Constitution nicht die heutige brittische war,“ oder wenn er in seinem blinden Eifer so weit geht, von den Baronen, welche die *Magna Charta* auswirkten, zu verlangen „dafs sie das Lehnssystem hätte abschaffen und die wahre Würde des Menschen herstellen sollen;“ — so enthalten wir uns über diese und unzählige ähnliche Artikel, wie über die ganze, höchst mittelmäfsig gerathne, unzusammenhängende, an sehr vielen Stellen

len falsche, nirgends eine gründliche Kenntnifs der Geschichte verrathende, und von Seiten des Räsonnements nichts weniger als empfehlungswürdige Darstellung des Ursprunges und Fortganges der englischen Verfassung aller Bemerkungen, um nur den wenigen Seiten, die von der *jetzigen Gestalt* dieser Verfassung handeln, weil diese doch einmal als der vornehmste Theil des ganzen Buchs angesehen werden müssen, unsre Aufmerksamkeit widmen zu können.

Das getreue Resultat dieser wenigen merkwürdigen Seiten (S. 17 – 26,) ist folgendes: „Die Hauptquelle aller Klagen über die brittische Constitution und besonders über die Mängel des Parlaments, ist die *Fehlerhaftigkeit der Repräsentation*" (worin diese eigentlich bestehe, davon sagt uns der Vf. kein Wort; er glaubt also, dafs diejenigen, die er für unwissend genug hielt, um mit ihnen einen förmlichen Cursus über die englische Geschichte vorzunehmen, *hiervon* völlig unterrichtet sind!) — „Bey allen Vorstellungen von einer *Verbesserung* der Repräsentation aber liegt ein Irrthum zum Grunde: *durch alle denkbare Verbesserung der fehlerhaften Beschaffenheit des Parlaments* nemlich *kann nie eine vollkommne Repräsentation des Volks hervorgebracht werden*, — — so lange die Abgeordneten der Nation in einem *Parlament* versammelt sind. — — Alle *Repräsentation* beruht auf *Demokratie*." (Ein Satz, der doch gewifs näher entwickelt zu werden verdiente, und der, so unbestimmt wie er hier steht, gerade nichts bedeutet.) — — „Es kann aber nirgends Demokratie geben, als unter einem Volke, *das die Fähigkeit hat, sich selbst zu regieren*. — Diese Fähigkeit spricht die Geschichte dem *dermaligen* englischen Volke völlig ab. — — Nicht wegen seines Charakters oder der Eingeschränktheit des Geistes. — — Die Unfähigkeit liegt darin, dafs die Angelegenheiten der Nation und das Interesse der Regierung von einander getrennt sind. — — Und diesem Umstande — — *ist gar nicht abzuhelfen, so lange die jetzige Regierungsverfassung dauert*. — — Wahre Nationalrepräsentation ist eine Einrichtung, die ein Volk *selbst* trifft, um seine Nationalangelegenheiten *selbst* durch verantwortliche Abgeordnete zu besorgen."

Dieses ist die Summa aller praktischen Weisheit unsers Vf. Was geht aus seinen Lehren hervor? Mit Bestimmtheit nur zweyerley: 1) dafs keine andre Constitution als eine solche, in welche *das Volk selbst regiert*, ein wahres Repräsentationssystem zuläfst; eine grundverderbliche Behauptung, die uns hier *ohne Beweis, ohne Erläuterung, ohne alle Einschränkung* entgegen geschleudert wird; 2) dafs es in England keine politische Reform ohne gänzlichen Umsturz *der jetzigen Regierungsverfassung*, mithin ohne eine Totalrevolution, so wie sie sich in Frankreich zugetragen hat, geben kann.

Wenn ein englischer Broschürenschreiber, den Schwärmerey oder Interesse zu einem Feinde der Regierung gemacht hat, ein Buch wie dieses, in die Welt gebracht hätte: so würde man es bey Seite legen, ohne sich sehr darüber zu verwundern. Weit mehr Mühe kostet es zu begreifen, wie ein *Deutscher*, gegen eine Nation, von der, und gegen eine Staatsverfassung, aus der Deutsche (ohne dafs sie darum in *Anglomanie* verfallen dürfen) im staatswissenschaftlichen Felde noch so viel, so sehr viel lernen können, mit dieser Bitterkeit, mit dieser absprechenden Verachtung, mit dieser blinden Heftigkeit zu Felde ziehen konnte. Hier läfst sich, da das Betragen des Schriftstellers nicht etwa aus dem Bewufstseyn tieferer Einsichten, und aus einem Drange, dieselben seinen Landsleuten mitzutheilen, erklärbar ist, nur ein einziger Bewegungsgrund annehmen; die *Eitelkeit*, etwas Ungewöhnliches, Auffallendes und Paradoxes vorzutragen. Wäre es aber je der Mühe werth, aus einem solchen Bewegungsgrunde zu schreiben: so müfste man wenigstens geschickt, und mit seinem Stoff vertraut genug seyn, um geübte und unterrichtete Leser in Erstaunen setzen zu können. Denn wer nicht mit ganz aufserordentlicher Kunst zu täuschen vermag, der sorgt immer besser für seinen Ruhm, wenn er schweigt, oder bey der Wahrheit schlecht und recht stehen bleibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *In Morte di Ugo Baßville*, seguita in Roma il dì XIV. Gennaro MDCCXCIII. Cantica MDCCXCIII. 48 S. 8. So verachtungswerth dieses Product eines jungen italienischen Dichters von der einen Seite wegen der darin herrschenden grofsen Bigotterie, knechtischen Schmeicheley gegen den Papst, (von dessen Person und Würde der Vf. vollkommen wie ein unwissender Mönch des 14ten Jahrhunderts spricht) und ächten Dominicanergeistes ist: so ausgezeichnetes Lob verdient dasselbe gleichwohl, wenn man es blofs als Werk des poetischen Genies betrachtet. So sehr der Vf. die Vernunft und das Herz seiner nicht von gleichen Vorurtheilen befangenen Leser empört: so sehr ergötzt er wiederum ihre Phantasie durch kühne und neue Dichtungen und Bilder, durch die kräftige Zeichnung, das glänzende Colorit seiner Gemälde und die Originalität seiner ganzen Composition. Der Herausg. sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, der Geist von *Dante* scheine in diesen jungen Dichter übergegangen zu seyn: denn gröfser und sprechender könnte in der That die Aehnlichkeit in der Manier der Darstellung, dem Ausdruck, der Versification u. s. w. nicht seyn. Der Plan hat eine gewisse Abentheuerlichkeit, ein Etwas, das ganz Dantisch ist, ohne dafs man doch eigentliche Nachahmung bestimmter Scenen und Züge des alten Epikers aufweisen könnte. Die Veranlassung zu diesem Gedicht gab die, unsern Lesern aus den Zeitungen noch erinnerliche Ermordung des französischen Gesandten *Baßville* von dem fanatischen römischen Pöbel, dessen Wuth hier *dispetto magnanimo e giusto sdegno di zelo e di religione* heifst! Der Dichter thut einen Sprung in seine Materie, und führt den Leser gleich vor den Leichnam seines gefallnen Helden, der nur als *Geist* hier eine Rolle spielt. Seine Seele schwingt sich furchtsam und erschrocken aus dem blutigen, erstarrten Körper: allein da ihr letztes Geschäft hienieden ein Bekenntnifs der allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche gewesen war, so ist ihre Besorgniss vergebens. Ein Engel reifst sie dem Teufel, der schon in der Nähe auf diese Beute lauerte, aus den Klauen: doch kündigt er ihr an, dafs sie nicht eher zur

Umarmung Gottes aufsteigen dürfe, als bis die Verbrechen ihres Vaterlands bestraft seyn würden:

E supplicio ti fia la vista orrenda
Dell' empia patria tua, la cui lordura
Par che del puzzo i firmamenti offenda. —

Die Seele ergibt sich in diesen Ausspruch, und folgt ihrem Führer. Die Luftreise geht nach Frankreich, und die Beschreibung derselben ist ungemein poetisch. An Sardiniens Küsten betrachten sie die Trümmer der Schiffe und die Leichen von dem misslungenen Angriff der Franzosen auf diese Insel. Sie erreichen Marseille, wo die Ausschweifungen des Pöbels und unter andern die Entweihung eines Crucifixes die Galle des Poeten zu einer dichterisch schönen Invective reizen. Noch reichern Stoff hiezu bietet ihm Avignon dar:

Avignon di sangue cittadin vermiglio;

Avignon, che fmarrito il miglior calle,
Alla pastura intemerata, e fresca
Dell' Ovile Roman volse le spalle;

Pergir coi ciacchi di Parigi in tresca
A cibarsi di ghiande, onde la Senna
Novella Circi gli amatori adesca etc.

(Sehr charakteristisch ist der Contrast zwischen diesem Gemälde der Glückseligkeit Avignons unter dem römischen Hirtenstab, und dem eines grossen deutschen Dichters, des Vfs. der *Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs*. Th. V. S. 460.) Schreckliche Scenen erblickt das Paar der geistigen Wanderer bey der Näherung von Paris.

Zweyter Gesang. Ankunft in Paris. Ein schönes allegorisches Gemälde der Leidenschaften und Laster, unter deren Herrschaft sie dieſs „neue Babylon" fanden. Beschreibung der Hinrichtung des unglücklichen und schuldlosen Königs. Die Geister von *Damiens*, *Ravaillac*, *Ankarström*, und ein Vierter, der den mit Blut auf die Stirn geschriebenen Namen mit der Hand bedeckt, steigen aus dem Abgrund herauf, und ersticken alles Mitleid in den Herzen der Zuschauer. Die Geister der für den Glauben und ihren König gefallenen Franzosen erwarten und empfangen die entfesselte Seele ihres ehemaligen Monarchen. *Dritter Gesang.* Auch Bassville eilt mit Thränen im Aug auf ihn zu, bekennt sein Verbrechen, erzählt sein Schicksal, seine Bekehrung in der Todesstunde, und fleht um Vergebung. Ludwig umarmt und beruhigt den reuigen Sünder. Die Antwort, die ihm der Dichter in den Mund legt, ist vortrefflich und ungemein charakteristisch:

Amai, potendo odiarlo, anco il nemico;
Or m'è tolto il poterlo, e l'alma spiega
Più larghi i voli dell' amor antico. — —

Triumph der verblendeten Pariser — und nun mahlt die Phantasie des Dichters eine, in mancher Rücksicht empörende, aber doch zugleich höchst poetische Scene aus. Es strömen herbey die Geister der französischen Philosophen, Dichter und aller Schriftsteller, die der Vf. für die wahren Stifter der Revolution hält, für die eigentlichen Errichter.

del mal franco,
Che dì di libertà si amaro il frutto.

Meisterhaft und ganz in *Dante's* bester Manier ist die Schilderung dieses Geistergewimmels.

Sie nähern sich gierig, von dem Blut des ermordeten Königs zu trinken, allein ein Cherub hält sie mit seinem feurigen Schwert ab. Namentlich nennt der Dichter *Voltaire*:

Capitano di mille alto si vede
Uno spettro passar lungo, ed arcigno
Superbamente coturnato il piede;

E' costui di Ferney l'empio e maligno
Filosofante, ch'or tra' morti è corbo,
E fu tra' vivi poetando un cigno, — —

Den Bürger von Genf:

Vasseue solo l'eloquente, ed irto
Oratòr del Contratto, ei al par del mante
Di Sofo, ha caro l'Afrodisio mirto — —

und mehrere andere. Das Gedicht schliesst mit einem Streit dieser Häupter, von denen jeder sich rühmt, das meiste zu den Umsturz Frankreichs beygetragen zu haben. Der Vf. des berüchtigten *Systeme de la Nature* erhält den Preis. Nachdem jeder seine Gründe angeführt hat, vernimmt man zuletzt die schrecklichen Worte:

Tace ei di più, che Dio distrusse — e tacque:
Ed ogni fronte apparve sbigottita.
Primamente un silenzio cupo nacque,
Poi tal s' intese un mormorio profondo,
Che lo spesso cader parea dell' acque,
Allor che tutto addormentato è il mondo.

Welch ein grosses Gemälde! — Schade, dass in einem so trefflichen, poetischen Kopf zugleich so armselige und kindische Vorurtheile spucken, und seine reiche Ader von dem schlimmsten Gifte römischer, ja ächt Hildebrandischer Grundsätze angesteckt ist!

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Heinsius: *Christliches Communionbuch für Aufgeklärtere*, von D. *Joh. Otto Thiess*. 1794. 104 S. 8. — Ein Communionbuch für Aufgeklärtere soll sich, (wie der Vf. in dem Vorberichte sagt,) von andern für ungebildetere Leser nicht bloss durch den *Ausdruck* und die *Einkleidung*, sondern vornemlich durch *Plan* und *Inhalt* unterscheiden. Das Abendmahl, wie es Jesus eingesetzt hat, und die Abendmahlsfeyer, wie sie noch jetzt gehalten wird, soll hier unter einem andern Gesichtspunkt gebracht werden, unter einem Gesichtspunkt nemlich, wie er für jene, übrigens sehr schätzbare Classe sogenannter gemeiner Christen, eben aus Achtung für ihr Gewissen, noch nicht, aber für die Aufgeklärtern unserer Zeit genau zu gehören scheine, eben um der noch immer zunehmenden Verachtung des Abendmahls willen u. s. w. Der Vf. betrachtet das Abendmahl hauptsächlich als öffentliches Bekenntniss des Christenthums, und sagt unter andern, (S. 42 f.) diese Handlung sey die *einzige Ceremonie*, welche noch zur Zeit alle Christen, auch die der verschiedensten Partheyen unter sich vereinigt, mithin ein Merkmal, woran man den Christen, oder doch den äusserlichen Bekenner des Christenthums erkennt, und zwar das *einzige*, so dass sie, auch als Communion Einzelner oder sogenannte Privatcommunion, den Namen Communion, zum wenigsten äussere Communion, so lange führen darf, als sie statt findet. — Hieraus wird die Verpflichtung, an dieser Handlung Theil zu nehmen, hergeleitet. In der *christlichen Abendmahlsandacht* S. 77 fg. kommen rührende Stellen vor, und das ganze Buch verdient Empfehlung. Wenn Aufgeklärte, oder solche, die aufgeklärt seyn wollen, den vom Vf. gegebenen Gesichtspunkt ins Auge fassen: so werden sie einsehen, dass sie keine gegründete Ursache haben, die Abendmahlsfeyer zu verachten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Januar. 1795.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in Comm. der Schneider. Kunſt. u. Buchh.: *Materialien zur Nürnbergiſchen Geſchichte*, herausg. von D. *Johann Chriſtian Siebenkees*, Prof. der Rechte zu Altdorf. I — II Band. 1792. 2 Alph. 2 Bogen in 8. *Beylagen der Materialien zur Nürnbergiſchen Geſchichte*, erſte Samml. No. I — XII. von *J. C. Siegm. Kiefhaber*, 13 Bogen. 1793. (jeder Band koſtet 1 Rthlr. 8 gr.)

Bey der ungeheuern Menge von hiſtoriſchen Schriften die, beſonders in dieſem Jahrhundert, von der Reichsſtadt Nürnberg erſchienen ſind und wovon Hr. Prof. *Will* in der *Bibliotheca Norica* ein ſehr vollſtändiges, aus 7 Octavbänden beſtehendes, Verzeichniſs geliefert hat, ſollte man glauben, daſs dieſes Fach der deutſchen Specialgeſchichte ganz erſchöpft worden, und nichts von Erheblichkeit mehr übrig geblieben ſeyn möchte. Gleichwohl behauptet Hr. *S.*, der ſich ſchon durch mehrere Schriften, um Erweiterung der Nürnbergiſchen Geſchichtskunde verdient gemacht hat, daſs noch wichtige Lücken ausgefüllet und noch viele unbekannte Facta bekannt gemacht werden müſsten, ehe man ein intereſſantes und im ächten hiſtoriſchen Geſchmack geſchriebenes Geſchichtsbuch von dieſer Reichsſtadt erwarten könne. In dieſer Abſicht veranſtaltete der Vf. gegenwärtige periodiſche Schrift, die gewiſſer Maaſsen als eine Fortſetzung der, von Prof. *Waldau* von 1786 bis 1791. heftweiſe herausgegebenen; *Beyträge zur Geſchichte der Stadt Nürnberg*, angeſehen werden kann. Sie enthält manche ſchätzbare Aufſätze und merkwürdige Actenſtücke und Urkunden, die ſowohl die Geſchichte der R. Stadt Nürnberg als ihre ehemalige politiſche und kirchliche Verfaſſung betreffen und zugleich über Sitten und Gebräuche, Geſetzgebung und Polizeyweſen der Vorzeit und andere Localgegenſtände ungemein viel Licht verbreiten. Zwar bleibt dieſe Sammlung gröſstentheils nur für die Nürnberger und für beſondere Liebhaber der Specialgeſchichte brauchbar; doch wird auch der Ausländer hier Manches finden, das ihm angenehm und ſeiner Aufmerkſamkeit nicht ganz unwürdig iſt. Der *I Band* dieſer Materialien beſtehet aus 6 *Stücken*, deren jedes, unter gewiſſen Numern, verſchiedene kleine Abhandlungen und Nachrichten in ſich faſst. *I Stück.* I) *Von den Urkunden, als Quellen der Nürnbergiſchen Geſchichte.* Ein mit kritiſcher Kenntniſs gefertigter Aufſatz, worin der Vf. über den vorſichtigen Gebrauch der Urkunden, in Abſicht ihrer Anwendung auf die Geſchichte, ſehr richtig geurtheilt. Inſonderheit wird aus guten hiſtoriſchen Gründen gezeigt, daſs diejenigen 2 Urkunden, die der Canzler *von Ludewig* (in der Vorr. zum 8 Th. der *Reliq. Mſpt.* p. 34.) zu beſitzen vorgab, und wovon die *eine* das vom K. Heinrich II. 1001 der Stadt Nürnberg ertheilte Patronatrecht über die daſigen Kirchen, — die *andere* aber ein, vom K. Heinrich VI. im J. 1197. für 38 Nürnbergiſche Familien, ausgefertigter Adelbrief enthalten ſoll, gar nicht exiſtiren können; ſondern daſs jenes groſse Turnir von 620 Helmen, welches dieſer Kaiſer 1197. zu Nürnberg ſoll gehalten haben, ſowohl, als die dabey vorgegebene Beſtätigung des dortigen Adels, für eine unverſchämte Erdichtung *Rixner's* zu halten ſey. An den gedruckten Urkundenſammlungen findet Hr. *S.* vieles zu erinnern, und äuſsert S. 22. den Wunſch, daſs hierüber zuförderſt ein *Inventarium diplomaticum* gefertigt und ſodann ein neuer Band eines *Codicis dipl. Norimberg.* veranſtaltet werden möchte. Rec. tritt dieſem Vorſchlag ganz bey und glaubt in Hn. *S.* den Mann zu finden, der dieſer, zwar mühſamen, aber gemeinützigen Arbeit am meiſten gewachſen ſeyn dürfte. II) *Von auswärtigen Adelichen, welche in Kriegsdienſte der Stadt Nürnberg getreten ſind, oder derſelben ihre Dienſte angeboten haben.* Voran ſtehet eine Nachricht von der ältern Kriegsverfaſſung zu Nürnberg; dann werden verſchiedene Perſonen des hohen, und niedern Adels die der Stadt Kriegsdienſte geleiſtet oder ſich dazu erboten haben, namhaft gemacht, worunter auch zwey Landgrafen zu Leuchtenberg, Graf Heinrich von Gleichen, Heinrich Reuſs von Plauen und Herzog Erich von Braunſchweig anzutreffen ſind. III) *Berichtigung der Büſchingiſchen Erdbeſchreibung in dem Artikel von Nürnberg.* Ein dankenswerther Beytrag zur genauern und richtigern Kenntniſs des Nürnberger Gebiets und der gegenwärtigen Verfaſſung deſſelben. Hätten wir von andern deutſchen Staaten ähnliche Berichtigungen; ſo würden doch endlich unſere Geographien einen höhern Grad von Vollſtändigkeit und Genauigkeit erlangen. IV) *Zur Geſchichte der Nürnbergiſchen Medicinalanſtalten*, v. J. 1689. V) *Nürnbergiſche älteſte Polizeygeſetze von Kindtaufen und Gevatterſchaften aus dem XIV Jahrhundert.* Mehr nicht als 12 Frauen ſollen zur Kindtaufe gehen; auch nur ein Gevatter genommen werden. VI) *Einführung des deutſchen Geſangs bey Leichen.* (ſeit 1560.) VII) *Aufmerkſamkeit der Nürnbergiſchen Polizey auf die auswärts lebenden Bürgerinnen.* (vom J. 1505.) VIII) *Verpot der coſtlichen Maltzeit vnd Gaſtungen auch das man vber vier Richt an ſolchen Gaſtungen nit mer geben noch auftragen ſoll,* (vom J. 1570.) IX) *Worin muſste 1546 die Bibliothek eines Nürnbergiſchen Landgeiſtlichen beſtehen?* X) *Ehemalige*

Art die Polizeygesetze zu publiciren. Statt des gewöhnlichen Ablesens von der Kanzel, wurden (1721) dergl. Verordnung gedruckt und vom Rathhause abgelesen. *II Stück.* I) *Von Denkmälern als Quellen der Nürnbergischen Geschichte.* Der Vf. rechnet zu den historischen Hülfsmitteln auch den Gebrauch der alten Monumente, vermisst aber noch eine Denkmählerwissenschaft; die in diesem Fache eben so wie die Diplomatik auf gewisse Regeln gebracht seyn müsste. Ferner beweist er aus angeführten Beyspielen, dass gemalte Monumente, Todtenschilde und Kupferstiche, wenn man sie in der Geschichts- und Geschlechtskunde ohne Prüfung benutzt, manchen Irrthum veranlassen. II) *Von dem zu Nürnberg errichteten Reichsrath oder Reichsregiment.* Zur Erhaltung des Landfriedens und zur Vollziehung kammergerichtlicher Sprüche wurde bekanntlich 1500 zu Nürnberg ein Reichsregiment angelegt, welches in einem Ausschuss aus allen Classen der Reichsstände bestand. Nicht im J. 1502., (wie *Joachim* angibt) sondern seit dem J. 1508. hörte es eine Zeitlang auf, wurde aber 1521 vom K. Karl V. wieder von Neuem hergestellt, nachher (1524.) nach Eßlingen verlegt und endlich (1530.) ganz aufgehoben. III) *Nachrichten von dem berühmten Nürnberg. Stempel und Edelsteinschneider, Christoph Dorsch.* IV) *Urkunden zur Erläuterung des Verhältnisses der Nürnbergischen Söldner im XIV Jahrh.* VII) *Polizeygesetz die Hoffart der Dienstmägde betreffend.* (vom J. 1568.) VIII) *Beytrag zu Johann Ketzmanns Lebensgeschichte.* Er war der erste evangelische Rector an der Lorenzen Schule. X) *Von Loth Eisehr, einem Schwärmer.* XIV) *Von einigen unbekannten Nürnbergischen Gesangbüchern.* XV) *Aelteste Gesetze, das Getraidemaass betreffend, aus dem 14ten Jahrh.* Auf eine detaillirte Anzeige dieser Numern kann sich Rec. nicht einlassen, und es ist schon genug, den Liebhaber der Nürnbergischen Geschichts- und Alterthumskunde, durch Bemerkung der Rubriken, auf die, in diesen Materialien vorkommenden Gegenstände aufmerksam zu machen. *III Stück.* I) *Von den ältesten Nürnberg. Geschichtschreibern, insonderheit von Mülerleins Chronik.* Zuförderst werden die, zur Glaubwürdigkeit eines Geschichtsschreibers erfoderlichen Eigenschaften, ganz richtig angegeben, und hierauf von den Nürnberg. Chronisten der mittleren Zeiten kritische Nachrichten mitgetheilt. Dahin gehören: *Ulman Stromer* aus dem 14ten und *Konrad Herdegen* ein Schottenmönch mit seinem Ordensbruder *Colmann* aus dem 15ten Jahrhundert. Diese haben aber wenig geleistet. Weit vorzüglicher würde die Nürnb. Geschichte in ihrem ganzen Umfange von *Siegmund Meisterlein* 1480. in lateinischer Sprache bearbeitet, wovon aber weder das Original, noch eine alte Abschrift im Stadtarchiv anzutreffen ist. Canzler Ludewig, der diese Chronik im 8 Th. seiner Relig. hat abdrucken lassen, will sie zwar verdächtig machen, Hr. *S.* führt aber einige nicht ganz unerhebliche Gründe an, nach welchem dem Meisterlein nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen ist. Es gibt auch eine gedruckte deutsche *Uebersetzung* dieser Chronik, die aber äusserst schlecht gerathen und von keinem Werth ist. II) *Beyspiele von Beylegung und Entscheidung reichsständischer Streitigkeiten vor Errichtung des Kammergerichts.* Die hier erzählten Fälle sind aus *Müllers* Annalen ausgehoben und enthalten schiedsrichterliche Verträge aus dem 14ten u. 15ten Jahrh. wodurch die damaligen Fehden geschlichtet wurden. III) *Jetztlebende Kupferstecher in Nürnberg.* Es sind deren 51 an der Zahl. IV) *Beyspiel der Predigermethode im J. 1692.* Bey allen Predigten wurde aus Veranlassung des Evangeliums oder eines Textes ein Handwerk oder Gewerbe zum Hauptsatz genommen. z. B. Am 1sten Adventssonntag, die *Sattler*, von der im Evangelio vorkommenden Eselin, welche die Jünger angegürtet haben; am 2ten Advent, die *Seiler* vom Fallstrick. — Die *Wirthe* weil Christus aus Wasser Wein gemacht; — die *Pflasterer*; da haben sie Steine auf. — Die *Bettelleute*; so ihr den Vater etwas bitten werdet. etc. Ob dieser Jahrgang von herzbrechenden Predigten irgendwo gedruckt sey, hat Hr. *S.* nicht angezeigt. *VI) Verpodt, das niemand einige Frawen oder Jungfrawen umm denn Hochtzeiten vnd andern Tänntzen herumbschwingen, Vertreen vnd one Rockh in Hosenn vnd Wammes tantzen soll.* (aus der letzten Hälfte des XVI Jahrh.) VIII) *Altdorfische Kirchenliste vom J. 1791.* IX) *Zur Geschichte des Todtenläutens.* Schon im J. 1494. war es im Gebrauch. *IV Stück.* I) Von dem Nürnb. Geschichtschreiber *Joh. Müllner.* Ein Pendant zu Nr. 1. des 3ten Stücks. Müllner lebte im 16—17ten Jahrh. Er war ein vortreflicher kritischer Geschichtsforscher. In seinen hinterlassenen Annalen, die aus 6 Folianten bestehen, hat er die Geschichte Nürnbergs aus archivalischen Quellen bearbeitet; sie sind aber nicht gedruckt, sondern nur von andern Schriftstellern im Einzelnen benutzt worden. Seine 22 Relationen enthalten die wichtigsten Materien aus dem Nürnbergischen Staatsrechte, wovon einige gedruckt sind. S. 188—198. werden viele Beyspiele von seiner kritischen Kenntniss und Auswahl der historischen Begebenheiten angeführt. II) *Bericht das überlaufend nehmende Kutschen- und Pferdhalten betreffend*, zwischen den J. 1685 u. 1695. III) *Aelteste Nürnberg. Gesetze in geistlichen Sachen aus dem XIV Jahrhundert.* Sie enthalten einige Verordnungen über den Aufwand bey Leichen und Hochzeiten und über Schenkungen an Kirchen und Klöster. IV) *Unvorgreifliche, jedoch wahrhaftig patriotische, Vorschläge zur Verbesserung des Nürnberg. Kirchen- und Schulstandes.* Dieser lesenswürdige Aufsatz von dem verstorbenen Prediger zu St. Sebald, Joh. Siegm. *Mörl*, enthält zweckmäßige Vorschläge von welchen einige wirklich ausgeführt worden sind. Sie verrathen eine genaue Bekanntschaft mit den Gebrechen der Kirchen- und Schulverfassung und eine richtige Kenntniss der nöthigen Mittel, wodurch selbige verbessert werden können. Einen Auszug gestattet diese reichhaltige Schrift nicht; V) *Neueste Nürnbergische Gesetze von Kindtaufen und Gevatterschaften.* 1785. publicirt aber bisher schlecht beobachtet. VII) *Von der 1560 und 1566. in der Nürnbergischen Landschaft angestellten Kirchenvisitation.* Unter den Fragen, welche die Visitatoren thun mussten, sind folgende für den Genius der damaligen Zeit zu bemerken: ob einige in der Gemeinde mit Wahrsagern umgiengen? — was die

Digitized by Google

die Pfarrer für Bücher haben? etc. Nach dem hierauf mitgetheilten Visitationsprotocoll sind die Pfarrer und Schulmeister in den darin benannten Ortschaften meistens sehr schlecht bestanden; z. B. von dem Pfarrer zu Happurg heifst es: er habe vor Schrecken nichts antworten können, und von einem andern sagt man: „Wenn man weidlich flucht, so wird es ihm leicht ums Herz u. dgl. m. VIII) *Berichtigung der kleinen Chronik der Reichsstadt Nürnberg vom J. 1790. V. Stück.* I) *Begräbnifsliste von Nürnberg für das J. 1791.* Copulirt 296, getauft 961, als 512 Knaben und 449 Mädchen; gestorben 1339. Man sieht daraus, dafs die Volksmenge dieser grofsen Stadt ziemlich abgenommen haben müsse. III) *Von den Nürnbergischen Schulen vor der Kirchenreformation.* Enthält chronologische Nachrichten von den Schulen zu St. Sebald, St. Lorentz, im neuen Spital und des Egydienklosters, und den daselbst angestellten Lehrern des 15ten und 16ten Jahrhunderts. IV) *Victualienpreise in Nürnberg zu Anfang und zu Ende des XVII. Jahrhunderts.* V) *König Siegmunds Wappenbrief für Hanns Starken und seine Söhne, vom J. 1417.* Hr. S. behauptet S. 295., dafs dieis der älteste Wappenbrief sey, den ein Kaiser einer Nürnbergischen Familie ertheilt habe. VII) *Verzeichniss derjenigen Nürnbergischen Patricier, welche der Reichsritterschaft in Franken einverleibt sind.* (Aus dem ritterschaftlichen Almanach des Hn. von *Brandenstein.*) VIII) *Von den ältesten Nürnbergischen Buchhändlern.* IX) *Zur Geschichte der Nürnberg. Büchercensur, vom J. 1502. VI. Stück.* I) *Ueber die älteste Geschichte Nürnbergs.* Der Vf. verwirft in dieser, mit vieler Kenntnifs geschriebenen, Abhandlung alle bisherige Erzählungen, welche die Existenz der Stadt Nürnberg, ohne allen Beweis, in die ältesten Zeiten hinauf führen. Noch im 9ten Jahrhundert findet man von ihrem Daseyn keine diplomatische Gewifsheit. Es ist also wahrscheinlich, dafs sie eher nicht, als im 10ten Jahrhundert, nach und nach erbauet worden. II) *Von der Nürnbergischen Ostermesse.* Die Angabe, dafs K. Ludewig IV der Stadt Nürnberg 1318 das Marktrecht ertheilt habe, wird bezweifelt, und die Erlangung dieses Privilegiums zuerst in das J. 1424 gesetzt. Rec. sollte doch glauben, dafs Nürnberg dieis Recht weit früher erhalten habe; die deutschen Kaiser, besonders aber Ludwig IV, waren damit so freygebig, und privilegirten weit geringere Oerter mit dem Marktrecht. Den bekannten Urkunden zufolge erhielte das Dorf Hersbruck dasselbe schon im J. 1060, und Fürth bey Nürnberg im J. 1062. III) *Errichtung des Gymnasiums zu Nürnberg.* Man findet hier blofs einige, vom Stadtrath zu Nürnberg wegen Anlegung einer Schule, erlassene Schreiben an Philipp Melanchthon und dessen Antworten von 1525 und 1526. VI) *Bürgerbrief Hn. Friedrichs zu Heydek vom J. 1386*, worin dieser bekennt, dafs er vom Stadtrath zu Nürnberg zum Bürger aufgenommen worden, und demselben davor das Oeffnungsrecht in seinen Schlössern einräumet, auch der Stadt gegen männiglich beholfen zu seyn verspricht. VII) *Auswärts lebende Nürnbergische Kupferstecher und Maler.* VIII) *Bestätigung des Adels des Rintorfischen Geschlechts vom K. Friedrich III, 1474 ertheilt.* IX) *Ungedruckte Urkunde vom J. 1406.* X) *Von der ehemaligen Igelmahlzeit. 1562.* Sie wurde nach Endigung der Stadtrechnung gehalten, und bestand, neben andern Gerichten, in einem grofsen Igel, von Mandeln gemacht. XI) *Traurige Folgen davon, dafs eine Mutter den Vater ihres Kindes nicht anzeigen wollte. 1544.* XII) *Wenn kamen in Nürnberg die gewölbten Gräber auf?* XIV) *Georg Frank, ein Nürnberger, wagt sich allein in eine belagerte Stadt.* Ein Pendant zur Geschichte des Warnery. 1503. XV) *Von einer Stiftung, um die Hunde aus der Kirche zu vertreiben. 1496.*

Zweyter Band. VII. Stück. I) *Von den verschiedenen Wappen der Reichsstadt Nürnberg.* II) *Aeltest. Nürnbergische Polizeygesetze wegen den Hochzeiten* (Ums Jahr 1340.) III) *Kleiner Beytrag zur Nürnbergischen Handlungs- und Handwerksgeschichte.* Rudolph II machte 1605 eine beträchtliche Bestellung von Kriegsrüstungen, die in das Zeughaus nach Wien geliefert werden sollten. Die 2 deshalb beygefügten Urkunden sind, wegen der darin genannten Kriegsgeräthschaften, merkwürdig. V) *Alte Gesetze des Siechkobels zu St. Jobst aus dem XIV Jahrh.* VI) *Von der Pflege des goldenen Trunks.* Eine Stiftung von 1406, wodurch 2200 Gulden zum Weineinkauf ausgesetzt wurden, welcher den armen und siechen Menschen im Spital wöchentlich gereicht werden sollte. VII) *Vom Alter des Nürnbergischen Rugamts.* XII) *Befreyung der Stadt Nürnberg in Ansehung der geistlichen Gerichte, in den Zeiten vor der Kirchenreformation.* Hier werden nur einige Urkundenauszüge von 1313 bis 1486 geliefert, nach welchen sowohl die Kaiser als die Päbste die Bürger zu Nürnberg von den geistlichen Gerichten befreyet haben. *VIII. Stück.* I) *Nürnbergisches Hochzeitbüchlein vom J. 1485, welches verneuert, gebessert und geändert worden,* den 7ten Febr. 1526. Voll sonderbarer Vorschriften, besonders in Ansehung des Aufwandes. II) *Jetzt lebende Maler in Nürnberg.* Es sind deren 25 an der Zahl. III) *Ehemalige Rechte Nürnbergs in gewissen Pfarren* (Pfarreyen). Dahin gehört der Pfarrsatz zu Herzogaurach, Gunzenhausen, Wilseck und Wilhermsdorf. *IX. Stück.* I) *Von D. Johann Aichholz, einem Wiener Arzt, und dem von ihm gestifteten Stipendium.* Nach dem vom Stadtrath zu Nürnberg über diese Stiftung ausgestellten Revers vom J. 1587, welchen Hr. S. mittheilt, bestand das Stipendium in 10,000 fl., wovon die jährlichen Zinsen à 400 fl. für studierende Nürnbergische Aerzte ausgezahlt werden sollten. In Jöchers gel. Lex. v. Aichholz liest man aber die Nachricht, dafs die Hälfte dieses Capitals dadurch verloren gegangen sey, weil die Wittwe des Stifters einen Doctor der Rechte, Namens Starzer, geheirathet habe. II) *Bedenken der Herren Prediger zu Nürnberg an E. E. Rath, wegen eines Finanzprojects vom J. 1633.* Dieses Project betraf die Anlegung einer Heyrathscasse, bey welcher für eine Tochter, gleich nach ihrer Geburt, eine gewisse Summe Geld angelegt, und ihr, wenn sie heirathen wolle, dreymal so viel ausgezahlt werden sollte. In dem hierüber ausgestellten Gutachten zeigen aber die Pfarren viele Schwierigkeiten, die der Aus-

führung dieses Projects im Wege stünden. III) *Nürnbergische Halsgerichtsordnung* vom J. 1481. Merkwürdig. IV) *Gesetze der Geistlichen an der Laurenzer Pfarrkirche zur Zeit des Pabstthums.* V) *Von Hector Pömer, den letzten Probst zu St. Lorenzen.* Bey der Reformation der Nürnbergischen Kirche hat Pömer sehr kräftig mitgewirkt, und auch mit Luthern correspondirt. VI) *Altdorfische Kirchenliste* vom J. 1792. VII) *Merkwürdiger und herzlicher Brief Markgr. Albrechts, Hochmeisters in Preussen, an den Nürnberg. Senator, Casp. Nützel,* von 1528. Betrifft die Bezahlung einer Schuld, und die Beylegung der, zwischen dem Markgr. Georg und der Stadt Nürnberg, obwaltenden Streitigkeiten. VIII) *Von einigen Schriften Caspar Schatzgeyers.* Eine Berichtigung des Nürnberg. gel. Lexicons III. S. 493. *X. St.* I) *Kirchenlisten der Stadt Nürnberg* 1792. Gestorben 1161; geboren 1127. II) D. *Mich. Fried. Lochners Bericht wegen der Sondersiechenschau und Bürgerschau, an das Nürnbergische Losungamt.* III) *Geschichte und Alterthümer des Nürnberg. peinlichen Rechts.* Einige Beyspiele aus dem 15ten und 16ten Jahrh. von ehemaliger Hinrichtung der Juden, von Bestrafung der Selbstmörder, von Vollziehung der Strafe an todten Delinquenten, vom Gebrauch des Bahrrechts, und von der Strafe des lebendig Begrabens. IX) *Ein altes, Nürnberg betreffendes, Sprüchwort.* In einem, bey der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Manuscripte vom 15ten Jahrhundert stehet:

Het ich Herzog Jorgen von Beyern Gud
Und der von Ulem Mud
Und Herzog Christofels von Mönchen Leip
Und Herzog Siegmuntz von Oesterreich Weip
Und der von Nornberckg Witz
Ich geb in alle Sachsen nicht einen Switz.

Der *Nürnberger Witz* war also schon vor 300 Jahren zum Sprüchwort geworden, weil diese Stadt sich in Erfindungen, Kunstfleiss, und selbst im politischen Betracht über alle deutsche Städte empor geschwungen hatte. In neuern Zeiten hingegen gaben ihre geringen Fortschritte im Geschmack Anlass, dass Lavater das Wort: *vernürnbergert*, als Synonym von geschmacklos in der deutschen Sprache einführen wollte. *XI. Stück.* I) *Nachricht von einem, von dem Pfleger Agricola zu Luxnonsstein gethanen und nicht erfüllten Gelübd, worüber hernach zu Ahlfeld ein Geist erschienen.* Diese Geistererscheinungsgeschichte hätte wohl füglich wegbleiben können. II) *Von den Nürnberg. politischen Zeitungen.* Der Vf. hat bereits eine Abhandlung *vom Ursprunge der politischen Zeitungen* in das hist. dipl. Magazin B. II. S. 98. eingerückt; gegenwärtig liefert er noch besonders von der Nürnberg. pol. Zeitung einige gründliche Nachrichten. III) *Jureconsulti Norimbergenses ex Sec. XIV et XV.* Aus einer alten Handschrift. IV) *Von Besichtigung der Aussatzigen oder siechen Leuten.* Ein Actenstück aus dem XVIten Jahrhundert, wodurch die damalige Medicinalpolizey und die Beschaffenheit der Nürnbergischen *Sondersiechenschau* in 10ten Stück No. 2. näher aufgeklärt wird. VI) *Polizeygesetze aus dem XIVten Jahrhundert.* XI) *Von den Nürnbergischen Spruchsprechern.* Eine Art von Versemachern aus dem Stegreife, die zur Volkslustbarkeit gehörten, und auf alle vorgelegte Gegenstände Reime machen musste. *XII. Stück.* II) *Bemerkung zur Geschichte einiger Reichstage aus Müllners Nürnberg. Annalen.* Sie betreffen die J. 1443, 1460, 1466 und 1543. Was Müllner bey dem J. 1460 von dem, vom Pabst Pius II ausgeschriebenen Reichstag erzählt, steht weit umständlicher in Joach. Müllers R. Tags Theat. K. Friedrichs S. 748., wo das päbstliche Breve vom 15ten Dec. 1459 (nicht 1460) abgedruckt ist. In eben dieser Sammlung S. 223. der IV. Vorstellung findet sich auch, dass nicht 1466, sondern 1467 wegen des Türkenzugs zu Nürnberg ein Reichstag gehalten worden, auf welchen die Stände damals 20 000 Mann (S. 283.) verwilligten. III) *Ordnung der lateinischen Schulen zu Nürnberg, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.* V) *Nürnbergische Contumazanstalt wider die Pest* im J. 1665 und 1666. VI) *Ein paar ungedruckte Urkunden zur Nürnbergischen Geschichte.* Die eine v. J. 1256 betrifft den damaligen Städtebund, und die andere v. J. 1298 das St. Egydienkloster zu Nürnberg. VII) *Nürnbergische Zeitungsschreiber* im J. 1667. Den Beschluss macht ein Register über die 2 Bände dieser Materialien, von welchen auch für das J. 1794 einige Stücke herausgekommen sind, deren Anzeige nach Vollendung des Jahrgangs geliefert werden soll. Zum Schlusse bemerken wir noch, dass zu einem jeden Stück 1 Bogen *Beylagen* gehört, worin das Neueste, was zur Kenntniss des politischen und literarischen Zustandes des Nürnbergischen Gebiets abzweckt, mitgetheilt wird; z. B. neue Verordnungen und Schriften, Beförderungen, Todesfälle u. d. m. Diese Sammlung besorgt Hr. *Kiefhaber*, Substitut der beiden Klosterämter St. Clara und Pillonreuth.

PHILOLOGIE.

ERFURT u. GOTHA, b. Ettinger: *Sprache der Menschen, eine allgemeine Sprachlehre* von *Constantin Dinkler.* 1793. 192 S. 8. (12 gr.)

Diese Warnungsanzeige ist blos nöthig, um zu verhüten, dass sich nicht etwa jemand durch einen solchen Modetitel verführen lasse, zu glauben, er bekomme etwas neues, und besonders eine allgemeine Sprachlehre. Hr. *Dinkler* gab seine *Sprache der Menschen in Sachsen und Thüringen* eine Art deutscher Sprach-, und vornemlich Beugungslehre der Nennwörter schon 1781 in der Dessauer gelehrten Buchhandlung heraus, und sie ist von daher als bekannt genug vorauszusetzen, jetzt aber blos von dem nunmehrigen Verleger durch Veränderung des Titels wieder aufgefrischt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Januar 1795.

GESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Vertheidigung des Patriotismus der Sieben Verein. Provinzen wider die falschen Beschuldigungen der Statthalterischgesinnten Partie* etc. Aus d. Holländ. I. Th. 1794. 8.

Eine Schutzschrift für die Patrioten zu liefern, war des Vf. Absicht; eine Vertheidigung jener unseligen Patrioten, für die nun schon so lange nicht mehr ein öffentlicher Sprecher sich hören liefs, und die eben so lange schon, wie der Vf. sich ausdrückt, von der Gegenparthey im Angesichte Europens mit den gehäsigsten und falschesten Farben aufgestellt werden. Vergebens harrte er auf eine Vertheidigung seiner Helden von einem Manne, der diesem herkulischen Geschäfte gewachsen sey; nun schrieb er selbst, schrieb die Geschichte beider Partheyen von ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag, und entwickelte vorzüglich das jetzige politische Verhalten der Republik, um zu zeigen, wer der Betrüger, wer der Betrogene sey, und wie unvermeidlich der Sturz der Republik erfolgen müsse, wenn nicht ein anderes Benehmen beliebt würde. Zugleich kündigt sich der Vf. seinen Lesern als einen Liebhaber und Verfechter einer Freyheit an, die weder mit Pinsel noch Feder künstlich abgeschildert ist, sondern die sich auf weise Gesetze und Einrichtungen gründet, welche *nichts anders*, als die allgemeine Volksglückseligkeit zu ihrem Endzweck haben können, und als einen Philosophen, dem es unwidersprechlich ist, dafs das allgemeine Beste der *Hauptendzweck* aller Staatsverwaltungen seyn müsse, und dafs Herrschsucht, durch gemifsbrauchte Gewalt erzeugt, Tyranney schaffe.

Alles nachtheilige, was sich über einen Statthalter älterer oder neuerer Zeiten von einem Vertheidiger und Lobredner der holländischen Patrioten sagen läfst, ist hier gesagt worden, und fast durchaus alles das verschwiegen, was sich zu ihrem Lobe sagen liefse; und jenes ist nicht nur ohne alle Schonung, ohne alle Rücksicht auf Zeiten und Lagen, auf jenes unvermeidliche Reiben und Drängen in Perioden, wo Verfassungen unter Unruhen und Stürmen sich bilden, und ohne alle Rücksicht auf jene Achtung gesagt, die der Mensch den Menschen schuldig ist; sondern es ist auch oft in einem Tone und auf eine Art gesagt, die eine Härte und Gefühllosigkeit ankündigt, die mehr als Sklaverey verdiente. Schon die Zusammenstellung verräth die Hand eines der Geschichte eben so unkundigen als wüthenden Partheygängers, dessen Sprache immer gemein und nicht selten wirklich pöbelhaft ist.

Die sogenannte statthalterische und die ganz anders denkende Staatsparthey ist nach S. 2. nichts neues. Bereits von der Gründung der Republik lag der Saame dieser Uneinigkeit in Niederlands Busen, deren Wachsthum in der Folge durch auswärtiges, darauf wirkendes Staatsinteresse befördert wurde; und nach S. 15. entstanden die beiden erwähnten Partheyen in der Periode des *Mouriz* und Oldenbarnevelds. Der Hauptendzweck der Staatspolitik der Parthey des Prinzen war, Niederlands Grenzen durch siegreiche Waffen von Zeit zu Zeit zu erweitern, weswegen sie mit mächtigen Völkern Schutz- und Trutzbündnisse machte, und ihre Statthalter sich durch Heirathen mit den ersten fürstlichen Häusern in Europa verbinden liefs, damit Niederlands Statthalter bey dieser oder jener Gelegenheit, wenn nicht dem Namen, doch dem Ansehen, nach Grafen werden möchten. Im Anfange der grofsen Revolution wollte man nur einen andern Herrn; Frankreich und England wurde solches wechselsweise angeboten, beide waren nach diesem fetten Bissen begierig, allein Spaniens Macht war zu furchtbar. Der Tod Wilhelms I. war für die 7 Provinzen ein harter Schlag, aber auch eine weise Schickung der Vorsehung; denn Moriz war erst 17 Jahre alt, war zu jung, als dafs man ihm alle die Macht hätte anvertrauen können, die der Vater besafs. Wilhelms II. Geschichte lehrt, dafs die Staathalter, man mag sie auch sonst erheben, wie man will, ihre Handlungen nicht immer nach dem allgemeinen Besten, sondern vielmehr nach ihrem eigenen Interesse einrichten; die Tugend ist kein Erbgut, die heiligen Bücher beweisen dies; so viele fromme Könige von Juda in Israel hatten Söhne, die böse Buben waren; thöricht also, bey Fürsten erbliche Tugenden anzunehmen, und ihnen die ganze Glückseligkeit des Volks aufzuopfern; der Himmel selbst schreibt eingeschränkte Regierungen vor, und uneingeschränkte in eingeschränkte verwandeln ist daher nichts anders, als die vortreffliche göttliche Ordnung wieder herzustellen. S. 46. beginnt eine Vergleichung des Debet und Credit der Statthalter; selbst die Vortheile, die dem unglücklichen Wilhelm I. noch hätten zu Theil werden können, wäre er nicht ermordet worden, bringt die schändliche Wucherseele ihm in Rechnung. Sogar der Corrector hat sich gedrungen gefühlt einige belehrende Winke hinzuzufügen und in der That bedauert es Rec., dafs dies nicht häufiger geschah. Ueber die Erblichkeit der statthalterischen Würde verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich; um diese Würde auch für die weibliche Linie erblich machen, war, wie er meynt, eine Tollheit einzig in ihrer Art. „Wohl, sagt er, gibt es in der alten wie in der neuen Geschichte Beyspiele von Frauenzimmern, die Staaten regierten,

aber ein Weib mit der Würde eines Generalcapitains und Admirals zugleich bekleiden, ist gegen alle Kriegsordnung und gereicht einer ehedem tapfern Nation zur Schande.„ Und der Hr. Corrector erwiedert ihm „so bald ein Amt erblich wird, ist es ganz gleichgültig, ob es auf einen Mann oder Weib vererbe, oder kann der Erbprinz nicht eben so gut weichlich, weibisch und feig, als die Erbprinzessin muthig, männlich und tapfer seyn?“ Doch genug aus einem Buche, dessen Titel schon eine grosse Ungereimtheit enthält. Die Uebersetzung ist höchst erbärmlich, wie man bereits aus den mitgetheilten Stellen gesehen haben wird, die Rec., so viel möglich, mit den eigenen Worten des Uebersetzers gab; aber auch bey der glücklichsten Uebersetzung wäre gar nicht abzusehen, wozu ein solches Buch deutschen Lesern nutzen könnte. Nur dem tollen grosen Haufen in Holland kann es willkommen seyn; und dieser wäre nie so toll gewesen, wenn nicht Schriftsteller, die ohne allen Beruf auftraten, so mächtig auf ihn gewirkt hätten; kein protestantisches Land hat mehr durch *seine* Schriftsteller gelitten, und keines ist durch *seine* Schriftsteller weniger gehoben als Holland, lässt man nur einige dunkele Gegenden und diese auch nur in der letztern Hinsicht vom Ganzen hinweg.

Jena, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung historischer Memoiren vom 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten;* herausgegeben von *Friedrich Schiller.* 2te Abtheilung. 4. Band. 1792. 1 Alph. 5 Bog. 5. Band. 1793. 1 Alph. 7 Bog. 6. Band. 1794. 1 Alph. 12 Bog. 7. Band. 1794. 1 Alph. 2 Bog. 8.

Der 4te, 5te und 6te Band dieser Sammlung enthalten den Rest der Memoiren des grosen *Sully*, deren Werth den Leser zu fest hält, als dass er sie vor ihrer Endigung verlassen könnte. Dazu haben die jetzigen Zeitläufte so viel ähnliches mit denen, die den Inhalt dieser Memoiren ausmachen, und man entdeckt in ihnen schon so ganz und gar den Geist, den die Franzosen jetzt zeigen, dass die Lesung des Buchs dadurch noch anziehender wird. Manche Sätze sind so belehrend für unsre Zeiten, dass man glauben sollte, sie wären ausdrücklich für dieselben geschrieben. Wir könnten sehr viele dergleichen auszeichnen, aber die einzige folgende mag für alle hier stehen. Th. IV. S. 79. „so leichtsinnig und unbedachtsam man uns auch das Volk vorzustellen pflegt, habe ich doch erfahren, dass es oft in der That ein gewisses Augenmerk fasst, auf welches es mit Wärme oder vielmehr mit Wuth hinstürzt; *dass aber diese gefusten Gesichtspunkte immer ein gewisses Gemeinbestes für das Ganze, nie bloss einen Privatnutzen zum Gegenstande haben*, wie z. B. die Rachgier und andre Leidenschaften einer Einzelnen oder einer geringen Anzahl von Personen. Ich wage sogar zu behaupten, dass der am meisten untrügliche Richter, eben die Stimme des Volks ist.“ Wie sehr streitet dieser Ausspruch eines Ministers, und eines Mannes, der, übrigens äusserst gegen alle Volksregierung ist, mit den Aussprüchen der mehrsten Beurtheiler der jetzigen französischen Revolution! Wenn man Sully's Staatsklugheit an dem Hofe Ludwigs XV befolgt hätte: so wäre an die unglückliche Verbindung des König Ludwigs XVI mit einer östreichischen Herzogin nicht gedacht worden. Denn er sagt Th. V. S. 38. „Es ist kein Zeichen einer guten Politik, wie man es (ob man es gleich) dafür hält, wenn man die Prinzen aus dem französischen Haus, in andre, ungefähr gleiche Häuser, wie Spanien heirathen lässt. Ausserdem dass auch die engste Familienverbindung dem Hasse weichen muss, welchen die Ehrsucht gegen einen Nebenbuhler einflösst, wird der Vortheil, den man bey solchen Verbindungen beabsichtigen könnte, schon durch die Betrachtung vernichtet, weil (dass) er allzu gross werden könnte.“ Uebrigens sieht man aus Sully's Erzählung, dass Heinrichs IV. Thätigkeit und eigne Untersuchung jedes wichtigen Geschäftes, weder verhindern konnte, dass ihn die Grosen, und die mit ihnen intriguirenden Minister nicht gröblich hintergangen hätten, noch bewirken, dass die Macht der Hofaristokratie nicht stärker gewesen wäre, als die seinige. Dem Grafen von Soissons wäre es ohne Sully's Widerspruch geglückt, von dem Könige die Einnahme von einer neuen Auflage auf jeden Ballen ausgehenden Kaufmanns Gut zu 15 Sous zu erhalten, weil er diesem gutmüthigen, zu leicht glaubenden Prinzen vorspiegelte, es sey ein Gegenstand von ungefähr 30,000 Livres, da es doch mehr als 300,000 Thaler betragen, und die Handlung zu Grunde gerichtet hätte. Bey Sully's Widerspruche sagte die Marquise von Verneuil, des Königs Maitresse, zu ihm: „Für wen soll denn der König etwas thun, als für die, die seine Vettern, Verwandte und Maitressen sind?“ So gross war der Einfluss der Partheyen, dass, als Heinrich mit Jacob I ein Bündniss schliessen wollte, er dem Herzog von Sully nur ins Geheim den Auftrag dazu gab, und ihn kein Blanquet eine solche Allianz zu Stande zu bringen ertheilte.“ Denn, sagt Sully, die Furcht vor der Parthey, die wir im Staatsrath zu bekämpfen hatten, liess uns diess ganz übersehen.“ Mit so vielem Vergnügen wir diese Memoiren wieder durchgelesen haben, so unzufrieden haben uns viele von den übersetzten Noten dazu gemacht. Diejenigen, welche zu der Geschichte der Wiederherstellung der Jesuiten in Frankreich, und der Angelegenheiten des Cardinals d'Ossat hinzugefügt sind, sind so armselig, dass sie gar nicht hätten übersetzt werden müssen. Die, welche sich Th. VI. S. 452. befinden, sind vermuthlich nur beybehalten, um zu zeigen, wie gleichgültig es auch guten Schriftstellern unter Ludwig XV Regierung war, ihre Ehre durch Aufopferung der ersten Vorschriften des gesunden Menschenverstandes, und der Rechtschaffenheit aufs Spiel zu setzen, wenn es darauf ankam, dem Hofe zu schmeicheln. Wir erinnern uns nicht etwas übertriebeners zur Behauptung der Vorzüglichkeit einer uneingeschränkten Gewalt gelesen zu haben.

Die Memoiren des Herzogs von Sully unterhalten ihren Leser mit den wichtigsten, grösten und allgemein einwirkenden Begebenheiten des Reichs und des Hofs. Es ist also nicht zu bewundern, dass uns der 7te Band dieser Sammlung nicht so viel Unterhaltung und Vergnügen gewährt, als die vorhergehenden. Er enthält zuerst die Memoiren des Herzogs *Heinrich von Bouillon*, und

und darauf den Anfang der Lebensbeschreibung des *Connetable von Lesdiguieres*. Die ersten würden wir gar nicht gewählt haben. Sie sind äufserst unbedeutend, und das einzige, was man daraus nehmen kann, sind zerstückelte Nachrichten von den Intriguen des jüngsten Sohns Heinrichs II und der sogenannten Politiker. Da für diese Sammlung noch ein so reicher Vorrath übrig ist, dafs wir kaum glauben, dafs sie ihn wird erschöpfen können, so mufs der Herausg. ungemein aufmerksam auf die Auswahl seyn. Das, was dieser Theil von der Lebensbeschreibung des Connetable von Lesdiguieres enthält, ist nicht von gröfsrer Bedeutung, aber sie wird vermuthlich in dem folgenden Bande fortgesetzt werden, und Lesdiguieres spielte als Connetable eine wichtige Rolle in der Geschichte der innern französischen Kriege in Anfange der Regierung Ludwigs XIII. Aus dem, was in diesem Bande davon befindlich ist, sieht man nur, wie diese Kriege durch beständige Ueberfalle, kleine Scharmützel, Belagerung von geringen Oertern mit wenigem, oft auch gar keinem, Geschütze und abwechselnden Beweisen von Hafs, Wuth, Grausamkeit und Eigennutz, aber auch von grofser persönlicher Tapferkeit, Edelmuth und Entsagung der Privatvortheile geführt sey. — Die Uebersetzung dieser 4 Bände läfst sich zwar nicht unangenehm lesen, und scheint den Sinn des Originals allenthalben getroffen zu haben. Aber sie hat doch sehr wesentliche Fehler, Vergehungen gegen die Grammatik, z. B. wegen *dem*, die Weglassung des *n* bey den Adjectiven im Plural, welches zwar nicht immer, aber doch ungemein oft geschieht; undeutsche Wörter, z. B. misliebig, unmächtig (ohnmächtig) ftrittig, Unbothmäfsigkeit (Ungehorsam) u. dgl. undeutsche Redensarten, als: Es geschah ein grofser Fehler; einige Mannschaft setzen, (anstatt hinstellen) ein Amt begleiten. Ihr Vf. beobachtet auch zuweilen einen ängstlichen Purismus, und übersetzt z. B. Tournier, Schrankengefecht; Portefeuille, Schriftsack; Vicomté, Wikgrafschaft, u. a. und doch behält er Assembleen, (Versammlungen des Volks) Affection, Expedition, fixiren, regaliren, ja sogar Herr von Lorraine bey.

Hr. Hofr. Schiller hat die Erzählung der innern Unruhen in Frankreich nur bis zu den Zubereitungen zu der Pariser Bluthochzeit fortgeführt. Eine Handlung der hugenottschen Armee, die Hr. *S.* B. IV. S. 7. erzählt, beweifet, dafs der französische Soldat damals mit eben dem Enthusiasmus für seine Parthey focht, als jetzt. Es war kein Geld da, eine deutsche Hülfsarmee zu bezahlen. Nicht nur die Officiere, sondern auch die gemeinen Soldaten, gaben alles Geld, und jede Sache von Werth her, die sie besafsen. Diese wurden verkauft, und die Deutschen befriedigt.

Stockholm, b. Holmberg: *Areminne öfver Konung Gustaf III.* (Ehrengedächtnifs über König Gustav III in der Schwedischen Akad. den 7. May 1794 gestiftet vom Hn. Grafen *Joh. Gabriel Oxenstierna*, Reichsmarschall, Ritter und Commandeur der Königl. Orden.) 1794. 21 Bog. gr. 4.

Unter den über den Tod des Königs Gustav III herausgekommenen Schriften unstreitig die beste und wichtigste, so wie man sie von einem Staatsmann, der mit am Ruder safs, und von einer Akademie, die von Gustav selbst dazu gestiftet war, dem Genie und der Ehre ein dauerndes Denkmal zu errichten, erwarten konnte, in aller Hinsicht sowohl des Vortrags, als des Inhalts, als der Behandlung ein wahres Meisterstück, voll Wahrheit, Simplicität und Kunst zugleich. Statt einer Recension oder eines Auszuges, mögen einige hier übersetzte Stellen selbst reden. S. 4. „Nicht mehr ein Mittelpunkt der Staatsveränderungen; die er selbst bereitete oder ausführte, nicht mehr mitten unter einem Volk, dessen Stärke er wieder hervorrief, dessen Ehre er erhöhete, zieht Gustav der Dritte Europas Augen auf sich. Es erblickte in ihm einen König, der aufgeklärt war, aber sich nie durch Nachahmung fesseln liefs; der langsam in seinen Beschlüssen, aber rasch in der Ausführung, sich selbst eine Bahn vorzeichnete und sie vollendete; dessen forschendes Auge hier alles durchschauete, und dessen Trieb zur Thätigkeit, der nur das Genie auszeichnet, Umstände veranlafste, um sie zu entwickeln, Hinderniffe, um sie zu überwinden; dem nichts unbekannt blieb, der nichts unversucht liefs, ohne Spuren seiner Ueberlegung seiner Mitwirkung zu hinterlassen; der, indem er das Grofse liebte, das Glänzende schätzte, und vom Ruf der Nachwelt bezaubert war, die Unsterblichkeit darin suchte, nicht nur etwas Neues hervorzubringen, sondern auch das Alte zu verwandeln, die Begebenheiten selbst zu zwingen, anstatt sich von ihnen leiten zu lassen, und weit über andere seines Gleichen erhaben, nicht in seiner Epoche mit fortzugehen, sondern sich selbst eine zu schaffen. Sein Ziel ist erreicht. Das Schicksal hat vor ihm die Sphäre eröffnet, worin das Licht der Zukunft von grofsen Männern, sowohl die Irrwische der Schmeicheley, als den Nebel der Verläumdung verjagt. Da endlich werden jene nicht mehr blenden, und diese nicht mehr verdunkeln. Aber da Schwedens und Europa's Zeugnisse schon den Ausspruch der Nachwelt gegründet haben: so sey es der Gesellschaft, die er gestiftet und geliebt hat, erlaubt, jener Urtheil vorher zu verkündigen; so sey es der Freundschaft (man erlaube mir dieis Wort, da wo es auf sein Gedächtnifs ankommt) vergönnt, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, unter dem Schutz der Wahrheit, wenn nicht des Genies, doch wenigstens eine der Fackeln anzuzünden, die seinem Uebergange vom Throne zur Unsterblichkeit leuchten." Bey Gelegenheit der Stiftung des Wasaordens heifst es S. 47. „Mit der helfenden Hand, die er vom Thron den Verehrern der Gewerbe bot, theilte er zuerst unter allen Regenten Ehrenzeichen zur Belohnung ökonomischer Verdienste aus. Diese suchten den nachdenkenden Anbauer von jedem Stande auf, welcher in der stillen Wohnung, die sein Fleifs veredelt, selten erwartet, dafs sich das Vaterland, dem er unerkannt nützt, dafs sich die grofse Welt, die er vergifst, seiner erinnert; der nun aber von seinem Könige und seinem Verdienst entdeckt, hervorgerufen wird, unter seinen Mitbürgern eben die Zierde zu tragen, die ihre Vertheidiger schmückt. Der Wasaorden mit erneuertem Andenken an ein Geschlecht, das den Grund zu

Schwedens Wohlfahrt gelegt hatte, ward das Sinnbild eines Unterthanen, der bey gleicher Denkungsart von wohlhabenden und glücklichen Gutsbewohnern in seiner Sphäre umgeben war, und der Landmann sah in Ritterkleidung das Eisen, welches verbraucht wird, Furchen im Acker zu ziehen, eben so geehrt, als das, was vom feindlichem Blute rostet." S. 83. findet man folgende Vergleichung zwischen Kaiser Joseph und König Gustav III, die sich in Rom trafen: „Dem Kaiser, der über eine befestigte Monarchie herrschte, wäre es Ehre genug gewesen, sie zu erhalten; dem Könige von Schweden ohne Macht auf einem erschütterten Thron, würde es schon Ehre gemacht haben, nicht von demselben gestürzt zu werden. Ersterer ererbte eine Gewalt, der jeder gehorsamte, vereinigte Gemüther, und hatte blos einige Misbräuche abzustellen oder ihnen durch Aufklärung abzuhelfen. Letzterer mußte bey dem Widerstande mächtiger Partheyen, die Grundgesetze selbst stiften, und sowohl eine neue Verfassung als eine ganz andere Art zu denken bilden. Beide suchten mit der Fackel der Philosophie in der Hand ihr Ziel zu erreichen; aber der eine übte ihre Lehren mit Erfahrung und Menschenkunde aus; der andere wollte alles, was er für richtig hielt, durchsetzen. Schwedens Gesetzgeber übersahe unpartheyisch alle Zeitperioden, und suchte sie ohne Abbruch mit seiner eigenen zu vereinigen; er nahm das an, was er in allen gut und nützlich fand, entdeckte oft in den Fehlern selbst das Mittel sie zu verbessern, oder sahe es ein, es sey nützlicher, sie zu dulden als zu ändern. Oestreichs Monarch glaubte einsam zwischen Jahrhunderten zu stehen. Sein Zeitalter sollte mit einmal die Kette zwischen der vorigen und künftigen Zeit aufheben; seine eigene Denkungsart sollte die der vergangenen Zeit ausrotten, und die der nachfolgenden gründen. Ein einziger entdeckter Fehler war für ihn genug, alles zu verwerfen. Er glaubte, jede Verbesserung müsste nothwendig eine gänzliche Umänderung seyn; um jene war es ihm zu thun, aber bey dieser blieb er stehen, und die Abschüttelung des Vorurtheils selbst war bey ihm ein Vorurtheil. Beide waren sich einander gleich in der Vorsorge für ihre Staaten und in dem Eifer für alles, was ihr Ansehen vermehren konnte, in der Thätigkeit, in Einsichten und den weitgestreckten Absichten, und so ward ihre wechselseitige Achtung eine Folge ihrer Bekanntschaft. Die Tiber gewöhnt unter der Herrschaft des Kaisers oder gothischer Könige zu fliessen, sahe bey ihrer Zusammenkunft das Andenken eines *Augusts* und *Theodorichs* aufs neue aufleben." Bey Gelegenheit, als der König den Senat aufhob und auf dem Reichstage verschiedene vornehme Reichstagsmänner arretiren liefs, sagt der Vf. S. 118. „Wenn bey diesen Begebenheiten, die so wenig jener Milde entsprechen, womit eben der König 17 Jahr vorher bey der glücklichsten Staatsveränderung seine Denkungsart zu erkennen gab, derselbe nun, in der Mitte zwischen Feinden von äusserer und innerlicher Uneinigkeit keinen andern Ausweg zur Rettung des Reichs fand, als durch Ausdehnung der königl. Gewalt, und kein anderes Mittel zur Beybehaltung der Freyheit als ihre Einschränkung; so bedauerte er seinen erhaltenen Sieg selbst am meisten, und er sahe bey ihm so abgezwungenen Mitteln, die sowohl nach seinem eigenen Gefühl als in der Ausführung gleich gewaltsam waren, seine eigene Wohlfahrt und Zufriedenheit als ein Opfer seiner Ueberzeugung vom Bestande des Reichs und einer entschiedenen Nothwendigkeit des Zeitpunkts an. „Als kurz vor des Königs Tode verschiedene Grosse von selbst kamen, die Sicherheitsacte, gegen die sie sich sonst geweigert, zu unterschreiben; so drückt sich der Redner S. 160. darüber so aus: „Schon an der Gränze des Reichs der Schatten, hörte er nicht mehr die Verpflichtungen, womit sie seine Verordnungen beschworen; aber mächtiger am Rande des Grabes, als wann er vorher zu seinem versammelten Volk redete, siegte er noch in den Armen des Todes, und stieg vom Thron mehr gesetzgebend herab, als er ihn betrat."

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wirzburg*, in der Rienner. Buchh.: *Ueber den wahren Grund und die Natur der lehenherrlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland*, von *Ernst Aug. Haus*, D. und Prof. der Rechte auf der Julius-Universität zu Wirzburg. Ein Programm, womit derselbe seine Antrittsrede auf den 25. April d. J. ankündigt. 1793. 60 S. 8. — Der Vf. unterscheidet richtig den historischen und rechtlichen Grund der Lehngerichtsbarkeit, und findet jenen in einem Verhältnisse, das er für die Quelle jeder Gattung von Gerichtsbarkeit hielt, in der Schutzherrlichkeit des Lehnherrn, diesen hingegen in einer uralten Observanz, in der goldenen Bulle, in mehreren Reichsabschieden, im Westphälischen Friedensinstramente, im kanonischen und longobardischen Rechte, zunächst aber im Lehnvertrage, und erklärt diese Gerichtsbarkeit für „eine Gattung der Patrimonialgerichtsbarkeit, welche in solchen Sachen ausgeübt wird, die entweder die gegenseitigen Personalverhältnisse zwischen Lehnherrn und Vasallen, oder das „Obereigenthum des Lehnherrn oder das nutzbare Eigenthum des „Vasallen und die mit beiden verbundenen Rechte und Verbindlichkeiten betreffen." Einen befriedigenden historischen Beweis jener Hypothese über den historischen Grund der lehnherrlichen Gerichtsbarkeit zu geben, erlaubten, wie sich leicht denken läßt, die Grenzen eines Programms nicht. Inzwischen zweifeln wir an der Allgemeinheit desselben. Waren es doch z. B. grösstentheils königliche Immunitätsprivilegien, durch welche die Gerichtsbarkeit, welche die Herzoge und Grafen als königliche Beamte in Bisthümern, Abteyen und den Besitzungen freyer Männer ausübten, auf die Bischöfe, Aebte und freye Herrn überging! Ueberhaupt fragt man unsers Erachtens bey dergleichen Rechtsinstituten vergeblich nach einem einzigen allgemein gültigen historischen Grunde

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Januar 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Thorn u. Danzig, b. d. Verlagsgeſellſchaft: *Die Geweihten des furchtbaren Bundes.* Geiſtergeſchichte des 13ten Jahrhunderts. 1794. Zwey Theile, 222. 354 S. 8.

2) Züllichau, b. Frommann: *Peter und Maria.* Scenen aus Schleſiens Geſchichte. 1793. 384 S. 8.

3) Prag, b. Meiſsner: *Vier Königinnen.* König Philipp I von Spanien Töchter. Geſchichte aus dem ſechzehnten Jahrhundert. *Vom Verfaſſer der Lauretta Piſana.* Drey Theile. 1792. 228. 142 S. 8.

4) Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Die Familie Walberg.* Dramatiſch bearbeitet von einer jungen Dame in Sachſen. Herausgegeben von *Albrecht.* 1792. Drey Theile, 262. 266. 290 S. 8.

5) Leipzig, b. Fleiſcher: *Haſper a Spada.* Eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhundert. *Vom Vf. des Erasmus Schleichers.* Zweyter Theil. 1793. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

6) Leipzig, b. Jacobäer: *Guiskarde, Gräfin von Alix.* Königin der Bretonen. 1793. 280 S. 8.

7) Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Tillo.* Geiſtergeſchichte des zwölften Jahrhunderts. 1793. 174 S. 8. (12 gr.)

8) Leipzig, b. Jacobäer: *Otto von Schwarzburg.* Eine Geiſtergeſchichte aus dem zwölften Jahrhundert. 1793. 267 S. 8.

9) Berlin, b. Vieweg: *Friedrich von Zollern und ſeine ſchöne Elſe,* Stamm-Eltern des königl. preuſsiſchen Hauſes. *Dramatiſch bearbeitet* von *Albrecht.* Erſter Theil, 282 S. Zweyter Theil, 286 S. 1793. 8.

10) Germanien: *Panſalvin, Fürſt der Finſterniſs und ſeine Geliebte, ſo gut wie geſchehen.* 1794. 404 S. 8.

11) Meissen, b. Erbſtein: *Liderich der Erſte,* Graf von Flandern. Eine Geſchichte aus dem ſiebenden Jahrhundert. Erſter Theil. 1793. 182 S. 8.

12) Königsberg, b. Nicolovius: *Der Ehrentiſch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten.* Erſter Band. 1793. 304 S. 8.

Die hiſtoriſchen, ganz, oder zum Theil, dramatiſirten, Ritter-, Geiſter-, Zauberromane erſcheinen noch mit jeder Meſſe in hellen Haufen, und es iſt nicht der mindeſte Anſchein vorhanden, dafs der Saame dieſer Brut ſo bald erſchöpft werden werde. Dieſe Methode, Bücher in die Welt zu ſetzen, iſt zu bequem, als dafs man hoffen könnte, die Legion deutſcher Romanfabrikanten werde ihr je anders, als nothgedrungen, entſagen. Nichts, als ein gänzlicher Ekel und erklärter Ueberdrufs der Leſewelt durch Mangel an Abſatz kann ſie von dieſer gemächlichen Weide vertreiben. Hat nicht erſt neulich Einer — und wie viel mag er ſeines Gleichen haben? — durch ein naives Geſtändniſs gezeigt, wie leicht es ſelbſt dem mittelmäſsigſten Kopf werde, in einem Jahre *zehn, zwölf* und mehr Bände dieſer Art zuſammenzuſchreiben? (ſ. *Intellig. d. A. L. Z.* 1794. Nr. 111.) Einer detaillirten Kritik ſind dieſe ephemeren Producte, die ſelten auch nur von einer Meſſe zur andern leben, nicht werth: wir wollen daher künftig immer eine Anzahl von ihnen zuſammen anzeigen, die etwas beſſern herausheben, von den übrigen aber nur einige charakteriſirende Züge, einige Proben der Sprache, der Geſinnungen u. ſ. w. in dieſen Annalen für den künftigen Literator und Geſchichtſchreiber des deutſchen Geſchmacks aufbewahren. — —

Nr. 1. Der vorgeſetzte Bettelbrief an die Kunſtrichter kann auf unſer Urtheil keinen Einfluſs haben. Die Geſchichte dieſer *Geweihten* hat einen Vf., den ſicher Apoll nicht zu ſeinem Prieſter geweiht hat. Sie iſt zum Einſchlafen langweilig erzält, ob man gleich bemerkt, dafs dem Vf. von Zeit zu Zeit einfiel, er müſſe ſich etwas zuſammennehmen, und dafs er dann ein paar ſchwülſtige Tiraden ausſtöſst, und das einförmige Geleyer ſeiner Perioden durch einige rauhe Inverſionen unterbricht. Der *furchtbare Bund* iſt das bekannte heimliche Gericht, das der Vf. — *ehrwürdig* nennt. Der Held der Geſchichte geräth gleich auf den erſten Seiten in Convulſionen, Von Gewiſſensangſt gepeinigt, von fürchterlichen Bildern und Schreckniſſen der Phantaſie gefoltert, geht er um Mitternacht, ſich Ruhe zu erbeten, allein in eine Kirche, wo ſich ſogleich auch ein Geſpenſt einfindet, das ihn nach Jeruſalem gehen heifst — dieſes Geſpenſt iſt jedoch, wie alle Geiſter in dieſem Roman, ein vermummter Gauner. An wollüſtigen Mönchen, Anſtalten zu Nothzüchtigungen u. dgl. nöthigen Ingredienzen einer Rittergeſchichte fehlt es auch hier nicht. S. 351. 2 Th. ſchildert der Vf. das Glück der Ehe eines zärtlichen Ritters: „Rüdiger kam ſeit zwey Jahren nicht von „der Seite ſeiner Agneſe; noch war kein Erbe ſeiner „Güter und ſeines Namens; aber jetzt fing A. an zu kla„gen, und bald fühlte ſie, dafs ſie Mutter werden ſollte. „R. *jauchzte hoch auf,* da er dieſe *Mähr* vernahm, und „er küſste ſchon im Geiſt das Kind ſeiner Liebe. "Aber ſo gut wird es ihm nicht, die ſchwangere Frau erſchrickt

über ein unerwartetes Geräusch so, dass sie wahnsinnig wird, und *nach einigen Stunden* stirbt. Natürlich muss der Mann auch sterben, nur dass hier der *Gram* und die *stärkste Verzweiflung* ein *halbes Jahr* zu thun haben, ehe sie mit ihm fertig werden! —

Das schwache Interesse, das *Nr.* 2. etwa noch hat, kommt fast ganz auf Rechnung des historischen Stoffs, von dem sich der Vf. in der Hauptsache wenig entfernt hat. Grobe Fehler und Ungereimtheiten fallen ihm nicht zur Last, auf Schönheiten aber kann er auch nicht stolz seyn. Des langweiligen Geschwätzes ist viel zu viel: was mit drey Worten gesagt werden konnte und musste, ist oft durch eine seitenlange Scene verwässert, und zum Unglück ist der Dialog überdiess höchst steif. Künstliche, verwickelte Perioden sind im Gesprächstil durchaus fehlerhaft, doppelt unleidlich aber da, wo Personen aus einer rohen Vorwelt und aus den uncultivirteren Gegenden redend eingeführt werden; z. B.: *„Aber „sage nur, warum Christine alle Nacht, womit sie (kaum „wirst du dieſs läugnen) ihren kaiserlichen Vater be„herrscht, anwendet, um die Verbindung mit unserm Sohn „von Jahr zu Jahr zu fristen?“!!* Gleich üble Wirkung thut der so häufig bis zum Spielenden und Tändelnden bildliche, allegorische und metaphernreiche Ausdruck. *Nr.* 3. und 9. von dem viel, aber warlich nicht gut schreibenden Hn. *Albrecht!* Gewiss hat Lessingen manche Scene seiner Schauspiele mehr Mühe und Arbeit gekostet, als diesem schnellfingerichen Genie ein halbes Dutzend dramatisirter Romane. Hr. *A.* bleibt sich in allen seinen neuern Arbeiten beynahe ganz gleich; schwerlich kann man dieſs von irgend einem grosen oder guten Dichter sagen; allein bey Hn. *A.* ist dieſs auch kein Lob, denn er bleibt sich nur in seinen Fehlern und in seiner Mittelmäsigkeit gleich. Er ist nicht ganz ohne Talent; allein bey seiner Art, es zu misbrauchen, oder richtiger, es mitten in der Arbeit ungebraucht schlummern zu lassen, kann es sich nicht nur nicht ausbilden und stärken, sondern muss im Gegentheil immer mehr verschwinden. In *Nr.* 3. wechseln Briefe, Dialog und Erzählung ab: diese Vermischung ist offenbar sehr zweckmäsig, und sollte vielleicht bey jedem Roman statt finden — allein Hr. *A.* hätte nur auch die nöthige Rücksicht auf die besondern Erfoderniſse jeder Form nehmen sollen. Diese Mühe aber erspart er sich: er declamirt und haranguirt beständig durch seine Personen. Dem Vorurtheil, als hinge die Lebhaftigkeit des Vortrags allein von Inversionen ab, fröhnt er in seinem Briefstil, Erzählungen und Dialog gleich stark. Einige Charaktere sind leidlich gezeichnet, etwas Vortreffliches aber sucht man hier überall umsonst. *Nr.* 9. ist noch nicht vollendet. So vornehm die Gesellschaft ist, die sich in diesen Gesprächen unterhält — es sind darunter zwey Päbste, zwey Kaiser, mehrere Könige, Kurfürsten und Erzbischöfe; Herzöge und Grafen zu Dutzenden, und Ritter zu Schocken —, so langweilig und lächerlich ist sie gleichwohl. — *Nr.* 4. soll von einem Frauenzimmer herrühren, und Hr. *A.* will nur der Herausgeber seyn. Er sagt von der Vf.: *sie mache der Menschheit Ehre.* Wohl möglich, nur gewiss nicht durch dieſses Buch, das unter die rohesten Producte seiner Art gehört. Dass Hr. *A.* es dennoch mit Vergnügen gelesen, begreift Rec. leicht: die Vf. ist eine offenbare Nachahmerin seiner Manier; er sah sich also hier nur selbst im Spiegel. — Ein Vater äuſsert gegen seine Gattin Besorgniſs über das Schicksal seiner Tochter, der sein mächtiger Feind nachstelle, und sie antwortet: *„Das Schwert deiner Einbildungskraft würgt meine wenigen Hoffnungen.“* Da liest man von „Kindern, denen der Würgengel des Hungers sein *nagendes Schwert* zeigt“ — von einer Liebe mit *Flammeninbrunst — hervorstürzenden Thränen* — von dem Schicksal, das mit giftiger *Spitze* in *unveralteten* Wunden *wühlt* — von einem Gestorbenen heisst es, *sein Odem ist erkaltet!* Neben andern schönen Dingen kommt auch eine Italienerin vor, die aber nicht die deutsche, sondern ihre Muttersprache radebricht. Ihre gröste Stärke hat die Vf. im Hochtragischen. Der Minister *Stolzenheim*, ein eingefleischter Teufel, wird endlich gestürzt, und erhält Arrest. Sein Gewissen erwacht und foltert ihn:

„Der Schlund der Hölle steht offen, (er läuft wüthend umher) ha! wo soll ich hinfliehn? wo soll ich mich verbergen? Erde, öffne deinen Rachen! verschlinge und verbirg mich vor meinem Richter!“

Olivie (kömmt aus einem Nebenzimmer) *Consposto*, sind Sie unsinnig geworden? was wüthen Sie so *violento?* Glauben Sie sich dadurch ihr Schicksal zu verbessern;

Stolzenheim (wüthend) Ha! du kommst mir eben recht, wälscher Teufel! An dir will ich noch zuletzt meine Rache üben — (er überfällt sie, stöſst sie zu Boden, Oliv. schreyt heftig, Stolz. erdrosselt sie mit den Händen) Fahre zum Teufel, Verfluchte — bald — bald komm ich nach. (zu der Wache, die auf das Getöse hereintritt) Elende, ihr kommt zu spät — seht da, das letzte Werk meiner Hände — entfernt das Aas aus meinen Augen!

Der Officier. Unbegreiflich! In Ihrer Lage, Gott, noch einen Mord?

Stolzenheim. (wüthend) Ha! das Maas ist zu voll! Menschen sollen nicht die Freude haben, mich zu richten, und könnens auch nicht. Meine Verbrechen gehn über alle ihre Strafen, mein Sold ist die Rache Gottes. Meine Seele gehört ins Reich der Teufel — und in meiner Brust tobt die Hölle! Sey mir willkommen, Verzweiflung, du wirst mich im Ziel meiner Laufbahn noch erheben, (er reisst einem Soldaten das Seitengewehr weg, sticht sich ins Herz, stürzt zu Boden, röchelnd) So recht, nun ist alles, alles aus! Laurende Teufel, nehmt euer Eigenthum — fahre zur Hölle — verfluchte — verdammte Seele — ah! ah! (Er knirscht mit den Zähnen, murmelt unverständliche Flüche, stöſst alles mit den Füſsen fort, was ihm helfen will, und wälzt sich im Blute schwimmend unter fürchterlichem Gebrüll und Verzuckungen, bis er unter schrecklichem Geröchel — stirbt) — — —

Wär es möglich; wäre dieser ekelhafte Unsinn wirklich aus der Feder einer *jungen Dame in Sachsen* geflossen? Nein; wir wollen, wir können es nicht glauben. —

Der Vf. von *Nr.* 5. Hr. *Cramer* in Naumburg vergleicht in der Vorrede sein Buch mit einem *anmuthigen*

Digitized by Google

fühlen

kühlen Bächlein, die Recenſenten mit *unfreundlichen Sturmwinden*, die das Bächlein mit ihren *groben eiſernen Fittigen* ſchlagen, und die übrigen Leſer mit den *Blumen im Thale*, die dem Bächlein *zujauchzen!* Selige Selbſtzufriedenheit! Bey der Stärke dieſes angenehmen Gefühls wird es Hn. *C.* vollkommen gleichgültig ſeyn, wenn wir auch von dieſem zweyten Theil nichts beſſers rühmen, als bereits in der *A. L. Z.* von dem erſten geſchehen iſt. Wem dieſer gefallen hat, dem wird auch jener gefallen, in welchem eben ſo viel geritten, gebalgt, turnirt, gezecht und geflucht wird, und eben ſo häufig von *Eſeln*, *Säuen*, *Räden*, *Teufeln*, *Beſtien*, *tollen Böſten* u. ſ. w. die Rede iſt.

No. 6. iſt ſo ſchaal, ſo ganz ohne Phyſiognomie und *No.* 7. ſo im hohen Grad albern und abentheuerlich, daſs es kaum der Mühe lohnt, ein paar Worte über ſie zu verlieren. *Tillo* iſt der mächtige, im Waſſer jedoch nichts vermögende, Schutzgeiſt eines jungen Ritters, der ſeinem Liebling eine *fremde Geſtalt gibt*, am Ende aber ſie wieder gegen ſeine eigne *eintauſcht*, und mehr ſolche artige Taſchenſpielerſtückchen macht. Etwas beſſer iſt *No.* 8. indeſs immer noch eine ſehr widerſinnige Zuſammenſetzung. Das Koſtum iſt oft auf eine alle Illuſion vernichtende Art verletzt. Die Perſonen haben eine Sprache und Geſinnungen, die ſie ſchlechterdings nicht haben konnten; übrigens iſt die Erzählung natürlich, ungezwungen und lebhaft. Da wo der Ton ſich erhebt, geht der Vf. einigemal nicht ungeſchickt in Verſe über, die gröſstentheils recht artig ſind. Kurz, der Vf. hat Talent; er brauche es nur zu etwas Beſſern, als zu einer Gattung von Romanen, die jetzt faſt der ausſchlieſsende Tummelplatz überſpannter oder gemeiner Köpfe geworden iſt; er ſtudiere und ſchildere die Sitten und Menſchen unſrer Tage und laſſe Geiſter und Ritter in ihrem Moder und in ihren Gräbern ruhn! —

No. 10. iſt ein hiſtoriſcher Halbroman, ſo wenig der Titel das erwarten läſst, und zwar der beſte, der uns in langer Zeit vorgekommen iſt. Panſalvin iſt der berühmte, nunmehr verſtorbene Fürſt P—n, und aus dem Zunamen *Fürſt der Finſterniſs* kann man leicht ahnden, in welchem Lichte er hier, wiewohl nichts weniger, als unverdienter Weiſe erſcheint. Der Vf. iſt jedoch keinesweges ganz partheyiſch oder ungerecht gegen ihn: er macht bisweilen (z. B. S. 152.) ausdrücklich aufmerkſam auf alles, was zu ſeiner Rechtfertigung, Entſchuldigung, oder doch wenigſtens dienen kann, die Strenge des Urtheils über ihn zu mildern. Eben ſo leicht erräth man, wer unter der Geliebten Panſalvins, der *erhabenen Miranda* gemeint iſt, von welcher der Vf. durchaus mit der gröſsten Achtung ſpricht, und von der er ſagt,: „ihr gröſster und vielleicht einziger Fehler habe darinn beſtanden, daſs ſie P. zu viel Macht gelaſſen.“ Wie viel Wahrheit das Buch eigentlich enthalte, dieſs auszumachen iſt hier der Ort nicht; manches mag wohl, und einiges kann nichts mehr, als hiſtoriſche Hypotheſe dichteriſch ausgebildet ſeyn; indeſs verſtöſst der Vf. doch nirgend gegen erwieſene und unſtreitige Thatſachen, und ſelbſt die hypothetiſchen Fictionen die Entwickelung des Charakters von *P.*, die Schilderung der Art und Weiſe, wie er ſein Glück gegründet, und ſich ſo ſchnell emporgeſchwungen, u. ſ. w. haben zum Theil eine ſo hohe Wahrſcheinlichkeit, daſs man faſt verſucht wird zu glauben, der Vf. ſey Augenzeuge von Scenen geweſen, die ihm doch gewiſs nur ſeine Phantaſie gezeigt haben kann. Hieraus folgt ſchon, daſs das Buch auch als Roman von Seiten der Kunſt und Darſtellung nicht ohne Werth ſeyn kann: deſto mehr wünſchten wir, der Vf. hätte manche etwas weitſchweifige Stelle abgekürzt, und mehr Sorgfalt auf Richtigkeit und ſchöne Einfalt des Ausdrucks gewendet. Die *Jetztzeit — dreyfaches Weh ſchlägt über ihn zuſammen und zehnfache Tiefe wartet ſeiner. — „Wem er nicht wohlwollte und ihn erreichen konnte, der war ärmer als ein Bettler.* (Höchſt undeutſch, für: derjenige, dem er nicht wohlwollte, und den er u. ſ. w.) — von einer *aufmerkſamen Seite* (!) betrachten“ — „*gemeinigliche Kriege* (für gewöhnliche.) — Wie linkiſch iſt folgende Wendung: „In den Verbindungen der Groſsen *herſcht Abweſenheit von Zwange*, die man in ihrem Umgange *vermiſst*.“ — — Ueber P—ns Todesart erzählt der Vf. S. 404. eine, jedoch ſehr unwahrſcheinliche Sage. Einer der vornehmſtem Generale, den *P.* lange und oft beleidigte, ſoll ſchlechterdings auf ernſtliche Genugthuung beſtanden und es endlich dahin gebracht haben, daſs *P.* ſich, doch nur um ſeine Ehre wieder herzuſtellen, mit ihm geſchlagen. *P.* habe bey dieſer Gelegenheit einen kleinen Riſs im Arm bekommen, da aber der andre, ebenvorher zufällig mit der Degenſpitze auf ein giftiges Kraut geſtoſsen, ſo habe die Wunde durch den eingetretenen Gift des Fürſten Tod bewirkt. — —

No. 11. Ob bey dieſem ſehr unbedeutenden hiſtoriſchen Roman die franzöſiſche Novelle *Liderie I. Comte de Flandres*, von der ſchon 1792. zu Halle eine deutſche Ueberſetzung herauskam, zum Grunde liege oder doch benutzt worden, wiſſen wir nicht zu ſagen, da wir von derſelben weder das Original noch die Ueberſetzung vergleichen können: indeſs ſind Styl und Wendungen an vielen Stellen ſo undeutſch und franzöſirend, daſs es mehr als wahrſcheinlich iſt, der Ungenannte gehe einem franzöſ. Vorgänger genau auf dem Fuſse nach. z. B. S. 9. „Der eben ſo liſtige, als „böſe Tyrann *nahm* den Geſandten den Anſchein, nach „mit der aufrichtigſten Freude und *Theilnahme* auf. Er „ſtellte ſich nicht allein, als wenn er des Fürſten von „Dijon ſo billige Bitte nicht bloſs verſtatte, ſondern er „that ihm ſogar den Vorſchlag, ob er ſich nicht eine „Zeitlang auf ſeinem Schloſs Bucq aufhalten wollte, „um ſich dort von den Strapatzen einer beſchwerlichen „Reiſe auszuruhn.“ Klingt dieſs nicht vollkommen, wie ſchlechte, wörtliche Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen? In der Grammatik iſt der Vf. oder Ueberſ. auch nicht ganz feſt: „Ihre Schönheit verhalf *ſie* (ihr) auf den Thron u. ſ. w.“ — —

Der Vf. von *No.* 12. berichtet, das Leſen von Chroniken und Urkunden ſey ſeit vielen Jahren ſein Geſchäfte, und deshalb glaubt er mehr Beruf zur Dichtung von Rittergeſchichten zu haben, als jene Legion von Fabrikanten, „die weder den Ton noch Geiſt des Zeit-

„alters ihrer Helden kennen, und genug gethan zu „haben glauben, wenn sie alle Ritter derb und plump, „alle Mönche hämisch und boshaft, kurz alles nach ei„nem gewissen Leisten formen, der bey ihnen Ton der „Ritterzeit heisst.“ — Allerdings hat der Vf. dadurch vor jenen eben so unwissenden, als talentlosen Menschen etwas voraus; indess ist dies immer nicht das Wesentliche, nicht Genie, sondern historisches Wissen. Trotz der genauen Beobachtung des Kostume, und den häufig eingemischten alten Wörtern und Wendungen, die der Schreibart ein seltsames, zwittermässiges Ansehn geben, sind die Erzählungen, die der Ung. hier der Welt vorlegt, ungemein langweilig und leer von Interesse, das von ganz andern Dingen abhängt, als von altväterschen Ausdrücken und Sitten. So wenig es nöthig ist, dass ein Türke in einem deutschen Roman oder Schauspiele türkisch spricht, so wenig braucht der moderne Erzähler der Thaten alter Ritter den Styl und selbst die Unrechtschreibung der Chroniken so ängstlich nachzuäffen, als unser Vf. thut. S. 36. „Durch „absonderliche Fügung hat es sich dermalen ereignet, „dass ich auch eine gar feine und merkwürdige Histo„rie zum Besten geben kann: denn ihr sollet wissen, „dass in allen deutschen Landen keines Klosters Lib„rarei stattlicher, denn die des Klosters St B. dessen un„würdiglicher Abt ich bin, mag erfunden werden. Ju„dem nun in selber mehr denn die 120 zum Theil gar „grosser und dicker Bücher enthalten sind, ob wollen „ich auch nicht läugnen mag, dass ein paar darunter „ein wenig dünner und kleiner gerathen sind, — — „Und als er ein solches gesprochen hatte, so griff er in „seine Cappen langte ein Büchlein herfür, so geschrie„ben war auf Pergament; solches u. s. w.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Voss: *G. E. Lessings Briefwechsel mit Friedr. Wilh. Gleim.* 1794. 216 S. 8.

Was von *Lessings* Briefwechsel mit *Mendelssohn, Nicolai, Ramler, Eschenburg* u. s. w. gesagt worden ist, gilt auch von den *Lessing - Gleimischen* Briefen. Ein vertrauter Briefwechsel solcher Männer kann nicht ohne alles Interesse seyn. Wenn auch manche Beziehungen der Zeit, des Orts und besondrer Umstände einem Theil derselben die Gemeinnützigkeit rauben, andre gar nicht für das Publicum geeignet und vielleicht ohne Vorwissen des einen noch lebenden Briefstellers in dasselbe gesendet zu seyn scheinen: so bleiben doch noch immer viele Stellen und ganze Briefe übrig, welche auf allgemeine Theilnahme Anspruch machen dürfen. *L's* Freundschaft für Gl. entspann sich schon früh, als sich jener noch in Leipzig aufhielt und es war eine Freundschaft bis in den Tod. Nachdem Gl. seine Vertrautesten, *Abt* und *Kleist* beweint hatte, musste er auch noch seinem *Lessing* nachklagen. Die Briefe sind gröstentheils literarischen Inhalts. Es war unter jenem Zirkel guter Köpfe und bescheidner Männer die schöne Sitte, dass sie die Erzeugnisse ihres Geistes einander vor dem Drucke mittheilten und, durch Auswechslung ihrer Ideen über dieselben, vervollkommneten. *Gl.* schickte auf diese Art mehrere seiner Gedichte *L.* zu, hörte dessen Erinnerungen an und befolgte sie, wo er überzeugt ward. Mehrere solcher lehrreichen Verhandlungen sind in den Briefen enthalten. Als *L.* den Schlachtgesang des Preuss. Grenadiers bey Eröffnung des Feldzugs, erhielt, war er ganz von den vortrefflichen Versen eingenommen. Nur wollte ihn in der Strophe:

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet seyn.

das *Merseburger Bier*, wie er sich ausdrückt, nicht recht zu Hause! „Wenn der tapfre Dichter, schrieb er dem Vf., nicht seit der Zeit geblieben ist, und ich ihn jemals kennen lerne; so soll er mir diese Zeile ändern müssen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdann im Lager und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein l. *Gl.*, dass die letztere ungefähr heissen könnte? O ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersprosse auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet wünsche ich die Sommersprosse doch lieber weg.“ *Gl.* änderte die Stelle so:

Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dies nur ein Pröbchen aus mehrern Critiken über einzelne Stellen. Man stöst auf sehr treffende Beurtheilungen der Eigenheiten und Vorzüge der Gleimischen Muse, die zu einer Charakteristik derselben gute Dienste leisten werden. Vielleicht ist ein hier vorkommender beissender Jambus von Gleim auf den bekannten Hamburger Gegner *L.* noch wenig bekannt:

Spey aus, du Speyer, deinen Gift,
Für Ottern ein Gericht!
Auf diesem Felsen, den es trifft,
Auf diesem haftets nicht!

Man wird sich freuen, dass die Ahndung nicht in Erfüllung gegangen, welche der *kranke* Gleim vor 23 Jahren gegen seinen *L.* (S. 177.) äusserte: „Wollen Sie Ihren Gleim in diesem Leben noch einmal sehen, so kommen Sie bald; denn mich dünkt, ich fühl es, dass ich bald seyn werde, wo mein Kleist mich erwartet.“ Möge, er, der Patriarch unsrer Dichter, von dessen Munde noch mancher Laut *wie des Honiges Süsse daherfliesst*, sich noch lange seiner jugendlich blühenden Lebens- und Geisteskraft zu erfreuen haben, und spät werde ihm erst die Archilochische Grabschrift zu Theil, die ihm Lessing schon im Vorbericht zu den Kriegsliedern eines Grenadiers gesetzt hat:

Ich bin ein Diener des Königs Enyalios,
Und habe der Musen liebliche Gabe gelernt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Januar 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. LEIPZIG, b. Gabler: *Iſt es wahr, daſs gewaltſame Revolutionen durch Schriftſteller befördert werden?* Eine Frage dem denkenden Publicum vorgelegt und erörtert von *C. A. Wichmann.* 1793. 313 S. 8.

2. GÖTTINGEN, b. Vandenhoek: *Gedanken über das Unvermögen der Schriftſteller Empörungen zu bewirken von Abraham Gotthelf Käſtner.* 1793. 32 S. 8.

1. Wenn dieſe Schrift gleich weder glänzende noch neue Ideen über ihren Gegenſtand enthält; ſo iſt ſie doch in jeder Rückſicht empfehlungswürdig. Der Vf. wollte die Preſsfreyheit von ihrer unſchädlichen d. h. von der wahren Seite darſtellen, indem er zeigte, *wie viel* Schriftſteller wirken, zugleich aber *was* ſie *nicht* wirken können. Die Gränze iſt im Ganzen richtig angegeben: nur in dem, was über die praktiſche *Unwirkſamkeit* der Schriftſteller geſagt wird, geht der Vf. manchmal etwas zu weit. So kann ihm z. B. Rec. in dem Urtheil, daſs die franzöſiſche Revolution erfolgt ſeyn würde, wenn auch kein *Rouſſeau*, kein *Montesquieu*, kein *Voltaire*, kein *Helvetius*, kein *Mercier* u. ſ. f. geweſen wäre," nicht beytreten. Denn wenn es auch völlig wahr iſt, daſs die nächſten, letzten, und dringendſten Veranlaſſungen zur Revolution in ganz andern Dingen, als in den Werken der Schriftſteller lagen: ſo läſst ſich doch keinesweges behaupten, daſs dieſe Veranlaſſungen in eben der Art und mit eben der Kraft, wie es jetzt geſchehen iſt, gewirkt haben würden, wenn nicht durch die ſeit einem halben Jahrhundert erſchienenen Bücher, die Gemüther vorbereitet worden wären, ſich dem Druck gerade auf dieſem und auf keinem andern Wege zu entziehen. — Man ſieht wohl, daſs der Vf., um denen, welche er aus reinen und wohlwollenden Abſichten bekämpft, deſto weniger einzuräumen, den Einfluſs der Schriftſteller geringer, als man ihn in der That taxiren darf, anſchlägt; er hätte ihn aber weit höher anſchlagen können und darum ſeinen Grundſätzen über die Preſsfreyheit doch nichts vergeben dürfen. Denn es iſt ein groſser Irrthum zu glauben, daſs die Preſſe immer mehr beſchränkt werden muſs, *je mächtiger* die ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit wird. Der Preſszwang wird immer widerſinniger, je nothwendiger er, aus dieſem falſchen Geſichtspunkte betrachtet, zu werden ſcheint. Die *Kraft* ſtrebt immer fort, und in dieſem Fall gewiſs nicht umſonſt, ſich mit der *Laſt* ins Gleichgewicht zu ſetzen.

Mit zu viel Weitläuftigkeit, vielleicht auch mit zu viel Lebhaftigkeit, hat ſich der Vf. in die Widerlegung derer, welche die *phyſiokratiſchen* Schriftſteller für die Urheber der franzöſiſchen Revolution ausgeben, eingelaſſen. Indeſſen iſt dieſs verzeihlich, da er bekanntlich ſelbſt zu den ſtärkſten, und am vollſtändigſten unterrichteten Lehrern und Vertheidigern der *Phyſiokratie* in Deutſchland gehörte. Daſs die Phyſiokraten keine Freunde gewaltſamer Revolutionen waren, hat er übrigens hier einleuchtend, beſonders durch die S. 165. angeführte, wirklich merkwürdige Stelle aus dem (phyſiokratiſchen) *Lehrbegriff der Staats-Ordnung* des *Le Trosne* bewieſen.

2. Die Tendenz dieſer wenigen Blätter eines allgemein geehrten und geſchätzten Schriftſtellers ergibt ſich deutlich aus dem Titel-Blatte. Die ſinnreiche und unterhaltende Manier, in welcher er ſo oft wichtige Wahrheiten geſagt hat, verläſst ihn noch in ſeinem Alter nicht. Nur folgende treffende und naive Bemerkungen zur Probe. „Die meiſten dieſer (demokratiſchen) Schrift„ſteller erinnern an die Genie-Kraft, Drang- und Sturm„Männer, die Deutſchland vor einigen Jahren aus dem „Reiche der Aeſthetik weggelacht hat. Es iſt, als „wenn ſie jetzt ihr Heil ernſthafter in der Politik hät„ten verſuchen wollen. Man darf ſolche Verfaſſer nur „aus dem, was ſie drucken laſſen, kennen, und man „wird nicht wünſchen, in einer Demokratie zu leben, „wo ſie Zunftmeiſter, Repräſentanten, oder was De„magogen ſonſt für Namen haben, wären, — — Was „übrigens die Wirkſamkeit ſolcher Aufſätze betrifft: ſo „iſt notoriſch daſs wir eine Menge *Volksbücher* und *Volks„lieder* haben, die das *Volk*, wenigſtens das Unſtudirte, weder lieſst noch ſingt." —

1. DEUTSCHLAND: *Patriotiſche Vorleſungen über die gegenwärtige bedenkliche Lage der europäiſchen Staaten von einem Weltbürger.* 1793. 163 S. 8.

2. GERMANIA: *Winke über Preuſſens äuſsres und innres Staatsintereſſe und die gegenwärtige politiſche Lage von Europa.* 1792. 53 S. 8.

3. Ohne Druckort: *Frankreich und Schleſien.* 1793. 52 S. 8.

1. Von den beiden hier erſcheinenden Vorleſungen beſchäftigt ſich die eine mit einer allgemeinen Ueberſicht der Veranlaſſungen zu der allenthalben verbreiteten Revolutionsſucht; die andre handelt von dem bevorſtehenden Schickſal der einzelnen europäiſchen Staaten. Alles, was man darüber ſagen kann, iſt, daſs ſie nicht zu den ſchlechtſten Producten dieſer von politiſchen Scriblern ſo ſchrecklich heimgeſuchten Zeit gehören.

2. Die Vorrede sagt ausdrücklich: „Uebrigens sind diese Blätter nicht für das grosse Publicum, sondern nur für einige Freunde bestimmt." — Wenn die *Freunde* des Vf. an diesen Winken ein Wohlgefallen finden, so wollen wir sie durch unsre Kritik in ihrem Vergnügen nicht stören.

3. Eine kurze Erzählung des Tumults, welcher im Monat May 1793. durch eine Widersetzlichkeit der Schneidergesellen zu Breslau entstand. Zur Einleitung dienen einige alltägliche Betrachtungen über die französische Revolution, die mit jenem Tumult wohl nicht Aehnlichkeit genug hat, um den sonderbaren Titel: *Frankreich und Schlesien*, zu rechtfertigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA: *Prosaische Schwänke aus den Zeiten der Minnesinger.* Herausgegeben von dem heiligen Abt Gottschalk im Kloster zu St. Gallen. II Bändchen 1793. 8.

Wir berufen uns im Ganzen auf unser Urtheil über das I Bändchen (N. 55. v. J.) Das gegenwärtige enthält 3 Erzählungen. 1) *So klug wollten wir alle seyn.* Boivin betrügt eine alte Kupplerin, und ein andermal vertritt er die Stelle eines jungen Ehmanns. Der erste Streich ist weder glücklich erfunden noch ausgeführt, der andere aber nimmt einen ziemlich natürlichen Gang, und erinnert an Langbeins Schwank, der Schulmeister und die Pfarrerin, der aber freylich mit einem ganz andern Geist vorgetragen ist. 2) *Der lustige Minnesänger auf Erden und in der Hölle.* Peter heurathet, und nach den ersten Flitterwochen verwandelt sich die gegenseitige Zuneigung in Unverträglichkeit. Peter scheidet sich selbst von seiner Frau, und wird aus Desperation — ein Minnesänger (!). Nachdem er viel nacheinander herumgefidelt und gesangen hat, stirbt er endlich, kommt in die Hölle, die der Vf. so genau beschreibt, als ob er eben daraus zurückgekommen wäre, und wird wegen seiner Gutmüthigkeit zum Sieder und Kesselheitzer der verdammten Seelen bestellt, in welchem Amte ihn nachmals der heilige Petrus im Spiele betrügt, und alle Verdammten wieder durch die Würfel für den Himmel gewinnt. 3) *Das unverhoffte Amen!* — Der Vf. hat sich entweder in dem Titel oder in dem Schlusse seiner Erzählung verschrieben; denn es kommt kein unverhofftes *Amen*, sondern *Ave Maria* vor. Ein Pfarrer nemlich, welcher vorher von dem Bischoffe so manche Büsungen seines Käthchens halber sich musste auflegen lassen, und nun den frommen Gottesmann selbst über diesen Versuchungen ertappt, fasst den Entschluss ihn dadurch zur völligen Beschämung zu bringen, dass er unter dem Bette versteckt, das Ave-Maria, welches der Bischof allemal vorher zu beten pflegte, unverhofft mit einer weinerlichen Stimme nachbetet; wodurch es denn zur gegenseitigen Erklärung kommt, und natürlicher Weise mit einem *veniam damus petimusque vicissim* endet. Die Erfindung der beiden letzten Erzählungen ist sehr dürftig: eine kleine Anwandlung von guter Laune und einige witzige Einfalle würden indessen die Ausführung noch erträglich machen, wenn der Vf. mehr Geisteskraft besässe, um der ersten Nahrung und mehr Geschmack, und der letzten Haltung zu geben. So aber wird er ein Schwätzer, und auch seine besten und sonst wirklich witzigen Einfalle gehen unter seinen Amplificationen zu Grunde. Ein paar Beyspiele mögen zum Schlusse genug seyn. S. 42. „Die „Ehe ist gleichsam der grosse Vogelbauer, in welchem „die *weise* Mutter der Dinge *uns alle je eher je lieber* ein„kerkern *will*, um ihren *grossen* Zweck der Fortpflan„zung des menschlichen Geschlechts — ja nicht zu ver„fehlen, *den sie freylich bey jenen wilden Ehen, wo Männ„chen und Weibchen eigentlich nicht Ein Nestchen bauen, „und die unbefiederten, unbefiederten Jungen der Vor„sorge des Himmels überlassen — immer nur halb erre„chen würde. Die Liebe ist die verführerische Leimstange, „die sie an unser aller Herzen gelegt, um ihres Fanges „desto sicherer zu seyn* u. s. w." Ferner S. 88. „*Denn das „Gewissen könnte man freylich den Magen des unsterbli„chen Theils unsers Selbst benahmen. Alles was ein Mensch „in moralischer Rücksicht thut, muss hier erst gleichsam „verdaut werden, wenn es der geistlichen Gesundheit zu„träglich seyn soll. Die Natur, die die moralische Un„mässigkeit des Menschen nur zu wohl kannte, und zum „Voraus berechnete, hat jene geistige Verdauungsfähig„keit zärtlich genug eingerichtet, so dass sie jede Unver„daulichkeit sehr leicht zurückstösst. Aber leider! der erste „Apfelbiss der Mutter aller Lebendigen hat jene Morali„sche Verdauungsfähigkeit.*" — — Ohe! jam satis est! — Das heisst doch wohl einen witzigen Gedanken zu Tode hetzen!

LEIPZIG, b. Voss u. C.: — *Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber;* herausgegeben v. *Joh. Georg. Meusel.* Erstes und Zweytes Stück. 1794. jedes Stück 8 Bog. 8.

Von diesem *Neuem Museum*, welches in die Stelle der Miscellaneen artistischen Inhalts, und des ältern Museums für Künstler tritt, soll alle Quartale ein Stück erscheinen. Das 1te Stück enthält, ausser dem Vorbericht: 1. *Ueber Wachsbildnerey* von Hn. *Engelschall.* Anlass zu dieser Abhandlung gaben 6 von dem Hn. Münzgraveur *Kirchner* in Cassel 1790. verfertigte Wachsstatuen (oder vielmehr Puppen, deren Gesichter und Hände von gefärbtem Wachs gemacht waren). — Hr. E. holt zwar etwas weit aus, erklärt sich aber über den Werth (eigentlich über den Unwerth) dieser Gattung von Kunstwerken, wie auch über die wahrscheinlichen Ursachen der schauerlichen Wirkung, welche das Anschauen derselben gewöhnlich in uns zu erregen pflegt, ganz befriedigend und gut. Wir können nicht umhin, eine wahre und treffende Bemerkung, welche Beherzigung verdient, aus dem Eingange dieser Abhandlung abzuschreiben. „*Manche neuere Erscheinungen in „der bildenden Kunst* (heisst es) *sind leider von der Art, „dass sie von dem Geschmacke des sich neigenden Jahr„hunderts nicht die besten Begriffe erregen.*" — II. *Ueber Christus und die zwölf Apostel von Raphael.* Von *E. Kämmerer*, Mahler zu Rudolstadt. Die 13 seltenen Blät-

Blätter von Marc Antonio, welche jene berühmten Figuren vorstellen, die Raphael durch seine Schüler zu St. Paul *alle Tre Fontane* ausser Rom, hat mahlen lassen, sind von Hn. Professor Langer zu Düsseldorf unlängst recht artig copirt worden. Diese Copien nun scheinen Hn. K. in die Hände gefallen zu seyn, und er hat hier, jedoch mit geringem Erfolg versuchen wollen, sie zu beschreiben und dabey artistische Anmerkungen einzustreuen. Wir wollen die Widersprüche, welche uns darin aufgestossen, darum nicht ernstlicher rügen, weil zu vermuthen ist, dass Hr. K. mit seiner Arbeit selbst nicht recht zufrieden gewesen, und deswegen nur 3 Figuren — nemlich Christus, Petrus und Paulus beschreibt. Des Johannes und Thomas gedenkt er nur mit ein paar Worten, und die übrigen 8 werden gar nicht erwähnt. III. *Ueber ein Gemälde von Philipp Wouwermann in der Mannheimer Gallerie*, ebenfalls von Hn. *E. Kämmerer*. „Die „Vorstellung ist eine Abreise zur Jagd bey entflie„hender Morgendämmerung, wo die Luft von den er„sten Strahlen der Sonne beglänzt wird. Der Künstler „hat zu dieser Vorstellung einen gelben Farbenton ge„wählt, der durch das reflectirende Licht ins Röthlich„te fällt.“ Wie besteht der gelbe Farbenton mit der Morgendämmerung? Und wie könnte, wenn dies alles so ist, Hr. K. von diesem Bild sagen: „dass man es für „etwas überirdisches, für die Eingebung eines Genius „halten sollte,“ und wie Wouvermann loben, „dass er „bey Erfindung seiner Gemälde allezeit zuerst auf den „Ausdruck gesehen habe,“ da er doch in dem vorhergehenden Aufsatz so streng war, und selbst dem Guido Reni Unnatürlichkeit im Ausdruck Schuld gegeben hat? — Rec. räumt gern ein, dass das Bild zu Mannheim ein gutes Bild, und Wouvermann ein sehr angenehmer Mahler sey, ist auch sogar geneigt, die Fehler desselben um des überwiegenden Verdiensts willen zu übersehen; findet sich aber dabey verpflichtet, Hn. K. wohlmeynend anzurathen, dass er in Zukunft eine billige Mässigung im Loben beobachten, und den Guido Reni unangefochten lassen möge. — IV. *Ueber eine Landschaft von Gerard Laireſse in der Mannheimer Gallerie*; wieder von Hn. *Kämmerer*. — V. *Noch etwas über den Schleifer*, von *C. L. Junker*. Dieses bezieht sich auf den im 27sten Stück der Miscellaneen artistischen Inhalts abgedruckten Aufsatz, wo Hr. *Junker*, so wie andere kluge Leute auch schon vor ihm, die Meynung geäussert hatte, dass der Rotator zu Florenz nichts anders, als den Scythen vorstelle, welcher die Rache des Apollo an dem überwundenen Marsyas vollziehen soll. Nun aber hat sich Hr. Junker seit der Zeit anders bedacht, widerruft alles, was er damals behauptet hatte, und thut uns allerley sonderbare Dinge kund, welche wir, zur Belustigung unserer Leser, hersetzen wollen. Als: *Der Schleifer ist wirklich ein Schleifer, ist ein Mensch, der schleift, weil er schleifen muss. Er schleift, um zu schleifen.* — Wir lesen über dieses auch noch, dass unter der Figur des Schleifers gewiss nicht der triumphirende Apoll abgebildet seyn könne. Welche Voraussetzung und welcher Unsinn! Aus so überzeugenden Gründen wird dann am Ende der Schluss gezogen, dass die Statüe einen Gärtner vorstelle, welcher zu den Zeiten des Herzogs Cosmo de Medicis eine Verschwörung entdeckt habe, und zwischen 1474 und 1564 gearbeitet seyn möchte. Wir wünschen, dass Hr. Junker nun ein zweytes *noch etwas über den Schleifer* abfasse, und sich darin wieder zu seiner ersten Meynung bekehre, welche ohne Zweifel die bessere war. Denn von allen wahren Kennern ist die Statüe des *Schleifers* jederzeit als eins der köstlichsten Ueberbleibsel der alten Kunst verehrt worden, und es ist sogar wahrscheinlich, dass die schön ergänzten Theile, obschon sie dem alten nachstehen, von der Hand des grossen Michel Angelo herrühren, wodurch aller Verdacht gegen die Aechtheit und das Alterthum dieses Stücks entkräftet wird. VI. *Lebensbeschreibung Gottfried Matthias Eichlers*, Kupferstecher zu Bern. VII. *Anzeige eines geätzten Kupfers*, von *J. G. Huck*. Ein ungenannter reisender Künstler tadelt dieses Blatt; und, dem Anscheine nach, nicht ohne Grund. VIII. *Fortsetzung der im 10ten Stück des Museums für Künstler abgebrochenen Beschreibung einiger Gemälde aus der Sammlung des Kaufmanns Fischer des jüngern in Potsdam.* Da diese Beschreibung nichts Kritisches enthält: so ist auch kein Auszug nöthig. IX. *Vermischte Nachrichten. — 2tes Stück.* I. *Aehnlichkeit der Bibel mit der Antike von Junker.* Der Vf., dem diese Abhandlung etwas besser, als die über den Schleifer, gelungen zu seyn scheint, bemüht sich darin, zu zeigen, dass viele von den symbolischen Bildungen, welche in der Bibel vorkommen, nicht ausschliesslich den Hebräern allein eigen, sondern dem ganzen Alterthum gemein gewesen. Er vergleicht die eherne Schlange in der Wüste mit der Schlange des Apollo, des Aesculapius und der Hygea. Die Cherubim werden von den Sphinxen abgeleitet, Von dem Adler Jupiters, von Zeit, Tod und Schlaf, wie sie von den Griechen abgebildet wurden, glaubt er ebenfalls Spuren ähnlicher Ideen in der Bibel zu finden. Das goldne Kalb sey eine Nachbildung des Apis gewesen. Heilige Kasten oder Laden, ungefähr wie die Bundeslade, treffe man bey den Aegyptern und Griechen an u. s. w. II. *Johann Peter Melchior*, kurpfälz. Hofbildhauer in Frankenthal. Enthält, ausser wenigen Nachrichten von dem Leben dieses Künstlers noch ein Verzeichniss seiner Werke. III) *Nachricht von einem in Petersburg lebenden deutschen Künstler, Georg Heinrich König*, aus Suhla in Henneberg gebürtig. Er ist in Diensten der russischen Kaiserin, für die er Glaspasten nach guten Antiken und modern geschnittenen Steinen verfertigen soll. IV. *Einige Handgriffe, einen guten und scharfen Siegelabdruck zu erhalten.* V. *Zwey Recensionen*, von sehr gutmüthiger Art. VI. *Nachricht von den Lebensumständen des im Jahr 1786 verstorbenen Münzcommissärs C. F. Krull.* Nebst Verzeichniss seiner Werke. Vom Hn. Conr. *Heusinger* in Wolfenbüttel. VII. *Bernhard Rode.* Kleine Lobschrift nebst Preiscatalogus einiger seiner radirten Blätter. VIII. *Einige neue Blätter in Zeichnungsmanier*, vom Hn. Gallerieinspector *Tischbein* in Cassel, und IX. *Fortgesetzte Anzeige von W. Kobell Blättern in Aquatinta Manier.* Enthalten eben dasselbe.

K. *Friedrich Wilhelm, Prinz von Hohenlohe, K. K. General-Feldzeugmeister;* porträtirt vom Director *Füger* in Wien. Hn. Fügers Geschicklichkeit ist zu bekannt, als dass man das Lob, welches diesem Bildniss ertheilt wird, für völlig ungegründet halten dürfte. Indess scheint es doch, als wenn der Ausleger desselben, *wie gar oft geschiehet*, in vielen Dingen allegorische Zwecke und Anspielungen zu finden vermeyne, an die der Maler wahrscheinlich nicht einmal gedacht hat, hingegen auch, *wie eben so oft geschiehet*, andere Dinge übersehen habe, die grosse Mühe und Nachdenken erfodert haben. XI. *Verzeichniss der Mitglieder der königl. dänischen Maler-, Bildhauer- und Baukunst-Akademie in Kopenhagen.* XII. *Verzeichniss der königl. dänischen Malerakademie, wie selbige im Jahr 1758 gewesen.* XIII. *Alphabetisches Verzeichniss aller charakterisirten und anderer Künstler in Dresden.* XIV. *Nachricht von einem bisher unbekannten Schüler, Albrecht Dürers.* Dieser Künstler hiess *Antonius Moller.* Hr. Ingenieur *Sechter* in Prag besitzt ein Heft Zeichnungen mit der Feder von ihm, welche vermöge der beygesetzten eigenhändigen Nachricht des Vf., *nach des Albrecht Dürers Originalstücken* während seiner Lehrjahre von 1578 bis 1585 verfertigt worden. Man weiss nicht, wo dieser Künstler gelebt hat, noch wenn er gestorben; unrichtig wird er aber auf alle Fälle *ein Schüler Albrecht Dürers* genannt, welcher bekanntlich schon 1528 starb. XV. *Vermischte Nachrichten.* Wir erinnern noch, dass die Bildnisse der Angelica Kaufmann und des Hn. Hofrath Reifsteins, welche den beiden Stücken des neuen Museums für Künstler zur Zierde vorgesetzt sind, das Verdienst der Aehnlichkeit nicht haben. Das letztere, von Hn. *Schulze* gestochen, ist übrigens gut und zierlich gearbeitet; nur Schade, dass solches mit brauner Farbe abgedruckt worden, und darum etwas matt aussieht. Rec. hat die Anzeige und Beurtheilung des Inhalts dieser Zeitschrift darum so genau und umständlich abfassen wollen, weil er überzeugt ist, dass dieselbe für Kunst und Geschmack sehr nutzbar werden könnte. Wenn aber dieser Zweck erreicht werden soll: so muss der Herausg. künftig zu verhüten suchen, dass weder etwas Schiefes noch Mittelmässiges oder ganz Unbedeutendes sich einschleiche. Das Gebiet der Künste ist ja weder so arm, noch so klein, dass es an lehrreichen und unterhaltenden Dingen jemals fehlen könnte. Es wäre schlimm, wenn die Worte in der Vorrede, *dass es nicht immer in des Herausgebers Macht stehe, minder wichtige Handschriften ungedruckt zu lassen,*" ernstlich gemeynt seyn sollten. Die Kritik wenigstens darf sich daran nicht kehren, sondern sie muss und wird das Schlechte ohne einige Rücksicht allemal verdammen, und den beleidigten Geschmack rächen.

KLEINE SCHRIFTEN.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN, *Halle*, b. Gebauer: *Das Weib, oder Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigsten über weibliche Bestimmung und Aufklärung.* I. Heft. mit 1 Kupfer. 1794. 202 S. 8. (6 gr.) Diese Zeitschrift soll das Wissenswürdigste für das weibliche Geschlecht aus neuern, seit 1788 erschienenen, Büchern in schickliche Fächer geordnet, und möglichst zusammengedrängt, aufstellen, und allmälich zu einer *soliden Frauenzimmer-Bibliothek* anwachsen. Auch noch ungedruckte Aufsätze sollen darin vorkommen. Die Anordnung ist folgende. I. *Lage, Bestimmung und Rechte des Weibes überhaupt.* Diese Rubrik wird durch einen zweckmässigen Aufsatz von Hn. *Andre* über die physische, moralische, intellectuelle und bürgerliche Lage des weiblichen Geschlechts ausgefüllt. II. *Weibliche Erziehung.* Hr. *André* liefert darin Nachrichten über einige wesentliche Punkte der Einrichtung seiner Erziehungsanstalt in Gotha. Man kann den hier auseinandergesetzten Einrichtungen manches Eigenthümliche und Vorzügliche nicht absprechen. Dieses müssen wir auch von der moralischen Classenordnung rühmen, nach welcher die Zöglinge eingetheilt werden, in solche, die sich noch meist leidend verhalten, in solche, bey denen schon die Verstandesthätigkeit herrschend ist, und die, welche sich zur Selbstbestimmung durch Vernunft heraufgearbeitet haben. Wir würden aber die Zöglinge dieser 3 Grade der Entwicklung ihrer Kräfte nicht unter den unbestimmten und spielenden Namen der *Wachsenden, Blühenden* und *Reifenden* begreifen, sondern ihnen ihre Stellen unter den Rubriken: Periode der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft anweisen. Ein 2ter Aufsatz, *über weibliche Erziehung überhaupt*, ist aus *André's* Bildung der Töchter in Schnepfenthal ausgezogen, und enthält manches, was schon in den vorhergehenden Aufsätzen vorgekommen war. III. *Geschichte des weiblichen Geschlechts* theils überhaupt nach gewissen Epochen; theils Biographien merkwürdiger Frauenzimmer. Diesmal ein Auszug aus der Lebensbeschreibung der Frid. *Baldinger*, zum Theil mit ihren eignen Worten, mit einigen berichtigenden Anmerkungen von einem Frauenzimmer. IV. *Frauenzimmer-Geographie*, worin blos solche Merkwürdigkeiten aus der Länder- und Völkerkunde ausgehoben werden sollen, die unmittelbare Beziehung auf die Bestimmung des Weibes haben. Unter dieser Rubrik kommt vor: *Bleicherey* in der Grafschaft Mark und dem Herzogthum Berg, aus *Andrés* Mädchenfreund. Noch unausgefüllt in diesem Hefte sind *Frauenzimmer-Anthropologie, Frauenzimmer-Medicin, Frauenzimmer-Oekonomie und Technologie, Gedichte.* Den Beschluss machen *Correspondenznachrichten.* Diesmal aus Halle über das dortige Waisenhaus, und aus Mähren über die dortige Milch-, Butter- und Käsewirthschaft.

Die Uebersicht lehrt, dass noch sehr wenig von den seit 1783 erschienenen merkwürdigen und wichtigern Frauenzimmerschriften und Aufsätzen eines Campe, Ebert, Brandes, Mauvillon, Pockels, Volkmar, des Vf. des Buchs über die Ehe und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, der Frau Wolstonecraft, v. Berlepsch, La Roche u. a. m. benutzt und ausgezogen worden, da hingegen das meiste theils erst jetzt aus der Feder des Herausgebers geflossen, theils aus frühern Schriften desselben zusammengesetzt worden ist. Wenigstens sollte der Herausg. noch weit sparsamer mit dem Raume umgehen, und z. B. die Blätter, welche mit dem Namen der Zahl, dem Alter, Stand und Geburtsort seiner weiblichen 22 Zöglinge besetzt sind, dem Auszuge einer gemeinnützigen Schrift oder Abhandlung gewidmet haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Januar 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers S.: *Die göttliche heilige Schrift des A. und N. Testaments* in lateinischer und deutscher Sprache, durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. röm. katholischen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmtesten katholischen Schriftausleger, nebst einigen Bemerkungen *erläutert* von D. *Heinrich Braun*. VII Band, *die fünf Bücher des Salomon*. 1794. 774 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die erste Fortsetzung des, von Hn. Commenthur *Braun* bey seinem Tode noch nicht vollendeten, Bibelwerks. Der Verleger hat dieselbe dem unterdessen ebenfalls verstorbenen P. *Beda Mayr*, Benedictiner zum heil. Kreuze in Donauwerd, aufgetragen. Das Publicum wird diese Wahl gewiss nicht misbilligen. Zwar ist seine Hoffnung, den ganzen Büchervorrath Hn. Brauns an sich zu bringen, vereitelt worden; auch hat er von seinen vorräthigen Manuscripten nichts erhalten können. Ueberdiess währte es lange, bis er die nöthigsten Hülfsmittel nur zum Theil zusammenbrachte, und die Lage, in die er während dieses Jahrs durch das traurige Schicksal seines Klosters versetzt wurde, gewährte ihm nicht die Musse, welche die Bearbeitung eines solchen Werks verlangt; lauter Umstände, die den Vf. berechtigen, nicht nur auf die Nachsicht, sondern auch auf die Hochachtung des Publicums Anspruch zu machen, weil er wirklich mehr geleistet hat, als man in dieser Lage von ihm erwarten konnte.

Hr. *M.* hat die Einrichtung des sel. *Brauns* völlig beybehalten; er liess daher auch auf der einen Columne die Vulgata, auf der andern eine deutsche Uebersetzung abdrucken. Bey dieser hielt er sich an die deutsche Bibelübersetzung, die *Braun* schon vorher zu Nürnberg in Druck gegeben hatte. Nur dann, wenn er durchaus nicht mit ihm übereinstimmen konnte, hat er sich kleine Aenderungen erlaubt. Die Uebersetzung liest sich in der That gut, wenn sie auch nicht durchgängig die Concinnität und den poetischen Ausdruck des Originals erreicht. Nur eine Probe aus Spr. 8, 27 ff. *Da er die Himmel zurichtete, war ich dabey. Da er die Abgründe in gewisse Grenzen und in ihren Umkreis einschränkte, Da er die Wolken oben befestigte; da er die Quellen der Gewässer abwog; da er das Meer mit seinen Schranken einzäunte; da er den Wassern Gesetze vorschrieb, dass sie ihre Grenzen nicht überschreiten; da er den Grund der Erde legte: da war ich bey ihm, und brachte alles in Ordnung. Täglich ergötzte ich ihn. Immer wirkte ich spielend mit ihm.* Indessen hätte Hr. M. doch die bisweilen vorkommenden hebräischartigen Redensarten mit ächtdeutschen vertauschen sollen. Dergleichen sind Spr. 1, 19. Diess sind *die Wege* (Diess ist das Loos) aller Geizigen, 3, 17. alle ihre Steige sind *Friede* (d. i. auf allen ihren Pfaden herrscht Glück), 3, 18. ist sie der *Baum des Lebens* (ein Gesundheitsbaum 4, 17. Brot *der Gottlosigkeit* (ungerechtes, unrechtmässig erworbenes Brot); 4, 23. diess ist *das Lebens* Ursprung (Diess ist der Ursprung aller Glückseligkeit); 4, 25. die Wege zur Rechten *kennt* der Herr (liebt der Herr); 6, 6, beobachte ihre (der Ameise) *Wege* (ihr Verfahren.) 6, 3. *wecke* deinen Freund auf (treibe ihn an), 8, 22. am Anfange *seiner Wege* (beym Anfange seiner Geschäffte.) Freylich rühren diese Hebraismen davon her, weil der Uebers. der Vulgata oft zu sklavisch folgte, so wie 3, 19. *ergreift* den Pfad des Lebens, apprehendit, 7, 14. ich habe Schlachtopfer *für das Wohl* (*victimas pro salute*) gelobt; 10, 7. der Name der Ruchlosen *verfault* (*putrescit.*) Wer sich *auf seine Gedanken* verlässt, *qui confidit in cogitationibus suis.* So übersetzt die Vulgata מוסרות d. i. der Frevler; 12, 20. wer auf böse Anschläge sinnt, hegt *List* im Herzen, *dolus in corde cogitantium mala*, d. i. betrügt sich; 13, 9. das Licht der Gerechten *macht fröhlich*, *laetificat*, besser: *brennt in die Höhe.* 21, 16. Ein Mensch, der vom Wege *der Lehre* (*doctrinae*, oder vielmehr der Weisheit) abweicht, bleibt in der Gemeinde der *Riesen* (*in coetu gigantum commorabitur.*) es sollte heissen: findet seine Wohnung im Reiche der Todten. Die allzu grosse Anhänglichkeit an die Vulgata hat auch manche Dunkelheit verursacht, Spr. 12, 4. wird מבישה *die Verwirrungen anzettelt*, gegeben, weil in der Vulg. steht: *quae confusione res dignas gerit*, welches doch auch einen ganz andern Sinn hat. C. 14, 3. Im Munde des Thoren ist die *Gerte des Stolzes* (*in ore stulti virga superbiae*). Hätte sich der Herausg. in solchen Stellen Aenderungen erlaubt: so würde diese Uebersetzung der Vollkommenheit noch näher gebracht worden seyn. Die Einleitungen, die jedem Buche vorgesetzt sind, rühren von Hn. *M.* her; und sind mit vieler Einsicht geschrieben. In der Einleitung zu den Sprüchen Salomonis werden die Ursachen, warum solche Denksprüche uns dunkel vorkommen, richtig angegeben. Hr. M. hält zwar den Salomo für den Verfasser derselben; räumt aber ein, dass unter seinen Denksprüchen viele seyn können, die er schon aus den vorhergehenden Zeiten gesammelt hatte. Hier hätte Hr. M. bemerken sollen, dass C. 24, 23. selbst die Ueberschrift: *auch das sind Denksprüche der Weisen*, diese Meynung bestätigt. Allein in der Uebersetzung steht: *Auch das folgende gehört für Weise.* Doch wird in der Anmerkung gezeigt, dass diese Worte die Stelle einer Ueberschrift

schrift vertreten könnten, wenn man sie anders übersetzte. Zur Ursache, warum einerley Sentenz in diesem Buche mehr als einmal vorkommt, gibt Hr. M. die Verschiedenheit der Sammler an. Doch scheint diese Ursache alsdann wohl nicht zureichend zu seyn, wenn einerley Denkspruch in eben demselben Capitel widerkommt. Wahrscheinlicher lassen sich diese Wiederholungen erklären, wenn man annimmt, dass Salomo in jedem Privatconcerte einige von diesen Denksprüchen von Zeit zu Zeit habe absingen, und in die Bücher der Sänger eintragen lassen. In der Einleitung zum Prediger Salomonis erklärt sich Hr. M. mit rühmlicher Freymüthigkeit über das Urtheil der Kirche. *Wenn nun auch eine Menge Gründe aufgezählt werden können, warum der Prediger nicht Salomon's Werk seyn kann: so darf man ihm dieß Buch wohl auch absprechen. Man sage ja nicht, die Kirche habe durch ihr Ansehn der Meynung, dass Salomo der Verfasser sey, das Siegel der Gewissheit aufgedrückt. Sie hat nur bezeugt, dass der Prediger ein kanonisches und göttlich eingegebenes Buch sey. Sie sagt freylich: dieß und jenes sage Salomon im Prediger. Aber das bleibt auch vollkommen wahr, weil der Verfasser des Buchs den Salomon redend einführt, und seine Worte für Salomons Worte will gehalten wissen. Die Alten nahmen bis auf die Zeiten des heil. Hieronymus an, das Buch der Weisheit sey von Salomo. Dieser trat im vierten Jahrhundert als Kritiker auf, und sprach es ihm ab. Dieß muss auch spätern Kritikern in Ansehung des Predigers erlaubt seyn.* Hr. M. behauptet nemlich, der Prediger schreibe im Stil eines Esra, Nehemias oder des Verfassers des Buchs Esther, und diesen findet er nicht etwa in einzelnen auslandischen Wörtern, die wohl auch zu Salomons Zeiten durch den Umgang mit Ausländern in die hebräische Sprache kommen konnten, sondern in ganzen Redensarten. Ja er entdeckt sogar mit seinem Glaubensgenossen *Zirkel* in der *Untersuchung über den Prediger* (Würzburg 1792) Wörter griechischer Abkunft, und so viel Gräcismen darin, dass er gar nicht zweifelt, der Verfasser habe sich alles zuvor griechisch gedacht, und dann hebräisch niedergeschrieben. Auch glaubt er 9, 11. würde auf die bey den Griechen gewöhnlichen Wettrennen und Wettkämpfe angespielt. Daher nimmt er an, dieß Buch sey erst nach Alexander dem Grosen geschrieben worden. So viel möchte sich wohl behaupten lassen, dass der häufige Gebrauch chaldäischer Wörter wenigstens einen spätern Sammler verrathe, der sich Zusätze zu den Salomonischen Liedern, welche hier gesammelt sind, erlaubte. Und dass der Sammler wirklich von dem Verfasser verschieden sey, gibt derselbe ja durch das oft angebrachte Einschiebsel אמר קהלת, Alles eitel, *so sang das Chor der Sänger* 1, 2. und der Anhang 12, 9–14. bestätigt dieß. In demselben wird ja auch der Verfasser der Denksprüche, d. i. Salomo, als Verfasser dieser Lieder angegeben. Daraus, dass verschiedene Redensarten in diesen Liedern vorkommen, die man weder in den Davidischen, noch in den Salomonischen Liedern antrifft, folgt wohl nicht, dass sie in den damaligen Zeiten noch gar nicht gewöhnlich gewesen. Jedes, auch in ältern Zeiten geschriebene, Buch kann bey dem geringen Umfange der einzelnen Bücher eigene Redensarten enthalten. Und diejenigen, welche Hr. Zirkel für Gräcismen ausgibt, lassen sich eben so gut für Chaldaismen und Syriasmen erklären. Dass 9, 11. auf griechische Wettrennen angespielt werde, kann man gar nicht behaupten; es wird auf die Helden, die sich, wie der schnellfüsige Achill bey dem Homer, durch ihre Behendigkeit auszeichneten, (denn bey der damaligen Art, Krieg zu führen, kam darauf viel an,) Rücksicht genommen. Auch die Worte: *Ich war König über Israel zu Jerusalem*, sind in dem Munde des Salomo nicht unschicklich, wenn man sich diesen Zusammenhang denkt: Ich war König (über das ganze Volk) Israel in der (prächtigen Stadt) Jerusalem; und fand doch bey meinem mühseligen Forschen, dass alles eitel sey. Hr. M. nimmt mit Hn. Zirkel an, die Absicht dieses Buches sey, den frohen Genuss des Lebens zu empfehlen. Aber 1, 2. wird der Hauptinhalt vom Sammler mit den Worten: *es ist alles eitel*, angegeben, und mit diesem Satze schliesst sich auch das Gedicht 12, 8. Der Titel des Hohenliedes kann, nach Hn. M's. Meynung, nach dem hebräischen am besten *Lied aus den Liedern Salomon's* übersetzt werden. Warum nicht lieber: *ein Gesang Salomonischer Lieder*. Der Vf. sagt nicht, ob er den Salomo für den Verfasser hält, oder nicht. Ueber die allegorischen Erklärungen desselben aber urtheilt er sehr offenherzig, und doch bescheiden: *Sie haben alle ihren grosen Nutzen; nur lässt sich immer noch fragen: Woher wissen diese Ausleger, dass Salomo an so etwas gedacht habe? Die Kirche hat sich über diese Schrift niemals dogmatisch erklärt, wie sie zu verstehen sey. Nur einige Stellen daraus wendet sie in den priesterlichen Tagzeiten und Messbüchern auf die allerheiligste Jungfrau Maria, aber auch auf andre Heilige Gottes, an.* Hr. *M.* glaubt, die Liebe eines Schäfers und einer Schäferin werde hier besungen; dieß Lied sey eine orientalische Idylle: und behauptet, dass das kanonische Ansehn darunter nicht leide. *Soll man*, frägt er, *Hass besingen dürfen und Liebe nicht?* Doch glaubt er, man könne noch dazu annehmen, dass durch diese menschliche Liebe die erhabene Liebe Gottes zu den Menschen, oder Christi zu seiner Kirche vorgebildet werde; dann werde vollends alles Anstösige verschwinden. Sollte es aber dadurch nicht noch vermehrt werden? Welcher Dichter im Orient wird es wagen, Gott oder Christum in dem unschuldig tändelnden Tone eines verliebten Schäfers redend einzuführen? Dieses scheint auch wohl Hr. M. selbst gefühlt zu haben. Daher gibt er überall nur den buchstäblichen Sinn an, fügt aber, denen zu gefallen, welche noch an allegorischen Erklärungen hängen, die allegorische Erklarung bey, die er in *Carrieres sainte Bible* fand und durch einen Freund übersetzen liess. Das Buch der Weisheit erkennt Hr. *M.* für keine Salomonische Schrift. Es wird nur Salomo darin redend eingeführt. Hr. *M* glaubt, dass dieses Buch in den Zeiten geschrieben sey, in welchen die Juden von den syrischen Königen verfolgt wurden. Er hält es aus Respect für das tridentinische Concilium, für ein kanonisches

Buch

Digitized by Google

Buch von zweyten Range; glaubt aber, dass die Kirche durch diese Benennung nur anzeigen wolle, 1) dass alle diese Bücher eine Art des göttlichen Ansehns haben. 2) Dass in denselben so, wie in den Traditionen, welche die Apostel aus dem Munde Christi empfangen haben, alle heilsame Glaubens- und Sittenlehre enthalten seyn. 3) Dass sie sich aller dieser Bücher zum Beweise der Glaubens- und Sittenlehre bedienen wolle. Hr. M. vermuthet, dass sich der Verfasser den Prediger, Rec. aber, dass er sich die Sprüchwörter zum Muster gewählt habe. Aber keins von beyden Büchern hat er durch seine Nachahmung erreicht; welches ein Beweis ist, dass die darin enthaltenen Sentenzen nicht einmal durch eine Tradition von Salomo herrühren. Das Buch Ecclesiasticus, oder Jesus, der Sohn Sirachs, hat, wie Hr. M. meynt, wiederum eine Aehnlichkeit mit dem Prediger, die aber Rec. nicht entdecken kann. Denn dieses Buch ist den Sprüchwörtern Salomons viel ähnlicher, als das Buch der Weisheit. Es wird unter die Salomonischen Bücher gezählt, weil einige alte Schriftsteller es dem Salomo zugeschrieben haben, entweder weil der Inhalt desselben der nemliche ist, oder weil es mit demselben gemeiniglich verbunden war. Ob gleich *Hieronymus* sagt, der *Ecclesiasticus* werde in der Kirche zwar, als eine Erbauungsschrift, vorgelesen; aber nicht zur Bestätigung der Lehre der Kirche gebraucht: so vertheidigt Hr. *M.* doch das kanonische Ansehn dieses Buchs, vermuthlich dem tridentinischen Concilio zu gefallen. Aus den Anmerkungen, von welchen Hr. M. ebenfalls Verfasser ist, sieht man mit Vergnügen, dass er die allzugrosse Anhänglichkeit an die Vulgata, von der er ausdrücklich erklärt, dass sie nicht inspirirt sey, der richtigern Einsicht in die Auslegungskunst und Kritik des A. T. aufgeopfert hat. Er zieht daher die Lesart des hebräischen Textes der Lesart der Vulgata hin und wieder vor. Ja. Spr. 7, 22. gibt er sogar der Lesart der LXX. אֵיל den Vorzug; weil, wie er richtig bemerkt, diese Lesart sich besser zum folgenden Verse schickt; denn die Lämmer wurden nicht durch Pfeile getödtet, wie die Hirsche. Auch hat sich Hr. *M.* der besten protestantischen Ausleger mit Einsicht bedient, sie auch oft genannt; zu Erläuterung mancher Stellen hat er auch die Alterthümer und Reisebeschreibungen genützt und sich überall, als einen einsichtsvollen Ausleger: bewiesen. Er ist auch kein Freund von mystischen Erklärungen, ob er gleich dieselben bisweilen erwähnt, z. B. bey Spr. 9, 1. *Sie baute sich sieben Säulen dazu. Säulen und Gallerien waren die vorzüglichsten Zierden an den morgenländischen Gebäuden. Sieben Säulen, viele Säulen. Diess ist die buchstäbliche Erklärung. Will man unter Weisheit das ewige Wort des Vaters verstehn: so ist ihr Haus, oder Tempel, die heiligste Menschheit Jesu Christi nach Einigen. Andere deuten es auf die katholische Kirche: die sieben Säulen sind die sieben heiligen Sacramente, oder die sieben Gaben des heiligen Geistes.* Wie richtig Hr. *M.* von dergleichen Erklärungen urtheilt, beweist schon die Vorrede, in welcher er sagt: *Ich hielt mich durchgehends an den buchstäblichen Verstand, wie Hr. Braun selbst; nicht aber an den mystischen. Jener lehrt, was die Bibel sagt; dieser was die Menschen sagen, und die Bibel sagen lassen.* Doch mehr brauchen wir wohl nicht hinzuzusetzen, um unsre Leser zu überzeugen, dass auch dieser Band des Braunischen Bibelwerkes für die römisch-katholische Kirche ein wichtiges Geschenk sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lancaster, b. Bailey: *Eine kurze Nachricht von dem bösartigen Fieber, welches kürzlich in Philadelphia grassiret;* nebst einer Erzählung der Maasregeln, die desfalls in den verschiednen Theilen der vereinigten Staaten genommen worden. Diesen ist hinzugefügt, Nachrichten von der Pest in London und Marseille, und eine Liste der Todten, vom ersten August bis in die Mitte des Decembers. 1793. von *Mathew Carey.* Nach der vierten verbesserten Auflage aus dem dem Englischen übersetzt von *Carl Erdmann.* 176 S. 8.

Für den forschenden Arzt ist diese Nachricht nicht belehrend genug, aber auch nicht eigentlich für ihn geschrieben, wie die so eben von *Rush* herausgegebene; inzwischen wird er sie doch mit Interesse lesen, denn die fürchterliche Mortalität, das geschwinde um sich Greifen, und was zur medicinischen Polizey gehört, die Anstalten, um die Verbreitung der Krankheit zu verhüten, die Todten zu begraben etc. findet er hier sehr genau beschrieben; auch ist die sehr detaillirte Beschreibung des grosen Elendes, welches die Krankheit zu Philadelphia verursachte, so schrecklich es auch ist, und so sehr es sich dem bey der wahren Pest nähert, für den Leser unterhaltend. Der Physicus, oder der mit der Obrigkeit in näherer Verbindung stehende Arzt kann sich hieraus besser, als aus trocknen allgemeinen Vorschriften dieser Art, gewisse nützliche Regeln abstrahiren, besonders was die Armenpflege in einer solchen bedauernswürdigen Situation betrifft. Die Krankheit kam ohne Zweifel aus den Westindischen Inseln nach den festen Lande, und tödtete in kurzer Zeit 4000 Menschen zu Philadelphia, sie würde noch mehrere tödlich geworden seyn, wenn nicht 17000 geflüchtet waren. Das ist das Resultat, welches wir, anstatt eines hier unmöglichen Auszuges, unsern Lesern mittheilen können. Den Anhang von der Pest zu London 1665, so wie von der zu Marseille 1720. wird man hier nicht erwarten, und vielleicht sehr überflüssig finden, zumal da der Vf. nicht anzeigt, woher er die Beschreibung genommen, und den Aerzten weit vollständigere bekannt sind. Die Uebersetzung lieset sich nicht übel; aber „viele sind *ein Opfer* dieser Krankheit *gefallen*," ist doch wohl eben so wörtlich vom *fallen à Sacrifice* übersetzt, als wenn man das französische: *il est tombé malade* mit: *krank gefallen*, übersetzen wollte.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal om allmänna Hushållningen hållet för Kongl. Vet. Acad.*; af (Rede von der Staatswirthschaft vor der Akademie der Wissenschaften gehalten, von) *Carl Arfvedson.* 1793. 16 S. 8.

Stockholm, b. Zetterberg: *Inträdes-Tal om Djur-Rikets bestånd*; af (Rede vom Bestand des Thierreichs, von) *Joh. Julin*, (Apotheker zu Uhleåborg. 1793. 30 S. 8.

Stockholm, b. Lindh: *Tal om de lysande framsteg som Läkarevetenskapen tilvunnit sig i Sverige innom de senare sextio åren*; af (Rede von den herrlichen Fortschritten, welche die Arzneywissenschaft innerhalb der letztverflossenen 60 Jahre in Schweden gemacht hat, von) *Olof von Acrel.* (Med. D. Gener. Direct der Lazarethe im Reich, Prof. und Ritter vom Wasaorden. 1793. 38 S. 8.

Stockholm, b. Lindh: *Åminelse-Tal öfver Kongl. Vet. Acad. framlidne Ledamot, Contracts-Probst en och Kyrkoherden uti Luleå etc.*. (Gedächtnissrede auf den verstorbenen Probst zu Luleå, und gewesenem Mitgl. der Akad.) *Jonas Holsten*, von *D. E. Nacsén*, M. D. u. Provincialmed. 1793. 25 S. 8.

Stockholm, b. Lindh: *Åminelse-Tal öfver framlidne Hans Excell. Hr. Riks-Rådet Greve* (Gedächtnissrede auf den verstorbenen Reichsrath, Grafen) *Nils Adam Bielke*, vom Freyh. R. N. T. von *Gedda*, Kammer-Revisionsrath. 1794. 40 S. 8.

Stockholm, b. Lindh: *Tal om de Brister som välla at wårt Fädernesland uti oppåd'e Krig mäste sakna et tilräckligt Antal infödde Fältskärer, samt de medel som tyckas erbjuda sig at med minsta kostnad afhielpa denna brist*; (Rede über die Ursachen, woher es Schweden bey einfallendem Kriege an hinlänglicher Anzahl Feldscheerer fehlt, und über die Mittel, diesem Mangel mit den wenigsten Kosten abzuhelfen,) von *Dan. Theél*, M. D. Oberdirect. der Chirurgie, und Präs. der königl. chirurgischen Societ. 1794. 30 S. 8.

Wir nehmen diese 6 in der schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm gehaltenen Reden zu einer kurzen Anzeige zusammen.

In der 1ten macht Hr. Commerzrath *Arfvedson* einige kurze, aber fruchtbare, Anmerkungen über die Staatswirthschaft, welche die wichtigsten, und am meisten praktischen, Wahrheiten dieser Wissenschaft in ihrer Verbindung darstellen. Das einzige und sicherste Mittel, sagt er unter andern, allen Gewerben aufzuhelfen, ist das, dass man alle ihnen im Wege stehenden Hindernisse wegschafft und ausrottet; dass man denen, die solche treiben, die Lasten, welche sie drücken, erleichtert, und ihrem Fleiss ein freyes Feld eröffnet. Dann richten sich die Gewerbe von selbst nach der Beschaffenheit des Landes und dem Genie der Nation, und erhalten von der Natur selbst ihre Stärke und ihren Bestand. Er dringt daher auf eine volle Freyheit derselben, und sieht die Zünfte nur gleichsam als gothische Ueberbleibsel jener alten barbarischen Zeiten an. Sobald Gewerbe und Handel völlig frey sind, und die Communication nirgend im Lande gehindert ist; so bedarf es weiter keiner Taxen noch Reglements, die Concurrenz bleibt. Diese ist das rechte, das natürliche Ruder, die einzige Stärke, die mit Sicherheit gegen Eigennutz, Zügellosigkeit und Unterschleif in den Gewerben kämpfet, die Aufmerksamkeit und Nachdenken bey denen, die sie treiben, erweckt, und ein richtiges Verhältniss des Ganzen in seiner natürlichen Ordnung bewirkt.

Hr. Apotheker *Julin* beschäftigt sich in der 2ten Rede mit dem Grundtrieb der Thiere der Erhaltung ihrer selbst, sowohl in Hinsicht ihrer Nahrung, als ihrer Fortpflanzung und Vertheidigung. Und diess alles erläutert er mit so angenehmen Beyspielen aus der Naturgeschichte und Oekonomie der Thiere, dass man nicht ohne die grösste Bewunderung die weisen Einrichtungen der Natur bemerken kann.

In der 3ten Rede schildert ein würdiger Greis, Hr. von *Acrel*, nicht blos den Zustand der Medicin und Chirurgie und ihren Zuwachs binnen 50 bis 60 Jahren in Schweden, sondern zeigt auch, woran es hauptsächlich noch fehlt. Durch auswärtige Reisen und gesammelte Erfahrung haben sich zwar ein Lindhalt um die Verfertigung guter Bruchbänder, ein Klingfors um das Bruchschneiden, ein Thél um den Steinschnitt in Schweden verdient gemacht. Letzterer hat besonders bey einem Manne von 60 Jahren, einen Stein, der wegen seiner Grösse unmöglich ohne Gefahr ganz herausgezogen werden konnte, in der Blase selbst mit aller Vorsicht, am 8, 14 u. 17ten Tag nach dem Schnitt in kleinere Stücke zerdrückt, ihn so stückweise herausgezogen, und den Patienten völlig geheilt. Allein man müsste mehrere dergleichen geschickte Männer zu erhalten suchen, wozu Hr. von A. Vorschläge thut. Auch nennt er verschiedene Krankheiten, deren Heilart man noch besonders näher nachspüren, sollte worunter so viele Hautkrankheiten gehören, in welchen er die Wirkung verschiedener Insekten noch immer sehr in Verdacht hat.

Die 4te Rede ist dem Andenken des Probst *Holsten* gewidmet, der nicht nur als Prediger in Lappland sich um dortige Einwohner verdient machte, sondern auch ein fleissiger Naturforscher war, zuerst Ophrys Alpinia, die man sonst nur auf den Schweizerischen Alpen fand, in Lappland entdeckte, darüber von Linné, Wargentin, Montin, u. a. m. sehr geschätzt ward, und eine Menge Bemerkungen über verschiedene Thiere Lapplands den Abh der Akad., so wie andere über die dortige Oekonomie, die Witterung und den Jahrwuchs in Lappland in den Gothenburgischen Zeitungen einrücken lassen.

Dagegen entwirft uns die 5te Rede das Bild eines um sein Vaterland verdienten Staatsmanns des Grafen v. *Bielke*, der in Lund, Upsala und Greifswald studierte, und durch Geschicklichkeit und Verdienste, zu den höchsten Würden emporstieg. Er hat als Präsident des Bergcollegiums sich eine Mineralsammlung von mehr als 5000 Stufen verschafft, die er zum Vortheil der Bergwissenschaft, hernach der Grube zum Adelfors geschenkt hat. Er stand mit Bonnet und Saussure in beständigen Briefwechsel, und errichtete in einer der ärmsten und nahrungslosesten Gegend Schwedens, Elfvedahlen, ein Schwedisches Porphyrwerk wo jetzt die herrlichsten Vasen, Tafelblätter und Säulen von Porphyr gemacht, und zum Theil schon von da auswärts verschickt werden, so dass also durch ihn für Kunst und Fleiss ein neues Feld geöfnet worden.

Hr. Oberdirector *Thél* rechnet die Anzahl aller Feldscherer mit ihren Gesellen und Burschen zu Friedenszeiten in Schweden nur auf 232; zu Kriegszeiten gebraucht man aber 683 mehr. Um solche dann zu erhalten lässt theils die Krone auf ihre Kosten diejenigen Jünglinge, die sich dazu anbieten, frey unterrichten und unterhalten, welches im letztern Kriege nur 141 waren, die der Krone während ihrer Lehrzeit 2645 Rthlr. kosteten; Allein es fehlte ihnen oft bey allem angewandten Fleiss an gehöriger Uebung und Erfahrung. Man musste also aus Deutschland, England, und Dänemark noch Feldscherer verschreiben, die ausser dem Reisegelde voran 100 Rthlr., der Krone monatlich 1842 Rthlr. an Besoldung kosteten. Allein diesen fehlte es auch oft an Geschicklichkeit, die meisten waren Leute die in ihrem Vaterlande nicht fortkommen konnten, nur gut Glück suchten; und die dazu, weil sie nicht Schwedisch konnten, weniger im Dienst nützlich waren. Der Vf. schlägt darauf Mittel vor, wie man zu Friedenszeiten ohne Beschwerde der Krone selbst bey den Regimentern und den Matrosencorps Feldscherer halten, und zunehmen könne; als z. E. dass einer der Unterofficier bey jeder Compagnie z. E. der Führer, allemal ein Feldscherer sey, dass man beym Matrosencorps von 7000 Man in Friedenszeiten, 2 Vacanzen auf jede hundert Mann seyn liesse, davon jede 16 Rthlr. 32 Sch. betragen würde, so könnten davon 35 Feldscherer, mit 66 Rthlr. 32 Sch. Besoldung jährlich gehalten werden. Endlich sollte man auch suchen das Landvolk, besonders in den weitläuftigen Provinzen, wo sie einen weiten Weg nach den Städten haben, um einen Arzt zu bekommen, zu bereden, sich wegen Haltung eines Landfeldscherers zu vereinigen, dergleichen bisher nur 5 im ganzen Reiche vorhanden sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Januar 1795.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorie per servire alla Vita di Leopoldo II. Imperatore de' Romani, già Gran-Duca di Toscana.* 1793. 18 Bog. 8.

Der Vf. erklärt sich an mehr als einem Orte, dass er auf keine Art Willens sey, eine philosophische räsonnirende Geschichte, des weisen und staatsklugen Leopolds zu schreiben, sondern dass er bloss ein annalistisches Verzeichniss seiner Thaten, und derjenigen Vorkehrungen und Einrichtungen geben wolle, durch welche Leopold das Wohl seiner Unterthanen zu schaffen, oder zu vermehren suchte. Er hat diese Absicht vollständig genug erfüllt, und ungeachtet seine Erzählung ohne alle Angabe der Gründe des Verfahrens dieses Fürsten und ohne alle Hinweisung auf die Folgen ist: so sind doch bey den mehrsten Veränderungen, die Leopold in Toscana vornahm, und bey den mehrsten Einrichtungen, die er traf, die Gründe so in die Augen springend, dass auch dieses magere Verzeichniss, dem denkenden Leser Unterhaltung gewährt. Wenn wir die Vollständigkeit dieser Angaben loben: so versteht es sich von selbst, dass hauptsächlich von der toscanischen Regierung dieses Fürsten die Rede sey. Denn von dem, was er als Herr der östreichschen Staaten that, konnte der Italiener wohl schwerlich hinlänglich unterrichtet seyn; auch liessen die Kürze der Zeit, in welcher er dieselben regierte, und die ungemeine Verwirrung, worin er die auswärtigen und innern Angelegenheiten fand, nicht zu, dass er wichtige Verbesserungen vornehmen konnte, worauf hauptsächlich die Aufmerksamkeit unsers Vf. zu gehen scheint. Das letzte Buch dieser Memoiren ist daher so unbedeutend, dass es recht gut hätte wegbleiben können. Ein allgemeiner Fehler, der aber besonders im Anfange herrscht, ist die weitschweifige Erzählung der Hofceremonien und Feyerlichkeiten. Der Vf. scheint damit den Mangel an Nachrichten aus den Jugendjahren des Kaisers, und in den ersten Jahren seiner Regierung haben ausfüllen wollen. Denn hier nehmen die Exequien des K. Franz I 8 Seiten ein, da hingegen der Exequien des K. Josephs II nur mit ein paar Worten gedacht wird. Der höfliche Italiener unterlässt zwar nicht das *Sua Altezza Reale* u. dgl. so oft wie möglich anzubringen; übrigens ist er aber in seinem Lobe natürlich und ohne Schwulst. Man beurtheile dieses aus dem Schlusse des Buchs: „Wir endigen hier diese Memoiren Leopolds II. Er war der einsichtsvollste Regent seines Zeitalters, ein philosophischer Fürst, der sich bemühte, die Vorurtheile zu bekämpfen, und den Aberglauben auszurotten; ein liebreicher und gütiger Vater, der nichts unterliess, keine Gelegenheit verabsäumte, sein Volk und den Staat in jeder Hinsicht glücklich zu machen; — ein erhabner Zweck, der den Fürsten, welcher ihn zu seinem Augenmerk macht, wahren und unsterblichen Ruhm geben wird." Bey der grossen Behutsamkeit, die der Vf. angewandt hat, sehen wir nicht, warum er ein so strenges Incognito beobachtet, dass auch sogar nicht einmal der Druckort genannt ist.

1) Berlin, b. Unger: *Schilderung des häuslichen Lebens des Charakters und der Regierung Ludwig des XVI.* von *Christoph Girtanner.* 1793. 166 S. 8.

2) Nördlingen, b. Beck: *Eine Blume auf das Grab Ludwig des XVI;* aus dem Französischen übersetzt von *J. J. Herwig*, Hohenloh. Waldenburg. Hofrath und Archivar. 1793. 185 S. 8.

3) Paris, in der Nationaldruckerey: *Vertheidigungsschrift* (sage: *Rede*) *Ludwig des XVI.* gesprochen vor den Schranken des Nationalconvents von *Deseze.* Nebst der Geschichte des 26. Decembers 1792. 1793. 36 S. 8.

4) Breslau, b. Korn: *Vertheidigung Seiner Königlichen Majestät Ludwig des XVI.* 1793. 16 S. 4.

1) Der richtigere Titel zu dieser kleinen Schrift wäre wohl gewesen: *Anekdoten* aus dem häuslichen Leben u. s. f. — Denn unter einer *Schilderung* des Charakters und der Regierung eines Monarchen denkt man sich durchaus etwas zusammenhängenderes und vollendeteres, als hier geliefert ist, und wahrscheinlicher Weise geliefert werden *konnte.* Als Anekdotensammlung betrachtet, wird das Buch denjenigen, dem die französischen Schriften dieser Classe nicht sehr bekannt sind, recht angenehm unterhalten.

2) Die französische Schrift, die wir hier verdeutscht erhalten, gehört nicht unter die schlechtesten ihrer Art: doch hat sie auch keine Eigenschaft, die sie einer Uebersetzung vorzüglich würdig machte. Der Uebersetzer scheint bey seiner Arbeit etwas eilfertig zu Werke gegangen zu seyn. An manchen Stellen hat er das Original entweder nicht verstanden, oder sich keine Mühe gegeben es richtig darzustellen. So wird S. 48. vom Erzbischofe von Sens gesagt: „Bald fiel es ihm ein, die „Ordnung der Dinge umzuändern, *volle Hofversammlungen*, und *gewisse Oberämter* einzuführen, mit Verbannung jener *Zwischengemeinden*, welche das Volk immer noch als eine Schutzwehr gegen den Auswuchs „einer anmaslichen Uebergewalt betrachtete." Wer kann diesen Perioden verstehen, wenn er nicht das Original

ginal vor Augen hat, oder mit der Sache bekannt genug ist, um die Ausdrücke des Originals zu errathen. Wer denkt sich unter *vollen Hofversammlungen* die *cour pleniere*, unter *gewissen* Oberämtern, die *grandsbaillages*, und unter den *Zwischengemeinden* die *corps intermediaires?* Zuweilen ist das, was gerade das Salz einer Stelle ausmacht, in der Uebersetzung verloren gegangen. Z. B. *Mirabeau* sagte von *Orleans*: „Er ist „zwar empfänglich für das Laster; er kann es aber nicht „zur Welt bringen." Was ist in dieser Bemerkung, wenn man sie so vorträgt, witziges, oder auch nur treffendes? Ganz anders nimmt sie sich aus, wenn es heifst: er konnte das Laster zwar *empfangen*, aber nicht *gebähren*. — Andre Stellen verrathen, dafs der Vf. mit mehr Mühe und Fleifs etwas beffres zu leisten im Stande seyn wird.

3) Die bekannte Vertheidigungsrede von *Defeze* erscheint hier in einer leidlichen Uebersetzung. Die angehängte Geschichte der Sitzung des Convents an dem Tage, wo diese Rede gehalten ward, zeigt sehr deutlich, dafs die Angabe des Druckorts eine Erdichtung ist, ob sich gleich nicht recht absehen läfst, was man mit dieser Larve oder mit diesem Spafs eigentlich sagen wollte.

4) Diese kurze Vertheidigung scheint nicht für das gröfsre Publicum geschrieben zu seyn. Sie ist so wohl gemeynt, dafs wir uns aller weitern Anmerkungen darüber gefliffentlich enthalten.

BERLIN, in der Voss. Buchh.: *Carl Stedmanns Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und der Beendigung des Nordamerikanischen Krieges.* Aus dem Engl. mit Anmerkungen von *J. A. Remer*. Erster Band. 1795. 500 S. 8.

Da wir die Urschrift in der A. L. Z. v. J. Nro. 397. bereits angezeigt haben, so können wir uns desto kürzer bey dieser Uebersetzung fassen. Sie ist, wie man wohl vom Hn. R. erwarten konnte, gut gerathen, und setzt solche Leser, die das Original nicht englisch lesen können, völlig in den Stand, Manier und Denkungsart des Vf. zu beurtheilen. Die beygefügten Noten sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; manche wurden wohl nur angehängt, weil der Verleger einmal Anmerkungen des deutschen Herausg. wünschte, manche hingegen sind aus der verschiedenen Denkungsart der Herren *Stedmann* und *Remer* entstanden. Ersterer nimmt allerdings Parthey für England, unter dessen Fahnen er die Amerikaner wieder zu bezwingen dachte, und letzterer ist den neuen Republikanern und der englischen Oppositionsparthey eifrigst ergeben. Aus diesem Gesichtspunkt wird der englische Vf. hin und wieder widerlegt, auch wohl berichtigt, wie z. B. bey Bourgoines Gefangennehmung bey Saratoga, bey welchem Vorfall dem Uebersetzer allerley unbekannte Nachrichten zu Dienste standen. An andern Orten möchte der Leser wohl bestimmtere Belehrung wünschen, als ihm hier ertheilt wird. In der Note S. 99. will Hr. R. seinen Lesern den Unterschied zwischen *Manslaughter* und *Murder* erklären; aber keiner dürfte so leicht aus dem hier gesagten den wirklichen Unterschied fassen. *Manslaughter* ist nicht blofs unwillkührlicher, sondern auch ein in der äufsersten Hitze der Affecten begangener Todtschlag, selbst ein Duell, gleich nach erhaltener grofser Beleidigung, wie Blackstone dieses deutlich genug auseinandersetzt. S. 200. wo Hr. R. das gegenwärtige englische Ministerium nicht im besten Lichte darstellt, dafs sie in diesem Kriege auf temporäre Abänderung der *Habeas-Corpus-Acte* gedrungen, meynt er, man habe dergleichen im amerikanischen Kriege nicht gewagt: und doch geschah eben dasselbe 1777 und 1778, wie aus dem *Annual Register* dieser Jahre zu ersehen ist, wo man zugleich nicht ohne Unwillen lesen kann, wie die Opposition über diese nöthige Verfügung deräsonnirte. S. 377. wundert sich der Uebersetzer, dafs der hessische Verlust beym mifslungenen Anfall auf Rodisland im Delawar 1777 nicht angegeben worden. Der Verlust, so wie der ganze Vorfall, hatte auf den Krieg unbeträchtlichen Einfluss, und die Amerikaner hätten sich am Ende von selbst ergeben müssen. Wir schlugen darüber Gordon nach; dieser berechnet ihn im Allgemeinen auf 500 Mann. Er hat indessen diese Angabe nur dem Annualregister nachgeschrieben; doch hier ist der Ort nicht, Noten über Noten zu machen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in d. Müller. Buchh.: *Kritischer Versuch über den Text des platonischen Gastmahls*, nebst einer beurtheilenden Anzeige merkwürdiger Lesarten aus den drey Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien, von *Friedrich Jacob Bast*. 1794. 171 u. XXVIII S. Vorrede. 8.

Es macht Rec. ungemeines Vergnügen, dafs er ein kritisches Werk von einem jungen Gelehrten anzeigen kann, der sich vielleicht in Zukunft noch sehr grofse Verdienste um die sämmtlichen Schriften des Plato erwerben wird. Hr. B., der sich jetzt, wo wir nicht irren, in Wien aufhält, vorher aber in Jena unter des Hn. Hofr. *Schütz* Anweisung in das Studium der classischen Literatur eingeweihet wurde, und in dessen Vorlesungen den Plato lieb gewann, tritt hier mit dem ersten Product seines gelehrten Fleifses unter das Publicum, das von sehr glücklichen Talenten zeuget, welche einer vorzüglichen Pflege und Bildung genossen haben. Wer übrigens mit dem Plato etwas bekannt ist, der wird sich nicht wundern, dafs nach den grofsen Verdiensten eines *Wolf* und *Schütz* um das Platonische Gastmahl, ein neuer Bearbeiter noch so vielen Stoff fand, um an demselben sein kritisches Talent zu üben. Man wird sich vielmehr freuen, dafs der Vf. bey seinem Aufenthalt in Wien noch einige schätzbare Hülfsmittel in die Hände bekam, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, sich um dieses schöne Denkmal des griechischen Geistes neue Verdienste zu erwerben.

Von diesen kritischen Hülfsmitteln gibt der Vf. in der Vorrede Nachricht. Es sind die drey Handschriften 54, 21, 126. der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Kollar hat die erste, Lambecius und Nessel die beiden übrigen schon beschrieben; ihr kritischer Werth wird aber hier genauer bestimmt. Der erste Codex behauptet in Ansehung

hung des Alters (Kollar setzte sie in das 9te Jahrhundert; seine Gründe werden angeführt und berichtiget,) der neuen guten Lesarten, der richtigen Interpunction und Ergänzung mancher Lücken den Vorzug vor den übrigen. Die Lesarten stimmen mit der 2ten Basler Ausgabe am meisten überein. Es ist Schade, dass ein Theil desselben von neuerer Hand ist, und dass eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schreibfehlern vorkommt. Der Codex 21. ist neuern Ursprungs, aber doch reich an guten und bedeutenden Lesarten, ob er gleich in gröfserer Verwandschaft mit dem gemeinen Texte steht als der erstere. Der 3te, den Hr. B. in das 15. Jahrhundert setzt, ist sehr nachläfsig geschrieben. In dem Text des Sympofiums ist eine so grofse Verwirrung sichtbar, dafs er vermuthet, die Blätter des Originals müfsten verlegt oder falsch gebunden gewesen seyn. Unter der Menge von abweichenden Lesarten, die nur Schreibfehler sind, kommen doch einige sehr gute vor. Aus diesen Handschriften hob der Vf. die merkwürdigsten Lesarten, oder solche, welche entweder die einzig richtigen, oder bis auf weitere Data der Aufmerksamkeit des Kritikers würdig sind, aus, und begleitete sie mit Beurtheilungen ihres kritischen Werths. Dieses macht den Inhalt des zweyten Abschnitts aus. In dem ersten thut der Vf. Vorschläge zur Verbesserung solcher Fehler, welche älter sind als unsre Handschriften, und ohne weitere Hülfe nur durch Vermuthungen berichtiget werden können.

Die Vorschläge, welche Hr. B. in dem ersten Abschnitte zu Verbesserungen thut, können dem gröfsten Theile nach für wirkliche Verbesserungen gelten. Vertraute Bekanntschaft mit dem Geist und der Sprache des Plato, Scharfsinn in Entdeckung der Fehler, Erfindungsgeist in Aufsuchung der Heilmittel, und ein feines kritisches Gefühl in Beurtheilung und Auswahl derselben, sind die Eigenthümlichkeiten, welche in demselben hervorleuchten, und von dem Talent und Berufe des Vf. zu Arbeiten dieser Art ein sehr günstiges Zeugnifs ablegen. Auch von Seiten der Sprache und der Einkleidung empfiehlt sich diese Schrift sehr vortheilhaft; der Vf. versteht die Kunst, das Trockene und Ermüdende, welches sonst kritischen Arbeiten dieser Art anhängt, durch die Reize des Vortrags zu entfernen.

Wir heben hier einige Proben aus, um zu zeigen, was der Text des Sympofiums durch Hn. B's. Bemühungen gewonnen hat. Gleich in dem 2 K. §. 1. der Wolfischen Ausgabe sagt der Freund des Apollodors, er wisse nicht woher dieser den Beynamen μανικὸς erhalten habe, und fährt darauf fort: ἐν μὲν γὰρ τοῖς λόγοις ἀεὶ τοιοῦτος εἶ. Der Vf. zeigt die Schwierigkeiten der Lesart ἐπὶ οἶδα ἔγωγε, wofür Wolf νῦν οἶδ' ἔφη wollte, wenn es nicht die attische Urbanität beleidigte, und nachdem er die letzte Bedenklichkeit gehoben, schlägt er vor ἔν οἶδα, welches theils wegen der Anspielung auf die vorhergegangenen Worte des Apollodors, theils wegen der Verbindung mit dem folgenden Satze mit γαρ nicht nur sehr passend ist, sondern auch die Schwierigkeiten hebt, welche die Uebersetzer zu umgehen suchen mufsten. Zu Ende des 2. K. heifst es: καὶ ἐμὲ ἔφη ἀπονίζειν τὸν παῖδα, ἵνα τι καταλέοιτο. Ein Anakoluthon anzunehmen scheint dem Vf. zu hart, und das, wie Rec. dünkt, mit Recht. Durch eine kleine Veränderung ist dem Text geholfen, wenn man liest: καὶ ἐμὲ ἔφη ἀ. τ. π. welche Verbesserung schon die Partikel δὲ in dem folgenden Satze fodert. K. XII, 7. wird ein Gedanke des Heraklits angeführt, das Universum sey bey aller Verschiedenheit doch mit sich einstimmig, ὥσπερ ἁρμονίαν τόξου τε καὶ λύρας. Das Beyspiel vom Bogen passe nicht hieher. (?) Die Verbesserung des Vf. ὥσπερ ἁρμονίαν τῆς ὀξέος τὲ καὶ βαρέος wenn gleich problematisch, doch dadurch wahrscheinlich, dafs diese Worte selbst gleich darauf als Worte jenes Philosophen angeführt werden. — Durch eine kleine Veränderung der Interpunction sind einige Stellen glücklich verbessert, dahin rechnen wir aber nicht XXXV, 3. wo es nun vom Sokrates heifst: ἓν τ' ἄρ ταῖς εὐωχίαις μόνος ἀπολλύειν εἰώθει τὰ τοιαῦτα τἄλλα καὶ πίνειν. Οὐκ ἐθέλων, ὁπότε ἀναγκασθείη πάντας ἐκράτει. — Es pflegt jungen Kritikern leicht zu begegnen, dafs sie gesunde Stellen mit den kranken operiren wollen, und das ist denn freylich hier auch öfter der Fall. XXII, 1. sagt Sokrates: Ich will versuchen, dasjenige, was die Diotima einst mit mir über diesen Gegenstand sprach, vorzutragen αὐτὸς ἀπ' ἐμαυτοῦ, ὅπως ἂν δύνωμαι. Hr. B. setzt für diese Worte αὐτὸς ἐπ' ἐμαυτοῦ, und übersetzt: „die Rede der Diotima über die Liebe will ich euch jetzt, so gut ich kann, *ohne in eure Reihe zu treten*, mittheilen." Diese Lesart ist zwar nicht zu verwerfen; wir sehen aber keine Noth, die alte zu verlassen, da sie ebenfalls einen guten passenden Sinn gibt. Es war schon lange her, dafs Sokrates mit der Diotima jene Unterredung gehalten hatte; es war daher leicht möglich, dafs ihm manches entfallen war, und dafs er an dem Inhalte und den Worten des Gesprächs hier und da etwas änderte. Er konnte es aus diesem Grunde keinesweges für überflüfsig halten, im Voraus zu erinnern, dafs er jenes Gespräch, so gut er könne, aus dem Kopfe oder dem Gedächtnisse mittheile. Ficinus und der neueste deutsche Uebersetzer haben eben diesen Sinn ausgedrückt; jenen verstand aber der Vf. nicht, und diesen beschuldigt er mit Unrecht einer Auslassungssünde. Noch ein Beyspiel einer solchen unnöthigen Verbesserung ist S. 77. aus dem 12 K. des Euthyphron. — Ungeachtet dieser kleinen Uebereilungen behält doch dieser Abschnitt einen grofsen Werth für die Berichtigung des Textes, für die Erklärung und Kritik der Uebersetzung einzelner Stellen des Sympofiums.

Aus dem 2ten Abschnitt einige Varianten zur Probe mitzutheilen halten wir für überflüfsig. Es ist genug die Aufmerksamkeit der Kritiker darauf zu lenken. Es wäre zu wünschen, dafs noch mehrere unbenutzte Handschriften für die sämmtlichen Schriften des Plato so gut benutzt würden, als hier geschehen ist. Das Publicum darf sich vielleicht die Hofnung machen, dafs unser Vf. nicht allein diesen Wunsch befriedigen, sondern auch eine neue Recension des Plato liefern wird, wozu er gewifs alle Aufmunterung verdient, da er so gute Hülfsmittel benutzen kann, und so richtige Begriffe von dem hat, was für einen künftigen Herausgeber des Plato noch zu thun übrig ist. Dieses an einer der am glück-

lichsten bearbeiteten Schriften zu zeigen, war mit ein Nebenzweck dieses kritischen Versuchs.

Coburg, b. Ahl: *Kurzgefaßte griechische Grammatik:* nebst einem Anhang von *vier Reden des Isokrates und einem Wortregister über dieselben zum Schulgebrauch eingerichtet.* 1793. 288 S. 8. (16 gr.)

Was durch dieses Buch für das Studium der griechischen Sprache gewonnen wird, läßt sich schwer einsehen. Denn die kleine Sprachlehre enthält nichts Neues, welches man freylich nicht mit Recht fodern kann, aber, was man doch erwarten sollte, auch nichts Vorzügliches in Rücksicht auf die Methode und die Darstellung. Vielmehr findet man manche Nachläßigkeiten, welche in einem Buch für Anfänger, wobey auf Genauigkeit so sehr viel ankömmt, doppelt zu tadeln sind. So spricht der Vf. z. B. immer *der litera tenuis*, rechnet S. 18. ταὐτὸ, τουτέστι, wo der letzte Vokal des ersten Wortes apostrophirt ist, zu den Zusammenziehungen, und vernachläßigt fast beständig das untergeschriebene Jota. Dieß letztere ist sicher nicht immer ein Druckfehler, denn man sieht aus einigen Stellen der Grammatik, daß der Vf. es nicht für das ansah, was es ist, nemlich für ein wirkliches Jota, welches nie verloren geht, sondern unter η, ω und dem langen α gesetzt wird, so wie die kurzen Vokale es neben sich haben. So wirft er z. B. bey der Lehre von der Zusammenziehung αε, αη, und αει zusammen, welche insgesammt in α contrahirt werden sollen, da doch das letztere ᾳ wird, also γελάεις nicht, wie der Vf. schreibt, γελᾷς, sondern γελᾷς. Eben so behauptet er εα und εαι werden η, da doch in den letztern Fall das untergeschriebene Jota nicht fehlen kann, z. B. τύπτεαι wird τύπτῃ. Dieß ist aber keine verächtliche Kleinigkeit, sondern eben so sehr zu tadeln, als wenn man beym Sprachunterricht auf irgend einen andern Vokal, welcher in der Reihe der Buchstaben steht, keine Rücksicht nehmen wollte. Die beygelegten vier Reden des Isokrates, *ad Demonicum — Euagorae laudatio — ad Nicoclem — Trapezitica* sind schon 1790 als ein eignes Buch herausgekommen und nach der Auger'schen Ausgabe, Paris 1782 abgedruckt, und sollen also durch diese Grammatik mehr in Umlauf gebracht werden. Einige Vorschläge zu Verbesserungen will doch Rec. bey dieser Gelegenheit machen, um an seinem Theil nicht müßig zu seyn. In der Rede an den Demonikus S. 15. scheinen ihm in dem Satz: πειρῶ τὸν πλοῦτον χρήματα καὶ κτήματα κατασυλλέγειν. Εἰ δὲ χρήματα μὲν, τοῖς ἀπολαύειν ἐπισταμένοις, κτήματα δὲ, τοῖς χρῆσθαι δυναμένοις die Worte ἀπολαύειν und χρῆσθαι mit einander versetzt zu seyn. S. 17. ἐκεῖνά τε (nemlich τὰ ἄρματα) γὰρ ἀτάκτως φέρεται, διαμαρτάνοντα τῶν εὐθυνόντων. Hier ist vielleicht διαμαρτανόντων τῶν zu lesen. — Uebrigens hätte der Text dieser Reden auch wohl richtiger abgedruckt und das beygefügte Wortregister sorgfältiger ausgearbeitet werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Bückeburg*, b. Althans: *Exemples pour apprendre à lire.* 1792. 88 S. 8. — Dieses kleine Buch ist recht gut eingerichtet. Auf den ersten 16 Seiten stehen zusammenhängende, doch wohl gewählte Wörter, um nicht allein die einzelnen Vokale und Consonanten, sondern auch die Digraphen, Diphtongen und Nasentöne richtig aussprechen zu lernen. Von hier bis an das Ende findet man unter jeder Buchstaben-Rubrik zusammenhangende Worte oder Sätze, welche den Begriffen der Kinder angemessen sind, und nichts enthalten, was den guten Geschmack oder die Sitten beleidigen könnte. Das Französische ist richtig; nur wünscht Rec., daß die 2te Person des Plurals der Zeitwörter nicht mit *is*, sondern mit *ez* gedruckt worden wäre, vorzüglich da die letzte Schreibart so viele Gründe für sich hat, welche der Wißbegierige in der Vorrede zu der sehr nützlichen Abhandlung über die Aussprache von Demengeon nachlesen kann. Auch einige Sprachfehler haben sich eingeschlichen, als S. 78. *Daignés accepter cette rose. C'eſt la premiere que j'ai vu cette année* statt *que j'ai vue.* Eben so fehlerhaft ist der Satz: *La Princeſſe que j'ai vu hier* u. s. w. Diese kleinen Fehler ungeachtet bleibt das Buch für Kinder immer brauchbar, und weit lehrreicher als die gewöhnlichen französischen Fibeln, besonders wenn sich der Lehrer die Mühe gibt die moralischen, geographischen und ökonomischen Winke zu benutzen, und sie den Zöglingen durch Beyspiele und Vergleichungen anschaulich zu machen.

Bern, b. der typogr. Gesellschaft: *Le petit Dictionnaire des Voyageurs françois-allemand et allemand françois.* 1792. 12. — Ein französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch in einem bequemen Taschenformat, worin die nöthigsten und gemeinnützigsten Benennungen in beiden Sprachen mit saubern Lettern angegeben sind, wie hier der Fall ist, empfiehlt sich selbst. Der deutsche und französische Reisende, welcher in dieser oder jener Sprache nicht genug Fertigkeit hat, kann es mit Nutzen gebrauchen, besonders da es auch noch in eigenen Abschnitten die Benennungen der vornehmsten Handlungsartikel, und die auf Reisen gewöhnlichsten Redensarten enthält. In der französisch-deutschen Abtheilung findet man das Geschlecht der Substantiven jedesmal bezeichnet, welches bey den übrigen Abtheilungen, wo das Geschlecht nicht bestimmt ist, zur Richtschnur dienen kann. Bey einigen Wörtern ist die Bedeutung nicht richtig genug angegeben; z. B. *Girandole* heißt nicht *Stuhl*, sondern *eine Art stehender Kronleuchter*, auch ein *Feuerrad*; *frotteur* nicht *Feger*, sondern *Reiber*, *Scheuer*, *Bohner*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Januar. 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Guastalla, b. Costa: *Delle Strade Romane che passavano anticamente pel Mantovano.* — Dissertazione letta alla R. Accademia di Mantova dal Conte *Giacomo Filiasi*, Socio della medesima. 1792. 221 S. 8.

Noch herrscht bey den meisten Gelehrten Italiens der üble Geschmack unserer Väter, über unwichtige Gegenstände mit einem unzweckmäfsigen Aufwand von Gelehrsamkeit, folglich mit vieler Weitläufigkeit, auch wohl mit leerem Wortprunk zu schreiben. Diefs gilt auch von der hier anzuzeigenden Schrift. — Durch das Mantuanische führten zur Zeit der römischen Republik 2 grofse Strafsen; die eine über Tyrol, Verona, Oftiglia, nach Ravenna etc. berührte blofs die östliche Spitze dieses Landes; die andere stieg von Graubündten, längft des Comer Sees durch Mantua selbft, und vereinigte sich dann mit der erftern. Beide bezeichnet die Peutingerische Charte, zum Theil auch das Itinerar. Antonini, und die Sache selbft. Ohne Zweifel fehlte es auch nicht an einigen Nebenwegen, welche Verona mit Ferrara, Mayland, Turin in Verbindung fetzten; aber eben als Nebenwege find fie in den Itinerarien nicht bemerkt. Und diefs ift wohl fo ziemlich alles, was über diefe Strafsen zu fagen ift; denn Mantua war fchon feiner Lage nach kein fehr bedeutender Ort unter den blühendern benachbarten Colonien. Um an die Ufer der Donau zu kommen, nahm der Römer den Weg öftlicher über Verona und die Alpen; nach Gallien führten ihn mehrere andere, die alle Mantua weit gegen Often liefsen; wählte er den feltnern Weg gegen die Quellen des Rheins und nach Rhaetien; fo brachte ihn die Hauptftrafse über Cremona, Mayland, Como am kürzeften und bequemften zum Ende feiner Reife. — Aber fo fpricht nun freylich Hr. G. F. nicht. Er bezeichnet 6 Strafsen durch das Mantuanifche, von denen 3 zur erften Claffe, und 3 zur zweyten gehören; er weifs für jede fogar ihren eignen Namen aufzufinden. Die erfte heifst Poftumia, weil Tacitus bey Bebriacum diefe Strafse nennt; fie führte nach des Vf. Meynung von Verona nach Cremona, und foll auf der Peuting. Charte angegeben feyn, aber diefe kennt fie mit keiner Sylbe; fie zeigt vielmehr deutlich, dafs Tacitus von der Strafse redet, welche von Como nach Mayland, Cremona, Bebriacum, Mantua, Oftiglia führte. Die zweyte, von der ebenfalls kein Itinerarium fpricht, mufs von Modena quer gegen Often nach Padua und Aquileja laufen. Sie trägt bey Hn. F. den Namen Emilia Altinato, und war S. 53. wichtiger als alle übrigen römifchen Strafsen, felbft als die berühmte via Appia. Als Hauptbeweis für ihre Exiftenz und frühzeitige Anlegung wird aus dem Livius 1, 41. angeführt, dafs die Nachricht von einer Niederlage des Cos. Manl. Vulfo von Aquileja äufserft fchnell nach Rom gekommen fey, welches fich ohne diefe Strafse nicht denken laffe. Wir können dem Vf. unmöglich in allen feinen Unterfuchungen folgen, welche, die vielen Uebertreibungen abgerechnet, doch Belefenheit in den Alten zeigen, und einige Aufklärungen, z. B. über den Marfch der Armeen in den bürgerlichen Kriegen nach Neros Tod geben. Wenn doch nur mit diefer Unterfuchung die Sache abgethan wäre! Aber alle Geduld entgeht dem Leser, wenn er in noch 2 beygefügten Vorlefungen oder Differtationen von dem Nutzen und Schaden fich belehren laffen mufs, welche die Wichtigkeit diefer Strafsen dem Lande brachten. Hier fand fich der grofse Vereinigungspunkt, durch welchen Rom mit allen Provinzen in Weften, Norden und Often in Zufammenhang gefetzt wurde. Hier zeigten fich die Proconfuln, Praefides, Praetoren, Legionen etc. auf ihren Märfchen dem Auge des gierigen Zufchauers. Hier blühten die Cypreffen, Myrrhen etc. mit denen die Gräber ihrer Decurionen, Auguftalen etc. gefchmückt waren. Aber eben durch diefe Wege war auch das Land der Sitz unaufhörlicher Kriege. S. 177 – 210. ift blofs dem Einfalle des Attila nach Italien gewidmet, und am Ende ift man fo weit als man zuvor war.

London, b. Johnfon: *The British Duties of Cuftoms, excife etc. by John Noden.* 1792. 481 S. 8.

Auf einige *general directions for importation*, die man als eine Einleitung anfehen kann, folgen eine Menge Tabellen, die bey weitem den gröfsten Theil des Werks einnehmen, das für den brittifchen Kaufmann nicht nur, fondern für jeden ausländifchen Schiffer und Kaufmann, der nach Grofsbritannien handelt, ein grofses Intereffe haben mufs, vollends da es aus der Hand eines Mannes kommt, der nicht nur allen Fleifs bey der Abfaffung deffelben anwandte, fondern fich gerade auch in der Lage befand, die möglichft grofse Vollendung des Werks hoffen läfst. Hat man auch Liften der Art fchon, fo müfsten doch theils der neueren Veränderungen, theils eine gröfsere Vollftändigkeit den Wunfch nach einem Werke diefer Art erzeugen und mit jedem Jahre erhöhen. Was jene Klaffe Lefern in Hinficht der *Duties*, *Drawbacks*, *Allowances Bounties*, *Premiums* u. f. w. nur immer belehrendes fordern können, treffen fie hier. Die Eintheilung des Ganzen ift fehr glücklich gerathen; die Tabellen find nach den Alphabet eingerichtet und einige Anmerkungen gewähren die nöthigen Aufschlüffe. Weniger wichtig ift diefs

Werk dem Staatenforscher, aber auch für diesen kann es auf mehr als eine Art belehrend seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Rupprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege.* (Herausgegeben vom *Pastor Wagemann* zu Göttingen.) 2 B. 3. 4tes H. 3 B. 1tes u. 2tes Heft. 1790—92. 8.

Der erste Band, und des zweyten Bandes erstes und zweytes Heft von dieser gemeinnützigen Zeitschrift ist ALZ. 1791. No. 96. von einem andern Recensenten mit dem verdienten Beyfall angezeigt worden.

Im dritten Heft des 2ten Bandes wird zuerst Hn. Wagemanns Abhandlung von Industrieschulen fortgesetzt. Nachrichten von dem Fortgange des Göttinger Instituts, insonderheit über den an Kinder zu ertheilenden Unterricht, und den sichtbaren Einfluss dieser Anstalt auf das gemeine Wohl. — II—IV. *Anlage und jetzige Einrichtung der Industrieschulen zu Grone, zu Volkerode, zu Holtensen, bey Göttingen, Gerichts Leineberg.* — V. *Ueber die Industrieschule zu Rostorf,* (zu B. I. II. 2. N. IV.) — VI. *Ausschreiben des K. und Ch. Consistoriums zu Hannover an die sämmtlichen Kirchencommissarien in den Provinzen Calenberg, Göttingen und Grubenhagen.* — VII. *Waisenhäuser.* — Aus verschiedenen von Hn. *W.* gründlichen Erfahrungen in diesem Fach zeugenden Reflexionen zieht er das Resultat: 1) Die Vertheilung der Kinder hat entschiedene Vorzüge, wenn die Pflegeältern die erfoderlichen Eigenschaften besitzen. 2) Wo einmal mit ihrer gänzlichen Aufhebung, Waisenhäuser sind, da muss man wenn sie auch möglich ist, nicht eilen, sondern erst allen Fleiss auf die zweckmässige Einrichtung derselben verwenden, und die Zeit abwarten, bis durch planmässigen Fleiss die niedern Stände, unter welche in der Folge die Waisenkinder ausgethan werden sollen, dahin bearbeitet sind, dass man aus ihnen gute Pflegeältern wählen kann. In dem Zeitraum wird sich dann auch zur besten Benutzung der Grundstücke, die zu einem solchen Institut gehören, die schicklichste Gelegenheit hervorthun. 3) Neue Waisenhäuser zu bauen, wäre nicht rathsam, da diese doch nur so lange bestehen dürften, bis die Kinder mit gutem Erfolg ausgethan werden könnten. — VIII. *Recensionen.*

4tes Heft. — I. *Vorschläge, die Ausbreitung und Dauer der Industrieschulen in einem Lande zu befördern.* Vom Herausg. II. *Ueber den Nutzen der Industrieschulen,* von dem Ritter *von Schulstein.* — Aus der Einladung zur 20ten öffentlichen Prüfung der K. K. Normalschule zu Prag. — III. *Sichre Nachricht von dem Entstehen und der Dauer einer am Unter-Harz eingerichteten Arbeitsanstalt für Kinder.* Schon in den 50er Jahren wurde zu *Elbingerode* erst eine Wollenspinnerey und hernach eine Arbeitsschule errichtet, die jedoch nach mancherley Unterbrechungen schon i. J. 1774. ihr Ende erreichte. IV. *Hirtenbrief des Bischofs zu Würzburg.* — Eine Ermahnung an die Aeltern sich der Erziehung ihrer Kinder angelegen seyn zu lassen, wie noch wenige aus der Feder eines Bischofs geflossen seyn dürften! — V. *Hamburgs Armenversorgungs- und Armenerziehungs-Anstalten betreff.* (Fortsetzung.) Wahr und und treffend ist was Hr. *W.* in einer Anmerkung sagt: „Ein Institut, „das bestimmt ist Arbeiter zu bilden, und die Fertigen „entlässt, bauet nie Ueberschuss in der Casse, aber es „trägt desto reichere Zinsen, für die menschliche Ge„sellschaft. Wer das Gegentheil sagt, den weise man, „wenn er noch so glänzende Vorschläge thut, gerade zu „ab, denn er führt gewiss irre." — VI - XI. *Anlage und Einrichtung der Industrieschulen in Farneisen, Herste, Gladebek, Parensen, Kloster Marienstein, Weende* (meist in der Nähe von Göttingen.), — XII. *Ueber die neuesten Anstalten zur Ausrottung der Müssiggänger und Gassenbettler zu München.* Von Hn. Hofr. von Mosham zu Ingolstatt. — XIII. *Auszug aus der auf Befehl der Stadt Lübeck und Hamburg im 1790. publicirten Armenordnung für die zum Amte Bergedorf gehörigen Vierlande, nebst einigen Bemerkungen von dem Herausgeber.* — XIV. *Recensionen.* —

III Bandes, 1tes Heft. — I. *Böhmische Industrieschulen.* Von dem Kreis-Schul-Comissair Rössler im Königsgrätzer Kreis. — Ist eine Beleuchtung der in den Schlözerischen Staats-Anzeigen (Band. X. 34. 39.) wider Campens Fragmente und gegen die Einführung der Industrieschulen auf dem Lande gemachten Einwendungen. — II. *Kurze Gedanken über Industrieschulen, in welchen die Kinder für die Lehrer arbeiten müssen.* — Ist dem Herausg. von einem Ungenannten zugesandt worden, der sich aus sehr guten Gründen gegen eine solche Einrichtung bey Industrieschulen erklärt. — III. *Erfahrungen über Prämien und deren Werth zur Verbreitung der Industrie im Bauernstande. Aus Gerichtsacten.* — Von Arnold *Wagemann* der den Aufsatz mit der sehr richtigen Bemerkung schliesst: dass einzelne Geldbelohnungen nur als Aufregungsmittel der Industrie gebraucht werden können — und zugleich die sonstigen Bedingungen angibt, welche erfoderlich sind wenn überhaupt durch dergleichen Prämien der Zweck erreicht werden soll. — IV. *Ueber den Zustand der Bevölkerung und Gewerbe in Göttingen, in Beziehung auf die Armenpflege; mit einigen Paralleln zwischen Würzburg und Göttingen.* — Wenn der Herausg. S. 75. wegen des detaillirten Verzeichnisses, das er hier ohne tabellarische Form von den verschiedenen Gewerben in Göttingen mit auf den Zweck dieses Magazins sich beziehenden Bemerkungen gibt, seine Leser um Verzeihung bittet: so glaubt Rec. im Namen aller vernünftigen und lehrbegierigen Leser darauf antworten zu können, dass Hr. *W.* ihnen durch die fernere Mittheilung solcher raisonnirten Gewerbs-Verzeichnisse ein sehr willkommnes Geschenk machen, und gewiss niemand den Mangel der tabellarischen Form als einen Fehler rügen wird. — V. *Krankendienstboten-Institut in der Residenzstadt Bamberg.* — Ein Auszug aus einer gedruckten Nachricht des geistlichen Raths *Schellenberger.* — VI. *Auszug aus der Rechnung über das Krankengesellenin stitut zu Bamberg.* — VII. *Recensionen.*

Digitized by Google

2tes Heft. — I. *Nachricht von einer wohlthätigen Privatanstalt in Strafsburg.* (Fortsetzung.) — II. *Spinnsaal- und Armenverpflegung in Strafsburg im Winter des Jahrs* 1788 *auf* 1789. — Ein wörtlicher Abdruck aus der 1791 von Hn. D. J. L. *Blessig* über die obige Privatanstalt, welche 1788 den Versuch mit dem Spinnsal machte, herausgegebne Nachricht. Sowohl Hr. *B.*, als der Herausg., in einer beygefügten Note, machen, gestützt auf ihre in dem harten Winter 1788 1789 gemachten Erfahrungen, die der Menschheit zur Ehre gereichende Bemerkung, dafs zu solchen Zeiten besondere Noth, auch immer die Mildthätigkeit in gleichem Grade belebt werde. Noch eine andre sehr ausführliche Note macht Hr. W. über die Schwierigkeiten, die es hat, die Reinlichkeit in Kleidern und Betten bey der Armee zu erhalten. — Dafs in Strafsburg der 1788 auf Veranlassung des harten Winters errichtete gemeinschaftliche Spinnsaal an Sonn- und Feyertagen ganz geschlossen war, findet Rec. nicht ganz zweckmäfsig. Denn gerade an diesen Tagen bedurften die von Holz entblösten Armen der unentgeltlichen Feurung am meisten, da sie an selbigen durch Arbeiten sich weder Bewegung machen, und dadurch gegen den zu starken Eindruck der Kälte schützen, noch bey andern unentgeldliche Kost und geheiztes Obdach sich verschaffen konnten; überdiefs viele oder doch manche unter ihnen noch dazu in den kalten Kirchen herum wandern mufsten. — III. *Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel.* (Fortsetzung.) — IV. *Einrichtung der Armenanstalt zu Hamm bey Hamburg.* — V) *Nachricht von den in Hamm mit der Lehrschule verbundenen Arbeitsschule.* — Entworfen von *C. U. Ohrt*, Organist und Küster in Hamm, der mit rühmlicher Festigkeit und Thätigkeit dieses Institut zu Stande brachte. — VI. *Ueber eine Assistenz-Casse für Hülfsbedürftige.*

Leipzig, b. Gräff: *Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit*; herausgegeben von *Häfslein* und *Gräter*. Mit einem Kupfer. Dritter Band. 1794. 526 S. 8.

Ungern sahen wir diese patriotische und überaus nützliche Zeitschrift so lange unterbrochen; obgleich dieser durch mehrere Ursachen veranlafste Verzug nicht die Schuld ihres vornehmsten Herausgebers, des so rühmlich für deutsche Literatur beeiferten Hn. Dr. *Gräter* ist, der sich darüber in der Vorrede zu diesem dritten Bande hinlänglich rechtfertigt. An Mitarbeitern mangelt es auch nicht; es wird in dem gedachten Vorbericht ein zahlreiches Verzeichnifs derselben aufgeführt, welches die Namen mehrerer, zu Arbeiten dieser Art vorzüglich berufener und geschickter Gelehrten enthält. Hr. *Koch* in Berlin hat auf Hn. *Gräter's* Bitte die Theilnahme und Mitherausgabe wieder aufgegeben. „Unsre „Verbindung," sagt Hr. *Gr.*, „glich einem Feuerwerke, „das nach einer langen und vielversprechenden Zurüstung endlich, wenn es nicht ganz versagt, oder beschädigt, statt zu belustigen, höchstens ein glänzender „Vorübergang ist."

Den Anfang dieses Bandes machen *allgemeine Aufsätze.* Zuerst ein dritter Brief von Hn. *Gr.* über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie. Er betrifft vornemlich den nicht blofs poetischen, sondern auch physikalisch-philosophischen Zusammenhang der Fabeln in der nordischen Götterlehre, und rechtfertigt die dem Vf. mit Unrecht gemifsdeutete Vergleichung dieses Zusammenhanges, wenn er von einem Dichter benutzt und ausgeführt wäre, mit dem Plane der Ovidischen Verwandlungen, wobey zugleich der Werth und Geist dieses nordischen Fabelsystems gegen ein paar gewifs zu voreilige Kritiken gerechtfertigt wird. S. 17—109. folgt eine Abhandlung von den *Meistersängern*, die Hn. *Häfslein* zum Verfasser hat. In ihr ist nicht nur das besser geordnet und vollständiger zusammengestellt, was schon von *Puschmann, Wagenseil, Meister* u. a. über diese Dichterepoche gesammelt war, sondern auch manches Neue und Charakteristische hinzugefügt worden. Auf diese Abhandlung bezieht sich auch das saubre Titelkupfer dieses Bandes von Hn. *Küffner*, welches eine Sitzung und Singeschule der Meistersänger, nach einem Originalgemälde von *Franz Heins*, in der Stadtbibliothek zu Nürnberg, vorstellt. Sodann folgt die erste Rhapsodie über deutsche Alterthümer, vom Hn. Reichsrath *Reynitzsch* in Ansbach; sie enthält Ueberbleibsel der altdeutschen *Festschmäuse* etc., und Erläuterung derselben aus den thüringischen *Kirmsgebräuchen.* Ferner, eine Abhandlung über die *alten schottischen Balladen und Lieder*, und die schottische Musik überhaupt, aus den Schriften der Edinburgischen Alterthumsforschergesellschaft, von deren Vicepräsidenten, *William Tytler von Woodhouselee.* Immer war diese Abhandlung einer Uebersetzung werth, ob sie gleich den merkwürdigen Gegenstand lange noch nicht erschöpft, und manche unstatthafte Behauptungen, vornemlich über das Alter und den Ursprung der so ganz eignen schottischen Nationalmusik, enthält. Hr. *Gr.* hat eine Nachschrift hinzugefügt, die besonders eine unsern Landsleuten nicht sehr günstige Vergleichung des ausländischen mit dem bisherigen deutschen Fleifse in Ansehung der *eigentlichen* Volkslieder betrifft, und zu einer eignen, hier nur angefangenen, Abhandlung des Herausgebers *über die deutschen Volkslieder und ihre Musik* hinüberleitet. Sehr richtig wird hier der so oft übersehene Unterschied bemerkt, unter eigentlichen Volksliedern, d. i. ursprünglich von dem Volke gesungnen, allgemein bekannten; und allein durch mündliche Ueberlieferung und Volksgesang erhaltenen Liedern, und unter den aus ältern Dichtern nach einem dunkeln Gefühle ausgewählten Stücken. Bisher hat man wirklich mehr diese letztern, als jene erstern, gesammelt; und diese sind es, worauf der Vf. gröfsere Aufmerksamkeit zu erregen wünscht. Er geht daher verschiedene Classen derselben durch, und gibt Beyspiele davon; nemlich, von Liedern an den Volksfesten, von Zunftliedern der Handwerker, Tanzliedern, Ammenmährchen, Kinderliedern, Jägerliedern, Jagerromanzen und Schäferliedern. In der Folge wird er zu den übrigen vermischten Volksliedern fortgehen, welche die eigentlich allgemei-

Digitized by Google

nen sind. Hierauf ein kurzer Aufsatz *über die alten dänischen Lieder*, aus den Papieren des sel. *Sandvig*; und dann das dänische Volkslied *vom schönen Midel* mit Melodie; vom Hn. Capitän *v. Abrahamson* in Kopenhagen. Endlich ertheilt noch unter dieser ersten Rubrik Hr. Mag. *Kinderling* ganz unterhaltende Nachrichten und Proben von einigen wenig bekannten deutschen Dichtern: *Kasungali, Joh. Mattheſius, Hartmann Schöpper* von Neumark, *Matthias Holzwurt*, und *Lazarus Sandrub*.

Unter den *vermischten Beyträgen* liefert zuerst Hr. Hofrath *Eschenburg* einen Auszug des Inhalts und verschiedne Proben eines von ihm schon im vorigen Bande erwähnten handschriftlichen altdeutschen Gedichts *vom König Salomon und Markolphus*, dessen bisher noch in keiner Literatur unsrer Poesie gedacht war, obgleich das Gedicht von ziemlich grosem Umfange, und in manchem Betracht merkwürdig ist. Dann, über ein altes deutsches Gedicht, *die Soester Fehde*, beschrieben von Dr. *Weisse* in Leipzig, welches in *Emminghaus* Merkwürdigkeiten der Stadt Soest unter den angehängten Urkunden befindlich ist. Von dem Prof. und Diac. *Schmidt* in Ulm wird das *Lied vom edeln Möringer* aus einer geschriebenen Chronik mitgetheilt und erläutert. Dies Lied verdiente allerdings einer Aufbewahrung, und die Vermuthung des Hn. *S.*, dass es aus dem vierzehnten Jahrhundert sey, ist gar nicht unwahrscheinlich. Von einem andern altdeutschen Gedichte, *Hennynk de Han*, einer Nachahmung des Reinecke de Vos, aus dem zweyten Zehend des sechszehnten Jahrhunderts, ertheilt Hr. Hofr. *Eschenburg* Nachricht. Wenn wir nicht irren, hat schon *Bodmer* in seinen neuen kritischen Briefen auf dies Gedicht, und den hier beschriebenen Abdruck desselben im J. 1732, aufmerksam gemacht; seitdem aber wüsten wir es nirgends erwähnt gefunden zu haben. Zuletzt gibt noch Hr. Rath *Reinhard* in Göttingen einige Notizen zu einer Biographie *Georg Rollenhagens*, Verfassers des *Froschmäuselers*, aus einer zu seinem Gedächtniss gehaltenen abentheuerlichen Leichenpredigt. Was dieselbe eigentlich *biographisches* enthält, war denn doch schon eben aus ihr in *Jöcher's* Gelehrtenlexicon ausgezogen, das Hr. *R.* wohl zuerst hätte nachschlagen sollen; auch findet sich eine kurze Lebensbeschreibung *Rollenhagens* in *Meisters* Charakteristik deutscher Dichter B. I. S. 136.

Der letzte Abschnitt hat die Ueberschrift *Hermode*; der Name einer altdeutschen Gottheit, der beynahe eben das, was bey den Römern *Merkur* war. Unter jenem Titel wollte Hr. *Gr.* eine eigne vaterländische Sprach- und Alterthümer-Zeitung herausgeben, die aber durch mehrere Hindernisse zurückgehalten wurde. Hier sammelt er also unter der gedachten Aufschrift vermischte, seinem Plan gemäsze, Nachrichten, Anzeigen, Schriften u. s. w. über die vaterländische Literatur, die eine unterhaltende und belehrende Lectüre gewähren, und die rege, unermüdete Aufmerksamkeit überall verrathen, mit welcher dieser würdige Mann für seinen gewiss sehr edeln Zweck besorgt und thätig ist. Möchte doch auch unser deutsches Publicum sich die Beförderung dieses Instituts zur immer gröszern Angelegenheit und Pflicht machen, und nicht durch Gleichgültigkeit und Unterstützungsmangel den Verleger dieser Zeitschrift ermüden, und ihren Herausgeber zurückschrecken! — In dem folgenden Bande, dessen baldige Erscheinung sehr zu wünschen ist, werden die Unterhaltungen, oder die Blumenlese aus den poetischen und prosaischen Werken der Vorzeit, enthalten seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Retzer: *Marforius Vindobonenſis* S. D. P. *Pasquino Salisburgenſi*. Ambrosia I. II. 1794. 62 S. 51 S. 8. — Bekanntlich hatte die österreichische Regierung auswärtige Gelehrte, sogar durch Prämien, aufgemuntert, ihre Gedanken über Verbesserung des Militärwesens bey der Armee, und über zweckmäsigern Unterricht in der Josephinischen Akademie öffentlich mitzutheilen. Dies liess mit Gewissheit erwarten, dass man wünsche, und es gern sehen würde, wenn die etwa existirenden Fehler angezeigt, und Mittel zur Verbesserung angegeben würden. Nun trat ein Recensent in der Salzburger Med. Chirurg. Zeitung auf, der eine Menge zum Theil sehr in die Augen springender Fehler anzeigte, sie scharf rügte, und besonders Hn. *von Brambilla*, als den Director dieser Anstalten, darüber in Anspruch nahm. — Man konnte nach der obigen Bekanntmachung mit Recht hoffen, dass hierauf entweder eine gründliche Widerlegung oder die Abstellung der Fehler erfolgen würde. Allein statt dessen erscheint nun gegenwärtige Schrift, die weiter nichts enthält, als ein Pasquill auf den verdienten Hofrath *Hartenkeil*, als den Herausgeber der Salzburger Zeitung, das noch überdies mit einem so erbärmlichen *ſcholaſtiſch - chirurgiſch - mönchiſchen* Witz geschrieben ist, dass wir uns nichts ähnliches erinnern gelesen zu haben. Dies Product kann also weiter nichts bewirken, als *einmal* der ganzen Welt zu zeigen, dass die gerügten Fehler wirklich existiren, (denn sonst hätte man sie gründlich widerlegt,) und *zweytens*, dass man gar nicht die Absicht habe, sie abzustellen, (das zeigt dieser Ausbruch von Galle und Leidenschaft). — Wie sehr ein solches Benehmen mit jener Auffoderung contraſtire, sieht jedermann leicht ein, und man darf von der weisen Regierung, die sie bekannt machte, hoffen, dass sie Vorschläge zur Verbesserung höchstwichtiger Anstalten ganz anders ansehn, und aufnehmen werde, als dieſer *Marforius Vindobonenſis*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Januar 1795.

GESCHICHTE.

EDINBURGH, b. Bell: *Proceedings relating to the Peerage of Scotland*, from Jan. 16. 1707. to April 1788. Collected and arranged by *Will. Robertson*, Esq. 1790. 479 S. 4. ohne den Index.

Nur eine Compilation, aber eine höchst schätzbare Compilation für den Publicisten und Historiker überhaupt, besonders aber für den schottischen Adel, der ausführliche historisch-publicistische Belehrung über eines seiner wichtigsten Rechte sucht. Hr. R. liefert uns hier, so weit es ihm möglich war, von der auf dem Titelblatte angegebenen Periode eine Geschichte der verschiedenen Wahlen der Repräsentanten des schottischen Adels im grosbritannischen Parlamente und zugleich sind aus dem Journale des Hauses der Lords eine Menge wichtiger Actenstücke, Verhandlungen und Beschlüsse mitgetheilt, welche jene Wahlen, die Peers von Schottland überhaupt, oder besondere schottische Pairien betreffen.

Das Werk beginnet mit dem 22ten und 23ten Artikel der Union, welche die Zahl und die Rechte der Repräsentanten der schottischen Peers im grosbritanischen Parlamente festsetzen, und mit der Acte des letzten schottischen Parlaments, die mit jenem Artikel oder der Union überhaupt so innig verbunden ist, als sey sie in der Union selbst eingerückt; eine Acte, welche sowohl die Wahl der Repräsentanten des Adels, als die Wahl der Repräsentanten der Gemeinen Schottlands bestimmt. Die *Nobility* sendet 16 Repräsentanten in das Oberhaus, die *Barons* 30 und die *Burrows* 15 in das Haus der Gemeinen. Jeder jener 16 schottischen Peers besitzt gleiche Macht, gleiche Rechte und gleiche Privilegien mit jedem englischen Peer, und ewig soll zwischen beiden die vollste Gleichheit Statt finden. Aus den Peers selbst sollen jene sechszehn gewählt werden. Oeffentlich soll die Wahl seyn, und Pluralität der Stimmen entscheidet. Jeder Peer kann bey der Wahl persönlich erscheinen und seine Stimme geben, oder durch Bevollmächtigte sie geben lassen oder auch Listen einsenden. Die Bevollmächtigten müssen selbst Peers seyn, und keiner darf mehr als 2 Bevollmächtigte ernennen. Die Listen müssen von einem Mitgliede des wählenden Corps überreicht werden, und die Namen der *sämmtlichen* Kandidaten enthalten, die der, welcher die Liste sendet, für die würdigsten hält; ist also allgemeine Wahl, so kann eine Liste, die nur die Namen von weniger als sechzehen Kandidaten enthält, nicht angenommen werden; allgemeine Wahlen nennet man aber diejenigen, wo zu einem bevorstehenden Parlamente die sämmtlichen 16 Repräsentanten gewählt werden, und diese Wahlen sind den Wahlen entgegengesetzt, wo nur zur Wiederbesetzung einer erledigten Stelle Einer gewählt wird; der Tod und eintretende Unfähigkeit eines Repräsentanten, die aber nicht genau genug charakterisirt ist, kann eine solche Wahl bewirken; die Formalitäten sind bey beiden Arten von Wahlen durchaus ganz die nemlichen. Ein Peer, der nicht ein Alter von vollen 21 Jahren erreicht hat, kann weder wählen, noch gewählt werden, und eben das ist der Fall bey einem Peer, der nach der Union Peer von Grosbritannien wurde; nicht einmal als Bevollmächtigter kann er auftreten. Gänzlich ausgeschlossen ist jeder Papist, so wie jeder der *Popery* nur verdächtige. Jeder Peer schwört, ehe die Wahl beginnet, den *oath of Allegiance, of Abjuration* und *of Supremacy*, und so kräftig der dritte dieser Eide gegen den heiligen Vater auch eingerichtet ist, so muss doch die *Declaration againſt Popery* noch besonders unterschrieben werden. Eben diese Eide und eben das Unterschreiben der Declaration fodert man auch von denen, welche durch Bevollmächtigte ihre Stimmen geben oder Listen einsenden, und recht sehr genau bestimmt ist es, wo in Schottland, wo in England sie schwören und unterschreiben sollen. Jede Vollmacht muss von dem Peer, der sie ausstellt, und von zwey Zeugen unterschrieben werden, eben so verhält es sich mit den Listen. Dass jeder, zur Wahl nicht kommende, Peer vor dem, ihm angewiesenen, Gerichte geleistet habe, was er nach den Statuten leisten solle, muss aus einem einzureichenden Certificate erhellen, und wie das Certificat einzurichten sey, ist so genau angegeben, dass man schlechterdings nichts vermisst. Der *Privy Council* von Schottland wurde am 13. Febr. 1708 aufgehoben; an diesen Rath sollte die königliche Proclamation ergehen; man traf nun darin eine Veränderung und diese bestimmte die Acte vom 1. April 1708. Nach einer authentischen Liste der Peers von Schottland vom 1. May 1707 stieg die Zahl der *Dukes* auf 10, die der *Marquiſes* auf 3, der *Earls* auf 75, der *Viscounts* auf 17 und der *Lords* auf 49. Bey der allgemeinen Wahl am 10. Nov. 1710 gaben 65 Peers ihre Stimmen, 49 derselben persönlich und 16 durch Bevollmächtigte; 62 war die Zahl der Wählenden im October 1713; 65 erschienen 1715; 69 am 21. April 1722, 57 am 20. Sept. 1727, 87 am 4. Jun. 1734; alle diese Wahlen waren allgemeine und bey der letztern waren 60 der Peers am Wahlort, von welchen jedoch drey nicht votirten. Bey der allgemeinen Wahl vom 26. April 1768 zählte man 52 Wählende, von welchen 37 gegenwärtig waren; 10 sandten Listen und für 5 stimmten Bevollmächtigte. Nicht weniger als 28 Kandidaten

didaten trafen im May 1784 auf, 63 war die Zahl der Wählenden, davon 40 gegenwärtig waren, 6 gaben ihre Stimmen durch Bevollmächtigte und von 17 wurden Listen eingesandt; zwey dieser letztern aber wurden verworfen. Am 24. Jul. 1790 wählten gleichfalls 63 Peers, 32 erschienen persönlich, 30 wählten durch Bevollmächtigte und nur eine einzige Liste wurde eingereicht; die Zahl der Kandidaten aber stieg auf 30. In einem Appendix findet man ein Formular von der königlichen Proclamation, von verschiedenen Certificaten, einer Vollmacht für einen Peer, der für einen Abwesenden stimmen soll, von den einzureichenden Listen u. s. w.; in der Proclamation heifst es unter andern: *we* (der König) *do by the advice of our Privy Council issue forth this our royal proclamation strictly charging and commanding all the Peers of Scotland to assemble* etc. Ein Index der die Brauchbarkeit des Werks sehr erhöhet, ist noch angehängt und alles, was in einer höchst glücklichen Lage für Arbeiten der Art (Hr. *R.* ist einer der *Deputies of the Lord Clerk-Register for keeping the Records of Scotland*) und durch eisernen Fleifs geleistet werden kann, scheint hier geleistet zu seyn; 14 gedruckte mächtige Folianten von dem Journal des Hauses der Lords und ein grofser Vorrath ungedruckter Acten, die in möglich gröfster Unordnung sich befanden, gaben dem Vf., was er mittheilt; doch war die Ausbeute nichts weniger als so reichhaltig, dafs ein vollständiges Ganze hätte geliefert werden können.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Barth): *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Dritter und vierter Theil. 1794. Zusammen 1 Alph. 18 Bogen in 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Diese beiden letzten Theile (von den ersten s. A. L. Z. 1792. B. III. S. 337 ff. u. B. IV. S. 148 ff.) führen auch noch den besondern Titel: *Die Gesandtschaften des Grafen von Seckendorff. Erster und zweyter Theil.* In der That, wir wissen nicht, ob wir mehr die Thätigkeit des kriegerischen oder des politischen Seckendorffs bewundern sollen; und begreifen kaum, wie der Mann, bey einer so mannichfach steten Anstrengung des Körpers und des Geistes beynahe ein Saeculum lang ausdauern konnte. Als Staatsmann ist er bald an dem preufsischen, bald an dem königl. polnischen und kurfächsischen Hofe geschäftig, bald an den herzoglich-sächsischen Höfen, bald an dem hessen-casselschen Hof, bald im Haag, bald in Kopenhagen. Mit den verschiedenartigsten, kitzlichsten und verwirrtesten Geschäften beladet ihn sein Hof, der Wiener; und fast überall wickelt er sich mit Zufriedenheit desselben und zu seiner eigenen Ehre, heraus, wenn auch nicht immer zur Ehre des Herzens, doch allstets des Kopfes, wie es dem gewandtesten Politiker ziemt.

Die meisten Geschäfte hatte *S.* am Berliner Hof zu verrichten, bey Friedrich Wilhelm I, der ihn, Trotz aller gegen ihn gespielten Kabalen, eben so sehr schätzte, als ihn sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II, herunterfetzte und — verfolgte. Daher ist auch den dortigen Unterhandlungen der ganze dritte Theil gewidmet, und zwar in drey Abschnitten, überschrieben: *Verträge Oestreicht mit Preufsen und ihre Folgen* 1726—1737 (S. 1—160.); *preufsische Werbehändel* 1729—1737 (S. 161 — 204.); *preufsische Familienangelegenheiten* 1728 — 1736 (S. 205 — 270.). Die erste und wichtigste Unterhandlung der Gr. v. S. am preufsischen Hofe war wohl die Ablenkung des Königs von dem, im J. 1725 mit Frankreich und den beiden Seemächten geschlossenen hannöverischen Bündnifs zu dem Vertrag von Wusterhausen, und die Festhaltung dieses Monarchen an dem Interesse des östreichischen Hauses, gegen alle politische Stürme, besonders gegen Grofsbritannien oder Hannover, und vorzüglich gegen die königliche Gemahlin und den Kronprinzen. Wie listig sich *S.* der fein ausstudirten Schwächen Friedrich Wilhelms zur Erreichung seiner Absichten bedient habe, wird eben so ausführlich als lehrreich auseinander gesetzt. Am häufigsten wurde die übertriebene Neigung desselben zu aufserordentlich grofsen Leuten für seine Potsdamer Garde und die für die Armee überhaupt, wodurch oft himmelschreyende Ungerechtigkeiten verübt und der Name der Preufsen fast durch ganz Europa berüchtigt wurde, benutzt. Selbst an andern Höfen, die *S.* wegen des östreichischen Interesse dem König geneigt machen wollte, schlug er dieses Mittel vor. Wie viel ward oft mit dem Geschenk einiger riesenmäfsigen Flügelmänner ausgerichtet, wenn vorher keine Bitten und Vorstellungen hatten fruchten wollen! Doch bey jenem Vertrag reizte den König am stärksten die von Oestreich versprochene Auswirkung der Eventualcession der Herzogthümer Jülich und Berg, die ihn eben hauptsächlich bewog, dem Kaiser sein Steckenpferd, die pragmatische Sanction, zu garantiren. Bekanntlich war hernach die Nichterfüllung dieser Zusage der vorzüglichste Beweggrund Friedrich II, warum auch er sich nicht für verbunden hielt, die Garantie jener Sanction zu erfüllen, sondern vielmehr die Ansprüche seines Hauses an einen Theil Schlesiens geltend zu machen. Zu dem, was Hr. von *Dohm* in seiner meisterhaften Schrift *über den deutschen Fürstenbund* zuerst aus archivalischen Quellen bekannt machte, kommen hier mehrere vorher unbekannte Umstände vor. Schade, dafs der Vf. den Inhalt einer im Nov. 1727 geschlossenen neuen Convention zwischen Wien und Berlin nicht angeben kann! um so mehr, da er vermuthet, sie habe auf die jülichische Erbschaft Bezug gehabt. — Bey der persönlichen Zusammenkunft des Kaisers und des Königs im J. 1732 zu Prag scheint keine Sache von Wichtigkeit verhandelt worden zu seyn. — Ueber die von Friedrich Wilhelm I eigenmächtig unternommene Annafsung des Titels und Wappens von Ostfriesland findet man S. 51 u. f. verschiedene aus vorhesher unbekannte Nachrichten. Pauli (preufsische Staatsgeschichte B. VIII. S. 246.) sagt: der Kaiser habe sich nicht dagegen gesetzt: hier lernen wir das Gegentheil, aber auch die Versicherung, dafs sich der König nicht daran gekehrt habe. — Neu war uns auch manches, was S. 70 u. ff. 100 u. ff. von der schlimmen Aufführung der Preufsen bey ihrem Durchmarsch durch gewisse deutsche Länder an den Rhein im J. 1734 erzählt wird. Nicht allein Buchholz, der S. 108. angeführt wird,

wird, sondern auch Pauli (B. VIII. S. 266.) redet sehr einseitig davon. — S. 75. ist wohl der Ausdruck, *der Kronprinz*, der nachherige grosse König, *habe nichts gutes im Schilde geführt*, nicht abgewogen worden. Von eben demselben glaubt der Vf. S. 81., es würde die Schlacht bey Molwitz nie geschlagen haben, wenn er nicht seinen Vater an den Rhein begleitet und dort den auffallenden Contrast zwischen den damaligen östreichischen und preussischen Truppen bemerkt hätte. — Die in der neuern Zeit durch den Druck bekannt gewordenen Pöllnitzischen Memoiren werden mehrmals berichtigt, z. B. S. 131. —

Alles Neue in diesem ersten und in den folgenden Abschnitten anzuzeigen, ist theils wegen des Planes dieser Blätter unmöglich, theils ist es mit dem von dem Vf. sehr weise benutzten Bekannten so verwebt, dass man es nicht wohl von einander sondern kann. Also nur noch eines und das andere! Der 2te Abschnitt gewährt vorzüglich viel Unterhaltung, erregt aber auch Bedauern über die oft unbesonnenen und ungerechten Schritte, zu denen sich F. W. dadurch leiten liess. Zum Beyspiel lese man nur S. 181. die tragische Geschichte des Lieutenants von Wollschläger. — Auch an den damaligen Vermählungen königl. preussischer Kinder und an andern Familienangelegenheiten des preussischen Hofes, z. B. an dem traurigen Geschicke des Kronprinzen und seines Lieblings Katt, nahm S. starken Antheil. „Es ist merkwürdig, heisst es S. 201., dass die dem Kronprinzen abgepresste Ringwechselung, wodurch ein unauslöschlicher Hass wider das Haus Oestreich (gerade das Gegentheil von dem, was man bezweckte) in Friedrichs Seele gebracht wurde, in Gegenwart des Herzogs von Lothringen geschah."

Der vierte Theil besteht aus folgenden Abschnitten: 1) *Negotiation mit Kursachsen* 1728 — 1733. S. 1 — 64. (Der damalige König von Polen und Kurfürst von Sachsen erscheint hier in einem sehr widrigen Lichte, sein Minister hingegen, Graf E. C. v. Manteuffel, dessen Bildniss den 3ten Theil zieret, als vollkommner Staatsmann). 2) *Besetzung des polnischen Throns* 1731 — 1736. S. 65 — 184. (Der Gedanke, Polen zu zerstückeln, war schon zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts in dem Kopfe des ersten Königs von Preussen oder seiner Staatsdiener entsprungen. Man schlug verschiedene Methoden der Theilung vor, die der Vf. S. 67. angibt. — Dass Kaiser Karl VI. bey der polnischen Königswahl 1733 dem französischen Hofe allerdings stark entgegenarbeitete, können diejenigen, die noch immer das Gegentheil behaupten wollen, hier überzeugend lernen. Der König von Preussen sorgte auch hier wieder sehr für sein Interesse; wie man unter andern aus seinen eigenen Worten S. 93. erkennen kann). 3) *Negotiation an verschiedenen deutschen Höfen* 1730 — 1734. S. 185 — 216. (Dieser Abschnitt dient zur genauern Kenntniss der damaligen Höfe zu Gotha, Weimar, Eisenach, Cassel und Dessau, die der Wiener durch S. nach dem Vertrag zu Seville in sein Interesse ziehen und für die Gewährleistung der pragmatischen Sanction gewinnen wollte. Seckendorff, selbst Protestant, rieth dem Kabinet zu Wien, die protestantischen Fürstenhäuser durch mehr Unpartheylichkeit in Religionssachen und durch Subsidien zu gewinnen). 4) *Holländische Negotiation* 1731-1732. S. 217 — 256. (Betraf hauptsächlich die damaligen Händel in Offfriesland, an denen die Holländer, als Nachbaren, Antheil nahmen, und die hier nett und bündig, mit Beymischung verschiedner vorher eben nicht bekannter Umstände, dargestellt werden). 5) *Dänische Gesandtschaft* 1732 — 1735. S. 257 — 280. (Die Hauptabsicht ging auch dahin, den K. v. Dänemark zur Gewährleistung der pragmatischen Sanction zu bewegen; welches aber nicht wohl anders geschehen konnte, als wenn er den letzten Verbindungen mit Russland, zum Vortheil des Herzogs von Schleswig entsagte und diesen schadlos hielt. Alles dies bewirkte S. durch seine schlauen Vorstellungen).

In dem Anhange (S. 283 — 362.) liefert der Vf. 21 gröstentheils merkwürdige, vorher ungedruckte, Actenstücke und Briefe, theils zum Beweis der Reichhaltigkeit seiner Quellen, theils als Bürgschaft für seine Erzählung; gröstentheils in französischer, zum Theil auch in deutscher Sprache. Sie betreffen die Händel des Königs von Preussen, Friedr. Wilhelms I, mit seinem Kronprinzen, und die innere Beschaffenheit des königl. polnischen und kurfürstl. sächsischen Hofes in den letzten Jahren K. August II und zum Theil in den ersten Jahres seines Sohnes und Nachfolgers. Wir haben sie alle, besonders diejenigen des K. von Preussen und des Grafen von Manteuffel, mit gröfsem Vergnügen gelesen, so dass wir uns des ernstlichen und lebhaften Wunsches, der Vf. möchte uns doch ja bald mehrere solche treffliche historische Beyträge aus seiner reichen Vorrathskammer zuspenden, unmöglich enthalten können.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen an auswärtige Mächte.* 1793. 134 S. 8.

Die Darstellung umfasst vom XVI. Jahrhunderte bis zum J. 1763. XVI Perioden, deren Epochen gröstentheils durch wichtigere europäische Friedensverträge bestimmt sind. Unberührt lässt der Vf. sowohl die frühere Veranlassung des schweizerschen Kriegsdienstes, als die neuerliche Aufhebung desselben in Frankreich. Dieser Dienst begann mit der Uebermacht des Thrones, und hörte mit dessen Fall auf. Vielmehr nur ein Verzeichniss der Werbungen und Abdankungen liefert der Vf., als eine räsonnirte Darstellung von ihrem Einflusse sowohl Auswärts als im Schoosse der Schweiz. Die Entstehung der schweizerschen Leibwache des Königs fällt in das Jahr 1616. Der Beyspiele gibts mehrere, dass zu gleicher Zeit eidgenössische Kriegsvölker sich bey den entgegengesetzten Kriegsmächten befanden, ohne dass darum die eidgenössische Neutralität als verletzt angesehen ward, z. B. in den italienischen Kriegen und auch hernach. In Frankreich erhielten die Schweizertruppen erst im J. 1688 unter Ludwig XIV ihre regelmäsige bleibende Organisation. Im J. 1690 war ihre

Zahl auf 28700 geſtiegen. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes wurden die proteſtantiſchen Eidgenoſſen dem König abgeneigt. Sie wollten von einem neuen allgemeinen Bunde nichts hören, den er der Eidgenoſſenſchaft vorſchlug. „Dieſer Bund, einmüthig geſchloſſen," ſagt der Vf. S. 100. „hätte für eidgenöſſiſche Eintracht mehr geleiſtet, als der beſte Bund zwiſchen den Eidgenoſſen ſelbſt." Rec. begreift nicht, wie irgend ein auswärtiger Bund für die innere Eintracht (und Selbſtſtändigkeit) vortheilhafter ſeyn könne, als ſelbſt der beſte einheimiſche Bund. Ueberhaupt wagt der Vf. ſelten eine politiſche Bemerkung, ohne daſs er ſchwankende Begriffe verräth. Der chronologiſchen Darſtellung ſchickt der Vf. einige Betrachtungen voraus, die mehr Glanz als Licht geben. S. 6. ſagt er: „Für die Vertheidigung der Eidgenoſſenſchaft kämpft unbeſieglich die Natur, feſter Glaube an ihre ewigen Grenzen und die Kraft ewiger Bünde; *gemeiner Zweck*, (?) altvererbtes Zutrauen auf den Erfolg gerechter Sache, *Einklang von Diſciplin* (?) und Freyſinn." Hiezu fügt der Vf. mit vollem Rechte — „die Leichtigkeit zahlreichen und mit ſchweren Koſten hergezogenen Heeren durch den Landſturm, in kleiner Zeit und geringen Bedürfniſſen wohl ſo zahlreiche von abgehärteten, nicht ungeübten, zu Tod oder Sieg entſchloſſenen und des Ruhms der Väter unvergeſſenen, auf Gott trauenden Männern entgegen zu ſtellen." S. 7. hingegen legt er, unſers Erachtens, dem Einfluſſe des auswärtigen Kriegsdienſtes zu viel Werth bey: „Nun wäre aber, ſagt er, der edelſte Muth und das feſteſte Zutrauen auf Bundestreue, ohne militäriſche Wiſſenſchaft, eitele Vermeſſenheit." Sehr wahr; ob aber auch, was er ſogleich hinzuſetzt? „Bald würden wir in jener Wiſſenſchaft den angrenzenden Mächten zu weit zurückſtehen, wenn wir auf bloſſe Uebungen im Lande beſchränkt, nicht ſelbſt *in ihren Heeren* die Abänderungen der Kriegsart und ihre „Vervollkommnung uns eigen machten; wenn ſich nicht „da Befehlshaber bildeten u. ſ. w." Wir denken, daſs der auswärtige Dienſt allenfalls maſchinenmäſsige Söldner und Routiniers bilde: aber Oberbefehlshaber und Hauptanführer, ſo wie ſie theils das Local, theils der Volkscharakter bedürfen, wachſen wohl am beſten aus einheimiſchem Schooſse hervor. Nach dem ſchwäbiſchen und burgundiſchen Kriege am Ende des XV. Jahrhunderts haben die Eidgenoſſen nie wieder einen auswärtigen Krieg geführt: vorher erfochten ſie die glänzendeſten Lorbeern, ungeachtet bey ihnen fremder Kriegsdienſt noch völlig unbekannt war. Bloſs witziger Einfall alſo iſt es, wenn der Vf. S. 8. ſagt: „Es ſey ein groſses (?) und gemeines (?) Intereſſe, daſs die Eidgenoſſen im Kriege für Könige den Streit für die vaterländiſche Freyheit erlernen ſollen." Zum Beſchluſſe geben wir dem Vf. zu bedenken, ob er nicht durch eigentliche tabellariſche Claſſification, z. B. nach der Zeit, nach dem Orte, nach der Anzahl der Truppen, nach ihrer jedesmaligen Beſoldung, nach ihrem Verluſte, nach ihrer Abdankung u. ſ. w. ob er nicht auf ſolche Weiſe über das Ganze mehr Licht hätte ausbreiten können? Rec. beſitzt eine ſolche Tabelle. Laut derſelben hat die Schweiz ſeit 1480 bis 1715 an Frankreich beynahe 700,000 Mann Miethtruppen geliefert, und zwar nur für den jedesmal bewilligten erſten Aufbruch, ohne die Recruten. Im J. 1715 beliefen ſich die Schweizertruppen in dieſem Reiche auf 31025 Mann. Vom J. 1474 bis 1715 hatten alle dieſe Truppen an Solde 1049,843,313 Gulden und die Schweiz an franzöſiſchen Staatspenſionen im Laufe dieſes Zeitraums 57,025,310 Gl. bekommen. Noch muſs man hiebey nicht vergeſſen, daſs vormals der Sold gröſser war, als in neuern Zeiten. Zu den Zeiten Ludwigs XIV hatte der König ein ſchweizerſches Infanterieregiment von 1292 Mann jährlich mit 203,480 Gulden bezahlt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Fermo*, in der Druckerey der Kammer: *Ricerche fiſiche* del Dottore *Matteo Zacchiroli ſulla natura delle acque, in cui ſe macerano le canapi.* 1793. 72 S. in 8. — Der Hanfbau iſt, wie bekannt, in der Gegend von Fermo in der Mark von Ancona die ergiebigſte Quelle des Handels und Wohlſtandes. Auf die von den dortigen Landleuten häufig geführte Klage, daſs durch das Hanfröſten ſowohl die Luft als das Waſſer inficirt, und die ganze Gegend ungeſund gemacht würde, fand ſich der dortige geſchickte Arzt *Zacchiroli* bewogen, allerley Verſuche zu machen, durch welche er das Gegentheil beweiſen zu können hoffte. Sechs dergleichen Experimente werden hier mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit erzählt, die unbefangenen Richtern eher Verdacht als Zutrauen einflöſſen dürften. Indeſs verdient die Sache, die auch beym Flachsröſten oft ſchon zur Sprache gekommen iſt, wohl immer noch einer genauern Prüfung, und dazu kann dieſe Schrift auch in Deutſchland mit Nutzen gebraucht werden. Der Vf. ſchlieſst mit folgender Paraenese: *Rallegriamoci dunque una volta, que la verità trionfa, e che gli agricoltori noſtri, liberi finalmente dal timore d'incorrere in qualche malattia per l'eſalazione dei maceri, attenderanno con più fervore e con maggior induſtria a coltivare un prodotto tanto utile e neceſſario, ed il di cui commercio rende al pubblico ed al privato immenſi e incalcolabili vantaggi.* So rief die päbſtliche Kammer auch den wandelnden Leichen in den Pontiniſchen Sümpfen zu.

Von eben dieſem Arzte iſt auch noch eine andere Abhandlung:

Imola, aus der Druckerey des Seminariums: *Della Melena, o ſia del morbo nero d' Ipocrate. Oſſervazioni de Dot. Matteo Zacchirol.* 1793. 58 S. in 8. — Der Vf. beweiſt durch Beobachtungen, die er mit 7 Kranken angeſtellt hat, daſs die *μέλαινα νοσος* des Hippocrates keinesweges ſo mörderiſch ſey, als ſie von ältern und neuern Aerzten ausgeſchrieen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Januar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Friedr. Wilh. Frhrn. von Ulmenstein* (Fürstl. Nassau Weilburg. Regierungs Raths) *Versuch einer kurzen, systematischen und historischen Einleitung in die Lehre des deutschen Staatsrechts von Steuern und Abgaben reichsständischer Unterthanen, und dem Steuerrechte der Reichsstände*, zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildeten Stände im Vaterlande. 1794. 249 S. 8.

Das deutsche Steuerwesen ist unstreitig in unserm Staatsrecht eine der reichhaltigsten, und seiner Natur nach eine der wichtigsten Materien; *reichhaltig* durch so nahe Verwandtschaft mit den ersten Grundsätzen des deutschen Reichs- und des deutschen Territorial-Staatsrechts, und durch so viele besondere Bestimmungen aus Reichsgesetzen, einzelnen Landesverfassungen, Herkommen und Verträgen, reichhaltig in Absicht der bisherigen Geschichte und der gegenwärtigen Bewandnifs, in Absicht der Reichsstände, als unmittelbarer Contribuenten zu Reichs- und Kreissteuern, und ihrer Unterthanen, in so fern solche diese und die übrigen Landes-Steuern entweder unbedingt aufbringen müssen, oder nur Beyträge dazu leisten, und zu deren Bewilligung, Erhebung und Verwaltung landschaftsmäfsig concurriren dürfen; — *wichtig*, da das Steuerwesen überhaupt nichts anderes als den hauptsächlichsten Verbrauch vom Blute des Staatskörpers betrifft, den Fürsten und den Unterthanen gleichsam in *eine* Haushaltung, und doch leider gewöhnlich auch in ganz verschiedene Interessen gegen einander setzt, leider fast überall die Quelle von Mifsbehagen und so vieler Unzufriedenheit geworden ist. Schon in dieser letztern Rücksicht, besonders jetzt, wo in mehrern deutschen Staaten zugleich, hier wegen Verminderung zu drückender Auflagen, dort wegen ihrer Mitvertheilung auf bisher befreyte Klassen, oder wegen Herstellung landständischer Mitverwaltungsrechte, die Wünsche und Bestrebungen sich so laut in öffentlichen Verhandlungen und Reichsgerichtlichen Processen äufsern, mufs ein mit Kenntnifs und Unbefangenheit verfafstes, wo nicht ausführliches, doch vollständig systematisches Werk über das deutsche Steuerwesen um so willkommener seyn, da es hieran, ungeachtet die meisten Theile unseres Staatsrechts ihre umständlichen Bearbeiter gefunden, wirklich noch mangelte.

Die Wahrnehmung dieser Lücke hat, laut der Vorrede, gegenwärtigen Versuch veranlafst. Mit Unbefangenheit, mit geradem Sinn für Wahrheit bey einer so leicht verfänglichen Materie ist derselbe allerdings geschrieben. Ob aber auch mit einer das ganze System umfassenden, nicht blofs theoretischen, sondern auch gewissermafsen praktischen, anschaulichen Kenntnifs? Ob jene von uns angedeutete Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Gegenstandes erschöpft worden? Diefs sind Fragen, die wir durch folgende Bemerkungen beantworten wollen. Dem Vf. kann ein eigener Plan und eine gewissermafsen eigene Ausführung nicht abgesprochen werden. Indefs ist sein besonderes Augenmerk noch dahin gegangen, für Ungelehrte und Halbgelehrte, das, was bey mehrern Staatsrechtslehrern über seinen Gegenstand zerstreuet anzutreffen ist, auszuheben und zusammenhängend darzustellen. Wirklich sind *Moser*, *Struben*, *Ludolf* und einige andere seine beständigen Gewährsmänner, oder vielmehr, neben den noch angeführten Reichsgesetzen seine vornehmsten Quellen. Citate und wörtliche Excerpte aus ihren, besonders aus *Mosers* Schriften, machen den Reichthum der gegenwärtigen aus, und müssen den Leser dafür schadlos halten, dafs hier unmittelbar beygebrachte Notizen aus Hauptquellen, aus den einzelnen Landsverfassungen, Herkommen, Verträgen, und Reichsgerichtlichen Erkenntnissen, und eigene selbstständige Raisonnements und Untersuchungen so sparsam sind. Man würde dem Vf. sehr Unrecht thun, wenn man argwohnen wollte, als hätte er etwa zu Gunsten oder Ungunsten des besondern Steuerwesens in diesem oder jenem deutschen Lande indirecte schreiben, oder dasselbe bey Aufstellung seiner allgemeinen Principien wenigstens mit zum Augenmerk haben wollen. Gewifs man ahndet bey der Lesung auch nicht die leiseste Spur, dafs er, aufser den Eingebungen vorgedachter Schriftsteller, noch aus dem eigenen Vorrath einer gründlichen, detaillirten und anschaulichen Kenntnifs individueller Verfassungen und Vorgänge die Materialien zu seinem Versuch genommen habe. Dieser könnte indefs auch bey dem angelegten Plan, von unbewanderten Lesern, die sich mit dem vielfältig gesagten begnügen, und nur eine concentrirte systematische Darstellung suchen, immer mit Nutzen als ein theoretisches Repertorium für ihre praktische Erfahrungen gebraucht werden. Allein sie werden die Haupterfoderniffe einer *historischen* und *systematischen Einleitung*, — Vollständigkeit, Uebersicht und überall richtige Bestimmtheit der Grundzüge — vermissen.

Was der Vf. abhandeln *will*, ist nach den Rubriken folgendes. Im *ersten Abschnitt*: Allgemeine Theorie des d. Staatsrechts von Steuern und dem Steuerrecht der Reichsstände; und zwar im 1 *Cap.* allgemeiner Ursprung der Steuern und des Steuerrechts der Stände in ältern Zeiten; im 2 *Cap.* Beurkundete neuere Geschichte dieses Ursprungs in d. Reich und Verordnungen der Reichsgesetze wegen der Steuern und des Steuerrechts

der Stände, und zwar in Abſicht der 1) Reichs- 2) Kreis- und 3) darin beſtimmten Landesſteuern; im 3 *Cap.* allgemeine Natur und Eigenſchaften der Steuern und des Steuerrechts der R. Stände, und allgemeine Grundſätze des Herkommens. Im *zweyten Abſchnitt.* Eintheilung der Steuern in ordentliche und auſserordentliche, in nothwendige und freywillige, und Gattungen derſelben; und zwar im 1 *Cap.* allgemeine Grundſätze von den ordentlichen Steuern überhaupt, und insbeſondere von den ordentlichen Landesſteuern, ihre Eintheilung in Real-Perſonalſteuern, und allgemeine Grundſätze von beiden; im 2 *Cap.* allgemeine Grundſätze der d. Staatsrechtslehrer von auſserordentl. St., überhaupt von auſſerordentl. Reichs- und insbeſondere von auſſerordentl. Landesſteuern; im 3 *Cap.* allgemeine Grundſätze von freywilligen Steuern, und Verordnungen der Reichsgeſetze; im 4 *Cap.* Polizeyſteuern insbeſondere.

Wenn man ſchon bey aufmerkſamer Leſung dieſer Rubriken, ſich in die Vertheilung der Materie nicht recht finden kann; ſo iſt dieſs noch mehr bey der Ausführung ſelbſt der Fall. Hier ſieht man die *ſyſtematiſche Lehrform*, und die *Erzählung eines Geſchichtsganges* einander nicht mit ihren Vortheilen aushelfen, ſondern mit ihren Schwierigkeiten bekämpfen. So iſt der Vf. ſich dadurch ſehr hinderlich geweſen, daſs er eigentlich nirgends die allgemeinſten Principien, die Standpuncte zur allgemeinſten Ueberſicht des ganzen Steuerweſens angegeben hat, welche doch im deutſchen Reichs- und deutſchen Territorial-Staatsrecht ſo natürlich liegen, und durch verſchiedene Rückſichten auf Reichs- und Kreis- und auf Landesſteuern, und ihre Arten, auf Reichsſtände und ihre Unterthanen, auf ihre beiderſeitigen Verbindlichkeiten und Rechte in Abſicht der Ausſchreibung, Erhebung und Verwaltung der Steuern, u. ſ. w. ſo reichhaltige weitere Abtheilungen darbieten. Eine philoſophiſche Claſſificirung fehlt ganz, und mit ihr Ordnung und Vollſtändigkeit. Was in dem unter der Rubrik: *Theorie* hauptſächlich nur den Geſchichtsgang enthaltenden erſten Abſchnitt über die allgemeinen Begriffe der Reichs- Kreis- und Landesſteuern, über die Verordnungen der Reichsgeſetze wegen der Steuer-Entrichtungen der Unterthanen u. dgl. geſagt wird, iſt theils gelegentlich hinein geworfen, theils nur als geſchichtlich angereihet und immer ſehr unvollſtändig. Das Verhältnis der Reichsſtände, als eigentlicher unmittelbarer Contribuenten zu den Reichs- und Kreisſteuern, ſcheint ganz auſser dem Plan des Vf. zu liegen, und daher kömmt auch von dieſen Steuern, ihren Gattungen, den Römer-Monaten, Kammerzielern, Kreisanlagen u. ſ. f. und von den dieſerhalb insbeſondere ergangenen reichsgeſetzlichen Diſpoſitionen nichts anderes, als was auf die Entrichtungen der Unterthanen im allgemeinen Beziehung hat, ſonſt aber von dem eigentlichen Matricularweſen, Moderationen und andern einſchlägigen publiciſtiſchen Materien durchaus gar nichts vor. Will der Vf. ſein Steuerrecht allenfalls blos bey der Rückſicht auf die Unterthanen, in ſo fern dieſe die Reichs- und Kreis- und die Landesſteuern aufzubringen haben bewenden laſſen: ſo iſt es auch hier in noch ſehr unvollſtändig. Auſser hie und da angebrachter oberflächlicher Berührung des allgemeinſten, findet der Leſer nichts von dem in den meiſten deutſchen Ländern ſich mehr oder weniger bis jetzt erhaltenen Rechte der Unterthanen, durch ihre Repräſentanten, die Stände, die Steuern erſt zu bewilligen, und zu ihrer Erhebung, Verwaltung und Berechnung zu concurriren, nichts von Steuerfreyheiten einzelner privilegirter Stände und Corporationen, nichts von der Begründung und Beſchränkung ſolcher Rechte und Freyheiten durch Herkommen, Landesverträge, und Reichsgerichtliche Erkenntniſſe, nichts von den allgemeinen Verſchiedenheiten der Steuerverfaſſung in einzelnen deutſchen Ländern. Für dieſe und andere damit verwandte, unſtreitig ſehr erhebliche, Gegenſtände iſt freylich die vorliegende Schrift zu klein, und ſtatt deſſen liefert uns ja der Vf. etwas aus der Geſchichte der Steuern, etwas über das Allgemeine derſelben und ihrer Gattungen, und die Verbindlichkeiten der Unterthanen aus den Reichsgeſetzen, und ein mehr als etwas aus ſeinen Excerpten ſtaatsrechtlicher Bücher, ſo wie eine vollſtändige Nomenclatur aller Steuer-Gattungen, bey welcher wir blos richtige Ueberſicht und Claſſificirung vermiſſen.

Unſere beſondere Bemerkungen über einzelne Stellen ſchränken wir nur noch auf folgende wenige ein. Die dunkle Geſchichte des Entſtehens der *Beden* in Deutſchland bleibt auch hier völlig dunkel. Unter den blos aus *Gerken* und *Moſer* angeführten Beyſpiele, daſs in verſchiedenen Ländern die *Beden* (ohne jedoch die *Orbeden* zu unterſcheiden, oder auch nur mit einem Wort zu nennen,) ſchon im 13ten und 14ten Jahrhundert üblich geweſen, hätte noch ſo manches ähnliche Beyſpiel von andern deutſchen Ländern aus bekannten Geſchichtbüchern, vornemlich aber wohl *K. Karls IV. Landbuch der Markbrandenburg* 1375, Erwähnung verdient, welches überhaupt in der Ausgabe des Hn. G. v. *Herzberg* ſo viele wichtige Aufſchlüſſe über das alte d. Steuerweſen darbietet. Eben ſo vermiſſen wir unter den über das Reichsſtändiſche Beſteurungs-Recht der Unterthanen allegirten Reichsgeſetzlichen Verordnungen auch die von 1486. und 1489. worin ſchon den Ständen die Kaiſerl. Hülfe um ihre Unterthanen zur Steuer anzuhalten, zugeſagt wird, und welche vielleicht die älteſte Diſpoſition dieſer Art, und deswegen merkwürdig iſt, daſs ſie ſich nur noch allein auf den *gemeinen Pfennig* bezieht. Wenn der Vf. richtig bemerkt, wie in dem Reichsabſchied von 1543 die Verordnung, daſs die Stände von ihren Unterthanen die Römermonate zu erheben *berechtigt* ſeyn ſollten, zuerſt ausdrücklich enthalten, jedoch dabey auf rechtliche Gebühr und Herkommen eingeſchränkt worden ſey: ſo hätte er noch den Reichsabſchied von 1530 §. 118. und den R. A. von 1544 §. 10 und 11. anführen können, wo die ſehr merkwürdigen, das Schwankende in den damaligen Principien hierüber deutlich bezeichnenden Worte ſtehen, „daſs ein jeder Stand ſeine Unterthanen *um Hülfe „und Steuer erſuchen möge.*“ — S. 48–49. ſagt der Vf., daſs in den Zeiten, wo die Reichsſtände die jährlichen Beden von den Unterthanen zu erheben angefangen hätten,

ten, man noch nichts von Landes-Laſten gewuſst, und alſo die Beden nur zur Beſtreitung der Reichslaſten verlangt worden. Er iſt aber deshalb mit ſich ſelbſt mit Widerſpruch, indem er S. 19 20. ausdrücklich bemerkt, daſs die Beden ſowohl zu Reichs- als zu *Landeslaſten* (z. B. Uebernahme von Kammerguts-Schulden) verlangt wurden; und daſs dieſes letztere nicht allein ſeit dem 13 Sec., wo die Beden überhaupt aufkamen, ſondern auch ſeit dem 16 Sec., wo ſie allgemein jährliche und ordentliche wurden, wirklich der Fall war, bezeigt die Specialgeſchichte faſt eines jeden deutſchen Landes; ſo wurden z. B. von dem Biſchof Cono von *Minden* um die Mitte des 13ten Sec., und 100 Jahr ſpäter vom Herzog Gerhard von *Jülich, Berg* und *Ravensberg* nur zur Tilgung vorhandener anſehnlicher *Landesſchulden* Beden von ihren Unterthanen verlangt: in *Bayern* wurden ſolche 1542 gleichfalls zur Uebernahme landesfürſtlicher Schulden, und 1563 auch unter dem Titel: *Kammergutsbeſſerung* von den Ständen bewilligt; im Hochſtift *Hildesheim* geſchah um die nemliche Zeit daſſelbe, u. d. m. — Wenn der Vf. S. 65. ſagt: „die Reichsſtände fanden es (ehemals) der „Staatsklugheit angemeſſener, das aus der *Landesholheit* „fliefsende Recht, die Unterthanen mit Steuern zu be„legen, *bittweiſe* durch gütliche Unterhandlungen, als „durch gebieteriſche Befehle auszuüben, indem ſie ſich „des Sprüchworts erinnerten: ein gutes Wort findet „eine gute Statt etc.," ſo verwechſelt er offenbar die Zeiten; damals, als die Reichsſtände die Steuern noch *bittweiſe* verlangen muſsten, war die *Landesholheit* nach den jetzigen Begriffen davon, noch keineswegs vorhanden; als aber dieſe allgemach reifte, verwandelte ſich das *Bitten* auch in *Verlangen* und *Befehlen*.

In dem zweyten Abſchnitt kommt die Eintheilung der Steuern in ordentliche und aufserordentliche, in nothwendige und freywillige vor. Nach der Rubrik des erſten Capitels werden die ordentlichen Landesſteuern, und S. 87. beſonders diejenigen unter ihnen, welche nicht durch allgemeine Reichsgeſetze genehmigt, ſondern durch die Verfaſſung eines jeden einzelnen deutſchen Staates, und das Herkommen oder Verträge beſtimmt ſind, in *Real-* und *Perſonalſteuern* eingetheilt; gleich als wenn jene reichsgeſetzlich autoriſirte Reichs-, Kreis- und Landesſteuern nach einem andern Modo, als durch Real- und Perſonalanlagen erhoben würden, und als ob dieſe letztere Eintheilung nicht eben ſo, als die in ordentliche und aufserordentliche, in nothwendige und willkürliche, ihr eigenes und gleichfalls ganz allgemeines Fundament hatte. — S. 81. werden die im Reich ausgeſchriebenen *Römermonate*, die Kammerzieler und die Comitialgeſandtſchafts-, auch *Reichsdeputationskoſten* zu den *ordentlichen*, und S. 114. die Geldbeyträge zur *Reichskriegsoperationskaſſe* zu den *aufserordentlichen* Reichsſteuern gerechnet. Was mag der Vf. für einen Begriff von Römermonaten und von nurgedachten Operationscaſſebeyträgen haben, wenn er beide ſo von einander trennt, und erſtere, die nichts anders, als *Matricularnorm* zu ſolchen Beyträgen zu *aufserordentlichen* Reichsſteuern ſind, ſogar als eine eigene *ordentliche Steuer* aufführt? Und warum die ſo zufällige und ungewöhnlichere *Reichsdeputationskoſten* nicht eben ſo gut, als die Reichskriegskaſſebeyträge zu den aufserordentlichen gehören ſollen, vermögen wir gleichfalls nicht einzuſehen. — An derſelben Stelle S. 82. verſteht er unter Kreislaſten die Beſoldung der Kreisgeſandten, und *andere* zur Kreiskaſſe in Friedenszeiten nöthigen Vorſchüſſe, gleich als wenn die deutſchen Landesherrn jene Beſoldungen erſt den Umweg durch die Kreiscaſſen nehmen lieſsen. — S. 144. widerſpricht der Vf. *Moſern*, der in ſeinem Staatsrecht Th. 24. S. 408. äuſserte, kein Beyſpiel zu kennen, daſs irgendwo vom Lande eine Begräbniſsſteuer gefodert würde, und verſichert, allerdings ſolche Beyſpiele von mehrern deutſchen Staaten zu kennen, ohne jedoch ſie zu nennen, und ohne alſo durch ſo allgemeine Behauptungen gegen den bewährten *Moſer* die mindeſte Autorität zu bewirken. — *Freywillige Steuern* nennt der Vf. S. 161. ſolche, die nicht ohne Einwilligung der Unterthanen oder Stände können erhoben werden. Dieſer Eintheilungsgrund ſcheint uns aber ganz verrückt zu ſeyn, wenn auch *Acciſe, Wegegeld, Stempelpapier, Collateralſteuer* und viele andere Abgaben mit hinzugerechnet werden. Denn wenn zwar bey dieſen auch eine gewiſſe Freywilligkeit zum Grunde liegt, indem in den einzelnen Fällen die Unterthanen nur diejenigen Handlungen, welche mit dergleichen Abgaben belegt ſind, unterlaſſen dürfen, obgleich eben dieſes ſchon einen indirecten Zwang involvirt; ſo iſt doch hievon diejenige Einwilligung ganz verſchieden, welche Unterthanen oder Stände zu der Anordnung einer gewiſſen Abgabe überhaupt zu geben haben, und wodurch dieſe erſt eine freywillige wird. Der Vf. ſcheint die Unſtatthaftigkeit jener Unterordnung auch ſelbſt, wenigſtens bey der Collateralſteuer S. 204. zu fühlen, meynt aber, daſs letzterer ein anderer ſchicklicherer Platz, als hier, nicht habe angewieſen werden können. Uebrigens erklärt er ſich über eben dieſe Steuer mit beſonderer Ausführlichkeit, und wir treten ſeinen Gründen über ihre in der Allgemeinheit anzunehmende Unbilligkeit mit voller Ueberzeugung bey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Walther: *Engliſche Blätter*, herausgegeben von *Ludwig Schubart*. 1793. Drittes Heft. 273 — 424. S. 8.

Den an der Spitze dieſes Hefts ſtehenden Aufſatz über *B. Franklin* nennt Hr. *S.* gewiſs mit zu freygebigem Lobe ein *treffliches Charakterſtück*. Wer iſt der vertraute Freund des groſsen Mannes, den er zum Vf. haben *ſoll*? Er enthält zwar durchaus wahre, aber auch durchaus bekannte, Dinge. — *E. Burke*, ein Portrait. Der Vf. ſucht ſich den Schein einer völligen Unpartheylichkeit zu geben; doch ſieht man bald, daſs die Abſicht dieſes Aufſatzes mehr war, den berühmten Mann herabzuſetzen, als ihm ſtrenge Gerechtigkeit wiederfahren zu laſ-

sen. Mancher Tadel ist indess wohl nicht ganz ungegründet. „B. (heisst es unter andern), besitzt als Redner Genie, Geschmack (?) und Einbildungskraft im hohen Grade; er ist fruchtbarer Schriftsteller; ein Mann, der als Sechziger noch all das lebhafte Gefühl, das geistige Feuer, und das blühende Colorit des Jünglings, aber auch die der Jugend gewöhnlichen Fehler, zeigt: zügellosen Ungestüm der Leidenschaft, knabenhafte Vorurtheile, oberflächliches Räsonnement, mit einem kindischen Hange zur Weitschweifigkeit, Schwärmerey, zum Schwulst und Bombast. — — Sein Charakter ist *Schwäche*. Er hat Genie, aber die Urtheilskraft fehlt ihm; seine Leidenschaften kann er nie zügeln: nie sich nach dem Charakter seiner Zuhörer fügen" u. s. w. — — Ein *Schreiben über den jetzigen Zustand des Theaterwesens in England* ist nicht ohne Spuren von Tadelsucht, im Ganzen aber hat der Vf. gewiss nicht unrecht. Die Bühne ist jetzt in E., so wie fast bey allen Nationen, offenbar in Verfall. — *Etwas über die Bevölkerung von Amerika*, aus *Imlay typog. Descript. of the w. Territ. of North America*, die man in Deutschland bald näher kennnen lernen wird. — Ganz unbedeutend ist der kurze Aufsatz *über die Novellen der Neuern* (warum nicht *Romane?* In Deutschland braucht man jenes Wort einmal für eine besondere Gattung kleiner Romane, in denen eine künstliche Intrigue die Hauptsache ist.) — Die überdiess nicht sehr tiefdringende *Vergleichung zwischen Addison und Johnson* kann nur für äusserst wenige Leser dieser Blätter einiges Interesse haben. — *Ueber den jetzigen Zustand der englischen Literatur.* Was sich über einen so vielseitigen Gegenstand auf ein paar Seiten sagen lässt. Der Vf. tadelt nicht ohne Grund, allein er bemerkt auch nur sehr bekannte offne Schäden. — Anekdoten, Recensionen neuer Schriften nach englischen Journalen; Summarien über das Neueste in England (Zeitungsnachrichten mit ziemlich magern Reflexionen begleitet.) Einige ganz unbedeutende Aufsätze haben wir übergangen. — Künftig sollen diese Blätter mit etwas veränderter Einrichtung als ein förmliches Journal monatlich erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Handlungswissenschaften. *Danzig*, b. Trofchel: *Danziger Handels - Almanach fürs* (für das) *Jahr* 1793. 48. S. 8. — Bekanntlich hat die Stadt Danzig, so wie ehedem auch Thorn, einen jährlich erneuerten Staatskalender, in welchem blos die Beamten, und nicht die Kaufleute, aufgenommen waren. Von diesen hat ein Ungenannter zum erstenmale das vorliegende Verzeichniss zusammengetragen, worin, neben dem Namen eines jeden Kaufmanns der Wohnort (d. h. Wohnung in der Stadt) Firma und Handlung angezeigt ist. Auch enthält solches die Liste der Mäkler, der Rheder und Schiffscapitains, nebst der Zahl der Kornlasten eines jeden Schiffs, und schliesst mit 5 Tabellen, welche den Handel der Stadt von den Jahren 1791 und 1792 betreffen. Jährlich soll dieser zweckmäfsig eingerichtete Versuch zur Ostermesse erneuert, und in der Form eines Handlungsalmanachs noch erweitert werden.

Schöne Künste. *Rom*, gedr. b. Pagliarini: *Vita del Cavaliere Giovanni Pikler.* Intagliatore in Gemme ed in Pietre dure. Descritte da Giov. *Gherardo di Rossi.* 1792. 56 S. 8. nebst Dedication an die Gräfin *v. Sanfré.* — Der berühmte Steinschneider Pichler wurde den 1 Januar 1734 zu Neapel geboren, woselbst sein Vater Anton Pichler aus Tirol, ebenfalls ein geschickter Steinschneider, sich verschiedene Jahre lang aufgehalten hatte, aber 1743 wegzog, um sich mit diesem seinem Sohne in Rom niederzulassen. Die Anfangsgründe der Kunst lernte der junge Pichler bey dem bekannten römischen Maler, Dominicus Corvi, und studirte fleissig nach Raphael und den Antiken, er übte sich im Schmelzmalen und in Mosaischer Arbeit, vorzüglich aber hatte er es in der Oelmalerey weit gebracht, und verschiedene lobenswerthe Altarbilder verfertigt. Bey allen diesen Nebenbeschäfftigungen blieb die Steinschneiderkunst doch immer sein Hauptzweck, den er nie aus den Augen verlor. Eine seiner frühesten Arbeiten in diesem Fach war ein Herkules, der den Nemäischen Löwen erwürgt, nach einem antiken Originale copirt. (Dieses Stück soll in der Sammlung der Abdrücke von Pichlers Arbeiten die N. 71. seyn, doch hat Rec. dasselbe in einer solchen Sammlung von 1787 nicht finden können, es ist also vermuthlich von einer jüngeren Ausgabe die Rede.) Zufällig wurde unser Künstler 1769 dem Kaiser Joseph II bekannt, und der Monarch hätte ihn gern auf sehr vortheilhafte Bedingungen nach Wien gezogen, weil aber Pichlers häusliche Verhältnisse es nicht gestatteten, dem Ruf zu folgen, so wurde er gleichwohl mit dem Titel Cavalier und kaiserlicher Steinschneider begnadigt, erhielt auch noch dazu die Erlaubniss, Militäruniform zu tragen. Die Wissenschaft sowohl, als die Kunst, haben beide durch den Tod dieses Mannes viel verloren; denn er war gesonnen, ein Werk herauszugeben, welches in einer auserlesenen Sammlung von Abdrücken geschnittener Steine, die ganze Geschichte der Steinschneidekunst aller Zeiten und Schulen umfassen sollte. Diesen Abdrücken wollte er, mit Hülfe des gelehrten Abbate *Quirino Visconti*, kurze, aber zweckmäfsige, Erklärungen der Gegenstände, auch Anmerkungen über den Stil und die Verfahrungsart, deren sich die Alten bey solchen Arbeiten bedient haben, beyfügen, wodurch das Werk in der That unterrichtend und nützlich hätte werden können. Wir erfahren zwar S. 51. in einer Note, dass die Herausgabe desselben nach Pichlers Tod durch seinen Schüler, Camillo Selli, sey besorgt worden, welcher auch kurze Erklärungen der Gegenstände dazu habe drucken lassen. Allein die Erfahrung lehrt, dass Unternehmungen dieser Art, unter stiefväterlicher Pflege fast allemal etwas verlieren. Dem Vf. dieser Lebensbeschreibung, Hn. R., gebührt unser Dank; er hat in derselben einen schätzbaren Beytrag zur neuern Geschichte der Kunst geliefert; er lobt bescheiden, und selten zur unrechten Zeit; auch ist seine Schrift überhaupt weniger gedehnt, und nicht so sehr mit Floskeln beladen, als man es sonst von italienischen Biographen gewohnt ist

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Januar 1795.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Briefe für das Publicum über die Gesundheitswasser zu Meinberg*, von D. *Joh. Christ. Fried. Scherf*, Erstes Heft. 1794. 220 S. 8.

Die neuern Schicksale des Meinberger Wassers und die verschiedenen Meynungen, die darüber geäussert worden, sind bekannt genug, um den Wunsch rege zu machen, dass uns ein sachkundiger Mann etwas Vollständiges und Befriedigendes über dies gewiss nichts weniger als gleichgültige Wasser sagen möchte. Mit Vergnügen sehen wir, dass dies Hr. Hofr. *S.* übernommen, und hierüber eine Schrift geliefert hat, die nicht blos den, der sich über Meinberg, sondern jedem, der sich über Kräfte und Gebrauch der Mineralwasser überhaupt belehren will, höchst interessant seyn muss. — Der Meinberger Brunnen war schon im vorigen Jahrhundert als ein Gesundbrunnen bekannt, aber nicht eher erhielt er einige Celebrität, als bis *Trumpel* sich desselben annahm, ihn reinigen und fassen liess, und die Aerzte darauf aufmerksam machte. — Im *zweyten Briefe* wird gezeigt, dass das M. Wasser in Rücksicht der festen Bestandtheile unter die kräftigsten Wasser Deutschlands gehöre, denn es enthält im Civilpfund 13 Gran, und also mehr als das *Schwalbacher, Lauchstädter, Töplitzer, Wildunger* und *Spaawasser*. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich mit Recht das Vorurtheil mancher Menschen berichtigt, dass die Wirksamkeit eines Mineralwassers sich nur nach der Menge festen Eisengehalts bestimmen lasse, den die Chemie daraus darstellt. Weit mehr kommt der menschlichen Natur darauf an, wie diese festen Bestandtheile in dem Wasser aufgelöst, verfeinert und verbunden sind. Oft ist gerade ein zu starker und zu roher Eisengehalt die Ursache, warum ein Mineralwasser weniger gut bekommt, und so wie es Gradationen der Schwäche gibt, eben so müssen auch Gradationen der Stärkung seyn. — Im *dritten Brief*. Das Trink- und Badewasser haben völlig einerley Gehalt, und das Gerücht, als sey das letztre erkünstelt, rührt blos von einer besondern Theorie *Trumpels* und einiger darauf gegründeten Manipulationen her, die einige Zeit lang Mode waren. Dieser glaubte nemlich, die Mineralquellen saturirten sich mit ihren Kräften an dem Orte ihrer Entstehung. Je mehr man folglich ein solches Wasser auflöslich machte, desto mehr müsse es salinische, martialische und andre fixe Bestandtheile in sich aufnehmen. Es wurde also in Meinberg die Veranstaltung gemacht, dass fremdes Wasser in das Badebassin geleitet, und noch überdies eine bestimmte Quantität Kochsalz der Quelle täglich zugemischt wurde. Dies Verfahren, das, wenn auch physisch nicht, doch politisch sehr nachtheilig war, ist nun gänzlich abgestellt. *Fünfter Brief*. Der Gehalt des Meinberger Wassers an fixer Luft ist 13 Cubikzoll, also mehr als Selterser- und Spaawasser. Doch wird hier mit einleuchtenden Gründen gezeigt, dass man Unrecht habe, die Kräfte eines Wassers blos nach diesem Gehalt zu bestimmen, dass die fixe Luft zwar Nutzen, aber auch Schaden bringe, und dass Hr. *Gren* wohl Unrecht habe, wenn er die Wirkung der fixen Luft blos auf die ersten Wege einschränkt, und nichts davon in die zweyten übergehen lassen will. Im *sechsten Brief* wird gezeigt, dass der etwas geringscheinende Eisengehalt dieses Wassers auch daher rühren könne, dass man dasselbe nach einer andern Methode analysirt habe, als andre Mineralwasser, wobey das vorher luftsaure Eisen nun luftleer dargestellt wurde, und also weniger wiegen musste. Sehr schön wird gezeigt, wie man die Wirkung eines Mineralwassers auf den menschlichen Körper gar nicht nach dem Gewicht der Bestandtheile, sondern der Art ihrer Verbindung und Darstellung im Wasser selbst bestimmen könne. (Uns fällt da immer die Wirkung der unbedeutenden Quantität Queckslber im fressenden Sublimat ein.) *Siebenter Brief*. Grosser Nutzen der Neutralsalze in Mineralwassern. Besonders zeigt die Erfahrung, dass erdigte Salze grosse Kräfte auf den menschlichen Körper äussern, die jetzt angefangene medicinische Anwendung der salzsauren Schwererde und des salzsauren Kalchs, die beide nach des Rec. Erfahrung unter die wirksamsten Mittel gehören, zeigt dies zur Gnüge. Folglich lässt sich von dem beträchtlichen Antheil salzsaurer Bittererde und Kalkerde, die Meinberg enthält, allerdings viel Wirksamkeit zur Auflösung hartnäckiger Verstopfungen, Eröffnung und Reinigung des lymphatischen und Drüsensystems u. s. w. erwarten. Auch der Antheil hepatischer Luft, den es hat, erhöht seine Kraft gar sehr. *Achter Brief*. Das Meinberger Schwefelwasser gehört unter die stärksten, die wir haben, und es wird dadurch gegen Ueberreste von Quecksilbercuren, Bleyvergiftungen u. dgl. sehr empfehlungswerth. Es übertrifft *Nenndorf* und *Schinznach* an Schwefellebergehalt. *Neunter Brief*. Beschreibung der muriatischen Bittersalzquelle zu Meinberg. Sie ist sehr stark und wirksam, und kommt dem *Kissinger* Wasser am nächsten. *Zehnter Brief*. Diese dreyfachen verschiedenen Quellen gewähren Meinberg einen Vortheil, dessen sich wenige Bäder rühmen können. Man kann nemlich durch mannichfaltige Vermischung und Zusammensetzungen nach verschiedenen Verhältnissen neue Kräfte hervorbringen, und andre Mineralwasser nachmachen;

man kann aufs vollkommenste den verschiedenen Erfodernissen jedes Falls nachhelfen, und Krankheiten heilen, die jedes Wasser allein nicht heilen könnte. Genug, die verschiedene Vermischung der eisenhaltigen, muriatischen und Schwefelquelle gibt Meinberg einen weit höhern Grad von Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit. *Eilfter Brief.* Aufser mehrern Arten von Spritz-, Gieſs- und Douchebädern wird auch jetzt die in Pisa eingerichtete Klystierdouche, d. h. die Vorrichtung sich während des Badens zugleich ein Doucheklystier zu geben, und also das innere und äufsere Bad zu verbinden, in Meinberg veranstaltet; — eine Methode, die besonders zur Kur der Infarctus äufserst wirksam, und besonders für Meinberg sehr passend ist, das so viel Aehnlichkeit mit den Pisanischen Bädern hat. — Auch die Dunstschicht über dem Brunnen, die in Meinberg vorzüglich stark ist, und aus fixer und hepatischer Luft besteht, wird auf eine sehr zweckmäſsige Art benutzt, so dass die ganze Oberfläche des Körpers, den Kopf allein ausgenommen, in dieses auf Nerven und Gefäfse so wirksame luftförmige Fluidum eingetaucht werden kann, (eine Application, von der sich mit Recht viel erwarten läfst). Noch eine sehr glückliche Idee ist die, dass man, mit Hülfe einer *Nairneschen* Elektrisirmaschine, die Kraft der Elektricität mit der des Bades zu verbinden, und dadurch dieses doppelt wirksam zu machen anfängt; ein neuer Heilweg, zu dem wir dem würdigen Brunnenarzt von Herzen Glück wünschen, und ihn zur möglichsten Benutzung und Verfolgung aufmuntern. *Zwölfter Brief.* Nachrichten von der Brunnenapotheke, welche, (wie Hr. *S.* dies mit Recht als eine unentbehrliche Eigenschaft einer Brunnenapotheke anführt,) mit allen neuen Mitteln versehen ist, von der diätetischen Vorsorge, von dem Ton und Vergnügungen und der Befriedigung des Lesebedürfnisses zu Meinberg. — Wir sehen aus dem allen mit Vergnügen, dass ein sehr wirksames Wasser auch einen sehr einsichtsvollen scharfsinnigen und thätigen Arzt bekommen hat, und dass sich von dieser schönen Verbindung sehr viel Gutes für die leidende Menschheit hoffen läfst. Wir können nicht leugnen, dass wir einen solchen Arzt für den wahren und besten Brunnengeist halten, und dass auch hier, wie in der ganzen Medicin, nicht die Sache, sondern vielmehr die Art der Anwendung, den Werth gibt.

Altenburg, in d. Richter. Buchh.: *Sammlung kleiner akademischer Schriften über Gegenstände der gerichtlichen Arzneygelahrtheit und medicinischen Rechtsgelehrsamkeit.* Aus verschiedenen Sprachen übersetzt und herausgegeben von D. *Fried. Aug. Waitz.* Erster Band. 1tes Stück. 214 S. 2tes Stück. 124 S. 1793. 8.

Ein Pendant zu *Schlegels Collect. opusc. select. ad medicinam forensem spectantium*, der seinen guten Nutzen haben mag, wenn Hr. W. ferner dahin sieht, in seine Sammlung keine Schrift aufzunehmen, die das Publicum schon in der schlegelschen Collection erhalten und bezahlt hat. Warum Hr. W. seine Sammlung verdeutscht liefert, weifs Rec. nicht zu sagen, indem sie ohne allen Vorbericht ins Publicum geschickt ist; (doch ists wahrscheinlich, dass es blofs darum geschehen, um sie von der Schlegelschen zu unterscheiden, und um etwas mehr dabey zu thun, als S. bey der Seinigen thut,) denn wer nicht soviel Lateinisch versteht, dass er solche Schriften im Original nutzen kann, der verdient nicht ein gerichtlicher Arzt zu seyn, und für solche unwürdige Physiker sollte man keine Krücken der Ignoranz besorgen, damit der Staat sie desto früher und deutlicher kennen lerne, und sich vor ihrem Ausspruch hüte. Was aber das *aus verschiedenen Sprachen übersetzt* auf dem Titel soll, wird die Zeit lehren, denn die akademischen Schriften, für welche diese Sammlung doch bestimmt ist, werden doch *jedesmal* lateinisch geschrieben. Das 1ste Stück dieses Bandes enthält: 1) *von der vorsetzlichen Vergiftung*, von *Joh. Franz Ehrmann*; das Original führt den Titel: *Fr. Ehrmann præs. J. D. Reisseisen diss. de veneficio doloso, Argent* 1781. 2) *Derselbe von der verschuldeten Vergiftung; de veneficio culposo* von *J. F. Ehrmann. Argent* 1782. Beide Schriften sind in der Lehre von der Vergiftung höchst wichtig. Das zweyte Stück: 1) *Von der Wasserprobe der Lungen*, von *Franz Olberg; dissert. inaug. de docimasia pulmonum hydrostatica*, Halae, 1791. Eine allerdings vorzügliche Schrift über diese in der gerichtlichen Arzneykunde so wichtige Materie; wie Rec. nicht anders weifs, so ist Hr. *O.* selbst, der jetzt Hofarzt in seiner Vaterstadt und ein sehr geschickter Praktiker ist, Verfasser derselben. 2) *Von Mifsgeburten, in so fern sie den gerichtlichen Arzt angehen.* Von *Samuel Jacobi; commentatio de monstris quoad medicinam forensem* — Halae, 1791.

NATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. den Verfasser: *Icones plantarum sponte nascentium in regnis Daniae et Norvegiae, et in ducatibus Slesvici, Holsatiae et Oldenburgi, ad illustrandum opus de iisdem Plantis, regio jussu exarandum, Florae Danicae nomine inscriptum, editae a Martino Vahl, Prof. regio, Soc. reg. Havn.* etc. *Volumen Sextum continens Fasciculos.* XVI. XVII. XVIII. *seu Tabulas* DCCCCI — MLXXX in fol. 1792.

Das bekannte, kostbare, aber nicht weniger durch Schönheit und Brauchbarkeit ausgezeichnete Werk, wird von einem würdigen Nachfolger der *Oeder* und *Müller* hiermit fortgesetzt, in aller Rücksicht mit gleichem innern Gehalt. Wenn man auch, um selbst ein Werk, das im hohen Grade vortrefflich ist, nicht unbedingt zu loben, etwas dabey wünschen möchte, so wäre blofs hie und da der Umstand anzusetzen, dass über der glatten, an sich schönen Manier der Künstler, zuweilen, besonders in den zärtern Theilen, der Charakter verlohren ging. Nur wenige Arten, welche Hr. *V.* in einer kurzen Anmerkung anzeigt, sind aus dem Nachlasse des sel. *Müller*; und noch wenigere selbst unter diesen, bey

Digitized by Google

bey denen die Wohnörter nicht bestimmt waren, haben von Hn. *V.* blofs nach Abbildungen müssen beschrieben werden. Er verspricht, wenn es nöthig wäre, in Zukunft, bey Vergleichung mit der Natur, die etwa vorkommenden Fehler zu verbessern, so wie er auch in dieser Lieferung, statt unvollkommnen Abbildungen in den vorigen, bessere beygebracht hat. Mehrere der hier abgebildeten Arten zeichnen sich durch einen sehr kräftigen Wuchs von den Exemplaren mancher andern Gegenden aus. Im sechszehnten Hefte befinden sich von Tab. DCCCCI—DCCCCLX: *Leontodon* hirtum (nach Müller, Hn. *V.* aber zweifelhaft,) *Papaver* dubium, *Veronica* Anagallis, *Berberis* vulgaris, *Malva* moschata, *Tragopogon* pratense, *Cichoreum* Intybus, *Lonicera* Periclymenum, *Onopordon* Acanthium, *Prunella* vulgaris, *Melampyrum* arvense, *Ornithogalum* nutans, *Antirrhinum* spurium, *Cucubalus* Behen, *Phleum* arenarium, *Triticum* junceum, *Arundo* arenaria, *Chaerophyllum* temulum, *Tordylium* Anthriscus, *Poa* aquatica, *Hesperis* inodora, *Epilobium* montanum, *Erysimum* cheiranthoides, *Ajuga* reptans, *Prunus* spinosa, *Potamogeton* crispum, *Hieracium* paludosum, *Galeopsis* Tetrahit, *Clinopodium* vulgare, *Sisymbrium* amphibium, *Sparganium* simplex *Huds.*, *Orchis* maculata, *Trifolium* melilotus officinalis, *Erysimum* Alliaria, *Geranium* dissectum, *Scirpus* maritimus, *Rottbollia* incurvata, *Thalictrum* flavum, *Fumaria* officinalis, *Antirrhinum* Orontium, *Hieracium* praemorsum, *Salix* pentandra, *Senecio* Jacobaea; mehrere, theils neue *Conferven*, als Pennatula, fracta, hirta, rupestris diaphana; *Ulva* filiformis, ramosa, viridis, ramis ramulisque apice clavatis; *Helvella* pineti, *Boletus* frondosus, igniarius, *Trichomanes* tunbrigense, *Lichen* aurantiacus, leucophaeus, hypnorum, stellaris α. β., sahlunensis, calycaris, scopulorum, und globiferus. *Im siebzehnten Hefte von* Tab. DCCCCLXI—MXX. *Aira* alpina, *Melica* nutans, *Holcus* odoratus, *Poa* glauca, *Dipsacus* fullonum, *Azalea* lapponica, *Ribes* rubrum, alpinum, *Fraxinus* excelsior, *Xanthium* strumarium, *Allium* schoenoprasum, *Fritillaria* Meleagris (fand sich häufig auf einer Wiese, wohin sie vermuthlich aus einem Garten gekommen war,) *Aphanes* arvensis, *Vaccinium* Myrtillus, *Empetrum* nigrum, *Saxifraga* tricuspidata, *Arenaria* serpyllifolia, *Stellaria* humifusa, *Cerastium* alpinum, *Oxalis* Acetosella, *Rhinanthus* Crista galli, *Anthirrhinum* Linaria, *Draba* verna, *Sisymbrium* amphibium, *Erysimum* Barbarea, *Geranium* cicutarium, phaeum, *Anthyllis* Vulneraria, *Trifolium* pratense, repens, *Lotus* corniculatus, *Medicago* lupulina, *Centaurea* Cyanus, *Chrysanthemum* Leucanthemum, segetum, *Centaurea* nigra, *Filago* germanica, *Satyrium* nigrum, *Cypripidium* Calceolus, *Bryum* capillaceum, subulatum, aciculare, extinctorium, *Jungermannia* alpina, julacea, *Lichen* muscorum, ericetorum, juniperinus, parictinus, crassus, pulmonarius, *Agaricus* cernuus, mutabilis, integer, glutinosus, plicatus caesius, cyathiformis, membranaceus, melleus, badius, niveus, muricatus; *Peziza* pyxidata, virgultorum, denticulata, parvula, carnosa, turbinata, urceolata, *Boletus* gregarius, caudicinus; *Hydnum* auriscalpium, cyathiforme. *Im achtzehnten Hefte von* T. MXXI—MLXXX. *Pinguicula* villosa, *Nardus* stricta, *Aira* canescens, *Galium* boreale, *Potamogeton* natans, *Campanula* trachelium, *Hedera* Helix, *Drosera* rotundifolia, *Epilobium* tetragonum, *Andromeda* tetragona, *Ledum* palustre, *Lychnis* Viscaria, *Spergula* arvensis, *Sorbus* aucuparia, *Potentilla* nivea, *Marrubium* vulgare, *Euphrasia* officinalis, *Myagrum* sativum, *Cardamine* pratensis, *Turritis* hirsuta, *Astragalus* uralensis, *Trifolium* fragiferum, *Hypericum* perforatum, *Hieracium* dubium, *Viola* mirabilis, *Myriophyllum* verticillatum, *Carex* flava, filiformis, distans, pallescens, recurva, salix Linn. flor. lapp. N. 350. ? *Salix* phylicaefolia var., Salix myrsinites, arbuscula, appendiculata, Chrysanthos, Lapponum; *Holcus* mollis, *Polypodium* vulgare; *Jungermannia* asplenioides, complanata; *Lichen* Jungermanniae, stillicidiorum, candidus, luridus, *Fucus* soboliferus, pumilus; *Agaricus* nitens, cervinus, torminosus, Buillardii, rubescens, bicolor, unicolor, nivalis, cyanipes, resupinatus, violaceo-fulvens, pubescens; *Boletus* bovinus var., lateralis, perennis; *Clavaria* pilipes, ophioglossoides, *Acrospermum* unguinosum, cylindricum, *Elvela* membranacea, leporina, *Peziza*, ciberium, phiala; *Sphaeria* mucida, *Pilobolus* crystallinus.

Zürich: *Neues Magazin für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von J. J. Römer. Erster Band.* 336 S. nebst vier Kupfertafeln. 1794. 8.

Das botanische Magazin, welches Hr. D. R. mit Hrn. D. *Usteri* gemeinschaftlich herausgab, wurde bekanntlich mit dem zwölften Stück geschlossen, und seitdem von letztern allein, unter dem Namen botanischer Annalen, fortgesetzt. Hr. *R.* tritt nun auch mit einer eignen Fortsetzung hervor, welche jenem an Werth nichts nachgibt. Vielleicht hat dieser erste Band weniger Mannigfaltigkeit, was auch Hr. *R.* selbst gefühlt zu haben scheint, aber das wird durch die Güte des Inhalts ersetzt. Als eigne Aufsätze enthält das Magazin 1) *Beyträge zur deutschen Flora, nebst Beobachtungen einiger seltenen Pflanzen von Dr. M. B. Borkhausen.* Auf 40. Pflanzenarten werden genau und kritisch untersucht. 2) *Fragmentum systematicae dispositionis plantarum, auctore Jos. Gärtner.* Die Hauptclassen dieses interessanten künstlichen Systemes, das dem Herausgeber von dem würdigen Sohne des Verfassers mitgetheilt wurde, sind nach den männlichen, weiblichen und Zwitterblüthen abgetheilt, die Unterordnungen richten sich im ersten Falle nach den Bedeckungen und Anfügungen der Staubgefäse; im zweyten nach dem Stande der Frucht, und der Art der Bedeckung; im dritten auch nach jenem Stande, und der Bedeckung, mit Beyhülfe der Frucht und des Verhältnisses der Staubfäden. Gräser und Cryptogamisten sind nicht in der Tabelle begriffen. 3) *Gärtnerische Bemerkungen* von Hn. Hofr. *v. Hinüber*, Hn. Hofr. *Monch*, Hr. Medicinalrath *Göthe*, und Hn. Gärtner *Zeyher*. 4) *Neuer Versuch einer systematischen Eintheilung der Schwämme*, von *C. H. Persoon*. Mit innigem

Vergnügen las Rec. diesen wichtigen Versuch, durch welchen Hr. P. nicht nur die *Philosophiam botanicam* dieses weitläufigen und dunkeln Feldes, sondern auch die Aufstellung der Aehnlichkeiten sehr berichtigt hat. Rec. ahndete längst eine dieser ähnliche Behandlung, die weniger abhängig von der äusern, vielen Abänderungen unterworfnen Gestalt, so wie die feinen Theile der Fructification bey den übrigen Pflanzen, auch hier, zuverlässige und beständige Kennzeichen an die Hand geben könnte. In zwey Classen und mehrern Unterordnungen hat Hr. P. 77. Gattungen bestimmt, die Rec. hier anzeigen würde, wenn sie nicht von jedem Freunde dieser Untersuchungen besser im Zusammenhange bey dem Vf. selbst könnten, nachgesehen werden. Er ist selbst so bescheiden, das Ganze als einen Versuch anzusehen, aber dankeswerth wird es immer bleiben. Dass mehrere Gattungen etwas künstlich erscheinen, der Zusammenhang nicht überall natürlich, und manches nach dem Habitus bestimmt ist, fühlt der Vf. auch. Die weite Trennung des Phallus von Morchella die Unterscheidung der sich ausbreitenden Stachel, Blätter und Löcherschwämme von den gewöhnlichem, so wie der Peziae cornucopioidis von den Cantarellis ist gewiss nicht natürlich, zur Bestimmung im Einzelnen aber sehr dienlich. Die Agarici sind gröstentheils unter Einer Gattung vereinigt, aber in meist schickliche und überdachte Abtheilungen gebracht. Da es scheint, dass der Vf. sich mit gröstem Eifer der Untersuchung der Schwämme widmen wolle, so kann man bey dem, was er schon geliefert, hat, bey seiner Lage, so wohl für jetzt als in Zukunft, eine wahre und seltne Aufklärung dieser Gegenstände von ihn erwarten. 5) *Adumbrationes plantarum e schedis manuscriptis Jos. Gärtneri.* Lauter ganz bekannte Pflanzen, wo aber doch hie und da ein merkwürdiger Umstand vorkommt, den der scharfsehende Mann auszuheben wuste. 6) *Einige botanische Bemerkungen* von Prof. *Nocca.* 7) *Bibliographische Fragmente zur Kenntniss der englischen, französischen, und italienischen Literatur der Botanik in den letztvergangnen Jahren*, vom Herausgeber. *Vahl*, Bemerkungen auf einer Reise durch Norwegen bis zu dessen nördlichen Theil ist aus den Skrift. af naturh. Selsk. B. II. genommen, also keine eigenthümliche Abhandlung, aber immer sehr willkommen. Die *Recensionen* sind mit Fleiss und ausführlich bearbeitet. Unter den *kurzen* Nachrichten, deren, wie der Herausgeber bemerkt, nur wenige sind, schien Rec. die angekündigte Ausgabe von Plumier's botanischen Nachlasse, und das Versprechen des Herrn Borkhausen, Monographien von Quercus, Acer, Betula, und Pinus zu liefern, das wichtigste zu seyn. Die saubern Kupfer gehören zur Abhandlung des Hn. Persoon.

Nürnberg, in der Raspeschen Handl.: *Auswahl schöner und seltener Gewächse als eine Fortsetzung der Amerikanischen Gewächse. Erstes Hundert.* Tab. 1—50. und 1½ Bogen Erklärung. 1795. 8.

Schön mögen die hier abgebildeten Gewächse ohne Zweifel seyn, und nach Abzug der Spargelerbse, Aloe disticha, des Hibiscus Trionum, der Funaria sempervirens u. d. auch, ja zum Theil im hohen Grade, selten; aber die Abbildungen, oder vielmehr die Copien andrer, oft ungemein guter Originale, sind herzlich schlecht. Wenn man die Ausgabe der amerikanischen Gewächse in Stich und Ausmahlung mit der gegenwärtigen Fortsetzung vergleicht, so wird man den Unterschied sehr merklich finden. Rec. wünschte damals selbst die Fortsetzung einer so nützlichen Sammlung, die bey einem geringen Preise fast alle Vortheile des kostbaren Prachtwerkes, von dem sie genommen war, gewähren konnte; aber es thut ihm Leid, seine Erwartung so getäuscht zu finden. Lieber keine Abbildungen, als so vernachlässigte, am wenigsten, wenn sie, wie hier, einem ernstlichen Studium zu Hülfe kommen sollen. Rec. würde, wenn der Versuch anders ausgefallen wäre, wenn auch nicht alle, doch die vorzüglichsten Arten genannt haben, die man hier findet; so aber glaubt er sich sowohl, als den Lesern, diese Mühe ersparen zu können.

Erlangen, b. Palm: auch zu Paris, Strasburg, Lyon, Lausanne, Leiden, und Mayland: *La Flore de l'Allemagne ou Etrennes botaniques pour l'an.* 1791. *Par George François Hoffmann.*

Ist das bereits angezeigte bekannte Taschenbuch des Hn. *Hoffmann*, nur mit dem Unterschiede, dass alles, was dort deutsch war, hier französisch ist, und der Kalender wegfällt; aber auch hier ist, der wiederholten Versicherung des Verlegers ungeachtet, nicht eine literarische Notiz mehr gegeben worden, als in den Exemplaren mit Kalendern zu finden ist. Die deutschen Gattungsnamen hätten auch übersetzt werden sollen, wenn es anders um Gleichförmigkeit, und nicht um Speculation in der Geschwindigkeit zu thun gewesen wäre.

Druckfehler. A. L. Z. 1795. N. 4. S. 30. Z. 9. *gründete* — muss heissen leugnet. N. 5. S. 35. Z. 34. das Komma nach Raimond muss gestrichen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Januar 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh: *Literarischer Briefwechsel* von *Joh. Dav. Michaelis*, geordnet und herausgegeben von *Joh. Gottlieb Buhle*, Prof. zu Göttingen. Erster Theil. 492 S. 8.

Diese sehr instructive Auswahl von wahrhaft gelehrten Briefen, mehr an, als von Michaelis, gibt nicht nur über manche literarische Arbeit dieses verdienstvollen Mannes, sondern auch über den weitern Kreis seiner vielumfassenden Thätigkeit Aufschlüsse; z. B. mit welch kluger Vorsicht er sich gegen einen *v. Münchhausen* und *von Bernstorf* zu benehmen wusste, um sich eine ausgezeichnete Achtung von diesen Staatsmännern eigen zu machen. Zur Geschichte des so rühmlichen Unternehmens der dänischen gelehrten Reise nach Arabien findet man hier die vollständigsten, bisher unbekannten, Actenstücke, in mehreren Briefen vom Minister *v. Bernstorf*, *Forskål*, *von Halem*, *Navarre*, *Franz Thiery*, *John Collet* und andern an Michaelis; auch die Beyträge guter Instructionen von *Kall*, *Ascanius*, *Oeder*, und besonders von *Krazenstein*. Man wusste bisher nie so umständlich, dass jene beträchtliche und nutzbare Reiseanstalt wirklich ganz allein von M. projectirt und betrieben worden ist. Bernstorf verliess sich auf ihn fast ausschliessend. *M.* verschaffte allein die gelehrten Mitreisenden *von Haven*, *Forskål* und *Niebuhr*, welchem man die Rettung der Entdeckungen dieser Reise zu danken hat. Aus den Anmerkungen des Prof. *Kall* über die den Reisenden zu gebende Instruction sieht man auch nicht undeutlich, dass der ausnehmende Vorzug, welchen M. vom dänischen Minister in dieser Sache genoss, einige Rivalität erweckt hatte. M. nutzte seine Bekanntschaft mit dem dänischen Minister mehrmals auch mit patriotischer Klugheit für seine ganze Universität, um derselben Vorschreiben vom König von Dänemark nach Versailles und an den commandirenden General der französischen Armee, welche Göttingen einigemal occupirte, auszuwirken, die der Minister ihm mit ruhmwürdiger Bereitwilligkeit sogleich verschaffte. Die arabische Reise selbst sollte Anfangs über Tranquebar gemacht werden; die gute Aenderung, dass sie mehr geradezu gemacht wurde, bewirkte (S. 420.) *von Halem*. Franz Thierys Brief (S. 436.) ist wegen genauer Nachfrage über die Geschichte der Pockenkrankheit unter den Arabern merkwürdig. Mit welch schönem Enthusiasmus Hr. Hofr. *Schlözer* eine orientalische gelehrte Reise zu unternehmen einst entschlossen war, sieht man aus einigen sehr interessanten Briefen aus den Jahren 1757 ff. S. 180., denen andere für den morgenländischen Geschichtschreiber merkwürdige folgen. Der Briefwechsel zwischen M. und *Premontval* macht dem Charakter beider Männer viele Ehre. Man gewinnt den französischen Philosophen lieb, trotz einiger seiner Sonderbarkeiten, (S. 143. Lin. 3. muss *sans* statt *sous* gelesen werden, und S. 89. Lin. 2. *dilectae meae.*) Wie unrichtig diejenigen urtheilen, welche der vorigen preussischen Regierung schuld geben, sie habe sich zu Gunsten naturalistischer oder deistischer Religionsmeynungen gegen Andersdenkende intolerant bewiesen, zeigen auch einige Stellen dieser Briefe. Im August 1754 schreibt *Pr*, darüber an M., welcher damals eben diese Meynung aufgefasst hatte. Sie war vornemlich von Friedrichs II politischen Feinden ausgebreitet, um ihm in seinen Kriegen die Protestanten in Deutschland abgeneigt zu machen, welche in ihm den Beschützer des Protestantismus gegen den Papismus damals verehrten. *Premontvals* Erfahrungen waren diese: *N'ayez point l'idée de Berlin, comme d'une ville, in qua licet religionem ipsam scriptis impetere. Un Officier, nommé Cat, sumoit bien, que vous en dire. Il est en prison depuis deux mois pour quatre miserables pages d'impression; ou très miserables: Un projet pour abolir le Christianisme...* Pr. selbst bekam 1756 Verdruss. Er schreibt davon: *le procès qu'on m'a intenté, vous est* am unbegreiflichsten zu Berlin." *'On voit, que le pauvre Berlin ne vous est guère connu. Vous êtes avec toute l'Europe dans le préjugé, que c'est une ville, qui n'est peuplée que d'Esprits forts. Je ne vous dirai pas, qu'on y ait plus de religion; qu'ailleurs; mais le masque de la religion y est aussi commun et d'un aussi grand usage; sauf à le prendre où le quiter, comme il convient. Par exemple, je puis vous protester, que tels, qui me decrient comme un homme a sentimens hardis, auprès de ceux, qui ont de la religion où qui en affectent, me decrient auprès de ceux, qui n'en ont pas, comme un enthousiaste, c'est a dire, un dévot dans leur language.* — Mehrere mitgetheilte Briefe beziehen sich auf *M.* Bemühungen, den Preis über Entdeckung der Meereslänge dem Astronomen *Mayer* und seiner Familie zu verschaffen, bey welchen der manchem Deutschen so nützlich gewesene Hr. *Best* sehr patriotisch mitwirkte. Der darüber dem Publicum bekannte Streit, welcher M. Charakter zugleich betrifft, lässt sich aber doch, da gerade die letztern Briefe fehlen, hieraus nicht entscheiden. Eben diess ist der Fall bey dem Briefwechsel zwischen M. und *Reiske*. Doch, da M. nie aus seiner arabischen Gelehrsamkeit die Hauptsache gemacht hat, und D. Reiske, wenigstens als akademischer Lehrer, nie ein furchtbarer

Digitized by Google

barer Nebenbuhler hätte werden können, so hat die Vermuthung, dafs M. ehe Vocation Reiske's nach Göttingen, um dort arabische Manuscripte mit Typen des Königs von England abdrucken zu lassen, aus Rivalität gehindert habe, nicht viel innere Wahrscheinlichkeit. Reiske selbst vermuthete damals nach S. 53.: M. habe im Sinn, einen Ruf ausser Göttingen anzunehmen, und habe deswegen *occasionem typos arab. huic Academiae comparandi* schwinden lassen. — Die übrigen Briefe betreffen meist orientalische Literatur; Briefe von *Jablonsky* und *Scholz* vorzüglich das Koptische, von *Aurivillius* arabische Naturkunde, von *Gloceſter Ridley* die Herausgabe der Philoxenianischen Version; wobey man einen Mann kennen lernt, welcher mit seinem literarischen Eigenthum sehr rar thut, dessen Herausgabe aber blofs mit schön klingenden Worten verspricht, ohne Zweifel, weil er fühlt, man würde alsdann leicht gar entdecken, dafs er in der Hauptsache davon wenig verstünde. Auch von *Ernesti* ist ein, von *Lessing* und *Mendelssohn* sind etliche Briefe mitgetheilt. 1754 charakterisirte *L.* Mendelssohn durch folgende Züge: Er — der Vf. eines Aufsatzes über Lessings Juden im 1. Stück von L. theatralischer Bibliothek — „er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie eine grofse Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im Voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihm anders seine eigenen Glaubensgenossen zur Reife kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seiner Art getrieben hat. Seine *Redlichkeit* und sein philosophischer Geist läfst mich ihn im Voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit jenem nichts, als dessen Irrthümer, fehlen werden." — Auch von *J. Fr. Jacobi* finden sich Briefe über *Societates criticas* (Privatanleitungen zur Kritik des A. T.) auf Universitäten; von *G. A. Franke* in Beziehung auf die Juden in Cochin und um Suratte; endlich von *Steph. Schultz* und von *Callenberg* wegen Beförderung der dänischen Reisegesellschaft nach Arabien ein paar Schreiben, in welchen pietistischer Particularismus durchblickt. — Sehr zu wünschen wäre beym 2ten Theil ein vollständigs Namen- und Sachregister.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Lebensbeschreibungen und literarische Nachrichten von berühmten Kameralisten, Fabricanten, Kaufleuten und Landwirthen*, herausgegeben von *J. D. A. Höck*, Gräfl. Isenburg-Meerholzischen Regierungssecretär. 1ten Bandes erste Hälfte. 1794. 138 S. 8.

Man erhält hier theils kürzere, theils ausführlichere, Nachrichten von den Schicksalen grofsentheils bekannter Männer nebst Verzeichnissen ihrer Schriften aus diesem und dem vorigen Jahrhundert; und die Auswahl ist so gut getroffen, dafs man die Fortsetzung dieser Sammlung wünschen mufs. Die vor uns liegende Hälfte des 1ten Bandes liefert Nachrichten von folgenden Männern: *v. Hohberg, Coterus, Gaſſer, Stiſſer, Marpurger, v. Schröder, v. Carlowitz, v. Brocke, Cramer, Franzmathes, Jacobsſon, v. Zanthier*, (nicht aus Schriften, sondern durch seine zu Ilsenburg angelegte Forstakademie bekannt,) *Zinke, Stahl, v. Lange*, (dänischem Hofjägermeister, von dem in Norwegen, im Stolbergischen und Braunschweigischen die planmäfsige Eintheilung der Forste in Gehaue eingeführt worden.) *Riem, Eyrich* (einen nicht glücklichem Neolog in der Bienenzucht,) *Gugomus, Pfannenſchmidt*; (beide haben sich praktisch und in Schriften um den Krappbau verdient gemacht,) *Herrmann, Langer, v. Waiz, Sinclair, v. Oeder, Lange, Schreber, Gleditſch.* S. 28. ist ein Druckfehler eingeschlichen, indem sich der 1773 verstorbene v. Zanthier 1781 verheirathet haben soll; S. 38. hat nach der Wortfügung Zinks Sohn seine Halbschwester geheirathet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schwerin, im Verl. d. Ebertschen Erben: *Neues Meklenburgiſches Geſangbuch für die Hofgemeine in Schwerin und Ludwigsluſt*, nebst einem Anhange von Gebeten, wie auch Evangelien und Episteln. 1794. 616 S. 8.

Abermals eine preiswürdige Anstalt eines erleuchteten Fürsten zum Heil und Segen seines Volks. Wir erinnern uns, schon vor einigen Jahren im Predigerjournal von der lobenswürdigen Einrichtung eines Schulmeisterseminars auf Befehl des Herzogs zu Ludwigslust gelesen zu haben, das unter der Direction des Hn. *Paſſow* stand (wahrscheinlich desselben, der weiter unten vorkommen wird); und jetzt hat ein anderer glücklicher Befehl einem eben so dringenden Bedürfnisse abgeholfen. Das gewöhnliche Meklenburgische Gesangbuch pafste längst nicht mehr auf unsre Zeiten, und das Bedürfnifs eines bessern wurde bey denkenden Menschen ziemlich allgemein gefühlt. Dieſs veranlafste den Herzog, seinen Hofpredigern Auftrag zur Verfertigung eines bessern Gesangbuches für die Hofgemeinen zu geben, dessen sie sich durch das vorliegende Buch entledigt haben. Als Herausgeber nennen sich die Hofprediger *Studemund* und *Paſſow* zu Ludwigslust, und zeigen sich in der Vorrede, wo sie nähere Auskunft über ihre Arbeit und dem Wunsch des Herzogs geben, als sehr verehrungswürdige Männer, die der Meklenburgischen Geistlichkeit Ehre machen. Der Herzog will dieses Gesangbuch seinem Lande nicht aufdringen, sondern nur mit seinem Beyspiele vorgehen, unter dem Wunsche, dafs man ihm nachfolgen werde. So mufs sich auch ein weiser Regent erklären; denn ein Zwang darf in Religionssachen nie statt finden, selbst wenn auch das wahre Seelenheil des Volks klar vor Augen liegt, wie es hier der Fall ist. Aber es läfst sich auch schon erwarten, dafs eine vernünftige und nicht offenbar widerspenstige Geistlichkeit alle ihr Ansehen dahin verwenden wird, diesem bessern Gesangbuche allgemeinern Eingang zu verschaffen. Würde dieſs nicht geschehen, so wäre es nur ein trauriger Beweis, wie sehr die

Digitized by Google

die Gemeinen des Sinnes einer *beſſern* Erbauung noch ermangelten, und auf wen würde die Schuld zurück fallen? Es iſt uns nicht unbekannt, daſs die Einführung neuer Religions- und Erbauungsbüchern bey dem gemeinen Mann groſse Schwierigkeiten findet; allein wir wiſſen auch wohl, daſs die Prediger ſie oft *allein* zu heben vermögen. Ein namhafter Prediger fand bey der Einführung eines neuen Catechismus groſsen Widerſtand in ſeiner Gemeine. Gewalt durfte und ſollte nicht gebraucht werden; was hatte er alſo zu thun? Er predigte mehrere Sonntage hinter einander über Texte, die mit den Wahrheiten des reinen Chriſtenthums in der genannten Verbindung ſtanden, und ſtrengte ſich dabey an, ſo gut als möglich zu predigen. Am Ende einer dieſer Predigten, die auſserordentlich gefielen, verſicherte er, daſs er die Hauptwahrheiten dazu aus dem neuen Catechismus genommen habe, wovon ſich ein jeder ſelbſt überzeugen könne, wenn er ſich ein Exemplar kaufen wolle, das für einen äuſserſt geringen Preis in ſeinem Hauſe zu haben ſey. Man ſuchte ſich durch den Augenſchein zu überzeugen, und auf dieſe Weiſe wurde der Catechismus eingeführt. — So viel vermag ein weiſer und aufgeklärter Prediger über ſeine Gemeine, und der beſſere Theil ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie die Nachwelt, ſegnen ihn, ſtatt daſs ſie den Starrſinn und die Widerſpenſtigkeit bey der Einführung beſſerer Erbauungsbücher mit Unwillen und Verachtung anſehen! Welches Buch könnte aber wohl im eigentlichern Sinne Erbauungsbuch heiſsen, als gerade das Geſangbuch? Wie ſehr erhebt es die Andacht ſo wohl bey der häuslichen als öffentlichen Gottesverehrung; wie viele halten ſich bey ſchlechten Predigten blos daran; welchen unabſehlichen Segen Gottes verbreitet alſo ein vernünftiges, beſſeres Buch dieſer Art? — Die vorliegende Sammlung enthält Geſänge verſchiedener Art, an der Zahl 493. Einige davon ſind noch ganz nach dem alten Schlage; andre verrathen ſchon den Geiſt einer reinern Gottesverehrung, und wieder andre ſind der reinſte Abdruck des Geiſtes und der Wahrheit, d. h. der eigentlichen Religion Jeſu, alſo auch die ſchönſte Zierde des ganzen Buchs; kein einziger aber tritt dem orthodoxen Syſtem nur mit einem Wort zu nahe. Jene Verſchiedenheit billigen wir ſehr, denn es gibt verſchiedene Menſchenclaſſen, verſchieden an Alter, Stand und Bildung. Der an das Alte gewöhnte und minder gebildete Theil kann die Geſänge der erſten und zweyten Claſſe zu ſeiner Erbauung wählen; der gebildete und an reinere Religionsideen gewöhnte aber die der dritten Claſſe. Auf jeden Fall iſt für Chriſten jedes Standes, Alters und Bildung geſorgt, und ein leiſer Uebergang von Alten zum Beſſern gemacht. Ob es aber der groſsen Aengſtlichkeit fürs Syſtem bedurfte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Da die Hn. Herausgeber es ſehr wohl wiſſen werden, daſs das Syſtem ganz von Menſchenhänden aufgebauet iſt, und daſs es uns Lutheranern nur auf die göttliche Religion Jeſu ankommt, wie ſie ſich wirklich nach einer richtigen Exegeſe in der Bibel findet; ſo hätten ſie immer einen freyern Gang nehmen mögen, wie es in andern evangeliſchen Ländern geſchieht, weil die Theologen dahin übereinſtimmen, daſs nicht *alle* Dogmen des Syſtems bibliſch bewieſen werden können. Dagegen ſcheint es aber, ſie haben für das orthodoxe Syſtem lieber zu viel als zu wenig thun wollen. Angehängt ſind noch recht gute und erbauliche Gebete für die öffentliche und häusliche Andacht, ſo wie Epiſteln und Evangellen für alle Sonn- und Feſttage nach einer lobenswürdigen Veränderung, deren ſich ſchon längſt mehrere evangeliſche Länder erfreuen. Zur Probe mag dier erſte der beſte Vers aus einem Liede zum Lobe Gottes dienen, welches mit mehrern der ſchönſten Geſänge beſungen wird. No. 320. v. 2. *Wie groſs iſt Gottes Herrlichkeit! Er ſprach zu ſeinen Himmeln — ſeyd! und zu dem Erdkreis werde! Gleich ſtanden da voll Reiz und Pracht, vor ihm zum Preiſe ſeiner Macht, die Himmel und die Erde! Als er's ausſprach, da begannen tauſend Sonnen, und erhellten ein unzahlbar Heer von Welten!*“ Nun frage man ſich ſelbſt: ob wohl etwas Erhabneres gedacht werden kann, und ob die chriſtliche Religion nicht Stoff genug zum Erhabnen in ſich hat? Weil die Einführung neuer Melodien die gröſste Schwürigkeit hat; ſo führte dieſes die Unbequemlichkeit herbey, daſs ſelbſt einige der ſchönſten Lieder bekannten Melodien angepaſst werden muſsten, wobey ſie aber zum Theil ſer verlohren haben, wie es z. B. der Fall bey dem ſchönen Geſange iſt: wie groſs iſt des Allmächtigen Güte No. 18., den wir kaum wieder erkannten. Uebrigens iſt auch für einen auſserſt wohlfeilen Preis geſorgt. Das Exemplar feinen Drucks koſtet nur 13 Schilling Courant, (etwa 7 Gröſchen.) Da nun der Herzog von Schwerin ſo ruhmwürdig für die Religion und die beſſere religiöſe Cultur ſeines Volks ſorgt; ſo erwartet die aufmerkſame Welt mit Recht, daſs auch bald Befehl zu einer beſſern Liturgie und zu einem beſſern Catechismus gegeben werden wird. Nach allen Nachrichten, die davon im Publikum bekannt ſind, tritt hier daſſelbe Bedürfniſs ein, wie bey einem beſſern Geſangbuche. Ueber den traurigen Zuſtand der Liturgie hat ſich erſt neuerdings Hr. Prediger *Manzel* im Predigerjournal ſehr rühmlich und brav geäuſſert. Gebildete Prediger ſchämen ſich, die veralteten Formeln abzuleſen, weil ſie wiſſen, daſs leichtſinnige Menſchen darüber ſpotten, und der gebildetere Theil der Zuhörer ſich mit den Predigern ſchämt. Eine wohlgegründete Andacht kann dabey nicht mehr ſtatt finden, und dennoch ſollen die Prediger ihrer Pflicht gemäſs den hohen Werth der chriſtlichen Religion aufrecht erhalten! Iſt es alſo nicht billig, daſs man ihnen in dieſer Verlegenheit zu Hülfe komme? Eben ſo verhält es ſich mit dem alten Catechismus. Warum ſoll Meklenburg hierin allein zurückbleiben, da ſchon faſt alle evangeliſchen Länder beſſere Katechismen haben? Es dürfte gerade kein neuer verfertigt, ſondern nur ein beſſerer aus einem andern proteſtantiſchen Lande eingeführt werden, z. B. der Pommerſche von Hr. D. *Schlegel*, deſſen ſchon mit Ruhm in der A. L. Z. gedacht iſt. Wir hoffen es zum Beſten und zur Aufrechthaltung der chriſtlichen Religion, daſs unſre Wünſche nicht leer ausgehen werden; denn Gleichgül-

Digitized by Google

tigkeit ist ihr gefährlichster Feind, und diese wird durch den Ueberdruss an veralteten Religions- und Erbauungsbüchern nur allgemeiner. Man muss also der Religion zu Hülfe eilen, da es noch Zeit ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Riga*, b. Hartknoch: *Histoire de la vie de George de Browne* Comte du Saint-Empire: Gouverneur général de Livonie et d'Esthonie, General en chef des Armées de S. M. l'Imper de t. l. Russies etc etc. 1794. 79 S. gr. 8. Das Leben dieses merkwürdigen und verdienten Generals und Staatsmannes hat sicher Anspruch auf eine ausführliche Beschreibung, die unter den Händen eines sachkundigen mit den nöthigen Materialien versehenen Mannes ein sehr lehrreiches Werk werden müsste. Die hier angezeigten Bogen enthalten, wie schon die geringe Seitenzahl nicht anders erwarten lässt, blos eine kurze Skitze, worin nur die Hauptmomente aus dem langen und immer thätigen Leben des Grafen kurz berührt sind; aber auch diese kurze Uebersicht hat einen verhältnissmässig nicht geringen Werth, indem sie keine gewöhnliche Compilation aus Zeitungsnachrichten etc. sondern aus der Feder eines nahen Verwandten des Verstorbenen (seines Schwiegersohns, des Grafen *von Medem* K. Preuss. Hauptmanns beym Generalstabe) geflossen ist. *G. v. B.* stammte aus einer alten berühmten Familie, die mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie nach England überging, und sich in der Folge in Irland niederliess, wo sie auch jetzt noch blüht. Er ward auf dieser Insel am 15 Jun. 1698. geboren, vollendete seine Studien zu Limerik, und trat in seinem 27sten Jahre in kurpfälzische Kriegsdienste, da die Gesetze seines Vaterlandes ihn der Religion wegen von allen öffentlichen Bedienungen ausschlossen. 1730. ging er als Cap. Lieut. in russische Dienste, wo er sogleich durch eine Handlung von Muth und Entschlossenheit, die Unterdrückung einer Meuterey durch seine persönliche Tapferkeit, die Augen der damaligen Souveraine auf sich zog. An allen Kriegen, die Russland von jener Zeit an bis zum J. 1762. führte, nahm er Theil, zeichnete sich überall vortheilhaft aus, und stieg schnell von einem militärischen Posten zum andern empor. In dem Treffen bey Krotzka 1739. gerieth er in türkische Gefangenschaft, ward nach Adrianopel geführt und dreymal als Sklave verkauft. Der französische Gesandte zu Constantinopel verschaffte ihm die Freyheit wieder, und er war noch vor seiner Abreise von dort so glücklich, verschiedene wichtige Plane des Divans für den nächsten Feldzug zu entdecken, mit denen er eben so schnell, als vorsichtig, nach Petersburg eilte. Die Kaiserinn ernannte ihn für diesen grossen Dienst zum General-Major. Im siebenjährigen Kriege wohnte er den Schlachten bey Lowositz, Prag, Kollin, Jägersdorf, Breslau und Zorndorf bey, wo er zum zweytenmale von einem preussischen Husarenofficier gefangen genommen ward, sich aber noch während der Action durch seine grosse Gegenwart des Geistes wieder befreyte; doch ward er hier, wie schon einigemahle früher, schwer verwundet, und konnte in diesem Kriege nicht wieder zur Armee gehn. Peter III. ernannte ihn nach seiner Thronbesteigung zum Feldmarschall; er sollte unter ihm in dem gegen Dänemark beschlossenen Kriege commandiren. *B.*, der diesen Krieg für eben so ungerecht als unpolitisch hielt, hatte die edle Kühnheit, dem Monarchen seine Ueberzeugung frey zu bekennen; Dieser ward anfangs dadurch äusserst aufgebracht, riss ihm das so eben übergebene Feldmarschallsdiplom aus der Hand, und befahl ihm, sogleich seinen Dienst und das Reich zu verlassen. Browne gehorchte schweigend und machte alle Anstalten zur Abreise; allein der Zorn des Monarchen legte sich bald wieder; er liess den edlen Mann rufen, bezeugte ihm seine Achtung auf die ehrenvollste Weise, bestätigte ihn in allen seinen Würden, und ernannte ihn überdiess zum Gouverneur von Liefland. In diesem wichtigen Posten ward er auch von der jetzigen Kaiserin bestätigt, und verwaltete ihn 30 Jahr lang auf die ruhmwürdigste Weise. Er vermehrte die Staatseinkünfte ansehnlich, ohne die Unterthanen zu drücken, berichtigte die streitigen Grenzen zwischen Liefland und Curland mit möglichster Schonung der dadurch Beeinträchtigten, liess Freyschulen für arme Kinder errichten, Kornmagazine, Hospitäler, Lazarethe und Heerstrafsen anlegen, verbesserte die Polizey und traf eine Menge ähnlicher nützlicher Anstalten. Auf seine Veranlassung hob die Kaiserin in seinem Gouvernement die von den Schweden eingeführte, nachtheilige Feudalverfassung auf. Er war ein strenger, aber gerechter, Richter: seine eigenen Verwandten und Personen von hohen Rang wurde bey Streitigkeiten mit dem niedrigsten Menschen condemnirt, wenn sie Unrecht hatten. Einige Jahre nach dem Antritt seines Postens als Statthalter erhob ihn Joseph II. zum Reichsgrafen zur Entschädigung dafür, dass der Londner Hof ihm unter dem Vorwande der Religion den zugefallnen Titel eines Lord Canus verweigerte. Einige Jahre vor seinem Ende foderte er Alters wegen seinen Abschied; allein die Kaiserinn gab ihm zur Antwort: „Hr. Graf, nichts kann uns trennen, als der Tod.“ Diesem sah er mit der grössten Gelassenheit entgegen. Schon 20 Jahre vorher hat er sich seinen Sarg machen lassen, den er öfters besah, so wie er sich auch jährlich sein Testament vorlesen liess. Er starb am 18 Sept. 1792. in einem Alter von 94 Jahren, 3 Mon. und 3 Tagen. Er war zweymahl verheurathet, und hinterliess zwey Söhne, wovon der jüngste als russischer Obrister bey den jetzigen polnischen Unruhen entweder in Warschau seinen Tod gefunden, oder doch in Gefangenschaft gerathen ist. Der ältere war der nur auch (am 14 Okt. 1794.) verstorbene K. K. Generalfeldzeugmeister, geh. u. Hofkriegsrath *Georg. v. Brown*. Der Vf. gibt auch von dem berühmten Feldmarschall Brown, dem Onkel unsers Grafen, der wie bekannt kurz nach der Schlacht bey Prag an seinen Wunden starb, so wie von der Familie Brown überhaupt, einige Nachrichten die man indess wohl ausführlicher wünschen möchte. — Die Schreibart dieser kleinen Schrift ist nicht ganz verwerflich; nur artet sie in einigen Stellen etwas ins Schwülstige aus. Gr. *B.* war ein sehr verdienter, achtungswerther, ausgezeichneter, aber doch darum noch kein *grosser Mann*, wie ihn der Vf. mehrmahls nennt. Hier und da hat sich auch eine historische Unrichtigkeit eingeschlichen. S. 29. „*Mr. de Browne commanda l'aile gauche de l'armée Russe sous les ordres du Général Fermer (Fermor) à la bataille de Custrin, où il se couvrit de gloire.*“ — S. 53. „*Le Roi de Prusse, ayant ensuite la Saxe en 1756. et attaqué la Bohême, le C. d. Browne marcha contre lui, et repoussa ce prince à la bataille de Lobositz le 1. Oct. quoiqu'il n'eut que 26,800 h. et que le roi d. P. en eut au moins 40,000.*“ !! — Die Sprache dürfte vor den Augen eines französischen Puristen schwerlich Gnade finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Januar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Mauke: *Karl Georg Riedesel*, Freyherrn zu *Eisenbach*, des Kaiserlichen Kammergerichts-Assessors, *Vorträge an den vollen Rath des Kaiserlichen Kammergerichts über einige wichtige Materien des kammergerichtlichen Processes.* 1791. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit Recht erwartet der Vf. des vortrefflichen Werks, welches wir hier anzeigen, dafs es allen denen nicht gleichgültig seyn werde, für die unser Reichs-Justizwesen einiges Interesse hat. Man mag auf den Vf. oder die Veranlassung des Werks, die Wichtigkeit des Gegenstandes oder die Bearbeitung desselben sehen, von allen Seiten hat es Anspruch auf das lebhafte Interesse des Publicisten und die dankbarste Aufnahme.

Der Vf., einer der verdienstvollsten Assessoren des Reichskammergerichts, erhielt den Auftrag, über 3 der wichtigsten Beschwerden, die man dem Reichskammergerichtlichen Verfahren machte, diesem Tribunal Bericht abzustatten. Diese Beschwerden waren: *die langsame Beförderung der Extrajudicialsachen überhaupt; der grosse Missbrauch, der mit den Restitutionsgesuchen getrieben werde;* und endlich *der eben so grosse, den man mit dem Rechtsmittel der abermaligen Deduction nach abgeschlagenen Processen treibe.* Zur Untersuchung der beiden letztern war das Gericht durch unmittelbaren Auftrag von Kaiser und Reich, zu der der erstern aber durch eine Vorstellung der Procuratoren veranlasst worden, Hn. *v. R.* ward in allen 3 Angelegenheiten die Berichtserstattung übertragen und das Resultat derselben waren drey ausführliche Vorträge, die in diesem Werke gesammelt erscheinen. Auf den ersten in Ansehung der Extrajudicialsachen, der der Zeit nach am frühsten, nemlich schon im J. 1784 geschrieben ist, hat bereits die höchste Gewalt im Reiche zum Theil Rücksicht genommen und durch den Reichsschluss von 1788, die Senatseintheilung am Reichskammergericht betreffend, das Verdienst der Vorschläge des Hn. v. *R.* anerkannt: die beiden andern aber erwarten noch das Urtheil des höchsten Gesetzgebers, und wären in der That wichtig genug, um den schläfrigen Genius des Reichstags einmal aus seinem Schlummer zu rütteln.

I. Da der Vortrag *über die Extrajudicialsachen* keine Berichtserstattung an das Reich, sondern eine blosse Provisionalverordnung des Kammergerichts auf den Antrag der Procuratoren zum Zweck hatte: so konnte der Vf. natürlich da weniger freye Maasregeln vorschlagen, als in den beiden folgenden Berichten. Dafs die Extrajudicialsachen, der dringendste Theil der Geschäfte des Kammergerichts, so langsam befördert würden, daran sey, meynt Hr. *v. R.*, vorzüglich die unzweckmäfsige Einrichtung der Senate Schuld, die der Reichsschluss von 1775 festgesetzt habe. Zufolge desselben wären die 25 Beysitzer des Gerichts in 3 Senate zu 8 und resp. 9 Personen abgetheilt, aber zugleich verordnet, dafs Extrajudicialsachen nicht von allen, sondern die, welche Reichsunmittelbare Personen betreffen, nur von 6, die der Mittelbaren aber nur von 4 Personen abgeurtheilt werden sollten, so dafs, wenn Extrajudicialsachen der erstern Art vorgetragen würden, immer 7 und bey denen der letzteren Art gar 13 Beysitzer überflüssig waren. Diese sollten zwar während der Zeit an den Bescheidtisch gehen; da sie aber hier keine hinlängliche Beschäftigung finden: so sey immer ein Theil des Gerichts ausser Thätigkeit. Dem sey abzuhelfen und gewiss mit dem Geist des Gesetzes vereinbar, wenn man bey Extrajudicialsachen mittelbarer Personen, wozu ohnehin nur 4 Personen bestimmt wären, aus jedem Senate 2 mache, weil dann jeder Senat doppelt so viel Extrajudicialien werde fertigen können als bisher, und in dieser Absicht an einem besondern Tage die Extrajudicialsachen der Mittelbaren, an einem andern die der Unmittelbaren vortrage. Bey den Extrajudicialsachen der Unmittelbaren könne das Kammergericht keine eigenmächtige Abänderung vornehmen, weil da das Reich seinen Willen für die 6stimmigen Senate zu bestimmt geäussert habe, wohl aber müsse man das Reich darum in dem Berichte bitten, und zwar, den ganzen Unterschied unter den Extrajudicialsachen unmittelbarer und mittelbarer Personen in Ansehung der Zahl der Beysitzer aufzuheben, da er in den ältern Gesetzen nicht gegründet und erst durch den jüngsten Reichsschluss eingeführt worden sey, damit künftig alle Extrajudicialsachen ohne Unterschied in 6 Senaten zu 4 Personen verhandelt werden könnten. — Von diesen Vorschlägen des Vf. hat das Reich in dem Reichsschlusse von 1788 wirklich einen Theil angenommen, und bey Extrajudicialsachen mittelbarer Personen die Abtheilung der 3 Senate in 6 Senate bestätigt, und daher auch einen besondern Tag für jede Gattung von Extrajudicialien bestimmt: der andre aber, dafs dieses auch auf die Extrajudicialsachen unmittelbarer Personen angewandt, und auch diese künftig nur von 4 Personen abgehandelt werden möchten, ist, wie man vermuthen konnte, unerfüllt geblieben; jedoch dieser Gattung durch Anstellung eines 4ten Senats zu denselben etwas nachgeholfen worden, so dafs nun 4 Senate zu Extrajudicialsachen unmittelbarer, und 6 Senate zu Extrajudicialsachen mittelbarer Personen angestellt sind. — Diesem Hauptvorschlage zu Beförderung der Extrajudicialien fügt

fügt der Vf. noch einige andre bey, nemlich Einschränkung des Rechtsmittels der weitern Deduction, (wovon er späterhin in dem dritten Vortrage ausführlicher gehandelt hat,) und Vermehrung der Geschäfte des Bescheidtisches. Seitdem aber zufolge des Reichsschlusses von 1788 durch Vermehrung sämmtlicher Extrajudicialsenate die Zahl der Beysitzer, die an den Bescheidtisch gehen können, eingeschränkt und nur diejenigen dahin angewiesen worden sind, die in ihrem Judicial- oder Extrajudicialsenat gesetzlicher Ursachen wegen nicht mitstimmen können, und aus dieser oder einer andern Ursache überschiessend sind, würde es wohl bedenklich seyn, viele Sachen an den Bescheidtisch zu verweisen.

II. Der 2te Bericht beschäftigt sich mit Vorschlägen gegen den *Missbrauch des Restitutionsmittels*, so wie mit Beantwortung der Frage: ob Revision und Restitution mit einander cumulirt werden können, und, nach Rec. Urtheil, ist dieser Vortrag der schönste und gelehrteste, da er eine ganze, mit grosser Sorgfalt gearbeitete, Geschichte und Theorie der Restitution enthält. Er zeigt erst den Ursprung des Restitutionsmittels, und dass dieser nicht, wie viele glauben, im deutschen, sondern im römischen, Rechte zu suchen sey, liefert hierauf eine Geschichte der kammergerichtlichen Gesetzgebung in Ansehung dieses Rechtsmittels, beurtheilt ausführlich die bereits 1768 von der Visitation dem Kammergericht über die Einrichtung und Verbesserung dieses Rechtsmittels vorgelegten Fragen, und fügt sodann als Resultat seine eignen Vorschläge bey, die, als der Stoff zu einem künftigen Reichsgesetze, eine ausführlichere Betrachtung erfodern: 1) die Wiederholungen des Restitutionsgesuchs, oder die sogenannten *restitutiones restitutionis* können, ohne Unbilligkeit, nicht ganz verboten werden, wohl aber sey desto grössere Aufmerksamkeit gegen den Missbrauch nöthig. 2) Der Restitutionseid sey wirklich abzuschwören, statt dass es bisher an der Erbietung zu demselben genügte. 3) Der Restitutionslibell sey *ausser gerichtlich* zu übergeben, bald möglichst darüber vom nemlichen Referenten in demselben nicht vermehrten Senate zu referiren und nach Beschaffenheit der vorgebrachten *novorum* die nachgesuchte Restitution sofort abzuschlagen, oder durch das Decret *judicialiter* zur gerichtlichen Verhandlung zu verweisen, so dass also erst eine allgemeine Vorberathung über das Restitutionsgesuch zu halten wäre, ehe es judiciell und der Gegenparthey communicirt würde. Von diesem Mittel scheint Hr. *v. R.* vorzüglich viel zu erwarten. Freylich ist es sonderbar, dass ein Judicialsenat von 8 Mitgliedern eine Sache untersuchen soll, die als extrajudicial, den Gesetzen nach, nur für 4 oder 6 Mitglieder gehört; indessen könnte ja leicht der Gesetzgeber für diesen Fall eine Ausnahme von der Regel machen. 4) Es sey keine Senatsadjunction bey der Restitution zu gestatten. 5) Bey jedem Restitutionsgesuch wären Succumbenzgelder zu erlegen. 6) Die in den Gesetzen verordneten Strafen gegen frevelhafte Restitutionen wären streng und unnachsichtlich einzutreiben. 7) Der Restitution Suchende habe bestimmt anzuzeigen, woher er und warum nicht eher die *nova* bekommen, und diese Anzeige sey in die Eidesformel mit einzurücken. 8) Man habe einen bestimmten Begriff von *novis* festzusetzen und darunter nichts zu zählen, als erhebliche auf Entscheidung der Sache Einfluss habende factische Umstände, die Implorant vorher nicht habe wissen oder habhaft werden können: also ganz neue Facta oder doch Verstärkung schon angeführter Thatsachen mit neuen Beweisen. Nur in dem einzigen Falle will der Vf. aus bereits in *actis prioribus* vorhandenen Umständen Restitution gestatten, wenn der Richter seine Entscheidung auf einen *solchen* Grund gebaut hat, den der Implorant *gar nicht vorhersehen* können, und nun zur Berichtigung dieses Grundes Umstände aus den *actis prioribus* aushebt. Freylich ist dieses im strengsten Sinne kein *novum*; indessen findet es Rec. allerdings der Billigkeit angemessen, diesen Fall mit zu den *novis* zu zählen, weil es für den Imploranten ein *novum* ist, da dieser auf den Umstand, und was dazu gehört, nicht vorher verfallen konnte, indem er auf einer besondern Meynung und Ansicht des Richters beruhte. Das Gutdünken des Richters kommt freylich dabey sehr ins Spiel; aber dieses tritt auch bey den eigentlichen *novis* ein. 9) Jeder Parthey wäre nur Eine Schrift zu erlauben, so dass schon zur Production der Replik Erlaubniss nachgesucht werden müsste. 10) Gegen blosse Interlocutorien, die *vim definitivae* nicht haben, wäre keine Restitution zuzulassen (diess ist ohnehin schon angenommen) und darüber, ob sie gegen *non devolutorias*, *absolutorias a citatione super nullitatibus* und *cassatorias mandati vel paritorias plenas* zulässig, sich die Bestimmung der höchsten Gewalt zu erbitten. 11) Um die Restitutionssachen zu befördern, wären sie, wie andre Recurrentsachen, dem Turnus des Referenten anzuhängen. 12) Die Restitution gegen Appellationsurtheile, in denen *confirmatorie* gesprochen und die Sache an den Richter voriger Instanz remittirt worden wäre, sey bey dem Unterrichter und nicht beym Kammergericht zu suchen, wodurch der Restitutionsgesuche beym Kammergericht weniger werden würden. 13) Eben so sey bey Appellationsurtheln, in denen zum Theil *re-* zum Theil *confirmatorie* gesprochen worden, wenn die Punkte, gegen die Restitution gesucht werden, nicht *summam appellabilem* betrügen, diess an den Unterrichter zu verweisen. 14) Man solle in der Execution des vorigen Urtheils sich nicht stören lassen, bis das Restitutionslibell wirklich übergeben worden sey. 15) Bey den Verhandlungen darüber wären die Fristgesuche so viel als möglich abzuschneiden. 16) Man habe sich endlich ganz über die Frage zu vereinigen: ob die 4 Jahre, binnen denen die Restitution eingeführt werden müsse, von dem letzten Urthel oder von der Auffindung der neuen Momente an laufen, da doch vielleicht noch bey einigen gegen die letztere Meynung Zweifel obwalten dürften. (Rec. dünkt nach der erklärten Meynung des Kammergerichts selbst, und nach den Grundsätzen, die man in der Praxis bey allen Restitutionen in vorigen Stand hierüber annimmt, das letztere ausser allem Zweifel zu seyn). Zuletzt verbreitet sich der Vf. noch weitläuftig über die Frage: in wiefern Revision und Restitution mit einander cumulirt werden können, und gibt folgendes Resultat: a) Beide Rechtsmittel sind neben einander zulässig; doch muss die

Digitized by Google

die Revision inzwischen suspendirt bleiben. b) Nach abgeschlagener Restitution ist noch Revision zulässig, jedoch blos auf die neuen Momente zu erstrecken. c) Eben so ist nach beendigter Revision noch Restitution erlaubt.

III. Endlich geht der Vf. auf Untersuchung der dritten Hauptfrage von dem Mittels gegen den Missbrauch über, der mit der *Einbringung abermaliger Deductionen nach abgeschlagnen Processen* getrieben werde. Er zeigt, dass gänzliche Versagung dieses Mittels Ungerechtigkeit seyn würde, da Restitution und Revision gegen Extrajudicialdecrete nicht füglich anwendbar wären, folglich gar keine Rettung gegen ein extrajudiciales abschlägliches Decret seyn würde, wenigstens bey Citations- und Appellationsgesuchen; denn beym Mandatsgesuch bleibe doch der Regress zur Citation. Dies sey um so nothwendiger, da seit dem jüngsten Reichsabschied bey dem extrajudicialen Beschlusse über Zulässigkeit der Appellation auch auf die Materialien mit gesehen werde, welches vorher blos judicial gegen ein judiciales Urthel geschehen wäre, aber doch allemal ein Remedium Statt finde. Dagegen sey nicht mehr als Eine, oder wenn je, wie das Kammergericht will, noch eine zweyte erlaubt seyn sollte, diese doch nur aus sehr erheblichen Ursachen, eine dritte aber unter keiner Bedingungen zu gestatten. *Effectus suspensivus* müsste ihr zugestanden werden, da sie Fortsetzung der Appellation sey, es auch viele Unordnung verursachen würde, wenn man in der Execution fortschritte und nachher das Urtheil abgeändert würde: übrigens dürfe sie nur wegen erheblicher und zwar solcher Umstände vorgebracht werden, die zwar schon aus den vorhergehenden Acten resultiren, (denn sonst wäre es Restitution,) aber dort von der Parthey oder dem Richter nicht gehörig erörtert worden sind; auch wären keine Adjunctionen dabey zu gestatten. Das beste Mittel aber gegen die *ulter. deduct.* scheint Hn. *v. R.*, wenn gleich mit dem Appellationslibell die Entscheidungsgründe des Unterrichters eingegeben werden müssten, weil dann das Gericht die Sache gleich anfangs besser übersehen, und wenn es noch Zweifel hätte, diese Entscheidungsgründe dem Appellanten zum Gegenbericht communiciren könnte, welcher Bericht dann die Stelle der *ulter. deduct.* vertreten, und somit die *ulter. deduct.* überflüssig werden würden. Alle Vorschläge des Vf. beziehen sich indessen nur auf die *ulter. deduct.* in *Appellationssachen*; denn nur wegen dieser hatte das Reich Bericht gefodert und allerdings stiften diese den meisten Nachtheil, weil da die Execution eines vorhergehenden Urthels suspendirt bleibt, und dadurch das Recht der Partheyen verzögert wird. Aber gewiss sind auch gegen die *ulter. deduct.* in den übrigen Fällen Maasregeln nöthig, denn wenn diese gleich den Partheyen weniger schaden, in sofern dadurch kein vorhergehendes Urthel verschleift wird: so bringen sie doch das Gericht um seine gewiss nicht überflüssige Zeit.

Noch verdient bemerkt zu werden, dass sich dieses Werk durch eine Reinheit und Bestimmtheit der Sprache auszeichnet, die um so mehr gefällt, je überraschender sie bey Arbeiten dieser Art ist.

In genauer Verbindung mit derselben steht folgende Schrift:

JENA, b. Mauke: *Zwey Abstimmungen des kais. Kammergerichts Beysitzers Franz Dietrich von Ditfurth*, deren *Eine über die Vorträge an den vollen Rath des kais. Hn. Kammergerichts-Assessor Freyherrn von Riedesel*, die Zweyte aber *über einige wichtige Kammerger. Einrichtungen, insbesondere die Referirart*, abgegeben worden. 1792. 114 S. gr. 8.

Indem Hr. *v. Ditfurth* in seinem Votum der Arbeit des Hn. *v. R.* seinen wärmsten Beyfall schenkt, macht er gleichwohl einige Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen desselben, die von praktischer Erfahrung und Gerechtigkeitsliebe zeugen, aber Hn. *v. R's.* Meynung wohl in den wenigsten Fällen entkräften dürften: 1) Wünscht Hr. *v. D.* weniger Strenge bey Annahme von *novis* in Restitutionssachen, und will alle erhebliche Umstände zulassen, die vorher nicht bey den Acten waren, *wenn sie auch der Parthey, die sie vorbringt, bekannt waren*, sie jedoch *nicht glaubte*, dass sie zur Entscheidung der Sache nöthig wären, und dieses zu beschwören bereit ist. Der blosse Glaube der Parthey, dass diese, ihr vorher schon bekannten, Umstände nicht zur Entscheidung nöthig waren, ist denn doch zu unbestimmt; es muss vielmehr aus der Natur der Sache selbst einleuchten, dass sie zuvor gar nicht als zur Entscheidung der Sache beytragend angesehen werden konnten, weil sie erst durch eine besondre Meynung und Ansicht des Urtheilsprechers darauf Bezug erhielten. Man darf bey diesen Bestimmungen nicht zu nachsichtig seyn, sonst reservirt sich am Ende jede Parthey, die sich nicht sicher weiss, gleich anfangs *jure suo* einige Gründe für die Restitution, und wir erhalten ewige Restitutionsgesuche und ewige Verschleifungen. 2) Stimmt er für die Beybehaltung der Adjunctionen in Restitutionssachen gegen Hn. *v. R.*, weil der vorige Referent und der vorige Senat doch selten volle Unpartheylichkeit zu der neuen Untersuchung mitbrächten. Aber wenn solche Gründe des Misstrauens gegen den Richter selbst entscheiden sollen, wohin soll uns das führen? *Dolus non praesumitur*, sagt er ja selbst, und ein ganzer Senat von 8 Mitgliedern, wie ihn Hr. *v. R.* auch bey der extrajudicialen Vorberathung verlangt, opfert doch seine bessere Ueberzeugung nicht der Hartnäckigkeit und dem Vorurtheil auf. 3) Erklärt er sich gegen die Succumbenzgelder, weil man den Partheyen den Weg des Rechts nicht erschweren müsse, und es sonderbar seyn würde, diese wegen eines Anbringens zu bestrafen, welches das Gericht doch selbst annehmlich fand, wenn es in der extrajudicialen Vorberathung das Gesuch für zulässig erklärte. Aber hier scheint Hr. *v. D.* nicht zu erwägen, dass die extrajudiciale Vorberathung gar nichts mit der Untersuchung der *Gerechtigkeit* der neuen Gründe zu thun hat, sondern nur damit, ob wirklich neue Gründe vorgebracht sind, und dass, wenn wir auch annehmen,

Digitized by Google

men, es würde manchmal einer aus Furcht vor den Succumbenzgeldern von dem Anbringen eines gerechten Restitutionsgesuchs abgeschreckt, dieses doch in kein Verhältniss gegen das gewissere und weit häufigere Uebel kommt, dem man dadurch entgeht: dem Uebel der Verschleifung des Rechts durch die vervielfältigten Restitutionsgesuche. Auch könnte man, wenn die neuen Gründe wirklich sehr scheinbar waren, und daher weder *dolus* noch *culpa* bey den Imploranten anzunehmen ist, dem Richter in diesem Falle erlauben, die Succumbenzgelder, unerachtet des ungünstigen Urtheils, wieder zu erstatten, wobey von der Willkühr desselben um so weniger zu fürchten seyn würde, wenn man den Succumbenzgeldern eine Bestimmung gäbe, wo sie ihm nichts helfen. 4) Der Eid sey nicht darauf zu richten, dass man von den *novis* vorher nichts gewusst, sondern dass man die Anführung derselben vorher für unnütz und überflüssig gehalten. Diess bezieht sich auf die Bestimmung, die Hr. *v. D.* dem Begriff: *nova* gibt, ist aber Hn. *v. R's.* Bestimmung die bessere, so ist es auch seine Eidesformel. 5) Es sey nicht rathsam, die Restitution von confirmatorischen Appellationsurtheilen bey dem Unterrichter zu suchen; und dieses *Monitum* gegen Hn. *v. R.* scheint Rec. das wichtigste; Hr. *v. D.* baut besonders auf den Grund, weil bey den Verhandlungen in der Appellationsinstanz oft Momente vorgetragen werden, die in den vorhergehenden Acten nicht enthalten sind, und die vielleicht mehr als die vorhergehenden den Richter zur *confirmatoria* bestimmen, oder der Richter selbst auch ohne neue Zusätze der Partheyen aus andern Gründen als der Unterrichter zur *confirmatoria* bestimmt werden kann, daher der Unterrichter, wenn von solchen Appellationsurtheilen bey ihm Restitution gesucht würde, ohne die Appellationsacten, ja auch sogar die Senatsprotocolle, zu haben, gar nicht urtheilen könnte, und im Fall, dass die *nova* sich auf Umstände bezögen, die erst in der Appellationsinstanz in Frage gekommen wären, er den Richter des Oberrichters würde machen müssen. Hr. *v. R.* scheint diesen Uebelstand auch selbst gefühlt zu haben, wenn er in einer spätern Anmerkung zu seinem Werke in der Vorrede, ihm auf die Weise auszubeugen vorschlägt, dass die Restitutionssache nicht eher dem Unterrichter übergeben werden dürften, bis in der Vorberathung, die nach seinem Vorschlage allemal beym Kammergericht vorausgehen muss, auch darauf Rücksicht genommen worden wäre, ob etwa in diesem Falle Umstände da wären, die die Zurückbehaltung am Kammergericht räthlicher machten.

Der zweyte Abschnitt der Ditfurthischen Schrift enthält des Vf. Votum über die Beschleunigung der Geschäfte und insbesondre der Relationen am Kammergericht, auf Veranlassung des deshalb 1788 an das Gericht ergangenen, kaiserlichen Reskripts. Er macht darin viele Ausstellungen an den Reichsschlüssen von 1775 und 1788, aber Rec. verspart seine Bemerkungen hierüber auf eine andre Gelegenheit.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: D. *Theod. Hagemanns*, königl. Grossbrittannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg. wirklichen Hof- und Kanzleyraths *kleine juristische Aufsätze*. Erster Theil. 1794. 152 S. 8. (9 gr.)

Vier Abhandlungen des Vf. die schon vor mehreren Jahren einzeln herausgekommen sind, erscheinen hier zusammen gedruckt. Der Vf. hat dieselben hie und da berichtigt, und mit Zusätzen versehen. Wir begnügen uns, den Gegenstand eines jeden dieser Aufsätze anzuzeigen. Der 1te handelt vom *Wappenlehen* oder dem lehnsweise ertheilten Recht, eines gewissen Wappens sich zu bedienen, und hat einen Anhang von 14 schon anderswo gedruckten Urkunden. S. 1—84. Der 2te Aufsatz handelt vom *Halsberg- oder Panzerlehn*, einem Lehen, mit dem die Bedingung verknüpft ist, dass der Vasall auf Befehl des Lehnherrn sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten gepanzert oder in der Rüstung erscheine. S. 85—112. Die 3te Abhandlung ist dem *Personallehn* gewidmet, einem Lehen, das mit dem Tode des Belichenen aufhört. S. 113—132. Die 4te handelt von *ungeschwornen* oder *Handlehn*, von welchen der Vasall die Lehnspflicht nicht eidlich leistet. S. 133—152. Der Fleiss des Vf. lässt uns noch manchen schönen Beytrag zur Erläuterung des ältern Lehnrechts, und daher auch künftig mehr ungedruckte als bereits gedruckte Abhandlungen in dieser Sammlung erwarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Venedig*, b. Zatta: *Delle Solennità e Pompe nuziali già usate presso li Veneziani*. Dissertazione di Don *Jacopo Morelli*, Custode della Libreria di S. Marco pubblicata nelle nozze di S. E. il Sgre Giovanni Almorò Tiepolo con la nobile Sgra Marianna Gradenigo. 1793. LIX S. 4. — Nicht etwa Nachrichten von den Hochzeitgebräuchen der Venezianer, in soferne sie sich als Nationalsitte auszeichnen (etwa wie dasjenige, was *Goldoni* in seinen Denkwürdigkeiten von denselben erzählt Th. I. S. 236 ff. deutsch. Uebers.) sondern umständliche Beschreibungen einiger Aufzüge und Feten, welche bey den Hochzeiten einiger Nobili im 15—16 Jahrhundert gegeben wurden. Einige derselben sind aus handschriftlichen Chroniken der Sanct-Marcus Bibliothek genommen. Interessant ist keine unter ihnen, weder im Ganzen noch durch einzelne Anekdoten. Wie weit man in jenen Zeiten die Prachtliebe trieb, ist auch schon aus andern Beyspielen zur Genüge bekannt. Am ärgsten schweiften die Damen in dem Gebrauche der Perlen aus. Der venezianische Senat gab daher 1562 ein Gesetz, dass die Gemahlin, Töchter und Schwiegertöchter des Doge ausgenommen, keine Dame länger als 10 Jahre von dem Tage des Verlöbnisses an dergleichen tragen solle; im J. 1569 wurde diese Zeit auf 15 Jahre ausgedehnt; aber 1633 auf 2 Jahre eingeschränkt. Gelegentlich erhält hier der Leser S. XIV ff. eine umständliche Nachricht von der berühmten *Compagnia della Calza*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Januar. 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Voſs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen* aus fremden Sprachen überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet Mit Kupfern und Karten. Eilfter Band. 1794. 328 u. 102 S. 8.

Hr. Prof. *Forſter* in Halle ſetzt dieſe Sammlung, die unſtreitig die Königin von allen übrigen der Art iſt, mit ununterbrochenem Fleiſse fort. I. *John Hunter's Reiſe nach Neu-Südwallis, nebſt Nachrichten von den Entdeckungen in dieſem Lande und in der Südſee.* Der Vf. commandirte die königl. Fregatte Sirius, die nebſt andern Schiffen die erſten Uebelthäter 1787 nach Neu-Südwallis brachte. Seine Reiſe dahin, die Gründung der Colonie und die Begebenheiten, die ſich daſelbſt zugetragen haben, ſind ſchon aus Arthur Phillipps und andern Reiſen bekannt. Allein zu geſchweigen, daſs man von ſo wichtigen Ereigniſſen gerne mehr als einen Referenten hört, ſo hat Hunter eine der merkwürdigſten Reiſen um die Welt allein gemacht, welche hier von ihm beſchrieben iſt. Er ſegelte nemlich im Oct. 1788 von Port Jakſon oſtwärts um das Kap Horn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, um daſelbſt eine Ladung von Lebensmitteln für die Neuholländiſche Colonie einzunehmen, mit welcher er auch den 9ten May 1789 in Port Jakſon glücklich ankam. Nach Abzug der 51 Tage, die er in der Tafelbay ſtille lag, hat er die Reiſe um die Welt in 168 Tagen zurückgelegt; die kürzeſte von allen Weltumſegelungen, nach Forſters Erinnerung. Der Vf. verlieſs erſt 1791 im März die Colonie. Sein Bericht iſt ſo beſchaffen, daſs Hr. F. der Colonie keine baldige Aufnahme vorher verkündigen mag S. 6. 36. 48. Zwar findet man bisweilen guten Boden, z. E. bey Richmonds Hügel S. 79. Allein ſelbſt auf dieſem gedeihen manchmal die Gewächſe nicht, die man ausſäet; und welche Hinderniſſe legen nicht die Eingebornen und die Coloniſten ſelbſt in den Weg. Die Rückreiſe des Vf. nach Europa macht nicht minder einen intereſſanten und noch nicht geleſenen Theil des Buchs aus. Sie ging über Neu-Guinea, zwiſchen Borneo und Celebes nach Batavia. Im 8° 26′ S. B. und 163° 18′ öſtlich entdeckte er 5 Inſeln, die er *Stewarts-Inſeln* nannte, und im 5° 30′ S. B. und 159° 14′ bis 159° 37′ O. L. 32 Inſeln, die er *Lord Howes Gruppe* nannte. Letztere ſind bewohnt, und Figuren von den Einwohnern, ihren Kanots und andern Geräthſchaften der angrenzenden Inſulaner in Kupfer geſtochen. Daſs des menſchenfreundlichen Betragens ungeachtet, welches die Einwohner auf der Inſel des Herzogs von York zuerſt gegen die Britten zeigten, es doch bald zu Thätlichkeiten gekommen iſt, in welchen die Inſulaner der Allgewalt der europäiſchen Feuergewehre unterliegen muſsten, wird einen jeden Menſchenfreund ſchmerzen. Die Inſel ſelbſt gleicht einem Garten, deſſen Schönheit mehr der Natur, als dem Fleiſse der Einwohner zuzuſchreiben iſt. Die Einwohner ſind ſtarke, gut gebildete Leute, von einer hellen Kupferfarbe. Noch mehrere Inſeln wurden auf der Fahrt nach Mindanao zum erſtenmal geſehen; weil aber die Reiſe keine Entdeckungsreiſe war, nicht weiter unterſucht. Auf der *Hummock-Inſel* an der Südküſte von Mindanao entſtanden Streitigkeiten mit den Eingebornen, welche vielen von ihnen das Leben koſteten. Der Vf. ſchiebt die Schuld auf den Schiffer, der das Transportſchiff, an deſſen Bord er war, commandirte. Der Herausgeber hat von dem weitſchweifigen Originale viele unnütze Angaben, und andere den Deutſchen wenig intereſſirende Details abgekürzt. Wir können ſeinen Einſichten zutrauen, daſs nichts von Wichtigkeit ausgeſtrichen iſt, und wir halten uns durch ſeine lehrreichen Anmerkungen, wovon verſchiedene für die phyſiſche Geographie von Bedeutung ſind, mehr als hinlänglich entſchädiget.

II. *Arthur Phillipps Tagebuch von den merkwürdigſten Ereigniſſen in der neuen Colonie zu Port Jackſon, vom Jun. 1790 bis zum Jan. 1792* muſste nothwendig vieles enthalten, was Hunter ſchon berührt hatte. Verſchiedenheiten in den Erzählungen zweyer Augenzeugen kommen auch hier vor. Die vielen Verſuche, die Neigung der Eingebornen zu erhalten, der mit ihnen gepflogene Umgang, die Beſuche, die ſie bey den Coloniſten abgelegt, das Verhalten derſelben während ihres Aufenthalts unter den Engländern, die durch ſie erhaltene Kenntniſs des Landes und des Volkes, welche äuſserſt dürftig iſt, machen den gröſsten Theil des Tagebuchs aus, und werden, hauptſächlich für den, der erſt neulich Teuch, Hunter u. a. geleſen hat, etwas langweilig erzählt. Die Eingebornen fahren fort, die unbewaffneten Coloniſten, wo ſie ſie nur antreffen, anzugreifen und zu tödten. Werden Detaſchemente gegen ſie ausgeſchickt, ſie dafür zu züchtigen; ſo retten ſie ſich mit der Flucht, und jene müſſen unverrichteter Sachen zurückkehren. Zu verwundern iſt es, daſs in einem Lande, wo die Lebensmittel überaus ſelten ſind, der Gouverneur nicht die Coloniſten gewöhnt, zum wenigſten die Delicateſſen der Eingebornen genieſsbar zu finden. Er gedenkt S. 230. einer ungeheuren Menge Fledermäuſe, und bemerkt, daſs ſie von den Eingebornen für eine vortrefliche Speiſe gehalten werden. Hätte er in Rochons Reiſe nach Madagaſkar geleſen, daſs die

die Fledermäuse selbst, den Europäern eine wohlschmeckende Speise darbieten; vielleicht würde er den natürlichen Widerwillen überwunden, sie selbst gekostet, und seinen Colonisten als eine angenehme Speise empfohlen haben. Gewifs sind in dem Lande noch manche Nahrungsmittel für Menschen, die man bisher noch nicht aufgesucht, oder anzuwenden gelernt hat. Die englische Regierung sollte *Bergius von den Leckereyen* ins Englische übersetzen lassen, und Exemplare davon nach Port Jackson schicken. Einer von den vielen Stämmen, worein die Eingebornen getheilt sind, besitzt eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, Bäume zu erklettern, um Opossums oder Eichhörner zu fangen. Der Gouverneur sah Proben davon auf einer Entdeckungsreise, die von Rosehill aus, 16 englische Meilen weiter ins Land angestellt wurde, und wegen der Ungeduld einiger zu Begleitern mitgenommenen Eingebornen abgekürzt werden mufste. Auf einer zweyten Reise hat man sich versichert, dafs ein Flufs, den man schon vorher *Nepean* genannt hatte, sich in den *Hawkesbury* ergiefst, der in die Brockenbay fällt. Man kennt also nun schon 2 ansehnliche Flüsse, den einen ganz, den andern, nemlich den Nepean, nur zum Theil, denn dessen Lauf ist noch nicht völlig bestimmt. Die neu angebaute Stadt bey Rosehill heifst *Parramatta*, welchen Namen die Eingebornen der Gegend geben. Unter denen, die sich ansiedeln wollten, erhielt Peter Schäfer, (wie Tench ausdrücklich sagt, ein Hesse,) die gröfste Anzahl an Morgen Landes. Der Boden wird als ausgezeichnet gut angepriesen, und wenn es seine Richtigkeit hat, dafs das Land, welches am längsten angebaut ist, die besten Früchte trägt, so scheint die Besorgnifs, dafs die Colonie wieder eingehen müsse, ungegründet zu seyn. In der neuen Stadt verkauften schon die Eingebornen ihre Fische gegen Brod, Reis und Gartengewächse, welche die, die eine Zeitlang in der Colonie gelebt haben, gern essen mögen, und es würde der Umtausch lebhafter geworden seyn, wenn nicht ein Verbrecher das Kanot eines mit Fischen handelnden Eingebornen zerschlagen hätte. Die Uebelthäter, deren Strafzeit verflossen ist, erhielten Erlaubnifs, sich anzusiedeln, zum Theil am Fufse von Prospect Hill, 4 englische Meilen von Parramatta. Im Aug. 1791 waren in Neu-Südwallis und auf der Norfolkinsel 4160 Morgen vertheilt. Eine Eingeborne, die in der Colonie von einem Kinde entbunden wurde, gab, aufser andern Bemerkungen, auch zu dieser Anlafs, dafs die Weiber bey ihrer Schwangerschaft gar keine grofse Unbequemlichkeit leiden, und am liebsten Knaben zur Welt bringen. Die Colonisten speisen oft *Pattagorongs* und *Baggarays* S. 269. Jene sind Kangarus, und dafs diese Opossums sind, obgleich es nirgends ausdrücklich gesagt ist, erhellet aus der Verbindung. Die Anzahl der Colonisten wurde 1791 mit 1695 Verbrechern männlichen und 68 weiblichen Geschlechts, nebst 11 Kindern, die auf 10 Transportschiffen aus England ankamen, vermehrt. Sie gibt zu manchen traurigen Betrachtungen, die eben nicht zum Vortheil des moralischen Charakters des gemeinen Mannes, oder des so sehr gepriesenen Wohlstandes in England ausfallen, Veranlassung, und ist um desto auffallender, weil im Kriege die Zahl der von den Gerichten verurtheilten Menschen minder grofs zu seyn pflegt. Der Gouverneur bemerkt auch, dafs unter ihnen eine grofse Menge vom schlechtesten Charakter, besonders unter den gebornen Irländern, gewesen sey. Auf den Wallfischfang an der Küste von Neu-Südwallis sind einige Schiffe, nicht ohne guten Erfolg, ausgelaufen.

III. *Lieutenant King's Nachrichten von der Norfolkinsel und von seiner Rückkehr über Port Jackson, Batavia, Isle de France, und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England.* Er veranlafste in Norfolkinsel die erste Niederlassung 1788. Die Ratzen und Raupen thaten den Früchten vielen Schaden. Hr. Forster, dem es sonst unbegreiflich ist, wie die Ratzen auf eine so kleine und entlegene Insel haben kommen können, vermuthet, dafs als Capit. Cook 1774 in 2 Booten hier landete, sie von dem Schiffe das nahe Land gerochen haben, und hinüber geschwommen oder in den Booten hieher gebracht sind. Für die Schweine gab das Mark eines Baums, welches gekocht einen den Rüben ähnlichen Geschmack hat, eine gute Nahrung. Die Schildkröten und Tauben ernährten die neuen Ansiedler nur auf eine Zeitlang. Bey der Pflanzung des Waizens und anderer Gewächse zeigte sich King als einen Mann von Nachdenken, und wie Hr. Forster sehr richtig sagt, als einen Vater seiner Colonie. Im März 1790 verliefs er sie, bewohnt von 498 Menschen. Die Insel hat viele treffliche Wasserströme. Das Erdreich ist fett, die Luft gesund. Von den Bäumen können nur 5 Arten zu Zimmerholz gebraucht werden. Die Neuseelandische Flachspflanze wächst in grofser Menge. Die neuen Ansiedler haben bisher noch kein Gespinnst aus ihr machen können. Hr. Forster stellet dem Flachs und Hanf, wenn jene Pflanze und ihre Bearbeitung gehörig bekannt ist, ein übles Prognostikon; denn er meynt, dafs er dadurch ganz verdrängt werden würde. Das Erdreich ist so gut, dafs die Insel 100 Familien ernähren kann, deren jeder 100 Morgen Landes eingeräumt werden könnten, mit Beybehaltung von 2000 Morgen zum Brennholz. Die Einwohner werden sich auch alle Bedürfnisse des Lebens anschaffen können, Kleidung ausgenommen, es sey denn, dafs die gedachte Flachspflanze benutzt, oder europäischer Flachs gebaut würde. Auf der Fahrt nach Batavia entdeckte Hr. K. zwischen dem 12° S. B. in dem Aequator, und in der östlichen Länge vom 151 bis 162 fünf Inseln, davon die eine 436 Meilen lang und 62 breit zu seyn schien, eine andere sehr kleine im 1° 39′ S. B. mit wenigstens 1000 Einwohnern angefüllt war. Von Kerzolang im 4° 28′ S. B. und 126° 31′ O. L., einer schon vorher gesehenen Insel findet man hier Nachrichten. Es werden noch andere Inseln nach ihrer Benennung und Lage angeführt. Was der Vf. von Batavia und Isle de France sagt, gehört zu den neuesten Nachrichten, die wir daher haben.

Die angeführten 3 Stücke des IIten Bandes des Magazins werden auch besonders unter dem Titel verkauft:

John Hunter's Esq. *Reise nach Neu-Südwallis, nebst historischen Nachrichten von den Vorfällen zu Port-Jak-*

Jakson und auf der Norfolkinsel, ingleichen von den Entdeckungen, die seit der Herausgabe von Phillipp's Reise in Neu-Südwallis und der Südsee gemacht worden sind. A. d. E. u. s. w.

Das IVte und letzte Stück des XI Bd. d. Magazins, welches gleichfalls besonders verkauft wird, ist *Reise um die Welt in der königlichen Fregatte Pandora unter Anführung des Kapitains Edwards während der Jahre* 1790. 1791 und 1792. *Nebst Entdeckungen in der Südsee u. s. w. beschrieben von Georg Hamilton*, Wundarzte des Schiffes. Sie ist reich an Entdeckungen, und merkwürdigen Ereignissen; und es ist zu wünschen, dafs die Regierung die Papiere des Kapitains in die Hände eines geschickten und mit den bisherigen Entdeckungen in der Südsee bekannten Mannes überliefern möge, damit sich der reine Gewinn für Geographie desto richtiger bestimmen lasse. Die Absicht der Reise war, die Aufrührer des Schiffes Bounty, das der Kapit Bligh commandirte, aufzusuchen und zur verdienten Strafe zu ziehen; und die Endeavourstrasse an der Nordostküste von Neu-Südwallis aufzunehmen, damit die Fahrt nach dieser Kolonie erleichtert würde. Es ist nun zwar weder der erste Endzweck (denn der Haupträdelsführer ist bisher unentdeckt geblieben) noch der zweyte (denn das Schiff scheiterte bey dem Unternehmen) ganz erreicht worden. Die Reise liefert aber doch reiche Beyträge zur Geographie, und die neuesten Nachrichten aus dem Feenlande der Südsee, — Otaheiti. Hr. *Forster* hat sich dabey mit Vergnügen an die von ihm daselbst durchlebte Zeit erinnert, und vergleicht die neuesten Berichte mit seinen Erfahrungen, wodurch die Uebersetzung einen grofsen Vorzug vor dem Originale bekommen hat. Das Schiff legte in Santa Cruz und Rio Janeiro an, wo man sich sehr gefällig bewiefs, umsegelte das Kap. Horn, und landete im März 1791. in Otaheiti, nach einer ungefähr 7 monatlichen Reise. Von den Aufrührern stellten sich einige freywillig ein, die übrigen mufsten mit Gewalt genommen werden, wobey sich die Anhänglichkeit der Einwohner für die, welche sie in Schutz genommen hatten, offenbarte. Die etwas indecente Beschreibung der wollüstigen Tänze, Anerbietungen und Liebkosungen der Weiber wird von Hn. *F.* gerügt, der nicht einmal alles hat drucken lassen. Gestohlen wurde weniger, als zu Cooks Zeit. Obgleich die von Joseph Banks gepflanzten Gewächse ausgerottet sind, Pompelmusbäume, Taback und Baumwolle ausgenommen; so wurde doch aufs neue ein Garten von Citronen, Orangen, Ananas, Kosse, Zwiebeln, Erbsen, Kohl u. s. w. angelegt, und die Schonung desselben den Eingebornen bestens anempfohlen. Ein seltsamer Zug im politischen Charakter der Nation ist dieser. Eine benachbarte Insel hatte einen reichen Ueberfluss an Fischen. Weil nun die Otaheiter zu träge sind, auf den Fischfang auszugehen, und doch bisweilen Fische essen mögen, so zernichteten sie die Brodfruchtbäume auf dieser Insel, um die Einwohner zu nöthigen, ihren Vorrath von Fischen gegen Brodfrucht auf Otaheite umzusetzen. Durch die 20 Flinten und etwa 200 Ladungen von Pulver und Bley, welche sie besitzen, sind sie wenigstens eine Zeitlang, ihren Nachbaren überlegen. Der Behauptung des Vf., dafs die Lustseuche durch die Europäer hierher gebracht sey, widerspricht Hr. *F.* Seit ihrer Bekanntschaft mit den Engländern kennen sie auch die Schwindsucht, die für ansteckend gehalten wird. Das Schiff wurde mit vielen Kisten von Brodbaumpflanzen beladen. Von Otaheiti segelte er nach verschiedenen andern Inseln, zuletzt nach Anamocka. Omai ist an der Lustseuche gestorben. Seine nachgelassene Muskete erregte einen Krieg. Bey dem Herumschwärmen unter den Inseln auf der Südsee, um auf die Spur des Hauptanführers zu kommen, wurden verschiedene neue Inseln entdeckt. Auf einer derselben Otutürlah fand man Kleidungsstücke französischer Seefahrer, vermuthlich, wie *F.* hinzusetzt, von den Schiffen des Hn. *de la Peyrouse*. Im 11°22′ S. B. 143 38′ O. L. in der Endeavourstrasse stiefs das Schiff auf ein Felsenrief, und sank unter. 35 Mann und 4 Gefangene ertranken. Die übrigen retteten sich auf ein nahes Sandinselchen. Von hier schifften sie in 4 offenen Booten, 275 geograph. Meilen nach Timor. Ein Unternehmen, das ein Pendant zu dem des Kapit. Bligh ist. Die Boote blieben zusammen, weil der gröfste Theil der Lebensmittel im grofsen Boote war, und man sich gemeinschaftlich vertheidigen wollte. Des Nachts wurden sie boogsirt mit Tauen, die man bey Tagesanbruch fallen liefs. Die Gefahren, und Widerwärtigkeiten die zu überstehen waren, waren von so vielfaltiger Art, dafs man den Geist der Männer bewundern mufs, die ihnen nicht unterlagen. Der Wasservorrath reichte nur hin, dafs jedem 2 kleine Weingläser voll Wasser täglich gegeben werden konnten. Je länger das Elend dauerte, desto eigensinniger und bösartiger wurden die Leute; und doch liefsen sie es sich beyfallen, einem Gefangenen, der zu beten anfieng, mit anscheinender Andacht zuzuhören. Endlich landeten sie auf Timor, ungefähr 14 Tage nach dem Schiffbruch, und fanden die nämliche gute Aufnahme und Hülfe, die Kap. Bligh erfahren hatte.

Ihre Gegenwart veranlafste die Entdeckung, dafs ein kurz vorher angekommenes Boot mit 8 Mann 1 Weibe und 2 Kindern, die sich für den Rest der zu einem Fahrzeuge, das auf der See gescheitert wäre, gehörigen Mannschaft ausgegeben hatten, aus Neu-Südwallis entronnen sey. Es wurde sogleich angehalten, und die Zahl der nach einem Aufenthalt von 5 Wochen an Bord eines Holländischen Ostindienfahrers nach Batavia eingeschifften Engländer noch durch diese Missethater vermehrt. Bey einem entstandenen Gewitter wurde das Schiff blofs durch die Anstrengung der Englischen Seeleute, weil die Holländer in den Raum liefen, gerettet. In Samarang auf der Insel Java, wo das Schiff vor Anker ging, trafen die Engländer den zu ihrem Schiffe gehörigen Tender an, von dem sie sich bey Anamoka getrennt, und den sie eben so wohl als eine Jolle für verlohren gehalten hatten. Dies Fahrzeug war durch die Endeavourstrasse, wo die Fregatte ihren Untergang gefunden hatte, glücklich hindurch gesegelt. Die grofse Sterblichkeit in Batavia wird vornemlich der Gewohnheit, Gräben zu ziehen, und Gärten abzuteichen, wodurch viele Moraste entstehen, zu-

geschrieben. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird jetzt viel gebaut. Das dasige Krankenhaus heifst eine stinkende Grabeshöle. Ein Verzeichnifs der Breiten und Längen verschiedener besuchten oder entdeckten Orte macht den Beschlufs. Der Beytrag zur Geographie ist wichtig, wenn die Zahlen zuverläfsig sind.

Ebendaselbst: *Die neuesten Reisen nach der Botany-Bay und Port-Jackson* nebst Nachrichten von den Fortschritten und Entdeckungen in Neu-Südwallis und der Südsee, aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen von *J. Reinhold Forster*, Professor in Halle und Mitglied der k. Akad. der Wissenschaften in Berlin. I. II. III Theil. 1794. 8.

Die mit diesem Titel versehenen Reisen sind sämmtlich in dem Magazin von Reisebeschreibungen aufgenommen, und werden auf Verlangen derer, die ein Werk, das als eine Folge der von der gedachten Buchhandlung besorgten Octavausgabe der Entdeckungsfahrten der Engländer in der Südsee, bis auf Cooks dritte Reise, und der Geschichte der Reisen seit Cook an der Nordwestküste von Amerika Berlin. 1792. 3 Bde, zu besitzen wünschten, einzeln verkauft. Da die eilf Bände des Magazins in der A. L. Z. angezeigt sind, so können wir einer weitern Anzeige der Reisen nach Botany Bay entübrigt seyn, und erinnern nur, dafs in dem 1sten Theile, Arthur Phillip's und John White's Reise nach Neu-Südwallis Bligh's Reise von Tofoa nach Timor, im 2ten Bligh's Reise nach der Südsee und Kap. Edwards Reise eben dahin beschrieben von G. Hamilton, in dem 3ten Hunters Reise nach Neu-Südwallis, Arthur Phillip's Tagebuch daselbst und Lieut. Kings Nachrichten von der Norfolkinsel enthalten sind.

VOLKSSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, in der Erziehungsanstalt. *Der Bote aus Thüringen.* 1794. 832 S. in 8. (18 gr.)

Der würdige *Salzmann* hat auch in diesem Jahrgange seines Boten ungemein viel nützliches gesagt, und besonders in der diesesmal erzählten *Geschichte von Conrad Kiefers Erziehung* praktische Anweisung gegeben, wie Leute vernünftig heirathen, sich gehörig mit einander vertragen, ihre Kinder von der Geburt an auf eine verständige Art warten, nähren, erziehen, zum *Nachdenken* (einer unter dem gemeinen Mann besonders noch sehr nöthigen und deshalb vorzüglich empfohlnen Maxime) und dem frühzeitigen Erwerb eines Eigenthums gewöhnen sollen. Unter den von Conrads Vater getroffenen guten Einrichtungen scheint uns die besonders empfehlungswürdig, dafs der junge Kiefer sich mit einigen auserlesenen Jünglingen verband, um Sonntags mit einander nützliche Bücher (deren im Boten mehrere angezeigt werden) zu lesen, dann und wann Reisen auf die umliegenden Dörfer und Güter zu machen, um deren Einrichtungen zu beobachten, zu Hause zu erzählen, und zu beurtheilen, und zu benutzen, oder auch zur Erholung unter den Augen ihrer Aeltern sich zu vergnügen. Auch in Rücksicht des Schulwesens kommt manches nützliche vor. So wird z. B. das Buchstabiren aus dem Kopfe, selbst vor dem Erlernen der Buchstaben, sehr empfohlen, welches allerdings, der Erfahrung gemäfs, manchen Vortheil hat; dieses aber scheint uns, zumal für öffentliche und zahlreiche Schulen, wohl nicht praktisch zu seyn, dafs mehrere Buchstaben auf einmal, ja alle in wenigen Tagen den Kindern bekannt gemacht, und selbst, durch eine an sich nicht zu tadelnde Spielühung, kurz darauf, die Buchstaben verschiedener Arten, als der grofsen (mit welchen sogar angefangen wird) und kleinen, lateinischen und geschriebenen durchgegangen werden. So sehr aber, und das mit Grund, das Buchstabiren in Schutz genommen wird, so wenig wird doch, um allen Verdacht abzuwenden, jene krebsgängige Wiederholung der bereits buchstabirten Sylben verworfen, als R. a, ro; f. e. n, fen, Rosen, w. a. s, was, Rosenwas; f. e. r, fer, Rosenwasser, die vielmehr verdienter Weise nach der bekannten launigen Manier des Vf. gezüchtiget wird. — Dafs der Stock nicht als das gewöhnliche Strafmittel in der Schule beybehalten wird, ist recht, dafs er aber doch als ein aufserordentliches beybehalten, und selbst öffentlich aufgehangen werden solle, das ist zu misbilligen. Die an einem verborgenen Orte aufbewahrte Ruthe müfste nöthigen Falls dessen Stelle versehen. Durch gelindere Strafen wird wie im Staate, so auch in den Schulen das Gefühl verfeinert. Und dahin mufs man streben. — Hie und da wird diese sehr unterhaltende Erziehungsgeschichte durch Bekanntmachung gemeinnützlicher Anstalten und deren wohlgewählten Einführungsart, so wie durch Hinsichten auf das gegenwärtige Mistrauen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen unterbrochen, wo der Vf. einen bedachtsamen Mittelweg einschlägt. — Mit Fleifs haben wir uns etwas bey dieser Volksschrift aufgehalten, da sie bereits schon einen grofsen Einfluss hat, und noch einen gröfsern verdienet. Möchte sie doch immer mehr so manchen hinten und vorn wohlgebuckelten Boten und Staatscourier verdrängen, der als ein wahrer Provinzial-Pasquino zur Schande mancher Provinz häufig gelesen wird. — Im folgenden Jahre soll der Thüringer Bote *die Geschichte der Deutschen* erzählen, wie Städte und Dörfer bey demselben entstanden, u. s. w., und dazu ein Kärtchen von Deutschland, wie auch Holzschnitte, welche die Waffen, Götzen und andere Alterthümer der Deutschen abbilden, liefern. Die andere Hälfte eines jeden einen Bogen langen Stücks enthält die gewöhnlichen Zeitungsnachrichten, ohne welche der Jahrgang nur 16 gute Groschen kostet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. Januar 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Voss. Buchh.: *H. Follie's*, Officianten bey der Administration der Colonien, *Reise in der Wüste Sahara* u. s. w. Aus dem Französischen. Nebst *Sir William Jones Beschreibung der Insel Hinzuan.* Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen von *Joh. Reinhold Forster*, Prof. der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akad. der Wissensch. u. s. w. 1794. 144 S. 8.

Ein andrer Titel ist: *Neue Beyträge zur Kenntniss von Afrika. Zweytes Stück.* Hr. *Brisson's* Erzählung von seinem Schiffbruch und Gefangenschaft 1789 werden bey vielen Lesern noch in frischem Andenken seyn. Hr. *Follie* hat ähnliche Schicksale erlebt, und seine Begebenheiten und Nachrichten sind nicht weniger interessant. Das Schiff, worauf er nach Senegal gehen wollte, scheiterte 1784 Jan. am Kap Nun an der Westküste von Afrika, und 20 Franzosen, die mit dem Leben davon kamen, geriethen in die Gefangenschaft der Mauren, Unterthanen des Königs von Marocco.

Nachdem das Schiff geplündert war, wobey es unter den *Mosselemis* und *Mugaren*, (oder, wie sie in Original geschrieben werden, *Mougeares*,) die Nachbaren sind, und sich des Rechts auf das Schiff anmasten, zu Händeln kam, begab sich der Herr des Hn. *Follie* mit seinem Gefangenen nach seinem Dorfe in den Bergen. *F.* musste Holz suchen und Ziegen weiden. Seine einzige Nahrung war Milch, die ihm in kleinen Portionen zugemessen wurde. Baarfuss, ohne Hut, und blos mit einem Hemde bedeckt, musste er die Herde unter den Dornengebüschen, und auf den heissen Sandfeldern zusammenhalten. Als er einst vor einem Tiger entflohen war, und dieser 3 Ziegen verzehrt hatte, wurde *F.* von seinem Herrn auf eine unbarmherzige Art geschlagen, und da er bald darauf einige Tage blind gewesen war, so wurde er an einen durchreisenden Mauren für 3 Ziegen verkauft. Dieser wohnte 100 Lieues tiefer ins Gebirge. Wenn *F.* vor Müdigkeit auf dem Wege zurück blieb, wurde er geschlagen, und als er nicht mehr gehen konnte, auf einem Kameel festgebunden. Nach 12 Tagen kam er in der neuen Wohnung an. Hier musste er die Kameele hüten, und bekam Morgens und Abends eine grosse Schaale voll Milch, und Abends noch einen Teig von Gerstenmehl. Nachdem er sich erholt hatte, führte ihn sein Herr nach *Glimy*, wo er an den dritten Herrn kam. Er diente hier halb einem Mauren und halb einem Juden, und musste Gerste mahlen und Wasser tragen. Seine Nahrung bestand bald in Gerstenmehl, bald in *Kuskasu*. S. 36. Das letztere hat *Forster* nicht erklärt. Es sind Klösse von Weizenmehl, die gekocht, mit einer starken Brühe übergossen, und mit Hüner- oder andern Fleische aufgetischt werden. Durch die Bemühung des französischen Consuls in dem Marocanischen Staate wurde er endlich nebst vielen andern Franzosen losgekauft. Er war zwar nicht viel über 3 Monate in Gefangenschaft. Es scheint aber doch, dass die meisten Nachrichten, die er von den Sitten, Gebräuchen und Meynungen der Einwohner in Sahara gibt, sich auf eigene Erfahrungen gründen. Die Völker dieser Wüste werden in *Mugaren*, (ein Schimpfname) *Trahartz* und *Brakenarts* abgetheilt. Die *Mugaren*, die nicht die reine muhammedanische Religion bekennen, bemächtigten sich zuerst der verunglückten Franzosen, mussten sie aber nachher an die *Moslemin* oder *Mosselemis* abtreten. Nach S. 31. sollte man vermuthen, dass der Vf. blos von den *Mugaren* handle. Was aber S. 54. von dem Studium des Korans, und S. 65. von der Ehrfurcht gegen die, welche in Mecca gewesen sind, gesagt wird, passet auf maurische Nationen; und es stehet nicht zu erwarten, dass der Vf. die Völker genau unterschieden habe. Ihre Gastfreundschaft wird sehr gelobt, und nichts von dem unedeln Betragen, das Brisson hiebey bemerkte, der unter schlimmere Barbaren gerathen zu seyn scheint, erwähnt. Ein anderer guter Zug in dem Charakter des Volks ist, dass der Todschläger in dem Zelte dessen, den er getödtet hat, Sicherheit findet, weil man, wie Hr. *Forster* richtig bemerkt, voraussetzt, dass der Thäter sich nicht dahin begeben würde, wenn der Erschlagene nicht den Streit angefangen hätte, oder durch einen Zufall und wider Willen des Thäters umgekommen wäre. Mehrere Familien bilden eine Horde, deren Oberster *Rei* S. 61. (vermuthlich *Reis* رئيس) heisst. Die grösere Kultur der Völker, mit denen *Follie* bekannt wurde, ist auch daraus zu folgern, dass die Weiber bey ihnen mehr geachtet werden, als bey den Nachbaren S. 67. Und wie roh, unwissend, grausam, und unbarmherzig erscheinen dennoch diese halb cultivirten Menschen! Von S. 75. an ist eine Beschreibung von dem Theil von Biledulgerid, der von den *Mosselemis*, die unter dem Namen *Breber* bekannter sind, bewohnt wird. Sie besitzen ein fruchtbares Land, sind freyer, reicher und fleissiger, als ihre Nachbaren. Von dem Kaiserthum *Marocco* wird von S. 90. an nur das angeführt, was der Vf. selbst beobachtet hat, und was mit andern Nachrichten übereinkömmt. Es werden auch einige Anekdoten von der Grausamkeit der Marocanischen Regierung erzählt. Der Uebersetzung, obgleich sie unter die bessern gehört, die die ausländischen Werke

verdeutschen, fehlt es nicht an Unrichtigkeiten. Wir führen nur eine an. S. 99. *Er bedurfte dieser Menge, weil die Karavane eine eben so zahlreiche Bedeckung hatte.* Man weiss nicht, worauf sich *er* bezieht. Der Sinn ist ganz verstellt. *Il s'en falloit de beaucoup que l'escorte de la caravane fût aussi nombreuse*, d. i. *es fehlte viel, dass die Karavane eine so starke Bedeckung*, nemlich von 400 Mann, *hatte.* In den Anmerkungen scheinen *Höst* und *Schott* am meisten verglichen zu seyn. *Lempriere* und *Brisson* hätten es nicht weniger verdient, z. E. S. 40. von der gerühmten Festung und Besatzung von *Tarudant* weiss Lempriere nichts, der vielmehr meldet, dass die Mauern in Ruinen liegen. Ebend. gegen Ende hätte *Weldenum* aus Lempriere's *Vled* (Bled) *de Non* S. 87. erklärt werden können. S. 41. glaubt G. Forster, dass *Kasile* falsch geschrieben sey und will *Kasle* oder *Kusle* lesen. Alleine jene Orthographie entspricht dem arabischen كَسْلَة und wird von kleinern Reisegesellschaften, wie das eigentlich Persische, aber auch im Arabischen gebräuchliche *Karavane* von grösern gebraucht wird. *Ebend.* der *Alkaide*; richtiger *der Kady.* S. 98. ist nichts zur Ergänzung der Lücke für den Namen desjenigen, dessen Meynungen die Maroccaner in Religionssachen anhängen, gesagt worden. Es ist wohl der orthodoxe Imam, *Malec Ebn Ans* einzuschalten. Denn dessen Lehre wird in der Barbarey und andern Theilen von Afrika angenommen.

Sir W. Jones Beschreibung der Insel *Hinzuan* ist schon von Hn. *Sprengel* im 13. Th. der Neuen Beyträge zur Völker- und Länderkunde übersetzt. Wie leicht war es Hn. *Forster*, eine Collision mit diesem Werke zu vermeiden, oder wenn nicht eine neue, doch eine alte Beschreibung eines Theils von Afrika zu geben? Durch gelehrte Anmerkungen hat er seiner Uebersetzung vor der Sprengelschen keinen Vorzug gegeben.

Der erste Theil der neuen Beyträge zur Kenntniss von Afrika enthält Unternehmungen der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Afrika und Robert Norris Reise in das Innere von Guinea, aus dem 5 Bande des Magazins von Reisebeschreibungen besonders abgedruckt. Die Vervielfältigung der Titel zur Herbeyziehung der Käufer kann der Verlagshandlung nicht übel genommen werden. Wir erwarten aber von ihrer Billigkeit, dass sie den zweyten Th. der N. Beytr. zur Kenntniss von Afrika nicht dem Magazine einverleiben, sondern, wenn sie jene Beyträge fortsetzen will, die zur Kunde von Afrika gehörigen Reisen von dem Magazine inskünftige ganz ausschliessen werde.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Neuere Geschichte der See- und Landreisen.* 6. Band 2. Abtheil. *Capitain Watkins Tench Geschichte von Port Jackson in Neuholland* von 1788 bis 1792. Nebst einer Beschreibung der *Insel Norfolk mit ihrem Anbaue in eben diesem Zeitraume.* Aus dem Englischen. Mit einer Karte. 1794. 244 S. 8.

Wenn dereinst in Neuholland eine blühende Kolonie gestiftet seyn wird, die vielleicht viele von den Inseln des indianischen Meeres sich unterwürfig gemacht hat: mit welchem Erstaunen wird man alsdann nicht die Nachrichten lesen, die ihren geringfügigen Ursprung und Fortgang beschreiben! Ein Buch, wie das gegenwärtige, muss nach Jahrhunderten noch mehr unterrichten und unterhalten, als jetzt, und der Vf. kann sich mit der Hoffnung schmeicheln, dass künftige Generationen in Neuholland es so begierig lesen werden, als jetzt die Europäer. Vom Original s. A. L. Z. 1794. B. I. S. 865. Merkwürdig ist nach mehrern hier mitgetheilten Nachrichten die grosse Aehnlichkeit zwischen Neuholland und dem holländischen Südafrika. Die Aehnlichkeit zwischen beiden Ländern findet sich auch in andern Stücken, die aber hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Bey dem weitern Anbau der englischen Colonie kann sie auf gute Versuche leiten, und sehr wichtig werden.

Wenn der Uebersetzer zu Anfang in der Note den 13. Theil seiner Beyträge zur Völker- und Länderkunde citirt, so müssen wir warnen, ihn nicht für Hn. Prof. Sprengel zu halten, sondern für den, der von dem Hn. Prof. den Titel eines Werkes entlehnte, das er jetzt unter den Namen *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen* zu Leipzig bey Schneider herausgibt. Um nicht länger mit ihm verwechselt zu werden, hat Hr. Pr. *Sprengel* den Titel seiner *Beyträge* abgeändert. Auf die Correctur ist nicht der gehörige Fleiss verwandt. Wir lesen z. E. S. 27. *Brohen-Bay* für *Broken-Bay*, S. 29. *Carmarthenhills* für *Carmarthenhills*, S. 30. *Opossinus* für *Opossums*, S. 42. *künftige* für *kräftige* und in der Note: *im vorigen* für *i. v. Jahre.* Die *Mahes* die S. 28. vorkommen, sollen wohl *Mais* seyn. Ebend. *die Brücke von Richmondhill.* Im Original heisst es vermuthlich *The ridge of Richmondhill*, wofür der eilfertige Uebersetzer *bridge of. R.* las. Der Sinn ist: *Die Spitze von Richmondgebirge.* S. 77. *indisches Korn.* — *Indian corn* ist gemeiniglich was wir *türkischen Weizen* oder *Mais* zu nennen pflegen, bisweilen auch, aber selten Moorhirse (*holcus*) wofür gewöhnlich *Guinea Corn* gebraucht wird. Jene Uebersetzung ist unverständlich. Die angeführten Proben werden unser Urtheil rechtfertigen, dass wir die Uebersetzung nicht zu den vorzüglichen rechnen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde*, herausgegeben von *Johann Ernst Fabri*, Professor der Philosophie. 11ten Bandes 2tes Stück. Mit einem Kupfer. 11 Bogen. — 3tes Stück. 1794. 11 Bog. in 8. (Diese 3 Stücke zusammen machen den ersten Band aus.)

In Beziehung auf unsere Anzeige und Empfehlung des ersten Stücks (im Jahrg. 1794. B. 1. S. 53 u. ff.) theilen wir in möglichster Kürze den Inhalt der beiden neuern mit. In fortlaufenden Numern mit dem ersten Stück folgen im zweyten: 19. *Beyträge zur Geschichte der Stadt Eisleben*, von M. Joh. Ge. Chr. Höpfner, *Conrector am Gymn. ill. daselbst.* Auszug aus einem handschrift-

schriftlichen, unvollendeten Aufsatz vom J. 1726, betitelt: *Franke's* Versuch einer historischen Beschreibung der Stadt Eisleben. Hr. *H.* hat ihn da, wo es nöthig schien, mit Zusätzen versehen. Es wird gehandelt von dem Namen der Stadt; dann wird ein Abriss ihrer Geschichte, mit einigen ganz mitgetheilten Urkunden, geliefert; und hernach der gegenwärtige Zustand beschrieben. Am Ende einige Kirchenlisten. 20) *Ueber Anzahl der Einwohner im Meklenburg-Strelitzischen.* Durch Berechnung, nicht Zählung, kommen beynahe 60,000 heraus. Die Häuserzahl in den Städten vom J. 1793 ist beygefügt. 21) *Manufacturen und Fabriken im Mecklenburg-Strelitzischen, nebst Angabe der Anzahl der Mühlen, Ziegelscheunen* u. s. w. Aus dem Mecklenb. Strelitz. Staatskalender auf das J. 1794. 22) *Briefe eines Reisenden über das Hochstift Passau.* Unstreitig das Interessanteste in diesem und im dritten Stück! So genau und zugleich so anmuthig hatte vorher niemand von der Stadt und dem Hochstift Passau, von der Anzahl, den Klassen und Sitten der Einwohner, von den dortigen Fabriken, von der obrigkeitlichen Verfassung, von den Einkünften und Ausgaben der Stadt, von den Armenanstalten, vom jetztregierenden Fürsten, von dessen Range, Wappen, Erbbeamten, Hofstaat, Militäre, von der Regierungsverfassung und von den Landescollegien, von der Justiz- und Polizeyverfassung, von den Lehranstalten, Bibliotheken, Censurverfassung u. s. w. geschrieben, als hier ein Ungenannter in 11 Briefen gethan hat. Die beiden ersten betreffen jedoch nicht Passau, sondern das durch den Teschner Frieden an Oestreich abgetretene Inviertel. 23) *Ueber die Wallachen.* Viel Etymologie! *Thunmanns* gelehrte Abhandlung über die Geschichte und Sprache der Wlachen, in seinen Untersuchungen über die Geschichte der östlich europäischen Völker (Leipz. 1774. 8.) scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn. 24) *Von den Kopanitscharen*, einer in Deutschland fast gar nicht bekannten Völkerschaft, auf und an dem Gebirge, das Ungern von Mähren scheidet. Das dabey befindliche illuminirte Kupfer stellt einen Mann aus diesem Völkchen vor. 25) *Anzeige einiger neuen* (Land-) *Karten.*

Drittes Stück: 26) *Fortsetzung der Briefe über Passau.* Hier ist in 3 Briefen die Rede von der Diöces des Hochstifts, von dem Kirchenregiment, von den Verringerungen des ehedem sehr grossen Hochstiftes (die Zahl der in dem eigentlichen Hochstift wohnenden Menschen beläuft sich auf ungefähr 60000, wovon in der Hauptstadt bey 9000), von den Einkünften (die in neuern Zeiten auch sehr geschmolzen sind), von dem Boden, den Producten und Gewerben, von der Verschiedenheit des Charakters der Einwohner in den einzelnen Districten des Hochstiftes; endlich vom Bettelwesen. 27) *Versuch einer topo-* (graphisch) *statistischen Beschreibung der Reichsstadt Schweinfurt* 1793, von M. und Pfarrer Bundschuh. Auch dieser, hier noch nicht geendigte Artikel ist desto dankenswürdiger, da wir vorher, unsers Wissens, noch keine förmliche Beschreibung dieser Reichsstadt hatten. Aus der ersten Beylage erhellet der mittlere Preis der Getreidfrüchte, nach denen sie zu Schweinfurt in den J. 1725—1782 sind verkauft worden. 28) Höpfners *zweyter Beytrag zur Geschichte der Stadt Eisleben.* Hier der Anfang von der Geschichte und Beschaffenheit der dortigen Kirchen; und zwar von der Andreaskirche. 27) *Anzahl der Consumenten in der Stadt Eisleben und im kursächsischen Antheile der Grafschaft Mansfeld*, im October der J. 1791. 1792 und 1793. (Im ersten 22934: im andern 23393: im dritten 23848). 30) *Summe des Getreidewuchses und Vorraths der Gr. Mansfeld, kursächsis. Antheils, wie auch insonderheit der Stadt Eisleben; des Ober- und Unteramts und der Kommun Neuhelfta, nebst Anzeige des Aerntertrags in den J. 1791. 92. 93.* 31) *Authentische Nachricht von dem Feuerassecuranzwesen in den herzogl. Mecklenburg-Schwerinischen Landen.* 32) *Mecklenburg-Schwerinische Kirchenlisten vom Dec. 1792 bis zum Dec.* 1793; nebst verschiedenen Anmerkungen von Hn. Legationsrath *Rudloff.* 33) *Vermischte Bemerkungen über den Rickfluss in Schwedisch-Pommern* 1792. 34) *Verzeichniss der katholischen Schulmeisterbesoldungen im Hochstifte Wirzburg, nebst Angabe der Häuser, in den hier genannten Orten dieses Hochstifts.* In die Vorerinnerung des Herausgebers stimmen wir herzlich mit ein. 35) *Von dem Finanzwesen der Reichsstadt Regensburg.* Schlimmer, als wir gewusst hatten! 36) *Anzeige einer neuen* (Land-) *Karte von Afrika*, die im Schneider-Weigelischen Verlag erschienen ist, und das ihm hier ertheilte Lob vollkommen verdient.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Der Schweizer auf dem Rigiberg.* Erster Theil. Ohne die Vorrede und die Zueignungsschrift an die patriotischen Gesellschaften zu Olten und Aarau. 1795. 244 S. 8.

Das Werkchen enthält die moralischen vaterländischen Vorlesungen des Hn. *Gregorius Grob* in einer literarischen Gesellschaft zu St. Gallen. Um den Vorlesungen mehr Leben zu geben, knüpft sie der Vf. an Rückerinnerungen, und zwar sowohl itinerarische als historische. I. Vorlesung 1789. Wallfahrt bis auf Schwiz. Bey Tellen Capelle Betrachtungen über ihn und seine That. „Mir kömmt es vor," sagt der Vf., „dass Tell „als Privatmann, nicht als Patriot, gehandelt habe. Er „handelte nicht für andere, sondern für sich selbst; er „half sich nicht durch Verbindung mit andern, sondern „allein und durch sich selbst." Tiefer untersucht der Vf. die Rechtmäfsigkeit von Tells Tyrannenmord nicht. Warum schafte er sich selbst Recht? Warum verklagte er Gefslern nicht vor einem höhern Richterstuhle? Beschreibung von General Pfyfers in Luzern stereometrischer Darstellung des Schweizerlands. Eine sonderbare Zeichnung von des Generals Physiognomie, die dem Vf. als Doppelgesicht von der einen Seite sehr edel, von der andern Seite sehr unedel ins Auge fällt. Beym Dorfe Brunnen am Luzernersee erleichtert die kaufmännische Niederlage auf der einen Seite den Erwerb, auf der andern Seite üppige Lebensart, „kaum dass wir „ans Land stiegen, so bestürmten uns, sagt der Vf., eine grosse Menge Bettler." — II. Vorlesung. 1790.

Phantaſieen im Gaſthofe zu Schwiz. „In dem Canton „Schwiz, ſagt der Vf., ſollte jeder patriotiſche Bürger „beten: Vor Manufactur und Handel bewahr uns lieber „Herre Gott!“ (S. 69.) „Mit dem Wachsthum des kauf„männiſchen Reichthums wächſt freylich die Anzahl des „Volks, und da wird der Wohlſtand des Landes ge„prieſen: aber wenn die Räder des Handels ſtille ſte„hen, wenn ſich der Werth des Grundeigenthums er„höht hat, ſo verdorret die kaufmänniſche Bevölkerung, „wie geile Schöſslinge, zu deren Nahrung die Säfte „des Baumes nicht hinreichen.“ (S. 70.) „Das Band der „Geſellſchaft wird durch allzu groſse Ungleichheit in „den Glücksgütern zerriſſen. Die Reichen verachten „und bedrücken die Armen, die Armen beneiden und „betrügen die Reichen. (S. 71.) „Tugend und Freyheits„ſinn werden zu leeren Worten; Uebung für Knaben, „um leſen zu lernen; oder Männer bedienen ſich ihrer „als Figuren der Redkunſt.“ (S. 83.) „Der Luxus ver„hält ſich zum Handel wie der Sohn zum Vater; er ſoll „ein dankbarer Sohn ſeyn, der den Vater nährt und „pflegt. Sie ſind gleiches Geſchlechtes. Wer den ei„nen ehrt, ehrt auch den andern.“ (S. 85. 86.) „In ei„nem kaufmänniſchen Staate ſollte man bey der Erzie„hung des Bürgers nicht bloſs darauf ſehen, daſs er zum „Erwerbe geſchickt werde, ſondern auch, daſs er das „Erworbene mit Weisheit und Geſchmack anwenden „lerne.“ (S. 99 f.) Sehr treffende Bemerkungen über den Geiſt des Deſpotismus und den Revolutionsgeiſt in ſeinem Gefolge. „Groſs und lehrreich, ſagt der Vf., iſt „iſt in dieſer Abſicht das Schauſpiel, welches in unſern „Tagen (1790) Frankreich darbietet, und es ziemt uns „Schweizern, die beſte Entwicklung zu wünſchen. „Oder würden wir der Freyheit würdig ſeyn, wenn „wir ſie nicht auch andern gönnten?“ — III. Vorleſung. 1791. Wallfahrt bis auf den Rigi Kulm. Träumerey von Einſiedlerleben. Einſamkeit. Empfehlung eines weiſen Genuſſes derſelben als die beſte Vorbereitung zum gemeinnützigen geſellſchaftlichen Leben. — IV. Vorleſung. 1792. Auf dem Rigiberg. Ausſicht auf dem Rigikulm. Erhebung des Geiſtes zu Gott. Empfindungen über des Menſchen Gröſse und Kleinheit, über ſeine Unſterblichkeit. — V. Vorleſung. 1793. Auf dem Rigiberg. Berge, als Heldendenkmale. Andenken an ſchweizerſche Helden, Staatsmänner, Bürger.

Gotha, b. Ettinger: *Gothaiſcher Hofkalender*, zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1795. (Koſtet in Pergament gebunden 16 gr.)

Der Redacteur dieſes Kalenders iſt bekanntlich Hr. Rath und Bibliothekar *Reichard* zu Gotha. Die *Kupferſtiche ſind hiſtoriſchen Inhalts*. Die 12 Monatskupfer ſtellen Scenen aus der neueſten Geſchichte vor. *Chodowiecky* hat dieſe Kupfer gezeichnet, und *Grünler* ſie geſtochen. Wahl und Erklärung derſelben rührt von Hn. Rath und erſtem Bibliothekar *Hamberger* zu Gotha her. Als eine Zugabe ſind noch die Bildniſſe der *Kronprinzeſſin* von Preuſsen und deren Schweſter der Prinzeſſin *Friederike* hinzugekommen, wie auch der noch als eine Seltenheit den Leſern gewiſs erwünſchte *Grundriſs* von der neuzuerbauenden *Stadt Washington*. — Da dieſer ſo allgemein beliebte Kalender ſeine bekannte Einrichtung beybehalten hat, ſo bleibt uns nichts mehr übrig, als noch die *Rubriken* der *neu* hinzugefügten Artikel anzugeben. Präparate des thieriſchen Körpers als die feinſten elektriſchen Geräthſchaften, von Hn. Profeſ. *Voigt*. Zerbrechliche Liebesbriefchen, von Hn. Oberconſiſtorialrath *Böttiger*. Neueſte Glasmalerey in England, von ebendemſelben. Europäiſcher Handel. Ungefahre Berechnung der aus ſämmtlichen Gold- und Silberbergwerken producirten edlen Metalle. Engliſche Zeitungen. Beſchreibung eines Gaſtmals zu Jamaika. Die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium, von Hn. O. C. R. *Böttiger*. Die maldiviſche Nuſs. Hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht der öſterreichiſchen Macht von Hn. Prof. *Galetti*. Fragmente aus der Naturgeſchichte des 5. Welttheils von Hn. Hofr. *Blumenbach*. Ueber einige veraltete Kurmethoden: Fortſetzung von Hn. D. (jetzt Hofmedicus) *Brückner* zu Gotha. Chronik des Jahrs 1793 und 1794 von Hn. Prof. *Schlichtegroll*. Erklärung des Plans der Stadt Washington, von ebendemſelben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, mit der Aufſchrift: Aus einem glücklichen Lande: *Ueber gute allgemeine Aufklärung und Geiſtesfreyheit*. Ein Wort für die jetzige Zeit. 1794. 4 08. 8. (2 gr.) — Die wohlthätigen Folgen einer vernünftigen Aufklärung und die Nothwendigkeit einer uneingeſchränkten Geiſtesfreyheit auf eine populäre Weiſe zu zeigen, iſt die Abſicht dieſer Schrift, und mit Vergnügen glaubt Rec. dem Vf. im Voraus verſprechen zu dürfen, daſs dieſe Abſicht bey dem gröſsten Theil ſeiner Leſer nicht unerreicht bleiben wird. Wenigſtens hat er die Grenzen der ächten und falſchen Aufklärung ſorgfältig von einander geſchieden, die Verbindlichkeit eines jeden, ſich ſo viel als möglich aufgeklärte Begriffe über die wichtigſten menſchlichen Angelegenheiten zu verſchaffen, und die Pflicht des Staats, dieſs Bemühen durch die nothwendige Geiſtesfreyheit zu unterſtützen, ſtreng und richtig hergeleitet, die Uebereinſtimmung dieſer Wahrheiten mit den Lehren des Chriſtenthums und beſonders mit den Grundſätzen der proteſtantiſchen Kirche einleuchtend gezeigt, und bey ſeinem Vortrage einen Ton gewählt, der ſich zugleich durch Faſslichkeit und anſtändige Freymüthigkeit empfiehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Januar 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Frankfurt a. d. Oder: b. Kunze: *Kleinigkeiten von Wilhelm Schroser.* 1792. 111 S. 8. (8 gr.)

2) Leipzig: *Poetische Versuche* von *E. J. Anthoni*, geborne *Klamin.* 1792. 150 S. 8. (12 gr.)

3) Halberstadt, b. Dölle: *Vermischte Gedichte* von *Karl Christian Wilhelm Kolbe.* 1792. 119 S. 8. (8 gr.)

4) Ohne Druckort: *Gedichte oder Beschäftigungen sorgenfreyer Stunden*, von *D. B. Henning.* 1792. 187 S. 8.

5) Wien, Berlin u. Leipzig, b. Klimbt: *Virgils Aeneis*, travestirt von *Blumauer*, ausgeführt vom Professor *Schaber.* Vierter und letzter Band, 1794. 116 S. 8. (12 gr.)

6) Hamburg, b. Bachmann: *Scherzhafte Gedichte und Epigrammen.* 1792. 64 S. 8. (4 gr.)

7) St. Petersburg u. Danzig: *Gedichte von Schleufsner dem jüngern.* 1787. 156 S. 8.

8) Frankfurt u. Leipzig: *Amor, der Kommandant, in sechs Liedchen mit Musik*, ein Faschingsgeschenk für 1793. 16 S. 8. (12 gr.)

9) Ohne Druckort: *Politische Fabeln und Erzählungen.* Mit Fragmenten. Von dem Verfasser der Schulmeistergespräche. 1791. 174 S. 8. (10 gr.)

10) Nürnberg, b. Schneider: *Volkslieder der Deutschen für die Jugend, gesammelt von einem Kinderfreunde.* 1793. (Auch unter beiden folgenden Titeln: *Rosenblätter* — und: *Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde.*) 172 S. gr. 8. (8 gr.)

11) Stuttgardt, b. Mezler: *Deutsches Liederbuch zum geselfschaftlichen Vergnügen.* 1791. 240 S. 8. (6 gr.)

12) Leipzig, b. Schneider: *Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen zum Gebrauch in Stammbücher*, als ein Denkmal der Freundschaft für Jünglinge, aus den besten Schriftstellern gezogen. 1793. 92 S. 8.

So gewifs auch der Vf. der *poetischen Kleinigkeiten* (*Nr* 1.) seines dichterischen Berufs zu seyn scheint: so dürfte doch das Urtheil unbefangener Richter in diesem Punkt ganz anders ausfallen. Durch mehr Uebung und Fleifs wird Hr. *S.* dem machanischen Theil seiner Arbeiten leicht mehr Vollendung geben, und seinen Sinn für die Verschiedenheit des poetischen und prosaischen Ausdrucks, der bis jetzt noch äufserst stumpf ist, vielleicht schärfen können — allein mit alledem hat er noch wenig oder nichts gethan, wenn er künftig seinen Gedichten nicht einen lebendigern Athem und mehr Lebenskraft und Wärme einzuhauchen lernt. Einige ernsthafte Stücke der vorliegenden kleinen Sammlung verrathen eine freye, männliche und liberale Denkungsart, die dem Vf. Ehre macht; defto weniger aber kann man ihm sein ängstliches, unglückliches Streben nach Galanterie und Witz verzeihen. Hätte ein guter Genius ihm ins Ohr geraunt, über *wen* seine *Sinngedichte* Achselzücken und Gelächter erregen würden, so hätte er sie sicherlich zurückbehalten: (z. B.)

Auf Barr.

Er schmähet auf den leeren Raum,
Kann man es ihm verdenken?
Gäb er ihn zu, wer sollte da
An seinen Kopf nicht denken?

Von den *Fabeln* könnten einige durch beträchtliche Verbefserungen erträglich werden. Etwas derb, aber drollig und passend ist der Einfall (S. 76.) mit dem Edict, das die zu dem lange vacant gewesenen Inquisitoramt des Thierreichs angestellten *grauen* Herren ergehen lassen:

„Da Uns der Unfug nicht entgangen,
Den viele sehr geschickt
Mit ihrer Stimme angefangen;
Und Wir, die Eintracht zu erhalten,
Gleichförmigkeit für nöthig halten;
So wollen Wir, dafs jedermann
Die angebornen Töne meide,
Dafs Katze, Eber, Rofs und Hahn
Nur die Gestalt noch unterscheide;
Dagegen sollen alle, grofs und klein,
Gleich Uns hinfort, als ächte Esel schreyn u. s. w.

Auch die Vfn. von *Nr.* 2. spricht von ihrem *Dichtertalent* als von einer ausgemachten Sache, und doch wird schwerlich irgend einem, der diese Bogen gelesen hat, die Nichtexistenz desselben noch problematisch seyn. Es scheint hart, und ist freylich auf keine Weise galant, einem Frauenzimmer in einer Behauptung *der* Art zu widersprechen, allein uns Recensenten

Liegt die Pflicht des Tadels ob;
Wir sitzen zu Gericht und dürfen nichts verzeihen — —

Digitized by Google

Reine fliefsende Reime haben die sogenannten Gedichte der Fr. *Asthmi*, aber keinen Zug, der einiges wahre Genie verriethe. Für Einen solchen würden wir gern ein Dutzend Fehler gegen die Grammatik verzeihen. Die Vfn. rühmt die guten Dienste, die ihr die Beschäftigung mit den Musen leiste, und derenthalben sie kühn dem Hohn der Spötter trotze:

Was meinst du wohl, Kalliope?
Weil ich mit dir im Bunde steh,
Darüber muss ich leiden;
Komm, tröste mich mit deiner Kunst,
Sie lehret mich des Glückes Gunst
Entbehren und nicht neiden — —

Wenn das Versemachen diese Wirkung auf die Vfn. thut, wenn es ihr krankes Herz heilt, und selbst den *Feuerheerd zu einem Helikon* umschafft: so wird es ihr kein Mensch verdenken, dass sie singt und reimt — aber diese Küchen- und Hauspoesien drucken zu lassen, und auf die literarischen Märkte zu verführen, dazu lässt sich weder im Himmel noch auf Erden ein vernünftiger, rechtfertigender Grund auffinden. — — Der Vf. von *Nr.* 3) ist ein Bergmann, und kann, woran wir wenigstens keine Ursache zu zweifeln haben, ein sehr geschickter Bergmann seyn; *poetisches* Gold aber wird er schwerlich je zu Tage fördern, und von Bley und Kobolt ist überall mehr Vorrath vorhanden, als die Nachfrage der Liebhaber nöthig macht. Ueberdiess gehört das Meiste von dem, was Hr. K. hier zu Kaufe legt, nicht einmal unter die unedeln und Halbmetalle, sondern ist geradezu *todter Mann*: S. 50.

Kegellied.

Auf jetzt, auf, ihr Brüder!
Eilt zur Kegelbahn,
Die die schwachen Glieder
Wieder stärken kann.
Hört jetzt auf zu schreiben
Lasst das Lesen bleiben. — — —

Frisch, den Rock herunter,
Greift zur Kugel dann!
Schiesst geschwind und munter,
Schreibt die Kegel an!
Sucht das Loch zu meiden,
Denn sonst müsst ihr leiden.
Schiesst die Neune bald,
Dass euch Lob erschallt. — —

Hr. *Henning* (*Nr.* 4.) versichert seine Leser, er habe die *Höhe des Pindus* bestiegen. Im Schlafe vielleicht, in dem auch kein kleiner Theil dieser Gedichte verfertigt zu seyn scheint. Wachend würde Hr. *H.* doch wohl seinen König nicht in Versen *Sire* anreden; nicht von der Festung Schweidnitz fodern, dass sie an der *hohen Gottheit Stufen hinknieen* solle; nicht von der „Ehrfurcht Blumengefilde *erbauen*, nicht sich selbst vom Tode *entlauben* lassen; noch von dem „Misstrauen in die *besten Körpersäfte*" sprechen, oder dem jetzigen Könige v. P. durch folgendes Galimathias etwas schönes zu sagen glauben:

Welch Jubel: in Dir Friedrichs Abglanz entdecken,
Den weiser zum Thron nie die Gottheit *gerufi* — —
Dein Szepter, den glücklichsten Staaten beschieden,
Sey *blühend, von keinem Jahrhundert vermisst.* —

Alles, was nicht auf *diese* Weise sich auszeichnet, ist höchst alltäglich. — — *Nr.* 5) ist wahrscheinlich das letzte Federproduct des berüchtigten Abentheurer *Schaber*. Ein böser Dämon brächte ihn auf den Gedanken, Ovids sämmtliche Liebeselegien auf seine Art zu travestiren, und wie er mit dieser Arbeit von nicht weniger als *drey Bänden* fertig war, so war er des Travestirens doch noch nicht müde. „Ich sollt' und wollte travestiren, denn man steigt von einem Steckenpferd, das einem einmal behagt, *verteufelt* ungern herab." Eine Anfrage im R. Anzeiger an Hn. *Blumauer* erinnerte ihn, dass dieser Dichter den vierten Theil seiner Aeneis noch schuldig sey, und sogleich war sein Entschluss gefasst. Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten stossen Leuten dieser Art nirgends auf. „Jeder," dachte der rüstige Umkleider, „hat freylich seine eigene Ideen, doch will „ich suchen, mich mit den Blumauerschen zu familiari„siren, und schreib ich nicht gerade, wie Hr. B., *dem „ich unter den lyrischen Dichtern unsrer Tage selbst gern den Vorzug einräume*, so danke ich Gott, dass ich „schreiben kann, als der *Karl Schaber*, den die A. L. „Z. in Mainz erschiessen liess." Gross wäre das Unglück sicher weder für die Welt, noch für *K. Schabern* selbst gewesen, wenn er, statt einige Monate später im Lazareth zu sterben, und noch vorher eine grosse poetische Todsünde zu begehen, damals, wie eine allgemeine Sage ging, erschossen worden wäre. Vorliegende Travestirung ist, wie man sie von diesem Vf. erwarten konnte, im höchsten Grade geistlos, plump und pöbelhaft. Ein einziger Zug wird genug seyn, dieses unsre Literatur schändende Product zu charakterisiren. Was für eine Kothseele musste der haben, der den erhabenen Vers Virgils (X. 115.) *Adnuit et totum nutu tremefecit Olympum* so schändlich misshandeln konnte: (S. 14.)

Ihr Herrn und Damen, wisst ihr nun:
Ich werd neutral mich halten,
Das Schicksal mag in Zukunft nun
Ob den Kriegsmächten walten!
Ein Patriot kann ich nicht seyn,
Und halts auch gerne nicht allein
Mit den Aristocraten.

Ob die Trojaner sind verrückt,
Und Rutuler Despoten,
Entscheid' ich nicht — wies jedem glückt,
So löst sich doch der Knoten;
Kurzum, ich bleibe ganz neutral —
So sprach er, und lies noch einmal
Qua Zeys vin'n rechten fahren,

Digitized by Google

— Ein

— Ein ungelegner ſtarker Wind
Fuhr ihm umher in Hoſen,
Da lüpft' er ſeinen rechten Fus
Und ex poſterioribus
Blies er ganz allgewaltig — — —

Nr. 6) enthält nur wenige Bogen, gleichwohl würde ein ganzes Stück dieſer Zeitung nicht hinreichen, wenn wir alle groben Verſtoſse derſelben gegen den guten Geſchmack, die Sprache, die Proſodie und die Verskunſt überhaupt rügen wollten. S. 2. berichtet der Vf., *für wen er ſchreibe.*

Ich ſchreibe nichts für Herren*hüter*
Und für dergleichen Schwärmer nieder — —
Auch nichts für ſolche ſüſse *Herren*
Die thun, als ob ſie Mädchen *wären* — —
Nichts für die, ſo Poſtillen *reiten,*
Und jeden und ſein Glück *beneiden* u. ſ. w.

Folgende jämmerliche Zeilen ohne Metrum und Cäſur verkauft der Vf. für Verſe:

Schon lange muſs ich um meines Vaters Erbſchaft proceſſiren,
Und den Proceſs durch zween Juriſten führen,
Und wider falſche Vormundſchaftsrechnungen bald appelliren,
Bald Kunzen und bald Micheln auch ſchmieren u. ſ. w.

Die Kritiker werden S. 1. verblümt, und S. 13. geradezu *Eſel* geſcholten. Es iſt unſre Sitte nicht, elenden Poeten dergleichen Complimente zurückzugeben; auch könnten wir es bey dieſem nicht einmal mit Fug und Recht. Denn, wie ſchon ein alter, deutſcher Dichter treffend bemerkt:

Der kann kein Eſel ſeyn, *wer keine Ohren hat!* — —.

Nr. 7) Wenn ein Deutſcher in St. Petersburg ſeine heile, deutſche Haut nicht anders gegen die ruſſiſche Knute ſichern könnte, als durch ein Bändchen Gedichte: ſo möchte das *Quod potui feci* ein paſſendes Motto und eine hinreichende Entſchuldigung für die ſchlechte Beſchaffenheit ſolcher Angſtkinder ſeyn; wenn aber jemand, wie Hr. *S.*, bloſsen Kitzel der Eitelkeit für Träume der Empfindung nimmt, und den ſtolzen Gedanken nährt, die *edlern, empfindſamen Menſchen* durch ſeine Geburten zu ergötzen, ſo ſehen wir nicht, was ihn vor der Geiſsel der Kritik ſchützen könnte, es müſste denn, wie hier, die froſtigſte Mittelmäſsigkeit ſeyn, die nur Stoff zum Gähnen, nicht zum Lachen darbietet. Folgende Zeilen gehören noch zu den beſſern der ganzen Sammlung: S. 36.

Immer will ich fröhlich ſeyn,
Niemals ängſtlich klagen,
Keine Mühe ſoll mich reun
In den ſchwerſten Tagen,
Keine Leiden machen mehr,
Meine Seele freudenleer,
Gottes herrliche Natur
Iſt ja ſo voll Seegen,
Wahrlich an mir ſelber nur
Hats bis jetzt gelegen;
Statt der Freude wählt' ich Pein:
Wollte gerne leidend ſeyn u. ſ. w.

Ueber die muſicaliſchen Compoſitionen zu Nr. 8) maaſst ſich Rec. kein Urtheil an: der Witz in den Verſen aber iſt fürwahr nicht von der beſten Sorte. Amor wird mit dem Commandanten einer Feſtung verglichen, und dieſe Vergleichung wird in ſechs Liedern im Detail verfolgt. Der Vf. ſcheint den Dienſt in einem feſten Platze beſſer zu verſtehen, als die Kunſt, Verſe zu machen. S. 3., Amor commandirt:

Am Morgen zur Reveill' ertön'
Ein ſüſses Flötenſpiel;
Dann ſoll in Rüſtung jeder ſtehn:
Stets ſiegen ſey ſein Ziel.
Des Jugendgottes Feſten ſey
Die Wachparade gleich,
Und die Parol' ſtets einerley:
Hör', ſieh nicht: oder ſchweig — —
Es wird beym Nachtigallenſchlag
Im Roſenhain campirt,
Den ganzen ſchönen, lieben Tag;
Bey Mondſchein exercirt u. ſ. w.

Poetiſches Verdienſt haben die *politiſchen Fabeln* (Nr. 9.) nicht; die Erfindungen ſind theils höchſt gemein, theils höchſt abentheuerlich; auch gehören die meiſten Stücke gar nicht unter die Klaſſe der Fabeln, ſondern ſind Anekdoten, Züge aus der Geſchichte, Mythologie, Dialogen etc. Mit Einem Wort: ſie haben alle Fehler aller ähnlichen Verſuche des Vf., dem man ſchon vor mehr als 30 Jahren bey Erſcheinung ſeines *Daniels in der Löwengrube* bündig bewies, daſs er nicht zum Dichter geboren ſey. Die ewigen, einförmigen Klagen über die Laſter und Gefahren der Höfe, die Undankbarkeit der Groſsen, die Vernachläſſigung treuer Diener u. ſ. w., die man ſchon ſo oft ganz mit denſelben Wendungen und Worten gehört hat, ermüden endlich die Geduld des Geduldigſten, und ſelbſt desjenigen, der die guten Abſichten des Vf. nach Würden ſchätzt. Dieſe Rückſicht und alle Achtung für ſeine ſonſtigen Verdienſte, kann doch unmöglich ein Grund ſeyn, Stücke folgender Art, (wir wählen eins der kürzeſten und beſten,) für eine gute Fabel zu halten:

Der Menſch und der Fuchs.

„Ein Menſch ſaſs in tiefen Gedanken am Ufer des „Meers, und zählte die anſchlagenden Wellen. Er irr„te ſich aber, und wurde unwillig und gramvoll über „ſeine vergebliche Arbeit. Ein Fuchs, der in der Nach„barſchaft wohnte, bemerkte den Kummer des Men„ſchen, ſchlich hinzu und ſagte: was bekümmerſt du „dich um die, welche vorüber ſind. Achte die vergan„genen nicht mehr, und fange von neuem an zu zäh„len, ehe der Sturm kommt."

Digitized by Google

„Weise Lehre des Schlaukopfs!“ (*Worin läge wohl die Weisheit? Der Rath des Fuchses ist so ungereimt, als der Einfall des Menschen.*) „Zähle Mensch nicht unruhig die Stunden und Tage, die verflossen sind: benutze, die kommen, ehe du sie nicht mehr benutzen kannst.“

Nr. 10) Der Herausg. nennt diese Compilation eine Sammlung aus den *besten deutschen Dichtern* – worunter er einen Hn. *Bökh*, *Ekhard*, *Schubart*, *Degen* u. s. w. zählt! Einige Stücke sind für Kinder von 2 bis 3 Jahren, andere können nur Jünglinge und erwachsene Mädchen verstehen. Neben einem:

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Da draussen ist ein Schaf —

findet man ein Lied, in dem Stellen folgender Art vorkommen:

Ewiger, du hast der Sonne Gang
Und den Lauf des Mondes ausgemessen!
Von den Sternen tönt dir Lobgesang,
Und ich sollte schweigen, dich vergessen?

Jede Freude, jeder Odemzug
Ist Geschenk von dir, ist deine Gabe,
Deine Huld ists, die mich heute trug;
Dein ist alles, was ich bin und habe.

Aber, Gott, verdient' ich diese Huld?
Drang ich höher auf der Tugend Stufen?
Trug ich, was ich litte, mit Geduld?
Ueberhört' ich nie der Weisheit Rufen, u. s. w.

Kurz, wir haben an dem Ganzen nichts, als eine planlose Compilation mehr. — Auch bey *Nr.* 11) hat kein sichrer und feiner Geschmack den Sammler geleitet; indess, da er neben manchem mittelmäfsigen Product eines *Armbruster*, *Ambühl*, *Wagenseil*, *Sinapius*, von *Göchhausen* etc. auch eine grofse Anzahl der besten und sangbarsten Lieder unserer vorzüglichen Dichter dieser Gattung, zwar nicht sehr sauber, aber doch richtig genug abgedruckt, und in Betracht der Bogenzahl für einen so äufserst geringen Preis gibt; so verdient das Buch schon einige Empfehlung, und kann wenigstens zur Verbreitung manches schönen Liedes unter Personen, denen die besten Quellen nicht zugänglich sind, beförderlich seyn, — Eine ganz zwecklose Arbeit ist dagegen *Nr.* 12). Dafs ein Mensch, der sich zur Ausführung einer solchen Idee entschlofs oder verstand, auch nicht einmal im Stande war, nur etwas Kluges *abzuschreiben*, ist sehr begreiflich. Als *Denkmal der Freundschaft* werden z. B. Quodlibets dieses Schlags aufgestellt:

Ein Stand, der ohne Gefahr ist,
Ein guter Ruhm, der wahr ist,
Ein Kapital, das baar ist,
Ein Esel, das fein gar ist,
Ein Trunk, der frisch und klar ist,
Ein Weib, das guter Haar ist. —— *sol ohe* —

Am Ende ist das Ganze nichts, als Speculation eines bedrängten Studenten oder Candidaten, dem es glückte, für die Copie seines Stammbuchs einen gutwilligen Verleger zu finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Das den Nürnbergischen Kirchenlehrern, als Bürgern, unstreitig zukommende Recht der Wahlfähigkeit, und Aufnahme in das Collegium der Genannten des gröfsren Raths*, bewiesen und dargelegt von dem gesammten Kirchen-Ministerium zu Nürnberg. 1794. 36 S. 8. Schon seit einigen Jahrhunderten besteht in Nürnberg neben dem kleinern Rath, ein gröfserer, welcher den Namen des Collegiums der Genannten führt. Die Glieder desselben werden in unbestimmter Anzahl aus allen bürgerlichen Ständen gewählt, und nur die Geistlichkeit war bisher allein davon ausgeschlossen. Da nun im letzt verwichnen Jahre eine neue Organisirung des Genannten-Collegiums beschlossen wurde, durch welche nicht nur die Zahl und Wahl der Mitglieder neue Bestimmungen erhalten sollte, sondern bey welcher auch unter andern dem Genannten-Collegium das, ihm bis dahin streitig gemachte, *votum decisivum* in ordentlichen und aufserordentlichen Steuerangelegenheiten, und bey Veräufserung gemeiner Stadtgüter zugestanden wurde; so ergriff die Geistlichkeit diese Gelegenheit, bey dem Magistrat dahin einzukommen, dafs bey dieser vorstehenden Organisirung des gedachten Collegiums auch der Kirchenlehrerstand in das Recht der Wahlfähigkeit eingesetzt werden möchte. Da indefs auf ihre erste, deshalb eingegebne Vorstellung, keine günstige Antwort erfolgte, so überreichten sie noch eine, von einer ausführlichen Deduction ihres Rechts begleitete Wiederholung ihres Gesuchs, und diese Actenstücke — die beiden Memoriale, nebst der, auf das erstere erfolgten Antwort — sind es, die dem Publicum hier in extenso vorgelegt werden. Die Gründe, auf welche die Geistlichkeit sich setzt, sind folgende, dafs ihre Mitglieder Bürger sind und alle bürgerliche Lasten tragen, dafs das blofse Bürgerrecht die Wahlfähigkeit begründet, dafs sie daher dieses Recht nicht dadurch verlieren können, dafs wirklich kein Geistlicher gewählt worden, dafs sie die einzigen Bürger seyn würden, die künftig Steuern bezahlen, in die sie nicht selbst eingewilligt hätten, und dafs endlich ihr geistliches Amt mit diesen bürgerlichen Geschäften völlig verträglich sey. Der Magistrat läfst sich in seiner Antwort auf diese Gründe nicht ein, sondern erwiedert blofs, dafs die dermalige Organisirung des Genannten-Collegiums allein die Festsetzung der Rechte und Pflichten der bisher wahlfähigen Mitglieder zu Absicht habe, und daher die Frage, ob ein ganz neuer Stand in das Collegium aufzunehmen sey? als *altioris indaginis* lediglich auf weitere Deliberation ausgestellt bleiben müsse. — Der weitere Verfolg der Sache ist aus dieser Schrift nicht zu ersehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Januar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Verſuch einer einleuchtenden Darſtellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftſtellers und Verlegers und ihrer gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten.* Mit vier Beylagen. Nebſt einem kritiſchen Verzeichniſſe aller deutſchen beſondern Schriften und in periodiſchen und andern Werken ſtehenden Aufſätze über das Bücherweſen überhaupt, und den Büchernachdruck insbeſondre. Von *Ernſt Martin Gräff.* 1794. XVI und 381 S. 8. (12 gr.)

Die gegenſeitigen Rechte der Schriftſteller und Verleger ſind bis zur Erſcheinung des allgemeinen preuſsiſchen Landrechts von keiner Geſetzgebung einer Beſtimmung gewürdigt worden, obgleich kaum verkannt werden kann, wie ſehr Schriftſtellerey und Buchhandel die Aufmerkſamkeit der Staaten verdienen. Keineswegs zwar um des allmächtigen Einfluſſes willen, den Uebermuth und Anmaſslichkeit von einer, Haſs jeder Geiſtescultur und Furchtſamkeit von der andern Seite, den Schriftſtellern und ihren Werken auf Umſturz oder Beſtehn der Staaten und ihrer Verfaſſungen, laut und wiederholt zuſchreiben — ein Einfluſs, der, unbedingt behauptet, kaum etwas mehr, als erträumt iſt, und wegen deſſen die geſetzgebende Macht ſehr ruhig ſeyn dürfte, wenn ſie ſonſt gewiſs ſeyn kann, gegründeter Unzufriedenheit der Staatsbürger vorgebaut zu haben; — wohl aber um desjenigen Zuſammenhangs willen, der zwiſchen dem Zuſtand der Wiſſenſchaften und Geiſtescultur, und den Einrichtungen und Anſtalten der Staaten in jeder Rückſicht ſtatt findet, und in ſofern ein blühender Buchhandel als Gewerbe betrachtet, für ſich allein ſchon als ein wichtiger Theil des Staatsvermögens gelten muſs, und durch ſeine enge Verbindung mit ſo mannichfaltigen andern Geſchäften noch wichtiger wird.

Warum die Geſetzgebung in Anſehung jener rechtlichen Verhältniſſe ſo ganz ſchwieg? warum ſie ſich mit Schriftſtellern und ihren Producten nie von andern, als von ſolchen Seiten beſchäftigte, auf welchen ihr Beruf, etwas zu beſtimmen, nicht einmal entſchieden iſt? Dieſe Fragen würden ſich vielleicht durch die Abſtammung unſrer Rechtsgrundſätze aus dem römiſchen Geſetzbuch, das keinen Gegenſtand kannte, der unſrer heutigen Schriftſtellerey ähnlich geweſen wäre, und durch die blinde Verehrung dieſes Rechtskörpers, welche die Geſetzgebung für Privatrecht in Unthätigkeit erhielt, während äuſsere Verhältniſſe auf Finanz- und Polizeyrückſichten deſto lebhafter und dringender hinwieſen und veranlaſsten, daſs Sorgfalt von dieſer Seite jenem Theil der Regierungsgeſchäfte weit zuvoreilten, — beantworten laſſen; allein ihre Erörterung iſt unſerm Zweck nicht nahe genug, um uns jetzt weiter zu beſchäftigen.

Wir ſind indeſſen, wenn auch hier, wie in jeder Unternehmung der erſte Schritt der ſchwierigſte iſt, nunmehr allerdings zu gröſsern Hoffnungen berechtigt, da das Landrecht der preuſsiſchen Staaten auch jene Lücke ausgefüllt hat. Wenigſtens läſst ſich hoffen, daſs die dort enthaltenen Beſtimmungen andern Staaten einſtweilen als ſubſidiariſches Recht dienen werden; vielleicht aber auch, (denn faſt alle ähnliche Unterſuchungen nahmen dieſen, man ſollte freylich glauben, verkehrten Weg,) veranlaſſen ſie ausführlichere Prüfungen dieſer rechtlichen Verhältniſſe, und ſie würden dem menſchlichen Geiſt ehrenvoller ſeyn, als Unterwerfung unter irgend eine Autorität, wäre dieſe auch noch ſo gegründet, und wäre es insbeſondre im vorliegenden Fall auch noch ſo gewiſs, daſs die ſtrengſten Prüfungen, welchen die Philoſophie des Rechts jene geſetzlichen Vorſchriften unterwerfen könnte, ſich in ihre Rechtfertigung auflöſen würden.

Von dieſer Seite muſste uns auch die vor uns liegende Schrift willkommen ſeyn, da ſie die Erörterung der gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten, die zwiſchen Schriftſtellern und Verlegern beſtehn, vorzüglich jedoch, wie wohl der Vf. ſelbſt nicht leugnen wird, Auseinanderſetzung und Rechtfertigung der Befugniſſe der letztern zur Abſicht hat. Ob ſelbſt die Erörterung der hieher gehörigen Fragen die Erſcheinung dieſer Schrift veranlaſst habe, ob nicht auch Nebenzwecke mit wirkſam waren, gehört nicht vor unſern Richterſtuhl; dieſer muſs ſich vielmehr ganz allein auf die Sache ſelbſt einſchränken.

Schon mehrmals beſchäftigte ſich Rec. mit Unterſuchungen über eben dieſen Gegenſtand; allein immer wurden ſie ihm früher aus dem Geſicht gerückt, als er ſich für die eine oder die andre Meynung beſtimmen konnte. Indeſſen ſchwankte er in der That mehr auf die Seite, deren Rechte hier vertheidigt werden, als auf die entgegengeſetzte, und, wenn er nicht mit reiner Unpartheylichkeit dieſes Buch vor ſich genommen haben ſollte, ſo war wenigſtens ſein vorgefaſstes Urtheil dem Vf. und ſeinen Behauptungen nicht ungünſtig. Das Reſultat der erſten Lectüre blieb aber ſchon weit hinter ſeinen Erwartungen, und wiederholtes Leſen gründete den erſten Eindruck nur mehr, ſtatt ihn auszulöſchen. Die Vertheidigung der Sätze, die der Vf. hier zu erweiſen ſucht, erſchien, wenigſtens von Seiten des Zuſammenhangs, der Gründlichkeit und der Vollendung, nicht in dem günſtigſten Licht. Bald wird eine Behauptung als erwieſen, eingeſchoben, die

es nicht ist; bald durch einen Sprung von einem Satz auf den andern übergegangen: und zuweilen vertreten sogar Machtsprüche die Stelle aller Beweise. — Ein kurzer Auszug wird zwar nicht *alle* Mängel dieser Darstellung beurkunden können: aber er wird doch hinlänglich seyn, um die Frage zu beantworten: ob der Vf. geleistet habe, was er erwarten liefs? Folgendes ist die Reihe seiner Sätze, so viel möglich mit den eignen Worten der Schrift:

I. *Rechtmäfsiges Eigenthum ist*, aufser dem persönlichen Eigenthum, aufser den Fällen der eignen Hervorbringung und der Occupation, auch *das, was ich vermittelst eines Vertrags von einem rechtmäfsigen Eigenthümer erhalte.* (Dieser Satz, auf welchen sich der Vf. nicht wenig stützt, ist sehr undeutlich ausgedrückt. Er ist sichtbar unrichtig, wenn man ihn in dem Sinn versteht, auf welchen die Worte zunächst führen: die Sache, die ich vermittelst eines Vertrags von einem rechtmäfsigen Eigenthümer erhalte, wird mein rechtmäfsiges Eigenthum; denn hierzu gehört noch die Bestimmung: die Sache, die ich *zum Eigenthum* erhalte. — Vielmehr mufs der Sinn jenes Satzes, um für wahr zu gelten, folgender seyn: *Das* Eigenthum, was ich vermittelst eines Vertrags von einem rechtmäfsigen Eigenthümer erhalte, ist *mein rechtmäfsiges Eigenthum.*)

II. Wenn das Eigenthum in Etwas besteht, das keinem andern gehört; so ist nichts mit mehrerm Recht Eigenthum des Schriftstellers zu nennen, als das von ihm erzeugte Product seiner geistigen Kräfte und seines Fleifses, indem letztre ein ausschliefsendes und unbestreitbares Recht des Schriftstellers sind. Das Eigenthum der Geisteskräfte und Fähigkeiten kann der Schriftsteller nie veräufsern; (das warum? ist nicht beantwortet. Indessen ist der Satz wohl ungezweifelt richtig;) allein das Eigenthum der Früchte kann er verkaufen, und einem andern abtreten. (Hier können wir dem Vf. die Angabe des Grunds und die Rechtfertigung nicht so leicht erlassen, und dennoch vermissen wir sie! Kann denn, wenn der Schriftsteller ein Manuscript, denn das heifsen doch hier die Früchte seines Geistes, veräufsert, der Inhalt desselben, der geistige Bestandtheil, der unter der Form der Buchstaben liegt, von dieser aufserwesentlichen Form getrennt werden? was bliebe, wenn dieses wäre, die letztere? und wenn Trennung nicht möglich ist, wie können die Gedanken veräufsert werden, da sie es vorher nicht waren?)

III. Vermöge des dem Schriftsteller zustehenden Eigenthums und der daher entstehenden Eigenthumsrechte kann derselbe sein Werk entweder öffentlich mittheilen oder wieder vernichten. Thut er das erste: so ist er befugt, solches auf die für sich vortheilhafteste Weise zu thun, und wenn er den Verlag einem andern überlässt, so viele Bedingungen zu machen, als er will, insbesondre auch sich das Eigenthum und eigne Verlagsrechte ausdrücklich vorzubehalten. Hingegen veräufsert er und verliert dieses Eigenthum und alle damit verbundenen Rechte, wenn er es dem Verleger ohne jene ausdrücklichen Bedingungen verkauft. Denn nun verhält sich der Schriftsteller zu dem Verleger, genau so, wie der Verkäufer irgend eines andern Eigenthums zu dem Käufer desselben. (Eben darauf, ob der Vertrag zwischen Schriftsteller und Verleger über den Verlag eines Buchs ein solcher Kauf, wie bey andern Gegenständen eintreten kann, sey und seyn könne, beruht ja ein Theil der zu untersuchenden Frage! und diese Gleichförmigkeit ist nirgends erwiesen.)

IV. Die Absichten eines Schriftstellers bey Herausgabe seines Werks können Belehrung und Unterhaltung andrer — Erwerb von Ehre und Ruhm — und endlich Geldgewinn seyn. Die zwey erstern Zwecke und die daher entspringenden Vortheile gebühren ihm fürdauernd ohne alle Kränkung und Verringerung. — Die dritte Absicht ist so lange gleichfalls uneingeschränkt, bis die *Veräufserung an den Verleger zum völligen und uneingeschränkten eigenthümlichen Gebrauch erfolgt*, (wo erfolgt denn diese aber? in wie ferne gründet sie sich denn auf die Natur des simpeln Verlagscontracts?) und diese Absicht vollkommen erreicht ist, (geschieht denn dieses durch den Verlagscontract?) da denn sodann alle Ansprüche offenbar verloren gehen. (Abermals müssen wir fragen: warum? denn in der Frage des Vf.: Mit welchen vernünftigen Gründen würde man das Gegentheil behaupten können? liegt doch gewifs kein Beweis.)

V. Durch die Verhandlungsarten zwischen Schriftsteller und Verleger allein, lassen sich die dem Schriftsteller übrig bleibenden Rechte bestimmen. Sobald die Veräufserung (?) *ohne alle Einschränkung* geschehen ist, können demselben weiter keine Befugnisse und Rechte bleiben, als die der Natur der Sache nach möglich und recht sind. Der Möglichkeit steht das rechtmäfsige Eigenthum des Verlegers entgegen. (Was soll dies heifsen? Vielleicht: es sind wegen dieses letztern Eigenthums überhaupt keine Rechte mehr möglich! Aber dann ist die ganze Stelle widersprechend. Denn es ist ja sogleich von Rechten, die übrig bleiben, die Rede!) Das Recht aber besteht nur noch darin, dafs, wenn der Verleger eine neue, und wo möglich, *verbefserte und vermehrte Ausgabe* liefern will. (also nur, wenn er eine *solche* liefern will, nicht wenn er eine blofs *neue* zu veranstalten entschlossen ist?) der Schriftsteller solche zu machen befugt ist, wenn er sie machen *will*. Die Freyheit, in der Wissenschaft, aus welcher das Product geliefert ist, fortzuarbeiten, verträgt sich mit jener Nichtbefugnifs (ein neu, aber nicht glücklich, geschaffenes Wort!) sehr gut: doch geht sie nicht weiter, als, insofern er einen Dritten, den Verleger, dadurch nicht beeinträchtigt. (Sehr schwankend! Wenn dieses entscheiden sollte: so müsste auch die Bearbeitung desselben Gegenstands durch einen Dritten, sobald sie dem Verleger eines frühern Werks schadet, unerlaubt seyn. Welche Behauptung!) Die Resultate sind zwar gleichfalls sein Eigenthum; allein durch die Verbindung derselben mit dem alten veräufserten (?) Product ein neues hervorbringen wollen, wäre widerrechtlich.

VI. Bey dem gewöhnlichen Verlagscontract, wo für das Ganze eine namhaft bestimmte Summe überhaupt oder für jeden Bogen eines namhaft bestimmten Formats eine namhaft bestimmte Summe, und hiernächst

eine namhafte (in dieses Wort hat der Vf. einen besondern Nachdruck gesetzt, dessen Grund wir nicht finden können,) Anzahl Frey-Exemplare stipulirt worden, erwirbt der Verleger, indem er diesen Foderungen genau nachkommt, das volle Eigenthum ohne alle besondre Einschränkungen, und seine Rechte daran sind ganz uneingeschränkt und unzweydeutig. Die Pflichten bey der zweyten Auflage sind blofs Sache seiner Convenienz (?), keiner absoluten Rechtsverbindlichkeit. — Andre Modificationen erhält dieser Contract, sobald ausser jenen allgemeinen Bedingungen noch besondre Einschränkungen hinzugefügt werden.

VII. *Resultate der bisherigen Darstellung.* Erstlich; wenn der Schriftsteller sein Geistesproduct für einige sehr bestimmte Fodrungen an einen Verleger abgetreten und letztrer diese erfüllt hat, so hat erstrer sich seines Rechts an seiner Arbeit, um sich anderweite Vortheile dadurch zu erwerben, oder dem Verleger in der Folge noch diese oder jene besondre Einschränkungen zu machen, offenbar begeben. Der Schriftsteller handelt daher unrecht, durch Verkauf seines Products, als Mscr., an mehrere Verleger: durch das Verlangen, die Exemplare alter Auflagen ins Maculatur zu werfen, und eine neue verbefferte Auflage zu veranstalten: durch die Veranstaltung derselben bey einem andern Verleger: durch eignen Druck einer solchen Auflage: durch neue Herausgabe in einer Sammlung etc. seiner Werke, — oder was endlich dergleichen Dinge mehr seyn dürften, wodurch dem rechtmäfsigen Verleger sein Eigenthum entriffen oder auch nur beeinträchtigt würde. — „Alles," fetzt der Vf. hinzu, „was man wider solche „Folgerungen einzuwenden vermöchte, *würde für nichts „anders, als Mangel einer richtigen Erkenntnifs oder für „offenbare Sophisterey gehalten werden können, und die „Aussprüche, die richterlicher Weise gegen die Natur „dieser Folgerungen gethan werden könnten, könnten nur „für Machtsprüche anzusehn seyn.*" (*Car, tel est notre plaisir.*) — Zweytens, wenn der Verleger sich das Geistesproduct mit sehr bestimmten Einschränkungen erworben habe: so habe er keine andern Rechte, als die aus der Natur der Foderungs- und Bedingungspuncte, in die er gewilligt hat, fliefsen, u. s. w.

VIII. *Schlufs-Betrachtungen.* Von diesen, da sie nicht in die eigentliche Reihe der Sätze gehören, auf welche sich der Beweis stützt, den der Vf. zu führen unternimmt; da sie vielmehr nur einzelnen Einwürfen, die man ihm machen könnte, zu begegnen bestimmt sind, führen wir nur das vorzüglichere an. — Dafs ein Geistesproduct keine körperliche Sache sey, könne man nicht annehmen. Denn, wenn es auch nicht absolut als eine körperliche Sache betrachtet werden kann: so müsse man es wenigstens mit einer unbeweglichen Sache richtig vergleichen können. (Auch hier ist der Vf. seinen Lesern den Grund der Behauptung schuldig geblieben. Wir können uns schlechterdings keine Punkte denken, in welchen man ein Geistesproduct und eine unbewegliche Sache so übereinstimmend finden könne, dafs sich die Resultate des Vf. daher ergeben würden.) — Wenn das ganze Eigenthum des Verlegers darin bestehen sollte, dafs er Eigenthümer der Exemplare, die er hatte abdrucken lassen, so lange wäre, als sie noch unverkauft sind: so habe er vor dem Buchhändler, der ein oder mehrere Exemplare davon eigenthümlich besäfse, nichts voraus, als die gröfsere Anzahl Exemplare. (Wäre doch nur auch erwiesen, dafs der Verleger mehr als diefs, voraus haben müsste. Allein sollte er, wenn letztres wirklich der Fall wäre, in der That nichts weiter zum Vorzug haben? Hat er nicht auch den Vortheil, die erste und einzige Quelle der Waare zu seyn? nicht das Recht, ihren Preis zu bestimmen? nicht das Recht, Entschädigung zu fodern, wenn das Verlagsrecht aufgehoben würde, folglich in diesem Fall gewissen Vortheil gegen ungewisse Einbusse? u. s. w.) — Würde ferner das Eigenthum des Verlegers blofs in dem Besitz der mehrern Exemplare bestehn: so müsste in Absicht auf den Inhalt des Buchs, jeder Käufer eines Exemplars befugt seyn, einen Nachdruck davon zu veranstalten. (Sind denn Schriftsteller und Rechte derselben dann nichts? Bleibt, wenn auch das Eigenthum der Verleger nicht die grofse Ausdehnung hat, die ihm der Vf. zuschreibt, nicht das Eigenthum des erstern noch übrig? Dieses wird dann durch den Nachdruck nicht minder offenbar verletzt, und letztrer verliert nichts von seiner Unrechtmäfsigkeit.) — Sollte der Verleger nicht alleiniger Eigenthümer des Buchs und alles daher zu ziehenden Gewinns werden: so entspringe daraus die offenbarste Unbilligkeit, da er doch im Gegentheil allen Schaden allein tragen müsse. Man dürfe vielleicht meynen, der Verleger könne sich dadurch sicher stellen, dafs er durch besondern Vertrag sich den Ersatz des ganzen Schadens oder wenigstens eines Theils desselben versprechen lasse. Allein diese Foderung sey unerfüllbar, weil sie sich mit der Lage der Verleger und des Buchhandels sowohl als der Schriftsteller, vorzüglich der letztern, nicht vertrage. „Absurder noch, als eine solche Foderung, würde der „Grundsatz seyn, den Einige zu hegen geneigt scheinen, dafs dem Schriftsteller das Eigenthumsrecht an sei„nem Werke so lange bleibe, bis er sich desselben durch „einen Vertrag *ausdrücklich begeben habe.*" (Absurd? Man sollte glauben, dafs vermöge eines sehr einfachen Schlusses nichts natürlicher sey. Denn das Eigenthum, dessen ich nicht durch Veräufserung mich begebe oder das ich nicht auf andre rechtmäfsige Art verliere, bleibt mir rechtmäfsig und ausschliefsend. Atqui - Ergo. Der Vf. freylich meynt:) „Natürlich und der *reinen* (?) „Vernunft angemessen ist es, dafs man sich dasjenige, „woran man fortdaurende oder in der Folge erneuerte „Ansprüche machen will, vermittelst eines sehr bestimm„ten Vertrags *ausdrücklich vorbehalten muss.*" (Sehr unnatürlich und unvernünftig! Die Zeiten der vergeblichen Reservationen sind vorüber; höchstens gelten diese noch, um verlegenen Sachwaltern für ihre rechtlichen Schriften eine Schlufsformel zu geben, die statt aller andern dient, und ihr Gewissen, wegen dessen, was sie etwa vergessen haben möchten, zu beruhigen vermag. Die unveränderliche Regel bleibt, wie oben:

Digitized by Google

Alles Eigenthum, deſſen ich nicht durch Contract mich begebe, oder das nicht auf andre rechtmäſsige Art von mir getrennt wird, bleibt mein! Nun iſt ja aber das Eigenthum des zum Verlag überlaſſenen Geiſteswerks nirgends als Gegenſtand des Verlagscontracts erſichtlich und ſeine Veräuſſerung durch dieſen Vertrag nirgends erwieſen. Wie kann es folglich dadurch ohne ausdrückliche Bedingung veräuſsert werden! und wozu bedürfte es daher des Vorbehalts, daſs man es nicht veräuſsern wolle? Seltſame Träume!)

Soweit die Behauptungen des Vf. — Ohne Zweifel hätte es der Fingerzeige des Rec. nicht bedurft, um unſere Leſer gewahr werden zu laſſen, wie unbefriedigend der Beweis, den dieſe Schrift liefern ſoll, ausgefallen iſt, und daſs wir nicht zu hart urtheilten, wenn wir ihm Mangel des Zuſammenhangs und der Gründlichkeit vorwarfen. Indeſſen entſcheidet eine ſchlechte Vertheidigung noch nichts gegen die Sache ſelbſt: vielleicht wäre ſie einer beſſern würdig und empfänglich geweſen: vielleicht war nur die Art der Darſtellung übel gewählt: es könnte ſeyn, daſs die hier und da eingemiſchten unhaltbaren und ſeichten Gründe, die ſtärkern und entſcheidendern in Schatten ſetzen: es könnte ſeyn, daſs die Reſultate, wenn nicht auf der Bahn des Vf., doch auf einem andern Weg ſich retten lieſsen. — Der eigenthümliche Werth und das Intereſſe des Gegenſtands jener Unterſuchung und ihrer ſelbſt, machten dieſe Zweifel Rec. zu wichtig, um die eigne Prüfung der Hauptfragen, auf welchen die Entſcheidung der Sache beruht, vorüberzugehen. Daſs er hier zu ganz andern Folgen kam, daſs ihm die Vertheidigung der von dem Vf. aufgeſtellten Meynung, ganz unmöglich zu ſeyn ſchien, — unſre Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob dieſes Folgen waren von der Natur der Sache, oder von Irrthümern, in die Rec. verfiel.

Die Frage, um die ſich der Streit dreht, iſt:

„Geht durch den Verlagscontract das volle Eigenthum ſchriftſtelleriſcher Arbeiten von dem Schriftſteller auf den Verleger über, ſo das erſtrer alle aus dem Eigenthum entſpringenden Rechte an ſeinem Product verliert, letztrer ſie alle überkömmt?“

je, nachdem dieſe Frage bejaht oder verneint wird; je nachdem beſtimmen ſich die Rechte, die der Verleger durch den Verlagscontract erhält, und ihre Ausdehnung. Sie muſs theils aus dem Weſen des Eigenthums das einem Schriftſteller an ſeinen Werken zuſteht, theils aus dem Weſen des Verlagscontracts beantwortet werden. Zuerſt alſo, von den Verhältniſſen, die zwiſchen dem Schriftſteller und ſeinem Product in Anſehung des Eigenthums ſtatt finden.

Bey Abfaſſung eines Buchs arbeitet der Geiſt ſeines Verfaſſers, theils eigne oder ſich zu eigen gemachte Gedanken *in einer eignen Form* hervorzubringen, theils dieſe Gedanken, *mittelſt der Schrift*, in einer Geſtalt, in welcher ſie auch andern perceptibel ſind, darzuſtellen. Beide Operationen des Geiſtes müſsen ſich vereinigen, um einem Buch ſein Daſeyn zu geben. So lange die erſte, freylich die Hauptarbeit, in dem Geiſt des Schriftſtellers vor ſich geht, ſo lange ſeine Gedanken noch nicht unter der Form der Buchſtaben auf das Papier getragen ſind, iſt, wie man leicht ſieht, das Product, das nachher als Buch erſcheint, noch ganz geiſtig. Verändert es dieſe Eigenſchaft, indem es Schrift wird? Nicht im mindeſten! Es erhält nur eine körperliche Form, die aber auf die Hauptſache, welche ihr zum Grund liegt, auf die Gedanken, welche ſie darſtellt, keinen weitern Einfluſs hat, als daſs ſie das Mittel wird, wie dieſe auch auf andre Weſen übergetragen und letztre mit ihnen bekannt gemacht werden können.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Halle: Beſchreibung einer neuen aſtronomiſch geometriſchen Bouſſole*, welche aus einem Compas, einer Aequinoctial-Sonnenuhr; einem Quadranten und einem aſtronomiſchen Sehrohr mit Libelle und einem mit einer Nuſs verſehenen verbeſſerten Stativ beſteht, und womit die Zeit, die Mittagslinie, die Abweichung der Magnetnadel, und die Pol-Aequators- und Sonnenhöhe, die Abweichung der Sonne, und die wahre Horizontallage der Oerter oder der Unterſchied davon gefunden, auch jede ſowohl zu- als unzugängliche Höhe, Tiefe und Diſtanz, mit leichter Mühe gemeſſen und berechnet werden kann. Von *J. L. F. Bähren*, Doctor der Philoſophie Prediger und Rector zu Schwerte, 2 Bogen in 8. mit Abbildung des Inſtruments, 1793. — Der weitläuftige und viel verſprechende Titel zeigt ſchon den Inhalt dieſer kleinen Schrift hinlänglich an und wozu Hr. B. ſeine (angeblich) neue aſtron. geometr. Bouſſole tauglich hält. Allein ſo wenig der praktiſche Geometer als der Aſtronom wird von dieſem zu verſchiedenen Zwecken zuſammengeſetzten Inſtrument Gebrauch machen, und es kann allenfalls nur dazu dienen, der Jugend allgemeine Begriffe von den Dingen, die es meſſen und zeigen ſoll, beyzubringen. Hr. B. gibt der Bouſſole nur einen Durchmeſſer von 4½ Zoll, und ſo kann der dabey angebrachte Quadrant, der Sonnenuhrring, die Waſſerwaage, das Fernrohr etc. nicht die geringſte Genauigkeit geben. Er verfertigt das Inſtrument ſelbſt, von Meſſing; und verkauft es für 4 Karolin, allein an dem Exemplar welches Recenſent geſehen, war die Arbeit äuſserſt mittelmäſsig. Hr. B. hat nachher noch auf 12 Seiten Berichtigungen und Zuſätze zu dieſer Beſchreibung nebſt Erläuterung des Kupfers herausgegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Januar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers und ihrer gegenseitigen Rechte* etc. etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)

Wir unterscheiden daher nothwendig zwey Gegenstände an jeder Schrift, wenn wir von den Eigenthumsrechten des Schriftstellers an ihr reden — erstlich, *das Materielle der Schrift*, die Gedanken, die Wahrheiten, die ihr Verfasser in ihr entwickelt hat, — sodann *die Form*, die sie vermittelst der conventionellen, auf das Papier getragenen Sprachzeichen erhält. Beide wird man unbedenklich zu dem Eigenthum des Schriftstellers rechnen; aber beide machen dennoch sehr verschiedene Gattungen des Eigenthums aus. — Das Eigenthum an den Gedanken gründet sich darauf, dass diese aus dem Geist des Schriftstellers selbst hervorgegangen sind, oder doch in demselben eine eigne Bildung erhalten haben, dass sie mithin ihrem Wesen oder doch ihrer geistigen Form nach, Früchte jenes Geistes sind. Indem diese Gedankenreihe auf das Papier übergetragen wird, erhält sie zwar, ausser ihrer wesentlich geistigen, auch eine ausserwesentlichkörperliche Form. Allein sie bleibt zugleich in dem Geist ihres Urhebers ungeändert dieselbe; sie wird von ihm nicht abgesondert, indem sie auf das Papier kommt: sie würde vielmehr von dem Schriftsteller (unter denselben äussern und innern Verhältnissen) in vollkommen gleicher Gestalt und Form noch ein- und noch mehreremale hervorgebracht werden können; sie würde eben so gut in andrer Gestalt, z. B. in andrer Sprache, ein neues Daseyn erhalten können, und dennoch würde sie, nach wie vor, als eben dieselbe Gedankenreihe in dem Geist ihres Urhebers bleiben. Es ist sogar unmöglich, sie, wenn sie einmal ihr Daseyn hat, ganz zu vertilgen. Sie kann Jahrzehndenlang schlummern, und doch zuletzt durch die Kraft der Erinnerung oder durch eine neue Production wieder erwachen. Mit Einem Wort, sie ist von dem Wesen dessen, der sie einmal gefasst hat, auf ewig unzertrennlich. — Wäre es aber auch physisch möglich, dem Geist gewisse Gedanken unwiderbringlich und so, dass ihre Wiederherstellung entschieden nie wieder statt finden könne, zu rauben: so wäre doch dies moralisch unmöglich. Die Störung der Geisteskräfte, die dies voraussetzte, müsste nothwendig dem Zweck der Menschheit ganz entgegen wirken, und jede Gedankenreihe würde daher auch nach moralischen Gesetzen nicht von ihrem Urheber zu trennen seyn. — So gehört also, wenn jede Veräusserung einer Sache eine Trennung von der Person und dem Wirkungskreis des veräussernden Eigenthümers voraussetzt, das Eigenthum an Gedanken von jeder Seite zu den unveräusserlichen Rechten, — eben daher aber auch, wie wir beyläufig erinnern, zu den Rechten, die nicht an Erben übergehen können.

Hingegen ist die Schrift, in so fern sie in gewissen Sprachzeichen besteht, unter welchen die vorgetragenen Wahrheiten perceptibel dargestellt werden, oder das Manuscript, allerdings eine blos körperliche Sache. Ihre Vernichtung ist in dieser Rücksicht eben so möglich, als ihre Wiederherstellung (wir sprechen von dem individuellen Manuscript,) alsdann unmöglich wird. Der Vf. des Mspts kann es umändern, umarbeiten, theilen, mit andern verbinden, verschenken, verkaufen, verpfänden u. s. w. Von selbst leuchtet ein, dass er dieses physisch vermöge. Und eben so wenig findet sich, dass diese Veräusserung einem Moralgesetz entgegen wäre, wenn man das Mspt. blos an sich betrachtet. Andre Bestimmungen können der Inhalt und besondre äusre Verhältnisse veranlassen; dies gehört aber hieher nicht.

Also nur die Form eines Geistesproducts, nicht dessen geistige Substanz, ist veräusserlich. Und vermöge der Verbindung beider, durch eine natürliche Folgerung, jene erstre auch nur in so ferne, als die Unveräusserlichkeit der letztern dabey keine Beeinträchtigung leidet. Es lässt sich daher schon fragen: ob überhaupt das Eigenthum der Form an einen andern übergetragen werden könne, und ob nicht dadurch die unveräusserlichen Rechte, die in Ansehung des Materiellen der Schrift statt finden, jederzeit gekränkt werden müssen? Wir übergehen aber diese Frage, und man wird in der Folge sehen, dass wir, so günstig vielleicht ihre Beantwortung für unsre Behauptungen ausfallen dürfte, doch auch ohne sie zu demselben Ziele gelangen, indem wir unsre Untersuchungen nunmehr auf die Natur des Verlagscontracts richten.

Von diesem ist hier allein die Rede, wenn es gleich mehrere Arten geben kann, wie ein andrer, als der Schriftsteller selbst, ein Recht auf dessen Arbeiten erlangt. Dieser Vertrag ist folgender:

Der Schriftsteller überlässt seine Arbeit dem Verleger, um sie drucken zu lassen, und durch den Buchhandel zu verbreiten.

Schwerlich wird man uns mehrere Bestimmungen, als diese, nennen können, die dem Verlagscontract wesentlich wären. So ist z. B. das *Honorar* augenscheinlich nicht in dem Wesen dieses Vertrags gegründet. Erfah-

zung nicht allein, sondern auch selbst die Natur der Sache entscheiden dieſs; denn der Hauptzweck des Verlags kann auch ohne Honorar, dieſes hingegen nie ohne jenen, ſtatt finden. Daher, wie wir beyläufig erinnern, nennt man den Verlagscontract ſehr mit Unrecht einen Kauf. — — Eben ſo wenig iſt es von einigem Einfluſs, ob der Verleger die Verbreitung gegen Vergütung, oder ohne ſie, übernimmt. So wenig man dieſe Aufopferung von ihm erzwingen könnte, ſo gut verträgt ſie ſich doch mit dem Hauptzweck des Vertrags: im Gegentheil wird ſie ſelbſt ihm beförderlich.

Aber das Eigenthum der Schrift? Von dem unveräuſserlichen Eigenthum an der Materie kann gar nicht die Rede ſeyn. Nur von der körperlichen Form, welche ſie zur Schrift macht, und welche, wie wir ſehen, *an ſich betrachtet*, veräuſserlich iſt. Wörtlich iſt die Uebertragung des Eigenthums im Contract nicht enthalten: indeſſen wollen wir zugeben, daſs ſie, wo nicht an ſich nothwendig, doch weſentliche Folge des Vertrags ſeyn müſſe, ſobald ohne ſie deſſen Zweck gar nicht, oder nur unvollkommen, erreichbar wäre. Daſs nun aber das Eigenthum der Schrift den Zweck erreichbar mache, muſs geſchehn entweder mittelſt ſeines Verhältniſſes zum Verleger oder zum Druck und Verbreitung der Schrift, als den beiden Gegenſtänden, die bey der Gelangung zum Zweck wirkſam ſind. Denn das Verhältniſs des Eigenthums zum Schriftſteller kann, da dieſer nichts weiter zum Zweck des Verlagvertrags beyträgt, von keinem Einfluſs ſeyn.

In dem Verleger aber kann die Nothwendigkeit, daſs ihm das Eigenthum übertragen werde, nicht liegen: ihm muſs es in Rückſicht auf den dem Vertrag zum Grund liegenden Zweck, hinlänglich ſeyn, wenn er das Recht erhält, die Schrift zu drucken und zu verbreiten. Dieſes gründet ſich zwar auf das Eigenthum des Schriftſtellers, iſt eine Folge davon, iſt aber keinesweges mit ihm identiſch, und jene Befugniſs kann ſehr wohl von dem Eigenthum abgeſondert, und ohne daſſelbe veräuſsert und überlaſſen werden. Auch der Verleger übt ja ſelbſt jene Rechte durch andre Perſonen, nemlich durch den Buchdrucker und die Buchhändler, denen er einzelne Exemplare der Schrift überläſst, aus, ohne daſs es dem einen oder dem andern einfallen darf, für Eigenthümer der Schrift ſelbſt zu gelten.

Kann aber vielleicht die Befugniſs, die Schrift zu drucken und zu verbreiten, gar nicht, oder nicht vollkommen, ausgeübt werden, wenn das Eigenthum nicht auf den Verleger übergeht? Zum Theil beantwortet ſich dieſe Frage aus dem vorhergehenden. Auch ſieht man von ſelbſt, daſs der Druck ganz ohne Einfluſs des Eigenthums ſtatt finden kann. Nur in Anſehung der Verbreitung ſcheint nicht daſſelbe einzutreten, und ſie wenigſtens aus den Händen des Eigenthümers mit mindern Beeinträchtigungen, folglich vollkommener geſchehn zu können. Der Schriftſteller ſelbſt könnte, wenn der Verleger nicht Eigenthümer würde, die Schrift andern zum Druck und Verbreitung übergeben; ein andrer könnte ſich derſelben oder eines gedruckten Exemplars von ihr bemächtigen, und gleiche Rechte mit dem erſtern Verleger ausüben? Was den erſtern Fall betrifft, ſo bleibt freylich, da nur das individuelle Manuſcript veräuſserlich iſt, und dabey dem Eigenthum an der Materie nicht zu nahe getreten werden darf, die Veräuſserung eines jeden andern Individuums von gleicher Beſchaffenheit *an ſich*, und in ſo ferne man nur *auf das Eigenthum* des Schriftſtellers ſieht, frey und erlaubt. Allein dieſs ändert ſich, ſobald man, wie billig, auch auf den geſchloſſenen Vertrag Rückſicht nimmt. Denn der Schriftſteller kann als ein moraliſches Weſen, das etwas nicht zugleich *wollen* und *nicht wollen* kann, keinesweges wollen, daſs ein Verleger ſeine Schrift drucke und verbreite, und zugleich etwas wollen und thun, was dieſem Endzweck geradezu entgegenarbeitet, wie die Ueberlaſſung einer Schrift an einen andern in gleicher Abſicht ſeyn würde. Aus dieſem Grund, und weil er durch eigene Handlung den Vertrag von Seiten des Verlegers unerfüllbar machen, dieſem Schaden verurſachen, und den erlaubten Vortheil entziehen würde, iſt die Ueberlaſſung an jeden Dritten unerlaubt. — In Anſehung des Nachdrucks iſt oben bey den Behauptungen der Schrift ſelbſt, die die gegenwärtigen Betrachtungen veranlaſst, ſchon erinnert worden, daſs daher kein Einwand genommen werden kann, weil er auch um des dem Schriftſteller bleibenden Eigenthums willen, eben ſo unerlaubt iſt, als wenn er den Verleger allein kränkte.

So möchte denn die Nothwendigkeit der Verbindung des Eigenthums einer Schrift mit ihrem Verlagsrecht wohl ſchwerlich erweislich ſeyn. Das äuſserſte, was Verleger in Rückſicht der möglichſt vollkommenen Erreichung des Zwecks des Verlagsvertrags, ihres zu befürchtenden Verluſts und des ihnen rechtlich gebührenden erlaubten Vortheils, verlangen können, wird ihnen eben ſo vollkommen geleiſtet, wenn der Schriftſteller ſein Eigenthum, ſo lange jene Verhältniſſe dieſs fodern, ruhen läſst. Wie lange dieſs ſey, zeigen die letztern ſelbſt: auch werden wir bald dieſe Frage noch insbeſondre erörtern. — — Ja, da alles, was etwa Verleger über Beeinträchtigung der *ihnen überlaſſenen* Verbreitung einer Schrift, mittelſt Fortdauer des ſchriftſtelleriſchen Eigenthums anführen können, nicht auf Verhinderung der wirklichen Verbreitung einer Schrift, oder des Zwecks, der dem Verlagscontract zum Grunde liegt, ſondern nur auf ihren Privatvortheil zurückzuführen iſt, ſo folgt zuletzt nichts weiter, als, der Verleger würde klug handeln, wenn er ſich das Eigenthum der zum Verlag erhaltenen Schrift mit übertragen lieſse.

Allein Vorſchrift der Klugheit iſt noch nicht an und durch ſich ſelbſt auch Rechtens: ſie muſs vielmehr von dem Geſetz dazu ſanctionirt, oder von einem Theil dem andern zur Verbindlichkeit gemacht, oder ein entſchiedenes Herkommen, das jene Uebereinkunft beſtändig als wirklich vorhanden vorausſetzt, und vermöge deſſen ſie rechtlich vermuthet werden muſs, erweislich werden. Das letztre iſt nun auch Eines der Hauptargumente, welche die Verleger für ſich brauchen. Sie behaupten, jede in Verlag gegebene Schrift ſey von jeher als Eigenthum des Verlegers und die Ueberlaſſung des letztern jederzeit als ſtillſchweigende

de Bedingung des Verlagscontracts angesehn worden. Eine jede Sache aber, folglich auch jede Vertragsklausel, die rechtlich vermuthet werden soll, und jedes Herkommen setzt voraus, dass das, was dadurch zu begründen gesucht wird, nicht nur einem oder dem andern Theil nützlich, sondern um eines vorhandenen Zwecks willen, wirklich nothwendig, und hiernächst, dass es möglich sey. Wir haben aber vorher gesehen; dass das Eigenthum der Schrift dem Verleger nicht nothwendig sey, um den Zweck des Verlagscontracts zu erreichen: wir fanden ferner, was die zweyte Foderung betrifft, dass das Eigenthum des Materiellen oder des bloss geistigen Theils einer Schrift unveräusserlich sey, und die Uebertragung des Eigenthums nur in Ansehung des individuellen Mscts, in soferne dadurch das erstre nicht beeinträchtigt wird, statt finden könne. In beiden Rücksichten bleibt also das behauptete Herkommen, widerrechtlich und ungültig.

Diese Betrachtungen mag man noch so weit verfolgen, man mag die Sache ansehn, von welcher Seite man will, und die Rechte des Verlegers und alles, was sich in dieser Rücksicht folgern lässt, noch so weit ausdehnen: so begründet sich doch nie das von den Verlegern behauptete unbeschränkte Eigenthum einer ihrem Verlag übergebenen Schrift. Nur die Ruhe des Eigenthums, das der Schriftsteller behält, lässt sich zugeben, und diese Ruhe findet ihre bestimmte Grenzen, theils in dem Zweck des Verlagscontracts selbst d. i. in der Verbreitung der Schrift, theils in den Vortheilen, die der Verleger zu fodern berechtigt ist. Von der erstern Seite kann die Verbindlichkeit des Schriftstellers, das an der Schrift ihm bleibende Eigenthum nicht zu benutzen, nur so lange dauern, als sein Wille dauern kann, die Schrift in der Gestalt, in welcher er sie dem Verleger übergab, verbreitet zu sehn. Vermöge der moralischen Verpflichtung des Schriftstellers, sein Geistesproduct und dessen Wirkungen möglichst zu vervollkommnen, kann er diesen Zweck nicht mehr haben, so bald er wesentliche Unvollkommenheiten seines Werks gewahr wird, und sie wegzuräumen oder sonst die Arbeit zu verbessern sich im Stande sieht: er kann dann vermöge derselben moralischen Verpflichtung nicht mehr wollen, dass das unvollkommenere Werk ferner verbreitet werde, und da die ursprüngliche unveräusserliche und stärkre Pflicht die schwächre aufhebt, so fällt auch die Verbindlichkeit, die den Schriftsteller an den Vertrag knüpft, völlig weg. In der zweyten Rücksicht, die den Vortheil des Verlegers betrifft, hört jene Verbindlichkeit auf, sobald der Verleger seinen Schaden ersetzt und soviel Gewinn für sich sieht, als er erlaubter Weise nach Verhältnifs der ganzen Unternehmung zu verlangen berechtigt seyn konnte. Träte der erstre Fall ein, in welchem der Schriftsteller sein Eigenthum wieder benutzen darf, ohne dass der zweyte Fall zugleich vorhanden wäre: so wird der Schriftsteller dem Verleger eine Entschädigung für den verursachten Schaden sowohl, als den entzogenen Gewinn schuldig. Denn der erstre kann nicht wollen, dass durch seine freyen Handlungen ein andres vernünftiges Wesen beeinträchtigt werde, wie doch der Fall seyn würde, wenn er das durch eine freye Handlung überlassene Verlagsrecht vor dem Eintritt der aus der Natur des Contracts diesem Recht bestimmten Grenzen zurücknähme.

Ohne dass wir bey dieser Darstellung des Verlagsrechts, soweit dessen Betrachtung unserm Zweck entspricht, gradezu Vergleichungen mit andern Verträgen und ihren wesentlichen Erfodernissen angestellt haben, wird es dennoch gewifs von selbst einleuchtend seyn, dass zwischen dem Verlagsvertrag und jedem andern Contract, über welchen unsre Gesetze etwas entscheiden, keine wahre und passende Analogie statt finden könne, da kein Gegenstand, über den etwas verhandelt werden kann, die Eigenschaften der Sachen hat, welche der Verlagscontract betreffen kann. Indessen wenn man gleichwohl Analogie des positiven Rechts verlangt, so würden sich allerdings auch nach allgemeinern Grundsätzen über Verträge; mehrere unsrer Behauptungen, so z. B. die dem Schriftsteller fortdauernd zukommende Disposition über seine Schrift, mittelst Aufhebung des Verlagscontracts, auch unter ächtjuristischem Stempel, rechtfertigen lassen. — Jedem Vertrag liegt stillschweigend die Clausel: *rebus sic stantibus*, zum Grund oder der Vorbehalt, dass jede Veränderung, die mit den Personen, zwischen welchen, oder der Sache, über welche der Vertrag geschlossen wird, dergestalt vorgeht, dass dadurch die Sache nutzlos, den Zweck des Contracts zu erreichen, und den letztern zu erfüllen unmöglich wird, zugleich den Contract selbst aufhebe und vernichte. Diese Veränderung muss aber weder durch Zufall, der immer den Eigenthümer trift, noch durch eine betrügliche Handlung statt finden, in welchem letztern Fall dem betrügerischen Theil die Aufhebung des Vertrags nicht zu statten kommt, auf Seiten des Betrogenen aber die Folgen sich nicht auf das Recht zur Vernichtung des Vertrags allein einschränken. Keine Veränderung, die mit einer Sache vorgehn kann, ist natürlicher, rechtmäfsiger, nothwendiger, als die bey Geistesproducten eintritt. Die Natur der geistigen Kräfte begründet ihr unaufhörliches Streben nach Vervollkommnung; ja! diese ist sogar Pflicht, und dass diese im Abdruck ihrer Wirkungen wegfallen solle, wird niemand ernsthaft behaupten. Jede Veränderung, die ein Schriftsteller mit seinem Werk, um es vollkommener und seinem Zweck entsprechender zu machen, vornimmt, ist daher von entschiedener Rechtmäfsigkeit, und ohne Unrecht gegen sich selbst sowohl, als das Publicum, kann der Schriftsteller nicht nur diese Verbesserung selbst nicht unterlassen, sondern eben so wenig auch ihre Mittheilung, wenn sie nur einigermaafsen von objectiver Wichtigkeit ist. Dieses gilt von Werken des Geschmacks nicht minder, als von Arbeiten ernsterer Gattung; denn das Streben nach Unterhaltung ist unter gewissen Modifikationen, eben sowohl Bedürfnifs des Geistes, als das nach Unterricht. — Vermöge dieser Verhältnisse ist also auch die Herausgabe und Verbreitung der veränderten Schrift um so mehr erlaubter und nothwendiger Zweck des Schriftstellers, je wichtiger die Veränderungen und Verbesserungen geworden

Digitized by Google

ſind, und je mehr ihm Unterricht, Verbreitung nützlicher Kenntniſſe oder Unterhaltung am Herzen lag. Die Herausgabe des umgeänderten Werks ſteht nun mit der erſten Verbreitung der minder vollkommenen Arbeit ſelbſt, nicht im mindeſten in Colliſion, in ſofern man auf das, was derſelben weſentlich iſt, ſieht: wohl aber, wenn man das zufällige Verhältniſs ins Auge faſst, das aus dem Intereſſe des Verlegers als Buchhändler entſteht, weil die Erſcheinung einer vollkommnern Arbeit nicht nur an ſich die Verbreitung der unvollkommnern hindern muſs, ſondern auch ſogar es Pflicht des Schriftſtellers wird, dieſe möglichſt zu unterdrücken, um jene zu befördern. Auf Seiten des Schriftſtellers tritt alſo augenſcheinlich eine ſolche Veränderung ein, daſs es ihm unmöglich wird, die weitre Verbreitung des erſtern Werks ferner zu wollen, und den Contract ferner zu erfüllen d. i. vermittelſt deſſelben dem Verleger die Schrift zur weitern Verbreitung zu überlaſſen. Denn dieſer Zweck wird ganz vernichtet, und mithin von ſeiner Seite durch die vorgegangene Veränderung der Vertrag ſelbſt aufgehoben. Daſs er es auch auf Seiten des Verlegers werde, iſt, da dieſer offenbar die Erfüllung ohne ſeine Schuld nicht mehr in der übernommenen Maaſse leiſten kann, noch klärer. Indeſſen tritt dann dasjenige ein, was wir oben von dem Schadenerſatz, den der letztre fodern kann, erwähnt haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Sonöna Künste. *Parma*, in der königl. Druckerey: *Alli nobiliſſimi Spoſi Marcheſe Antonio Amorini e Conteſſa Marianna Rauzzi per le lore acclamatiſſime nozze.* MDCCXCII. 47 S. 4. Es iſt eine gute Sitte der Italiäner, von, der uns ſeit einiger Zeit verſchiedene Beyſpiele vorgekommen ſind, und die auch in Deutſchland nachgeahmt zu werden verdiente — bey der Vermählung von Perſonen von Stande, ſtatt einer Menge mittelmäſsiger oder ſchlechter Glückwünſchungsreime, lieber einen ſplendiden Abdruck eines oder mehrerer, neuer oder auch bereits bekannter guter Gedichte (ſollte auch gleich der Gegenſtand derſelben nicht immer in genauer Verbindung mit der Feyer eines ſolchen Tages ſtehen) zu veranſtalten, und dieſen als einen Beweis der Aufmerkſamkeit und Theilnahme dem neuen Paare zu widmen. Vorliegendes, zu einem Zweck dieſer Art beſorgte, äuſserſt niedlich gedruckte Büchelchen enthält eine kleine Sammlung *Oden* von einem in Italien rühmlich bekannten Dichter, dem Sig. *Angelo Mazza*, die zum Theil das erſtemahl, zum Theil aber nur durchgeſehn und in verbeſſerter Geſtalt erſcheinen. Sie haben alle 6 nur Ein Sujet; das Lob der Muſik, die Schilderung ihrer Reize, ihres wohlthätigen Einfluſſes u. ſ. w. und verdienen unſtreitig unter die beſten Producte der italiäniſchen Poeſie in dieſer Gattung gezählt zu werden, wenn auch gleich das Urtheil des berühmten und geſchmackvollen *Ceſarotti* über die beiden erſten (*ſembra Platone e Pindaro eſſerſi riuniti inſieme per formare codeſto ſublime lavoro*) ein etwas zu hyperboliſches Compliment ſeyn ſollte. Freylich muſs man mit der, durch Petrarcha und ſeine Nachahmer in die italiäniſche Poeſie eingeführte myſtiſche philoſophiſch-poetiſche Sprache vertraut ſeyn, um dieſen Oden beſondern Geſchmack abzugewinnen. Dem Deutſchen, der ohne dieſe vorläufige Bekanntſchaft an die Lectüre derſelben geht, wird und muſs manches geſpielt, abentheuerlich, vielleicht gar nonſenſicaliſch ſcheinen, was der Italiäner für groſs, erhaben und tiefſinnig hält: dieſen begeiſtert eine Idee, ein Bild, eine klangreiche Phraſe, die jenen kalt läſst, ja wohl gar zum Achſelzucken bewegt — allein die Gerechtigkeit fodert, die Dichter jeder Nation nach ihrem Maasſtabe zu meſſen, nach den bey ihnen geltenden Grundſätzen, und herrſchenden Ideen und Empfindungen zu beurtheilen. — Die letzte Ode iſt eine Nachahmung des berühmten Alexanderfeſtes von *Dryden*. Vielleicht macht es einigen Leſern Vergnügen, die Behandlung des Italiäners mit der von unſerm *Ramler*, in Einer Stelle wenigſtens, zu vergleichen. *Mazza* hat ſich groſſe Freyheiten mit dem Original erlaubt, die Form der Kantate ganz verlaſſen, und ſeine, ziemlich uneigentlich ſogenannte, *Ode* mit folgenden Stanzen geſchloſſen: (*Dryden: Revenge, revenge, Timotheus cries — — Ramler:* Gieb Rach, gieb Rach u. ſ. w)

Vendetta alfin, grida il Cantor: ſ'indrizzano
L'angui-crinite a te Furie terribili:
Odi de' ſerpi, che al lor crin ſi rizzano
Forieri di ſpavento i crudi ſibili.
Ve' quai da gli occhi vampeggiando ſchizzano
Roſſe ſcintille! ve' quali ombre orribili
Il noſtro giorno riveder non temono,
Tetre faci agitando, e roche gemono!

Queſte de' Grèci ſon l'ombre, che preſero
Il ſuol co' denti un dì, pugnando barbari;
Ne' a' corpi lor i dritti onor ſi reſero,
Che ingombran ſenza tomba, eſca degli avidi
Avoltor, le campagne, in cui diſeſero
Le tue fortune, o Re, di valor gravidi.
Vendica i guerrier tuoi; eſſi tel chieggono.
L'Eliſo inonorate ombre non veggono.

Sia delle faci a te, ch' eſſi raggirano,
Il livido chiaror duce, ed eſempio.
Ve', come queſte a menar vampo aſpirano
Tra' Perſi, e a far di lor l'ultimo ſcempio!
Quelli i raggi cambiando in un coſpirano
De' numi oſtili a incenerar il tempio.
Rompi l'indugi, ma, deve t'additano
L'ombre de' tuoi, che a trionfar t'invitano.

Come da morte, o da ſonno profondo,
Che de la morte è immagin viva e vera,
Scoſſo raccoglie il domator del mondo
La feroce de l'alma indol primiera:
E la ſpada e l'usbergo ed il rotondo
Scudo obbliando, impugna atra lumiera;
E dietro a Taide, che grida vendetta,
A Perſepoli il fato ultimo affretta.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Januar. 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Verſuch einer einleuchtenden Darſtellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftſtellers und Verlegers und ihrer gegenſeitigen Rechte* etc. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Soweit unſre Betrachtungen; Rec. will durch ſie keineswegs die Entſcheidung der unterſuchten Frage ſich anmaaſsen: nur auf die Seiten, welche der Vf. des für entgegengeſetzte Behauptungen ſprechenden Verſuchs, faſt ganz vorübergieng, wünſcht er aufmerkſam zu machen, und ſo das Publicum, das bey den praktiſchen Folgen dieſes Streits, zwar für immer, — vielleicht aber nie wieder ſo ſehr als gegenwärtig, intereſſirt ſeyn muſs, zu eignen vollendetern und weiter ſchreitenden Unterſuchungen zu veranlaſſen, als die Verhältniſſe, unter welchen Rec. die ſeinigen anſtellen konnte, ihm erlaubten. — Erſt, nachdem ſie geendigt waren, und nachdem Rec. über die von ihm vorgetragenen Grundſätze völlig einig mit ſich geworden war, verglich er ſie mit demjenigen, was das allgemeine preuſsiſche Landrecht darüber feſtſetzt, und gern geſteht er, mit wie vieler Genugthuung und Vergnügen er ſah, daſs die Hauptſätze, die jenes Geſetzbuch aufſtellt, mit den Reſultaten ſeiner Unterſuchungen übereinkommen, und daſs, wenn er in einigen Punkten von den Meynungen jener Geſetzgeber abweicht, dieſes nur einzelne Folgerungen aus den Hauptgrundſätzen ſind, wie z. B. vorzüglich die Rechte der Erben an zweyten Auflagen.

Noch iſt uns nunmehr übrig, etwas von dem zu ſagen, was die Schrift, mit der wir uns beſchäftigen, auſser den Sätzen enthält, von welchen wir bereits Rechenſchaft gaben. — Mit den Unterſuchungen ſeines Gegenſtands ſelbſt, verknüpft der Vf. auch fremde Waffen, indem er jedem Abſchnitt ſeines eignen Vortrags, unter der Aufſchrift: *Hieher gehörige Beweisſtellen von andern Schriftſtellern*, einzelne aus ihrer urſprünglichen Verbindung herausgeriſſene Stellen beyfügt, die ſeinen Behauptungen mehr Gewicht geben ſollen, aber, da es hier nur auf wichtige und conſequente Folgerungen aus der Natur der Sache, und auf keine Autorität, ſie hieſse wie ſie wolle, ankommen durfte, — jenes nimmermehr vermögen. Wie konnte der Vf. die Natur ſeines Gegenſtands und die Behandlungen, die derſelbe erfodert, ſo ganz verkennen? Vergleichungen mit den Meynungen andrer Schriftſteller würden dann ſtatt gefunden haben, wo ſie gedient hätten, dieſe oder jene Sache näher ins Licht zu ſetzen, aber Beweisſtellen konnten jene fremden Behauptungen nie anders, als mit Unrecht heiſsen.

Auſser der eigentlichen Darſtellung und den ihr eingewebten Allegaten, die wir ſo eben erwähnten, findet man ferner *Beylagen*. Sie beſtehen I. u. IH. in den Aeuſserungen verſchiedner Buch- und Verlagshandlungen, womit ſie einige Fragen beantworteten, die theils in der bekannten Streitigkeit zwiſchen der Bödneriſchen Buchhandlung in Schwerin und dem Doctorand Voigt zu Bützow über das Verlagsrecht der Toziſchen Staatskunde, theils in einer ungenannten Sache von einem ungenannten Verleger, (beide ſind nicht ſchwer zu errathen) an ſie gerichtet wurden; II. das Endurtheil der Juſtizkanzley zu Schwerin in der obengenannten Sache; und IV. Auszug der die Verlagsrechte betreffenden Geſetzſtellen aus dem preuſsiſchen Geſetzbuch. — Wozu dienen aber jene Meynungen einzelner Perſonen, die das offenbarſte Intereſſe bey Entſcheidung der Sache haben? Zumal Urtheile, die ſo vortreflich motivirt ſind, wie das S. 95., in welchem, nachdem der Verfaſſer den Behauptungen ſeiner Vorgänger für ein unbedingtes Eigenthumsrecht an Verlagsartikeln beytritt, es heiſst: „Ich ſelbſt habe vor ungefähr zwey Jahren von „einem ungedungenen Autore ein Manuſcript mit baa„rem Gelde und ohne Bedingung gekauft; und da ich „nachher fand, daſs es Anzüglichkeiten gegen eine Per„ſon, die ich ſchätze, enthielt, ſo verbrannte ichs, als „mein Eigenthum, im Ofen, und es kann alſo niemals „gedruckt werden.“ Wären doch nur alle Folgerungen ſo entſchieden gewiſs, wie dieſe letztre! — Wenige, ſehr wenige der hier geſammelten Aeuſserungen verrathen, daſs ihre Verfaſſer über den Gegenſtand, den ſie beurtheilten, wirklich nachgedacht haben, und alle zuſammen enthalten, ſo viele ihrer ſind, dennoch bey weitem nicht alle Gründe, die ſich wirklich zum Vortheil der Verleger aufſtellen laſſen. Faſt alles dreht ſich um unerwieſene, und, wenn ſie auch dargethan wäre, deshalb nicht rechtmäſsigere Obſervanz.

Schätzbarer noch als das übrige iſt das *kritiſche Verzeichniſs aller deutſchen beſondern Schriften und in periodiſchen und andern Werken ſtehenden Aufſätze über das Bücherweſen überhaupt, und den Büchernachdruck insbeſondre;* nur wünſchten wir, daſs die Schriften nicht in alphabetiſcher Ordnung, ſondern theils chronologiſch, theils ſo, wie ſie zuſammengehören, und auf einander ſich beziehen, geſtellt wären. Jedem Buch oder Aufſatz iſt eine längere oder kürzere Kritik beygefügt; aus welchen Geſichtspunkten? läſst ſich aus dem Intereſſe, für welches der Vf. ſich erklärt, leicht rathen.

Endlich schliefst der Vf. seine Arbeit mit einigen *Gedanken über den Büchernachdruck*, worin er die hauptsächlichsten Gründe seiner Vertheidiger zu widerlegen sucht. Diesen rhapsodischen Betrachtungen widmen wir jedoch keinen Auszug; denn er würde unsern Lesern nur zeigen, dafs sie hier nichts finden, was ihnen *neu* seyn, oder die Sache von irgend einer andern Seite, als bisher geschehen ist, erörtern kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Baireuth, b. Lübecks Erben: *Bon - Bon* oder die *Censur*. Lustspiel in drey Aufzügen. 1794. 52 S. 8.

2) Ohne Anzeige des Druckorts u. Verl.: *Die Wittwe*, ein Lustspiel in drey Aufzügen. 1793. 88 S. 8.

3) Göttingen, b. Dietrich: *Der Emigrant*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *P. L. Bunsen*. 1793. 152 S. 8.

Nr. 1) Man findet in diesem kleinen Stücke einige sehr vernünftige Ideen und gute Bemerkungen über Freyheit und Beschränkung der Presse, etwas Humor und satyrische Laune, viel edle überraschend gut ausgedrückte Gesinnungen, und überhaupt einen gewissen liberalen Geist, besonders in der dem Vf. vorzüglich gelungenen Rolle Watlows; allein keine Spur von eigentlichem dramatischen Genie, vielmehr eine grofse Unbekanntschaft mit alle dem, was auf dem Theater Wirkung thut, oder nicht, so wie mit den Sitten und Gebräuchen der gebildetern Classen. Ein dramatischer Dichter mufs eben nicht einen Bedienten haben, es ist aber doch nicht gut, wenn man es bey seinen Stücken sieht, dafs er keinen hat, ja dafs er vielleicht noch nie einen Bedienten mit seiner Herrschaft sprechen hören. S. 9. *Hofräthin:* Geht sogleich, und Rosine soll mehr Chokolate bereit halten — hört ihrs? — *Lux.: Wohl, ganz Wohl! ich gehe, Ihre Befehle zu vollziehen.* (ab) — So machen auch bey unsern wandernden Truppen die Bedienten gewöhnlich beym Hereinkommen und Hinausgehn tiefe Bücklinge. — —

Nr. 2) ist nach Goldonis *Vedova scaltra* gearbeitet. Eine ungleich bessere, noch in der Handschrift befindliche, Verdeutschung dieses Stücks von *Gotter* ist ehedem auf einigen Bühnen gegeben worden, hat aber nie sehr gefallen wollen. In der Behandlung unsers Ungenannten wird es zuverlässig nicht mehr Glück machen. Seine Veränderungen sind nichts weniger, als Verbesserungen. Aus der Donna Rosaura, der Tochter eines Doctors, ist eine *Frau von*, überdiefs noch eine *reiche* Dame — und auf diese Weise ihr Betragen gegen die vier Liebhaber desto unwahrscheinlicher geworden. Aus dem *Harlekin* ist ein *Peter* geworden; allein wer die bunte Jacke auszieht, der mufs auch den Ton ablegen, der nur dieser Tracht verziehen wird. Der Dialog ist äufserst steif, und die Uebersetzung mufs durch sklavische Treue für den, der des Italiänischen unkundig ist, bisweilen ganz unverständlich werden. Der Vf. schreibt *dorten, sie dürften, ohnbetrüglich, alle Viertelstund* — — S. 16. „Wenn Lord B. zu mir kommen will, um mit mir Chokolade zu trinken, *so ist er Patron — (è padrone)* — —

Arlecchino. Con grazia, fa può entrare? Resti servita. Obligatissimo alle sue grazie. Rosaura. Bel Complimento. Mar. Se velo dico, è graziosissimo — — — *Peter.* Ist es erlaubt, hereinzukommen? (*antwortet sich selbst*) Nur herein! — Unterthäniger Diener! *F. v. Lilienthal.* Ein drolligtes Compliment! *Mun.* Ich sage Ihnen, es ist ein *erznärrischer* Kerl u. s. w.

Nr. 3) empfiehlt sich schon durch die edle, menschenfreundliche Absicht, in der es geschrieben worden, noch ungleich mehr aber durch wahren, innern Werth. Ist das Stück, wie Hr. B. in der Vorrede versichert, wirklich sein *erster Versuch*, so beweist es ein ganz vorzügliches Talent, und wir halten es für Pflicht, den Vf. aufzufodern, sich fast ganz der verwaisten deutschen Bühne anzunehmen, und ihr sein glückliches Genie zu widmen. Bey allen Blöfsen, die die Kritik, mit unter ohne grofse Mühe, entdeckt, zeigt doch die Anlage, die Charaktere, der Dialog, kurz, das Ganze vom Anfang bis zu Ende, den Mann von Geist, und den Beruf zum dramatischen Dichter. Freylich ist die Handlung des Stücks nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten; mehr als Eine Person, z. B. der verabschiedete Liebhaber Amaliens, der Magister etc. konnten ganz hinwegbleiben; manches konnte besser motivirt, der Dialog etwas rascher und gedrängter seyn; die Charaktere konnten und mufsten mehr Individualität und Nationalphysiognomie haben — allein dafür hat das Stück auch eine Menge Schönheiten, die neben diesen Fehlern gleichwohl ihre volle Wirkung thun. *Sulenche* und *v. Doorveren* haben freylich beide kaum Einen Zug von dem allgemeinen Charakter ihrer Nationen: fast allein der Name macht jenen zum Franzosen, diesen zum Holländer — allein beides sind ein paar herrliche, moralisch und ästhetisch schöne Charaktere, in deren Gesellschaft man sich ungemein wohl befindet. Nur verkehrte Begriffe, Nachahmung der Natur und Zweck der dramatischen Poesie verwerfen alle dergleichen verschönerte, dem Ideal sich nähernde Charaktere. Genug, wenn sie nicht widersprechend, nicht kalt und frostig sind, und diesen Vorwurf kann man den hier genannten gewifs nicht machen. Eine Menge einzelne Züge und Bemerkungen liefern Beweise von dem glücklichsten Beobachtungsgeist: das, meist sehr überdachte Theaterspiel verräth ein feines, richtiges Gefühl und gute Einsicht in das theatralisch wirksame — kurz, Rec. wenigstens fand in diesem, seinem Werthe nach bey weitem nicht genug bekannten Stück, mehr Nahrung für Geist und Herz, mehr Befriedigung der wesentlichen Foderung, die er an ein dramatisches Werk macht, als in irgend einem, das selbst unsre bessern Dichter in den letzten zwey oder drey Jahren geliefert haben. Dafs es gleichwohl noch wenig auf die deutschen Bühnen gekommen ist, nimmt ihn übrigens wenig Wunder. Es sind darin keine moralischen Caricaturen, keine platten Spaasmacher, keine trivialen Declamationen, keine getallnen Weiber

und

und Mädchen, keine edlen, sentimentalen Schurken, kurz, wenig oder nichts von dem, worin der grosse Haufe unserer Schauspieler einzig noch excellirt, und was der grosse Haufe des Publicums, neben dem ewigen, gedankenlosen Klingklang der Operetten, etwa zur Abwechselung, noch sehen und hören mag.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Darstellungen handelnder Menschen und ihrer Schicksale;* von *Friedrich Wächtler.* 1794. 352 S. 8.

Hr. *W.* fängt schon seinen *Vorbericht für beurtheilende und für hypochondrische Leser* so an, dass man ein Rec. seyn muss, um weiter zu lesen: *Nach einem vierthalbjährigen Aufenthalte auf den Universitäten zu Halle und Wittenberg wurde ich dem (damaligen) Herrn (Hauptmann)* (warum diese 2 Wörter eingeklammert sind, wissen wir nicht;) *von Carlowitz dem ältern zu Treuenbrietzen zum Erzieher und Lehrer seiner jüngern Kinder empfohlen. Meine neuen und nicht für jeden Menschensohn ganz leichten Geschäfte eines gewissenhaften Jugendbildners: die bey mir schon vorher seit mehrern Jahren eingerissene und von nun an gewissermassen nothig gewordene Unordnung im Schlafengehen: die den ehrgeitzigen und sich fühlendem* (welcher Stolz!) *Jünglinge nicht selten eigne, sehr thörichte und oft leicht schädliche Grille durch frühe Schriftstellerey bekannt zu werden und zu nützen:* (Wenn man einsieht, dass dieses eine thörichte Grille sey, warum lässt man denn doch immer fort drucken?) *Diess zusammen verbunden mit einer nicht zu festen Natur, machte vorzüglich die Ursachen einer bald erfolgenden Hypochondrie aus.* Auf diese Art fährt er fort, die Geschichte seiner Hypochondrie zu erzählen, und wie er während derselben *Reisebemerkungen* geschrieben, ein Freund aber ihm gerathen habe, *dieses übrigens gut (?) angefangene Stück Arbeit bey Seiten zu legen, er sich dann sogleich nach einer andern leichten doch auch angenehmen Federarbeit umgesehen und diese Romane geschrieben habe.* Beym ersten *Bertrant* liegt *nichts wahres zum Grunde, wenigstens sind darin Personen und Thatsachen die bloßen Geburten* (eigentlich Missgeburten) *seiner Einbildungskraft.* Ein junger Mensch, den eine Tante reisen lässt, und ein Prinz zum Kammersecretär ernennt, kommt in ein Städtchen, wird hier in ein Gesellschaftstheater geführt, verliebt sich in eines der mitspielenden Frauenzimmer, gibt einen Ball, worauf er selbst nicht erscheint sondern indessen — im Mondschein spatzieren fährt, betragt sich überhaupt als ein wahrer Narr, wird aber von den übrigen sehr bewundert; will endlich bey einer Feuersbrunst löschen, macht es ungeschickt, fällt von einem *drey Stockwerk hohen Hause herab* und stirbt. Die Ausführung ist der Erfindung würdig. Wir versichern, dass wir selten etwas gar so schlechtes gelesen haben. Nur ein Paar Proben von des Autors Sprachkenntnissen. *Von einem deutschen Prinz* (Prinzen) S. 43. und S. 75. *Den sich so sehr verschleyert habenden Mann.* S. 39. *Die Beywohnung des heutigen Balles* (er meynt die Erscheinung auf demselben) S. 26 und S. 75. Die Verse des Hn. *W.*, wovon er uns zwey kleine Proben gibt, sind wie seine Prosa. Zu Ende des Verberichtes:

Da wo des Klaviers Silbersaiten klingen
Wo der Harfe Rausch ertönt und frohes Singen.

Wir bitten Hn. *W.*, nichts mehr heraus zugeben und den Stand eines Schriftstellers durch solche Producte nicht herab zu setzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt: *Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern auf Spatziergängen und in der Schule über merkwürdige Wörter und Sprachen aus der Natur und dem gemeinen Leben.* Ein Buch für Aeltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten. Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Beförderung des Selbstdenkens, und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse. *Erstes Bändchen.* 1794. 150 S. in 8. (7 gr.)

In der XXVIII S. langen *Vorrede*, werden in drey besondern Anreden die Kinder, Schullehrer und Aeltern von dem *ungenannten Herausgeber* zur Schätzung und Benutzung dieser Unterhaltungen eines Thüringischen Schulmeisters mit seinen auf Spatziergängen ihn begleitendem Kindern angewiesen und ermuntert. — Der Vf. wünscht, dass die Schullehrer Sonntags oder an andern gelegenen Tagen wirkliche Spatziergänge mit den ihnen anvertrauten Kindern unternehmen möchten, um die Natur und so manches im gemeinen Leben vorkommende Merkwürdige an Ort und Stelle ihnen zu zeigen, so sie zum Aufmerken und Nachdenken anzuleiten, und zum Einsammeln mancher nützlichen Kenntnisse ihnen behülflich zu seyn. Nun fehlte es aber noch an einem Buche, das dem Schullehrer *nützliche Materien* dazu, und zugleich *praktische Anweisung*, wie sie sich auf eine zweckmässige Art dabey zu verhalten hätten, an die Hand gäbe, da die übrigens sehr schätzbarem *Spatziergänge* von den Hn. *Andre* und *Bechstein* für manche Schullehrer zu kostbar kommen möchten, auch eigentlich nur für *Jugendlehrer*, und die *Erzieher gebildeter Volksklassen* bestimmt wären, manches daher enthielten, was nur für *künftige Gelehrte* gehörte. — Diese Lücke soll nun durch gegenwärtige Schrift ausgefüllet werden. Da auch in den *Gothaischen* Landschulen und mehrern andern, welche verschiedenes von deren Verbesserung angenommen haben, die Lehrart eingeführt ist, dass der Lehrer, um die Mängel der alten Schulbücher zu ersetzen, und die Kinder mit den jedesmaligen Ereignissen der Welt und besonders der Natur bekannt zu machen, täglich einige Wörter an die Tafel schreibt, welche die Geschichte oder Eigenschaften einer Sache in sich enthalten; als, *Acker, Dingung, Pflug*, oder *Baum, Wurzel, Aeste*, welche den kleinen Kindern zur Uebung im Buchstabiren, so wie allen zur Uebung ihrer Sinnen, ihrer

Verstandskräfte und der Vermehrung ihrer Kenntnisse durch die darüber begonnenen catechetischen Erläuterungen dienen sollen: so ist zur Beförderung dieses heilsamen Lehrmittels auch mit bey der Einrichtung dieses Buchs gesehen worden. Die *Hauptwörter* einer jeden Unterhaltung, welche zugleich den Inhalt derselben anzeigen, sind deshalb mit gröfsern Lettern abgedruckt worden. Die *erste Unterhaltung* entspinnt sich auf einem Spatziergange in den *Wald*, wo von *Bäumen*, *Büschen*, *Waldthieren*; vom *Harz*, *Harzreifser*, *Harzscharren*, *Harzgallen*; von *Pech*, dem *Theerschweelen* oder *Theerbrennen* und der *Kienrufshütte*; vom *Schröter* (Hirschkäfer) dem *Holzfällen*, von den *Ottern*, der *Belladonna* oder Wolfskirsche u. s. w. geredet wird. Die *zweyte* Unterhaltung geschiehet auf dem Spatziergange an einem *Flusse*, wo die Hauptwörter *Bruchen*, *Wehre*, *Wiesen*, und *Mühlen*; *Wasser*, *Quelle*, *Bach*, *Flufs*, *Strom* und *Ufer*; *Oel* und *Oelmühlen*; *Erlen*, *Weiden*, *Aeschen*, *Eisvogel*, *Spanische Fliegen* u. dergl. vorkommen. Die *dritte* Unterhaltung wird in der *Schule* über die *Vögel* überhaupt gehalten. Die *vierte* Unterhaltung endlich auf einem Spatziergange ins *freye Feld*, Abends beym Scheine des *Vollmonds*, der mithin, zumal da eben eine Verfinsterung desselben eintritt, nebst den andern *Sternen* zum Gegenstand des Gesprächs gewählt ist. Den *Schluss* macht eine Unterredung des Lehrers mit dem Vater eines Schulkindes, der solches nicht mit spatzieren gehen lassen wollte, aus Vorurtheilen, die ihm aber vom Lehrer so sehr genommen werden, dafs der Vater selbst ein öfterer Begleiter auf diesen Spatziergängen wird. — An Interesse fehlt es also dieser Schrift nicht, nur könnten die Gespräche etwas weniger weitschweifig seyn, welches wir aber nicht weiter urgiren und mit Beyspielen belegen wollen, da der Vf. selbst diesen Fehler erkennt, gegen das Ende ihn auch schon merklich verbessert hat, und ihn noch mehr nebst andern Unvollkommenheiten in Zukunft zu verbessern verspricht. Schenkt das Publikum diesem Versuche Beyfall, so will der Vf. jedes halbe Jahr ein Bändchen, das noch um einige Bogen stärker als das gegenwärtige seyn soll, herausgeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Hertel: *Maxim. Stoll Rettungsmittel in plötzlichen Unfällen.* Nach dem lateinischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von A. D. C. 1794. 99 S. 8. *Stoll* hat das Schicksal mit allen grofsen Männern gemein, dafs alles, was seiner Feder je entfallen ist, ins Publicum gebracht und dadurch sein Name gemifsbraucht wurde; natürlich schrieb der seel. Mann vieles aus ganz andern Absichten nieder, als um es dem Publicum zu übergeben, und unter dies viele gehört auch der Aufsatz: *Medicina in casibus inopinatis*, in der *Bat. med. P. VI.* S. 295—311., der weiter nichts als eine unvollständige ungeordnete und unselekte Nomenclatur der Rettungsmittel beym Scheintod, oder ein roher Brouillon zu einem Taschenbuchsaufsatz über diesen Gegenstand ist. Hr. C. wollte durch *Stolls* Namen sein Werkchen gewifs dem Verleger und dem Publicum annehmlich machen, aber er begieng zugleich an *Stolls* Manen eine grofse Sünde! Er hat zwar seine Urschrift durch darunter gesetzte Anmerkungen, zu erläutern, zu verbessern, kurz einigermafsen zu vervollkommen gesucht! allein auch dies ist ihm mifsgelungen; denn in seinen Anmerkungen hat er unmöglich einen bestimmten Zweck vor Augen gehabt, einige taugen blofs für den gemeinen Mann und andere können blofs Aerzten zur Erinnerung dienen; alle aber sind zu unbestimmt und zu seicht. Das wichtigste in dieser Brochüre sind die zwey Rettungsgeschichten welche der Uebers. in seinen sonst unzweckmäfsigen und vorzüglich die Anwendung der Elektricität und das Tropfbad betreffenden *Zusätzen*, die von S. 70—99. gehen, mittheilt. In Kunewalde bey Löbau fiel ein anderthalbjähriger Knabe im dasigen Bach; nach Verlauf einer halben Stunde fand man ihn auf dem Gesicht unter dem Wasser liegend, das Gesicht war blau und der ganze Leib aufgetrieben, der Geschwulst war, besonders am Unterleib und im Gesicht, sehr hart. Der Chirurgus *Goldberg* (sein Name verdient öffentlich bekannt zu werden.) wandte 1½ Stunden lang verschiedene Rettungsmittel ohne Erfolg an; nach dem dritten Tabacksklystier verdoppelte er alle seine Mühe, besonders das Hin- und Herwelgern und das Reiben der Füfse, während diesem Reiben zuckten die Zehen, er reitzte hierauf Nase und Mund, und gab wieder ein Klystier. Dafs Kind brach hierauf viel Wasser aus, und war nach Verlauf einer Stunde völlig hergestellt. Der Uebers. bemerkt dabey *dafs dieser brave Chirurgus für diese glückliche Behandlung bis jetzt noch keine Belohnung erhalten sondern an die Aeltern der Kinder verwiesen wurde, die sehr arm waren!* (dies unter Kursächsischer Regentschaft??) Ein Mann wurde vom Blitz getroffen; man hielt ihn für tod, er hatte keine Verletzungen aufser etlichen rothen Strichen an der Brust am und rechten Arm. Der Prediger des Orts wurde nach zwey Minuten zu Hülfe gerufen und fühlte einen starken aber unregelmäfsigen Puls, nach etlichen Minuten liefs er ihn nackend in ein frisch gegrabnes Erdbad legen, deckte ihn eine Viertelelle hoch mit Erde zu, und begofs das Gesicht, ohngeachtet es dem Regen ausgesetzt war, immer fort mit Wasser; nach 8 Minuten zuckten die Achseln; nach 12 Min. war er völlig beym Leben doch ohne Bewufstseyn, bald darauf fieng er an unverständliche Worte zu sprechen, hierauf brachte man ihn in ein kühles Zimmer, es wurde eine Ader am Arm geöffnet, die ziemlich gut gieng: alsdann trug man ihn in ein wärmeres Zimmer, legte ihn ins Bette, strich ihn mit Weinessig an, flöfste ihm Weinessig und Wasser in den Mund, und nach 1½ Stunden kam er zum völligen Bewufstseyn. Noch eine Anekdote aus diesen Zusätzen: in einem Dorf der O. L. wurde dem Ortsprediger gemeldet, es habe sich eins seiner Beichtkinder gehängt; der Geistliche begab sich sogleich in Pontificalibus mit dem Kursächsischen Mandat unter dem Arm an den angezeigten Ort; die Gemeinde schlofs einen Zirkel um den fatalen Baum, niemand wollte sich dem Erhängten nähern. Der Geistliche las das Mandat mit allen Cerimonien ab und hielt einen Sermon (!!!), unterdessen verlosch der letzte Lebensfunken des Unglücklichen; endlich wagte sich, — nicht der Prediger, sondern ein altes braves Mütterchen und löste den Strick! —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Januar 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

CALCUTTA u. LONDON, b. Murray: *A Narrative of Sufferings of James Briſtow*, belonging to the Bengal Artillery, during ten years Captivity with Hyder Ally and Tippoo Saheb. 1793. 210 S. 8.

HAMBURG, b. Hoffmann: *James Briſtow's Schickſale in Indien während ſeiner Gefangenſchaft unter Hyder Ally und Tippoo Saheb.* Aus dem Engliſchen. 1794. 168 S. 8.

Groſse Widerwärtigkeiten und Leiden irgend eines Menſchen ſind dem Leſer von Gefühl wichtig. Briſtow's Schickſale intereſſiren aber auch den Geſchichtſchreiber und Geographen, da ſie mit dem letzten in Oſtindien geführten Engliſchen Kriege, den auf dem Titel genannten Fürſten, und einem ſo merkwürdigen Lande als Oſtindien in Verbindung ſtehen. Der Vf. zu Norwich von einem Grobſchmiede 1757 gezeugt, ging 1771 als Soldat in Dienſten der Oſtindiſchen Compagnie nach Bengalen, und gerieth 1781 bey Pondichery in die Gefangenſchaft von Hyder Ally. Er wurde mit mehreren engliſchen Gefangenen gefeſſelt nach Seringapatnam gebracht. Viele von dieſen wurden von Krankheiten, wobey ihnen weder Pflege noch Hülfe gereicht wurde, weggerafft. Der Vf. erhielt ſich geſund, indem er eine kleine Kugel von Wachs ſo hart an ſein Bein band, daſs dadurch ein Loch entſtand, aus welchem die unreine Materie auslief. Er nebſt vielen andern Gefangenen wurde mit Gewalt beſchnitten, nachdem ſie vorher Majum, ein ſtarkes Opiat, zu trinken gezwungen waren. Die Stelle S. 23. *Dieſe Beſchneidungsceremonie wurde 3 Jahre hinter einander mit den Gefangenen beobachtet*, iſt wohl ſo zu verſtehen, daſs man 3 Jahre hinter einander mit dem gewaltſamen Beſchneiden der Gefangenen angehalten habe. Als mohamedaniſche Sklaven ihres Tyrannen muſsten ſie die Chaylahs, d. i. Sklavenbataillone, die aus eigenen zur ewigen Gefangenſchaft verdammten Unterthanen und Kriegsgefangenen beſtanden, exerciren. Wenn ſich Europäer mit der Flucht gerettet hatten, ſo muſsten die Zurückgebliebenen dafür büſsen, und wurden auf eine barbariſche Art gemiſshandelt. Die Engländer, welche der Admiral Suffrein an Hyder übergeben hatte, betrachtete er als ſein Eigenthum, wofür Suffrein den Engländern verantwortlich ſeyn müſste, und er wollte ſich nicht dazu verſtehen, ſie mit Kriegsgefangenen auf gleichen Fuſs zu ſetzen. Tippoo beſtieg 1782 ruhig den Thron ſeines Vaters. Der von ihm angeſtellte neue Killadar war ſehr grauſam. Als ſeine Truppen Bednore wieder erobert hatten, war allgemeines Frohlocken in der Hauptſtadt, und die Gefangenen, die ſich weigerten, von dem unter das Volk vertheilten Zuckerwerk zu genieſsen, wurden zu gemeinen Chaylahs, über welche ſie bisher die Aufſicht hatten, heruntergeſetzt, von einander getrennt, einen ganzen Tag ohne Lebensmittel gelaſſen, und als ſie es wagten, dem Killadar eine Vorſtellung zu thun, geſtäupt, und noch ſonſt gemiſshandelt. Der General Matthews wurde vergiftet. 1783 in Dec. wurden die beſchnittenen Europäer nach Myſore geſchickt, vermuthlich um von dem Orte, wo Friedensunterhandlungen angefangen waren, entfernt zu ſeyn. Nach geſchloſſenem Frieden waren ſie wieder in Seringapatnam, 80 an der Zahl. Bald nachher that Tippoo einen Einfall in das Land der Maratten, und ſetzte ſich in Beſitz der Landſchaft Hydona u. ſ. Nach ſeiner Zurückkunft wurden einige, worunter auch der Vf. war, bey einem Bataillon Coorikies angeſtellt, ein Volk das in den Wäldern herumliegt, und von Tippoo unterjocht wurde. Der Gehalt wurde auf eine niederträchtige Art geſchmälert. Durch kühne Diebſtähle, die an den dargebrachten ſilbernen Händen in den Tempeln der Mohammedaner zur Nachtzeit verübet wurden, verſchaffte man ſich einige Hülfe. 1788 hatte man einen, wie es ſich nachher zeigte, ungegründeten Verdacht auf einige von Tippoos vornehmſten Beamten und einen Braminen geworfen, daſs ſie mit einem gefangenen Lieutenant Rutledge ſich in Correſpondenz eingelaſſen. Die Eingebornen wurden aufgehängt, der Lieutenant auf einen Felſen gebracht, und nach 2 Jahren erſchoſſen; die übrigen Gefangenen verloren ihren Gehalt auf 2 Monate, muſsten von Almoſen leben, und manche Tage ohne Lebensmittel zubringen. Der Schaden, den Tippoo durch einen Engländer in ſeinen Dienſten erlitt, der das Kanonengieſsen zu verſtehen vorgab, aber alles Metall verdarb, wurde durch die Ankunft 30 franzöſiſcher Künſtler erſetzt, die Tippoos Unterthanen in Manufacturarbeiten und mechaniſchen Künſten unterrichten ſollten. Es waren Stückgieſſer, Glasblaſer, Uhrmacher, Waffenſchmiede, Tuchweber, Zuckerbecker, ein Arzt und ein Wundarzt. Die Armee, die Tippoo 1789 zuſammenbrachte, wurde auf 100000 Mann geſchätzt; und wenn ſie auch nicht ſo ſtark geweſen iſt: ſo war ſie doch ein ſehr furchtbares Corps. Er wollte ſich zu einem Sultan von Oſten proclamiren laſſen, ganz Indien unter ſeine Herrſchaft bringen, und die Vermählung ſeines Sohns mit der Tochter der Königin von Cannanore, ſollte durch 25000 Hochzeiten, die er auf ſeine Koſten ausrichten wollte, und daher bis zu jener Vermählung aufzuſchieben befahl, gefeyert werden. Die Hindus verfolgte er wegen ihrer Religion;

100000 mufsten an dem Tage, da jener Befehl gegeben war, die mohammedanifche Religion annehmen, viele von ihren Tempeln oder Pagoden wurden niedergeriffen u. d. m. Nach der Eroberung von Travancore hielt er einen prächtigen Einzug in die Hauptftadt, der mit Befchimpfung der Gefangenen begleitet war. Die Art, die er bey der zweyten Ausrüftung ferner Armee befolgte, zeigte, dafs er kein grofses Zutrauen in ihre Treue und Ergebenheit gegen ihn fetzte. Ein Corps, das aus Ausreifsern von Portugiefen, Franzofen, Holländern und Dänen beftand, und einen gewiffen Maclean zum Abführer hatte, wurde aus dem Lager gefchickt. Tippoo ift von Natur mifstrauifch und argwöhnifch, befonders gegen Europäer, denen er das Commando eines Regiments nicht anvertrauet. Nachdem der Oberfte Floyd 1790 ihm eine tüchtige Schlappe beygebracht, befchlofs er fich an den unglücklichen Gefangenen zu rächen, und in die Forts auf den Hügeln zu fchicken, wo fie nach Gewohnheit eine Zeitlang gequält und endlich umgebracht werden follten. Der Vf. wurde nach Outradoogg, einem hohen und fteilen Felfen, beynahe 50 Meilen nordöftlich von der Hauptftadt gefchickt. Der Befehl Tippoos, der ihm und feinen Mitgefangenen vorgelefen wurde, war, dafs fie aufs forgfältigfte bewacht, in Feffeln gelegt, und keine Nahrungsmittel ihnen gereicht werden follten. Die Kenneries, die Eingebornen diefes Landes, eine ftille und friedfertige Nation, der Tippoo feinen Mohammedifmus mit Gewalt aufdringen will, erbarmte fich der Gefangenen, und unterhielt fie faft 5 Wochen. Mit der Lage der Feftung und des umliegenden Landes wurde der Vf. bekannt, als ihn der Killadar gebrauchte, feine alte und verrofte Artillerie auszubeffern. In 20 Tagen wurde die Mauer untergraben und durchgebrochen. Der Vf. führte die Mitgefangenen durch das Loch und über 2 Wälle einen Felfen herunter. Alle, nemlich 11 Engländer und 1 Franzofe, waren in einer Stunde aufserhalb den Wachen der Feftung. In einem Walde wurde er von feinen Gefährten getrennt, von denen er nie etwas wieder hörte. Vielleicht verliefsen fie ihn vorfetzlich, weil fie ihn zu fchwach hielten, die Befchwerlichkeiten der Reife zu ertragen. Er mufste nun noch 14 Tage allein in einem ihm ganz unbekannten Lande herumwandern, und war in beftändiger Gefahr den rechten Weg zu verfehlen, oder von den wilden Thieren zerriffen, oder von Tippoos Leuten, denen er begegnete, erkannt zu werden, oder vor Hunger und Ermattung umzukommen. Er hielt 5 Tage ohne Speife und 4 ohne Waffer aus. Die Allmofen, die er in einem Kennerifchen Dorfe erhielt, und Beeren, die er auf dem Felde antraf, waren feine Nahrung. Die Kenntnifs der Landesfprachen fetzte ihn in den Stand, fich für einen Indier auszugeben. Endlich hatte er das Glück, in der Nähe von Gopaul von einem Detafchement Maratten aufgefangen, und an die Engländer überliefert zu werden, die ihn nach Fort William brachten, für die ausgeftandenen Leiden erquickten, und ihm die rückftändige Lohnung von 9 Jahren 9 Monaten und 22 Tagen, die er in der Gefangenfchaft zugebracht, auszahlten.

An der Aechtheit der Erzählung fcheint nicht zu zweifeln zu feyn, wenn es gleich wahrfcheinlich ift, dafs der Vf. bey Aufzeichnung derfelben fich einer fremden Feder bedient hat. Denn von der Geburt, der Erziehung, dem Stande, langen Aufenthalte in Indien, und den widrigen Schickfalen des Vf. läfst fich nicht erwarten, dafs er felbft feine Begebenheiten fo gut erzählt habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hartmann: *Bouterwecks Mifcellaneen oder Gedichte, Philofopheme, Erzählungen, Phantafien und Launen. Zweyter Band.* 1794. 272 S. 8.

Wer Hn. B., den Schriftfteller und feine Geifteswerke kennt, ift ihm das Zeugnifs fchuldig, dafs er nach nichts mehr und unermüdlicher ftrebt, als feine Lefer zu überrafchen und in Erftaunen zu fetzen. Stets führt er fie in eine neue Welt, aus welcher zwar nicht alltägliche Gedanken und Empfindungen, aber doch der gewöhnliche Gang derfelben und der Wendungen und Ausdrücke verbannt ift; lieber läfst er einen Gedanken nur halb wahr, eine Empfindung unnatürlich und erzwungen, einen Ausdruck unverftändlich oder fchielend feyn, wenn ihm nur Neuheit bleibt. So errang er fich Beyfall und Lefer! warum follte er nicht auf diefem Weg fortfchreiten? — Zwar eine ftark und ftets gefpannte Feder verliert zuletzt ihre Kraft: wo man fchon weifs, dafs einem überall etwas überrafchendes, etwas unerwartetes begegnet, da erftaunt man nothwendig immer weniger. — Doch dagegen ift mittlerweile auch das Alltägliche wieder neu worden, und verfchafft dann eben die Wirkung, die das Ungewöhnliche hervorbrachte.

Diefe letztre pfychologifche Erfahrung hat Hr. B. jetzt meifterhaft benutzt. Von einem Schriftfteller, wie er, deffen Werke, klein und grofs, inniges Bewufstfeyn ihres und feines eignen Werths fo unverkennbar erfüllt, der fo ganz in den Sphären ferner Welten wandelt und auch das blofs Irrdifche mit fich dahin zieht, hat das Publicum längft nicht mehr erwartet, dafs er von den Urtheilen gewöhnlicher Erdenbürger Notiz nehmen, ja, dafs er fich durch fie fo entflammt fehen könne, um fich bis zu einem wüthenden Angriff herabzulaffen und diefen mit den alltäglichen Waffen, die nur blinde Hitze ergreifen laffen kann, zu führen. Man lieft daher ganz unerwartet in der Vorrede: von *platten Verunglimpfungen* folcher Menfchen, die den Namen eines Recenfenten längft *zu einem fehr zweydeutigen Namen* gemacht haben: wie ungern Hr. B. daran gehe, Notiz davon zu nehmen; dafs die Hände, die mit Hn. B. Gaben, in einigen beliebten Zeitungen ein *fchändbares Spiel* treiben, wie derfelbe *zur Steuer der Wahrheit* fagen mufs, *fehr fchmutzig* find! dafs man in der N. N. Zeitung (es verfteht fich, Hr. B. las das Blatt nicht felbft; ein Mann *von Talent* und *beffrer Gefinnung* fchrieb es ihm) die Mifcellaneen *recht tölpifch* behandelt habe; — dafs jedoch Tölpeleyen, ihrer Natur nach, auf *den Sünder von ftumpfen Sinn und gemeiner Seele* zurückfallen, der

fich

sich damit zu ergötzen weifs, dafs auch *ein Tölpel* mitunter *den Banditen* mache u. s. w.

Ohne den Gedanken, dafs Hr. B. die Sache unmöglich so ernstlich meynen könne, als er vorgibt, und dafs mehr Befriedigung seiner Leser und ihr Vergnügen, als die vorgebliche Kränkung ihm die Feder führten, wäre uns doch bey den Ehrentiteln, die Hr. B. seinen Rec. so freygebig zutheilt, ein wenig bange geworden. Auch der Rec. des 1. Theils der Miscellaneen in der A. L. Z. hat die Arbeiten des Vf. nicht unbedingt gelobt. — Und unglücklicherweise ist der Rec. des 2ten Theils, der sonst noch nie seine Meynung über den Vf. und seine Werke öffentlich geäufsert hat — nicht weniger ein Sünder von stumpfen Sinn und gemeiner Seele, der das Urtheil des vorigen Recensenten von dem 1. Theil, auf diesen 2ten völlig anwendbar findet. Ja er findet in dieser zweyten Sammlung in der That noch weniger tadelfreye Stücke als die Kritik des erstern Theils vorfand. *Von der lyrischen Nachlese*, die die erste Stelle einnimmt, rechnen wir zu jener Auswahl nur: *der Wunderglauben nach dem Koran.* S. 9. und *der Baum der Liebe: nach den Neugriechischen*, S. 15. Wahrscheinlich würde der Vf. selbst diese Gedichten die letzten Stellen einräumen: so wenig transcendent, so verständlich sind sie! — Das erstre trägt einen für unsre nach Wundern haschende Zeiten interessanten und lehrreichen Gedanken vor: die Idee, die dem letztern zum Grund liegt, ist nicht neu, aber doch kann das Ganze mit Recht für eine artige Tändeley gelten. — Die andern Gedichte leiden alle mehr oder weniger von Unverständlichkeiten in Gedanken und Ausdruck, von Mangel an Zusammenhang und Stetigkeit der Ideen und Schilderungen, von platten, prosaischen, undeutschen und schielenden Stellen. Im *Schwanengesang* S. 12., einem Gedicht, das sich ganz um den unrichtigen Gedanken dreht: der grofse Mann bleibe darum stets unerschüttert und ruhig, weil er sterben könne, — heifst es unter andern:

> Gleich dem *Schöpfer seines Thränen Anfangs,*
> *Schafft* sich der *sein eignes* schönes *Ende,*
> Der den Tod zu finden weifs.

Das Blättchen S. 14. *Abschied an Minna* soll, laut des Inhalts, nur der Empfängerin verständlich seyn, und war es gewifs höchstens nur dieser! Warum mufste es denn vor das Publicum kommen? — *Mahomets Himmel. Ein Sinnen-Spiel.* S. 21. In einzelnen Stellen dieser Schwärmerey folgt man dem Dichter nicht ungern: aber das Ganze ist doch mit *incuriis* zu dicht durchwebt, um ein einigermaafsen reines Vergnügen zu gewähren? Wie abgeschmackt ist gleich der Anfang:

> Wer *leitet* auf der Reise
> Durch die Weiten des Himmels
> Genius, *dir die Bahn?*
> Dachtest du dich selbst noch nicht zum Gotte,
> So lafs sie schwimmen (sehr prosaisch!) die grofse Weltenflotte,
> In des Raumes Ocean.
> *Mancher Himmelsmesser*
> *Mancher Sternenzähler,*
> *Suchte schon das letzte Licht!*
> *Aber keinem ist es geworden,*
> *Suche her, Suche hin!*
> *Such' in Süden oder in Norden*
> *Zu Elysiums Accorden*
> *Pafst die Regel des Mefsmers nicht etc.*

Die Erde heifst hier S. 23. *Fortunens Nachtgefilde.* — S. 26. Wie erhellt vom Abendstrahle, Leuchten auf dem Götterfaale, *Purpurwerfende* Pokale (Mit dem Wort *Werfen* ist Hr. B. nicht glücklich. S. 12. sagt er: Wenn sich Wetterwolken *ballen*, Wenn Orkane Wälder *werfen.*) S. 28. Nur der Liebe Rosenzepter, *Stillt* des Herzens *Anarchie.* S. 30. Dieses Busens *Lilienfülle*, Dehnt sich durch die wallende Hülle, Hin zu dir so *königlich!* — Der Schlufs entspricht dem Anfang:

> Tausche, tausche für Gefühle
> Jeden *Schlufsgedanken* um!
> *Wer den Himmel will ergründen,*
> *Wird nie einen Himmel finden,*
> *Da wo Grund und Maafs verschwinden,*
> *Da nur ist Elysium.*

II. *Die Halbbrüder im Geisterreich* (Enthusiasmus und Fanatismus). *Ein platonisches Mährchen.* Das gewifs nicht. Kaum ein platonisirendes. Es müfste sonst weniger Ungereimtheiten enthalten und der Hauptgedanke darin wichtiger und minder alltäglich seyn. — III. *Die Vergötterung des Herkules.* Schöne Stellen, aber auch vieler Nonsens: zum Theil glücklich versificirte, aber auch viele holprige Zeilen: die Fabel war dem Dichter nicht wunderbar genug. Er läfst seinen Helden von dem Hemde (das hier von dem Blut der lernäischen Schlange durchdrungen ist) im eigentlichen Sinn in Flammen gerathen. So stand er

> — mit Flammen und Gluthen angethan,
> Die rauhe Bruft ein rauchender Vulkan,
> Der Sturm des Athems eine wallende Lohe,
> Entsetzlich da, der duldende Heroe.
> Von fliegenden Funken knisterte das Gewand,
> Und jetzt versuchte der Dulder sich zu lüften.
> Er zog. Schon waren die Fäden festgebrannt
> Und festgebeizt an Armen und Beinen und Hüften.
> Jetzt erst besonnen, jetzt zu spät enttäuscht,
> Zerreifst er Fäden und Scham und zerfleischt
> Sich selbst mit allem Grimm der unermüdeten Hände,
> Die Stücke fliegen umher, wie Feuerbrände.

Welche Schilderung! welche wunderbare Zusammenstellung kühner, aber gewifs eben so unnatürlicher und undenkbarer, widriger und der dichtrischen Darstellung unfähiger Bilder! Nachdem der Dichter seinen Helden mehrere Seiten hindurch diese Schmerzen hat erdulden, und zur Abwechselung zuweilen lange Tiraden declamiren lafsen, trägt dieser einen Holzstofs zusammen,

Digitized by Google

brennt ihn mit eigner Flamme an, (wozu waren diese Operationen und diese doppelte Verbrennung wohl nöthig?) und seine übriggebliebene göttliche Natur steigt in Olymp empor, wo er unter die Götter aufgenommen wird und Hebe zur Gattin erhält. — IV. *Theodota. Eine attische Scene, nach dem Griechischen.* Die Stelle des Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates, welche den Besuch des Weisen bey der Buhlerin erzählt, ist im eigentlichen Sinn travestirt, und die Prunklosigkeit und Einfachheit des Griechen, contrastirt sehr possirlich mit dem hochtrabenden Dialog des Deutschen. Nur Eine Probe! Xenophon erzählt: Als Sokrates den Putz der Theodota, ihre zahlreiche anständige Bedienung, das Meublement ihrer Zimmer wahrnahm, frug er: Sage mir, besitzest du ein Landgut? Nein! — Aber vielleicht ein Haus, von welchem du Einkünfte ziehst? Eben so wenig! Vielleicht lässt du ein Gewerbe durch Arbeiter betreiben? Auch diess nicht! — Nun, woher hast du denn aber diese Geräthe? — — Hr. B. lässt seine Personen hingegen folgendergestalt sprechen: *Sokr.* Erlaube mir nur noch eine Frage. Besitzest du ein Landgut in Attika oder sonst irgendwo? — Th. *Nicht, dass ich wüsste.* — S. Also vermuthlich ein Haus oder einige Häuser, die *wohl eines Landguts werth sind*, wegen der ansehnlichen Miethe, die sie dir eintragen? — Th. Ich wohne hier, wie ich zu wohnen wünsche. (Eine vortrefflich passende Antwort!) Ein eigenes Haus habe ich nicht und bedarf keines. — S. Kann kann ichs glauben, wenn ich noch einmal diese Meubeln, diese Spiegel, diese Spangen, diese Ringe, diese Schmucknadeln betrachte. *Denn geerbt hast du doch das alles nicht.* (Hier sollte man meynen, würde Theodota ganz natürlich geantwortet haben: warum denn nicht? Allein, da auf ein warum? billig ein *weil* folgen muss, und Sokrates dieses schwerlich gefunden haben würde, so sagt). Th. *Auch nicht gestohlen, weiser Sokrates.* Sokr. Davon bin ich versichert. Es bleibt also nichts übrig, weil doch die Götter ihre Gaben nicht unmittelbar bescheeren, als dass du vielleicht Manufacturen auf deine Kosten betreiben lässest oder sonst eine nahrhafte Kunst übst. Th. *Das überlasse ich den Sophisten.* (Ungemein witzig! und passend! —) Sokr. Ich dächte, es gäbe auch ehrliche Leute u. s. w. die von ihrem Fleiss leben. — Doch genug und schon zu viel von diesem Sokrates! — V. *Lydors Sonnette.* — VI. *Ueber Schönheit und Kunst. Zweytes Fragment.* Dem ersten gleich! — VII. *Der Schwur der Liebe. Eine Novelle.* Ihre Ingredienzien sind die gewöhnlichen der meisten Romane empfindsamer Gattung. Ein enthusiastischer Jüngling von Adel, eine sentimentale Pfarrstochter, ein harter (man könnte zuweilen auch glauben, vernünftiger) Vater, eine unvorsichtige Mutter, Liebeshandel zwischen erstern, Verführung, Schwur die Untreue mit dem Tode zu strafen, hinterlistige Entfernung des Liebhabers, erzwungene Heirath des Mädchens, die ihren Montenach für untreu hält, und endlich ihre Ermordung von seiner Hand. — In der That ist die Erzählung, die diese Gegenstände zusammenknüpft, nicht ohne Interesse, aber ihr Vortrag auch nicht ohne die Eigenheiten des Vf. Ihr Herz *schlug* von neuem den *Schlag des Sturms:* — Ich muss mich nun *einmal ausreden:* — vor *dem Thore der unerbittlichen Möglichkeit* stehen: — Liebe, *die Sonnenhoch über alles Unglück leuchtet:* — Der Engel der Unschuld *hatte die Stätte in ihrem Bewusstseyn geräumt:* — *So erwürgend hatte das Schicksal* den empfindlichen Montenach *noch nie gefasst:* — Als hätte mich die Natur *geschaffen nicht, nur verloren, bin ich ins Daseyn gefallen:* — Dornen an Rosenstrauch, die tiefer in die *Nerven sich ritzen.* — VIII. *Pilgrimsgedanken.* Drey kleine Gedichte, die auf keiner Seite sich auszeichnen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Gotha*, b. Ettinger: *Nachricht von einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Kinder männlichen Geschlechts von 8 — 14 Jahren*, von *Georg Heinrich Kirsten*, mit einer Vorr. des Hn. Generalsuper. *Löffler.* 1794. VI u. 64 S. 8. — Bey Erziehungsanstalten kommt wenigstens eben so viel auf die Verwaltung als auf die Verfassung an, und man würde einen sehr übereilten Schluss von der Güte der letztern auf die der erstern machen. Die hier dem grössern Publicum bekannt gemachte, aber schon seit einigen Jahren bestandene, Anstalt hat, ohne sich gerade durch Neuheit in der Form und durch eine in das Innre des Erziehungswesens tief eingreifende Constitution auszuzeichnen, eine Einrichtung erhalten, durch welche ohne Zweifel viel Gutes für die wissenschaftliche und sittliche Bildung gewirkt werden kann. Dass dieses Gute aber auch wirklich bewirkt wird, lehrt nicht nur das sehr gültige Zeugniss des Hn. Vorredners, sondern die Urtheile mehrerer von uns deswegen befragten und unterrichteter Männer stimmen damit überein. Die Anstalt war bisher nur für Einheimische berechnet, deren Kinder die Stunden des Tages über (die beiden Mittagsstunden ausgenommen) in dem Erziehungshause bey ihren Lehrern und Aufsehern zubrachten. Der Unternehmer ist aber gesonnen, künftig auch einigen auswärtigen Zöglingen, welche jedoch nicht die Zahl 6 übersteigen dürfen, für einen sehr billigen Preis Wohnung, Kost und Erziehung zu geben. Ueber einzelne Dinge wollen wir nicht mit dem Vf. der Nachricht rechten, z. B. dass er 8jährigen Knaben einen systematischen Unterricht ertheilt, dass er den elenden Paläphatus eingeführt hat; dass er, wie es scheint, uncastrirte Schriftsteller lesen lässt; dass sein Religionsunterricht vielleicht zu früh anfängt, dass er Kindern Patriotismus einflössen will. — Was etwa hiegegen zu erinnern wäre, wird der Vf. schon selbst begreifen, und, wenn er sich überzeugt, Veränderungen treffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Januar 1795.

MATHEMATIK.

ALTENBURG, in der Richter. Buchh.: *Lehrbuch der Hydraulik* mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung. Von *Karl Christian Langsdorf*, Kön. Preuss. Rath. 1794. 4. Ausser 110 S. Vorrede und Inhaltsanzeige nebst Verbesserungen. 655 S. und 51 Kupfertafeln. (8 Rthlr.)

Der Vf. dieses trefflichen Lehrbuchs fängt mit einer allgemeinen Betrachtung der Bewegung des Wassers an. Hier stellt er zuerst 10 Erscheinungen auf, die sich bey dem Ausflusse des Wassers aus Gefässen leicht beobachten lassen und auch bekannt sind. Den torricellischen Lehrsatz: dass sich die Geschwindigkeit des ausfliessenden Wassers wie die Quadratwurzel aus der Wasserhöhe verhalte, wenn die Oeffnung gegen den Queerschnitt des Gefässes sehr klein ist — leitet Hr. *L.* mit Andern aus der Erfahrung her, weil der Lehrling der Hydraulik, der diese Wissenschaft um der Anwendung willen studirt, nichts dabey gewinnen kann, wenn man ihm, statt ganz einfacher Erfahrung, eine künstliche, wenn auch noch so scharfsinnige, Theorie vorlegt, die doch ebenfalls einzelne Erfahrungssätze zu Hülfe nehmen muss, und deren Resultat man nur in so weit annimmt, als es der Erfahrung angemessen ist. Nach dieser Aeusserung müssen die Widersacher der Theorie nicht glauben, als wenn Hr. *L.* die Hydraulik empirisch, oder wie sie sich ausdrücken würden, praktisch behandelte. Sein Lehrbegriff ist Theorie in beständiger Hinsicht auf Erfahrung und mit häufigen Anwendungen, besonders auf das Maschinenwesen. Er hält gleichsam das Mittel zwischen dem strengen Theoretiker, der alles demonstriren will, und zwischen dem gemeinen Praktiker oder Empiriker, der nur sehen and fühlen will. Die Versuche zu Bestätigung des obgedachten Lehrsatzes sind hier nach Gulielmini und Bossüt in 3 Tafeln aufgestellt; darnach bekannte Formeln für die ausfliessende Wassermenge bey jeder Wasserhöhe und berechnete Tafeln, die den Beobachtungen hinlänglich entsprechen. Zusammenziehung des Wasserstrahls für kreisrunde Oeffnung in dünnen Platten nach Bossüts und eignen Versuchen. Tafel für die Ausflussmengen aus Oeffnungen von verschiedenen Durchmessern bey einer beständigen Wasserhöhe. Zusammenziehung des Wasserstrahls für sehr kurze Ansatzröhren nach Bossüt. — Ueber die Gestalt des Gefässes ohne Boden, in welchem jede horizontale Wasserschicht mit der ihrer Tiefe unter dem Wasserspiegel zugehörigen Geschwindigkeit sinken muss. — Auslaufen des Wassers aus einem beständigvollen Gefässe mit einem Boden der ein Loch hat. Theoretische Bestimmung der Zusammenziehung; gibt das Mittel zwischen den vorigen beiden aus Erfahrung gefundenen, zeigt aber doch, dass, wenn die Ausflussöffnung und der Queerschnitt des Gefässes einander gleich sind, die Zusammenziehung verschwinden müsse. Allgemeine Formel zu Findung des Queerschnittes des zusammengezogenen Wasserstrahles; gilt nur für Wasserhöhen zwischen 1 und 15 Par. Fuss. Versuch über das Auslaufen des Wassers, wenn die Ausflussöffnung unter dem Wasserspiegel eines andern Gefässes liegt: die Zusammenziehung ist da stärker. Mit dem Vf. sind hierüber mehrere Versuche zu wünschen. Allgemein über die Bewegung des Wassers aus Gefässen in andere damit communicirende, oder in Röhren, auch, wenn noch andere Kräfte als die Schwere auf das Wasser wirken. Hierunter sind mit die Grundlehren für Druckwerke und Wassersäulenmaschinen enthalten, wobey gehörig mit auf den Widerstand ist Rücksicht genommen worden, den das Wasser an den Röhrenwänden leidet. — Vom Ausflusse des Wassers aus Gefässen, die nicht beständig gleich voll erhalten werden und wo die Oeffnung im Boden ist; ingleichen welche wagrechte oder lothrechte Schiedwände haben. Versuche welche der Vf. über die wagrechten Schiedwände angestellt hat. — Vom Ausflusse durch lothrechte Oeffnungen von beträchtlicher Grösse. Wenn die Höhe der Oeffnung ein kleiner Theil der ganzen Höhe vom Wasserspiegel bis zum obern Rande der Oeffnung ist, so kann man bekanntlich für die Geschwindigkeitshöhe des ausfliessenden Wassers, die Höhe vom erwähnten Spiegel bis zum Schwerpunkt der Oeffnung annehmen: wo nun diess nicht Statt findet, muss die Verschiedenheit der Geschwindigkeit in allen wagrechten Elementen der lothrechten Oeffnung besonders in Rechnung gezogen werden, welches hier geschieht, und dabey Rücksicht auf die Zusammenziehung genommen wird. Hiernach Formeln für den Ausfluss aus rechteckigten, dreyeckigten, trapezischen und kreisförmigen Oeffnungen; letztere findet der Vf. auf einem kurzen ihm eignen Wege zwar näherungsweise, doch für die Ausübung hinreichend genau. Allgemeinere Bestimmung der Zusammenziehung. Viele Leser dieses Werkes werden wünschen, dass der Hr. *L.* seine Annahme (§. 61.) überzeugender dargestellt hätte. Acht Beobachtungen des Hn. von Büat und deren Uebereinstimmung mit unsers Vf. Formeln. — Ausfluss des Wassers durch Röhrenleitungen. Diesen wichtigen Gegenstand der praktischen Hydraulik hat Hr. *L.* auf 32 Quartseiten ausführlich und sehr schön behandelt, dabey das zum Grunde gelegt, was sich davon in Hn. von Büat *pr. d'hyd.* vorfindet. Dieser hat, wie Hr. *L.* mit Recht urtheilt, bis-

Digitized by Google

her

her über die Bewegung des Waſſers in Röhren für die Praxis am befriedigenſten geſchrieben. Indeſſen ſind auch Hn. Boſſüts Beobachtungen nicht ganz übergangen worden. Die S. 89 u. f. ſtehende Tafeln ſind für die Praktiker, die richtig und ſicher Röhrenfahrten anlegen wollen, ſehr brauchbar. — Vom Drucke des Waſſers gegen die Wände der Röhren, durch welche es flieſst, und vom Ausfluſſe des Waſſers durch eine in einer Röhrenleitung angebrachten Seitenöffnung, oder durch Oeffnungen in Schiedwänden. Ausführlich, ſchön und für die Ausübung ſehr brauchbar und ſicher. In der Beſtimmung des Seitendruckes flieſſenden Waſſers, weicht der Vf. ganz von allen Lehrern der Hydrodynamik ab, wie ſchon aus ſeinem Verſuche einer neuen Theorie hydrodynamiſcher Grundlehren bekannt iſt. Hier aber wird alles deutlicher vorgetragen, und gezeigt, daſs ſchlechterdings auf die Länge der Röhre mit Rückſicht genommen werden muſs, da das Waſſer wegen den Hinderniſſen längs den Röhrenwänden, beym Eintritt in die horizontal liegende Röhrenleitung die völligen Hinderniſſe zu überwinden hat, und denn deſto weniger, je näher das Waſſer der Ausflufsmündung kommt, daher muſs bey einerley hydroſtatiſchen Höhe und einerley Geſchwindigkeit des Waſſers, der Seitendruck nach der Ausflufsmündung hin abnehmen, da er unter dieſen Vorausſetzungen nach der gewöhnlichen Regel von jeder Stelle einerley bleibt. Hr. *L.* hat auch hierüber Verſuche angeſtellt; konnte es aber nicht mit der gehörigen Genauigkeit thun; doch beſtätigen ſie ſeine Theorie. Von Springwerken. Aus Mariottes und Boſſüts Verſuchen ſchlieſst der Vf., daſs bey hinlänglich weiten Zufluſsröhren, für eine Fallhöhe von 50 Fuſs, der Strahl ſeine gröſste Höhe durch eine 7 Linien weit durchbohrte Platte erreicht, und daſs für andere Fallhöhen die Oeffnungsfläche, welche die gröſste Strahlenhöhe gibt, der Quadratwurzel aus der Fallhöhe proportional iſt. In der bekannten Mariottiſchen Regel für die Stralhöhe ſind nicht alle Beſtimmungsſtücke enthalten, welche auf dieſe Höhe Einfluſs haben. Der Vf. gibt eine allgemeinere Formel, welche für die vortheilhafteſte Sprungöffnung paſst, und wobey mit auf den Einfluſs der Röhrenleitung iſt Rückſicht genommen worden. — Erfoderliche Stärke der Röhrenwände. Bekannte Fundamentalformel. Fünf Erfahrungen über das Berſten der Röhren, von Parent, Belidor und dem Vf. — Praktiſche Bemerkungen über die Anlage der Röhren- oder Brunnenleitungen. — Von der Bewegung des Waſſers in geradausgehenden prismatiſchen Canälen. Obgleich der Vf. mit Büats Meynung über die Bewegung des Waſſers in Canälen nicht zufrieden iſt, ſo weiſs er doch ſich Büats Verſuche ſehr geſchickt zu bedienen, um verſchiedene in der Ausübung bey Anlegung der Canäle öfters vorkommende Aufgaben hinreichend genau durch Annäherung aufzulöſen, auch eine brauchbare, wenn gleich zuſammengeſetzte Formel für Findung der mittlern Geſchwindigkeit des Waſſers in rechtwinklichten Canälen, zu geben, wenn man die Breite und Höhe des Canals und die Geſchwindigkeit auf der Oberfläche des Waſſers miſst. Der Vf. vergleicht ſeine Formel mit Beobachtungen von Brünings und Ximenes, und findet ſie damit ſehr gut übereinſtimmend, auch von groſser Brauchbarkeit bey Strömen und recht gut zuſammentreffend mit den Erſcheinungen bey kleinen Waſſerleitungen. Wenn aber S. 176. geſagt wird: Ueberhaupt bringt die Formel den Werth von V (mittlere Geſchwindigkeit) dem von C (Geſchwindigkeit an der Oberfläche) deſto näher, je kleiner $\frac{\beta}{\alpha}\left(\frac{\text{Breite}}{\text{Tiefe}}\right)$ iſt, und dieſes iſt im Allgemeinen der Erfahrung gemäſs; — ſo muſs Rec. bemerken, daſs er mehrmals die Erfahrung bey Canälen, die Waſſer auf mehrere anſehnliche Maſchinen führten, gemacht hat: Wenn die Tiefe gegen die Breite ſehr klein iſt, ſo iſt die mittlere Geſchwindigkeit ſo wenig von der an der Oberfläche verſchieden, daſs man beide, ohne merklichen Fehler in Praxi zu begehen, für einerley annehmen kann. Büats, S. 171. beygebrachte Formel, hat Rec., der öfters mittelſt Küſten hat Auffchlagwaſſer meſſen müſſen, faſt immer von der Erfahrung merklich abweichend gefunden. — Vom Widerſtande und Stoſse des Waſſers und der Luft. Ueber dieſe wichtige, und wegen phyſicaliſcher Umſtände noch nicht aufs reine gebrachte Lehre, hat Hr. *L.* die zur Auffindung eines allgemeinen Geſetzes der Stärke des Waſſerſtoſses, von der Akademie zu Paris, von Kraft, Bernoulli, beſonders von Boſſüt, und von Büat gemachten Verſuche benutzt, und auch eigne lehrreiche Verſuche deshalb angeſtellt. Er hält ſich ganz an die Erfahrung, weil es unmöglich iſt, aus bloſsen Gründen der reinen Mechanik eine allgemeine Formel für die verſchiedenen Wirkungsarten des Waſſerſtoſses zu finden. Er unterſcheidet mit vieler Sorgfalt ſenkrechten und ſchiefen Stoſs iſolirter Waſſerſtrahlen und unbegränzter flüſſigen Waſſer. Die Verſuche geben nun für den *ſenkrechten Stoſs eines iſolirten Strahles* auf eine ruhende Ebene, das Gewicht einer Waſſerſäule, deſſen Grundfläche ſo groſs iſt wie der Queerſchnitt (z) des Strahles vor dem Anſtoſsen und deſſen Höhe (H) derjenigen gleichet, die der mittlern Geſchwindigkeit aller anſtoſsenden Waſſerfäden zukommt, einfach, wenn die Stoſsfläche $= z$; doppelt, wenn ſie wenigſtens $= 16z$; weniger als doppelt und mehr wie einfach, wenn ſie kleiner als $16z$ iſt, in welchem Falle Hr. *L.* den Stoſs $= 2\left(1-\frac{1}{n}\right)Hz$ ſetzt, wo n von der geſtoſsenen Fläche abhängt, allemal aber merklich gröſser als z ſeyn ſoll. Daſs in der Theorie der ſenkrechte Waſſerſtoſs zwiſchen der einfachen und doppelten Waſſerſäule gefunden wird, iſt bekannt und Euler, Karſten u. a. ſetzen daher vor dem Ausdrucke der einfachen Waſſerſäule noch einen Coefficienten k; Hr. *L.* aber zeigt, daſs und inwieferne dieſs für iſolirte Waſſerſtrahlen ſtatt finde. Indeſſen wäre es zu wünſchen geweſen, daſs es der Vf. der Mühe werth geachtet hätte, durch Verſuche das obige n für die verſchiedene Fälle zu beſtimmen, da man in der Ausübung nicht allemal die Stoſsfläche $= z$ oder $= 16z$ und gröſser nehmen kann. Auf Flächen die längs der Axe des Strahls ausweichen, wirken die Waſſertheilchen nicht bloſs durch den Stoſs wenn ſie antreffen, ſondern auch ſchon vorher durch Druck, da ſie nicht geradlinicht anſtoſsen, vielmehr ſich zu beiden Seiten der

Axe

Axe in einer gegen letztere convexe krumme Linie bewegen und folglich dadurch eine Fliehkraft erhalten. Deshalb soll sich der hydraulische Druck mit dem hydrostatischen vereinigen, und aus beiden die Wirkung des Strahls auf die gestossne Fläche zusammengesetzt seyn. Von diesem Satze macht der Vf. auch in andern Fällen des Wasserstosses Gebrauch, besonders bey Anwendung desselben auf unterschlägige Wasserräder. Für den anstossenden Strahl nämlich sey die Geschwindigkeit $= C$ und zugehörige Höhe $= H$, für die ausweichende Fläche aber die Geschwindigkeit $= c$ und entsprechende Höhe $= h$; so ist hydrostatischer Druck $= (H - h)z$ und hydraulischer $= \frac{(C-c)^2}{4g}z$, daher die ganze Wirkung des Stosses $= [H - h + \frac{(C-c)^2}{4g}]z = \frac{2C[C-c]}{4g}z$. Ob und in wieferne dieß alles seine Richtigkeit hat, müssen Versuche lehren. Hr. *L.* findet sie mit Erfahrungen übereinstimmend, auch für den Fall wenn c und $h = o$. Man wird nun schon sehen, dass sich in diesem Lehrbuche vieles vom Wasserstosse findet, dass in andern, auch ausführlichern Lehrbüchern der Hydraulik, nicht steht. So weit es hat nur immer geschehen können, ist die Erfahrung immer zu Hülfe genommen worden: Beym Stosse und dem Widerstande unbegränzten Wassers und der Luft, hauptsächlich Woltmanns- und Bossüts. — Von den Brücken, deren Wirkung auf das Stromwasser und letzteres auf sie; hiebey mit vieles von Gewölben. — Unterschlägige Wasserräder, im Gerinne, unbegränzten Strome, und wo ein isolirter Strahl darauf wirkt. Da im erstern Falle das Wasser im Gerinne sich vor den Schaufeln stemmet: so verursacht es einen merklichen hydrostatischen Druck, und der Erfolg hievon nähert sich dem bey isolirten Strahlen, was auch Bossüts Versuche bestätigen. Hiernach gibt der Vf. eine Formel für den Stoss, dem die Schaufel am tiefsten Punkte des Rades, ausgesetzt ist. Betrachtung über den Stoss auf die Schaufeln, wenn solche sehr nahe oder sehr weit von einander stehen; daraus sicherere Bestimmung der Anzahl der Schaufeln und nähere Bestimmung des mittlern Wasserstosses für die Schaufeln die vom Wasser zugleich getroffen werden, und welcher die Kraft des unterschlägigen Rades im Gerinne ist. Für den grösten vollen Effect ergibt sich die ihm entsprechende Geschwindigkeit des Rades $=$ der Hälfte der Geschwindigkeit des anströmendes Wassers, und für den grösten reinen oder nutzbaren Effect kleiner als diese Hälfte, jedoch ihr sehr nahe. Die gemeine Theorie gibt $\frac{1}{3}$ nur genannter Geschwindigkeit. Gemeiniglich unterscheidet man auch nicht vollen und reinen (nutzbaren) Effect: Rec. hat jedoch diesen Unterschied schon im 2ten und 4ten Theile des Magazins für die Bergbaukunde angetroffen. Der Unterschied ist wichtig, da eine Maschine nur dann am vortheilhaftesten gebauet ist, wenn ihr reiner Effect am grösten ausfällt. Nachdem der Vf. auch die übrigen beiden der obgedachten Fälle nach seiner Art behandelt hat, rechtfertiget er sich (S. 295 u. f.), warum er von der gemeinen Theorie der unterschlägigen Wasserräder abgegangen ist: er nahm die Gesetze der Bewegung und mechanischen Wirkung des Wassers wie er sie fand, nicht wie sie die Geschmeidigkeit der Formeln erheischten. Dieß wird auch hinlänglich entschuldigen, wenn man des Vf. Formeln für zu-zusammengesetzt halten sollte. Die gemeine Theorie bringt den Effect der unterschlägigen Wasserräder allerdings zu gering und nicht mit der Erfahrung übereinstimmend heraus. Dieß mag auch schon Hr. Prof. Klügel veranlasst haben in *nov. comm. Gött.* eine neue Theorie dieser Räder aufzustellen. Nach ihm übt das anströmende Wasser, auf die Schaufeln bloss Druck aus, und findet eine ganz einfache Formel für die Wirkung mehr genannter Räder. Die vortheilhafteste Geschwindigkeit ist hiernach, wenn man eine unbeträchtliche Grösse wegläßt, $= 2\sqrt{g \times \frac{1}{3}h}$, und der Druck des Wassers auf die unterste Schaufel $= \frac{1}{3}Ah$, wo h das Gefälle des Triebwassers und A der Flächen-Inhalt der Schaufel. Diese Geschwindigkeit gehört also nach Hn. Klügel der Höhe $= \frac{1}{3}h$ zu, aber nach Hn. *L.* der Höhe $= \frac{1}{4}h$; und nach Parent $= \frac{1}{2}h$. Die vom Hn. Kl. angegebene vortheilhafteste Geschwindigkeit, stimmt mit derjenigen, welche die Müller ihren unterschlägigen Rädern zu geben pflegen, gut überin, wie Hr. M. *Wilkens* in seinen bekannten Aufsätzen gezeigt hat. Dagegen findet Hr. *L.* seine, durch die Beobachtungen Hn. Wiebekings in dessen Beyträgen zur Wasserbaukunde, der doch für die gemeine Theorie ist, bestätiget. Auch haben Hn. *L.* seine Beobachtungen über unterschlägige Wasserräder, längst von der Unstatthaftigkeit der gemeinen Theorie überzeugt. Genaue unpartheyische und *mannichfache* Erfahrungen über diese Räder, müssen freylich entscheiden, ob Parent, und die ihm gefolgt sind und noch folgen, oder Hr. Kl. oder unser Vf. Recht habe u. s. w. — Von Windmühlenflügeln. Ganz abweichend von der gewöhnlichen Theorie, nicht aber von der Erfahrung. — Das oberschlägige Wasserrad. Die Vorschriften über die Stellung der Schaufeln weichen wohl sehr von einander ab, und manche geben eine zu scharfe Deckung, welche nur bey wenigen Wassern brauchbar ist. Des Vf. beyläufige Regel wegen der Bestimmung der Anzahl Schaufeln, leidet viel Einschränkung. Man muss schlechterdings, wie der Vf. selbst bemerkt, mit auf die Wassermenge Rücksicht nehmen, die die meiste Zeit über auf das Rad laufet, da das Locale, und selbst andere Umstände, nicht immer verstatten, die Kränze, so weit man will, aus einander zu setzen, sonst könnte man freylich diese Weite so bestimmen, dass das Rad doch die Wasser gehörig auffangen könnte, wenn man ihm so viel Schaufeln, als genannte Regel verlangt, gegeben hätte. Uebrigens bleibt es (wie der Vf. §. 349. bemerkt) richtig, dass breitere Räder allemal mehr leisten denn schmälere, woferne nur dabey mit auf eine vortheilhafte Geschwindigkeit und darauf, dass durch die grösere Breite das Rad nicht zu schwer ausfalle, Rücksicht genommen wird. — Rückwirkung des Wassers und Anwendung davon auf Maschinen. Das Segnerische Wasserrad mit den Eulerschen

Digitized by Google

Verbesserungen, die auch hier deutlich vorgetragen worden, *benutzt die Aufschlagewasser am besten*, besonders für nicht zu grosse Gefälle, etwa für welche zwischen 7 und 10 Fuss. Zu Betreibung von Pochwerken würde es sich mit vielem Vortheile gebrauchen lassen. Die Rückwirkung des Wassers verbindet Hr. *L.* sehr scharfsinnig noch mit der Schwungkraft und dem Drucke der Atmosphäre, um Wasser zu heben. Diese Verbindung gibt die von ihm erfundene neue *Saug-Schwungmaschine*, durch die man auf nicht grosse Höhen mit 3mal mehr Effect als durch gewöhnliche Pumpen Wasser bringen kann. — Von den Wassersäulenmaschinen. Ein Beytrag dazu findet sich im bergmännischen Journale von 1793. Sie werden hier wie dort, als *sehr vortheilhaft* empfohlen, dem Rec. mit voller Ueberzeugung beytritt. Ja Hr. *L.* gibt eine Wassersäulenmaschine mit wagrechtem Stiefel an, die bey wenigsten 8 Fuss nutzbarem Gefälle, allen andern von ihm beschriebenen Wassersäulenmaschinen selbst dem so sehr empfohlenen Segnerischen Wasserrade, vorzuziehen ist. — Von den Dampfmaschinen. Die neuen Erfahrungen des Ritters Bettancourt, über die Elasticität der Dämpfe benutzt; Prony's Formel, verbessert beygebracht; aber noch nicht alles in der Theorie erschöpft. Die Hornblowersche Verbesserung, wovon eine Nachricht in obgenannten Journale ist mitgetheilt worden, scheint der Vf. nicht gekannt zu haben. — Von den Feuerspritzen das Brauchbarste: dabey des verewigten Karstens Preisschrift über diesen Gegenstand benutzt. — Von den Druckwerken, Saugwerken, dem Gestänge zu Betreibung dieser Pumpenwerke; der archimedischen Wasserschnecke; den Kastenkünsten, Paternoster- und Schaufelwerken, und den Getreidemühlen, vorzüglich den Korumühlen — sehr ausführlich und lehrreich, so wohl in der Theorie als Praxi. Die Stampfwerke sind übergangen worden. — Mit einer faslichen Abhandlung über die Construction des hydrometrischen Flügels, wird dieses *reichhaltige* Werk beschlossen. Die Abhandlung ist von dem Erfinder, Hn. Woltmann, selbst. Er hat hiebey auf die Erinnerungen Rücksicht genommen, die ihm von verschiedenen einsichtsvollen Männern sind gemacht worden. — Die ausführliche Inhaltsanzeige und ihre vortheilhafte Einrichtung, erleichtert den Gebrauch des Buchs sehr.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. (*Berlin: Ueber die Gewissheit, mit welcher der Stifter des Christenthums die Schicksale des jüdischen Volks vorher gesagt hat. Ein Beytrag zu den Beweisen für die Gottheit Jesu Christi* von M. *S. A. C. Kirchhoff.* 1793. 30 S. 8. — Wir glaubten auf den ersten Anblick nur den Anfang einer grössern Schrift vor uns zu haben, denn es schien uns, dass auf 2 Bogen über diesen Gegenstand so gut wie nichts gesagt werden könne; allein der Schluss der Schrift, so wie die Bestätigung des Scheins, entdeckten sich nur zu bald. Die Dedication an 4 Gönner, scheint der eigentliche Grund zu dem Ganzen zu seyn; allein wenn der Vf. nun einmal dediciren wollte, so hätte er einen andern Gegenstand zur Bearbeitung wählen sollen, dem er mehr gewachsen gewesen wäre. Was hilft es, über eine höchst verwickelte Sache ein paar Worte oberflächlich zu schwatzen, und dadurch der guten Sache zu schaden? Er hält es nemlich für höchst traurig, die Gottheit Christi zu bezweifeln, und will den Beweisen dafür eine Stütze leihen durch die bestimmte Weissagung Jesu Matth. 23, 36—39. die wörtlich in Erfüllung gegangen seyn soll, und eben daher die Allwissenheit des göttlichen Urhebers verräth. Das Haus ist der Tempel, dessen Zerstörung damals noch kein Mensch ahnen konnte. Der Ausdruck: gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! bezieht sich auf die allgemeine Judenbekehrung, wonach alle Juden sich in Palästina wieder versammeln, und Jesum als den wahren Messias anerkennen werden. Das letzte ist nun zwar noch nicht erfüllt; allein da das Erste, die Zerstörung des Tempels, doch pünktlich erfüllt ist, so wird das letzte auch schon erfüllt werden. Wer kann sich durch solche Sophismen überzeugen lassen? Von den Schwierigkeiten bey dieser Stelle weiss der Vf. nichts, und an den nothwendigen Zusammenhang mit dem 24. Kap. denkt er nicht, sonst würde er schwerlich aus den Worten: gelobet sey u. s. w. die allgemeine Judenbekehrung heraus gebracht haben. Es fragt sich ja noch: ob diese ganze in ihrem Zusammenhange höchst dunkle Rede *eigentlich* oder *uneigentlich* zu verstehen sey? Ob sie von dem Untergange des jüdischen Staats durch die Römer handle, oder von einer religiösen Revolution durch die christliche Religion, und der Ankunft Christi zum Messiasreich? *Eigentlich* kann man unmöglich alles nehmen, und versteht man das Ganze uneigentlich, so ist mit der religiösen Revolution auch natürlicher Weise der Umsturz des jüdischen Gottesdienstes, der in dem Tempel zu Jerusalem seinen eigentlichen Sitz hatte, verbunden. — Eben so wenig weiss der Vf., dass die feurigen Explosionen bey dem Versuch unter *Julian*, den Tempel wieder aufzubauen, schon sehr natürlich vom sel. *Michaëlis* erklärt sind. Da man anfing, den Schutt aufzugraben, brach die Jahrhunderte lang eingeschlossene mephitische Luft aus den Gewölben hervor, und entzündete sich mit Explosionen. Durch diese unterirdische Kanonade wurden die abergläubischen und leicht zu erschreckenden (πάνυ εὐπαθεῖς) Juden in die Flucht getrieben, und standen von ihrem Unternehmen freywillig ab. Der Vf. hält aber diess alles, wie man leicht denken kann, mit der damaligen Welt für ein grosses Wunder! Endlich wird die bewiesene Allwissenheit Christi in Rücksicht seines gegenwärtigen Zustandes zur Rechten Gottes als Ermunterung zum tugendhaften Wandel der Christen angewandt. Diess ist sehr brav; wir verkennen die gute, lobenswürdige Absicht des Vf. im geringsten nicht, und glauben, dass, wenn nur alle Dogmen von Christo so gut angewandt werden *könnten*, von Seiten der Theologie nichts dabey zu erinnern seyn würde: allein wir müssen doch auch eine Inconsequenz bemerken, die gewöhnlich mit unter läuft, wenn man nicht strenge darüber nachdenkt. Man streitet für die Gottheit und Allwissenheit Christi, weil sie so durchaus nothwendig für die Ruhe und Tugend der Christen seyn soll. So auch hier unser Vf. S. 28.: „Wie sehr muss sie (die göttliche All„wissenheit Christi) uns Abscheu gegen Sünde und Laster einflö„sen, da wir wissen, dass ihm nichts, auch nicht die geringste „unserer Handlungen verborgen ist", u. s. w. Findet denn diess alles nicht auch schon bey der Allwissenheit Gottes des Vaters statt? Soll sich dann der Christ daran gar nicht kehren, sondern nur an die Allwissenheit Christi? Welch eine Inconsequenz, dass man den Sohn dem Vater vorzieht! Uebrigens wollen wir hoffen, dass der Kaiser Julian aus dem *vierzehnten* (sic) Jahrhunderte S. 25. ein Druckfehler sey, und dass der Vf., wenn er nichts besseres zu schreiben weiss, weiter keinen Beruf zum Schriftsteller fühlen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Januar 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Frankfurt a. d. O., b. Kunze: *Die Bibliothek nach der Mode.* Erstes Bändchen. 1793. 248 S. 8. (16 gr.)

2) Frankfurt u. Leipzig, in d. neuen Buchh.: *Leben, Abentheuer und Heldentod Paul Roderichs des Democraten.* Eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Kriege. Von seinem aristocratischen Vetter beschrieben. 1794. 414 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

3) Leipzig, b. Reinicke: *Das neuentdeckte Eiland oder Geschichte der Bildnerschen Familie*, mehr als Roman. Herausgegeben von G. D****. Erster Theil. 1792. 304 S. 8.

4) Hamburg, b. Herold: *Cyane und Amandor eine Schweizergeschichte*, meinem Freunde Hn. Rathsherrn Füsli in Zürch gewidmet von *Friederike Brun* geb. *Münter*. 1792. 47 S. 8. (4 gr.)

5) Quedlinburg, b. Ernst: *Carl Blumenstein und Amande von Morgenroth.* Ein Roman von C. 1793. 79 S. 8. (5 gr.)

6) Leipzig, b. Jacobäer: *Spiegelfechtereyen oder Abentheuer eines Fantasten.* 1793. Vier Theile. 206. 168. 256. 278 S. 8.

7) Berlin, in d. akad. Kunst- und Buchh.: *Sittengemälde aus der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts.* Von *Karl Müller.* 1793. 344 S. 8.

8) Leipzig, b. Schneider: *Neue Originalromane der Deutschen.* 1788 — 1790. 29. B. bis 37. B. oder: *Felix von Freudenfels*, eine Geschichte. 3. Th. 304 S. 4ter und letzter Th. 296 S. *Meine Wanderungen.* 264 S. *Für Universitätsjünglinge und Mädchen.* Eine Art Romans. 231 S. *Familie der Rosenbusche.* Aus authentischen Quellen Vier Theile. 256. 175. 314. 390 S. *Romwall und Luise.* Ein psychologischer Roman. 400 S. 8.

9) Frankfurt u. Leipzig: *Der im vorigen Jahrhundert so weltberufene Simplicius von Einfaltspinsel* in einem neuen Kleide nach dem Schnitt des Jahres 1790. Neue, nach dem 1685 aufgelegten Original umgearbeitete Auflage in 6 Büchern. 1790. 876 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

10) Halle, b. Hendel: *Diana, das Kind der Natur.* 1794. 180 S. (12 gr.)

11) Thorn, b. Vollmer: *Die Familie Hohenflamm oder Geschichte edler Menschen*, von *Christ. Sophie Ludwig*, der Vfn. der Gemälde häuslicher Scenen. 1793. Erster Band. 439 S. 8.

12) Leipzig, b. Sommer: *Die Menschheit im Negligée.* 1793. 246 S. 8.

Die *Bibliothek nach der Mode* (Nr. 1.) soll Romane, Erzählungen, Dramen, Gedichte vorzüglich historischen Inhalts und unterrichtende Abhandlungen liefern. Dieser erste Band enthält: 1) *Die falschen Münzer;* ein kleiner, verwirrter Roman, dessen Hauptperson, eine unglückliche Kopie von Schillers Karl Moor, ein edler Mann und zugleich Anführer einer Bande *edler Rauber und falscher Münzer* ist. Nicht das allein, auch freche und schlüpfriche Gemälde mufste der Vf. für modisch halten, denn gleich in der ersten Scene bringt er ein junges Fräulein mit einem *nackten Burschen* zusammen. Die ganze Anlage und Aufführung ist unnatürlich, abentheuerlich und doch zugleich gemein und verbraucht. 2) *Atlantis oder die Entdeckung von Madera*, ein episch romantisches Gedicht in gereimten Stanzen. Hier nur die beiden ersten Gesänge. Der Vf. fragt, ob die deutsche Nation wohl *böse werden* würde, wenn sie, nach einem Arioft, Tasso etc. nun auch einen minder grofsen *Fortinguerra* erhielte? Wer wird seiner Nation einen so ungereimten Eigensinn zutrauen? Der Vf. werde nur ein F. wenn er es vermag! Deutschland wird darüber nicht zürnen, sondern sich freuen. Der Plan des Gedichts läfst sich aus diesem Fragment nicht beurtheilen. Freylich ist es noch ein sehr roher Versuch: Sprache und Diction sind höchst incorrect, abwechselnd niedrig und prosaisch, gesucht und schwülstig; mehrere Stellen verrathen indefs gute Anlagen; auch stöfst man mitunter auf Stanzen, die ziemlich tadellos sind:

— — Frag nicht mehr: „Lyönnel, was haben wir gethan?“ —
Gethan, was die Natur, was Gottes Engel sahn,
Und feyerlich in dieser heiligen Laube
Schwör' ich dir Treue zu; eh werde mein Gebein
Der fürchterlichsten Qual zum Raube,
Eh will ich hie und dort verloren seyn,
Will unter Mörderhänden eh' erblassen,
Als je von dir, von dir, Geliebte, lassen.

Zum Zeugen ruf ich jedes Blatt,
Das uns umrauscht — zum Zeugen, euch, o Mauern
Der Königsstadt, die ihr das bange Trauern,
Das ewge Bündnifs unsrer Seelen saht —

Ja dich, o du, der über den Geſtirnen
Im Unausſprechlichen ſeit Ewigkeiten thront,
Du läſs'ſt nichts ungerügt, nichts unbelohnt,
Und wirſt auf unſern Bund nicht zürnen u. ſ. w.

Nur muſs der Vf. noch viel verſuchen, viel ſtudieren, ausſtreichen und beſſern, eh er ſich von der weitern Bekanntmachung dieſer Arbeit wahre Ehre verſprechen darf. Vor allen Dingen aber lege er das Vorurtheil ab, als ob der Dichter, deſſen höchſter Zweck freylich nicht Beförderung der eigentlichen Moralität iſt, befugt ſey, ſie auf irgend eine Weiſe zu verletzen, und ſich über Wohlſtand und gute Sitten, die jedem Schriftſteller heilig ſeyn müſſen, hinwegzuſetzen. Auch begeht der Dichter immer einen unverzeihlichen Fehler, wenn er die Liebe, ja wohl ſelbſt den ſinnlichen Genuſs, nicht als Schwachheit, ſondern als eine Art heroiſcher Tugend ſchildert, und ihnen eine Würde und falſche Gröſse leiht, die ſie nicht haben, nicht haben können noch ſollen. — —

Der Vf. von Nr. 2. rechnet es ſeinem Buche zum Verdienſt an, daſs „darin keine Schlachten geliefert „würden, keine Geiſter erſchienen, keiner Hexe der „Hals umgedreht werde, keine Ritter gegen Drachen „und Schlangen föchten, niemand vergiftet, kein Mädchen genothzüchtigt, ja nicht einmal entführt werde.“ — Das iſt allerdings etwas, aber bey weitem nicht genug, um es zu einem guten Roman zu machen. Dazu bedurfte es ungleich mehr Menſchenkenntniſs, Witz und Laune, Kunſt in der Anlage des Plans, der Zeichnung der Charaktere u. ſ. w. als der Vf. zu beſitzen ſcheint. Paul Roderich ſpricht im 8. und 10. Jahre, wie ein Mann, handelt aber im ſpätern Alter, wie ein gedankenloſer Knabe: die wilde Hitze, der Starrſinn des Abentheurers will der Vf. für Kraft und Selbſtſtändigkeit verkaufen. Mannichfaltigkeit weiſs er nur auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit zu erreichen; er jagt ſeinen Helden durch mehr, als Einen Welttheil, läſst ihn aus einen Stand in den andern übertreten, und endlich als nationaliſirten Neufranken durch eine preuſsiſche Kugel bey Hochheim fallen. — Dennoch iſt das Ganze nicht unterhaltend, denn Charaktere und Situationen ſind, ohne Ausnahme, flach, unbedeutend, und ſchon zum Ekel oft da geweſen. Daſs die Worte auf dem Titel: *eine Geſchichte aus dem gegenwärtigen Kriege* wenigſtens zur Hälfte täuſchen, geſteht der Vf. ſelbſt: „wenn aber, ſetzt er hinzu, dieſe ſechs Worte meinem „Verleger einen beſſern Abſatz und mir — *ut ajunt* — „ein *erkleckliches Honorar* verſchaffen, ſo kann man „uns doch wohl dieſe *pia fraus* unbefehdet hingehen „laſſen. *Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*“ Wie armſelig! Dieſe Aeuſserung allein könnte dem Vf. und ſeinem Produkte das Urtheil ſprechen. Nie wird ein Mann von nur einigen wahren Talent ein ſolches Geſtändniſs öffentlich vor dem Publicum thun!

Nr. 3. iſt eine Robinſonade vom gemeinſten Schlage: eine ſklaviſche Nachahmung der Inſel Felſenburg. Der Vf. will „dafür bürgen, daſs der *Held* der Ge„ſchichte, ſo wie die mehreſten *Lebensläufe*, wahre *Ge„ſchichten* noch lebender Perſonen an verſchiedenen Or„ten wären.“ — Welch ein Stil! Er hofft, daſs „kein „vernünftiger Menſch ihm die Dreiſtigkeit zutrauen „werde, ſich mit einem *Wieland, Göthe, Wetzel, Maſ„ner* etc. meſſen zu wollen; aber (ſetzt er poſſirlich hin„zu) *aber doch wohl mit dem übrigen Romandichterheer „und mit den Nachahmern?*“ Ey nun ja, wer dürfte ſich nicht mit dem Troſs meſſen? In Sentenzen und Reflexionen hat der Vf. eine eigne Stärke: „Wer nie „die Liebe gefühlt hat, iſt entweder *Verſchnittener* oder „*Unmenſch*. Sie übt ihre Macht auf Weltbeherrſcher, „wie am *Kohlenbrenner* aus.“ Warum juſt der arme Kohlenbrenner ſich zur Antitheſe hergeben muſs? Iſt der Vf. vielleicht ein Walker? Seine Schreibart wenigſtens hat eine ſehr unſtudierte Miene. Der Held der Geſchichte bekömmt eine Einladung nach der Inſel *Wonnefels*, wohin er mit ſeiner Familie und einer Anzahl Handwerker abgeht, die einander ihre Lebensläufe erzählen. Dieſe luſtigen und traurigen *Fata* der Paſſagiere zu Land und zu Waſſer füllen den ganzen erſten Band, auf deſſen letzter Seite die Geſellſchaft glücklich in Wonnefels anlangt. Das weitere wollen wir gern für empfangen annehmen.

Nr. 4. Ein Liebesgeſchichtchen im Legendenton und in einer äuſserſt affectirten, ſchwerfälligen Sprache. Ein kleiner Roman ohne Intereſſe wird wahrlich um nichts anziehender, im Gegentheil für Leſer von nur einigen Geſchmack höchſt widerlich, wenn man ihn durch eine gekünſtelte, metaphernreiche Diction zu heben ſucht. Ein Mädchen fragt ihren Liebhaber, wenn ſie ihn wieder erwarten dürfe? und er beſcheidet ſie darob, wie folget: „*Wenn die Sichel des Neumonds „dort über jene Zacke ſtrahlt, von welcher der dreymal ge„brochene Waſſerfall im leichten Staubregen herunterwallt, „dann, o Geliebte, erwarte mich hier!*“ Um nichts beſſer ſind die Beſchreibungen von Naturgegenſtänden: z. B. die des bekannten *Fiſcherhorns* auf den Alpen: S. 33. „Neben jener Schreckengeſtalt (dem Schreckhorn) verbreitet ſich ein milder geformtes Gebirg mit ſchimmernden Schneelagen bedeckt, *die ſanft abwallend aus ihrer Fülle den prächtigen Bau der Eispyramiden herabzuſtrömen ſcheinen, der von einem ſchweren, in der ruhigen kraftvollen Schöpfung der Urzeit hingedehnten Felſenkörper begränzt wird.*“!! — Nr. 5. iſt ein kahles, empfindſames Geſchichtchen, in dem elendeſten, ungrammatiſchſten Stil. S. 5.: „Blumenhain floh den Umgang „mit wilden, und in *betaubenden Freuden* Ehre ſuchenden Burſchen. Nur *Muſen* machten ſeine *Geſellſchaf„ter* aus. Unter dieſen befand ſich ein gewiſſer Schön„feld, welcher *zwar nicht* die Gottesgelahrtheit, *ſon„dern* die Rechte ſtudirt hatte, und ſchon Advocat war.“ Der Held der Geſchichte ſah ſeine Schöne das erſtemal bey Tiſche: „*er heftete ſeine Blicke ganz auf ſie, und ſtillte ſeinen doppelten Hunger* (und aus Beſorgniſs, der einfältige Leſer möchte das nicht verſtehen, ſetzt der geiſtreiche Vf. hinzu) *den einen in einem wohlſchmeckenden Gerichte, den andern in Betrachtung Amandens.*“ — —

Nr. 6. Auch mit dem Titel: *Ludomir und Gräfa Marr, eine Zauberg ſchichte.* — „Zu ſehen, was her„auskomme (heiſst es in der Vorrede) wenn man der „Phan-

„Phantasie so *ganz unbedingt* den Zügel schiefsen läfst, „war meine Absicht, und von dieser Seite mufs man „mein Buch beurtheilen.“ Jeder Dichter, der seiner Phantasie *ganz unbedingt* den Zügel schiefsen läfst, kann nichts, als ein Ungeheuer, ein sinn- und vernunftloses Ganze, gerade so wie der hier angezeigte Roman ist, zu Stande bringen. Ist der Vf. ein Mann von Geist und Talent, wie es der Urheber des vorliegenden wirklich *seyn* mufs: so wird man in einzelnen Stellen und Zügen freylich Spuren davon entdecken, schwerlich aber wird irgend ein Mann von gesunder Vernunft, von Geschmack und Beurtheilungskraft bey der Betrachtung einer solchen Misgeburt, wenn sie gleich nicht ganz ohne Seele und Leben ist, mit Wohlgefallen, ja nur ohne Ekel verweilen können. Gesetzt auch, der Vf. hätte die Absicht gehabt, die albernen Fictionen der neuesten Romane dieser Gattung durch Uebertreibung lächerlich zu machen: so mufste er doch ganz anders zu Werke gehn, um diesen Zweck wirklich zu erreichen: er mufste den einzig richtigen Weg betreten, den Cervantes betrat: er mufste viel Sinn unter ein wenig Unsinn, nicht aber umgekehrt ein wenig Vernunft unter eine Menge Tollheiten mischen. Wenn wir ein paar Scenen ausnehmen, die den Vf. als einen Mann von Genie, einen Kenner des menschlichen Herzens und der Natur zeigen, so ist alles übrige ein regelloses Gemisch nicht allein von abentheuerlichen und unwahrscheinlichen Ereignissen, sondern zum Theil von wahren Absurditäten, von Vorfällen, die gerade zu unmöglich und widersinnig, und so abscheulich durch einander gewirrt sind, dafs dem nachsichtsvollsten Leser der Kopf bald schwindeln, und das Buch vor Aerger und Ekel aus der Hand fallen mufs. Zwischen den einzelnen Partien ist nicht mehr Zusammenhang, als zwischen den Vorstellungen einer Zauberlaterne: der Held, ein unbedeutender Mensch, der zwar von der einen Seite Kopf und Character verräth, von der andern aber, wie ein Kind oder ein Blödsinniger handelt, und von Betrügern, die ihn neunmal getäuscht, sich zum zehntenmal hintergehen läfst, kann keinen Schritt thun, ohne dafs ihm ein Abentheuer aufstöfst. Er hat keinen Augenblick Ruhe; unsichtbare Mächte stürzen ihn in die gröfsten Gefahren, und befreyen ihn wieder, ohne dafs weder er noch die Leser das *wie* und *warum* erfahren? ohne dafs sich nur ahnden läfst, *wozu* man um einen einflufslosen Privatmann solche ungeheure Summen verschwende, das unterste zu oberst kehre u. s. w. Lubomir erlebt fast eben so viel wunderbare Fata, *unter*, als *über* der Erde: unterirdische Säle, Gewölbe und Anlagen aller Art gibt es in Menge, ob gleich die Scene gröfstentheils in Deutschland liegt: bald wird er einen weiten Weg als Arrestant in einem *Ulrgehäuse* transportirt, bald in einen Thurm gesetzt, den er für einen wirklichen, aus Mauern bestehenden Kerker hält, der aber gleichwohl nur von *Pappe* zusammengesetzt ist, eh man sichs versieht, zusammenfällt und sich in — ein Schiff verwandelt! und was der Ungereimtheiten mehr sind. Auch hier ist der *Deus in machina*, durch den alle diese Wunderdinge zu Stande kommen, eine geheime Gesellschaft, die man aber in dem letzten Theil des Buchs ganz aus den Augen verliert, wo L. in grofses Elend geräth, und endlich gar vom Donner erschlagen wird. Rec. möchte wohl wissen, zu welchem Zweck jetzt so viele Romanschreiber den Glauben an die Existenz und Allmacht geheimer Orden so geflissentlich zu nähren und zu verbreiten suchen? Ist es blofs sklavische Nachahmung eines berühmten Schriftstellers, oder, was ist es sonst? — Schade über den Misbrauch, den der gewifs talentenvolle Ungenannte hier von seinem Genie gemacht hat! Er gehört sicher unter die Wenigen, die den schlechten Geschmack und die Thorheiten seiner Zeitgenossen auf eine würdigere Art züchtigen könnten, als dafs er selbst ihre Schellenkappen aufsetzen — denn wenn Rec. sein Divinationsvermögen aus Stil und Darstellungsmanier nicht gänzlich trügt, so haben die *Spiegelfechtereyen* mit *Bambinos Geschichte*, *Fausts Leben*, *Thaten und Höllenfahrt* etc. Einen und denselben Verfasser. — —

Die *Sittengemälde* (Nr. 7.) sind keinesweges das, was diese Benennung erwarten läfst, treue Schilderung der dem angegebenen Zeitraum eigentlichen Sitten, und der in ihm vorzugsweise herrschenden Fehler, Thorheiten etc. Solche Begebenheiten, Charaktere, Sitten, als der Vf. (im Ton des Vortrags ein Nachahmer von *Blufäus*) — darstellt, hat es zum Theil überall, zum Theil nirgendwo gegeben. Bey allen Mängeln der drey hier zusammengedruckten Erzählungen, trotz der Weitschweifigkeit, den ängstlichen Details, den oft groben Unwahrscheinlichkeiten, sieht man doch, dafs es dem Vf. nicht ganz an Anlage, aber destomehr an Welt- und Menschenkenntnifs, und an Zeit oder Lust fehlt, das Geschriebene auszubessern. Von Herzen wünschen wir, dafs er recht bald aus der traurigen, den Geist niederbeugenden Lage befreyt werden möge, worin er sich (wie wir aus einer Note des Hn. Hofr. *Spazier* zur Vorrede ersehen) gegenwärtig befindet, und die freylich für freye, angenehme Unterhaltung bezweckende Compositionen die ungünstigste ist, die sich denken läfst.

Nr. 8. Diese Sammlung romantischen Auswurfs wird immer noch rasch fortgesetzt: leider, ein Beweis, dafs es ihr nicht an Käufern und Lesern fehlt, zugleich aber auch ein Beweis über alle Beweise, dafs der Schlufs von dem Absatz eines Buchs auf seinen Werth durchaus unstatthaft, und nichts lächerlicher ist, als das Pochen gewisser mittelmäfsiger und schlechter Scribenten, die eben durch ihre Geistesarmuth sich den Beyfall des grofsen Haufens erwerben haben, und die nun das Verdammungsurtheil der Kunstrichter durch die Zufriedenheit ihrer Verleger niederzuschlagen meyen. Dafs die Herren *Thilo*, *Vulpius*, *Hempel*, *Walder* etc. und die übrigen Verfasser dieser bogenreichen Romane, weder grammatisch noch logisch richtig, noch sonst in irgend einem Betracht erträglich deutsch schreiben können; dafs sie Welt und Menschen so schildern, als kennten sie dieselben nur aus den Producten ihnen ähnlicher Scribler; dafs sie selbst nicht einmal das kleine Fünkchen Talent, das sie etwa noch besitzen mögen, gehörig anwenden, sondern auf gut Glück die Feder laufen lassen, und ohne Bedenken das roheste Zeug hinschreiben und stehen lassen; dafs sich ihr Witz und ihre Laune einzig in gemeinen, pöbelhaften oft unsittlichen Scenen und Zoten

zeigt — alles das ist bekannt und mehr als zur Genüge erwiesen. Am unerträglichsten sind diese Leute, wenn sie andere arme Sünder ihres Gleichen, die *Timme, Geisler d. j.* u. dgl. anstechen; ja sie erfrechen sich zuweilen, mit ihren Pritschen selbst auf gute Schriftsteller loszuschlagen. Mit *ihrer* Urbanität vertragen sich Ausdrücke, wie *leidiger Käsewisch, alltägliches Eselsgeschrey* u. s. w. In der Erzählung liederlicher Studentenstreiche haben sie ihre gröste Stärke — doch, jedes Wort ist zu viel über diese Misgeburten, die zur wahren Schande unserer Literatur unter dem Titel: *Originalromane der Deutschen* nun fast zu *vierzig* Bänden anwachsen konnten! — — Der Herausg. von Nr. 9. versichert, *Lessing* habe oft den Wunsch geäusert: „dieser alte, vortreffli„che Roman, der um keinen Preis mehr zu haben ist, „möchte in einer verbesserten Schreibart neu aufgelegt „werden." Rec. erinnert sich nicht, diesen Wunsch in irgend einem gedruckten Aufsatz des grosen Mannes gefunden zu haben, indes wäre es wohl möglich, dass er ihn mündlich gethan — nur eine *verbesserte Schreibart* kann L. unmöglich gewünscht haben. Durch jede Veränderung dieser Art, gesetzt auch sie wären durchaus wahre Verbesserungen, würde das Buch gerade einen Theil von dem verloren haben, was es noch für unsre Zeiten lesenswerth und lehrreich machte. Wünschte L. eine neue Ausgabe des *Simplicius* (der zwar nicht, wie der Herausg. glaubt, der erste Robinson, aber doch immer ein sehr merkwürdiges Buch ist) so geschah es, weil er ihn mit Recht als eine sehr brauchbare und reiche Quelle für den Sitten — und Sprachforscher betrachtete. Mit diesem Zweck verträgt sich nicht Verbesserung der Schreibart, wohl aber Auswahl des Besten und Charakteristischen, mit Uebergehung des Schlechten und ganz Unbedeutenden, woran — das alte Buch fürwahr keinen Mangel hat. Der Herausg. ist bey seinem Geschäfte ziemlich willkührlich zu Werke gegangen, und er möchte wohl Mühe haben, sein Verfahren in den meisten Fällen zu rechtfertigen: doch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass die Veränderungen keinesweges so beträchtlich sind, als man dem Titel nach vermuthen sollte. Weit mehr Dank würde er jedoch verdient haben, wenn er, da er sich doch einmal nicht auf einen blosen Auszug oder einzelne Proben einschränken wollte, lieber das Ganze völlig unverändert hätte abdrucken lassen. Aus manchen vertauschten Redensarten, Ausdrücken und Anspielungen sieht man, dass der Herausg. ein Oesterreicher ist. Erläuternde Anmerkungen vermisst man sehr. Unter hundert Lesern dürfte schwerlich Einer wissen, was ein *Nachtkönig*, ein *Karchelzieher*, der *Prager Zuckerbassel*, *Salemi Gesänge*, *Krachwedel*, *kröpfen* u. s. w. für Dinge sind. — —

Nr. 10. Der Vater der Heldin ist ein wüster Dorfjunker, ein grosser Liebhaber vom Jagen und Trinken und ein Todfeind aller Bücher. Seine Tochter lässt er nach seinem Lieblingshund Diana taufen, und ganz wie einen Jungen erziehen. Sie wird Meisterin im Reiten, Schiesen, Zechen, und im 18ten Jahre, wo sie auf einem Weinhause die Bekanntschaft ihres nachherigen Liebhabers macht, kann sie noch nicht lesen. Der Liebhaber nimmt wider Wissen und Willen des Vaters diesen Unterricht auf sich: es wird entdeckt und der verliebte Schulmeister muss flüchten. Eine List des erbitterten Alten zeigt Dianen ihren Friedrich als einen Treulosen, und aus Eifersucht erschiesst sie ihn bey nächster Gelegenheit. Eh er aber noch stirbt, entdeckt er ihr den Betrug des Vaters, verzweifelnd läuft sie in die Welt hinein, geht zu Wasser, und stirbt an der Seekrankheit. Der Alte lässt den Leichnam von Hamburg kommen, und rast auf demselben seinen Geist aus! Dies ist der Plan — der sich selbst recensirt — und folgendes eine Probe der Darstellung. „Der Vater findet das verliebte Pärchen einst zusammen im Garten — im „Grase liegen. Schon wollte er den jungen Herrn „greifen und zur Erde schmettern, als beide ihm zu Füsen „warfen: Friedrich seine Brust entblösste, Diana *ihr* „*Mieder aufris*, und beide riefen: Hier, Vater, stosen „sie zu, wenn Sie fühlen, dass wir schuldig sind, hier „durch die *entblösten Brüste* ihrer Kinder, die Sie über „alles lieben. Dabey schlangen sie sich zärtlich um Carls „Knie, und sein roher Sinn ward durch diese sanften „Bitten seiner Kinder besänftigt u. s. w."

Nr. 12. darf nicht als ein poetisches Produkt beurtheilt werden. Die ganz unbedeutende Fabel scheint nur zum Faden gewählt, an den die Vfn. ihre gut gemeynten, wenn gleich weitschweifigen und wortreichen, in Briefe eingekleideten Vorlesungen über verschiedene Puncte der Moral, Klugheitslehre etc. anknüpft, die vielleicht bey einer gewissen Classe junger, weiblicher Leserinnen Nutzen stiften können. Für Personen von lebhafterem Temperament sind sie schwerlich: diese legen oder werfen wahrscheinlich das Buch gleich nach dem Durchblättern der ersten Bogen aus der Hand.

Nr. 12. Eine Anzahl Begebenheiten und Charaktere zum Theil aus den niedern Ständen, fast ohne Ausnahme aber von niedriger, schlechter Denkungsart — Ausschweifungen — Ehebrüche — Beyschlafe, zum Schlus eine attentirte Nothzucht — diese ekelhafte Olla nennt der Vf. — *Menschheit im Negligé!* An schmutzigen Bildern und Scenen findet er vorzüglich Behagen; diese mahlt seine verderbte Phantasie mit den kräftigsten Farben, deren sie mächtig ist. Das erste Kapitel hat die Ueberschrift: „*Wenn ich mein Buch in der he„bräischen Sprache geschrieben hätte, so würde dieses „Kap. das letzte seyn!*" S. 25. erzählt er einen Dialog zwischen seinem Vater und seiner Mutter, den er im Leibe der letztern gehört zu haben versichert. So ist der *Witz* des Vfs. beschaffen! wenn er kräftig und eindringend schreiben will; so greift er es folgendermasen an: „Den Fürsten, der eines wilden Schweins we„gen, Saaten und Felder verwüstet; der am *durch„wühlten* Busen einer Mätresse schwelgt, wenn seine „*grosen Fleischerknechte* mit Portd'epées und Orden „Tausende der Hoffnung entgegenführen, Krüppel zu „werden oder zu machen, zerstampft und vernichtet „zu werden — — der seinem Lande Abgaben aufbür„det, damit *zwey brillantne Uhren sich im Schoos seiner „Buhlerin wiegen können*" u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Januar 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Cotta: *Die Horen.* Jahrgang 1795. *Erstes Stück.* X u. 93 S. 8. (Preis des Jahrgangs von 12 Stücken ein Carolin oder 6 Rthlr. 8 gr. sächsisch.)

Mit inniger patriotischer Freude sehn wir glücklich den Anfang einer periodischen Schrift gemacht, deren Ankündigung durch die ihr vorgezeichneten Gesetze die gröfste Erwartung erregt, und durch den Namen ihres Herausgebers, in Verbindung mit einer ansehnlichen Anzahl von Mitarbeitern, worunter mehrere zu den ersten Schriftstellern der Nation gehören, ihr das gerechteste Zutrauen erworben hat.

Ohne den mannichfaltigen Nutzen, den das lesende Deutschland von so vielen, im Ganzen betrachtet, nicht schlechten, periodischen Schriften zieht, im geringsten bestreiten zu wollen, dürfen wir wohl als ausgemacht voraussetzen, dafs die übergrofse Menge und Vervielfältigung derselben eine drückende Last, und für die wahren Zwecke der Lectüre mehr schädlich als nützlich sey. Durch die übermäfsige Concurrenz so vieler periodischen Schriften, verbunden mit der Pünktlichkeit, womit die festgesetzten Termine zur Ablieferung gehalten werden müssen, kann nichts anders, als die Unbequemlichkeit entstehen, dafs viele gegen einen allenfalls guten Aufsatz zehn mittelmäfsige oder schlechte aufnehmen müssen. Daraus entsteht wieder der Schade, dafs die mehresten solcher Schriften nur flüchtig überblättert werden, und mit eben der Eile, in welchen sie die Lesegesellschaften durchlaufen, auch von jedem einzelnen Leser vergessen werden, so dafs von den mehresten, selbst das Gute, was sie enthalten, kaum eine Spur in dem Gemüthe des Lesers zurückläfst. Vieles trägt dazu auch der Umstand bey, dafs eine grofse Anzahl solcher Journale gleich von ihren Herausgebern nach keinem wohlbestimmten Plane berechnet sind, und indem sie Allen durch ihr Allerley gefallen wollen, keinem verständigen Leser recht gefallen können; denn sie gleichen den Garküchen, wo man zwar vielerley fodern kann, aber sich oft in der traurigen Verlegenheit befindet, zwischen Schlecht und noch Schlechter wählen zu müssen. Seit Erscheinung des deutschen Merkurs hat man beynahe die ganze Mythologie blofs an Titeln zu neuen Journalen erschöpft; die mehresten waren indefs wahre Pandoren, die aus ihrer Büchse Uebel aller Art ausfliegen liefsen, und den Leser immer blofs mit der Hoffnung hinhielten, dafs das Beste noch kommen würde. Endlich sieht man es manchen Unternehmern neuer Journale gleich bey ihrem ersten Schritte an, dafs sie nicht verstehen, die Lücken in der Literatur auszuspüren, vielmehr um das wahre Zeitbedürfnifs der lesenden Welt ganz unbekümmert, sich nicht scheuen, Anstalten, die schon zehnmal getroffen sind, zum eilftenmale zu treffen.

Die Monatsschrift, deren erstes Stück wir jetzt anzeigen, erfüllt einen unsrer liebsten, schon lange gehegten Wünsche, dafs doch endlich einmal Anstalt zu einer periodischen Schrift gemacht werden möchte, die mit Verachtung alles Mittelmäfsigen und Schlechten, keine andre, als gute und vortreffliche Arbeiten aufnähme, und dadurch werth würde, nicht blofs in Lesegesellschaften geblättert, sondern wirklich mit Ernst gelesen, studirt, und mehr als Einmal gelesen zu werden.

Nicht leicht konnte dermalen ein Mann in Deutschland gefunden werden, der sich an eine solche Unternehmung mit gröfsrem Zutrauen des Publicums wagen dürfte, als der Herausgeber der *Horen*, ein Mann, den seine grofsen und selten so glücklich in einem Kopfe vereinigten Talente poetischer, historischer und philosophischer Darstellung berechtigten, auf die Unterstützung mehrerer vortreflichen Schriftsteller zu rechnen. Mit lebhaftester Freude und innigem Dank sehn wir unter den Mitarbeitern mehrere Veteranen unsrer Literatur, einen *Göthe*, *Herder*, *Garve*, *Engel*, *Jacobi* u. a. der ersten Klasse auftreten, sehn einen zur Anwartschaft auf die erste Stelle unter den Fürsten des Reichs berufenen geistvollen *Dalberg* die Unternehmung durch seinen Beytritt ehren, sehn mehrere jüngere, aber schon durch meisterhafte Arbeiten in verschiedenen Fächern, der Philosophie, Geschichte, Dichtkunst, ausgezeichnete Schriftsteller mit ihnen verbunden; und bemerken auch die Aufmerksamkeit des Herausgebers auf einige erst aufblühende, aber gesunde und edle Früchte versprechende, Genies.

Der Geist des Herausgebers, der so weit entfernt ist, sich jemals selbst zu vernachlässigen, dafs er vielmehr mit der tiefsten Achtung für die Foderungen der Kritik das lebhafteste Streben nach gröfsrer Vollkommenheit verbindet, wird sicherlich so zum Vortheile des Ganzen dieser periodischen Schrift walten, dafs nie auch nur ein mittelmäfsiger Aufsatz, (denn an Aufnahme des Schlechten ist bey einem *Schiller* ohnedem nicht zu denken,) in die Gesellschaft so vieler guten oder vortreflichen sich eindränge. Für die Möglichkeit bürgt uns die ansehnliche Anzahl der Mitarbeiter, zu denen, da sie keinesweges geschlossen ist, bald noch mehrere hinzutreten werden; und die Schwierigkeit, die mit einer solchen Strenge in der Auswahl durch die Pünktlichkeit, welche man in Absicht der monatlichen Erscheinung der Stücke von einem Journal erwartet, verbunden

bunden ist, kann auser andern von der Einsicht des Herausgebers gewiss in Bewegung gesetzten Hebeln auch dadurch mit überwunden werden, wenn man sich nicht allzu ängstlich bey einzelnen Monatsstücken an die bestimmte Bogenzahl bindet, und anstatt blos zu Erfüllung des Raums Aufsätze zuzulassen, die ihres Platzes nicht würdig wären, lieber was an einem Stücke an Bogen oder Blättern fehlte, bey einem andern ersetzte.

Es zeigt von grosser Ueberlegung, dass der Plan dieser Zeitschrift sich auf dasjenige einschränkt, was zugleich der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zur freyen Forschung der Wahrheit, und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen dienen kann; dass sie alles ausschliesst, was blos den gelehrten Leser interessiren, oder was blos den Nichtgelehrten befriedigen kann; dass sie vorzüglich und unbedingt sich alles verbietet, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung, versteht sich *unsrer Zeiten*, bezieht. Wie sehr selbst solche Journale, die doch keine politischen seyn und heissen wollten, besonders seit der französischen Revolution, sich mit Politik überladen haben, liegt am Tage; nimmt man nun noch die beträchtliche Anzahl derjenigen hinzu, die schon auf dem Titel nichts anders, als Staatsneuigkeiten und politische Reflexionen ankündigen, so scheinen in der That viele von der Warnung, die in dem griechischen Sprüchworte γλαυξ' εἰς Ἀθηνας liegt, nie etwas gehört, oder ihre Wichtigkeit nicht begriffen zu haben. Wohl also den Lesern der *Horen*, denen durch sie eine Geisteserholung bereitet wird, die Homer selbst für seinen Vater der Götter wichtig fand, ihre Blicke von dem Schauplatze der Mühseligkeiten und des Elendes, wohin sie täglich gezogen werden, dann und wann abzuwenden, und sich an dem Anblicke schuldloser Menschheit zu weiden, den ihnen hier bald die Dichtkunst in Bildern von dem, was die Menschheit seyn *könnte*; bald die Geschichte durch Darstellung dessen, was sie *war*, bald die Philosophie durch Beantwortung der vielumfassenden Frage: was sie seyn *sollte*, aus so mannichfaltigen Gesichtspunkten verschaffen wird.

Das erste Stück der *Horen* befriedigt den Leser von Geist und Geschmack schon durch das, was ihm jetzt gegeben wird, indem es zugleich seine Erwartung noch höher für die folgenden Stücke spannt. Die drey ersten Aufsätze nemlich werden noch durch einige der kommenden Monate fortgesetzt, und gleichen in ihrer Wirkung den ersten Act eines schönen Schauspiels, der, jemehr er selbst gefiel, eine desto lebhaftere Sehnsucht nach den folgenden erweckt.

Zuerst hat man eine Reihe *poetischer Episteln* im Sylbenmasse der Horazischen zu erwarten, von denen hier die erste erscheint, und durch ihre schöne Einfalt und Urbanität sowohl, als durch die für diese Gattung noch nie so gut gelungene Anwendung des Hexameters den Wunsch erregt, dass noch viele solche Pfeile im Köcher dieses Dichters ruhen mögen. Aus dem Anfange derselben:

Itzt da jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern, und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch, mit seltner Fertigkeit pfropfen
Soll auch ich, du willst es mein Freund, dir *über das Schreiben*
Schreibend; die Menge vermehren, und meine Meynung verkünden
Dass auch andere wieder darüber meynen, und immer
So ins unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.

aus diesem Anfange schliessen wir, dass noch einige dieser Episteln, die zunächst folgen sollen, das Bücherschreiben betreffen werden. Hier wird die grosse Meynung, die so manche von der Wirkung der Bücher haben, in Anspruch genommen:

Was mein leichter Griffel entwirft ist leicht zu verlöschen
Und viel tiefer prägt sich nicht der Eindruck der Lettern
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Denn freylich in viele
Spricht die gedruckte Columme, doch bald; wie jeder sein Antlitz
Das er im Spiegel gesehen, vergisst, die behaglichen Züge
So vergisst er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.
Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, so gar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders; es liest nur ein jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften den Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden,
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Die Epistel schliesst mit einem launigen Mährchen, das der Dichter einst

am wohlgepflasterten Ufer
Jener neptunischen Stadt, die den geflügelten Löwen
Göttlich verehrt,

erzählen hörte, und in dem man die Manier in ähnlichen Erzählungen der homerischen Odyssee zu erkennen glaubt. Der Erzähler wird auf die Insel Utopien verschlagen. Er wird in einem Gasthause freundlich aufgenommen, und herrlich verpflegt. Am Ende wird ihm um die Zeche bange; er bittet den Wirth, sie billig zu machen. Dafür erhält er vom Wirthe unbarmherzige Prügel, und bekömmt, da er vor den Richter geht, keine Genugthuung, weil er durch die Frage nach der Zeche das Gastrecht der Insel verletzt habe. Wolle er

auf

auf der Insel bleiben, müsse er sich erst als Bürger würdig und tüchtig beweisen. Ach versetzte jener

ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt, so hab' ich auch keine Talente
Die den Menschen bequemer ernähren, man hat mich im Spotte
Nur *Hans ohne Sorge* genannt, und vom Hause vertrieben.
O so sey uns gegrüsst, versetzte der Richter, du sollst dich
Oben setzen zu Tische, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz den du verdienest erhalten.
Aber hüte dich wohl, dass nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, dass man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bey dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren, und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauche, zu hören lustige Lieder
Unsrer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht die du gelobest und schwörest.

Hierauf der Schluss der ganzen Epistel, der zugleich den Hauptgedanken ins Licht stellt, dass jeder nur gern hört, was seine Meynung bestätigt:

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten, des Tages
Solche Wirths zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Auf diese angenehme und leichte Vorkost folgt eine stärkere Speise, eine Abhandlung *über die ästhetische Erziehung des Menschen* in einer Reihe von Briefen, wovon diesmal die neun ersten erscheinen. Sie sind durchweg mit einer so philosophischen Präcision, und doch auch mit so vieler Eleganz geschrieben, und sind daneben durch die Menge neuer Ansichten und Fülle interessanter Ideen, so charakteristisch, dass es fast unmöglich wird, den Verfasser der Abhandlung über *Anmuth und Würde* in der Thalia zu verkennen. Der Zweck dieser Briefe ist, zu zeigen, dass die unglücklichen Widersprüche zwischen der politischen Verfassung und der moralischen Bestimmung des Menschen, nicht anders zu heben sind, als durch die bessere Cultur des Empfindungsvermögens, die freylich eine Aufgabe für *mehr als Ein Jahrhundert* ist. Eben daher bekämpft der Vf. im 4ten, 5ten, 7ten und 9ten Briefe mit besonderem Ernste den ungeduldigen Geist der Neuerung und die gefährliche Sucht eine lange noch nicht geendigte Speculation durch plötzliche Reformen im Staate realisiren zu wollen. Aus der Philosophie selbst schöpft er die Gründe, jene eben so ungeschickte als unzeitige Anwendung philosophischer Grundsätze einzuschränken; dagegen ist er bemüht, dem edeln und der Menschheit so würdigen Streben nach Verbesserung eine unschuldigere und nützlichere Richtung zu geben, indem er dasselbe auf den *innern* Menschen zu lenken sucht, von dessen moralisch-ästhetischer Veredlung er allein eine allmähliche, ruhige, und deswegen gründliche Verbesserung des Zustands erwartet. Den ganzen Gang dieses Räsonnemens vorzuzeichnen, mag einer künftigen Anzeige vorbehalten bleiben, wenn die Abhandlung erst völlig übersehen werden kann. Jetzt nur auf einiges aufmerksam zu machen, so ist der verderbte Geist unsers Zeitalters, in dem sich die zwey Extreme des menschlichen Verfalls, Verwilderung und Erschlaffung zeigen, S. 23 u. f. vortrefflich geschildert:

In den niedern und zahlreichern Klassen stellen sich uns rohe gesetzlose Triebe dar, die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wuth zu ihrer thierischen Befriedigung eilen. — — — — — Auf der andern Seite geben uns die civilisirten Klassen den noch widrigern Anblick der Schlaffheit, und einer Depravation des Charakters, die desto mehr empört, weil die Cultur selbst ihre Quelle ist. Ich erinnere mich nicht mehr, welcher alte oder neue Philosoph die Bemerkung machte (hier können wir nachhelfen, es war *Moses Mendelssohn*) dass das Edlere in seiner Zerstörung das Abscheulichere sey, aber man wird sie auch im moralischen wahr finden. Aus dem Natursohne wird, wenn er ausschweift ein Rasender, aus dem Zögling der Kunst ein Nichtswürdiger. Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die verfeinerten Stände nicht ganz mit Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so wenig einen veredelnden Einfluss auf die Gesinnungen, dass sie vielmehr die Verderbniss durch Maximen befestigt. Wir verläugnen die Natur auf ihrem rechtmässigen Felde, um auf dem moralischen ihre Tyranney zu erfahren, und indem wir ihren Eindrücken widerstreben, nehmen wir ihre Grundsätze von ihr an. Die affectirte Decenz unsrer Sitten, verweigert ihr die verzeihliche *erste* Stimme, um ihr in unsrer materialistischen Sittenlehre die entscheidende *letzte* einzuräumen. Mitten im Schoosse der raffinirtesten Geselligkeit hat der Egoism sein System gegründet, und ohne ein geselliges Herz mit heraus zubringen erfahren wir alle Ansteckungen und alle Drangsale der Gesellschaft. Unser freyes Urtheil unterwerfen wir ihrer despotischen Meynung, unser Gefühl ihren bizarren Gebräuchen, unsern Willen ihren Verführungen, nur unsre Willkühr behaupten wir gegen ihre heiligen Rechte. Stolze Selbstgenügsamkeit zieht das Herz des Weltmanns zusammen, das in dem rohen Naturmenschen noch oft sympatetisch schlägt, und wie aus einer brennenden Stadt sucht jeder nur sein elendes Eigenthum aus der Verwüstung zu flüchten. Nur in einer völligen Abschwörung der Empfindsamkeit glaubt man gegen ihre Verirrungen Schutz zu finden, und der Spott der, den Schwärmer oft heilsam züchtigt, lästert mit gleich wenig Schonung das edelste Gefühl. Die Cultur weit entfernt uns in Freyheit zu setzen, entwickelt mit jeder Kraft, die sie in uns ausbildet nur ein neues Bedürfniss; die Bande des physischen schnüren sich immer beängstigender zu, so dass die Furcht zu verlieren, selbst den feurigen Trieb nach Verbesserung erstickt, und die Maxime des leidenden Gehorsams für die höhste Weisheit des Lebens gilt. So sieht man den Geist der Zeit, zwischen Verkehrtheit und Rohigkeit, zwischen Unnatur und blosser Natur, zwischen Superstition und moralischen Unglauben schwanken, und es ist blos das Gleichgewicht des Schlimmen, was ihm zuweilen noch Grenzen setzt.

Leider ein sehr niederschlagendes, und doch, wie man gestehen muss, zum Sprechen wahres Gemälde! Der Vf. glaubt im 6ten Briefe den Einwurf zu hören, das sey das Gemälde eines jeden in der Cultur begriffnen Volkes; und er setzt der Allgemeinheit dieses Satzes das Beyspiel der Griechen entgegen. „Die Griechen," sagt er S. 25., „beschämen uns nicht blos durch eine Simplicität,

plicität, die unserm Zeitalter fremd ist, sie sind zugleich unsre Nebenbuhler, ja oft unsre Muster in den nemlichen Vorzügen, mit denen wir uns über die Naturwidrigkeit unsrer Sitten zu trösten pflegen. Zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch sehen wir sie die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft in einer herrlichen Menschheit vereinigen." — Wir fürchten aber, es werde unter den Griechen höchstens nur ein sehr kleines Völkchen, auf einem sehr kleinen Boden, und in einem sehr kurzen Zeitraume dieses herrliche Elogium verdienen. Wir wünschten den Vf. zu veranlassen, gelegentlich es historisch zu beurkunden. — S. 40. gibt der Vf. die Ursache an, warum wir bey aller Aufklärung immer noch — Barbaren sind, und findet sie im Mangel der *Energie* des Muths, der dazu gehört, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur, als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegen setzen. Hier scheint es uns nur, als ob der Vf. die Extension der Aufklärung viel zu gross annehme. Wo das Licht der Philosophie und Erfahrung aufgesteckt ist, da scheint es freylich hell genug; aber wie viele Gegenden, wie viele Stände in Deutschland gibt es noch, in die von jenem Lichte nur wenig Strahlen durchgedrungen sind? Hievon aber abgesehn, ist allerdings wahr, dass (S. 42.) Ausbildung des Empfindungsvermögens (für wirklich schon aufgeklärte Menschen) dringendes Bedürfniss der Zeit sey, nicht blos weil sie ein Mittel wird, die verbesserte Einsicht für das Leben wirksam zu machen, sondern selbst darum, weil sie Verbesserung der Einsicht erweckt. Das Werkzeug hiezu findet der Vf. in der schönen Kunst, und der neunte Brief schliesst sich mit einer herrlichen Apostrophe an den Künstler. Darf man auch nicht hoffen, dass diese edeln Ideen bald *ausgeführt* werden, so ist es schon Trost genug, sie nur als ausführbar denken zu können.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Herold: *Predigten über die Sonntagsevangelien* durchs ganze Jahr, von M. *Christoph Christian Sturm*, Pastor an der Hauptkirche St. Petri in Hamburg, nach dessen Tode herausgegeben von *F. W. Wolfrath*, Prediger in Rellingen. 4 Theile. 1791—1794. (3 Rthlr.)

Es ist allerdings mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, sich in den Geist eines populären Predigers, wie der sel. Sturm war, vermittelst blosser Predigtentwürfe desselben ganz hineinzudenken, und seinen Lehrton bestimmt zu treffen. Hr. *W.* setzt sich auch diese Schwierigkeiten selbst recht gut auseinander, und was er darüber in der Vorrede schreibt, zeugt zugleich von Einsicht in die Erfoderniss eines erbaulichen Kanzelvortrags und von Bescheidenheit im Urtheilen über sich selbst, und das, was er geleistet hat. Inzwischen sey es mit jenen Schwierigkeiten, wie es wolle; so dünkt uns, dass es bey Predigten weniger, als bey andern Geistesproducten mit der genauen Nachbildung des gewählten Originals auf sich habe, wenn nur sonst die Arbeit im Ganzen gut und dem Zwecke angemessen ist. Und das lässt sich mit Wahrheit von den vorliegenden Predigten behaupten. Hr. W. ist in denselben den Entwürfen des sel. Sturm so gut gefolgt, als es die nothwendige Verschiedenheit der Denk- und Schreibart zweyer Individuen zulassen wollte; und unter dieser Einschränkung werden gewiss viele Leser sowohl im Gange der Vorstellungen als im Ausdrucke, den Mann wiederfinden, der ihnen um seiner bey Lebzeiten herausgegebenen Erbauungsschriften willen so werth ist. Ueberhaupt gehört diese Sammlung in Predigten über die evangelischen Texte zu den bessern, und ist dem Publicum zum häuslichen Andachtsgebrauche zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Maurer: *Todtenfeier Gustavs III.* Von *Hagemeister* aus Schwedisch-Pommern. 1792. 1 Bog. 4. (2 gr.) Ein kleines Gedicht, das nicht ohne Werth ist, und einige Hofnungen für die Zukunft erweckt. Wir theilen zur Probe den Schluss mit, worinn der Dichter dem jungen König Winke gibt, wie er den Tod seines schändlich gemordeten Vaters auf die edelste Art rächen könne. Doch urtheilen wir blos über die *poetische* Gerechtigkeit dieser Stelle, ohne die *politische* der Maximen darin zu untersuchen.

Zerbrich den Stab des Unterdrückers, nimm
Die Leidenden in Schutz, und stemme dich
Kühn, wie die Felsen deiner Meere, wie
Die Eichen deiner Wälder, gegen den
Verhafsten Uebermuth der Grossen, wirf
Den strengen Zügel der Gerechtigkeit
Um ihren stolzen Nacken, zähme sie
Durch des Gesetzes heilige Gewalt.
Und wenn du sie zu sanftern Menschen, und
Zu Patrioten umgeschaffen, wenn
Die goldne Eintracht ihren Bruder-Schild
Und ihren Segen über Schweden breitet, wenn
Das Vorrecht der Geburt auf ewig schweigt,
Die knirschende Hyäne Adelstolz
An deinem Thron in Demant-Ketten liegt,
Und Tugend nur den Bürger adelt — dann
O dann ist deines Vaters Tod gerächt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Januar 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Die Horen*, Jahrgang 1795. *Erstes Stück.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)

Der dritte Aufsatz enthält *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, zu denen hier vorerst nur die Exposition der Veranlassung mitgetheilt ist, an der man aber schon die simple, edle und rührende Manier eines unsrer ersten Dichter in Composition und Ausdruck erkennt. Wir mögen keinem unsrer Leser das Vergnügen rauben, was es uns gemacht hat, sich selbst in diese Exposition hinein zu lesen. Welchen Reiz aber diese Unterhaltungen schon nach ihrem Inhalt haben werden, darüber mag man den alten braven Geistlichen, der sie durch seine Erzählung leiten wird, auch hier selbst sprechen hören.

„Ich lebe schon lange in der Welt, und habe immer gern auf das Acht gegeben, was diesem oder jenem Menschen begegnet. Zur Uebersicht der grosen Geschichte fühl' ich weder Kraft noch Muth, und die einzelnen Weltbegebenheiten verwirren mich, aber unter den vielen Privatgeschichten, wahren und falschen, mit denen man sich im Publico trägt, die man sich ins Geheim einander erzählt, gibt es manche, die noch einen reinern schönern Reiz haben, als den Reiz der Neuheit. Manche, die durch eine geistreiche Wendung uns immer zu erheitern Anspruch machen, manche, die uns die menschliche Natur und ihre innern Verborgenheiten auf einen Augenblick eröffnen, andre wieder, deren sonderbare Albernheiten uns ergötzen. Aus der grosen Menge, die im gemeinen Leben unsre Aufmerksamkeit und unsre Bosheit beschäftigen, und die eben so gemein sind, als die Menschen, denen sie begegnen, oder die sie erzählen, habe ich diejenigen gesammelt, die mir nur irgend einen Charakter zu haben schienen, die meinen Verstand, die mein Gemüthe berührten und beschäftigten, und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit gewährten. — Alles, sagt er am Ende, was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an sich. Wenn aber die Gesellschaft nach einer ernsthaften Unterhaltung auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn sie sich von manchem Guten schon gesättigt, nach einem leichten Nachtische umsieht, alsdann werd' ich bereit seyn und wünschen, dass das, was ich vorsetze, nicht unschmackhaft befunden werde." — Gewis werden hier alle Leser mit Fräulein Luisen ausrufen: *Ich bin höchst neugierig, was er vorbringen wird;* ohne sich durch die bescheidne Erklärung des Geistlichen, dass gespannte Erwartung selten befriedigt werde, irre machen zu lassen.

Der letzte Aufsatz: *über Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit*, macht sich seiner Stelle, durch tiefsinnige Bemerkungen und neue Ansichten werth, ohne durch Trockenheit oder zu grose Spitzfindigkeit abzuschrecken. Die Hauptgedanken des Vf. sind folgende. Reines Interesse für Wahrheit geht auf die Wahrheit an sich selbst, um ihrer blosen Form willen. Diesem steht entgegen das Interesse für den bestimmten Inhalt der Sätze, dem es nicht darum zu thun ist, *wie* etwas gefunden sey, sondern nur *was* gefunden sey. Ihm steht ferner entgegen die Trägheit des Geistes, die Scheu vor der Mühe des Nachdenkens. Beide Unarten vereinigen sich in denjenigen, welche alle Untersuchung fliehn, aus Furcht, dadurch in ihrer Ruhe, und in ihrem Glauben gestört zu werden. Um also das reine Interesse für Wahrheit zu erhöhen, rotte man das unächte Interesse aus, und überlasse sich jedem Genusse, den das reine Interesse für Wahrheit gewähret. Um zu beweisen, wie geistvoll und doch fasslich die Ausführung sey, heben wir nur zwey Stellen aus. S. 82. „Darinn unterscheidet sich der Wahrheitsfreund vom Sophisten; beider Behauptungen an sich betrachtet kann vielleicht der erste irren, und der letztere Recht haben; und dennoch ist der erstere ein Wahrheitsfreund auch wenn er irrt, und der letztere ein Sophist, auch da, wo er die Wahrheit sagt, weil sie etwa zu seinem Zwecke dient. Aber in den Aeusserungen des Wahrheitsfreundes ist nichts widersprechendes; er geht seinen geraden Gang fort, ohne sich weder rechts noch links zu wenden; der Sophist ändert stets seinen Weg, und beschreibt seine krumme Schlangenlinie, so wie der Punkt sich verrückt bey dem er gern ankommen möchte." S. 91. „Was uns ohne unser Zuthun von aussen gegeben worden ist, gewährt keinen reinen Selbstgenuss. Es ist nicht unser, und es kann uns eben so wieder genommen werden, wie es uns gegeben wurde; wir geniessen an demselben nicht uns selbst, nicht unser eignes Verdienst, und unsern eignen Werth. So verhält es sich insbesondere auch mit Geisteskraft. Das was man guten Kopf, angebornes Talent, glückliche Naturanlage nennt, ist gar kein Gegenstand eines vernünftigen Selbstgenusses; denn es ist dabey gar kein eignes Verdienst. — — Meine Kraft ist *mein*, lediglich, in wie fern ich sie durch Freyheit hervorgebracht habe; ich kann aber nichts in ihr hervorbringen als ihre Richtung, und in dieser besteht denn auch die wahre Geisteskraft. Blinde Kraft ist keine Kraft, vielmehr Ohnmacht. — —

Am Ende dieses Jahrgangs sollen erst die Verfasser der Abhandlungen genannt, so wie auch das Verzeichniss der Subscribenten geliefert werden. Wenn, wie zu hoffen steht, die folgenden Stücke an Inhalt so reich, und in Form so schön als das Erste seyn werden, so müsste man sehr schlecht von unsern Vaterlande denken, wenn man nicht voraussetzte, es werde ein Werk, das nicht blos zu flüchtiger Unterhaltung, sondern zu einem öftern Studium einladet, das wie Thucydides von seiner Geschichte sagte ein κτημα ἐς αει, und nicht blos ein ἀγωνισμα ες το παραχρημα verspricht, durch eben so ausgebreiteten als dauernden Beyfall unterstützen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kaiserer: *Erklärung des allgemeinen deutschen Lehnrechtes* nach Böhmers Principiis Juris Feudalis und den öffentlichen Vorlesungen auf der hohen Schule. 1793. 453 S. 8.

Diese Schrift scheint ihrem Titel und ihrer ganzen Anlage und Einrichtung nach das Heft eines Lehrers des Lehnrechts auf der Hohenschule zu Wien zu seyn. Wer aber der Vf. derselben ist, was die Herausgabe veranlasste, und welches der eigentliche Zweck dieser Herausgabe ist, über das alles wird ganz keine Nachricht gegeben. Rec. hat das ganze Buch mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, und gefunden, dass der Vf. desselben dem Böhmerischen Lehrbuche von Paragraph zu Paragraph treu gefolgt ist, die einzelnen Sätze gut und deutlich, in einer fliessenden Schreibart entwickelt, und sein Werk so eingerichtet hat, dass es, von dem Böhmerischen Lehrbuche unabhängig, als ein allgemein verständliches Handbuch zur schnellen Uebersicht füglich, und mit Nutzen gebraucht werden kann. Aber tief gehende historische und rechtliche Untersuchung, gelehrte kritische Gesetzentwickelungen darf man hier nicht suchen. Der Vf. ist bey dem Stoff, den das Böhmerische Lehrbuch darbietet, genau stehen geblieben, hat sich nicht weiter gewagt, und eigentlich, um es mit wenigen Worten zu sagen, eine wohlgerathene Paraphrase des Böhmerischen Compendiums geliefert. Auf Literatur lässt er sich daher auch gar nicht ein, und bey bestrittenen Rechtslehren folgt er durchaus der Meynung seines Autors. — Zum Beweis der Richtigkeit unsers Urtheils wollen wir folgende zwey §§en ganz, die verwebten Beyspiele ausgenommen, hieher setzen. — — „§. 144. In welcher Ordnung succediren die entferntern Seitenverwandten? Darüber haben wir einen Lehntext II. F. 50., der aber ziemlich dunkel ist. Die erste Hauptregel dabey ist: wenn das Lehen getheilt worden; so haben diejenigen Agnaten den Vorzug, die sich in der Linie desjenigen befinden, dem das Lehn, oder ein bestimmter Theil davon, der jetzt vererbt werden soll, zugefallen ist, wenn auch in den übrigen Linien Agnaten, die dem letzten Besitzer dem Grade nach näher sind, vorhanden wären. Der Grund dieser Regel liegt in der Natur der Theilung. Der Stifter derjenigen Linie, auf welche das Lehen bey der Theilung gefallen ist, hat sich bey der Theilung mit den Stiftern der übrigen Linien abgefunden. Diese letztern haben gegen Ueberlassung des Lehens an den ersten ein Aequivalent erhalten, welches auch ihren Nachkommen zugut gekommen ist, würden nun die Agnaten aus dieser Linie, an welche das Lehen bey der Theilung gefallen ist, keinen Vorzug in der Succession haben; so wären sie offenbar schlechter daran, als die Agnaten aus den übrigen Linien. In der Hauptlinie können Nebenlinien entstehen. Wenn sich das Lehen in einer solchen Nebenlinie befindet, haben auch die Agnaten aus dieser Nebenlinie den Vorzug vor den übrigen Nebenlinien in dieser Hauptlinie? Der Feudist hat dieses nicht entschieden; allein nach der Regel, wo der nemliche Grund des Gesetzes vorhanden ist, muss auch die nemliche Verordnung des Gesetzes eintreten, muss diese Frage bejaht werden, denn auch auf eine Nebenlinie in der nemlichen Hauptlinie kann das Lehen nur dadurch kommen, dass sich die Stifter dieser Nebenlinie mit den Stiftern der übrigen Nebenlinien bey der Theilung abfinden. In der nemlichen Linie, wo sich das Lehen befindet, können mehrere Agnaten vorhanden seyn, werden alle zugleich succediren? Weil das longobardische Lehnrecht nichts bestimmt; so müssen wir uns hierin nach dem römischen Rechte richten; es wird also in der vorzüglichen Linie derjenige succediren, der dem letzten Besitzer dem Grade nach der nächste ist, nach II. F. 37. — Zweyte Hauptregel: Wenn aber die Linie, worin sich das Lehen befindet, erloschen ist, so, dass die übrigen Linien zur Succession kommen müssen, so haben alle übrigen Linien keinen Vorzug unter sich, sondern ein gleiches Successionsrecht. Dieses beweisen die letzten Worte des oben angeführten Textes II. F. 50. Da in den übrigen Linien mehrere Personen vorhanden seyn können, und das Lehnrecht hierüber nichts sagt; so setzt es voraus, dass hier wieder kein Unterschied von dem römischen Rechte sey. Also wird derjenige Agnat, der dem letzten Besitzer dem Grade nach der nächste ist, succediren, in was immer für einer aus den übrigen Linien er sich befinden mag. Das nemliche, was von den übrigen Hauptlinien gilt, muss wegen der Gleichheit des Grundes, obwohl unser Feudist davon nichts sagt, auch von den übrigen Nebenlinien, die in einer Hauptlinie entstanden sind, gelten. Wenn also das Lehen sich in einer Nebenlinie der Hauptlinie befindet, und diese erlöscht; so haben alle übrigen Nebenlinien ein gleiches Recht, und derjenige aus diesen Nebenlinien wird succediren, der dem letzten Besitzer am nächsten ist. Kurz kann die ganze Succession der entferntern Seitenverwandten in diese Regel zusammengefasst werden; die entfernten Seitenverwandten nach den Brüdern und Brüdersöhnen succediren nach dem Vorzuge der Linien, worin sich das Lehen befindet, es mag diese Linie eine Haupt- oder Nebenlinie seyn, übrigens aber nach der Nähe des Grades mit dem letzten Besitzer. Dieses System, welches wir bisher auseinander gesetzt haben, nennt man das System der Lineal-Gradualerbfolge. Allein eine Menge der neuern Feudalisten, und der Schriftsteller über das besondere deutsche Staatsrecht legen den Text II. F. anders aus. Sie vertheidigen die sogenannte

genannte Stammfolge. Nach der Stammfolge wird auch bey der Successionsordnung gar nicht auf den letzten Besitzer gesehen, sondern alle Lehnfolge wird auch in Rücksicht der Ordnung blos als eine Succession der Descendenten betrachtet auf folgende Art: wenn ein Vasall ohne Kinder stirbt; so sieht man, wer mit demselben den nächsten gemeinschaftlichen Stammvater hat. Von diesem nächsten gemeinschaftlichen Stammvater geht die Succession aus, und alle, welche von diesem nächsten gemeinschaftlichen Vater abstammen, succediren zugleich, sie mögen sich in was immer für einem Grade in Rücksicht des letzten Besitzers befinden. Es wäre zu weitläuftig, die Gründe, worauf sich die Vertheidiger der Stammfolge stützen, anzuführen und zu widerlegen. Man kann darüber *Schnauberts* Commentar über die Böhmerischen *Principia juris feudalis* in der zweyten Fortsetzung nachlesen. §. 145. Zwischen der Succession der Descendenten und der Seitenverwandten ist der Unterschied, dass die Descendenten, wenn sie das Lehen antreten wollen, auch die Allodialerbschaft annehmen müssen, die Seitenverwandten hingegen können das Lehen annehmen, und die Allodialerbschaft ausschlagen. — — Nach diesem Zuschnitt ist das Werk durchaus eingerichtet, und diese Probe setzt unsere Leser in den Stand, ein Urtheil über das Ganze zu fällen.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beyträge zu dem Pfalz-Zweybrückischen Staatsrecht.* Herausgegeben von *Georg August Bachmann*, Herzoglich Pfalz-Zweybrückischen(m) Regierungs-Rath und Archivarius. 1792. 256 S. 8.

Hr. B. macht in dieser Sammlung die von seinem verstorbenen Vater gesammelten Beyträge zu dem von demselben herausgegebenen Pfalz-Zweybrückischen Staatsrechte, durch den Druck bekannt. Die in diesem ersten Bande gelieferten Aufsätze sind fast durchaus unverändert, so wie sie aus der Feder ihres Vf. geflossen, gelassen worden; nur hin und wieder hat der Herausg. des Zusammenhangs, oder veränderter Umstände wegen, die gefundenen Lücken ausgefüllt. — findet diese Probe Beyfall; so soll die Fortsetzung folgen. Also nun zum Inhalte dieses ersten Theils: I) *Personalien des Herzog Christian IV von Pfalz-Zweybrücken, welche den 7ten Febr. 1776 in allen Kirchen bey der gehaltenen solennen Leichenpredigt abgelesen worden sind.* II) *Rechtliche Beantwortung zweyer Fragen: 1) Ob, wenn einer hinterlassenen Wittwe ein dotalitium in feudo constituirt worden ist, und solches vel morte viduae vel virtute constitutionis seine Endschaft erreicht, die Successores oder Erben der Viduae den Dotem zurückfodern können, oder nicht? 2) Ob, wenn der Wittwe ein Vidualitium ausgesetzt worden, dieses aufhöre, wenn die Wittwe ad secunda vota schreitet?* Der dos kann nicht wieder gefodert werder, und das *vidualitium* hört in dem gegebenen Falle auf, antwortet der Vf. — Die Ausführung ist aber so unbefriedigend, dass man in jedem Compendium dasselbe, und noch besser liest. III) *Die Juden im Herzogthum betreffend.* Ist eine kurze Erzählung der rechtlichen Verhältnisse der Juden im Zweybrückischen nach ältern und neuern Gesetzen: in welche der Vf. hin und wieder Anmerkungen, die freylich nicht zu Gunsten der Juden sind, verwebt hat. IV) *Systematischer Unterricht, was es mit dem Statu publico ecclesiastico in der Herrschaft Guttenberg überhaupt, und mit den Fabrikgefallen insonderheit nach der deutschen Reichsverfassung und den Friedensschlüssen vor Beschaffenheit habe?* Ein interessanter Aufsatz. V) *Nachricht von der evangelischen französischen reformirten Colonie und Kirche zu Bischweiler.* Ganz kurz. VI) *De feudo absolute and malo.* Die Ausdrücke *Erblehen, rechtes Erblehen*, bezeichnen, wenn nicht ein anderes durch besonderes Lehnhofsrecht eingeführt ist, ein Lehen, das auf männliche und weibliche Abkömmlinge des ersten Erwerbers vererbt wird, keinesweges aber ein solches, über das der Vasall, auch ohne Einwilligung des Lehnsherrn, willkührlich von Todes wegen disponiren kann. — Dies ist der Satz, der hier ausgeführt, und auf einen in der Stein-Kallenfelsischen Familie vorgekommenen Fall angewendet wird. VIII) *Ist das freyherrlich von Esebeckische Erblehen Ingweiler pro alieno territorio zu erachten?* Die in diese Abhandlung eingerückte allgemeine historische und juristische Bemerkungen über den Ursprung der reichsritterschaftlichen Verfassung, und die rechtlichen Verhältnisse der Ritterschaft gegen die Landesherrn dürften den Beyfall des unpartheyischen Kenners wohl schwerlich erhalten. Ob aber in dem erzählten Fall für die von Seiten Zweybrückens angesprochene Landeshoheit zu erkennen sey, oder nicht, will Rec. nicht entscheiden. VIII) *Etwas über Alterthümer, so bey Zweybrücken gefunden worden: ob solche für römische, oder deutsche zu erachten seyen?* IX) *Beweis, dass die Losung des Schlosses und Thals Gemünden, auf dem Hundsrück gelegen, Kurpfalz von wegen der vordern Grafschaft Sponheim allein gebühre.* X) *Gedanken über Unterzug (Unterzog) und besetzen (besitzen).* Beide Ausdrücke kommen in der Kastellaunischen Brudertheilung zwischen den beiden Grafen Simon III und Johann von Sponheim und Kreuznach noch vom Jahr 1301 vor, dies veranlasste den Vf., ihren wahren Sinn näher zu entwickeln. Er meynt, beide bezogen sich auf die Leibeigenschaft, so dass der erstere das Recht des Landesherrn bezeichne, diejenigen freyen Leute, welche sich in seinen Landen niederlassen, und mithin unter seine Herrschaft gezogen sind, zu Leibeigenen anzuziehen, und die herkömmliche Leibzinsen, Frohnden, Wachten, Folgen, Pflichten, Gerichtsbarkeit über ihren Leib und fahrende Habe etc. von ihnen zu fodern und auszuüben. In diesem Verstande komme dieses Wort in verschiedenen Verträgen und Weisthümern vor. Es werde aber auch noch in einem andern Sinne angetroffen, und es werde auch das Recht eines Landesherrn, seine anziehende Leibeigene in eines benachbarten Standes Landeshoheit zu verfolgen, und, ohngeachtet sie des letztern eingesessene Unterthanen werden, dennoch von ihnen die der Leibeigenschaft anklebende *jura* zu fodern, Unterzog in den mittlern Zeiten genennt, dahingegen man in neueren Zei-

ten diese Befugniss durch die Inzugs-Gerechtigkeit bezeichnet. In dem letzteren Sinne sey die Berechtigung, des Unterzogs besonders den Pfalzgrafen eigen, und es sey höchst wahrscheinlich, dass durch solche der Grund zu dem berufenen *Jure Wildfangiatus* gelegt worden — *Besetzen* hingegen bezeichne diejenige gerichtliche Handlung, da ein Leibherr seinen Leibeigenen, der wider des Herrn Willen seinen Leib in fremde Obrigkeit verrückt, verfolgt, sich daselbst seines Leibes versichert, sodann behörig darthut, dieser Mensch sey sein eigen, sofort ihn zurückfodert. XI) *Diplomatisch-kritische Untersuchung und Verwerfung einer angeblich kaiserlichen Schenkungs-Urkunde, so dem Hochstift Speyer über Creuznach ausgestellt worden seyn soll.* Die Unächtheit des genannten Documents, das *Kremer* in seinen diplomatischen Beyträgen als ächt aufgenommen hat, wird aus dem Aeussern desselben und der ganzen Form dargethan. XII) *Die Vormünder unmündiger, oder vor Verschwender erklärter Vasallen müssen, nach des Lehenhofs Herkommen, in eigenem Namen die Belehnung erneuern, und den Lehenseyd in ihre eigene Seele abschwören.* Das Resultat dieser Abhandlung ist; der Vormund muss *Fidelitatem* prästiren; der minderjährige Vasall wiederholt den Leheneid nicht; die Volljährigkeit wird *civiliter* berechnet; der Vormund des Vasallen, also auch des *vasalli furiosi, prodigi* etc. muss in seine eigene Seele schwören, als Lehenträger. — In Ansehung des letzteren Satzes unterscheidet der Vf. nicht, ob der Vasall schon zur Zeit des Lehnsanfalls *furiosus, prodigus* etc. war, oder ob er es erst nachher ward, welches offenbar unrichtig ist, da in dem letzteren Falle gar keine Veränderung in der Person des Vasallen vorgehet. XIII) *Freymüthige Privatgedanken bey dem etwaigen Vorwurf der Frage: ob es räthlich sey, eine neunte Kur zu errichten?* Eine neunte evangelische Kur, meynt der Vf., werde nie zu Stande kommen, ohne dass der katholische Reichstheil auch eine neue katholische Kur verlange, alsdann werde durch die Veränderung nichts genutzt; eine neunte katholische Kur aber zu errichten, sey für den evangelischen Reichstheil äusserst gefährlich. — Dieser Aufsatz ist schon 1778 geschrieben, seitdem hat sich die politische Lage in Deutschland in so manchen Hinsichten verändert, dass der Vf., wenn er jetzt denselben Gegenstand noch einmal zu bearbeiten hätte, über manche Punkte anders denken würde — dessen ohngeachtet aber bleibt diese kleine Abhandlung immer interessant, und noch jetzt lesenswerth. — — Hat der verstorbene *Bachmann* noch mehrere Materialien, die den hier gelieferten ähnlich sind, hinterlassen; so ist deren Mittheilung allerdings zu wünschen, aber der Hr. Herausgeber wird durch die Bekanntmachung derselben das Publikum noch viel mehr verbinden, wenn er strenge Auswahl zum unverbrüchlichen Gesetz sich macht, und den einzelnen Aufsätzen eine dem heutigen Geschmack angemessenere Einkleidung gibt.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: D. *Justus Claproths*, Königl. Grosbrit. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Hofraths etc. *Einleitung in sämmtliche summarische Processe* zum Gebrauch der practischen Vorlesungen. Dritte vermehrte Auflage. 1793. 912 S. 8.

Die vorige Auflage füllte 866 Seiten; diese beträgt 912 Seiten. Rec. hat beym Durchgehen weder Berichtigungen, die doch an vielen Stellen so sehr nothwendig gewesen wären, noch Zusätze von Bedeutung bemerkt. Auch von den vielen seit der vorigen Auflage erschienenen vortrefflichen Schriften hat Hr C. ganz keinen Gebrauch gemacht, ja sie nicht einmal einer Anzeige gewürdigt. Ueber den Werth des Werks selbst aber hat das Publicum längstens schon entschieden, so dass es unserer Beurtheilung nicht mehr bedarf.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Rostock*, in der Adlerschen Officin: *Grundsätze zum vernünftigen Denken über die Religion*, eine Zuschrift an die Gräfinnen von Moltke bey ihrer Confirmation von *J. C. Wundemann* Pred. zu Walkendorf. 1794. 39 S. gr. 8. Der Vf. zeigt sich in dieser Zuschrift, womit er seine Confirmaten in die grosse Welt entlässt, als einen sehr denkenden und aufgeklärten Geistlichen, der mit dem Zustande der jetzigen Welt, und der jetzigen theologischen Literatur sehr wohl bekannt ist, und der den richtigen Gesichtspunct zu fassen weiss, aus dem man das Christenthum den höhern Ständen ehrwürdig machen muss. Seine Ideen sind rein christlich, d. h. abgesondert von den Bestimmungen der Schule und des Systems; seine Sprache ist edel und gefällig, so wie sein ganzer Ton der Ton eines Weisen, der mit Klugheit den hohen Werth der christlichen Religion aufrecht zu erhalten sucht. Kein Wunder also, dass er, wie es scheint, von der gräflichen Familie Moltke, sehr geschätzt wird; denn nur auf diese Weise kann sich die christliche Religion sammt ihren Lehrern den höhern Ständen empfehlen, wenn ihr Vortrag mit Cultur und Gelehrsamkeit begleitet ist. Die Natur dieser Schrift an Gräfinnen gerichtet brachte es mit sich, dass Hr. *W.* die Gegenstände, worüber er spricht, nur im allgemeinen behandeln musste, ohne gerade ganz tief einzudringen, oder sie zu erschöpfen, welches hier zweckwidrig gewesen wäre; allein man kann daraus schon ahnen, dass er die Fähigkeit besitzt, bey einer andern Gelegenheit und Zweck tiefer einzudringen, als es hier geschehen konnte. Wenn Mecklenburg noch mehrere so aufgeklärte und gelehrte Geistliche besitzt; so haben wir gegründete Ursach, ihm Glück dazu zu wünschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Mösle: *Der österreichische Unterthansadvocat.* Herausgegeben von *Joseph Haggenmüller*, der Rechte Doctor, K. K. wirklichem Rath, und ersten Fiscaladjuncten, auch Unterthansadvocaten. Erster Theil. 1792. 244 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 195 S. 8.

In der Vorrede schreibt der Vf. also: Die so häufigen ungegründeten Beschwerden und Klagen der Unterthanen wider ihre Grundobrigkeiten entstehen unstreitig theils aus der Nichterkenntniss, theils aus den dunkeln Begriffen ihrer Pflichten und Schuldigkeiten gegen ihre Grundobrigkeiten, gleichwie deren, oder ihrer Beamten öfteres unbilliges Verfahren und Bedrücken gegen die Unterthanen gleichem Grunde zuzuschreiben ist. Ein Buch, das beide Theile in die wahre Kenntniss ihrer wechselseitigen Schuldigkeiten setzt, den Unterthanen belehrt, was er seiner Grundobrigkeit zu leisten schuldig sey, die Grundobrigkeiten unterrichtet, was sie von den Unterthanen fodern könne, wird jenem Theile des lesenden Publicums, dem an dieser Sachkenntniss gelegen ist, besonders den Unterthansadvocaten und Kreisämtern nicht unwillkommen seyn. — Der Inhalt des ersten Theils ist folgender: *Kap. I. Von dem Verfahren in den Streitigkeiten zwischen den Grundobrigkeiten und ihren Unterthanen.* Das Verfahren in den Streitigkeiten zwischen den Grundobrigkeiten und ihren Unterthanen enthält eine Abweichung von der allgemeinen, für die Justizpflege bestehenden, Vorschrift. Es sind darüber drey Patente vorhanden, nemlich zwey vom ersten Sept. 1781, deren das eine die Abhängigkeit der Unterthanen gegen ihre rechtmässigen Herrschaften, und die Vorsicht, wider den Missbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, das andere aber die Art und Weise, wie die Beschwerden und Streitigkeiten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten bey den Behörden behandelt werden sollen, bestimmt, und ein anderes vom 1ten Dec. 1784, welches die Executionsordnung in Unterthanssachen vorschreibt. — Diese drey Patente nun, die eigentlich das rechtliche Verfahren in Unterthanssachen bestimmen, werden hier umständlich zergliedert und erläutert. — Aus ihnen leuchtet eben so viel Weisheit, als wahrhaft landesväterliche Sorge für Milderung des Schicksals des gedrücktesten, und doch wichtigsten Theils der Staatsbürger, der Landbebauer nemlich, hervor. Diese sollen durch schleunige, unpartheyische Justizpflege, gegen Missbräuche und Bedrückungen jeder Art von Seiten ihrer Grundherrn sicher gestellt werden, zu welchem Behufe unter andern auch, auf eine nachahmungswürdige Weise, die sogenannten Unterthansadvocaten in jedem Districte aufgestellt sind, die der Staat besoldet, über deren ganze Amtsführung der Staat das wachsamste Auge hält, und deren Pflichten darin bestehen, den Unterthanen bey ihren Klagen und Beschwerden gegen ihre Grundherrn mit Rath und That unentgeldlich an die Hand zu gehen. — Auf der andern Seite hingegen hat der Gesetzgeber auch die Grundherren nicht aus den Augen gelassen, sondern durch gemessene Verordnungen den ungestörten Genuss ihrer gesetzmässigen Rechte ihnen gesichert. *Kap. II. Von den weitern Amtshandlungen des Unterthansadvocaten.* Hier wird gezeigt, wie die Unterthansadvocaten sich zu betragen haben, wenn sie von Unterthanen entweder in ungegründeten Beschwerden, oder in solchen Angelegenheiten, die nicht eigentlich ihre Grundherrn betreffen, um Rath und Beystand angegangen werden. *Kap. III. Von der Vogtobrigkeit.* Die Vogtobrigkeit hat in uralten Zeiten ihren Ursprung dadurch erhalten, dass die geist- und weltlichen Grundherrn, vornemlich zu Kriegszeiten, ihre Grundunterthanen an Mächtigere gevogt, und in derselben Schutz und Schirm, mit Vorbehalt der Grundobrigkeiten, ergeben haben. Der Vogtherr hat gegen den, den Vogtholden zu leistenden Schutz den schuldigen Vogtdienst, und was er sonst hergebracht, zu fodern; die zwischen ihm und seinen Holden entstehenden Streitigkeiten aber, sind nicht nach den vorhin angeführten Patenten, sondern nach den gemeinen Jurisdictionsgrundsätzen zu behandeln. *Kap. IV. Von der Dorfobrigkeit.* Die Dorfobrigkeit hat das Recht, in einem bestimmten Bezirke die *publica* und *politica* zu besorgen. — Die Rechte und Pflichten dieser Dorfobrigkeiten nun werden hier umständlich zergliedert und erläutert. — *Kap. V. Von den Grundobrigkeiten.* Ihr Ursprung und der Umfang ihrer Rechte im Allgemeinen werden hier angegeben. *Kap. VI. Von dem Rechte der ersten Instanz.* Dieses Recht, dessen Grenzen hier gezeichnet werden, stehet den Grundherrn von uralten Zeiten zu. *Kap. VII. Von der Roboth.* Diese ist eine gewisse Arbeit, welche die Besitzer eines behausten Guts dem Grundherrn verrichten müssen — Sonst — Frohnden — genannt. — Die neuesten Gesetze der K. Maria Theresia, und des K. Josephs II. über diesen Gegenstand werden hier angeführt und erläutert. — Aus ihnen allen leuchtet eine rühmliche Milde der Gesetzgeber gegen die Unterthanen hervor. — — Der Inhalt des zweyten Theils ist: *Kap. I. Von dem Pfundgelde.* Diese Benennung kommt daher, weil ehemals in Oesterreich alle Zahlungen nach dem Gewichte, oder Pfund geschahen, die Abgabe selbst aber muss in zwey

Fällen entrichtet werden: 1) wenn der Besitzer eines Grundes verändert wird; so ist das Veränderungspfundgeld, oder *laudemium* zu bezahlen; 2) wenn jemand, der der Grundobrigkeit persönlich untergeben war, mit Tode abgeht; so ist das Todespfundgeld, oder *mortuarium* der Grundobrigkeit zu entrichten. — In diesem Kapitel wird nur von der ersten, in dem folgenden zweyten aber von der zweyten Gattung gehandelt. — *Kap. III. Von dem Abfarthgelde.* Dieses ist diejenige Summe Geldes, welche der Grundobrigkeit bezahlt werden muss, wenn einem eine Erbschaft zufällt, der ihr nicht untergeben ist, sondern unter eine andere Grundobrigkeit gehört. — Diese Gesetze reden nur von Erbschaften, allein nach dem Gerichtsbrauche wird diese Abgabe durchaus von allem Vermögen gefodert, das einem solchen zufällt, der nicht derselben Grundobrigkeit unterworfen ist. *Kap. IV. Von dem Grundbuche.* Die durch die jüngsten Gesetze vorgeschriebene Einrichtung dieser Bücher wird hier umständlich beschrieben. *Kap. V. Von Grundbuchstaxen und Gebühren. Kap. VI. Von den grundbüchlichen Sätzen.* Unter *Satz* versteht man alle auf dem unbeweglichen Gute haftende, und bey dem Grundbuche ordentlich eingetragene Pfandrechte. — Ein würdigeres Denkmal könnte man dem verewigten, so oft verkannten, Joseph wohl nicht stiften, als wenn man alle, von ihm zu Feststellung eines richtigen Verhältnisses unter den verschiedenen Klassen der Staatsbürger erlassene Verordnungen nach gewissen allgemeinen Gesichtspunkten zusammen stellte. Hr. *H.* hat durch das vorliegende Werk einen nicht unbeträchtlichen Beytrag dazu geliefert, der freylich noch um vieles schätzbarer seyn würde, wenn die gesammelten Materialien systematischer geordnet, wenn jeder einzelnen Lehre richtige allgemeine Begriffe vorangeschickt, wenn auf Schreibart und fassliche, einleuchtende Darstellung mehr Fleiss verwendet wäre.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Theodor Hagemann's*, Königl. Grosbrit. u. kurfürstl. Braunschweig-Lüneburg. wirklichen Hof- und Kanzleyraths, *kleine juristische Aufsätze.* Zweyter Theil. 1794. 124 S. 8.

Auch die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze findet man gröstentheils schon anderswo abgedruckt. Es bleibt uns also nichts übrig, als die Aufschriften derselben anzuzeigen, die etwa angebrachten Berichtigungen und Zusätze zu bemerken, übrigens aber auf die Anzeige der Schriften zu verweisen, in welchen jene zuerst erschienen sind. I. „Gedanken über den Nutzen juristischer encyklopädischer und methodologischer Vorlesungen." Aus des Vf. Plan und Vorschlag zu einer juristischen Lesebibliothek auf der Akademie zu Helmstädt 1786. War wohl damals eher ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, als heut zu Tag, wo dieser Nutzen allgemein, und durch die That anerkannt ist. II. „Ueber die Hägergüter." Aus des Vf. und *C. A. Günthers* Archiv für die theor. und prakt. Rechtsgel. III. Th. Es sind jedoch ein paar neue Bemerkungen hinzugekommen, z. B. S. 16., wo der Vf. einer neuen Ableitung des Worts „*Häger*" gedenkt, und bemerkt, dass bey Klöstern und Edelleuten sich die alte Hägergerichtsverfassung sichtbar erhalten habe, bey andern Hägergütern aber, die den Kammergütern einverleibt sind, ganz verschwunden sey, und der ordentlichen und gewöhnlichen Gerichtsbarkeit Platz gemacht habe. Auch die Beylage IV. ist eine neue Zugabe. Sie hat die Aufschrift: „Hägerscher Gerichts- und Rechtsbegriff, wie „dasselbe im Kur- und Fürstenthum Braunschweig und „Lüneburg von denen Hägerjunkern und Gutsherrn mit „Zuthun der Hägermänner gehalten, verpflegt, gehe„get und verübet werde." III. „Von der Sequestration der Frauenzimmer." Aus obged. Archiv II. Th. wörtlich abgedruckt, ausser dass ein paar literarische Allegate hinzugekommen sind. IV. „Bemerkungen über die Bedeutung und den Werth der Mark schwarz Silber, welche in den Urkunden und Lehnbriefen der ältern und mittlern Zeiten zuweilen vorkommt." Der Vf. zeigt, dass in ältern und mittlern Zeiten unter dem schwarzen Silber mit Kupfer beschickte, geringhaltige und schlechte Münzsorten im Gegensatze gegen feine oder doch nur nach Nothdurft beschickte Silbermünzen zu verstehen seyen, und meynt, dass man auf eine Mark schwarz Silber, welche nach der Sprache des Mittelalters eben das bedeutet, was wir jetzt eine Mark beschicktes Silber nennen, gerade eben so viel rechnen müsse, als nach der Praxis der höchsten Reichsgerichte auf eine löthige, oder welches einerley ist, auf eine Mark beschickten Silbers gerechnet wird, nemlich 8 Rthlr. V. „Etwas zur Erläuterung des 112 §. des jüngsten R.A." In dem I. B. des angef. Archivs. VI. „Ueber die zur Nachtzeit, ohne Lichter, errichteten Testamente, und deren Ungültigkeit." Ebendas. VII. „Ueber die Fräuleinsteuer der Edelmannsbauern." Im V. B. des angef. Archivs. Hat einige Zusätze, z. B. dass kein vom Gute abgefundener Bruder, dass unter mehreren ungetheilt besitzenden Gutsherrn nur einer in der Regel die Abgabe fodern könne; auch Beyspiele aus dem Herzogthum Lüneburg. VIII. „Von der symbolischen Uebergabe mit einem Helme." Zur Erläuterung einer Urkunde von 1223 aus den *Origg. Guelf.*, in welcher dieses fekenern Symbols bey der Uebergabe gedacht ist, durch welche Pfalzgraf Heinrich seinem Neffen, Herzog Otto von Braunschweig die Erbfolge in seinen Stammgütern versichern wollte. IX. „*Donum investiturae* ad II. F. 27. §. 2." Unter *donum investiturae* versteht der Vf. mit Hotoman, Cujaz u. a. das Symbol, welches der Lehnherr dem Vasallen bey der Belehnungshandlung einzuhändigen pflegte.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Juristisches Wörterbuch* zur Verbesserung des Actenstils und Einführung einer reinen deutschen Schreibart in gerichtlichen und aufsergerichtlichen Geschäften, mit praktischen Beyspielen erläutert von *Heinrich Kuppermann*, Kurfachs. Sachwaltern und kaiserl. öffentl. Notar in Leipzig. 1792. 660 S. 8.

Die gute Absicht des Vf., zu der Verbesserung der juristischen Schreibart das Seinige beyzutragen, ist allerdings rühmlich, und er hat in dieser Hinsicht durch sein bekanntes praktisches Handbuch unverkennbare Ver-

Verdienste bereits sich erworben. Allein dass er auch in Verdeutschung lateinischer Ausdrücke theils zu weit gehe, theils nicht selten sehr unglücklich sey, das ist in diesem Journale bey der Anzeige seiner Schriften mehrmals gerügt, und durch Beyspiele bewiesen worden. Wir hätten daher gewünscht, dass er sich sowohl durch diese seine eigene Erfahrung, als durch reifere Erwägung der mit einer solchen Verbesserung überhaupt verknüpften grossen Schwierigkeiten hätte mögen bestimmen lassen, vor der Hand noch mit einem eigenen juristischen Wörterbuche nicht hervorzutreten. Zu einem Werke der Art ist nicht nur vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der lateinischen und deutschen Sprache, sondern auch tief eindringende Rechtskenntniss wesentlich erfoderlich, um den wahren Sinn der rechtswissenschaftlichen Sprache nicht zu verfehlen. So wie in allen Wissenschaften, so haben besonders in der Rechtswissenschaft viele technische Ausdrücke einen so eigenen, bestimmten oder vielumfassenden Sinn, dass sie sich in andern Sprachen schlechterdings nicht anders, als entweder durch weitläuftige Umschreibungen, oder durch Schaffung neuer Wörter geben lassen. Die erstern machen die Schreibart weitläuftig, steif und schwerfällig; die letztere steht nicht in der Gewalt Einzelner, und gibt nur zu Zweydeutigkeiten und Missverständnissen Anlass. Die gänzliche Verbannung lateinisch technischer Ausdrücke wird daher, so lange wir noch lateinischen Gesetzbüchern leben müssen, ewig ein frommer Wunsch bleiben, und soll nicht Uebel ärger werden, so ist bey solchen Verdeutschungen grosse Vorsicht unumgänglich nothwendig. Das alles scheint Hr. K. nicht genug erwogen zu haben; denn er nimmt theils vieles auf, was in *ein bloss juristisches Wörterbuch* nicht gehört; theils verdeutscht er technische Ausdrücke, die sich nicht, wenigstens nicht durch Ein Wort, verdeutschen lassen; theils endlich verfehlt er bey seinen Verdeutschungen nicht selten ganz den wahren Sinn der lateinischen technischen Ausdrücke. — Von dem allen nun einige Proben. — In ein juristisches Wörterbuch z. B. gehören, unsers Erachtens, nicht *abdicatio famulitiorum* (Abwendigmachung, Abhalten des Dienstgesindels); *abbreviandæ lis* (Zeitigung des Rechsstreits, Process-Verkürzung); *abdicatio militiæ* (Auflagung der Kriegsdienste, den Abschied fodern); *abdicatio hereditatis* (Erbschaftsbegebung); *abdicatio ab officio* (Auflagung, Aufgebung des Amts, Dienstes); *ab executione* (von der Hülfe, Hülfsvollstreckung); abjiciren (wegwerfen); ablegiren (absenden); *absens; absente me; absentes;* absentia; absentiren; *abusus; abusus opificum; acerbitas; actore non probante, absolvitur reus; actu studens; taciturnitas* u. s. w. — Verdeutschen lassen sich nicht, wenigstens nicht durch ein Wort — Inculpat, Inquisit (Angeschuldigter); *abrogatio legis* (Abschaffung des Gesetzes); *acceptilatio* (Scheinzahlung); *actio in Factum* (aus Billigkeit entspringende Klage); *actio injuriarum ad Palinodiam* (Klage auf Widerruf der öffentlichen Beschimpfung); *actio tributoria* (Klage der Gläubiger eines Knechts oder Haussohnes gegen den Herrn, oder Vater desselben auf richtige Vertheilung — Unter andern ein Beweis, dass der Vf. selbst durch weitläufige Umschreibungen oft den wahren Sinn eines technischen Ausdrucks anzugeben nicht wusste; —) *admodiatio* (Amts-Pacht) u. s. w. — Unrichtig sind übersetzt — *abolitio criminum* (Landesherrliche Begnadigung); accord (Schulden Vergleich); accordiren (auf Unterhandlung sich ergeben); *acta inrotulata* (geschlossene Acten); *actio ad id, quod interest* (Entschädigungs-Klage); *adjudicatio* (gerichtliche Zueignung, Zuschreibung); *transito* Handel (ausländischer Handel) u. s. w. — Alle diese Beyspiele liessen sich noch durch Hunderte häufigen; allein die angeführten wenigen werden schon zu dem Beweise hinreichen, dass der Vf. die zu einem solchen Werke nöthige viel umfassende Kenntnisse nicht besitzt, und dass seine Arbeit nicht einmal dem mittelmässigen, geschweige denn dem vollkommenen sich nähert.

Hannover, b. Ritscher: *D. Theodor Hagemanns* Königl. Grosbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg: Hof- und Canzley-Raths in Zelle *Einleitung in das gemeine in Deutschland übliche Lehnrecht.* Zweyte rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. 1792. 200 S. 8.

Im J. 1787. erschien diese Einleitung zum erstenmal; 1791 wurde sie unter den Druckorten Frankfurt und Leipzig, ohne Vorwissen und Genehmigung des Vf., fast ganz unverändert abgedruckt. Dies gab die Veranlassung zu dieser neuen, von Hn. *H.* selbst besorgten Auflage. — Dass diese beträchtlich vermehrt ist, zeigt schon die Bogenzahl. Die erste Auflage enthielt nur 78; die zweyte aber füllt 200 Seiten — Fast kein einziger § ist unverändert und ohne Zusätze geblieben; Materien, die in der ersten Auflage nur angezeigt waren, sind hier umständlich und gründlich ausgeführt, z. B. die Geschichte von dem Ursprunge der Lehen, die Geschichte der in Deutschland geltenden Lehnsgesetze u. s. w.; die Literatur, besonders von den Provinziallehnrechten, hat beträchtlichen Zuwachs erhalten; überall ist es unverkennbar, wie sorgfältig die neuesten und besten Schriften benutzt worden sind, und das Ganze, da es von dem Böhmerischen Lehrbuche unabhängiger gemacht worden, ist nun zu Vorlesungen um so brauchbarer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig, Sammlung einiger geistlichen in Melodie gesetzten Oden zum Gebrauch der christlichen Hausandacht und des besondern Gottesdienstes* auf Verlangen einiger Subscribenten und Pränumeranten von *C. E. A. Heuken* Cand. d. Pre-

d. Predigtamts, und Hauslehrer der Schuljugend zu Grüllenburg. Am 15 Tage des Frühlingsmonats im Jahr. 1793. 56 S. gr. 8. Die Kunstrichter gelten gewöhnlich für mürrische, ungefällige Leute, allein dem Recensenten der hier angezeigten geistlichen Gedichte soll dieser Vorwurf gewiss von ihrem Vf. nicht gemacht werden können. Dem eingeschickten Exemplar hat er ein Recept zur Recension beygefügt, und dieses soll auf das genaueste befolgt werden. Herr *H.* verlangt 1) dass hinreichende Proben aus seinen Gedichten angeführt würden. Das Ganze enthält *sieben Abtheilungen* mit Liedern über verschiedene Gegenstände. Die originellsten hierunter sind ohnstreitig die Gesänge über die Spuren der göttlichen Vorsicht in den Schöpfungswerken etc, gröstentheils nach der Melodie: *Nun ruhen alle Wälder* etc. — S. 5. singt Hr. *H.* von der Gottheit:

Sie tränkt die trocknen Felder,
Und schmückt die finstern Wälder
Mit *Floren*, die, wie Gold
Und Aedelsteine glänzen,
O Welt! die Blumen *schwänzen*
Sich schön und sind den Biennen hold — —

S. 7. heisst es in einem Frühlingsliede:

Das Auge sieht die Stiele
Der Pflanzen: Lustgefühle
Erzeugt des Lenzes Pracht;
Wie Milch und Blut sind Pfirschen
Im Blühen; schwarze Kirschen
Verbessern dickes Blut. Man wischt,

Die Wachsamkeit der Flecken
Verhindert Raub; verstecken
Wird sich des Diebes List,
Sie stielt das Obst; und Schaden
Gebiert sie auf den Pfaden,
Die krumm sind, schäme dich, o Christ — —

S. 8.

Die aufgeplatzten Floren
Durch dich, o Lenz geboren
Sind an den Farben reich;
Sie sind der Kühe Futter,
Diess, wohl verdaut, gibt Butter
Auch Milch und Kost der Sahne gleich.

S. 11. sagt der Vf. in einem Sommerliede:

Sowohl im Pflanzenreiche
Als in dem tiefen Teiche
Erfüllt die Hand das leere Fass.

Gefässe voller Fische
Trägt sie gekocht zu Tische,
Wie Kuchen, Semmel, Brod,
Von Mehle schön gebacken,
Die Speisen füllen Backen
Wohl an und schützen vor den Tod — — —

In einem Morgenliede (S. 53.) kommen folgende Strophen vor:

Gewiss, die Todten wissen von keinen Sachen was,
Die sonst geschehn, sie grüssen nicht mehr dich Welt;
Hilft das?
Des Herzens Schlag ruht leider in der entseelten Brust,
Dich macht das Lied noch heiter, den Todten unbewusst.
Des Hüters Auge wachte stets über dich im Schlaf;
Da unser Geist stets dachte; so irrt' er als ein Schaf u. s. w.

S. 52. fängt sich ein Abendlied mit den Zeilen an:

O Nacht! wie bist du gütig;
Gewiss ich bin vollblütig — —

welches (und noch etwas mehr) die angeführten Stellen freylich nicht widerlegen. Hr. *H.* konnte bisweilen unter mehrern Lesearten nicht einig werden; in diesen Fällen theilt er sie sämmtlich mit, und überlässt dem Leser die Wahl. z. B. S. 22.

Er (Jesus) glich einem Wurm auf Erden,
Einen Spott der Leute nennt
Ihn die Bibel, seelig werden
Will das Volk, das ihn verkennt,
Hasst { *der böse Jud'* / *das Judenvolk* } ihn immer ?

Oder, S. 39. Des Herzens Acker treibt den Keim in eine grose Höhe:

{Das Haupt hat oft in Pflanzen Schleim
{In Pflanzen { sitzt / schwitzt } der Saft und Schleim;
Sie machen, dass die Flöhe daran sich setzend ihre Last
Mit Springen suchen: Wein und Most
Curiren Magenschwäche — —

Oder S. 48.

Die Almachtsflügel schützen
Wie { Hünerfedern / Vogelschwingen } thun —

Hr. *H.* verlangt ferner 2) dass wir folgendes an ihn selbst gerichtete Gedicht unsern Lesern mittheilen sollen, *weil*, wie er ganz richtig glaubt, *diess wenigstens wegen der Neuheit der Sache anziehend seyn werde.* Die Verse lauten also:

Ad C. E. A. Henkium Rev. Minist. Candid.

Non satis apparet, cur versus factitet iste,
De quodam vates sic Venusinus ait:
Tu vero in patria quo constituare sacerdos,
His te vis notum versibus esse tuis.
Felices nimium, queis tu, mirande poeta,
Haec tua cantabis carmina pastor oves.

Hr. *H.* verlangt endlich 3) und letztens unser Urtheil über seine Verse. Auch das soll er, unsrer wahren Ueberzeugung gemäss, haben. Rec. conformirt sich ganz mit dem lateinischen Dichter, und erklärt Hn. *H.* auch in deutscher Sprache für einen *wunderbaren Poeten* und seine Gedichte für *wunderbare Gedichte*, — — Für alle diese an einem Rec. fast unerhörte Folgsamkeit erbittet er sich von Hn. *H.* blos als eine kleine Gegengefälligkeit, — — *ein halbes Dutzend lebendige Grillenburger Frösche.* Diese unbekannten Thiere verdienen nehmlich berühmter zu seyn, als weiland die Frösche von Abdera, wenn anders ihr Landsmann, Hr. *Henken* in Grüllenburg S. 8. der Wahrheit gemäss singt:

Der Frösche Stimm' ist *Schellen*
Am Tone gleich — — — !!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: D. *Ernſt Gottfr. Schmidts*, Prof. der Rechte und Hofgerichtsadvoc. zu Jena, *theoretiſch-practiſcher Commentar über ſeines Vaters*, D. *Joh. Lud. Schmidts*, pract. Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. *Dritter Band.* 1793. 472 S. *Vierter Band.* 1794. 456 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Durch den Inhalt dieſer Theile finden wir das Urtheil beſtätigt, das wir über die Oekonomie dieſes Werks bey der Anzeige der erſten Bände gefallt haben. Nur ſelten, wie z. B. da, wo von der Klage aus einer Correalverbindlichkeit gehandelt wird, III. B. §. 835. ſcheint der Vf. ſeinen urſprünglichen Plan, blofs eine kurze theoretiſch-praktiſche Erläuterung der weſentlichen Lehrſätze mit hinzugefügten Beyſpielen zu liefern, aus dem Geſichte zu verlieren. Der III. Band umfaſst die noch zur Erbſchaftslehre gehörigen Klagen, welche im II. Bande keinen Platz fanden, und dann die perſönlichen Klagen überhaupt, mit einem Theile derjenigen, die aus erlaubten Handlungen entſpringen. Den übrigen Klagen dieſer Art iſt der IV. Band gewidmet. Dieſer iſt dabey reicher an guten Formularen als der vorhergehende, und hat überdiefs eine ganz auſser dem Plane des Werks liegende Zugabe auf den 80 erſten Seiten. Die Lehren von der Handſchriftsklage und der deutſchen Executivklage ſchienen nemlich dem Vf. einer ausführlichern Erörterung bedürftig zu ſeyn, als diejenige iſt, welche die Gränzen des Commentars zu geſtatten ſchienen. Dieſem Bedürfniſſe ſucht nun der Vf. dadurch abzuhelfen, dafs er dem IV. Bande eine „Entwicklung der Begriffe und des praktiſchen Unterſchiedes der römiſchen Handſchrifts- und deutſchen „Executivklage“ voranſchickt. Um die Aufmerkſamkeit zu erproben, welche wir dieſen beiden Bänden gewidmet haben, wollen wir einige Stellen ausheben, wo der Fleifs des Vf. etwas zu wünſchen übrig gelaſſen hat. Gleich bey der Lehre von der *querela inoff. teſt.*, die an der Spitze des dritten Bandes ſteht, iſt der Vf. einer Theorie gefolgt, der wir nicht beyſtimmen können. Er behauptet nemlich S. 7., dafs, wenn bey Aeltern und Kindern dieſe Klage eintreten ſolle, eine förmliche Enterbung (*exhaeredatio rite facta*) vorhanden ſeyn müſſe. Und eine Enterbung von dieſer Art glaubt er nur da zu finden, wo die gerechte Urſache der Enterbung mit dem Enterbten hinreichend ausgedrückt iſt. Fehlt nur eines dieſer Erfoderniſſe; ſo iſt das Teſtament nach des Vf. Meynung nichtig. Allein 1) bedarf es unſers Erachtens zu einer förmlichen Enterbung der Erwähnung einer Urſache gar nicht, ſondern die Enterbung wird für *rite facta* angeſehen, wenn ſie mit einer beſtimmten Angabe der Perſon verbunden, unbedingt und uneingeſchränkt iſt. 2) Iſt eine Enterbung von dieſer Art bey Teſtamenten der Kinder gar nicht, und bey denen der Aeltern blofs in einigen Fällen nöthig, um die Nichtigkeit der Erbeseinſetzung zu verhindern. Nur die Kinder, die der Vater in ſeiner Gewalt hat, mufs derſelbe *rite* enterben, wenn nicht *querela nullitatis teſtamenti*, oder richtiger *hereditatis petitio directa* Statt haben ſolle. Unterläſst er dieſe Enterbung bey emancipirten Kinder: ſo haben dieſe *bonorum poſſeſſionem C. t.* Die Mutter, der wohl niemals väterliche Gewalt zukommt (S. 8.) und die Aſcendenten von mütterlicher Seite ſind ſo wenig als die Kinder an eine Enterbung oder gar an eine Förmlichkeit derſelben gebanden, wenn ihre Erbeseinſetzung gültig ſeyn ſoll. Auch Uebergehung vertritt bey denſelben die Stelle der Enterbung. *Poſthumi* bedürfen nach §. 10 f. der *quer. i. t.* nicht, weil ſie nach des Vf. Theorie weder *rite* enterbt, noch von ſolchen übergangen werden können, deren Uebergehung einer Enterbung gleich geſchätzt wird. Nicht nur durch nachfolgende Ehe legitimirten Kindern ſteht dieſe Klage zu, wie der Vf. anzunehmen ſcheint, ſondern auch *per reſcr. pr.* legitimirte können ſich derſelben immer bedienen, ſo oft ſie ein Inteſtaterbrecht haben. S. 12. iſt der zweyte Fall, in welchem die *querela i. t.* an die Erben übergeht, zu allgemein ausgedrückt. Die Geſetze gedenken nicht der Erben überhaupt ſondern blofs des *filii fam.* S. 14 folg. tritt der Vf. der Meynung derjenigen bey, welche die Aufhebung des ganzen Teſtaments auch alsdann nicht zugeben, wenn die *querel.* von Geſchwiſtern angeſtellt wird, aber aus nicht befriedigenden Gründen. Eben weil das alte Recht durch die Nov. 115. nur in Anſehung der Aeltern und Kinder abgeändert worden iſt, darum gilt es noch bey Geſchwiſtern. Unter den Einreden gegen dieſe Klage hätte auch bemerkt zu werden verdient, dafs ſie bey demjenigen Teſtamente wegfalle, das ein *Filiusf.* über ſein *peculium caſtrenſe* oder *quaſi caſtrenſe* errichtet. Die Fragen; ob und in wie weit der Sieg des Enterbten einem dritten zu ſtatten komme, ob und in wiefern ein Anwachſungsrecht bey dieſer Querel eintrete, finden wir, ſo wie die Bemerkung, dafs dieſelbe ein auſserordentliches Rechtsmittel ſey, und nur beym Mangel anderer gebraucht werden könne, mit Stillſchweigen übergangen. Bey den Rechtsmitteln, die nach geſchehener Erbtheilung wegen Verletzung ſtatt finden (§. 629—633.) hätten die verſchiedenen Fälle, die dabey eintreten, ſorgfältiger als im Lehrbuche geſchehen, auseinandergeſetzt werden ſollen. S. 194.

behauptet der Vf. mit *Bronchorst* u. a., das Eigenthum sey für nicht übergetragen zu achten, wenn bey einem Vertrag, wodurch sonst eine Sache zu eigen erlangt werden könne, *dolus causam dans* vorhanden sey. Sollte nicht das Gegentheil aus l. 7. *pr. D. de dol. mal.* l. 10. *C. de rese. vend.* u. a. Gesetzstellen erhellen? S. 221. behauptet der Vf., dass Schenkungen unter Eheleuten nach den Verordnungen des neuern römischen Rechts *nicht* für gleich anfänglich ungültig zu halten seyn. Nicht nur wenn die geschenkte Sache selbst (S. 122.), sondern auch wenn das, was mit geschenktem Gelde gekauft wurde, vorhanden ist, findet Reivindication statt. Wir sehen nicht ein, wie nach §. 755. die Anführung eines überflüssigen Umstandes in der Klage an und für sich den Kläger in die Nothwendigkeit setzen könne, den Beweis desselben zu übernehmen. §. 766. gibt der Vf. dem Eigenthümer, wenn die dargeliehene Sache consumirt ist, *condictionem ex* l. 13. §. 1. *D. de R. C.* Allein er hat unsers Erachtens *condictionem S. C.* und, wenn er die Sache in bösem Glauben zu besitzen aufgehört hat, *actionem ad exhibendum*, als Vorbereitungsmittel der Reivindication, der Darleiher hingegen die gewöhnliche aus dem *mutuo* entspringende Klage. Die Minderjährigen werden gar nicht verbindlich, wenn sie ohne Einwilligung ihres Vormunds contrahirt haben. Das Gegentheil behauptet der Vf. S. 294. Gegen den Gläubiger, der die Klagen nicht abtreten will, findet *actio cinti*, nicht wie S. 386. behauptet wird, *praescriptis verbis* statt. Entsagung schliesst unsers Erachtens die Rechtswohlthat der Abtretung der Klagen nicht aus. Das Gegentheil glaubt der Vf. S. 367. S. 435. zählt der Vf. *exceptionem competentiae* zu den realen und *exceptionem doli mali* zu den persönlichen Einreden. Was der Vf. von S. 445 — 455 über die Anweisung einer Schuld sagt, ist überflüssig, da das Lehrbuch in dieser Materie ausführlich und deutlich ist. In der schon erwähnten besondern Abhandlung, die dem IV. Bande vorgedruckt ist, sucht der Vf. nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Literalcontract zu zeigen, dass bey der Klage aus einem Handschriftscontract die Einrede des nicht gezählten Geldes nach Verlauf der gesetzlichen Frist nicht mehr Statt finde, und die Gründe der entgegengesetzten Meynung zu widerlegen. Dann entwickelt er die Natur der deutschen Executivklage, und zeigt ihre Verschiedenheit von der römischen Handschriftsklage. Jene unterscheidet sich von dieser nach dem Vf. vorzüglich dadurch, dass sie überall Statt findet, wo der Kläger seine Ansprüche sogleich durch klare Brief und Siegel und was denselben gleich zu schätzen, dem Richter darlegen kann, dass sie summarisch ist, und durch die Einrede des nicht gezahlten Geldes in ihren Wirkungen nur alsdann gehemmt wird, wenn dieselbe vom Beklagten *in continenti* dargethan werden kann. Im entgegengesetzten Falle wird der Beklagte mit der Ausführung derselben in die Reconvention verwiesen, wenn er gleich aus einer Darlehnsurkunde vor dem Ablauf der gesetzlichen Zeit belangt worden seyn sollte. Der Executivprocess wird also dadurch weder aufgehoben, noch, wie der Vf. gegen Weber u. a. richtig bemerkt, so lange suspendirt, bis jener Einrede durch des Klägers Beweis abgeholfen ist. Darin können wir aber dem Vf. nicht beystimmen, dass er dem Beklagten den Beweis der Einrede in der Reconvention auflegt. So bald der Executivprocess zu Ende ist: so steht der Anwendung der römischen Gesetze nichts mehr im Wege. Die gesetzlichen Vortheile, die mit jener Einrede verknüpft sind, können nun eintreten, ohne dass die Natur des Executivprocesses denselben aufgeopfert würde. Zum Schlusse nun noch ein paar Bemerkungen über das Detail der Fortsetzung des Commentars im IV. Bande. Wir wollen hier nicht rügen, dass der Vf. mit dem Lehrbuche unter die *quasi contractus* einige rechtliche Verhältnisse zählt, bey denen die Gesetze keine *obligationem quasi ex contractu* annehmen, z. B. *actio funeraria*, *judicati*, und dass er ein unter diese Zahl gehöriges *negotium*, Annahme einer Nichtschuld, davon ausschliesst. Der Pupill kann unsers Erachtens aus Zinsen, die der Vormund ihm schuldig bleibt, keine Zinsen fodern (S. 369.) *actio in factum contra falsum tutorem* findet gegen die Erben desselben nach römischen Rechte nicht statt, aber nicht deswegen, weil sie in Ansehung des Beklagten *actio poenalis* ist (S. 392.) S. 365. vermissen wir die Fälle, in welchen der Vormund *culpam levissimam* zu prästiren hat, und S. 869. die Bemerkung, dass, wenn der Vormund durch Betrug oder ein grobes Versehen seinem Pupillen schadet, dieser zum Bestimmungseide zugelassen wird.

GESCHICHTE.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: Dr. *Wilh. Robertson's*, Königl. Historiographen von Schottland, *Historische Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien, und die Fortschritte des Handels mit diesem Lande vor der Entdeckung des Weges dahin um das Vorgebirge der guten Hoffnung*. Nebst einem Anhange, welcher Bemerkungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesetze und gerichtlichen Verfahrungsarten, die Künste, Wissenschaften und gottesdienstlichen Einrichtungen der Indier enthält. Mit zwey Karten. Aus dem Englischen, mit einer Vorrede von *Georg Forster*. 1792. gr. 8. mit Inbegriff des Registers 392 S. u. XII. Vorrede. Die beiden Karten stellen das Südöstliche Asien sowohl nach dem Ptolemäus, als nach den jetzigen richtigern Zeichnung vor.

Vom Original s. A. L. Z. 1791. B. III. S. 617. Robertson bedarf allerdings keiner Einführung von Hn. Forster. Seine Verdienste waren längst entschieden, und selbst der Hauptinhalt dieses Werks, so kurz er auch in seiner Geschichte von Amerika, und in der Geschichte des Kaisers Carl des Fünften angezeigt ist, war doch schon allen Lesern so schätzbar, dass es Empfehlung genug für dieß Werk ist, wenn man sagt: es sey ein ausführlicher Commentar über die dort geäußerten Sätze. Man kennt, wie Hr. F. selbst sagt, Robertsons ruhigen, ächt philosophischen Gang in seinen Nachforschungen, den ernsten, doch deutlichen, gefälligen Vortrag, die reine fliessende, wenn gleich nicht blumenreiche,

reiche, und noch weniger mit Machtsprüchen und Gemeinsätzen, die oft keinen Sinn und Zusammenhang haben, angefüllte Schreibart; und sein Zweck liefs sich ohne den Beystand sehr schätzbarer Gelehrten, die Deutschland in diesem Fache aufzuweisen hat, allerdings erreichen. Es kam nemlich darauf an, den grofsen Einflufs des Handels auf unsere Sitten, Künste, Wissenschaften und Verfassung, und die beständige Zurückwirkung dieser auf jenen zu zeigen; und dazu hatte er Belesenheit genug. Was aber Hr. *F.* damit sagen will, dafs die auslegende Kritik selbst der alten Schriftsteller nie des Vf. Absicht seyn könne, versteht Rec. nicht. Wie kann man denn ohne diese die Schriftsteller gehörig gebrauchen? und doch sagt er selbst unmittelbar vorher: *gelehrte* und *kritische* Untersuchungen von mancherley Art, eine sehr ausgebreitete Belesenheit in historischen Schriften, in Reisebeschreibungen, und selbst in andern dem Anschein nach ganz fremden Fächern hätten ihn als Hülfsmittel zu diesem Zweck geführt.

Noch weniger läfst sich das folgende in Hn. *F.* Vorrede begreifen. Im Anfange habe Hr. *Robertson* eine so umfassende Skizze von dem, was Indien war, und gegenwärtig ist, und von den Eigenthümlichkeiten seiner Einwohner geliefert, dafs sie nicht anders als äufserst anziehend für unser wifsbegieriges Publicum seyn könne. Es ist das erstemal, fetzt er hinzu, dafs die bedeutenden Umrisse dieses wichtigsten aller asiatischen Völker mit so fester Hand gezeichnet werden. *Nur bey den Religionsbegriffen* hat er nach seiner Behauptung *den Widerspruch mit sich selbst* nicht vermeiden können, und er bittet, dem Geschichtforscher das zu verzeihen, was der Theologe sündigte. Wir wollen doch sehen, in wiefern eine solche Fürbitte nöthig sey.

Der Zweck in diesem Anhange ist, die frühe Bildung dieses Volks aus ihren Künsten, Wissenschaften und gottesdienstlichen Einrichtungen zu zeigen. Unter ihren wissenschaftlichen Kenntnissen bemerkt er unter andern die Moral und Astronomie. Jene war ganz die Stoische, viele Jahrhunderte älter, als Zeno's Erfindung; diese, die Astronomie, wird von allen indischen Sternkundigen nach den Vorschriften eines in sehr entfernten Zeiten geschriebenen Buchs, das den Titel *Surey Sudhant* führt, getrieben. Die gottesdienstlichen Anordnungen aber, die von den Ufern des Indus bis zum Vorgebirge Lomorin herrschen, bilden ein regelmäfsiges und vollständiges System des Aberglaubens, welches ganz dazu gemacht ist, die hierarchische Gewalt der Priester zu befestigen, die Ehrfurcht des Volks zu erregen, und seine Anhänglichkeit zu sichern: prächtige Tempel und Ceremonien, Priester über jeden Stand erhaben, und mit unermefslichen Einkünften versehen. — Die Frage ist hier, warum ein so cultivirtes Volk das Unvernünftige in den Lehrsätzen seiner Religion nicht längst eingesehen habe, und warum es noch so viele Anhänglichkeit dafür beweiset? *) Da Völker, denen es an einer höhern Leitung in der Religion fehlt, ihre Begriffe und Tugenden nicht nach einem göttlichen Muster bilden können: so ist es begreiflich, wie sie in ihren Mythologien diese Begriffe von sich selbst entlehnen; die daher viel Aehnlichkeit unter einander haben, und zugleich den Charakter der Zeit ausdrücken werden, in welcher diese Dichtung entstand. In dem wilden Zeitalter ersann man martervolle Kasteyungen und Büfsungen; die Altäre der Götter schwammen immer im Blute, (Hr. *F.* meynt in der Note, *Robertson* habe hier vermuthlich auf den jüdischen Gottesdienst angespielt?) selbst Menschenopfer wurden für die kräftigsten Sühnungen gehalten. Bey dem allen verband man diese strengen Gebräuche mit der zügellosesten Befriedigung sinnlicher Lüste — und das alles wird noch fest vom Volke geglaubt und gebilligt. R. erklärt dies mit daher, weil dem grofsen Haufen es nicht einmal *erlaubt* ist, seine heiligen Bücher zu lesen; und wagte er es, etwas davon auswendig zu lernen: so würde er zum Tode verurtheilt, und das beweifst er mit Stellen aus dem *Code of Gentoo Laws*. Hr. *F.* widerlegt aber dies alles mit einer Note: *Der arme Mann*, sagt er, *hat* statt der heiligen Bücher, *Commentarien* darüber, in welchen ihr Inhalt ihm wesentlich mitgetheilt wird.

R. beweiset hierauf aus indischen und andern Schriften, dafs die Braminen früh genug das unvernünftige des öffentlichen Gottesdienstes eingesehen, dafs sie ein höchstes Wesen annehmen, welches die Welt erhält und regiert; dafs aber dieses Wesen nach ihrem Begriff mit zur Welt gehöre, und die Seele derselben sey, dafs jedes intellectuelles Wesen und unsere Seelen besonders abgerissene Theile davon wären, die nach Erfüllung ihrer irdischen Bestimmung, und wenn sie einen gehörigen Grad von Reinheit erlangt, sich mit diesem grofsen Weltgeist wieder vereinigen, dafs aber zur Reinigung derselben insgemein eine lange Reihe von Umwandlungen durch den Körper verschiedener Thiere erfodert werde; und zieht daraus die Folge, dafs diese Theorie eben das beklagenswerthe Gemisch von Unwissenheit und Irthum enthalte, welches wir in allen Theorien der vorzüglichsten Weltweisen unter den aufgeklärtesten Nationen antreffen, zum sichern Beweise: dafs die eingeschränkten Kräfte des menschlichen Verstandes nicht fähig sind, sich einen richtigen Begriff von den Vollkommenheiten und Wirkungen des höchsten Wesens zu machen. Dies ist nun wohl zu allgemein gesprochen. Wenn aber *F.* über alles gesagte hinzusetzt: „wer von uns allen hat nicht irgendwo den „Punkt in seinem Verstande, den er ohne die Gefahr, „einen üblen Eindruck zu machen, nicht öffentlich berühren darf:" so hat vielleicht Rec. durch das, was er hier auszugsweise getreu angeführt, seinen Lesern einigen Stoff zur Entscheidung geliefert, ob der Vf. oder Hr. *F.* dieser Entschuldigung bedürfte.

H-h. 2 Ber-

*) Um dies zu beantworten; zeigt er überhaupt, dafs Religion für den gröfsten Haufen kein Gegenstand des Forschens seyn könne. Gleichwohl fühlt der Mensch dies Bedürfnifs der Religion; er nimmt also gern von andern an. Unwissenheit und Leichtgläubigkeit bevölkerten überall den Himmel mit Wesen der Einbildung, und zwar bey den cultivirtesten Nationen gerade am meisten.

Berlin, b. Felisch: *Rufsland aus philosophischen historisch-statistischen Gesichtspunkt betrachtet.* Aus dem Franz. des Bürgers *Chantereau.* I. B. 1794. 310 S. 8.

Der Uebersetzer, Hr. *Mylius* stimmt mit unsern im v. J. gefallten Urtheil über den Werth und Gehalt dieser neuen Beschreibung von Rufsland im Ganzen überein. Er sagt: vieles darin dürfte der sehr achtbaren lesenden Mittelclasse neu und unbekannt seyn, wenn gleich die Classe der Gelehrten nur geringe Ausbeute für sich finden möchte. Aber sodann wäre es nöthig gewesen, das Original von so vielen Fehlern und Unrichtigkeiten zu säubern, die sich, so wie sie jetzt da stehen, unendlich geschwinde verbreiten, und nur unrichtige Räsonnements veranlassen. Doch wird Hr. *M.* wohl diese Verbesserungen und Zusätze im Anhange des dritten Theils liefern, wobey er eine andre nicht übersetzte französische Reise durch eben dieses Reich benutzen will. Die hin und wieder dem Text untergesetzten Anmerkungen sind weder zahlreich noch immer belehrend. Sonst können wir der Verdeutschung das Lob der Richtigkeit, Lesbarkeit, und eines gut gewählten Ausdrucks keinesweges versagen. Der Uebersetzer hat auch zum grofsen Vortheil seiner Arbeit die vielen Sansculottismen des Originals gemildert, oder weggestrichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Minden*, b. Franke: *Beleuchtung der gegenwärtigen grofsen Begebenheiten durch das prophetische Wort Gottes, und Anzeige, was nach denselben bald geschehen wird.* 1793. 110 S. 8. — Der Vf. dieser Weissagungen, der sich am Ende der Vorrede mit *A.* unterschreibt, und sich von St. (Stuttgard?) aus datirt, scheint ein ächter Schüler des sel. Bengels apokalyptischen Andenkens zu seyn, der wahrscheinlich jetzt im Würtembergischen (worauf die Provincialismen *bilder, Tügt* u. s. w. leiten,) oder anderswo ein geistliches Amt bekleidet, und sich bey den politischen Erscheinungen der Zeit nothgedrungen fühlt, seine prophetische Salbung der Welt bekannt zu machen. In der Vorrede wird von dem Leser, der den Sinn dieser sonderbaren Schrift fassen will, voraus gesetzt *„dafs er durch den Glauben gerechtfertigt worden sey, und durch unsern Herrn Jesum Christum Frieden mit Gott habe."* Rec. glaubt zwar in diesem Zustande zu seyn; hat aber doch in diesen apokalyptischen Deutungen fast blofs baaren Unsinn entdecken können, der nur mit einigen wenigen vernünftigern Aeufserungen gewürzt ist. Zum Beweise mag gleich der Anfang dienen. Der Vf. hebt nemlich in einer völlig apokalyptischen Sprache so an: „In der Offenbarung Johannis lenken das siebenköpfige Thier und das zweyhörnige Thier und die Hure, welche auch Babylon heifst, die Aufmerksamkeit aller derjenigen auf sich, welche zur gegenwärtigen Zeit dieses Buch in dem Bezug auf die entstehende (n) grofse (n) Bewegungen und Veränderungen benutzen wollen. — — Die *Hure* sitzt auf „dem ersten Thiere, und wird von demselben ge„tragen u. s. w." Die *Hure* wird alsdann sammt dem siebenköpfigem Thiere vom *Pabst* und *Pabstthum* erklärt, wie sich leicht erwarten liefs. Die Könige der Erde treiben mit ihr Hurerey, und die Bewohner der Erde werden von ihrem Hurenweine erhitzt u. s. w. Allein diese glückliche Periode der Hure ist bald vorbey; denn sie sinkt jetzt von Tage zu Tage, z. E. in Frankreich sehr mächtig. Das zweyhörnige Thier wird dagegen auf ganz politische Angelegenheiten gedeutet. Indessen ist es ganz unmöglich einen Faden zu finden, wonach sich alles entwickelt, denn man wird überschüttet mit einem Chaos von Bildern und Weissagungen, bald aus dem N. T., bald aus dem A. T., und hat es vorzüglich mit schnell vorübereilenden Thieren zu thun, wovon das eine das andre drängt, so dafs der Leser, der daran nicht gewöhnt ist, höchst schüchtern und ängstlich wird. So wird z. B. S. 19 f. ein anderes Thier mit drey Hörnern aus dem Daniel aufgeführt, und auf die jetzige Lage von Frankreich, Pohlen und Schweden gedeutet, vergl. S. 22. Aufserdem wird der Leser in cabbalistische Rechnungen verwickelt, woraus er sich helfen mag, so gut er kann. Mit einem Worte, das Ganze ist ein trauriger Beweis von der Verwirrung des menschlichen Verstandes, wozu die Neigung, Weissagungen der Bibel und besonders die Apokalypse zu deuten, schon so oft Gelegenheit gegeben hat. Der unbefangene Menschenfreund mufs in der That wünschen, dafs die Offenbarung Johannis niemals in den Canon mit aufgenommen seyn möchte, da sie schon so ungeheure Verwirrungen in den Köpfen der Menschen angerichtet hat, und noch anzurichten fortfährt. Die Sache ist gar nicht gleichgültig, wie man auf den ersten Anblick glauben möchte. Dergleichen Schriften werden noch immer sehr gelesen, besonders unter der gemeinen Classe von Menschen, und dieis ist auch der Fall bey der gegenwärtigen, wie der Rec. aus einigen Datis weifs. Nun kann es aber gar nicht fehlen, dafs nicht der politische Fanatismus eine Nahrung darin finde. Es wird von politischen Veränderungen, vom Umsturz der Reiche geweissagt, und der einfältige, zu Schwärmereyen aufgelegte Mensch glaubt sie um so eher herbeyführen zu müssen. Nun ermahnt zwar unser Vf. zur Ruhe bey allen Veränderungen, die da kommen sollen, und predigt unablässig Unterwerfung unter die Obrigkeit; allein kann er es denn auch dadurch verhindern, dafs man sie den sichern Weissagungen zu Folge gewifs erwartet, oder wohl gar wünscht, und ist nicht dieses schon übel genug für die gegenwärtigen Verfassungen? — Unter dem ganzen Wust von Unsinn findet sich besonders Eine Wahrheit, die Rec. willig unterschreibt. Der Vf. zeigt S. 37 f. dafs sich das Reich Gottes (die christliche Religion) zu jeder Form des weltlichen Regiments schicke, und nach der Absicht Christi, so wie der Apostel, ganz unabhängig von der Politik seyn solle. Dieis ist eine ausgemachte Wahrheit. Christus rifs die Religion von der Politik los, mit der sie eigentlich nichts zu thun hat. Ihr Zweck ist, die Menschen so moralisch gut als möglich zu machen, in welcher politischen Form sie auch leben; allein sie kann ihren Zweck nicht mehr völlig erreichen, so bald sie mit irgend einer politischen Form in enge Verbindung gesetzt wird. Ist also dieser Fall bey der christlichen Religion eingetreten; so ist es nach der Absicht Christi Pflicht, sie so viel als möglich wieder frey davon zu machen. — Das Uebrige lese, wer da mag, und an dergleichen Aberwitz Geschmack findet; nur hüte er sich, wenn ihm seine Ruhe und sein Glück lieb sind, nicht daran zu glauben.

Druckfehler. In einigen Exemplaren Nr. 28. S. 223. Z. 4. ist statt *Untersuchungen* zu lesen *Unterhaltungen.* S. 226. Z. 3. statt *Belehrung* lies *Belebung.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Februar. 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Ettinger: *Bibliſche Encyklopädie:* oder *exegetiſches Realwörterbuch über die ſammtlichen Hülfswiſſenſchaften des Auslegers*, nach den Bedürfniſſen jetziger Zeit. Durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Zweyter Band. F bis L. 1794. 594 S. 8.

Dieſe Fortſetzung iſt dem 1ſten B. (ſ. A. L. Z. 1794. Nr. 46. S. 361 ff.) in Anſehung der Mängel und Vorzüge, die derſelbe in Vergleichung mit dem bibliſchen Reallexicon hatte, ganz ähnlich. Es ſtehen in dieſem Bande 117 neue Titel, welche das bibliſche Reallexicon nicht hat. Dagegen fehlen aber auch 159 Titel, welche dort befindlich ſind, und hier nicht hätten übergangen werden ſollen. Folgende werden wenigſtens ungern von den Liebhabern vermiſst werden: *Freudenöl, Gamaliel, Genezareth, Gog, Goliath, Gomer, Hagel, Hallahr, Haran, Herkules, Herodianer, Hinnom, Hochpflaſter, Hyacinth, Hymenäus, Jammerthal, Jerobeam, Jerub, Baal, Jethro, Jobab, Iſrael, Ismael, Käuzlein, Keller, Kethura, Korban, Krocodil* u. ſ. w. Und in beiden Werken fehlen noch die Atikel: *Fiſchaar, Geier, Ginſt, Hagab, Hargol, Heerde, Hirſen, Homer, Jaſpis, Jedathun, Italia, Jupiter, Kakerlak, Kalmus, Kiefer, Kobolt, Kümmel, Lauge, Linde, Linſen, Lorbeerbaum.* Von den drey Bearbeitern des 1ten B., nemlich L., H*ſt., Schm. finden ſich bey dieſem 2ten B. nur noch die beiden erſtern L. und H*ſt., und an die Stelle des dritten Schm., welcher die hiſtoriſchen Artikel ſehr gut bearbeitet hatte, iſt R. gekommen (vergl. S. 574. B.), und hat zu dieſem 2ten B. 150, oder vielmehr, weil doch die Unterſchrift R. R*. R**. *R*s.* eine und eben dieſelbe Perſon bezeichnen wird, 159 Artikel geliefert; ſo wie H*ſt 151, und L. 191, ohne noch 18 Artikel zu rechnen, bey welchen ſich keine Unterſchrift findet. Manche Titel ſind zweymal, und von verſchiedenen Mitarbeitern geliefert worden; z. B. von H*ſt und R. *Gaſtmahl, Gebet, Gefängniſs, Geſchenk, Gruben, Gruſs, Haus, Klageweiber, Leichenbegangniſs, Kaufleute;* und von R. und L. *Joſaphat, Leviten, Ludim.* Was die Bearbeitung der gelieferten Artikel betrifft, ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs die gelehrten Verfaſſer nicht ſo oft mit ſichtbarer Eilfertigkeit gearbeitet, ſondern überall gleiche Aufmerkſamkeit angewendet, und proportionirte Vollſtändigkeit beabſichtigt haben möchten. Einige Artikel enthalten mehr, und andere weniger, als man ſucht. Wer wird im Artikel *Loth* eine weitläuftige Nachleſe vom Abraham und von der ihm durch drey Männer ertheilten Verheiſsung eines Sohnes erwarten? oder, wer wird die bey uns gewöhnlichen Namen der Monate in einem bibliſchen Wörterbuche ſuchen, da ſie in der Bibel nicht vorkommen? als *Januarius, Februarius, Junius, Julius.* Freylich hatte auch ſchon im 1ten B. der *April* und *Auguſt* ſeinen Titel. Aber der *December* war doch übergangen worden. Im Artikel *Griechiſche Ueberſetzung auf der St. Markusbibliothek zu Venedig* findet man nichts von Villoiſons und Ammons Ausgaben, geſchweige von den von mehrern Gelehrten darüber bekanntgemachten Muthmaſsungen, Urtheilen und Kritiken. Bey *Harmonie* hätte man wohl einen deutlichen Begriff, nebſt den verſchiedenen Arten davon, zu finden erwarten können. Und auch an die Harmonie der hiſtoriſchen Bücher des A. T. wird gar nicht gedacht. Eben ſo unbefriedigend ſind die Artikel: *Ironie, Hyperbel, Interpunctationen, Kyria, Laconica Keniter* u. ſ. w. Bey *Hüthen* wird man auf den Art. *Herde* verwieſen, der ſich doch nirgends findet; und bey *Keſchita* S. 402. auf *Groſchen*, und gleichwohl hat *Keſchita* S. 419. ſeinen eigenen Artikel. Bey *Gergeſa, Gergeſiten* wird in der Ausführung auf den Artikel *Gergeſiten* ſelbſt verwieſen, und in dem abgeſonderten Art. *Gergeſiten* wird geſagt, daſs ſie mit den *Gergeſenern* zuſammengehängt hätten. Alſo war wohl im Art. *Gergeſa* in der Ueberſchrift nicht *Gergeſiten*, ſondern *Gergeſener* zu ſchreiben. Im Art. *Gerber* wird geſagt, daſs Plinius einen gewiſſen *Tychius aus Böotien* als den Erfinder der Gerbekunſt nenne; und dann heiſst es weiter: *auch Homer redet von einem Künſtler dieſer Art, der in jenem heroiſchen Zeitalter wegen ſeiner Geſchicklichkeit, das Leder zuzurichten und zu bearbeiten, berühmt war.* Man ſollte alſo denken, Homer rede von einem ganz andern Manne. Es iſt aber ebenderſelbe *Tychius aus Hyla in Böotien*, deſſen Namen Homer aus Dankbarkeit für ſeine ihm bewieſene Gaſtfreundſchaft in ſeinem Gedicht verewigt haben ſoll, wie man aus der vom Vf. nicht angeführten Stelle Il. VII, v. 220 ff. ſehen kann; wiewohl dieſer *Tychius* nicht ſowohl *Gerber*, als *Lederarbeiter* hätte genennt werden ſollen, weil er σκυτοτομος, nicht aber βυρσοδεψης heiſst; zumal da die Unterſchiede bey Künſtlern, die einander in die Hand arbeiten, damals noch nicht ſo beſtimmt waren, wie ſie es heut zu Tage ſind. Vielmehr hätte aus dem Homer Il. XVII, v. 389 ff. angeführt werden ſollen, weil in dieſer Stelle eine Spur von der damals gewöhnlichen Art der Zubereitung der Häute anzutreffen iſt. Der Art. *Hölle* enthält verſchiedene Vorſtellungen der alten Welt von einem Schatten- und Todenreiche, welches man in den tiefſten Schoos der Erde geſetzt habe. Da nun aber die alte Welt, wie der Vf. S. 237. ausdrücklich ſagt, noch nichts von einem Ort der Quaal gewuſst hat, ſo wäre zwar die Benennung *Hölle* wegen der Lutherſchen

Ueberſetzung noch zu entſchuldigen geweſen; aber was ſollen dabey die aus dem Homer angeführten Stellen Il. VIII, 475. u. ſ. w., in welchen nicht vom *Hades* oder vom *Todtenreiche*, ſondern vom *Tartarus* die Rede iſt? S. 237. wird in eben dieſem Art. die ungegründete Meynung wiederholt, daſs die Hebräer zu Jeſu Zeiten die Lehre von künftigen Strafen *unter dem Bilde von groſser Kälte* vorzuſtellen, gewohnt geweſen wären; daher der Ausdruck komme: Heulen und *Zähnklappen*. Matth. XIII, 43. Aus den vorgetragenen Vorſtellungen der alten Welt von einem Schatten- und Todtenreiche ſoll zuletzt S. 237. das kirchliche Dogma von der Höllenfahrt Jeſu ein *vernünftiges* Anſehen erhalten, welches aber Rec. nicht hat finden können. Der Vf. ſcheint zu glauben, daſs 1 Petr. III, 19. vergl. Ap. Geſch. II, 27. Epheſ. IV, 9. von einer wirklichen Höllenfahrt die Rede ſey, führt auch keine von allen den Schriften an, in welchen weitläuftig davon gehandelt worden iſt, und erklärt die Entſtehung dieſes *altchriſtlichen*, d. i. *halbjüdiſchen Mythus*, wie ſich der Vf. ausdrückt, auf folgende Art. Er ſetzt voraus, daſs Jeſus mit *verklärtem Körper* auferſtanden ſey; welches doch nach Joh. XX, 27. nicht geradezu behauptet werden kann, und nimmt an, daſs er ſich von ſeiner Auferſtehung an bis zu ſeiner Himmelfahrt, in welcher Zeit er nicht mehr zur Oberwelt gehört habe, an einem Zwiſchenorte, d. h. im Schattenreiche aufgehalten, und alſo, weil er doch daſelbſt nicht müſſig geweſen ſeyn würde, gepredigt haben müſſe. Dieſe Vermuthung habe man *(wer? wo? wann?)* angenommen, und ſich damit gleichſam eine Lücke in der Geſchichte Jeſu aus dem Zeitraum von ſeiner Auferſtehung bis zu ſeiner Himmelfahrt ausgefüllt. Unter den Eigenſchaften, welche die alte Welt bey einem *König* verlangte, hätte der Vf. S. 452. auſser der *Schönheit* und *Leibesſtärke* auch noch des *gröſsern Verſtandes* und der *Beredſamkeit* Erwähnung thun ſollen. Lucretius ſetzt dieſe zu den im höchſten Alterthum geſchätzten Eigenſchaften L. V, v. 1110 ff. vgl. 1104. zuſammen: *Ingenio qui praeſtabant et corde vigebant — Pro facie cuiusque et viribus ingenioque — Nam facies multum valuit viresque vigebant.* Der Vf. hat dieſen Artikel, der einer von den beſten iſt, unſtreitig aus Eichhorns Biblioth. 2 B. S. 52 ff. geſchöpft, und hätte ihn billig auch anführen ſollen. Aus der Gewohnheit, daſs man den Miſſethätern vor den Königen im Orient das Geſicht verhüllt, glaubt der Vf. S. 454 denjenigen Stellen ein Licht zu geben, wo von Perſonen geredet wird, die bey Erſcheinungen Gottes auf ihr Angeſicht niedergefallen ſind, und wohl gar deswegen den Tod befürchtet haben. Wahrſcheinlicher iſt aber wohl dieſer Wahn, wie der Vf. ſelbſt, nicht in dem Art. *Gott, Gottheit*, auf den er verweiſet, ſondern vielmehr im Art. *Gewitter* S. 85. c) ſagt, von der verheerenden Gewalt des Blitzes herzuleiten. S. 442. ſcheint der Vf. keinen deutlichen Begriff von den aus dem Ganzen gewebten Kleidern zu haben, weil er ſie mit den Weſten und Beinkleidern vergleicht, welche auch heut zu Tage aus dem Ganzen gewirkt zu werden pflegen; da doch dieſe erſt einen Schneider nöthig haben, der ihnen den gehörigen Schnitt geben, und zuſammen nähen muſs, bevor ſie getragen werden können. Hingegen die aus dem Ganzen gewebten Kleider der Orientalen wurden nicht erſt zuſammen genäht, ſondern waren ganz buchſtäblich zugleich mit den Ermeln von oben bis unten aus einem Stück ohne alle Nath. Rec. erinnert ſich, einen ſolchen Weberſtuhl im Kleinen geſehen zu haben, an welchem man nicht nur *ſtehend* — (Homer läſst die Chryſeis und Calypſo an gröſsern Webeſtühlen von dieſer Art *herumgehen* ἐποχεσθαι), ſondern auch mit einer Veränderung deſſelben *ſitzend* Kinderhemden oder dergleichen Kittel mit leichter Mühe und ohne alle Kunſt anzetteln und weben kann. Der Mitarbeiter L. ſcheint ſein Incognito nicht genau beobachten zu wollen, indem er nicht nur im 1ten B. ſich ſchon als den Verfaſſer der *Bibel in ihrer wahren Geſtalt* angegeben hat, ſondern auch in dieſem 2ten B. S. 177. ſagt, daſs er aus *Hezels ausführlicher hebräiſchen Sprachlehre einen Auszug zum Gebrauch beym Unterricht verfertigt habe.* Detmold, 1787. Die weitläuftigſten Artikel in dieſem 2ten B. ſind von R. und L., und zwar von R. *Gott, Hölle, Kleider, Knecht, König, Krieg, Leichenmahlzeit, Loth;* von L. aber *Handſchrift, hebräiſche Sprache, Hermeneutik, Hiob, Jeremias, Jeruſalem, Johannes, Kennicotts krit. Ausgabe des A. T., Klaglieder, Bücher der Könige, lateiniſche Ueberſetzung, Levi, Lucas.*

Leipzig, in der Meyerſchen Buchh.: *D. Georg Ludwig Gebhardt's bibliſches Wörterbuch über die ſämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes* für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Hn. Geheimen R. Raths *Hezel.* Erſten Bandes zweytes Stück. von S. 327—1124. 1793. zweyten Bandes erſtes Stück. S. 614. 1794. zweyten Bandes zweytes Stück. von S. 615—926. 1794. 8.

Bey der Anzeige des 1ten B. 1tes St (A. L. Z. 1794. No. 67. S. 529. Febr.) iſt die Einrichtung dieſes mit kurzen Erklärungen verſehenen Wörterbuchs über die ganze Bibel mit gebührendem Beyfall angegeben worden. Der Vf. arbeitet raſch nach ſeinem Plane fort, und ſcheint das Werk, welches auf 10 bis 12 Bände angelegt zu ſeyn ſchien, nunmehr in 6 Bänden vollenden zu wollen. Denn der zweyte B. ſchlieſst ſchon mit dem Buchſtaben G. weil viele Stellen, die keine Erläuterung nöthig haben, übergangen werden; welche Erſparung aber am Ende ein vollſtändiges Verzeichniſs aller in dieſem Wörterbuche angeführten Stellen zur leichtern Ueberſicht, damit man nicht nach den weggelaſſenen Stellen vergeblich ſuchen möge, nothwendig macht. Unterdeſſen befürchtet Rec., daſs die allzugroſse Eilfertigkeit, mit welcher der Vf. arbeitet, ſich nicht ſo ganz mit der ſorgfältigen Beſtimmung der Bedeutungen von jedem bibliſchen Worte und deren planmäſsigen Erklärung vertragen möchte. Folgende Stellen werden wenigſtens dieſe Beſorgniſs rechtfertigen, und dem fleiſsigen Vf. bey der Fortſetzung ſeines Werks ein Fingerzeig ſeyn können, daſs er ſeine Feder überall von ſeiner Beurtheilungskraft müſſe füh-

führen lassen, wenn er wahr, richtig und deutlich schreiben wolle. Im 1 B. 2 St. S. 412. heißt es: *Aufsteigen bed. in die Höhe steigen.* a) *von lebendigen Wesen.* — b) *von leblosen Dingen.* Zur ersten Classe werden gerechnet 1 Mos. XXVIII, 12. *Die Engel Gottes* u. s. w. XLI, 3. 27. *Die Kühe* u. s. w. Offenb. II, 7. *Die getödeten Christen* u. s. w. Und doch steht in der Anmerkung: *Man muss bedenken: alles, was in dieser unter dieser Rubrik stehenden Stellen enthalten ist, sind Träume.* Mit welchem Rechte können denn aber Traumbilder zur Classe lebendiger Wesen gerechnet worden? Im 2ten B. 1 St. S. 144. werden die Bedeutungen von *Eckstein* also geordnet: A. *Es heißt* 1) *Eigentlich: Grundstein, der Stein, auf welchem das Gebäude ruhet.* Hiob 38, 6. 2) *Uneigentlich: Herr, Oberhaupt von etwas.* a) *von Jesu* Eph. 2, 20. b) *von Menschen.* Es. 19, 13. B. *Redensarten, indem unter Eckstein* 1) *Nichts zu verstehen ist.* Jes. 28, 16. Jer. 51, 26. 2) *Menschen, in philosophischen Sinne.* Ps. 118, 22. 3) *Jesus, der Messias, im Theologischen.* Matth. 21, 42. Also hat Jesaias unter dem *köstlichen Eckstein*, welcher in Zion zu einem Tempel der wahren Religion gelegt werden sollte, ein *Nichts* verstanden haben wollen? und welche Eintheilung: *Menschen im philosophischen Sinne*, und *Jesus im Theologischen!* Im 2 B. 1 St. S. 253. bey Apostg. VII, 53. steht die Anmerkung: *die Juden sagten, die Mosaische Religion sey ihnen durch Engel gegeben worden.* Gleich auf der folgenden Seite 254. wird es wiederhohlt, und ebendaselbst bey Gal. I, 8. gesagt: *Hier zielt Paulus auf die falsche Vorstellung der Juden, als wenn ihre Religion durch Engel sey gegeben worden.* Dies fällt um so mehr auf, da gleich unmittelbar die Stelle Gal. III, 19. angeführt wird: *das Mos. Gesetz ist von den Engeln gegeben worden.* Dieser Volksglaube wurde doch damals als eine Wahrheit geglaubt, und hätte also wenigstens bey der letztern Stelle zur Rechtfertigung des Apostels eine Anmerkung verdient. Wie kann ferner im 2 B. 1 St. S. 253. bey Luc. XVI, 22. gesagt werden: *Die Juden stellten sich vor: wenn ein tugendhafter sterbe, so würde seine Seele ins Paradies, welches sich der Hebräer als ein Gastmahl, woran Abraham den obersten Sitz habe, vorstellt, getragen.* Nicht das Paradies selbst, sondern die Freuden jenes Lebens im Paradiese stellten sich die Hebräer unter dem Bilde eines Gastmahls vor. Endlich wird im 2 B. 2 St. S. 908. unter der Rubrik *Gottloser* bey Ps. XV, 4. *(Wir sollen ihn verachten)* die ganz unverständliche und auch falsche Anmerkung gemacht: *Wir müssen einem Gottlosen das Verachtungswerthe in unserm Betragen zeigen, um ihn dadurch zu bessern, und um auch uns vor einem solchen Lebenswandel zu sichern.* Sollen hier die Worte: *in unserm Betragen:* mit dem Zeitwort: *zeigen:* verbunden werden: so stehen sie nicht an ihrem gehörigen Orte, und sind, weil *das Verachtungswerthe* ohne alle Bestimmung gesetzt worden ist, unverständlich. Rec. vermuthet daher, dass der Vf. habe schreiben wollen: *in seinem Betragen.* Allein wenn man nun auch das eine oder das andre thun, und entweder den Gottlosen *in unserm Betragen* das Verachtungswerthe seiner Handlungsart, oder das Verachtungswerthe *in seinem* (des Gottlosen) *Betragen* zeigen wollte: wird man ihn wohl dadurch bessern können? Und gesetzt auch, dass er noch so viele Ehrliebe hätte, und sich, es sey nun durch unser verächtliches Betragen gegen ihn, oder durch Vorstellungen seines verächtlichen Betragens bessern liesse: wie kann man denn eben dadurch zugleich auch sich selbst *vor einem gottlosen Lebenswandel sichern?* Die beyden Artikel *Fleisch* S. 511—530. und *Geist* S. 694—741. sind ganz aus Hezels Schriftforscher abgedruckt worden, und sollten dem Vf. immer zum Muster dienen.

London, b. Thom. Knott: *The History of Baptism.* 1790. 653 S. gr. 4. mit Kupfern. (8 Rthlr.)

Nicht sowohl eine Geschichte der Lehren und Meynungen von der Taufe, obgleich dieselbe nicht ganz ausgeschlossen ist; als vielmehr eine Sammlung von Nachrichten über die verschiedenen und veränderten Arten der Ausrichtung dieser Religionscerimonie, in Absicht der Personen, an welchen und von welchen, der Oerter, wo, der Vorkehrungen, Geräthschaften und anderer Nebenumstände, mit welchen dieselbe zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden verwaltet worden ist, oder noch wird, findet man hier. Kaum ist das Thema der Mühe, die auf die Bearbeitung verwandt worden, oder doch der Ertrag dieser Mühe keines so dicken Buchs würdig, das noch überdem durch Abbildungen von alten Kirchbädern, Taufwannen, Taufgemälden gar sehr vertheuert worden ist. Aber ohne so häufig abzuspringen und sich in Nebendingen zu verlieren, und ohne eine besondere Gabe der Weitschweifigkeit würde der Vf. schwerlich ein Buch von fast fünf Alphabeten über diese Materie zusammengeschrieben haben.

Er war übrigens ein Dissenterischer Geistlicher, Namens R. *Robinson*, zu Chetterton, ein Freund Priestleys. Er erlebte den vollen Abdruck seines Werks nicht, indem er im Junius 1790. zu Birmingham starb. Hätte er länger gelebt, so würden noch zwey oder mehrere Bände nachgefolgt seyn, welche dann nebst dem gegenwärtigen die Aufschrift: *The History of the Baptists* erhalten hätten. Der Vorrede zufolge sollte dies Werk zugleich apologetisch und polemisch seyn. Man kann sich aber wegen der Entbehrung dieses Werks, und derer, die der Verfasser über die Kirchengeschichte einzelner Länder handschriftlich hinterlassen hat, zufrieden geben.

Das ganze vorliegende Werk ist als eine historische Deduction wider die Kindertaufe und wider die Ansprengung, für die Taufe erwachsener Bekenner und für die Untertauchung zu betrachten. Dieser Zweck, diese durchaus fortwährende sectirische Hinsicht auf Gegner, benimmt der Schrift vieles von der Anmuth, welche sonst wohl eine getreue und kaltblütig raisonnirende Darstellung der Sache haben könnte. Ausserdem behinderte dadurch der Vf. sich selbst, manches tiefer zu erforschen und freyer zu beurtheilen, und verführte sich, zur Unterstützung seiner Lieblingsidee alles her-

beyzuziehen, was ihr nur irgend vortheilhaft zu seyn schien.

Von der Taufe Johannis geht er aus, und will nicht, dafs sie eine Nachbildung der jüdischen Proselytentaufe, oder irgend einer Art von jüdischer oder heidnischer Luftration gewesen sey, sondern einzig und allein auf einem aufserordentlichen Befehle Gottes beruhet habe. Das letzte würde er wohl nicht so dringend behaupten, wenn es nicht nöthig wäre, damit die Kindertäufer und die Adspergenten einer Abweichung von diesem aufsordentlichen Befehle Gottes aus der Art und Weise, wie Johannes taufte, überwiesen würden. Zu derselben Absicht werden alle Taufhandlungen, die im N. T. vorkommen, durchgegangen. Dahin zielen auch die weitläuftigen Nachrichten von den Baptisterien in verschiedenen Gegenden, welche übrigens dem Alterthumsforscher sehr willkommen seyn werden. Wie häufig man Taufe junger Leute mit der Taufe unmündiger Kinder verwechselt habe, um das Alterthum des Pädobaptismus zu beweisen, wird mit vielen Exempeln gezeigt. Die Kirche von Afrika, die am wenigsten erleuchtete, und namentlich Auguftin, (*an illiterate hypocrite of wicked dispositions*) habe hauptsächlich jene verkehrte Ordnung aufgebraucht; dieselbe sey im sechsten Jahrhundert von dort aus über Spanien weiter in Europa fortgepflanzt, im achten durch Karl den Grofsen unter den Sachsen eingeführt u. s. w. Ueber die mannichfaltigen Wirkungen, welche dieselbe hervorgebracht, wie sie eine Stütze der Hierarchie, eine Quelle vieles Aberglaubens gewesen sey, über viele andere Gebräuche die in Beziehung mit der Taufe stehen, über die allmählichen Uebergänge vom Untertauchen zum Benetzen, ist vieles mit Fleifs gesammelt und scharfsinnig bemerkt; insbesondre aber sind die Beschreibungen von dem gegenwärtigen Zustande des Taufwesens in den orientalischen Kirchen, in der griechischen und römischen, in den verschiedenen protestantischen, in den englischen, deutschen und amerikanischen Baptistengemeinen sehr schätzbar. Den Beschlufs macht eine Uebersicht der sämmtlichen von Aposteln errichteten Christengesellschaften, in alphabetischer Ordnung. Die Geschichte der Taufe erwartet noch ihre eigene Bearbeitung von einem deutschen Gelehrten; einem solchen wird das gegenwärtige Buch unentbehrlich seyn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer; *Der vollkommene Jurist.* Ein Handbuch für junge Leute, die sich den Rechten widmen und auch für Aeltern, die ihre Söhne zum Juristen bestimmen wollen. 1792. 836 S. 8.

In der Vorrede schreibt der Vf., der sich *F. A. Fritzsche* nennt, also: Gegenwärtige Schrift gab ich im Jahre 1789. unter dem Titel: „der Rechtsgelehrte als Mensch für Rechtsbeflissene, ausübende Rechtsgelehrte und Publikum, auf meine eignen Kosten heraus. Ein Beyfall von Gönnern und Freunden, und wie ich mit ächten Beweisen belegen könnte, auch von sehr angesehenen auswärtigen Personen, ein Beyfall, den ich in der That nicht erwartet hatte, veranlafst mich jetzt zu der zweyten Auflage meines Versuchs, dessen veränderter Titel nicht mir, sondern meinem Herrn Verleger zuzuschreiben ist. So gern ich noch hier und da an meinem Versuche gefeilt hätte, so wenig erlaubte mir dieses mein dermaliger Beruf. Indefs verliert hierdurch die Sache selbst nicht das geringste. Vielleicht, dafs ich noch in der Folge Erweiterungen und nähere Erläuterungen zu diesem Buche herausgebe, ohne dafs dadurch dem Besitzer der ersten und zweyten Auflage mein Versuch unbrauchbar werden wird. — — Die erste Ausgabe dieses Buches nun ist bereits in der A. L. Z. 1789. N. 182. angezeigt, und ohngeachtet der Vf. mit dieser Anzeige gar nicht zufrieden ist, sondern über das ihm dadurch zugefügte Unrecht in der Vorrede gewaltig klagt; so müssen wir doch, nach aufmerksamer Durchlesung dieses Werkes, das Urtheil des vorigen Rec., den wir übrigens gar nicht kennen, mit voller Ueberzeugung nach seinem ganzen Inhalte unterschreiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hannover*, b. Hahn: *Ueber den Werth und Gebrauch der Reformation, zur Beförderung einer edlen Denk- und Gewissensfreyheit*, von G. C. C. 1794. 92 S. 8. Lesern die in der Geschichte der Reformation Fremdlinge sind, vornehmlich auch Predigern die, wenn sie auch diese Geschichte kennen, doch so oft den ächten Geist des Protestantismus verleugnen und die wohlthätigen Wirkungen des Lichts aufhalten, welches die Reformation angezündet hat, gewährt diese kleine Schrift eine ungemein lehrreiche Lectüre. Ihr eigentlich historischer Theil enthält das Bekannteste, mit guter Auswahl für den Hauptzweck der Schrift, sehr lebhaft und richtig erzählt; nur dafs der S. 6. angegebene Grund, warum die lateinische Sprache gottesdienstliche Sprache war: *weil die Vulgata zeitig zur Ehre der Authenticität erhoben ward*, theils unverständlich, theils unbefriedigend ist. Am schätzbarsten sind die Betrachtungen des Vf. über den vielfachen Segen, welchen die Welt der Reformation verdankt, und seine Ermunterungen zum fernern freyen Gebrauch, Genufs und Anbau ihrer Früchte, vornehmlich jener wohlthätigen Freyheit, die Religion dem Bedürfnifs und Geschmack des Zeitalters gemäfs noch immer mehr von ihren ganz willkührlichen und für Moralität fruchtlosen oder schädlichen Satzungen und Anstalten zu reinigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Februar 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet.* Nebst einem Vorbereitungsaufsatze *über das Verhältniss der israelitischen Geschichte zur christlichen.* Ein nachgelassenes Werk von *Thomas Wizenmann*, mit *einer Vorrede von Joh. Fr. Kleucker.* 1789. XXVII und 280 S. 8.

Ein guter Gedanke; aber wie weit in der Ausführung entfernt von seinem Ziel! Dennoch that diese, — ihre individuelle gute Wirkung. Der Vf., so erzählt er selbst, von einer treuen Mutter zum Christenthum erzogen, suchte, sobald er aus dem Wirbel der Leidenschaften nur etwas heraus war, dürstend den Frieden des Herzens, der alle Vorstellungskraft (wie Paulus und jeder Gutwollende mit ihm sagt,) übertrifft, in der Tugend. *„Die Philosophie"* (d. h. freylich, *seine Philosophie*), *gab ihm keinen Trost*; er wendete sich *zur Geschichte der Bibel*, besonders Jesu, *zwar mit aller Unpartheylichkeit* — (seine Schrift selbst beweist auf jeder Seite, wie sehr diese Meynung von sich bey ihm gutmüthige Selbsttäuschung war!) — aber dann *doch mit dem geheimen Wunsch*, dass sie wahr seyn möchte, weil er glaubte: dass er *hier* Ruhe finden *müsste*, oder sie nirgends finden könnte. Wohl ihm, wenn er sie fand, so lang er sie in dieser Hülle bedurfte! Da aber wir sein hinterlassenes Werk als Anleitung, das Publicum eben so zu überzeugen, beurtheilen müssen, so können wir freylich das Bekenntniss nicht zurückhalten, dass *W.* in der Gemüthslage, welche seine Schrift deutlich verräth, die Punkte der Zweifel, die gemacht werden können, unmöglich bestimmt fassen, und jedesmal genau von einander unterscheiden konnte, und dann eben so offenbar die Kenntnisse und den historischkritischen Sinn nicht hatte, durch welche jene Zweifel sich wirklich lösen, ohne welche aber auch dergleichen Betrachtungen, wie er sie anstellt, für einen genauern Prüfer meist seichte, unbefriedigende Declamationen sind. Hätte *W.* selbst noch einsehen können, wie vieles in der That unbefriedigende ihm dennoch Mittel zum Zweck, zur Beruhigung ward, vielleicht hätte er selbst von der evangelischen Geschichte dadurch manche andere Ideen fassen lernen. Erreichte nicht die gute Vorsehung, an welche er auf einem so sinnlichen, jeder Art von Skepticismus auf allen Seiten ausgesetzten, Wege *glauben* lernte, da andere nur durch tiefere philosophische Forschungen sich von ihr *überzeugen* können, an ihm ihren Zweck durch ein Mittel, welches für viele andere nicht zweckdienlich seyn würde, und, genau betrachtet, es nicht seyn dürfte? Kann also nicht auch in der ältern, selbst in der biblischen, Geschichte manches Mittel uns erzählt seyn, durch welches eben diese Vorsehung bey gewissen Menschen unter gewissen Umständen ihren guten Zweck erreichte, wenn gleich eben dasselbe Mittel, an sich und genauer betrachtet, nicht bey jedem jene Wirkung begründen kann und soll, welche dann bey diesem auf eine andere Weise herbeygeführt werden kann und wird. Dem Maass der Einsichten auch der Kranklichkeit des Vf. muss man es zu gut halten, dass er *seinen* Gebrauch jenes Mittels oft in einem allzu genialischen, absprechenden Ton für den einzigen erklärt. Meist ist eben dieser Ton nicht Zeichen der überlegenen Geisteskraft, sondern wird durch ein geheimes Gefühl der Schwäche gleichsam ausgepresst, indem man durch ihn eher alles, was sich entgegen setzen lassen möchte, zum voraus niederzuschlagen, und ungeduldig von der Hand zu weisen, als ruhig zu bekämpfen, für gut findet.

Da wir von dem Ursprung, d. i. von dem Alter, den Quellen und der Zusammensetzung der Evangelien durchaus keine äussere Geschichte haben, die nicht selbst viel zweifelhafter wäre, als der Hauptinhalt der Evangelien; so ist es allerdings und bleibt immer noch eine exegetische und historischkritische, schwere Aufgabe, eben diese Geschichtensammlungen von Jesus bloss für sich, nach ihrem innern Gehalt, in ihren einzelnen Theilen und in der ganzen Zusammensetzung genau zu studieren, und sie wie jede historische Nachricht mit den allgemeinen Gesetzen historischer Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Wahrheit zu vergleichen. Ohne eine solche Sichtung und Sonderung kann nicht bestimmt werden, was *auf alle Fälle* an Reden, Handlungen und Begebenheiten als Thatsache von Jesus gewiss, und also zum Fundament für andere Erörterungen und Schlüsse tauglich ist; was ferner darunter sehr passend, also wahrscheinlich oder möglich, aber nicht bis zu jener Gewissheit bestätigt sey, welche, wenn etwas weiteres, nicht bloss bittweise, dadurch begründet werden soll, unnachlässlich erfoderlich ist; und was endlich unter den Mängeln der historischen Ueberlieferung, wie man sie hier entdeckt, so sehr gleichsam schadhaft geworden seyn möchte, dass es von uns und jedem wahrhaft unpartheyischen, genug instruirten und geübten Geschichtforscher anders, als ehemals, beurtheilt werden muss. Diese Untersuchung — wie sollte sie je ohne das genaueste, wiederholte Studium des Grundtextes, ohne eine grosse Bekanntschaft mit Ort, Zeit und localer Denkart, ohne eine gleichsam lauschende Aufmerksamkeit auf alle Umstände, auf alle Möglichkeiten

von andern Anſichten des Ganzen und ſeiner Theile, ohne eine über alle Aengſtlichkeit erhabene Gemüthsruhe, welche kein Reſultat zum voraus wünſcht oder fürchtet, angeſtellt und glücklich ausgeführt werden können? Manche rufen uns freylich zu: wir betrachten dieſe Geſchichte nur *im Ganzen*. Aber ſie vergeſſen ſich ſelbſt nur allzu oft, daſs ſie das Detail als nothwendig mit einmiſchen; wie *W.*, wenn er S. 79 — 82. zum voraus angeben will, was von Jeſu Geſchichte *jedermann gewiſs* ſeyn müſſe, wogegen ſich beſonders bey Nr. 4. und 12. manche Einrede machen laſſen würde. Eine Geſchichte *im Ganzen* betrachten, heiſst, bloſs das von ihr als entſchieden annehmen, was in ſeinem jetzigen weltgeſchichtlichen Einfluſs ſich noch ſo zeigt, daſs ſich dieſer, ohne Vorausſetzung der Richtigkeit einer vorhandenen, und ſonſt glaubwürdigen Erzählung, nicht erklären laſſen würde. In dieſem Sinn iſt es gewiſs, daſs die Ideen und Geſinnungen, welche die Evangelien Jeſu zuſchrieben, irgend in jemand wirklich geweſen, und auf andere ausgebreitet worden ſind. Das, was noch jetzt vom Chriſtenthum da iſt, läſst ſich aus dieſer, ſonſt beglaubigten, Vorausſetzung hinreichend erklären. Aber im Detail, wie tauſendfach ſind die Möglichkeiten von Urſachen, von denen jede unter gewiſſen Umſtänden einen Erfolg zu erklären hinreicht! Hier kann alſo des Vf. Manier nichts begründen, wo ihm etwas, weil es möglich, oder oft, weil die Unmöglichkeit davon ihm nicht erwieſen iſt, Thatſache und Gewiſsheit wird, wenn er ſich einen gewiſſen Erfolg dadurch zu erklären weiſs; unbekümmert, ob derſelbe nicht auf andere Art eben ſo paſſend oder paſſender erklärbar ſeyn möchte. Meiſt denkt er nur daran, daſs eine Erzählung nicht erdichtet oder das Factum nicht Betrug geweſen ſeyn könne. Daran aber, wie ſich in der Fortpflanzung der Erzählung bis zum Zeitpunkt des Niederſchreibens allmählich ein Factum ändern kann, wie ſehr die Anſicht einer Begebenheit ſich ändert, wenn ihre Beobachter gewiſſe Schlüſſe ſogleich daraus ziehen, oder gewiſſe Ideen mit dazu bringen, wie die Einkleidung eine weit andere Wendung nehmen muſs, wenn eine Lebensgeſchichte nach dem Tode eines groſsen, auſserordentlichen Mannes, aus vieler Zeugen Mund geſammelt wird, als wenn ſie Punkt für Punkt von ſeiner Kindheit an aufgezeichnet ſeyn könnte, — an dieſs u. dgl. m. hat ſich *W.* nicht erinnert. Wer, um Seelenruhe zu finden, hiſtoriſche Unterſuchungen anſtellt, kann auch wahrhaftig ſolche Blicke nicht ertragen. Sie machen ihn allzu beſorgt, alles zu verlieren. Denn überſchaut man alle dabey nöthige Rückſichten nach ihrer Vielfachheit, ſo ſcheinen ſie zum voraus irgend ein feſtes Reſultat völlig unmöglich zu machen. Nur wer ſie, unbeſorgt um den Ausgang, aber deſto mehr bekümmert um Anwendung aller Mittel und Kräfte zum Forſchen, wirklich verfolgt, findet am Ende mehr gewiſſes, als der Ueberblick zum voraus verſprach, und gerade dieſs gewiſſe iſt ihm alsdann ſichere Grundlage, um darauf — ſo viel als ſie trägt — zu bauen.

Wir beſorgen, wenn wir irgend eine einzelne Darſtellung von *W.* herausheben, um die Unrichtigkeit ſeiner Manier daran zu zeigen, der ruhige Prüfer werde es beynahe für unmöglich halten, daſs das ganze Buch würklich dieſe Manier befolge und (einige wenige einzelne Nebenbemerkungen abgerechnet) nichts beſſeres enthalte, als was das Reſultat einer ſolchen Unterſuchungsart ſeyn kann. Nur wenige Proben. *W.* hält ſich lange bey der Anekdote von den Weiſen aus Oſten auf. „Wie kommen, fragt S. 84., die Weiſen mit ihrer beſtimmten Frage, gerade zu dieſer Zeit nach Jeruſalem? *Sie* ſagen: ſie haben ſeinen Stern geſehen! *Wer kann es beſſer erklären?*“ Und doch gibt er S. 95. ſelbſt nach: „Und wenn denn nun weiter nichts daran wäre, als daſs ſie .. *gemeynt* hätten: der neue Stern ſtehe über dem Hauſe, und ſie hätten dann doch Jeſus *gefunden*, der ſich nachher ſo berühmt gemacht hat, wäre dies nicht auch *Leitung* der Vorſehung.“ Es ſey; wenn die Anekdote vom Beſuch der Weiſen in Bethlehem *Geſchichte* iſt, ſo ſtund ſie allerdings unter der Vorſehung und konnte Mittel zu Zwecken ſeyn. Aber auch als bloſse Anekdote könnte ſie dies; und wäre alſo erklärbar. Bloſse Declamation iſt es, wenn W. S. 89. hoch herab urtheilt: „Oder iſt dieſe Kindergeſchichte nach„her, da man ſeine Rolle vor Augen hatte, dazugedich„tet worden? — Gut; *ſo muſs es auch erdichtet ſeyn*, „daſs Joſeph mit Jeſu in Aegypten war; daſs Weiſe ka„men; daſs die Kinder von Herodes ermordet wur„den; daſs er zu Bethlehem geboren war.“ Geſetzt, die 3 erſten Glieder in dieſer Kette von Erfolgen wären würklich nie erfolgt, hängt dann etwas in der übrigen Geſchichte Jeſu, und wie hängt denn Jeſu Geburt zu Bethlehem von ihrer Richtigkeit ab? — „Iſt es „recht, ruft S. 85., ein Factum zu läugnen, weil man „ſein Mittel *nicht* begreift?“ Keineswegs. Aber wenn man begreift, daſs das angegebene Mittel das nicht leiſten konnte, was ihm zugeſchrieben wird, ſo bleibt zwar das Factum ſelbſt immer noch, vielleicht durch einen andern Gang von Mitteln, möglich, aber daſs es mit einem ſolchen unmöglichen Mittel in Verbindung ſteht, dient wenigſtens ſeiner Glaubwürdigkeit ſehr wenig. Wer begreift aber nicht, daſs ein von fernen Landen her täglich geſehener Stern oder irgend ein ſolches himmliſches Meteor nicht *ſo* über einem Hauſe ſtehen könne, um aſtronomiſch oder optiſch gerade ein beſtimmtes Dach vor den andern auszuzeichnen. Schlimme, wir wollen nicht ſagen: Aſtronomen, ſondern Aſtrologen müſsten die Weiſen aus Oſten geweſen ſeyn, welche ſo etwas auch nur *gemeynt*, alſo überhaupt wenigſtens für möglich gehalten hätten. — Ein anderes Räſonnement über den verdorrten Feigenbaum K. 21, 18 — 22. „Man ſieht „leicht, daſs dieſe auffallende Zwiſchenſcene *geſchehen* „ſeyn muſs. Denn (!) ſie zerreiſset würklich den Zu„ſammenhang der Geſchichte und könnte, auſser „dem Fall eines wahren Ereigniſſes, wohl nicht einge„ſchoben ſeyn.“ Iſt dies letztere nicht alles erklärt, wenn nur die Anekdote irgend in den mündlichen oder ſchriftlichen Quellen des Evangelium, das von Matthäus jetzt den Namen trägt, als bemerkenswehrt vorkam? Ja, wollte man ins allgemeine ſprechen, ſo würde doch wahrhaftig die Regel nicht gelten: Weil eine Epiſode den Zuſammenhang der Geſchichte zerreiſst, ſo

iſt

ist sie — geschehen! Wenn dies Regel wäre, wohl dann den unordentlichsten Romanenerzählern. — Eines der schlimmsten Beyspiele läfst sich *W.*, der einst über die Zweckmäfsigkeit des Teufels in dem Reiche Gottes commentiert hatte, in der Versuchungsgeschichte Jesu entfallen. „Was Chaldäer, Juden und Theologen für „übertriebene Begriffe von dem bösen Wesen, dem „Teufel, gehabt haben, geht mich nichts an. Ich frage, was sagt *die Geschichte* von ihm?" — Die Geschichte; wer ist nicht begierig, welche neue Quellen von Geschichte des leidigen Teufels hier entdeckt werden sollen? — „Da *wissen* wir nun, fährt *W.* fort, „dafs des Teufels *in der ältesten Geschichte*, erwähnt „wird, ehe noch Chaldäer und Juden darüber dichteten; — *in der Geschichte des Paradieses und im Hiob.*" Wenn der Prolog der Jobiade eine *Geschichte* ist, und wer in den Erzählungen aus dem Paradiese *den Teufel geschichtsmäfsig* findet, dieser ist freylich nicht dazu organisiert, Geschichten als Selbstbeweis ihrer Zuverläfsigkeit zu betrachten. „Hier unten, meynte der kränkelnde Mann S. 58., auf dem Lande der Geschichte, ist der heilige Eingang zu einer Transcendentalphilosophie, die höher ist als alle Vernunft." Aber seine nicht kränkelnden Freunde hätten die morschen Trümmer seines Geisteskraffte nicht öffentlich ausstellen sollen.

Leipzig, b. Barth: *Resultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu.* Nebst einem Beytrag zur Geschichte unsrer ersten Aeltern. Dritte, nach der vom Verfasser selbst übersehenen zweyten vermehrten Auflage. 1792. 324 S. in 8. (18 gr.)

Da diese Schrift bereits die dritte Auflage erlebt hat, so wird sie einem grofsen Theil unserer Leser schon hinreichend bekannt seyn, und manchem wird der Vf. (der nach der Vorrede der nun verstorbene Pfarrer *Purgold* zu *Parchim* ist,) zu heterodox, manchem aber noch zu orthodox scheinen. In allem Betracht war der Vf. ein sehr würdiger, aufgeklärter und denkender Mann, der ohne Vorurtheil über die Wahrheiten der Religion nachgedacht und das Resultat davon dem Publikum mit vieler Freymüthigkeit und Unbefangenheit ohne alle Nebenabsichten vorlegt. Als er die Akademie verliefs, nahm er zween Quartbände mit, die er über den Beyer sorgfältigst nachgeschrieben hatte, er wollte nun seine Theologie recht gründlich studieren; aber er konnte sich in das vorhandene System nicht finden, anfangs zweifelte er nur an einigen Sätzen, zuletzt aber an der ganzen christlichen Religion. Durch Lesung guter Schriften und reifes Nachdenken blieb ihm die christliche Religion eine ehrwürdige und göttliche Religion; aber seine Ueberzeugungen erhielten eine ganz andere Richtung, die seiner moralischen Denkungsart und seiner Gemüthsruhe eine unveränderliche Stärke ertheilten. Rec. begnügt sich, für diejenigen, welche diese Schrift nicht gelesen haben, das Resultat seiner Ueberzeugungen kürzlich darzulegen. In Ansicht auf Offenbarung, Wunder und Messianische Weissagungen, ist er dem gewöhnlichen Lehrbegriff treu geblieben, hat aber diese Materien etwas oberflächlich behandelt und nicht auf alle Gegengründe (der neuesten nicht zu gedenken) Rücksicht genommen; Theopneustie wird bey dem Schreiben geläugnet und nur Eingebung der Lehre bey der Ausgiefsung des heil. Geistes angenommen; die Offenbahrung Johannis wird als unächt verworfen und von dem Hohenlied wünscht der Vf., dafs es von der Kanzel und aus der Sammlung der heil. Schriften weggelassen werde. Die Geschichten des A. Test. werden etwas freyer als gewöhnlich, doch noch zu buchstäblich, erklärt, so wie die am Ende angehängte Erzählung des Sündenfalls. Das Verfahren Davids mit der Bathseba und dem Urias wird aus schwachen Gründen vertheidiget. Die Heyden werden nicht verdammt, wenn sie rechtschaffen handeln. In der Lehre von Christo folgt der Vf. dem Arianischen Lehrbegriff. Der heil. Geist ist eine göttliche Kraft und Gesinnung, keine Person. In der Lehre von der Satisfaction nähert er sich dem Lehrtypus der Socinianer; der Tod Jesu ist keine vertretende Genugthung, Jesus starb als Martyrer seiner Lehre und Tugend; doch meynt er, dafs Gott den Menschen die Leiden Jesu zurechne, er habe sich gnädig erklärt, sie als eine Genugthuung für seine Sünden anzunehmen, Gott könne der Unschuld keine fremden Sünden zurechnen, aber er könne doch den Schuldigen um der Verdienste eines Unschuldigen willen begnadigen, so wie der Sohn zuweilen um seines rechtschaffenen Vaters willen begnadiget worde. (Nach den Regeln der moralischen Zurechnung kann wohl das letzte eben so wenig als das erste geschehen.) Von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmal ist die Meynung der Reformirten angenommen, dafs wir denselben im Glauben geniefsen. Eine vollständige Ausführung der Materien wird man in dieser Schrift als einem blofsen Glaubensbekenntnisse nicht suchen, dem Leser wird es aber deswegen nicht an Unterhaltung fehlen.

TECHNOLOGIE.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Anleitung zum gemeinnützigen Unterricht für Handwerker, Künstler und Fabrikanten, über die praktischsten Grundsätze mathematischer, physischer, chemischer und technologischer Kenntnisse.* Von *P. H. C. Brodhagen*, Lehrer der Handlungs-Akademie und Associirten der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 1ter Band. 1792. 296 S. oder 37 Numern. 2ter Band. 1793. 336 S. oder 21 Numern. 8.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hatte, laut der Vorrede des Vf., schon lange den Wunsch geäufsert, eine Lehranstalt für Handwerker zu errichten, in welcher unentgeltlich die praktischten Kenntnisse aus der Mathematik, Naturlehre, Chemie und der Technologie gelehrt werden sollten. Einzelne ihrer würdigsten Mit-

Digitized by Google

glie-

glieder nahmen sich dieser heilsamen und nützlichen Sache mit so vielem patriotischen Eifer an, dass 1791 wirklich mit der Eröffnung dieser Schule der Anfang gemacht wurde. Die Kosten, die mit einem Unternehmen von dieser Art verbunden sind, überstiegen die Kräfte der Gesellschaft. Verschiedene Mitglieder derselben schlugen zur Unterstützung dieser Anstalt einen Plan zur Subscription auf 2 Jahre vor, welcher nicht nur genehmigt, sondern auch zum Ruhme des Hamburgischen Patriotismus, glücklich ausgeführt wurde. Der auf die Art herbeygeschaffte Fond war wenigstens zur Bestreitung der ersten Kosten, zur Herbeyschaffung der nothwendigsten Modelle, und Verfertigung der neuern durch die Schüler selbst für die zwey ersten Jahre hinreichend. Der Unterricht nahm im October 1791 aufs neue seinen Anfang wieder, und dauerte bis Ostern 1792 fort. Um den Unterricht noch lehrreicher und nützlicher zu machen, erlaubte die Gesellschaft Hn. B., auf ihre Kosten einen Leitfaden zu entwerfen, nach welchen in der Folge der Unterricht planmäfsiger ertheilt werden kann; und auf diese Art ist gegenwärtige Sammlung von Blättern entstanden. — In beiden Bänden ist von dem Vf. die Einrichtung beybehalten, in jedem Stücke, welches in dem 1sten Bande ½ Bogen, in dem 2ten aber 1 Bogen beträgt, mathematische Gegenstände, unter Abwechselung mit physischen und chemischen in beständiger Rücksicht auf Bearbeitung der rohen Materialien vorzutragen. Die ersten Gründe der Arithmetik und Elementar-Geometrie sind in dem ersten Bande, die Statik, Mechanik, Hydraulik, und auch einiges von der Optik in dem 2ten Bande abgehandelt. Bey dem Vortrage folgt der Vf. dem Hn. Prof. *Büsch*, so wie auch in der Mechanik die *Eberhardischen* Beyträge benutzt sind. Der Wohlfeilheit wegen sind die Figuren dem Texte in Holzschnitten beygedruckt. Manchen würde es inzwischen wohl erwünscht gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die mathematischen Gegenstände in einem besondern Bande zu verhandeln, da die Verschiedenheit der Materien in einem Stücke oft zu abstechend ist, auch der Vortrag zu oft unterbrochen wird. Die Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie, nebst der Erklärung und dem Gebrauch der vornehmsten geometrischen Werkzeuge, welche zum Aufnehmen von Gegenden erfoderlich sind, wird der Vf. dem 1ten Bande noch als einen Anhang beyfügen, so wie in dem 3ten Bande eine kleine technische Mechanik liefern. Die vorzüglichsten technologischen Materien, welche in den beiden Theilen abgehandelt werden, sind, die Säuren und Laugensalze nach ihrer Gewinnung und ihrem Gebrauch, die Fette und Oele, das Thranbrennen, der Wallrath, das Wachsbleichen, der Rufs, die Bereitung der Buchdruckerfarbe und verschiedener Firnisse, die Seifensiederey, Kalkbrennerey, und der Gebrauch des Leder- und Sparkalks, die Zuckersiederey, die Indigobereitung, und Indigküppen. — Im 2ten Theile wird vom Gipse, vom Schüttgelb, Umber, der Thonerde, der Ziegelbrennerey und Töpfer- oder Häfnerkunst, der Fayance, dem Steingut, der Tabakspfeifenbrennerey, der Verfertigung des Porcellans und des Glases, der Spiegelfabrik, und endlich von den Gasarten und Aerostaten gehandelt. Sowohl in den mathematischen, als technologischen Materien ist der Vortrag der Absicht nach faslich und deutlich, so wie die Auswahl auch zweckmäfsig. Inzwischen würde die Menge der abzuhandelnden Gegenstände sich noch mehr vermehren, wenn der Vf. die noch übrigen Gewerbe auf ähnliche Weise zu behandeln gedenkt. Schriften, aus welchen der Vf. geschöpft hat, finden sich übrigens nur selten angeführt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Nürnberg*, in d. Rawschen Buchh.: *Der Levit von Ephraim* aus dem französischen des *J. J. Rousseau* von *Johannes Buel*. 1794. 42 S. 8.

2) Florentz: *Ramiro und Gianetta*, ein teufliches Matrimonial-Fragment aus den Ehestands Acten der Hölle bearbeitet von Adramelech d. Aeltern. Vierte verbesserte Auflage. 1793. 88 S. 8.

No. 1. Es gehört unter die Launen des Genies, dafs Rousseau das ziemlich unbedeutende Gedicht *den Leviten Ephraim* für eine seiner Lieblingsarbeiten erklärte. Zuverläfsig war diess eine Folge der traurigen Lage und der menschenfeindlichen Stimmung, in welcher er es verfertigte, und die an dem schrecklichen Stoffe volle Befriedigung fand. Die Uebersetzung des Hn. *B.* ist äufserst mittelmäfsig; voll Provinzialismen, Sprachfehler und sonderbare Ausdrücke — er *stuhnd-geefsen* f. gegefsen — *partir* ist, immer gleich unschicklich, durch *abreifsen* gegeben u. s. w.

No. 2) Nächst der Matrone von Ephesus ist schwerlich irgend eine Legende bekannter und öfter behandelt worden, als die witzige Novelle von Machiavell *Belfegor*. Diese neue Bearbeitung ist ungemein weitschweifig; ohne Geist; höchst wahrscheinlich das Product eines *armen Teufels* (da der Vf. doch einmahl ein *Teufel* seyn will) eines geplagten Ehemannes, der für die Leiden, die seine Xantippe ihm bereitet, sich an dem ganzen Geschlecht zu rächen suchte. Die boshafte Fiction des Italieners genügte ihm nicht; er fügte derselben noch einen *Zusatz* bey, der aber, wie alles übrige von seiner Ausführung, mehr Leidenschaft als Witz verräth. Die geübtesten Teufel können durch die ausgesuchtesten Martern einen neuangekommenen Ehemann nicht zum Seufzen und Klagen bringen; erst als seine Frau stirbt, und die Zahl seiner Peiniger vermehrt, wird ihm das Geständnifs abgedrungen, dafs er sich in der wahren Hölle befinde. — Der Vf. mufs in einem deutschen Lande geschrieben haben, wo es noch jetzt weniger erlaubt ist, über *Mönche* zu spotten, als zu Machiavels Zeiten in Italien. So läfst er z. B. seinen Teufel durch den Mund einer von ihm besessenen Person verrathen: „dafs ein „*Soldat* eine Mätresse in Mannskleidern sich vier Jahr lang ge„halten habe; worüber sich jedermann wunderte.“ Bey *M.* heifst es: *Un Frate aveva tenuta una femina vestita ad uso di Fraticino più di 4. anni nella sua cella*... Uebrigens hat die kleine Romanze *Honesta* von *Schiebeler* mehr poetischen Werth, und ist ein weit besseres Muster der Benutzung fremder Einfälle, als diese ganze gedehnte Erzählung eines Ungenannten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Februar 1795.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. d. Gebrüdern Gräff: *Ueber die politische Wichtigkeit des Herrn von Grotthausen*, besonders in Rücksicht auf die Französische Revolution. 1794. XXIV S. Vorr. und 94 S. 8. (8 gr.)

Eine sonderbare, und, wie schon ein flüchtiger Blick auf die Vorrede lehrt, in einem ziemlich abentheuerlichen Ton abgefaßte Schrift, in welcher die öffentlichen Schicksale des Hn. v. G. von einem vertrauten Freunde desselben erzählt werden. Wie man nemlich aus der Vorrede sieht, so befindet sich Hr. v. G. schon seit drey Jahren in Küstrin, wohin man ihn in der Absicht brachte, um ihn von einer Melancholie zu heilen, die man an ihm zu bemerken glaubte. Nach des Herausgebers eignem Geständniss hat er sich damals durch die Zusammenkunft mehrerer Umstände in einer, jenem Zustande nicht unähnlichen, Lage befunden; wie er aber hinzufügt, so ist er jetzt auf immer hergestellt. Seine nunmehrige Lage wird S. VI. auf eine Art geschildert, welcher niemand sein Mitleid versagen wird. Die hier erzählten Begebenheiten sind mannichfaltig genug, um den Leser diese Blätter nicht ohne Interesse aus der Hand legen zu lassen; vorzüglich aber werden diejenigen in dieser Schrift Nahrung für ihren Geschmack finden, welche sich gern schmeicheln, die geheimen Triebfedern des Benehmens der Höfe zu kennen. Das Merkwürdigste, was uns darin aufgestofsen, ist Paolis Befreyung aus Corsica (S. 4—7.) den Hr. v. G. noch als ein sehr junger Mann, mitten durch die französische Flotte nach Livorno gerettet, und von da nach London begleitet haben soll (ein Umstand, den sich Rec. auch sonst schon aus mündlichen Erzählungen gehört zu haben erinnert.) Ferner (S. 27 — 36.) die Bemühungen des Hn. v. G. bey den, bald nach König Friedrich Wilhelms II. Regierungsantritt, in Holland ausgebrochenen Unruhen, dieselben auf eine friedliche Weise beyzulegen, und eine ewige Allianz zwischen Holland und Preussen zu bewirken; und die völlig neuen und wunderbaren Eröffnungen, die hier (S. 58 — 86.) über die Entstehung der französischen Revolution gegeben werden. Wie nemlich hier erzählt ist, so versammelte Ludwig XVI. gleich nach seiner Thronbesteigung, einen Staatsrath zu Versailles, in welchem er die Frage über die Ursachen des entschiednen Uebergewichts Englands über Frankreich aufwarf, und da hier in der Constitution Englands der Grund gefunden wurde, so beschlofs er, Frankreich eine ähnliche zu geben, und dadurch Englands Handel und Macht zu zernichten. Um diefs grofse Werk desto sichrer auszuführen, beobachtete er das strengste Geheimniss, studirte die englische Sprache und Verfassung, und berathschlagte sich oft ins geheim mit Vergennes und Montmorin. Indefs verschoben die Zeitumstände immer die Ausführung dieses Plans, bis er endlich, noch dringender durch die zerrütteten Finanzen aufgefodert, den ersten öffentlichen Schritt durch die Zusammenberufung der Notablen that. Von diesem Entwurf soll Hr. v. G. (um dem Vf. weiter zu folgen), der seit der Unternehmung für Paoli sich die geheimsten Nachrichten über Frankreich zu verschaffen wufste, frühzeitig unterrichtet gewesen seyn, und als er nach dem holländischen Feldzug in Paris war, soll Ludwig XVI. ihn durch la Fayette haben ausforschen, und da er in ihm ein brauchbares Werkzeug zu finden glaubte, ihm grofse Anerbietungen, (die wir denn doch aber in der That nicht nachschreiben mögen,) thun lassen, welche dieser aber deswegen ausgeschlagen, weil das Project auf die Zernichtung der englischen Macht hinausgelaufen sey. In einer Nachschrift des Verlegers wird eine vollständige Lebensgeschichte des Hn. v. G. von dem Vf. dieses Aufsatzes angekündigt. Allerdings mufs die Biographie eines Mannes, der in so mancherley Begebenheiten verwickelt war, ein gewisses Interesse mit sich führen; nur müssen wir dem Vf. rathen, sich darin streng an die Erzählung der Thatsachen zu halten, und nicht so oft, als hier geschehn ist, die Rolle eines Lobredners zu übernehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Reinicke: *William Thornborough der wohlthätige Quixote.* Erster Theil. 1793. 308 S. Zweyter Th. 1794. 285 S. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

2) Berlin, b. Himburg: *Die Burg von Otranto.* Eine Gothische Geschichte. Mit vier Kupf. 1794. 224 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

3) Berlin, b. Lagarde: *Gorgy's sämmtliche Werke*, frey übersetzt von *J. F. Jünger.* Erstes Bändch. enthaltend Lidorie erster Theil. Zweytes Bändch. Lidorie, 2 Th. Drittes B. Gustav, 1. Th. Viertes B. Gustav, 2. Th. Fünftes B. Viktorine, 1. Th. Sechstes B. Viktorine, 2. Th. 1793. 1794. 232. 232. 202. 177. 280. 232 S. kl. 8.

4) Leipzig, b. Weygand: *Narcisse.* Eine englische Wertheriade. 1793. 384 S. 8.

5) Lüneburg, b. Lemke: *Persische Erzählungen zur angenehmen Ausfüllung geschäftloser Stunden.* Nach dem

dem Englischen des *Ambrose Philips*, Esq. Erstes Bändchen. 1792. 200 S. 8.

6) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Eduard oder die Leiden der Trennung.* Aus dem Englischen von *Friedrich Theodor Wolf.* 1793. 168 S. 8. (10 gr.)

7) Regensburg, b. Montag u. Weisse: *Honorie Clarins.* Eine Geschichte aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Erster Theil. 1793. 320 S. 8. Zweyter u. letzter Th. 1793. 236 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

8) Leipzig, b. Weidmann: *Honorie Sommerville.* Aus dem Englischen. 1791. Vier Bändchen. 222. 202. 214. 204 S. 8.

9) Berlin, b. Maurer: *Gonzalvo von Cordova* oder die Wiedereroberung von Granada. Aus dem Französ. des Hn. *v. Florian*, übers. von *Samuel Baur.* Zweyter Th. 1793. 310 S. 8.

10) Gera, b. Rothe: *Galanterien einiger Damen nach der Mode.* Schilderung weiblichen Leichtsinns und männlicher Schwäche. Aus dem Französischen. 1793. X. 196 S. 8. (12 gr.)

11) Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Thessalische Zauber- und Geistermährchen.* Aus dem Französ. der Mademoiſ. *von Lussan* übersetzt. Zweyter Theil. 1794. 448 S. 8.

12) Neustadt a. d. Aisch, b. Riedel: *Beleour und Antonie.* Ein Sittengemälde nach *Mercier.* Von *Leopold* Baron *v. Lehndorf.* 1791. Zwey Bändchen. 196 u. 191 S. 8.

13) Berlin, b. Unger: *Marianens Begebenheiten.* Aus dem Französischen des *Marivaux.* Erster Theil. 1791. 264. Zweyter Theil, in zwey Abtheilungen. 1791 u. 1792. 170, 230 S. 8.

14) Winterthur, b. Steiner: *Neue moralische Erzählungen* von *Marmontel.* Zweyter Band. Mit Kupfern. Aus dem Französ. übers. 1794. 302 S. 8.

Wenn gleich in England bey weitem nicht so viel elende Romane jährlich erscheinen: so ist doch die Zahl der unbedeutenden und mittelmäfsigen im Verhältnifs gleich grofs, und auch dort sieht man nur selten einen hervortreten, der sich beträchtlich über den grofsen Haufen erhebt, und eine Weile im Andenken erhält. *W. Thornborough, the benevolent Quixote* (*Lond.* 4. Voll. 1791.) gehört unter diese wenigen, und ist unstreitig das Werk eines Mannes von Geist, Weltkenntnifs und romantischen Genie. Unglücklicherweise aber ist das Buch einem Uebersetzer in die Hände gerathen (Nr. 1.) der es so entstellt hat, dafs man es im deutschen Gewande kaum wieder erkennt. Der Sinn ist zwar meistens *so, so* getroffen, die Schreibart aber durchaus steif, stümperhaft und oft so undeutsch und verworren, dafs man sich nur mit Mühe, und bisweilen ohne das Original gar nicht herausfinden kann. Auf Ungeheuer von Perioden, die, wie folgende, allen Regeln der Grammatik zum Hohn aufgethürmt sind, stöfst man sehr häufig: „*Er nahm zwar wahren Antheil an der Betrübnifs seines jungen Freundes, indessen freute er sich aber auch, dafs er ihn einmal wieder sah, und seine gute Meynung von seinem guten, edelmüthigen Herzen vermehrte sich um vieles, da er die ängstliche Besorgniss um seinen Bruder sah, durch dessen Tod ihm doch ein Vermögen zufiel, welches das seinige mehr als doppelt überstieg, und zudem, hatte er sehr wenig Umgang mit ihm gehabt, da sie in den Kinderjahren getrennt von einander lebten, und nachher, da der Onkel starb, der unsern Helden erzogen hatte, und dieser nach der Thornborough Abtey zurückkehrte, so ging sein Bruder Georg bald auf Reisen.*“ Kaum aus dem Zusammenhang kann man errathen, worauf diese durch einander geworfenen Pronomina, diese *er, der, ihn, seine* u. s. w. sich beziehen. — —

Nr. 2. Ob schon von einem berühmten Schriftsteller, dem Sir *Horace Walpole*, ist doch nur ein ziemlich unbedeutendes, abentheuerliches Rittergeschichtchen, dergleichen wir jetzt selbst in grofser Anzahl und viele von mehrern Gehalt besitzen. Das Buch hat das Schicksal von mehrern seines Gleichen gehabt. In England ward es vergessen, in Frankreich ausgeplifsen, und in Deutschland zweymal übersetzt und noch öfter nachgeahmt. Der Uebersetzer, der sonst ein Mann von Geschmack und Sprachkenntnifs zu seyn scheint, versichert: „das Buch habe ihm von seiner Kindheit an, viel Vergnügen gemacht, und er habe es fast „so oft durchgelesen, als es ihm in die Hände gefallen.“ Wir glauben ihm das gern; allein das beweift nicht den Werth dieser Geschichte, sondern die Macht und Dauer der ersten Eindrücke in der Jugend! — Der Verleger dieser Uebersetzung hat zugleich eine geschmackvolle Ausgabe des Originals veranstaltet, die wir bey dieser Gelegenheit anzeigen wollen: Berlin, printed for Himbourg: *The Castle of Otranto* a gothic Story. Last Edition adorned with cuts. 1794. XXII. 152 p. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Nr. 3. Die kleinen artigen Romane *Gorgys* sind in der A. L. Z. bereits im Original angezeigt und gerühmt worden. Einige davon waren schon einzeln, aber ziemlich schlecht übersetzt: Hr. *Jünger* that daher wohl, diese Uebersetzungen als nicht vorhanden zu betrachten, und die ganze Sammlung von neuem zu bearbeiten. Mit der Ausführung hat er hier einen Anfang gemacht, wie man von ihm zu erwarten berechtigt war. Er übersetzt frey, und das mit Recht: Doch haben wir im Wesentlichen keine Veränderungen bemerkt. Nur hie und da erlaubte sich Hr. J. etwas auszulassen, oder einen kleinen Zusatz zu machen, und durch beides haben in den meisten Fällen die deutschen Leser gewonnen. Dieſs abgerechnet, ist die Verdeutschung so treu, als sie, ohne steif und ängstlich zu werden, nur seyn konnte. Auch Druck und Papier ist äusserst sauber: die elenden Kupfer des Originals aber verdienten auf keine Weise in Deutschland copirt zu werden. — —

Nr. 4. und 6. sind englische Alltagsromane, die recht füglich unverdeutscht bleiben konnten: wir haben

ben der mislungenen Nachahmungen der Leiden Werthers in Deutschland ohnehin genug gehabt. Die Uebersetzung von Nr. 4. ist leidlich, wenn man einige Nachläfsigkeiten und schleppende Perioden übersieht, (*z. B. die letzten Briefe, zusammengenommen mit der abnehmenden Gesundheit meiner theuern M. drücken mich dermaßen zu Boden*) auch ist es schlimm genug, dafs nur wenige von den Tausenden, die deutsch schreiben, den richtigen Gebrauch der Hülfswörter, der Temporum und Modorum kennen, und dafs die Verstofse dagegen so häufig sind, dafs nur der allerkleinste Theil davon gerügt werden kann. Z. B. S. 285. „Lady C. hätte es, „wie es scheint, gern gesehen, wenn ich mit von der „Partie gewesen wär, auch Miss *F.* schien sich *darin* „zu ergeben, dafs ich sie *verlassen hätte*, aber" — — Nr. 6. ist von einem Frauenzimmer, im empfindsamen Ton und poetischer Prosa geschrieben. Hr. *W.* hätte billig, wenn doch übersetzt seyn mufste, dem Vortrag etwas mehr Simplicität geben, und wenigstens einen Theil der welken Blümchen wegwerfen sollen.

Nr. 5. *A. Philips* ist als ein guter Schäferdichter bekannt, seine *Persian Tales* aber sind höchst mittelmäfsig, und die vorliegende Uebersetzung von einem Hn. *Baumeister* in Harburg, wie er sich unter einigen Versen von Horaz und einer Stelle aus dem *Magasin des enfans* (die er: — — *Auch — eine Vorrede!* — nennt) unterschreibt, ist herzlich schlecht. Der Stil ist so schleppend und der Ausdruck so trivial und nachläfsig, dafs man einen Roman von 50 und mehr Jahren her zu lesen glaubt. —

Bey Nr. 7. soll ein französisches Original eines gewissen Grafen *Nougaret* zu Grunde liegen, das der ungenannte Verdeutscher hin und wieder verbessert haben will. Aus Mangel der Urschrift können wir nicht bestimmen, wie viel von diesem Vorgeben gegründet ist, am besten aber hätte der Ungenannte sich seine Veränderungen, durch die er das Buch doch nicht über das Mittelmäfsige zu heben im Stande war, ganz erspart, und die französische Robinsonade im Staube der Vergessenheit schlummern lassen. Als Uebersetzer hat er sonst seine Pflicht ziemlich gethan; wir sagen *ziemlich:* denn man findet auch noch in dem Buche — „mit grofser *Emsigkeit* angebautes Land — sage nun selbst, ob ich so weise bin, als du glaubst, *dafs ich es sey* — Haare, wie das schönste *Bergwachs* — eine unbekannte *Ecke* (Winkel) von Amerika u. s. w. — —

Nr. 8. ist eine ganz gute Verdeutschung eines ganz guten englischen Romans. In neuen Wortbildungen ist der Uebers. etwas zu kühn, und nicht immer glücklich. Wenn davon die Rede ist, dafs der Wirth eines schlechten Gasthofs sich *familiär* unter seine Gäste mische: so wird dies ganz unrichtig durch: *eine freundschaftliche Vergesellschaftung des Wirths mit den Gästen* gegeben. — *judgment*, Beurtheilungskraft durch *Urtheil.*" — Jedes *Untergehn* der Sonne sah die Hoffnung des Morgens *verwirklicht* — einen Briefwechsel *errichten* — einen Vorhang *befranzen* möchte noch am ersten zu billigen seyn. — *Implore his aid, in his decisions rest*, heifst nicht: „rufe seine Hülfe an, und *vertraue* auf seine Entscheidung; — sondern! *beruhige dich* bey s. E. u. s. w. — —

Von Nr. 9. ist der erste Theil bereits in der A. L. Z. 1793. Nr. 349. angezeigt. Auf diesen zweyten und letzten scheint Hr. *B.* nach dem, was Rec. verglichen hat, mehr rühmliche Sorgfalt verwendet zu haben. —

Nr. 10. ist ein schaales französisches Romänchen, im ehemaligen, frivolen, persiflirenden Pariserton, den schwerlich, am wenigsten in dieser Fabrikübersetzung, einem deutschen Gaumen behagen wird. *Baronne*, eine *provincialische Familie* etc. sind Undeutschheiten. Die Zueignung des Uebers. an *alle jungen und alten verheirathete und unverheirathete Koketten, Stutzer, süfse Herren* u. s. w. ist fader Gernwitz. Mit der Delicatesse solcher Leute verträgt es sich auch vollkommen, zu jungen ledigen Damen von *Geburten, Accoucheurs* etc. zu sprechen. — Wegen Nr. 11. verweisen wir auf A. L. Z. 1793. N. 109. wo der erste Theil dieser Uebersetzung angezeigt ist. Die Fortsetzung veranlafst uns nicht, das dort geäufserte Urtheil zu ändern. — —

Nr. 12. Die *Histoire d'une jeune Lutherienne* gehört nicht unter die bessern Schriften von *Mercier*. Schon 1787 erschien davon zu Leipzig bey Schneider eine deutsche, schlechte Uebersetzung: *Geschichte eines jungen lutherischen Frauenzimmers von dem Vf. des Jahrs 2440.* Da wir sie aber nicht bey der Hand haben: so können wir nicht sagen, ob sie, oder die hier angezeigte den Preis der Stümperey verdienen. *M's.* Monval ist eine dürftige Kopie von Wielands Hippias, so wie sein Jezeunemours in einigen Stücken dem Agathon nachgebildet ist. Der Hr. Baron *v. L.* hat dies auch bemerkt, und gesteht, „dafs in der Ausführung unserm deutschen Landsmann der Vorzug gebühre." Allein er setzt hinzu: „*Wir lieft „aber den ersten nicht lieber, weil er ein Fremder ist?*" Deutsche sollten Mercier lieber lesen als Wielanden? Wenn der Uebers. nicht blofs einige deutsche Barone im Sinne gehabt hat: so begreifen wir nicht, wie er so fragen konnte? *Le bruit des hôtes* übersetzt der Hr. B. das *Gesumse* der Gäste — *mitten in aller seiner Philosophie* (ein häfslicher Gallicismus!) — ein *Herr (Seigneur)* bey guter Laune — *Nun, unser Philosophe!!* — meine Pathe *erbleichte* — ich weifs, wer deine abscheulichen Grundsätze *geöffnet* hat. (Was heifst das?) — Das Geräusch war nichts, als eine *Sammlung verwirrter Klaggeschreye.* — Gibt es wohl ein lächerlicheres Galimathias als folgende Schilderung der alten Parifer in des Hn. *B's.* Uebersetzung?: „Eine niedrige Unersättlich„keit in der Miene und das Lächeln des Kaufmanns, „eine erkünstelte Höflichkeit, ich weifs nicht was für „eine kleinmüthige Schwäche, die sich im Gang und „Gebehrden auszeichnet; eine kindische Neugierde, „eine durch ein Heer von Künsten kaum erweckte Fehl„losigkeit; eine Heerde von Dummköpfen — alles zeigte „nur entartete Menschenliebhaber kleiner Genüsse, An„beter eines kindischen Luxus, und Leute — die — „indem sie sich in einem Kreis von kalten Gewohnhei„ten herumtreiben — grofse Gedanken so gut, als „wahre Vergnügen verloren hatten u. s. w." —

Nr. 13. Dafs die schon vorhandene deutsche Uebersetzung der *Mariane* von *M.* nicht viel tauge, geben wir der Vfn. dieser neuen (die sich in der Vorrede *Friederike U.* geb. *R.* unterschreibt) gern zu. Nicht blofs

der *jetzige*, sondern der *gute Geschmack* überhaupt hat sehr viel gegen dieselbe zu erinnern: allein auch bey der ihrigen ist dies der Fall. Einige Vorzüge hat sie allerdings vor jener, allein diese sind nicht beträchtlich genug, wie sie doch billig seyn müssten, um den Druck einer ganz neuen Verdeutschung zu rechtfertigen. Freylich gehört *M.* unter diejenigen französischen Schriftsteller, die am schwersten zu verdeutschen sind: allein warum soll und muss alles, selbst dasjenige übersetzt werden, was auch in der meisterhaftesten Uebersetzung, immer ein fremdes, gezwungenes Ansehn behalten muss? Marivaux ward von seinen eignen Landsleuten wegen seiner dunkeln, affectirten Schreibart, seines metaphysischen Jargon, seiner Spitzfindigkeiten und *faux-brillants* mit Recht und oft bitter genug getadelt — Hn. Hofr. *Schultz* lehrte sein feiner und richtiger Geschmack, dass ein Schriftsteller dieser Art nicht wörtlich verdeutscht werden dürfte; er brachte dalier M's. Mariane (unter dem Titel *Josephe*) in einen Auszug, worin er sich überdiess noch viele Freyheiten erlaubte, und so das französische Original wirklich für deutsche Leser geniessbar machte — und dabey hätte es Mad. *U.* füglich bewenden lassen können. Es ist nicht galant, aber wahr, wenn wir sagen, dass ihre Arbeit von der Vollendung so weit entfernt sey, dass selbst solche Fehler und Nachlässigkeiten, die auf dem ersten Blick ins Auge springen, und mit einem Federzug hinwegzuschaffen waren, nicht vermieden sind. —

Nr. 14. Ueber den ersten Theil sehe man A. L. Z. 1792. Nr. 304. Der Uebersetzer hat sich in dieser Fortsetzung um nichts gebessert: seine Arbeit ist noch eben so hölzern und undeutsch. Aus unzähligen, zum Beweis dieses Urtheils tauglichen Stellen, verstattet der Raum nur einige wenige anzuführen. S. 4. „Die Aebtissin gab ihr Wort, dass ich „für alle Mannspersonen *unzudringlich* seyn sollte.“ — Ebendas. „Mein Onkel hatte ihr *anvertraut*, „dass ich in meinem Kopfe eine kleine Dosis verliebter „Grille hätte, die man mir vertreiben müsste, *wie er „sagte;* und die Liebe war, *wie man sagt*, das gehä„ssige Ungeheuer der Aebtissin.“ — Was sich wohl ein ehrlicher deutscher Leser, der den Ausdruck *la bête noire* nicht kennt, bey diesem *gehässigen Ungeheuer* denken mag? — Ebendas.: *Gott mag ihre Seele in Abrahams Schooss geschickt haben!* für: Gott, habe sie selig! — *das Lob einer Sache machen*“ — „stellen Sie sich den „Eindruck vor, den auf meinen jungen Geliebten so „*rührende Bezeigungen* des Werthes machten, den ich „seinem Geschenke gab“ — „er hatte den Notar gebe„ten, die *üblen Vorurtheile* meines Onkels *zu zernich„ten zu suchen.*“ — *Der Hinscheid* — *oberkeitlich* — ein Haus, lachender als *nie* (je) u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Weimar*; *Car. Aug. Böttiger* prolusio *de personis scenicis, vulgo larvis*, ad locum Terentii Phorm. 1, 4, 32. 1794. 16 S. 4. — In der Stelle des Phormio wird Antipho vom Geta unterwiesen, seine Mienen so anzuordnen, dass er dem Vater keinen Verdacht eines bösen Gewissens gebe. Erst nach mehrern, vor den Augen der Zuschauer angestellten Versuchen gelingt es ihm, es seinem Meister Geta zu Danke zu machen. Die Auflösung der von den Auslegern des Terenz gar nicht beachteten Schwierigkeit, wie diese Veränderungen der Gebehrden und Gesichtszüge von dem *maskirten* Schauspieler auf der Bühne dargestellt werden konnten, beschäftigt den in dem gelehrten Alterthum einheimischen Vf. dieser Abhandlung. Um diese Vorstellung begreiflich zu machen, führt er aus, dass einige Theile, vorzüglich Mund und Backen, der von feinem Thon gearbeiteten Masken beweglich waren, dass man die Bewegungen der Augen und des Mundes durch die weiten Oeffnungen der Maske deutlich erkennen konnte, dass es sogar Masken gab, deren eine Hälfte einen von der andern verschiednen Ausdruck hatte, so dass, wenn die Rolle eine andre Miene erfoderte, man nur die andre Seite der Maske den Zuschauern zuzukehren brauchte. Auf die eine oder die andre Art lässt es sich also erklären, wie Antipho aus der Physiognomie eines verzagten Menschen sich nach drey bis vier Versuchen ein recht trotziges Ansehen geben konnte, bey welcher allmähligen Umbildung allerdings auch etwas auf die Einbildungskraft der meist entfernt stehenden Zuschauer zu rechnen ist, welche das alles recht deutlich zu sehen glaubten, was Geta sagte, und Antipho durch die ganze Haltung und Bewegung seines Körpers wahrscheinlich unterstützte. Die Erläuterung dieser Stelle führt den Vf. auf einige andre Theatereinrichtungen der Alten. Es werden nicht gemeine Bemerkungen über die Masken der Alten und die Ursachen, warum man sich ihrer bediente, über die Bauart der Theater, um den Schall zu verstärken (wir erinnern uns aus neuern Reisebeschreibungen, dass man in den Ruinen alter Theater noch sehr deutlich diese Einrichtungen wahrnimmt), über Comödienzettel u. dgl. gemacht. Merkwürdig ist die hier auseinandergesetzte Sitte der Alten, die Art und Beschaffenheit der aufzuführenden Stücke durch Täfelchen, welche vermuthlich von den Theaterinahlern gemahlt wurden, allgemein bekannt zu machen. Es finden sich nemlich 1) Täfelchen, welche die Gattung des Stücks, Trauerspiel, Lustspiel oder satirisches Drama (statt dessen vermuthlich bey den Römern Pantominus, Mimus etc.?) durch das Gemählde einer tragischen, komischen oder satirischen Maske vorstellten. Andre 2) auf welchen alle Personen des Stücks in ihrem Costum vorgestellt waren, wurden am Eingang des Theaters aufgehängt. 3) Komische Täfelchen, worauf eine aus dem Lustspiel ausgehobene Scene abgebildet war, um dadurch mehr Zuschauer anzulocken. Noch müssen wir der in einer Anmerkung erregten sehr angenehmen Hoffnung gedenken: „*Aut egregie fallimur, aut desideramus adhuc eam Terentii editionem, cujus duplex haec dos sit, ut omnia Athenis Atticis, quae scena fuit Menandri et Apollodori fabularum, agi videas, additis ubique sententiarum graecarum, quas vertit Terentius, luminibus, et, ut rem scenicam veterum perpetuo tibi ob oculos ponat, adjectis figuris ad veterum monumentorum exemplar aere expressis. Prodibit specimen editionis, in has leges confectae, quam diu jam animo agitavimus, si subsecivarum horarum usura aliqua nobis continget, proximis nundinis Lipsiensibus.*“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Februar 1795.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Magazin für Erfahrungsseelenkunde.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz* und *Salomon Maimon.* X Bandes 1 Stück. 1792. 127 S. 2 Stück. 1793. 127 S. 3 Stück. 1793. 166 S. 8.

Mit diesem Xten Bande ist dieses Magazin geschlossen. Er enthält nichts mehr von *Moritz;* die Aufsätze sind von *Maimon, Grohmann, Veit* und einigen Ungenannten. Die *Fragmente aus dem Tagebuche Weilers* würden sich besser lesen lassen, wenn man ihnen nicht die Nachahmung der Sterneschen Manier zu sehr ansähe, und wenn sie nicht voll erkünstelter, d. h., durch gewaltsame Anstrengung der Einbildungskraft herausgearbeiteter Empfindungen wären. Diese machen, dass man die zum Grunde liegenden wahren Empfindungen nicht erkennt oder leicht übersieht. Mehrere Erfahrungen haben uns nächst dieser belehrt, dass für einen feurigen Kopf nichts gefährlicher ist, als der Vorsatz, Selbstbeobachtungen in Fragmenten zu schreiben. Da wird alles unter der Hand so gährend und tobend, die Gedanken kommen und verschwinden, der Stil wird aphoristisch, und der Leser glaubt oft einen Wahnwitzigen zu hören. Es ist eine besondre Art von Empfindsamkeit, die in solchen Bekenntnissen herrscht: jedes kleine Ungemach wird zu centnerschweren Leiden, und jedes winzige Gefühl von Behaglichkeit reisst den armen Mann „allüberschwänglich hin, so dass er „flugs sterben muss, von den Thyrsusstäben hingemar„tert; ha süss, süss!" — *Der freye Einsiedler mitten in der Welt* ist in den Augen der ruhigen Vernunft ein Schwärmer; für sich selbst mag er sehr glücklich seyn, wir wollen ihm durch unsre Zweifel nicht in den Weg treten. — *Maimons Revision der Erfahrungsseelenkunde,* so wie sein Streit über das Kapitel von *Täuschung und Träumen* mit Joseph Veit enthält viele sehr scharfsinnige Gedanken S. 13 ff. des ersten Bandes erklärt er sich über die Gründe der deutschen Impersonalzeitwörter sehr gut; indessen scheinen diese Gründe doch nicht alle in der allgemeinen Sprachphilosophie zu liegen; die Alten z. B. hatten viele dieser Impersonalien gar nicht, und wir können schlechterdings keinen Unterschied zwischen: *ich habe Hunger,* und, *mich hungert, ich dürste,* und, *mich dürstet* auffinden. Sehr wahr ist, was Hr. *Maimon* über *es däucht mir, es scheint mir, es schläfert mich, es friert mich,* beybringt. Ueberaus lesenswürdig ist dessen Commentar über einige Sätze des *Jordano Bruno* S. 49. im 2ten Stück. — *Aphorismen über die Zeugung* gehören für das Forum des Arztes.

Im 3ten Stücke hat Hr. *Maimon* eine Realübersicht des gesammten Magazins geliefert, die sehr brauchbar ist. Man hat hier in einem gedrängten Auszuge alle die in den 10 Bänden enthaltnen Aufsätze beysammen, und kann, wo man es bedarf, sich sogleich Raths erholen, ob in dem Magazin irgend ein psychologischer Fall durch Facta oder Speculation erläutert sey. Das Ganze beschliesst ein Universalregister. Eine Fortsetzung dieses Magazins, unter welcher Form sie auch geliefert werden mag, ist unstreitig für den Menschen- und Selbstbeobachter etwas sehr wünschenswerthes.

Hannover, b. Ritscher: *Das Buch vom Aberglauben.* Zweyter Theil. 1793. 306 S. gr. 8.

So verdienstlich uns ein jeder Versuch scheint, der die Verminderung des Aberglaubens zur Absicht hat, und so willkommen uns eine jede Schrift ist, die etwas zur Beförderung dieser Absicht beytragen kann, so unzufrieden müssen wir mit diesem Buche seyn, das ganz ohne Plan und Kenntniss zusammengetragen ist. Wollte der Vf — (unter der Vorrede unterschreibt er sich *Heinr. Ludw. Fischer*) — zunächst für die niedern Volksklassen schreiben, unter denen der Aberglaube am meisten herrscht; so musste er ihnen seine Erzählungen lehrreicher zu machen wissen; er musste ihnen jedesmal den natürlichen Zusammenhang der Begebenheiten darstellen, und ihnen den Ungrund der abergläubischen Vorstellungen recht einleuchtend machen; er musste die gelehrte Miene ablegen, und ihnen nicht in einer seichten Abhandlung vom der Magie der Römer und Griechen, Juden und Perser, oder von Hektor und Achill, oder von der elliptischen Bahn der Erde und ihrem *Foco* u. dgl. m. vorschwatzen. Wollte er aber für die Lehrer des Volks schreiben, wie man aus einer Stelle der Vorrede beynahe schliessen sollte um sie mit den mannichfaltigen Arten des Aberglaubens bekannt zu machen; so taugen Anordnung und Vortrag vollends gar nichts. Ueberhaupt darf man sich nur wenig in dem Buche umsehen, um gewahr zu werden, wess Geistes Kind der Vf. sey. Man höre nur, was er *vom Regenbogen* sagt: „Man glaubt, dass da, wo der Regenbogen sich „endige, ein Schatz in der Erde zu finden sey, und be„denkt nicht, dass *er immer weiter, wenigstens so weit „fortgeht, als die Regenwolke reicht,* in welcher er durch „das Sonnenlicht verursacht wird. So glaubt man auch, „dass da, wo der Regenbogen auf der Erde steht, die „sogenannten Regenbogenschüsseln gefunden werden. „Aber der Regenbogen steht nirgends auf der Erde, *hat „nirgends ein Ende, ob es uns gleich so scheint, weil wir „nur eine gewisse Gegend um uns her übersehen können.*" —

Unter der Aufschrift: *von Ahndungen*, weiss er nichts, als folgendes, aufzubringen: „Leere Ausflucht würde „es seyn, wenn man, da von Ahndungen die Rede ist, „sagen wollte, dass man die Wirkungen der Geister „nicht kenne. Dem Tischler sollen die Sägen und an„dres Handwerkzeug klingen, ehe er einen Sarg zu „machen bekommt.“ (Wer hat denn hier, möchte man fragen, die Ahndung, der Tischler, oder die Säge?) „Aber welche unwürdige Beschäftigung würde dies für „die Seele seyn, wenn sie dergleichen auch vornehmen „könnte! Will nicht auch der Todtengräber an seinen „Geräthschaften Anzeigen bemerken, bevor er dem ent„seelten Körper seine Grube gräbt?“ — Diese Stelle kann von der Philosophie und von der Schreibart des Vf. einen hinlänglichen Begriff geben.

PHILOLOGIE.

Hannover, b. Ritscher: *Car. Frid. Heinrichii Observationes in auctores veteres.* Particula I. 1794. XIV u. 112 S. 8.

Der Gebrauch der Philologen, ihre Bemerkungen über einzelne schwierige Stellen in den Werken der Alten, in besondern Sammlungen herauszugeben, verdient empfohlen und in Ehren gehalten zu werden. Denn obwohl die fortlaufende Lectüre solcher Anmerkungen über abgerissne Stellen wenig Anziehendes hat, so ist doch ihr Nutzen für den beyläufigen Gebrauch und zum Nachschlagen sehr bedeutend; und auch für das Interesse des Lesers kann durch eine gefällige und geschmackvolle Einkleidung, wie sie z. B. Muretus seinen *Variae Lectiones* gab, gesorgt werden. Seit einer Reihe von Jahren sind mehrere Sammlungen der Art durch verschiedne Gelehrte zum Theil aus der Heynischen Schule, als Mitscherlich, Jacobs und Matthiä, veranstaltet worden, die durch den hier anzuzeigenden schätzbaren Beytrag zur Verbesserung und Erläuterung griechischer und lateinischer Dichter vermehrt werden.

Das erste Cap. enthält Anmerkungen zum Pindar. Sie sind nicht gerade von sehr grosem Belang, aber auch die kleinern Bemerkungen, Erläuterungen, Verbesserungen der Interpunction und der Lesarten sind des Dankes werth, zumal wenn sie, wie hier, sich meist durch Feinheit und Leichtigkeit empfehlen. Ol. 1, 11 ff. ist uns nun durch die hier angegebne Interpunction und Erläuterung völlig deutlich: auch befriedigt uns die Rechtfertigung der alten Lesart v. 89 ff., wo der Sprachgebrauch von *οἱ ὑτῷ* aus Dichtern erwiesen wird, nur nicht aus dem Pindar, bey welchem er doch auch Pyth. 12, 11. vorkommt. Bey einigen Stellen ist vielleicht die kühnere lyrische Sprache durch versuchte Verbesserung in die gemeinere aufgelöst worden, als Ol. 5, 24. *ἀείδειν ἄλσος*, *lucum sacris adeoque hymnis numini offerendis celebrare*, in [illegible]. Wir würden jenes mit der vom Vf. anderswo angeführten Redensart Eur. Iph. A. 1480 *ἐλίσσετε Ἄρτεμιν*, *saltanto celebrate* vergleichen. Nem. 5, 87 ff. ist *τύχα* freylich weit leichter zu verstehen, als *τύχᾳ*, aber ist dieses nicht viel gelehrter: *Μενάνδρου Σὼν τύχα* etc. *vicisti per fortunam, quam (non tibi, sed praeceptori) Menandro debes?* So scheint uns ebenfalls Nem. 7, 27. *θανάτου σῆμα* f. *σῆμα τεθνηκότων*, *cippus, tumulus sepulcralis* nicht in *ὥρα θανάτου* verändert werden zu dürfen.

Das 2te Kap. ist der Verbesserung der sehr verdorbnen Elegie des Hermesianax gewidmet, um welche sich der Vf. sehr verdient gemacht hat. V. 28. heisst Homer *πάντων δαίμων μουσοπόλων*, der Gott, der Genius der Dichter, (s. die Sinngedichte auf den Homer Brunck Annall. 3, 254 – 7 unter andern n. 493.) welches allerdings ein schönes Bild ist, ob wir gleich bekennen, dass der Vf. sehr für seine Veränderung *ποιμένα* statt *δαίμονα* zu gewinnen weiss, bey welcher Gelegenheit er auf eine der lyrischen Sprache würdige Weise im Aeschylus Agam. 668. die Worte erklärt: *ποιμένος κακοῦ τροβῷ improbi ducis* i. procellae *vertigine.* Die verzweifelte Stelle im Hermesianax v. 37 ff. ist wenigstens sehr lesbar gemacht. Santenius, dessen Uebersetzung der Vf. anführt, ohne zu begreifen, welcher Lesart er gefolgt sey, könnte etwa auf eine ähnliche Art als der Vf. gelesen haben: *κνημωθὶς κώμοις στεῖχε σὺν ἀθρανίῃ. comisessatione s. compotatione exagitatus i. incalescens incessit pede infirmo, titubante.*

Das 3te Kap. beschäftigt sich mit den Bruchstücken des Philetas, und das 4te mit der Verbesserung mehrerer Theokritischer Stellen, vornemlich im Epithalamium der Helena. Hier liest der Vf. v. 8. statt *ποσὶ περιπλέκτοις* nach einer Handschrift *χερσὶ π.*, weil er nicht einsehe, wie man mit verschlungenen Füsen tanzen könne, wovon doch unser Walzen eine ziemlich anschauliche Vorstellung gibt. Wenn sich diese Stelle, wie man annimmt, auf den Kettentanz (*ὅρμος*) der Sparter bezieht, so würden wir uns von diesem kriegerischen Tanze mit Zuziehung des Lucian etwa folgende Vorstellung machen. Die Tänzer marschirten in einer Reihe feyerlich hinter einander her, so dass der Jüngling vorausging, und seine Tänzerin folgte. Dies war die erste Tour, welche etwa den Marsch in die Schlacht vorstellte. Nun ergriff in der zweyten Tour jeder Jüngling sein Mädchen, und Paar und Paar wirbelten mit einander in der Runde herum, so dass sie wahrscheinlich allerhand künstliche Verschränkungen der Arme und Beine dabey anbrachten, womit sie das Handgemenge der Schlachten nachbildeten. Wollte man mit andern im Theokrit die Lesart: *π. περιπλέκτοις cruribus divaricatis* annehmen, so hätte auch dies an sich keine Schwierigkeit, da vorzüglich bey den Kunsttänzen roherer Menschen mannigfaltige Auseinandersperrungen und Wendungen der Füse vorkommen. — V. 39. erklärt der Vf. *δρόμος* sehr richtig vom Spiel- und Ringeplatze am Eurotas, so wie es auch v. 22. zu verstehen ist. Vgl. Huschke epist. crit. p. 74. f. Folgende Stelle des Euripides Androm. 597. ff. hätte hier beygebracht zu werden verdient: *Σπαρτιάδων κόρᾳ — αἳ — δρόμους πέλαστρας τ' — ἐμοὶ κοινὰς ἔχουσι.* — V. 26. wird aus der Vatican. Handschrift so hergestellt: *ὡς ἀνατέλλοισι καλὸν* etc. auch wird v. 29. *πιείρα — ἀρούρα* recht gut vertheidigt: nur sehen wir nicht ab, wie der Vf. gegen den Vorschlag, für das erstre Wort *ἀγερωχα-*

Digitized by Google

zu lesen, einwenden kann, die Pappel könne nicht sowohl eine Zierde des Feldes als eine Zierde der Ufer genannt werden, da sie an diesen vorzüglich gedeihe. Als wenn nicht die schlanke, schwankende italienische Pappel unsern Fluren und Gärten überall zum Schmuck gereichte!

Das 5te Cap. enthält einige gute Bemerkungen und Verbesserungen einzelner Stellen in den letzten Büchern der Aeneide, die Hr. Heinrich unlängst besonders für die Schul-Encyklopädie bearbeitet hat. Wir bemerken nur, dass die S. 92. gewagte Behauptung, die *Väter* hätten mit Ausschliessung der Mütter das Recht gehabt, ihre Töchter zu vermählen, nicht in der Allgemeinheit angenommen werden darf, da schon im Homer Stellen vorkommen, welche den Antheil der Mütter darthun, auch Catull, auf welchen sich der Vf. für seine Meynung beruft, ausdrücklich 62, 60 f. sagt: *Non aequum est pugnare, pater quoi tradidit ipse, Ipse pater cum matre etc.*

In das letzte Cap. sind vermischte Anmerkungen über die Anthologie, den Euripides, Properz, Juvenal, auch einige über den Cicero und Cäsar geworfen worden. In der Verbesserung δαλὸν für πτανὸν beym Eurip. Jon. 195. war schon *Jodrell* vorangegangen. Wir ziehen aber die den Zügen der gemeinen Lesart näher kommende und gleichbedeutende Verbesserung Piersons und Jacobsens Specim. emend. p. 59. πανὸν vor.

Wir haben nur wenige Beyspiele und zwar meist solche, bey denen wir etwas anzumerken fanden, ausgehoben; der Vermuthungen, welchen wir einen unbedingten Beyfall geben, ist eine weit grösere Zahl.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Lehrbuch der lateinischen Sprache* für Anfänger, als Versuch einer neuen Methode zur ersten Bildung der Jugend von *E. Danielsen*, Rector der Kielischen Stadtschule. 1792. 245 S. 8. (12 gr.)

Blos die auf dem Titel erwähnte *neue Methode* macht es Recensenten zur Pflicht, das sonst bey grammatischen Schriften übliche Gesetz der Sparsamkeit ein wenig zu überschreiten. Der Vf. geht von dem deutschen Artikel Der, Die, Das, oder vielmehr Der, Das, Die, wie er ihn aus leicht abzusehendem Grunde stellet, aus, setzt dann einige Paradigmen von Substantiven, erst deutsch, dann lateinisch hin, und wirft nachher die Casus absichtlich unter einander, um den Knaben recht fest in der Angabe eines jeden Casus zu machen. Nun kommen identische Sätze, z. B. *Vacca est Vacca*, und negative: *Cauda caprae non est cauda vaccae*, und — vermuthlich, um addiren zu lehren: *Talpa et talpa sunt talpAE.* — Nach der zweyten Declination sind einige Adverbien der Zeit und des Ortes, und das Hülfswort *seyn* (deutsch und lateinisch) eingeschoben, und dem *Esse Possum* beygefügt. Dann kommt die dritte Declination und erste Coniugation. — Auf die zweyte Coniugation folgen weiterhin *Ego* und *Tu* (sollten diese sich nicht etwas verspätet haben?) u. s. w. — Mit einigen Versuchen, den Unterricht so viel möglich zu vereinfachen, können wir nicht ganz zufrieden seyn. z. B. S. 28. „Alle Wörter, welche sich im Nominativ „endigen auf VS. und welche im Genitiv VIS haben, „gehen wie *Pater*, und S. 29. alle Wörter in ES, welche „im Genitiv EIS haben, werden declinirt wie *Pater*." Der Vorschlag, die Zahl der Declinationen zu vermindern, ist nicht neu, nur sieht Rec. nicht, was dies *Anfängern* helfen könne, die doch die Sprache lernen müssen, wie sie jetzt ist, und schon zu Cicero's Zeiten war, nicht, wie sie etwa Evanders Mutter sprach. Für mehr erwachsene Lehrlinge kann es immer seinen Nutzen haben, sie mit den wahrscheinlich ursprünglichen Formen bekannt zu machen, aber Anfängern muthet man ja dadurch doppelte Arbeit zu. Eben so wenig kann sich Rec. überzeugen, dass der Knabe bey der Bemerkung S. 52. „die Nebenwörter (Adiectiven) welche so verändert werden, wie *felix*, endigen sich nicht alle im Nomin. sing. auf X, sondern auf allerley Buchstaben, als misericoRS, bicePS u. s. w." — Der Beysatz auf dem Titel: *zur ersten Bildung der Jugend* bezieht sich vermuthlich darauf, dass Hr. D. Gegenstände in sein Büchlein aufgenommen hat, die man wenigstens in einer lateinischen Grammatik nicht erwartet. So hat er zum Beyspiele hin und wieder, um die Knaben gelegentlich auch griechisch lesen zu lehren, erst kürzere, dann längere deutsche Sätze mit griechischen Buchstaben abdrucken lassen. Auch Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Historie sind eingeschaltet; und wenn man es auch mit operibus supererogationis nicht eben genau nehmen darf, so hätte doch Rec. es lieber gesehen, in der Naturgeschichte die Wörter, wodurch die verschiedenen Thierstimmen ausgedrückt werden, mit andern nützlichen Nachrichten vertauscht, die Geschichte mit Weglassung der trocknen Genealogie der Patriarchen: *Thara genuit Abraham*, u. s. w. der Reihe der Könige von Juda und Israel, und der alten assyrischen Monarchen, blos auf das Vaterland eingeschränkt, und in der Geographie die schwachen Knaben nicht bis nach Portugal und Spanien hin geführt zu finden.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller*, Eilften Theiles zweyter Band — oder: *Die sechs kleinern Geschichtschreiber der Historia Augusta*, übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *C. P. Ostertag*. Zweyter Band. 1793. 32 und 724 S. 8.

Die Vorrede zu diesem Bande ist — *Prologus galeatus*, in dem Hr. O. mit dem Recensenten des ersten Bandes in der A. L. Z. (1792. Nr. 254.) die Lanze bricht. Der jetzige Beurtheiler fühlt keinen Beruf, sich in die Fehde zu mengen, und erlaubt sich nur überhaupt die Bemerkung, dass der frühere Rec. nicht mit sich im Widerspruche stand, wenn er behauptete, dass Hr. O. eine *unlesbare* und *latinisirende*, und dennoch grösstentheils *treue* Uebersetzung geliefert habe, da ja doch zu weit getriebene Treue gerade am meisten jene Fehler veranlassen kann. In das Detail der übrigen Differenzen einzugehen liegt, wie gesagt, ausser des jetzigen

Rec. Sphäre: er nahm sich fest vor, den ihm zugetheilten Band so zu beurtheilen, als ob er gar keinen Vorgänger gehabt habe, und wenn er einigermafsen zweifelt, dafs es ihm gelingen werde, den Hn. Pr. O. mit der A. L. Z. auszusöhnen, so wird er ihn doch hoffentlich von dem Bestreben überzeugen, seine Recensentenpflicht mit der Achtung, die dem Vf. als einem gelehrten und verdienstvollen Manne gebührt, im Einklange zu halten.

Wir wollen also gern zugeben, dafs wir in diesem Bande Geschmeidigkeit nicht eben vermissen; aber noch immer gibt es Stellen, wo der Latinismus durchscheint, z. B. S. 6., *wie es solche zu machen pflegen, welche* etc. — Stellen, wo die leidigen Da, Nachdem u. s. w. die Periode schleppend machen, ob man gleich durch mehr als Eine Wendung sich dieser Partikeln entledigen kann; — Stellen, in denen der Sinn verfehlt zu seyn scheint: Alex. Sever. K. 21. (im Grundtexte 22.) übersetzt Hr. O. *jus conferendi rationes* durch das Recht, *Haushaltungsbücher* zu führen; aber dazu braucht man ja wohl durch keine Erlaubnifs *berechtigt* zu werden, es ist vielmehr Pflicht, war es im freyen Rom, und eine so löbliche Sitte ist ungeachtet der aus Asconius angeführten Stelle gewifs auch unter den Kaisern von ordentlichen Hausvätern fortgesetzu worden. Am meisten ist aber wider Hn. O. Uebersetzung diefs, dafs in dem Vorhergehenden und Nachfolgenden von öffentlichen Anstalten die Rede ist, häusliche Einrichtungen also in ihrer Mitte nicht am schicklichsten Orte stehen würden. Rec. erklärt sich das *jus conferendi rationes*, das freylich mehr als Eine Deutung zuläfst, durch das Recht, die *Rechnungsbücher der Proviantbeamten einzusehen* (sich vorlegen zu lassen), deswegen, weil von Oelvertheilungen und von dem Praefectus annonae unmittelbar vorher die Rede ist. — Ebendas. K. 23. (24.) *Provincias praetorias praesidiales plurimas fecit*, ist übersetzt: *die meisten prätorischen Provinzen liefs er durch Statthalter regieren*; aber da ist das Wort *Statthalter* zu unbestimmt und allgemein gesetzt, weil es von allen Arten von Vorstehern der Provinzen, consularischen, prätorischen, präsidialischen u. s. w. gebraucht wird. Hr. O. hätte die Stelle wörtlich: *er verwandelte die meisten prätorischen Provinzen in präsidialische*, übersetzen, und dann eine kleine Note beyfügen sollen, die ihm Casaubons und Salmasius Commentare an mehr als Einem Orte an die Hand gegeben haben würden. — Alex. Sev K. 42. (43.) *Habuit in animo, ut munera per totum annum dispergeret, ut per XXX dies munus populo daretur.* Die Stelle ist dunkel, sagt Hr. O., und übersetzt sie so: *dem Volke ein dreyfsigtägiges Fest zu geben.* Aber wir dächten doch, die Stelle erkläre sich durch sich selbst dahin, dafs die Fechterspiele nicht, wie bisher, jährlich einmal, sondern jeden Monat eins, sollte gegeben werden. — Noch einige Stellen, wo Hr. O. in der Wahl einzelner Wörter nicht ganz glücklich gewesen zu seyn scheint. Alex. Sev. K. 15. (16) *disertissimi viri*, recht (besser *vorzüglich, vor andern*) *beredte* Männer. Zu *beredte* setzt nun Hr. O. in Parenthese *einsichtsvolle:* aber dieis heifst wohl *disertus* nie. Rec. würde, wenn ja eine Erklärung nöthig war, es durch Männer gegeben haben, die vor andern die Gabe eines guten Vortrages hatten. K. 16. (17.) wird erzählt, Kaiser. Alex. Sever sey vorzüglich auf Richter, die sich bestechen lassen, erbittert gewesen. Ein solcher unter Heliogabal frey gesprochener Richter kommt nun einmal in den Senat, der Kaiser redet ihn heftig an: Ein Mann, der eigentlich nicht mehr am Leben seyn sollte, erfrecht sich, in dieser Versammlung zu erscheinen, hofft vielleicht sogar meine Gunst, *und hält mich für einen solchen Thoren, Gecken. Geck* ist hier wenigstens nicht glücklich gewählt, ist vielmehr ein Beweis unter mehreren, dafs Hr. O. nicht allemal die feinern Nüancen der Synonymen trifft, von denen doch immer jedes einen eigenen Nebenbegriff zu haben pflegt. Der Schlufs dieses Kapitels ist, so wie er steht, ganz unverständlich, sollte der Anfang des folgenden Kap. und auch da anders ausgedrückt seyn. — Die Redensarten: einem etwas weifs machen, den Kürzern ziehen, ins Grafs beifsen u. a. möchten doch wohl mehr Umgangs-, als Bücherspräche seyn, und über einige Schändlichkeiten Heliogabals hätten wir, wenn wir auch eine kleine Untreue an dem Originale hätten begehen sollen, lieber einen bescheidenen Schleyer geworfen. — Einigemal haben wir auch kleine Defecte gefunden; z. B. Heliogab. K. 15. fehlt, *qui eum ex stulto stultiorem facisbant*, und K. 30. *Idem filios se nolle dicebat, ne quis ei frugi contingeret.* — Bey den meist erklärenden, zuweilen auch kritischen, Noten hätten wir gewünscht, dafs Hr. O. nicht so oft in der ersten Person gesprochen, vielmehr Casaubon und Saumaise fleifsiger angeführt hätte. Seine eigenen Anmerkungen gehen freylich nicht immer so tief ein, als die der genannten Männer; indefs beweisen sie für mannichfaltige Belesenheit, und am wenigsten wollen wir Hn. O. in dem Vergnügen (s. Vorrede S. 5.) über seine geographischen Noten stören. Eine kritische Note zu Alex. Severus 47. wollen wir noch anführen, wo Salmasius für *patribus familias hominibus* — p. f. *honestioribus*, Hr. O. *humanis liest*, welches dem Rec. in der That besser gefallt, obgleich *humanioribus* vielleicht noch richtiger seyn würde.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: Ἀλκίφρονος Ῥήτορος Ἐπιστολαί. Alciphronis Rhetoris Epistolae, gr. et lat., ad editionem S. Bergleri, accuratissime impressae. 1791. 180 S. gr. 8.

Ein sehr netter und schöner Abdruck des Alciphron, der den Freunden solcher Ausgaben willkommen seyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Februar 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, auf Koſten des Vf.: *Bibliotheca Auguſtana*, complectens notitias varias de vita et ſcriptis Eruditorum, quos Auguſta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit. Congeſſit *Franciscus Antonius Veith*, Auguſtanus, Bibliopola. Alphabetum IV. 1788. 232 S. ohne die Vorrede. Alphabetum V. 1789. 231 S. Alphabetum VI. 1790. 238 S. gr. 8.

Um der Vollſtändigkeit willen halten wir es für nöthig, auch die Fortſetzung und den vermuthlichen Beſchluſs eines Werkes, von welchem die drey erſten Theile in unſern Blättern angezeigt worden ſind, nicht zu übergehen, wobey wir gleich Anfangs bemerken müſſen, daſs Hr. *V.* mit dem möglichſten Fleiſs alles zuſammengetragen habe, was er von den Männern, die er in dieſer ſeiner Bibliothek aufzuſtellen für würdig hielte, nur immer finden konnte, und daſs er deswegen alles Lob verdiene, ſollte man gleich nicht immer mit ſeiner getroffenen Wahl, die nur gar zu oft auf ganz unbedeutende, längſt, mit Recht vergeſſene Männer fiel, noch weniger aber mit ſeinen gegen die *Acatholicos* faſt überall geäuſserten *intoleranten Geſinnungen* zufrieden ſeyn. Da der Männer, deren theils ſehr ausführliche, theils kürzere Lebensbeſchreibungen in dieſen drey Bändchen vorkommen, ſo viele ſind, ſo werden wir uns blos auf eine kurze Anzeige der wichtigſten einſchränken müſſen. Das *vierte* Alphabet oder Bändchen hat Hr. V., wie er ſelbſt in der Vorrede meldet, vorzüglich ſieben gelehrten und berühmt gewordenen *Augsburgiſchen Biſchöfen* gewidmet, unter denen *Chriſtoph von Stadion* und *Otto Truchſeſs von Waldburg* die merkwürdigſten ſind. Das Leben des erſtern iſt zwar bey weitem nicht ſo ausführlich dargeſtellt worden, als des zweyten; doch ſind die Nachrichten, die man hier von dieſem vortreflichen Biſchof, der zur Zeit der Reformation glänzte, findet, befriedigend. Daſs Hr. V. einiges, das doch unläugbar iſt, wo nicht für falſch, doch für zweifelhaft ausgibt, z. B. die geäuſserten Geſinnungen des Biſchofs auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, verzeiht ihm Rec. gar gerne. Indeſſen iſt doch die Sache ſo, und nicht anders. *Eraſmus* ſelbſt bezeugt es (*Epiſtol. op. Baſil.* 1538. fol. S. 1029.) mit deutlichen Worten: Epiſcopus Auguſtenſis cenſet aequum, ut concordiae *cauſa quaedam concedantur, quo nomine apud quosdam dicitur audire Lutheranus.* Das nemliche ſchrieben die Nürnbergiſchen Geſandten auf dieſem Reichstag an ihre Herren. S. Hn. *Strobels Miſcell.* II. p. 36. Das S. 56. wieder abgedruckte Mandat des Biſchofs wider Luthern, bey Gelegenheit der Publication der von Leo X wider dieſen abgefaſsten Bulle, hat ſchon der ſel. *Schelhorn* in ſeinen *Actis H. E.* Sec. XV et XVI. S. 70. ff. abdrucken laſſen, und mit einer lehrreichen Einleitung begleitet, worin viel rühmliches von dieſem Biſchof geſagt wird, welches Hr. V. gefliſſentlich ignorirt zu haben ſcheint. Und das ſcheint der Fall bey ihm gar oft zu ſeyn, wenn es proteſtantiſche Schriftſteller ſind, die von dieſem oder jenem Schriftſteller gute Notizen gegeben haben. Bey Gelegenheit, da S. 65. des (1776.) zu *Ulm* wiederholten Abdrucks der bekannten ſchönen *Synodalrede* dieſes Biſchofs gedacht wird, hätte doch wohl billig auch angezeigt werden ſollen, daſs dieſer Rede das ſchöne in Kupfer geſtochene Monument, das demſelben in der *Egidien Kirche in Nürnberg* errichtet wurde, beygefügt worden ſey. Gut wäre es auch geweſen, wenn Hr. V. die lehrreiche Recenſion eben dieſer Rede, die man im *Literar. Muſ.* B. I. S. 103 ff. findet, hätte leſen wollen oder können, da dieſelbe manches enthält, das er in die Lebensgeſchichte deſſelben hätte aufnehmen können und ſollen, beſonders das Verzeichniſs verſchiedener Schriften, die dieſem Biſchof von mehrern Gelehrten zugeeignet wurden, wozu Rec. noch *Ecks* Ausgabe von *Dionyſii Areopag. myſtica theolog. Aug.* Vind. 1519. fol. ſetzen kann. *Stadions* Nachfolger, *Otto Truchſeſs von Waldburg*, war von 1543 bis 1573., in welchem Jahre er zu Rom ſtarb, Biſchof von Augsburg. Seine Geſinnungen gegen die Proteſtanten, die er bey allen Gelegenheiten, wo ſich der römiſche und der kaiſerliche Hof ſeiner bedienten, an den Tag legte, ſind bekannt genug; und es wäre auch wohl ein Wunder geweſen, wenn er als Cardinal und als ſo warmer Freund der Jeſuiten, denen zu Gunſten er auch die Univerſität *Dillingen* ſtiftete, anders gehandelt hätte, als er wirklich gehandelt hat. Daſs ihm daher auch Hr. V. alles nur mögliche Lob ertheilet habe, darf uns eben ſo wenig wundern. Es iſt dieſes in drey Sectionen geſchehen, aus denen wir gerne das merkwürdigſte hier mittheilen wollten, wenn es der Raum geſtattete. Doch können wir unſern Leſern den Schluſs der Schilderung dieſes Biſchofs, wie ſie aus der Feder dieſes ſeines Biographen gefloſſen iſt, unmöglich vorenthalten. *Fuit*, heiſst es S. 107., *ſtatura parvus, animo et ingenio magnus, inque agendo ſtrenuus: et quamvis moriens multa poſt ſe debita* (hier ſcheint etwas ausgelaſſen zu ſeyn) *at ſimul tantam frumenti vinique copiam per dioeceſis granaria cellasque reliquit, ut aeris alieni, quod contraxerat, diſſolvendi ratio facillima fuerit.* Nun da müſſen freylich die Keller und Speicher recht voll geweſen ſeyn; — denn ſchon 1568 ging er, *aere alieno gravatus* von Augsburg fort, und zog nach Rom, woſelbſt er, wie ſchon erinnert worden iſt,

1573 ſtarb. Nun folgen noch kurze Nachrichten von einigen andern berühmten Männern. *Jodocus Pflanzmann*, Buchdrucker in Augsburg, auch Bücherſchreiber. *Wolfgang Aitinger*, bekannt durch ſeinen Commentar zu des h. *Methodius* Offenbarungen. Die neue Ausgabe von 1774. mit Kupfern 4. ſcheint Hn. V. unbekannt geblieben zu ſeyn. *Johann Mader*, oder *Foeniſeca*. *Johann Altenſtaig*, ein guter Philolog für ſein Zeitalter. Er gab 1517 einen Vocabularius Theologiae heraus, der nachher öfters, mit Zuſätzen vermehrt, gedruckt wurde. *Johannes Cholerus* oder *Koler*, ein Augsburger, Probſt in Chur. Man hat von ihm auch Briefe *an Erasmus* (ſ. *Burſcheri* Spic. II. p. 6 ff.) Sollte dieſes wohl Hr. V. nicht gewuſst haben? oder wollte er es vielleicht gar nicht wiſſen, weil er es ſonſt doch hätte ſagen müſſen, daſs ſich der päbſtliche Hof ſeiner bedient habe, den *Eraſmus* wider *Luthern* aufzubringen, und daſs dieſes die Urſache geweſen ſey, warum *Eraſmus* Anſtand genommen habe, dieſe Briefe, (es ſind derſelben *zwölf*) zu publiciren. *Matthias Kretz*, Dompredіger zu Augsburg. Ein ſehr magerer Artikel. Weitläuftiger redet Hr. V. von demſelben im 6ten Alphabet S. 196. Doch hätten ihm Hn. *Schelhorns Beyträge* IV. S. 163 ff., ingleichen das *Literar. Muſ.* B. I. S. 620 ff. noch mehrere Aufſchlüſſe geben können. Rec. beſitzt ſelbſt 3 deutſche Schriften von demſelben. Die von dem Fegfeuer iſt von 1522. *Marcus Avunculus. Wolfg. Andr. Rehm. Conradus Brunus.* Hat die Kammergerichtsordnung mit D. *Viſch* auf Carl V Befehl verfertigt. Ein Feind der Reformation. Er ſchrieb wider die Centuriat. Magdeburg. — *Stephan Agricola* und andere, wenig oder nichts bedeutende Männer. Den Beſchluſs dieſes Theils macht der Biſchof *S. Udalricus*, oder *Vodalricus*. Unter ſeinen Schriften wird auch die bekannte, zur Zeit der Reformation gedruckte, dieſem Biſchof aber wohl mit Unrecht zugeſchriebene *Epiſtola adverſus Conſtitutionem de Cleri coelibatu* angeführt. Der Herausgeber ſoll *Ulrich von Hutten* geweſen ſeyn. Andere halten ihn ſogar für den Verfaſſer ſelbſt. Im *fünften Alphabet* kommen verſchiedene nicht unwichtige Männer vor *Xyſtus Betuleius*, *Betulius*, *Birk*, ein Augsburger von Geburt. Er war Rector des Gymnaſii zu St. Anna, und ein zu ſeiner Zeit berühmter Philolog, wie ſolches beſonders aus dem beygefügten, mit Fleiſs gefertigten Schriftenverzeichniſs deſſelben erhellet. Von ſeinem Biographen, dem *Johann Nyſaeus* führt Hr. *Strobel* in ſeiner *Geſchichte* von *Melanchthons Loc. theol.* p. 251. eine Schrift an, die Hn. V. unbekannt geblieben iſt. Aus der Zueignungsſchrift derſelben erhellet, daſs *Nyſſaeus* um dieſe Zeit (1566.) zu Baden in Kirchendienſten geſtanden ſey. Die nun folgende Lebensgeſchichte des Cardinals und Salzburgiſchen Erzbiſchofs *Matthaeus Lang* nimmt faſt den dritten Theil dieſes Bändchens ein. Ein Auszug aus derſelben wäre wohl überflüſsig, zumal da der Herr Vf. von dieſem Manne, der zu ſeiner Zeit eine ſo merkwürdige Rolle geſpielet hat, nichts neues zu ſagen weiſs, man auch alles wiſſenswerthe in des Hn. von *Stetten* bekannten Lebensbeſchreibungen, *II Samml. S.* 71. u. f. findet. Seiner Herkunft nach gehörte er nicht unter den Pöbel, und der Vorwurf, den ihm die Adelichen machten, da ſie ſich beym Kayſer *Maximilian* darüber beklagten, daſs er ſich ſeiner, als eines *hominis plebeii* bey den wichtigſten Angelegenheiten bediente, verrieth nur ihren Stolz. Doch war wohl auch *Lang*, *Maximilians* Sohn nicht, ſo ſehr ihn dieſer Kayſer auch ſchätzte. Indeſſen hat er ſeine Anverwandten in der Folge ſehr empor zu heben gewuſt. Er ſtudirte zu *Ingolſtadt* und *Wien* — wurde K. *Friedrichs* Secretair und kam dann in K. *Maximilians* Dienſte, von welchem er lebenslang ungemein hochgeſchätzt wurde. Im Jahr 1500. wurde er von demſelben, mit Widerſpruch der Domherren, Domprobſt zu Augſpurg; 1505. Biſchof zu Gurk, 1511. Cardinal und endlich 1519. Erzbiſchof zu Salzburg. Im Jahr 1530. wohnte er dem Reichstag zu Augſpurg bey. Er ſtarb 1540. Daſs Hr. *V.* hier ebenfalls mit ſeinen Lobeserhebungen verſchwenderiſch werde geweſen ſeyn, iſt leicht zu erachten. *Jacob Pontanus*, ein Jeſuit, von Geburt ein Böhme, der aber ſeine meiſte Zeit in Augſpurg zubrachte, und ein trefflicher Philolog war, erhält hier das verdiente Lob, das ihm auch ſchon anderwärts, und auch in den *Abbildungen Böhm. und Mähriſcher Gelehrten Th. I. S.* 53. *u. f.* gegeben wurde. Seine Schriften ſind bekannt. Er ſtarb im J. 1626. im 84 Jahr ſeines Alters. *Matthaeus Rader*, ebenfalls ein gelehrter Jeſuite und fleiſsiger Schriftſteller. Sein *Bavaria ſancta* und *pia* mit *Raphael Sadelers* vortreflichen Kupferſtichen hat ihn vorzüglich berühmt gemacht. *Vitus Riedlin* ein geſchickter und berühmter Arzt, der ſeine Kunſt anfangs zu Augſpurg, und zuletzt in ſeiner Vaterſtadt, zu Ulm übte. Daſs ſich Hr. *V.* bey der Erzählung der Lebensgeſchichte dieſes Mannes hätte kürzer faſſen können, daſs der am Ende beygefügte ausführliche *mediciniſche Bericht* von der *Krankheit dieſes Mannes*, ganz hätte wegbleiben ſollen, wird er wohl ſelbſt nicht läugnen. *Georg Sigmund Seld*, Reichsvicecanzler, ein Augſpurger von Geburt. Hr. *V.* wiederholt hier hauptſächlich dasjenige, was *Pantaleon*, *Adam* und *von Stetten* von dieſem merkwürdigen Manne geſagt haben. *Joachim Camerarius* ſchätzte ihn ſehr hoch. Einen Abdruck von dem berühmten Bedenken, das dieſer Staatsmann bey Gelegenheit der Händel, die Kayſer *Ferdinand* mit *Paul IV.* hatte, *über der Kayſer und Päbſte Gewalt* fertigte, findet man auch in *Goldaſts Reichshändeln P. V.* n. 3. *f.* 167.; ſo wie vortrefliche Bemerkungen darüber in *Saligs Hiſtorie* 3 *Th. S.* 351. *u. f.* Im *ſechſten* Alphabet bedeuten die beyden erſten Männer, *Paul Amberger* und *Johann Nadler* gar nichts, deſto ſchätzbarer iſt dasjenige, was man hier von dem berühmten, und beſonders um die griechiſche Literatur ſo ſehr verdienten *David Höſchel*, ehemaligen Rector des Gymnaſii zu S. Anna in Augſpurg beyſammen antrifft. Hr. *V.* hat zwar an dem trefflichen *Jacob Brucker*, der *Höſchels* Leben erſtlich in einer eigenen Schrift (*Diſſ. epiſt. de meritis in rem litterar praecipue graecam N. C. Dav. Hoeſchelii Aug. Vind.* 1738. 4.), dann in ſeinem bekannten *Ehrentempel* (*Dritt. Zehend.* S. 97.) beſchrieben hat, einen guten Vorarbeiter gehabt. Indeſſen gebühret ihm doch der Ruhm des eigenen Fleiſses bey Ausarbeitung dieſer Lebensgeſchichte, der beſonders

aus

aus dem am Ende beygefügten *Schriftenverzeichniſs Höſchels* jedem Kenner in die Augen fallen muſs. Daſſelbe iſt nicht nur ſehr vollſtändig, ſondern auch, wie ſolches Rec. nach Vergleichung verſchiedener Schriften, die er ſelbſt beſitzet, verſichern kann, ſehr genau und zuverläſſig. Rec. kann alſo weiter nichts hinzuſetzen, als dieſes einige, daſs die S. 37. n. VIII. angezeigte Ausgabe von des *Gregorii Nazianz. arcanis Lugd. Batav.* 1591. 8. die Hr. *V.* nirgends antreffen konnte, wirklich vorhanden ſey, indem er ſie ſelbſt beſitzet. Sie iſt aus der *Plantiniſchen* Officin und *Höſchel* hat ſie *Carl Rechtinger* und *Bonavent Bodecker* zugeeignet. Sie beträgt 112 S. Daſs bey dem S. 41. angezeigten *Gennadius de praedeſtinatione* das Druckjahr 1494. falſch, und der Anfang der Drucke *ad inſigne pinus* erſt in das Jahr 1495. zu ſetzen ſey, möchte Rec. nicht behaupten; und eher einen Fehler in der ohnedieſs ſehr verdächtig gedruckten Jahrzahl des am Ende befindlichen Briefes des *Maximus Margunius* annehmen. *Siebzehn* bisher ungedruckte Briefe *Höſchels* mit Anmerkungen machen den Beſchluſs; nur hätte Hr. *V.* keinen verſtümmeln ſollen. Beygefügt iſt noch eine Mantiſſa, in welcher der Hr. *Vf.* von fünf Gelehrten, deren im Leben *Höſchels* Erwähnung geſchah, gute Nachrichten gibt. Sie heiſsen *Philipp Heinhofer*, *Marcus Hemming*, der die Elogia zu verſchiedenen von *Dominic. Cuſtos* zu Augſpurg in Kupfer geſtochenen Bildniſsen groſser Herren verfertigte. *Georg Laub*, *Raymund Minderer*, und *Joh. Ulrich Rumler*. Den Beſchluſs machen *Johann Moibanus*, *Heinrich Roth*, ein Jeſuite, und *Clemens Sender*. In den am Ende beygefügten Supplementen zu den erſten 5 Alphabeten hat Hr. *V.* noch manches zu berichtigen und zu ergänzen geſucht. Ein kleiner Beytrag dazu möchte eine, von *Georg Remus*, der im erſtem Alphabet vorkommt, beſorgte griechiſch und lateiniſche Ausgabe von *S. Baſilii homilia de infantibus ab Herode necatis* ſeyn, die 1598. 4. zu *Heidelberg* zum Vorſchein kam. Die S. 179. ſtehende Anmerkung über den *Tewrdannkh* hätte billig wegbleiben ſollen. Denn die Sache, über die Hr. *V.* jetzt noch *abſprechen* will, iſt längſt entſchieden, und unwiderſprechlich bewieſen worden, daſs derſelbe, eben ſo, wie andere Bücher mit *beweglichen Buchſtaben* gedruckt worden ſey. Daſs übrigens Hr. *V.* den Beſitzern dieſes ſeines Werkes, durch das beygefügte Regiſter über das ganze, einen angenehmen Dienſt erwieſen habe, verſteht ſich von ſelbſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Donatius: *Der wohl unterwieſene Schiffer, oder Unterricht, was derſelbe vor, während, und nach abgelegter Reiſe zu beobachten hat*, nebſt einem Anhange, in welchem *Formulare verſchiedener Schiffsdocumente, und andre einem Schiffer nützliche Nachrichten* enthalten ſind. Bey dieſer Auflage umgearbeitet von *Joh. Andr. Engelbrecht.* 1792. 212 S. 8.

Bey einer neuen Auflage dieſes einzigen deutſchen Buches in ſeiner Art, zum Gebrauch unſerer Seefahrer, der Landsleute, wäre demſelben allerdings eine fleiſsigere und ſorgfältigere Umarbeitung zu wünſchen geweſen; und Rec. hätte ſich berechtigt gehalten, eine ſolche von dem Herausgeber, welcher ſich auf mannichfaltige Weiſe zu einer ſolchen Arbeit qualificirt hat, ſicher erwarten zu dürfen. Urſprünglich ſcheint das Buch hauptſächlich für Befahrer der Oſtſee beſtimmt geweſen zu ſeyn, daher beſchränken ſich auch die im Anhange deſſelben befindlichen Nachrichten, von *Lootſenanſtalten*, Angaben der Schiffslaſten, nach denen verſchiedene Güter gerechnet werden etc., vorzüglich auf dieſes Fahrwaſſer, und die an demſelben belegenen Häfen. Weil es aber auch auſser dieſen, ſehr vielen, jedem Schiffer nützlichen Unterricht enthält, ſo wäre bey einer neuen Auflage, die einem ſo nützlichen Buche nicht fehlen kann, eine Erweiterung dieſer Nachrichten, wenigſtens ſo weit deutſche Schiffahrt reicht, ſehr wünſchenswerth. Einige bey Durchleſung des Buchs dem Rec. aufgefallene Mängel, ſcheinen für den Herausgeber zu ihrer künftigen Abänderung nichts als einer bloſsen Anzeige zu bedürfen. Gleich S. 1. ſind Kauf und Anbau, als die einzigen Arten, das Eigenthum eines Schiffes zu erwerben, angezeigt. Bey Erklärung der Methoden, die Laſtigkeit eines Schiffes zu beſtimmen, iſt blos die ſchwediſche erwähnt. Schiffer und Volk werden allerdings durch ungewöhnlichen Aufenthalt in dem Hafen der Abfahrt beeinträchtiget (S. 25.), wenn ihr monatlicher Sold erſt mit dem Auslaufen des Schiffes, wie man zu ſagen pflegt, zu laufen anfängt, und ſie das Einladen, nebſt Allem, was man unter dem ſo genannten Schiffslaufen verſteht, für die bloſse Koſt verrichten. Die S. 34. empfohlne, und im Anhange unter Nr. 6. als Muſter aufgeführte Art der Führung des Journals, iſt wohl nicht die beſte. S. 45. iſt die Beſtimmung des Lootsgeldes auf der Elbe nicht ganz richtig. Die Inſtructionen S. 66 ff. §. 31 und 33., von denen in Kriegszeiten oft der Verluſt des Schiffes und ſeiner Ladung abhängen, ſollen ausführlicher und beſtimmter ſeyn. Eben ſo ſcheint Rec. die Einſchaltung eines Unterrichts zur Verhaltung bey Begegnung von Kriegsſchiffen und Kapern; unter Quarantaine-Anſtalten etc. an ſchicklichen Orten nichts weniger als überflüſſig. Von gleichem Nutzen würden genaue Anzeigen ſolcher Beſtimmungen ſeyn, in welchen verſchiedene Seerechte bey Entſcheidung ſolcher Fälle von einander abweichen, die dem Schiffer ſelbſt vorkommen können, mit Angabe der Oerter und Gegenden, wo er die Entſcheidung nach dem einen, oder dem andern Seerecht hoffen darf; wie z. B. S. 72. §. 50., eine beſtimmte Anzeige, nach welchen Seerechten die Beſchädigungen durch Anſegeln zur *Avarie groſſe*, oder zur *Av. particul.* gerechnet werden. Ueberhaupt ſcheint es dem Rec. für den Gebrauch, zu welchem das Buch beſtimmt iſt, viel zuträglicher zu ſeyn, wenn anſtatt der bloſsen Allegate von Seerechten, nach Kap. und §. oder Art etc. die zum Beweiſe der Behauptungen angeführten Stellen (wenn ſie dieſe nicht etwa geradezu wörtlich enthalten) ſelbſt, ſo weit ſie zum Beweiſe dienen, mit eingerückt wären; denn wie viel Schiffern mögen wohl die angeführten Seerechte ſo nahe liegen, daſs

sie im Stande wären, die Allegate selbst aufzusuchen? S. 108. §. 10. sind die so genannten Passierzölle gar nicht erwähnt, bey denen doch dem Schiffer, (wenn ihm anders kein Supercargo zugegeben ist,) die Verzollung allemal selbst überlassen bleibt, und bey welchen den Verladern allerdings ein Regress an die Rheeder zustehen muss, wenn der Schiffer, für den Schaden, welchen sie durch dessen Nachlässigkeit leiden, nicht solvendo ist. etc. Kolumnen Titel, Hinzufügung eines Registers, oder nur einer blossen Anzeige des Inhaltes, würden so wie eine sorgfältigere Correctur bey einer neuen Auflage besonders zu empfehlen seyn, durch deren sorgfältigere Bearbeitung der Herausgeber sich ein neues bleibendes Verdienst um den deutschen Seehandel, und sicher den Dank vieler Seefahrenden erwerben würde.

Jena, in der akad. Buchh.: *Joh. Dav. Michaelis zerstreute kleine Schriften, gesammelt.* II. Lieferung. Oder: *Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsätze theologisch-philologischen Inhalts. Ein Repositorium für Theologie und Bibelstudium.* II. Lieferung. S. 220 — 354. 8.

Diese Lieferung einer nützlichen, und für die vielen Liebhaber von J. D. Michaelis gröfseren Schriften fast unentbehrlichen Sammlung zerstreuter, längst vergriffener und einzeln nicht zu erhaltender Aufsätze, enthält: 1) dessen *Schreiben, die Zeitrechnung von der Sündfluth bis Salomo betreffend.* 2) Seine *Bemerkungen über die Zeitrechnung von Abraham bis zum Auszug der hebräischen Nation aus Aegypten.* 3) *Weitere Erörterung der Meynung Clerici, wie Matth.* 25. und Joh. 19, 14. (über die Stunde der Kreuzigung Jesu) *mit einander zu vergleichen seyen.* 4) *Comment. de Cherubis Hebraeorum.* Rec. wünscht, dass die Nutzbarkeit dieser Lieferungen ihre schnellere, ununterbrochene Herausgabe befördern möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Frankfurt a. M.*, in d. Andreäischen Buchh. *Ueber das Studium der Kantischen Philosophie und ihren Werth* zur Berichtigung der Urtheile des höhern Publicums über dieselbe. 94 S. u. VIII Vorr. 8. Der Vf. sucht durch diese Schrift einen doppelten Zweck zu erreichen; er will Anfängern der Philosophie eine Anweisung geben, wie sie die Kantische Philosophie studieren müssen; zweytens aber auch Männern, die keine Philosophen von Profession sind, vorzüglich aus den höhern Ständen zeigen, wie sie über diese Philosophie und ihren Werth zu urtheilen haben; sie überzeugen dass sie über dieselbe nicht entscheiden können, wenn sie dieselbe nicht gründlich kennen, und sie nicht kennen, wenn sie von ihr etwas Nachtheiliges gegen Moralität, Religion und das Wohl der Staaten befürchten. Er bescheidet sich, dass er über diese Gegenstände nichts Neues zu sagen habe, glaubt aber, dass es Wahrheiten gebe, die man nicht oft genug wiederholen könne, und hofft, dass er vielleicht durch seine Schrift etwas dazu beytragen werde, dass das Licht eher über die Finsternis siege. — Vorzüglich bestimmten den Vf. zur Herausgabe dieser Schrift, welche eigentlich zum Privatgebrauche seiner Freunde bestimmt war, gewisse Umstände der Zeit und des Orts, nemlich die Gerüchte, dass die Kantische Philosophie durch einen Reichstagsschluss verboten werden sollte; die Commissionen, welche einige Fürsten zur Untersuchung, ob die Kantische Philosophie keinen schädlichen Einfluss habe, niedersetzten, und allerley Vorkehrungen auf katholischen Universitäten zur Verbannung derselben. — Der Vf. gehet von Betrachtungen über den Zustand der Philosophie in dem katholischen Deutschland aus, erzählt, wie die Kantische Philosophie aufgenommen wurde, und was sie für Urtheile und Partheyen veranlasste; trägt darauf einige Regeln zum Studium jener Philosophie vor, welche zum Theil aus den Eigenthümlichkeiten in dem Gange und der Sprache der Kritik, entwickelt werden, und stellt endlich den Zweck und den Hauptinhalt der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft dar, um den Werth dieser Philosophie in Rücksicht auf die Veredelung des Menschengeschlechts durch reine Moralität und Religion ins Licht zu setzen. Man findet in der ganzen Abhandlung eine gute Bekanntschaft mit der Kantischen Philosophie und ihrem Geiste, die aber doch hier und da noch mancher Berichtigung bedarf. Daher z. B. die Behauptung, dass Kant in der Kritik der reinen Vernunft die analytische Methode befolge S. 33. und die fast ganz misslungene Darstellung der Antinomien S. 61. Ueberhaupt sind die Raisonnemens, Bemerkungen und Urtheile des Vf. nicht immer wahr und treffend genug; seine Darstellung der Hauptmomente der Kantischen Philosophie gibt dem Anfänger keine Erleichterung und dem Kenner keine Befriedigung; seine Anweisung zum Studium derselben hat bey allen zweckmäfsigen Regeln den Fehler, dass sie von dem Anfänger zu viel fodert, und ihn mehr abschreckt als aufmuntert. Die Absicht des Vf. ist gut und macht seinem Kopf und Herzen Ehre. Warmes Interesse für die Philosophie und für die Cultur der Menschheit ist mit den unverkennbarsten Zügen ausgedrückt. Denkfreyheit betrachtet er mit Recht als ein unveräusserliches Recht der Menschheit und als die einzige Bedingung der fortschreitenden Cultur der Wissenschaft und der sittlichen Ausbildung der Menschheit, und findet in den Einschränkungen derselben die Ursache des Zurückbleibens der Philosophie in katholischen Staaten. Mit Ernst und Würde macht er es den Fürsten zur Pflicht, die Kantische Philosophie frey lehren zu lassen, wenn es mit ihrer Sorgfalt für das Wohl der Menschheit ein Ernst ist. S. 82. — Gleichwohl dürfte der Vf seine gute Absicht nur in einem sehr geringen Maafse erreichen, weil er ohne jene Fehler in Anschlag zu bringen, zwey Zwecke zugleich zu erreichen suchte, und für zweyerley Classen von Menschen schrieb, welche einen ganz verschiedenen Ton und Behandlung erfodern. Die Sprache ist im Ganzen rein, ausgenommen einige Provinzialismen z. B. eine *heilichte* Sache S. 43. *zurückschrocken* S. 16. und dem Ausdruck fehlt es nicht an Deutlichkeit und Lebhaftigkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Duisburg, in d. Helwing. Buchh.: *Historisch-juristische Abhandlung über die Steuer-Verfassung in deutschen Reichslanden*, mit besondrer Hinsicht auf die Steuerfreyheit der Klerisey und des Ritterstandes. Verfasset von *Andreas Stündeck*, Schultheiss und Syndicus zu Kamp. 1794 156 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. tritt mit dieser seiner ersten literarischen Arbeit rühmlich in der gelehrten Welt auf; denn wenn man auch in seine Behauptungen oft nicht einstimmen kann, so sind doch Scharfsinn und Belesenheit nicht zu verkennen. Sein Hauptzweck ist, die Steuerfreyheit des Adels und der Geistlichkeit zu rechtfertigen; er verbindet aber damit eine Geschichte der Besteurungen überhaupt, und der Steuerfreyheit jener beiden Stände insbesondre. Er geht zuerst in die älteren Zeiten zurück, und zeigt, dass unter den fränkischen Königen des ersten und zweyten Stammes keine Steuern statt fanden, da die Lehndienste sie unnütz machten, und die übrigen Staatsausgaben aus den Kammergütern der Könige bestritten wurden; übrigens aber, wenn Steuern gefodert worden wären, kein Stand ein Recht zur Steuerfreyheit gehabt haben würde, weil die Könige damals im Grunde uneingeschränkt regierten, und sich folglich hierin an keine Regel gebunden glaubten. Er geht hierauf zum Mittelalter über, und zeigt, dass, wiewohl nun die Herzoge und Grafen sich erblich gemacht hatten, sie doch keine Steuern *in eignem Namen* fodern konnten, weil ihnen diess Regale nicht von den Kaisern verliehen worden; die Kaiser hingegen hätten allerdings dergleichen fodern können, hätten es aber nicht gethan, weil die persönlichen Lehndienste ihnen noch immer hinreichend gewesen wären. Hätten sie Steuern gefodert: so würde der Adel keine Steuerfreyheit haben behaupten können, weil kein Rechtsgrund da gewesen sey, der die Kaiser hätte verhindern sollen, an der Stelle der persönlichen Kriegsdienste von ihm eine Steuer zu verlangen: wohl aber wäre sie der Geistlichkeit durch Gesetze nunmehr wirklich ausdrücklich zugestanden worden. In den neuern Zeiten aber von Maximilian I an hätten die veränderten Verhältnisse den Territorial-Regenten Steuern zum Bedürfniss gemacht; sie hätten sich daher bittweise an die Landeigenthümer ihres Territoriums gewendet, und diese hätten sie ihnen auch wirklich zugestanden, jedoch nur von ihren Hintersassen und Bauern, für ihre eignen Güter hingegen sich Freyheit ausbedungen. So sey es bereits Herkommen gewesen, dass dem Adel auch nicht einmal bittweise eine Steuer habe angesonnen werden dürfen, als die Sache in den Reichsgesetzen zur Sprache gekommen sey, und durch dieselben die Landesherren förmlich berechtigt worden wären, von ihren Unterthanen Steuern zum Behuf ihrer Reichsobliegenheiten, ja auch zum Behuf ihres eignen Landes zu Unterhaltung der Garnisonen und Festungen etc. in demselben zu erheben, jedoch nur von denjenigen Klassen von Unterthanen, bey denen sie dieses hergebracht hätten. Nun hätten sie aber bey dem Adel bis dahin nicht einmal bittweise es hergebracht gehabt, folglich habe auch der Adel vollkommenes Recht zur Steuerfreyheit: eben so die Geistlichkeit, weil diese es schon früher durch Gesetze erhalten hätte. — Der Vf. gründet also seinen Beweis für die Steuerfreyheit des Adels auf die Reichsgesetze, die das bis dahin beobachtete Herkommen bestätigt hätten, und von diesem Herkommen behauptet er: es sey gerecht gewesen, weil der Adel schon durch seine Bauern und Hintersassen gesteuert hätte, und diese nur unter der Bedingung hätte besteuern lassen, dass er selbst dafür steuerfrey bliebe. Diese Bedingung sey auch keine Ungerechtigkeit gegen die Bauern gewesen, weil diese, wenn sie auf den Fuss nicht auf dem Gute hätten bleiben wollen, wie jeder Pachter, der sich die Erhöhung seines Pachtgeldes nicht gefallen lassen will, das Gut hätten verlassen können. Hierauf möchte man aber wohl antworten: Konnten denn die meisten Bauern ihr Gut ganz auf Art eines Pachters verlassen, und lässt sich das Verhältniss der Bauern zu ihrem Gutsherrn im Mittelalter, wie das eines Pachters zum Verpachter, ansehen? Wäre aber auch das wirklich: so musste sich das nothwendig ändern, sobald man anfing, den Bauer auch als Staatsbürger anzusehen, und ihn in ein unmittelbares Verhältniss mit dem Staate zu setzen. Jetzt sieht man nach den Grundsätzen der meisten deutschen Länder nicht mehr den Gutsherrn, sondern den Bauer selbst als den — nur gewissen Einschränkungen unterworfenen — Eigenthümer des Guts an; jetzt steht er nicht bloss durch den Gutsherrn, sondern unmittelbar mit dem Staate in Verbindung; man kann also unmöglich noch gegenwärtig ein Verhältniss zur Norm annehmen, welches auf ganz andern Grundsätzen beruhte, und jetzt, da der Staat ihn unmittelbar zu den Staatslasten zieht, sich nicht mehr auf jene Epoche berufen, wo er nur im Gutsherrn existirte. Wenn der Vf. sagt: es sey eine unrichtige Behauptung, dass mit veränderten Verhältnissen auch sogleich von selbst alle die Rechte wegfallen müssten, die auf jene Verhältnisse gebaut waren, so kann man freylich nicht behaupten, dass solche Rechte, ohne dass sie von den Gesetzgebern abgeschafft worden, von selbst wegfielen oder *ungültig* wären, aber *ungerecht* sind sie dann

dann doch, und qualificiren sich also zur Abschaffung durch die gesetzgebende Gewalt. Zwar behauptet der Vf. ferner: ohne Einwilligung des Kaisers und Reichs könne kein deutscher Landesherr diese Abschaffung unternehmen; aber wenn es erlaubt ist, den Verordnungen der Reichsgesetze über blosse Territorialgegenstände durch Specialgesetze zu derogiren, wo diese nicht in die eigentliche Reichsverfassung einschlagen oder das Wohl aller deutschen Lande bey ihrer Aufrechthaltung interessirt ist, dass darin in ganz Deutschland Eine gemeinschaftliche Norm befolgt werde, so fragt es sich: Kann das Wohl des Ganzen erfodern, dass eine offenbare Ungerechtigkeit ferner allgemein beobachtet werde, und kann, vorausgesetzt, dass es eine Ungerechtigkeit ist, sich das Reich legaler Weise ihrer Abschaffung *widersetzen*, wenn es gleich aus guten Gründen ihre nur *allmählichie* Abschaffung *wünschen* kann?

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch zu einem Eidsformularbuch für Beamten, Commun- und Spitalvorsteher, in Wirtemberg*, durch eine Sammlung von Eidsformeln, theils aus den Gesetzen und Ordnungen, theils aus der sich darnach richtenden Amtspraxis. Von *August Ludwig Bilfinger*, Rechnungs-Probator zu Schorndorff. 1792. 464 S. 8.

In der Vorrede schreibt der Vf.: „Die Zerstreuung der in den Herzoglich Wirtembergischen Gesetzen auf die darin genannten Fälle vorgeschriebenen Eidesformeln, und deren mühsames Aufsuchen, wenn man in unvorgesehenen Fällen, von Amts- oder Gerichtswegen, sich danach richten solle, hat mich auf den Gedanken gebracht, zu Erleichterung der amt- oder gerichtlichen Handlungen, die in den Gesetzen vorgeschriebenen Eidesformeln in eine Sammlung zu bringen. Weil aber diese Sammlung allein dem Bedürfniss der Obrigkeiten, in Absicht auf die von ihnen zu verpflichtenden mancherley Personen, nach den bey der Amtsführung eintretenden zerschiedenen (verschiedenen) bürgerlichen Verhältnissen, wenig abgeholfen haben würde; so habe ich den Versuch wagen wollen, auch aus der Amtspraxis Beyträge zu einem gemeinnützigen Eidbuche zu liefern. Dass sich diese Beyträge von Eidsformeln auf die Gesetze, in so fern dieselben dabey anschlagen, gründen, kann ich zwar im Allgemeinen versichern; allein weil die hierunter vorkommenden besondern Verhältnisse auch in den vortreflichsten Landesgesetzen vollständig unmöglich enthalten seyn können; so habe ich auch andere Schriftsteller, und vorzüglich in Hinsicht auf die jeder Obrigkeit so wichtigen Polizeygegenstände, des Freyherrn von Bielfeld Lehrbegriff der Staatskunst benutzt; die Eidsformeln, welche einige herzogliche Oberämter zu Beförderung meines Endzwecks mir abschriftlich mitzutheilen gütigst beliebt, darnach theils verbessert, theils aber auch ganz abgeändert und neu verfasst, so wie ich es am schicklichsten und der Sache am angemessensten zu seyn erachtet, indem ich bey manchen zu unbestimmt angetroffenen Formeln, über die eigentlichen Verhältnisse des in der Aufschrift genannten Amts oder Diensts erst nachdenken müssen, um darnach das Wesentliche des Staats entwerfen, und der Formel, so viel es thunlich, allgemeine Anwendbarkeit geben zu können, ohne Rücksicht, dass in einigen Orten diese — in andern jene Obliegenheit mit diesem oder jenem Amt verknüpft ist, welche sodann, wo nicht dem Eid, doch dem Staat einverleibt werden müsste. Wenn daher in meinem Versuch hie oder da besondre Umstände, die einer Stadt oder einem Flecken eigen sind, ermangeln: so hoffe ich auch gütige Beurtheilung und Nachsicht so mehr davon zu tragen, als einem solchen Anstand, aus dem — kraft der herzoglichen Communordnung Cap. 1. Abschn. 11. S. 10. §. 9. bey jeder Commun zu haltenden Eidbuche leicht abzuhelfen seyn dürfte, indem die Abstellung der bey den vorigen Officianten sich veroffenbarten Misbräuche manche Verbesserung der Eidesformel veranlasst haben mag.“ — Hieraus erhellet Zweck und Plan dieses Werkes deutlich genug, durch eine vollständige Inhaltsanzeige demnach werden unsere Leser in den Stand gesetzt werden, über den Werth der Ausführung ein richtiges Urtheil fällen zu können. — In der Einleitung handelt der Vf. zuerst vom Eide nach natürlichen Grundsätzen, wo freylich derjenige, der *Garves*, *Hoffs*, *Bahrdts*, *Döderleins* u. a. neuere Schriften über diesen Gegenstand gelesen hat, wenig Erbauung finden wird. Besonders aber ist schwer zu errathen, was der Vf. damit sagen will, wenn er §. 9. S. 15. schreibt: „Es ist aber weise Einrichtung, dass 1) weil ohnehin die meisten Fälle, Eide zu begehren, obrigkeitliche Urtheile oder Verfügungen betreffen; 2) weil es um Bedachtheit und genaue Bestimmung sowohl der Zulässigkeit des Eides, als der Sache, die er betreffen soll, zu thun ist; 3) weil die Obrigkeit im Uebertretungs-Fall als sichtbarer Richter in der Sache handeln muss, die Eide nur vor der Obrigkeit abgelegt, und von derselben gefodert werden sollen.“ — Aus natürlichen Grundsätzen folgt das offenbar nicht, und selbst unsern positiven Gesetzen ist es nicht gemäss, denn diese lassen bekanntlich aussergerichtliche Eide mit voller Wirkung zu. — Ueberhaupt legt der Vf. noch jenen alten, den richtigen Begriffen vom höchsten Wesen und den Verhältnissen der Sterblichen gegen dasselbe so ganz nicht angemessenen Begriff zum Grunde, als ob der Schwörende den Ewigen zum Rächer der Unwahrheit auffodere. — Weiter noch hätte statt des ganz unerheblichen, was in der Einleitung von dem Eide nach der christlichen Religionslehre angeführt worden ist, billig von den Eideswarnungen, und überhaupt demjenigen, was der Richter bey den Eidesleistungen zu beobachten hat; dann von den Judeneiden und der Einrichtung der Eidesformel, wenn Bekenner anderer Religionen einen Eid zu schwören haben, gehandelt werden sollen. Es ist in der That zu bedauern, dass an Sammlungen der Art so oft Manner sich wagen, die der Materie, in welche die Formeln einschlagen so gar nicht gewachsen sind, und die daher, ohne zu zweckmässigen Verbesserungen und einer vernünftigen Auswahl fähig zu seyn, blos im alten Gewande das wieder abdrucken lassen, was schon unzählichemal vor ihnen gesagt und geschrieben worden ist, sollte es auch der grösste

Digitized by Google

gröfste Unsinn seyn. — Man erschrickt wirklich, wenn man S. 8. folg. die Erklärung des Eides und Meineides liest. Es heifst unter andern: — „Der obrigkeitlich erfodernde (gefoderte) Eid-Schwur will eigentlich so viel sagen und bedeuten, als ob der Schwörende spräche: Zum ersten: so ferne ich heute falsch schwöre, so bitte ich Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist, die hochheilige Dreyeinigkeit, dafs ich ausgeschlossen werde, aus der Gemeinschaft Gottes, und sein heiliges Wort seye und werde ein Fluch meines Leibs, Lebens, und der Seele. Zum andern: wenn ich falsch schwöre; so soll Gott der Vater, Sohn und heiliger Geist, und die grundlose Barmherzigkeit meines Heylandes Jesu Christi mir nimmermehr zu Hülfe und Trost kommen, an meinem letzten Ende, und in der Stunde, da Leib und Seel sich von einander trennen und scheiden soll und mufs. Zum dritten: wo ich falsch schwöre, so bitte ich dich Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, dafs der köstliche Leichnam Jesu Christi, sein rosinfarbes Blut, seine Angst und Noth, sein bitter Leiden und Sterben, seine unschuldige Marter und schmerzlicher Tod, seine Höllen- und Himmelfahrt an mir frechen Sünder ganz und gar verlohren werde etc.“ — Wer erstaunt nicht, dafs solch schädlicher, alle Begriffe verwirrender, Unsinn noch am Ende des achtzehenden Jahrhunderts gedruckt werden darf? und wer wundert sich nicht, dafs Erscheinungen der Art unsere Regierungen nicht aufmerksam machen, und zu besserer Belehrung des Publikums, und der Gerichtshöfe insbesondere veranlassen? In Wirtemberg insbesondere, wo die Aemter, zu deren Gebrauche diese Sammlung hauptsächlich bestimmt ist, grofsen Theils so genannten Schreibern anvertraut sind, sind Schriften der Art doppelt gefährlich. Diese Menschen, die von Jugend auf blofs maschinenmäfsig nach Formularen arbeiten, nehmen solche Sammlungen, besonders aus den Händen ihrer Zunftgenossen, gierig auf, wenden sie wörtlich bey ihren Amtshandlungen an, und pflanzen so verwirrte Begriffe von Generation auf Generation fort. — Zu wünschen wäre daher, dafs ein sachkundiger Mann diese an sich für den wirtembergischen Geschäftsmann brauchbare Sammlung vor die Hand nehmen, die Auswüchse abschneiden, und sie den geläuterten Begriffen und Bedürfnissen unsers Zeitalters gemäfs einrichten möchte.

Leipzig, b. Gräff: *Collectio Dissertationum ac Tractatuum Jus Lubecense illustrantium.* 1793. 308 S. 4.

Schon lange, sagt der ungenannte Herausgeber, habe er kleine, das lübische Recht erläuternde Abhandlungen und Streitschriften gesammelt, deren Herausgabe aber unterlassen, weil ihm Hr. *Dr. Gesterding* durch seinen *thesaurum juris lubecensis* zuvor gekommen. Nunmehro indessen, da dieser geschlossen, und doch noch manche erhebliche Nachlese übrig bleibe, wolle er, falls sein Unternehmen Beyfall finde, die noch vorhandene Lücken ausfüllen — Gegenwärtig liefert er folgende Abhandlungen. — I) *Ant. Dider. Gütschow Diss. declarans speciminibus quibusdam studia Lubecensium promovendi commercia inprimis nomotheſiae auxilio Göttingae* 1788. II) Was es *jure Lubecensi* mit der *communione bonorum inter conjuges* für eine Bewandnifs habe und in wie weit selbige *ipso jure* zu vermuthen, imgleichen, ob nach sothanem Recht das Wort, Dachdingsauftragen, einen gerichtlichen *ritum* erfodere. (*Aus J. U. v. Cramer* Wetzlarisch. Nebenstunden. Th. 34. No. 2) — Den meisten Käufern dürfte es wohl schwerlich angenehm seyn, Abhandlungen aus so allbekannten, und so gar nicht seltenen Werken, wie die Crameriſchen sind, hier wieder bezahlen zu müssen. — III) *J. G. Heineccius Diss. de praescriptione annali juris Lubecensis, a jure communi diversa. Halae Magdeb.* 1734. IV) *Maritus bona uxoris utensilia, huic ab eodem tradita, post mortem ipsius, absque liberis decedentis, retinet.* (*Brokes Observat. for. sel. Obs.* 557.) V) *Privigni ea, quae a vivo patre acceperunt, jure Lubecensi novercae improli non conferunt* (*Brokes Observat. for. sel. Obs.* 573.) — Rec. mufs hier die vorhin zu No. II. gemachte Bemerkung wiederholen. — VI) *J. H. Baleke Diss. de pactis conjugum successoriis maxime secundum jura Rostochiensia Rostochii.* 1753. VII) *C. Fr. Walch Diss. de inventarii hereditatis forma, statutis Hamburgensibus praescripta. Jenae.* 1774. (Stehet nun auch in des Hn. Vf. *Opusculis*) VIII) *J. A. Ansinck Diss. de successione liberorum separatorum ex jure Hamburgensi. Goettingae.* 1774. IX) *J. Carmon Diss. de abdicatione liberorum secundum principia juris civilis, morum Germanorum, et juris Lubecensis. Rostochii.* 1733. X) *J. H. Boehmer de pignore in nominibus constituto, jure Lubecensi praeferentiam habente.* (*Ex Ejusd. Cons. et Decis.* T. III. P. III. p. 29—32.) XI) *Gottl. Wilh. Dinckler Specimen differentiarum juris communis et Lubecensis criminalis. Lipsiae.* 1723. Ueber den Nutzen der Sammlungen der Art ist man längst einverstanden; nur ist freylich strengste Sorgfalt bey der Auswahl unerläfsliche Bedingung, welcher aber in dieser Sammlung noch nicht gänzlich Genüge geleistet ist.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprechte: *Justus Claproths* D. Hofraths und ordentlichen Rechtslehrers auch Facultäts-Beysitzers. *Dritter Nachtrag zu der Sammlung verschiedener vollständiger gerichtlicher Acten zum Gebrauch der practischen Vorlesungen.* 1792.

Enthält zwölf civil- und ein criminal Actenstück. — Wir müssen fürchten, dafs durch allzustarke Vermehrung dieser an sich so brauchbaren Actensammlung der Preis derselben zu sehr erhöhet, und eben dadurch der Zweck des Hn. Herausgebers, Gemeinnützigkeit, mehr verhindert, als befördert wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Helmstädt*, b. Leukart: Diss. philos. *de veritatis propagandae et hominum animis inserendae natura.* Sectio prior. Praeside *Carol. Henr. Ge. Venturini*, Philos. D., *Respond. Henr. Kunhardt*, Seminarii Philologorum Coll. Ord., Teu-

Digitized by Google

Teutonicae Societ. Helmst. ab Epistolis. d. XVII Oct. 1794. XXX S. in 4. Wäre nicht die Aufmerksamkeit des Rec. durch die in dem Intellig. Blatt der A. L. Z. No. 147. bekannt gewordene Nachricht über eben dieses Vfs. *Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums* in Vergleichung mit A. L. Z. No. 368. 369. rege gemacht worden, und hätte er es daher nicht für Recensentenpflicht gehalten, die gegenwärtige Abhandlung um so genauer zu prüfen; so muss er wohl gestehen, dass er bald nach Durchlesung der ersten Blätter das ganze Product, als eine der vielen Gelegenheitsschriften, welche zu lesen, selbst bey der grösten Musse einem jeden sehr ungelegen seyn müsste, bey Seite gelegt und der A. L. Z. diesen Raum erspart haben würde. Jeder Sachkundige findet nehmlich sehr bald, dass dem Vf. zwar einige allgemeine richtige Ideen über seinen Gegenstand vorschweben, dass er aber diese bestimmt zu fassen und, da sie gar nichts neues enthalten, wenigstens gründlich und deutlich darzustellen, für jetzt noch nicht vermögend ist. Offenbar hat dem Vf. die lateinische Sprache, welche er nach der gerechten Foderung, die von den akademischen Gesetzen an jeden *für ein gelehrtes Fach sich bestimmenden* künftigen Universitätslehrer gemacht wird, für seinen Aufsatz wählen musste, die Schwürigkeiten einer richtigen und deutlichen Darstellung seiner Gedanken vermehrt. Er zeigt sich in der Sprache der Gelehrten (ohne welche er auch im Studium der Religionsphilosophie beträchtliche Fortschritte nicht machen kann, da er doch dasselbe, ohne eigenes Forschen über Geschichte der Religionen, für akademische Zwecke vollenden zu können sich hoffentlich nicht bereden wird) allzu ungeübt und gerade so, wie es sich von einem flüchtigen unternehmenden Kopf erwarten lässt, der seine Schulstudien sehr vernachlässigt, in der Folge aber einige wenige Classiker, namentlich *Cicero de officiis* vor sich genommen, aus ihnen einige auffallende Redensarten und etwas von dem Numerus in der Wortstellung sich gemerkt, übrigens aber seinen ganz deutsch gedachten oder entworfenen Aufsatz mühsam nach dem Wörterbuch in lateinische Ausdrücke umgesetzt hat. Die vielen bedenklichen Druckfehler der Abhandlung wollen wir ganz übergehen. Es gibt der andern Beyspiele genug, dass, leider, lat. Grammatik und Sprachgebrauch nichts durch Begriffe a priori gegebenes sind. Einen Trieb, ein *Bedürfniss befriedigen* ist p. III. VIII. XIII. nisum, *desiderium placare*, „Quo difficilius est eorum placatio" p. XIV. und p. V. wird bemerkt, dass hominum *necessitates* variae seyen. Dass aber unter die *Nothwendigkeiten* des lateinischen Stils auch diess gehöre, *nisi* in einer *Constructio implicita* mit dem *Subjunctiv* und *Substantiva* des Bestrebens u. dgl. mit dem *Gerundium in di* zu construirren, ist dem Vf. allzu oft entgangen. p. VIII. *nisi considerantur et ponderantur*. p. IX. *nisi excitantur*, p. XVIII. *tentamen, communem delineare normam* — p. XXV. *finem communi servire saluti*, — Wir zweifeln sehr, dass durch eine solche Behandlung der *materia disquirenda* p. VI. den philologischen Assessoren der philos. Facultät zu H. „*satis fa, eiatur*" p. XXII. wenn sie gleich die *contentiones* (Streben) des Vf. s. p. XII. XIV. nicht miskannt haben werden, *quae si recte examinantur, commiserationes sine dubio in animo bene instructo excitant*. p. XXIII. Da Selbstbewustseyn und Aufklärung zwey der unentbehrlichsten Ausdrücke für den Vf. sind, so hätte er lernen sollen, dass jenes nicht blos durch *conscientia* p. XV. XI. ohne *sui*; und diese nie durch *cultus hominum* p. XVI. sich ausdrücken lasse, eben so wenig als *alteri .. alteri ..* p. XVII. *die eine, die andere* bedeutet. Dahin gehören auch *expectationes ad vitam post fata perennem spectantes* p. IX. *conscientiae potestate* p. XV. (*vermittelst* des Selbstbewustseyns) *integra disquisitio* ebend. (*vollständige* Untersuchung) quo fit p. XVII. für *quo fiat, spem ad vitam* p. XXI. *consolatoria in Deum fides* p. XXV. und andere *casus lugendi* p. XX. zu welchen wir nichts weiter hinzufügen, da die bisherige, zwar nicht *suppeditant* (p. XXVII. für: genug seyn) aber doch *sufficiunt*.

Bey allen diesen philologischen Sünden nun konnten aber doch vielleicht die philosophischen Mitglieder der Facultät, deren *consensus* auf dem Titel der *Diss.* gerühmt wird, durch den philosophischen Gehalt derselben völlig befriedigt seyn? Besser ist dieser allerdings als der philologische. Ob um ein beträchtliches, möchten wir nicht *ex cathedra* behaupten. Der Vf. will, was man aus der Ueberschrift wohl kaum enträthseln würde: von Verbreitung der wahren Aufklärung, sprechen. Die Mittel (*media* pflegt er sie zu nennen) Aufklärung zu verbreiten, verspricht er in einer zweyten Section. Jetzt ist seine Frage: *quid sit animum humanum veritatis luce collustrare* p. V. Aber gerade, *wer* ächte Aufklärung sey, sagt er nirgends bestimmt. Nachdem er über *instituti ratio, argumenti pondus et dignitas* und *disquisitionis difficultates* einen Drittheil des Ganzen mit allerley, gutem und falschem, untereinander gefüllt und recht oft, was nun Er zeigen und nicht zeigen wolle, vorausgesagt hat, kommt ein äusserst unbefriedigender §. über *humanae naturae facultates et desideria*, nach welchem man die Beziehung der Aufklärung auf sie natürlich erwartet, aber, ohne dass dieser Hauptpunkt aus dem chaotischem Dunkel hervortritt, §. V. nur *Obss. quaedam ad rectam de natura propagandae veritatis notionem perducentes* findet; z. B. wie dass die südlichen (?) Einwohner der Erde mehr Phantasie haben sollen, als die nördlichen, dass das Klima auf die Cultur grosen Einfluss habe und dass transcendente Speculationen oft Schwärmerey hervorbringen! Hierauf erfahren wir kurz: *propagandae veritatis naturam moralem esse*, ohne Unterscheidung, ob dies auf den Inhalt oder auf die Form der wahren Aufklärung oder auf beides zu beziehen sey, und sind dann am Ende bey der Zusage: *quomodo autem haec veritas propagari debet, id est, quod sectione sequenti fusius explicabimus.* — Das schwankende und verworrene in den Begriffen des Vf. weiter zu belegen, nur noch dies Eine Beyspiel. S. XXIII. eifert Er: *vitam denique omnibus rebellere debemus viribus sententiam: felicitatis et propriae utilitatis studium primum praecipuumque esse virtutis et pietatis principium.* Allerdings ein Satz, in welchem *Grundsatz* und *Ziel* miteinander verwechselt würden! dennoch begeht er p. XXVII. eben diese Verwechslung, indem er als *summam rationis legem: communem hominum salutem omnibus promovere et propagare viribus* aufstellen will.

Möchte das gegenwärtige Beyspiel, so manche zuversichtliche junge Männer, welche, sobald sie Lust zum Philosophieren und einige Anlagen dazu in sich bemerken, sogleich zu Lehrern in der Philosophie reif zu seyn sich einbilden, vor der Modesucht, allzufrühe sich hervorzudrängen, warnen. Man ist noch nicht Philosoph, wenn man vom Moralzweck des Menschen etwas nachsagen und gleichsam durch ein Helldunkel ahnen kann, dass darauf alle Geistesbildung und alle Aufklärung (zwey noch sehr verschiedene Dinge!) bezogen werden sollen. — Möchte dem Vf. selbst das Mislingen der Zuversichtlichkeit in seinen ersten schriftstellerischen Versuchen, welches freylich nicht immer bey denen, die ihm hierinn ähnlich sind, gleich auffallend entdeckt wird, ein Sporn seyn, in der Stille desto fleissiger seinen Geist zu bilden und einst durch desto vollendetere *eigene* Producte die Umstände der jetzigen vergessen zu machen.

Druckfehler. 1794. N. 258. S. 352. Z. 9. lies Ahlefeldt Laurwig N. 259. S. 358. Z. 3. lies Höft ibid. Giedde. N. 352. S. 264. Z. 21. v. U. l. Zuordnung. N. 389. S. 553. Z. 5. v. U. lies nicht Glauben. S. 554. Z. 30. l. über statt aber. S. 555. Z. 24. l. den Anhang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Februar 1795.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *La vie du General Dumouriez.* (Mit dem Motto: Non omnis moriar) Tom I. 476 S. Tom. II. 388 S. Tom. III. 386 S. 8. 1795.

Als wir in Nr. 202 u. fg. des vorigen Jahrganges der A. L. Z. eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung der *Memoires du General Dumouriez* lieferten, hätten wir aus mehr als einer Urfach nicht vermuthet, dafs die darin vorläufig angekündigte *vollständige Lebensgeſchichte* dieſes merkwürdigen Mannes ſo bald zum Vorſchein kommen würde. Sie iſt indeſſen wirklich erſchienen, macht mit den *Memoires* (indem ſie da aufhört, wo jene anheben) ein Ganzes aus, und ſetzt uns in den Stand, unſer Urtheil über eine Hauptperſon in dem wunderbaren Drama der franzöſiſchen Revolution, in ſofern ſich ein ſolches Urtheil auf eine *Auto-Biographie* gründen läſst, von allen Seiten zu berichtigen und zu vollenden.

Dieſe Lebensbeſchreibung zerfällt in *drey*, ſehr kenntlich von einander abgeſonderte, obgleich mit der Abtheilung der *Bücher* und *Bände* nicht genau zuſammentreffende, *Hauptabſchnitte*, davon jeder ſein eigenthümliches Intereſſe, ſeine eigenthümlichen Vorzüge, und ſeine eigenthümlichen Mängel hat.

Der *erſte* Hauptabſchnitt (welcher den *erſten* und die Hälfte des *zweyten* Bandes einnimmt) umfaſst *Dumouriez's* Leben von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Eintritt ins Miniſterium. Dieſer Abſchnitt iſt in Rückſicht auf die *Sachen*, die er enthält, der unwichtigſte, theils weil *D.* in den erſten 53 Jahren ſeines Lebens keine bedeutende Rolle auf dem Schauplatz der Welt ſpielte, theils weil man dieſen Theil ſeiner Geſchichte keiner genauen Prüfung unterwerfen kann, und ſich alſo, um zu wiſſen, wie weit man darauf bauen darf, gröſstentheils an die innern Merkmale der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit, welche die Erzählung darbietet, halten muſs. Dagegen iſt dieſes erſte Stück der Lebensgeſchichte am anziehendſten von allen geſchrieben, und enthält einige Scenen, die, wenn auch *D.* immer ein unwichtiger Mann geblieben wäre, einen lebhaften und glänzenden Eindruck auf ſeine Leſer machen würden.

Der *zweyte* Hauptabſchnitt (die letzte Hälfte des *zweyten* Bandes) begreift den kurzen Zeitraum (vom 15. März bis zum 15. Juny 1792) in welchem *D. Miniſter* war. Die Schilderung ſeiner Verhältniſſe in dieſem Zeitraum gibt weit weniger Aufſchlüſſe über die öffentlichen Begebenheiten, als man erwarten ſollte; deſto mehrere und brauchbare Data aber zur Kenntniſs und richtigen Schätzung des Charakters, der Handlungsweiſe und der Fähigkeiten des General *D.* Von dieſer Seite betrachtet iſt dieſer Theil des Buchs der wichtigſte; er iſt zugleich für *D.* der unvortheilhafteſte, und in Abſicht der Darſtellung, aus Gründen die wir nachher weiter entwickeln werden, der ſchlechteſte.

Der *dritte* Hauptabſchnitt, welcher *D's. militäriſche* Laufbahn vom Monat July 1792 bis zu Anfang des Jahres 1793 (wo dann die frühern *Memoiren* den Faden aufnehmen) beſchreibt, iſt ein höchſt ſchätzbarer Beytrag zur Aufklärung dieſer unvergeſslichen Periode, und muſs als ſolcher jedem Geſchichtsforſcher äuſserſt willkommen ſeyn. Es verſteht ſich von ſelbſt, dafs *D.* nirgends in einem ſo vortheilhaften Lichte erſcheint, als da, wo er dieſen merkwürdigen Feldzug ſchildert.

Wir wollen nun zu einer nähern Betrachtung des Inhalts ſchreiten, und damit einige Bemerkungen verbinden, zu welchen eine aufmerkſame Lectüre, dieſes intereſſantes Buches die natürliche Veranlaſſung gibt.

Erſter Band. I. Buch. Kap. I. Geburt und Erziehung des General Dumouriez. — *D.* eröffnet ſeine Lebensgeſchichte mit einigen allgemeinen Reflexionen, worunter folgende die merkwürdigſte iſt: „Zurückgekommen von einer ſchimäriſchen Sucht nach Freyheit, „die nichts als Uebertreibungen und Verbrechen zu erzeugen vermag, glaubt er, dafs ſich jede Regierungsform, *nur nicht die abſolute Demokratie*, mit dem Glück „der Nationen vereinigen läſst; dafs Niemand frey iſt, „als der Redliche, dafs die Laſterhaften alle Sklaven „ſind.“ — *D.* ward übrigens den 25. Januar 1739 zu Cambray geboren: die Familie, aus der er abſtammte, hieſs eigentlich *Duperier*, und war von altem Parlamentsadel. Da ſein Groſsvater 36 Kinder hatte, ſo nahmen einige davon (und unter andern ſein Vater) den Familien-Namen ihrer Mutter *Moriès* oder *Mouriès* an, woraus Pariſiſche Verſtümmelung *Dumouriez* formirte. Sein Vater hatte in der Armee gedient, und bekleidete in ſpätern Jahren das Amt eines *Kriegscommiſſarius*; *D.* hat zwey Schweſtern, davon eine Aebtiſſin eines Kloſters zu *St. Quentin*, die andre Wittwe des franzöſiſchen Generallieutenants *von Schönberg*, eines Sachſen von Geburt, iſt. Im J. 1750 ſchickte ihn ſein Vater nach Paris, wo er drey Jahre in dem *College de Louis le Grand* ſtudirte. Hier gewann er Geſchmack an Büchern, verliebte ſich aber beſonders in Reiſebeſchreibungen ſo ſehr, dafs er *Jeſuit* werden wollte, um nur als *Miſſionär* reiſen zu können. Im J. 1753 nahm ihn der Vater wieder zu ſich, und redete ihm die Grille aus; 1757 begleitete er ſeinen Vater, der als Commiſſarius der Armee dem ſiebenjährigen Kriege beywohnen muſste. — *2tes Kap. Der ſiebenjährige Krieg.* *D.* unterrichtet ſich

von allem, was zu den militärischen Operationen gehört, fühlt einen entscheidenden Trieb, Dienste zu nehmen, und wird, vorläufig als *Volontär*, bey dem Cavallerieregimente des Obersten *Descars* angestellt. Er macht die Feldzüge von 1758 und 1759 mit: im letztern wird sein Vater Intendant der Armee des Feldmarschall *Broglio*, erzürnt sich aber nicht lange nachher mit dem Bruder des Feldmarschalls, erhält seinen Abschied, und wird durch den unglücklichen *Foulon* ersetzt. Um eben diese Zeit fällt ihm eine Erbschaft von 50000 Thalern zu; er kauft ein kleines Landgut, und lebt da in philosophischer Ruhe bis an seinen 1769 erfolgten Tod. In dem Feldzuge von 1760 geräth *D.* am Tage vor der Action bey *Kloster Kamp* zwanzig feindlichen Husaren in die Hände, wehrt sich lange Zeit, wird schwer verwundet, und, dem gänzlichen Unterliegen nahe, von einem Adjutanten des *Erbprinzen* (jetzigen *Herzogs von Braunschweig*) gerettet. Der *Erbprinz* empfängt ihn mit vieler Güte, läfst Sorge für seine Wunden tragen, und schickt ihn nach der verlornen Schlacht mit einem ehrenvollen Schreiben an den Marquis von *Castries* zurück. „Der Prinz ahndete wohl „nicht," setzt *D.* hinzu, „dafs dieses Schreiben, wel„ches dem Feldmarschall *Belle-Isle* übersendet ward, „das Glück eines jungen Officiers gründete, der 32 Jahre „nachher eine französische Armee gegen ihn anführen „und Frankreich dadurch, dafs er ihn zum Rückzuge „nöthigte, retten sollte. *Hätte er es aber auch vorher „sehen können, er würde nicht anders gehandelt haben.*" — Am Ende des Feldzuges gibt ihm der Herzog von *Choiseul*, der eben Kriegsminister geworden war, eine Compagnie in dem Regimente von *Descars*. Er geht 1761 und 1762 wieder mit zu Felde; 1763 wird sein Regiment einem andern incorporirt, er verliert seine Compagnie, und enthält zur Entschädigung für *zwey und zwanzig* Blessuren, das *Ludwigskreuz*, und eine Anweisung auf eine Pension von 600 Livres, *die nie bezahlt ward.* — *3tes Kapitel. Reise nach Italien.* *D.* bringt, da sein bisheriges Regiment in Friedenszeiten in der Normandie stand, einige Zeit zu *Pontaudemer*, bey einer Schwester seines Vaters zu, und verliebt sich in eine ihrer Töchter. Der Vater, der diese Schwester hafste, widersetzt sich diesem Umgange: das Mädchen wird von der Mutter ins Kloster geschickt. *D.* fafst den Entschlufs, sein Glück in der weiten Welt zu versuchen. Er reiset, (als ein erklärter Abentheurer) gröstentheils zu Fufse nach *Italien*, hält sich eine Weile in *Genua* auf, und bietet den Genuesern seine Dienste *gegen Corsica* an: da man sein Anerbieten nicht annimmt, so geht er nach Florenz, und sucht von da aus bey *Paoli* Dienste *gegen Genua:* er erhält auch von diesem eine abschlägige Antwort. *Ehe noch diese Antwort eingeht*, läfst er sich mit einem jungen Manne von der Parthey der *Abbatucci* in eine Art von geheimen Bündnifs *gegen Paoli* ein, und verspricht, den *Herzog von Choiseul*, ungeachtet derselbe gerade damals einen förmlichen Tractat *mit Genua* geschlossen hatte, jener Parthey geneigt zu machen. Hierauf entwirft er *einen Plan zur neuen Republik (!)* geht selbst nach Corfica, lernt die Insel kennen, und begibt sich sogleich wieder nach Frankreich, um dort *seinen Alliirten* Geld und Unterstützung zu verschaffen. Da der Tractat mit Genua einmal stand, und *Choiseul*, so dringend auch *D.* dagegen sprach, keine Lust bezeugte, ihn zu brechen; so suchte er wenigstens, die Erlaubnifs zur Ausführung seiner Expedition *gegen Paoli* zu erhalten, und gab sich übrigens die äufserste Mühe, dem Herzoge die Verbindung mit Genua zu verleiden: nichts desto weniger arbeitete er mitten unter diesen Bemühungen auf Ansuchen des berühmten *Favier*, der das Genuesische Bündnifs aus interessirten Absichten begünstigte, an einem Memoire *für dieses Bündnifs!!* Er wagt es endlich, gegen *Choiseul* freymüthiger zu werden, und ihm *Favier's* (seines Freundes und Lehrers) Cabalen aufzudecken, verfehlt aber seinen Zweck, zerfällt gänzlich mit dem Minister, und wird öffentlich von ihm beleidigt. Hierauf verläfst er Frankreich, geht nach *Mons*, wohin ihm *Favier* nicht ohne einigen Spott über seine mislungnen Anschläge *zehn Louisd'or* für sein Memoire schickt, und bittet den Herzog von Choiseul in einem Briefe, worin er noch immer sehr dreist *gegen* den Tractat mit Genua spricht, um ein Empfehlungsschreiben nach *Spanien*, wo er nun den Schauplatz seiner Abentheuer aufschlagen will. (*D's.* Betragen in Absicht der Angelegenheiten von *Corsica*, zeichnet seinen Charakter aufs genaueste, und gibt, wie sich bald näher zeigen wird, ein sehr richtiges Vorbild seiner Proceduren in einem gröfsern und ernsthaftern Verhältnisse ab. Wenn man nach diesem unendlichen Hin- und Herschwanken, nach allen diesen — oft so gar *gleichzeitigen* — Operationen *für* Genua und *gegen* Genua, *für* Paoli und *gegen* Paoli, *für Favier's* Plan und *geger Favier's* Plan, nun noch erwägt, dafs er einige Jahre darauf wirklich *gegen Corsica* zu Felde zog: so erstaunt man mit Recht über diesen, selbst unter französischen Gemüthern seltnen, Grad von *Versatilität*, ahndet aber bald, dafs gerade hier der Schlüssel zu verschiednen sonst schwer-erklärbaren Phänomenen in der spätern Laufbahn des Helden der Geschichte zu finden seyn wird.) — — *4tes Kapitel. Reise nach Spanien und Portugal.* *D.* geht zur See von *Ostende* nach *Cadix*, wird in *Madrid* von dem französischen Gesandten *Ossun* sehr freundschaftlich aufgenommen, und lebt dort einige Monate recht angenehm. Sein rastloser Geist treibt ihn nach *Portugal;* er studirt dieses Land, besonders in geographischer und militärischer Hinsicht, bietet dem *Marquis von Pombal* seine Dienste an, wird aber zurückgewiesen, und geht, nachdem er ein Jahr in *Lissabon* zugebracht, wieder nach *Madrid*, von da ihn am Ende des J. 1767 der *Herzog von Choiseul* abruft, um sich seiner in dem Kriege gegen die Corsicaner zu bedienen. — *5tes und 6tes Kapitel. Krieg in Corsica in den Jahren 1768 und 1769.* Als *D.* in Paris ankömmt, kündigt *Choiseul* ihm an, dafs er ihn zum General-Quartiermeister-Lieutenant *(Aide-Marechal-general-des logis)* der Armee in *Corsica* bestimmt habe, welche der *Marquis von Chauvelin* commandiren sollte. Er geht im May 1768 nach Corsica ab. Der Feldzug dieses Jahres fiel zum Nachtheil der Franzosen aus. *Chauvelin* war auf *D's.* Rath nach Paris gegangen, um nicht während seiner Abwesenheit bey Hofe ganz zu Grunde gerichtet zu wer-

werden. *Marboeuf*, der unterdessen das Obercommando führt, schliefst einen Waffenstillstand mit den Corsen, gegen welchen *D.* aufs feyerlichste protestirt. Da seine Protestation nichts hilft, so verläfst er das Hauptquartier, und kündigt *Paoli* an, dafs er den Krieg an der Spitze der Corsen (von der *Anti-Paolischen* Parthey), weil diese nicht mit im Waffenstillstand begriffen waren, fortsetzen würde. Diefs führt er auch in der That aus, sucht im Januar 1769 den Hafen von *Isola Rossa* einzunehmen, verunglückt aber in diesem Unternehmen, und wird dem Hofe als ein *verwegner Narr* geschildert, wofür man ihn denn auch bey dem nächsten Avancement übergeht. — Unterdessen wird der *Graf von Vaux* zum Oberanführer der Truppen in Corsica ernannt, der gleich bey seiner Ankunft den Waffenstillstand tadelt, und *D.* die gröfsten Lobsprüche wegen seiner Protestation beylegt. Der Krieg nahm bekanntlich unter den Händen dieses geschickten Generals bald eine andre Gestalt an, und endigte noch in demselben Jahre mit der gänzlichen Eroberung der Insel. *D.* eignet sich an den Operationen, die diefs bewirkten, einen beträchtlichen Antheil zu, und läfst sich ins Detail vieler Plane ein, die er dem commandirenden General mitgetheilt hat. (In wiefern alles, was er hier sagt, mit der Wahrheit übereinstimme, ist jetzt wohl unmöglich, auszumachen, da die *Geschichte* von der subalternen Rolle, die damals sein Loos war, keine Notiz genommen hat. Wie dem aber auch sey, seine Entwürfe, seine Urtheile und seine Bemerkungen beweisen aufs deutlichste, dafs er schon damals über alle Theile der Kriegskunst tief und anhaltend nachgedacht hatte, dafs die militärischen Operationen die eigentliche Sphäre waren, zu welcher die Natur seinen thätigen Kopf und seinen unerschrocknen und unternehmenden Charakter bestimmte, und dafs er frühzeitig alle Eigenschaften in sich vereinigte, die — nicht blofs einen sehr *brauchbaren Officier*, sondern — einen *grofsen General* hervorbringen.) *D.* schlofs die Capitulation von *Corte*, und erhielt, weil er dabey mit Klugheit und Muth zu Werke gegangen war, *hundert* Bücher aus *Paoli's* Bibliothek, die unter fünf oder sechs Personen vertheilt ward. „Es befand sich kein einziges „Buch in dieser Sammlung, welches nicht verrathen „hätte, dafs sie einem Manne von Genie und einem gro„fsen Staatsmanne gehörte." — Allgemeine Betrachtungen über den Corsicanischen Krieg beschliefsen diese beiden Kapitel. „*Paoli* war mehr zum Gesetzgeber als zum General geschaffen: hätte er einige tüchtige militärische Rathgeber gehabt, und wäre seine Nation einig gewesen, so konnte er sich noch das Jahr 1769 hindurch halten, und dann war die Freyheit von Corsica wahrscheinlich gerettet, theils weil andre Mächte Parthey genommen, theils weil der nahe Fall des Herzogs von *Choiseul* das ganze System geändert hätte." — „Die Eroberung von Corsica war eine eben so ungerechte als unpolitische Handlung: der Insel die Freyheit zu geben hätte kaum *vier* Millionen gekostet, und Frankreich hätte, wenn dies geschah, sie als ein Eigenthum benutzt, ohne sie zu besitzen: jetzt wurden *achtzig* Millionen verwendet, um den leeren Titel der Herrschaft über ein Land zu erwerben, das jährlich 600,000 Livres mehr kostete als einbrachte." — *7tes und 8tes Kapitel. Krieg in Polen in den J.* 1770 *und* 1771. — Der Herzog von *Choiseul* ernennt *D.* bald nach seiner Zurückkunft aus Corsica zum geheimen Abgesandten bey der *Conföderation von Bar:* er gibt ihm keine bestimmte Instruction: sein eigentliches Geschäft sollte seyn, zu erforschen, was man sich von dieser Conföderation zu versprechen hatte. *Choiseul* eröffnete ihm ausdrücklich, doch unter dem Siegel des Geheimnisses, dafs es seine Absicht sey, den Norden in Krieg zu verwickeln, um England ungestört angreifen zu können. Der letzte geheime Zweck dieses ungeheuren Entwurfs war, *Ludwig den XV.* den Schlingen der *Dubarry*, und ihrer Gehülfen zu entreifsen; *Choiseul* wollte durch den Krieg sich selbst unentbehrlich machen und so seine und der öffentlichen Wohlfahrt Feinde vernichten. *D.* pries seinen Plan mit innrer Ueberzeugung: als er Abschied von ihm nahm, sah er ihn zum letztenmale. „Keiner von allen," setzt er hinzu, „die nach ihm Minister waren, hat ihn erreicht. Sein „Scharfsinn, seine Beurtheilungskraft waren bewun„dernswürdig. Seine grofse Leichtigkeit im Arbeiten „machte ihn zuweilen leichtsinnig. Er wufste nicht, „was Rache hiefs, und lohnte die, welche ihn angrif„fen, immer mit Güte. — — Seine Tugenden, sein „Geist, seine Fehler, sogar seine Laster waren liebens„würdig: er hätte die Monarchie im Flor finden, oder „selbst König seyn müssen: nie wären dann die Fran„zosen schwarzgallichte Träumer und die Cannibalen „von Europa geworden." — Bekanntlich hielt die *Conföderation von Bar* damals ihre Sitzungen zu *Eperies* in Ungarn. *D.* begibt sich über München und Wien an diesen Ort. Er findet alle seine Hoffnungen getäuscht. „Die Häupter der Conföderation lebten in einem asiati„schen Luxus; Mahlzeiten, die ganze Tage einnahmen, „der Farotisch, und der Tanz waren ihre ganze Be„schäftigung. Sie glaubten, *D.* bringe ihnen Schätze „aus Frankreich mit, und waren äufserst bestürzt, als „sie hörten, er komme ohne Geld." Ihre militärische Verfassung war so elend als ihre politische. Sie hatten ungefähr 17,000 Mann, die von zehn unabhängigen Anführern commandirt wurden. *D.* gab sich alle ersinnliche Mühe, Ordnung in dieses Chaos zu bringen: er machte politische und militärische Plane und Reglements; er glaubte alles aufs glücklichste eingeleitet zu haben, als am 24. December 1770 der Schlag, welcher den *Herzog von Choiseul* von seiner Höhe schleuderte, alles danieder rifs: „der *Dubarry* war es beschieden, „diesen *Major-Domus* zu stürzen; und das Schicksal „des ganzen Nordens, vielleicht das Schicksal von ganz „Europa, hing an der entehrenden Leidenschaft, die „ein sechzigjähriger König für ein öffentliches Freuden„mädchen gefafst hatte." — Schon in der letzten Zeit seines Ministeriums war die Correspondenz mit *D.* lau und schläfrig geworden, weil *Choiseul* fast alle seine Zeit und Kräfte darauf verwenden mufste, den Hofcabalen auszuweichen. *D.* hatte ihm das Project der Theilung von Polen, da es noch im Keime lag, zugeschickt; der Minister hatte es als ein Hirngespinst behandelt. —

Digitized by Google

Sobald *Aiguillon* ans Ruder kam, war alle Hoffnung verloren: D. ward es nach einigen vergeblichen Verſuchen, das neue Miniſterium von der groſsen Wichtigkeit ſeiner Miſſion zu überzeugen, gewahr: indeſſen konnte er ſich nicht ſo leicht entſchlieſsen, die Conföderirten ganz zu verlaſſen: er entwarf ihnen den Plan zum Feldzuge von 1771, er miſchte ſich ſelbſt unter die Truppen, ward aber bald inne, daſs ſeine Bemühungen fruchtlos waren, und gab endlich nach der Action bey *Landscrona* alle ſeine Projecte auf. Zu Ende des J. 1771 reiſete er nach Paris zurück. — *9tes Kap. Rückkehr nach Frankreich.* — Er fand den Herzog von *Aiguillon* im höchſten Grad aufgebracht: die Unterredung mit ihm war heftig: der Herzog beſchuldigte ihn, thörichte und abentheuerliche Projecte verfolgt, die Mitglieder der Conföderation gemiſshandelt zu haben u. ſ. f. Endlich ſagte er ihm ins Geſicht: „er ſey eine *Creatur* des Herzogs von *Choiſeul*.“ — „*Ich bin eine Creatur Gottes und meines Degens*,“ antwortete ihm D.: „*jener Ehrentitel gebührt nur Ihren Bedienten: ich empfehle mich.*“ — Der Herzog wurde etwas ſanfter, und lieſs ihm wenigſtens ſeine ganze rückſtändige Penſion auszahlen. Der Kriegsminiſter *Monteynard* empfing ihn beſſer, und ſtellte ihn wieder mit Gehalt in der Armee an. — *10tes Kapitel. Revolution in Schweden. Ludwig XV.* hatte beſchloſſen, den König von Schweden zu unterſtützen; man war aber verlegen, wie man ein Corps franzöſiſcher Truppen nach Schweden befördern ſollte, und fing ſchon an, mit den *Engländern* dieſerhalb zu tractiren. D. entwirft einen Plan, nach welchem ſieben tauſend Mann in Deutſchland angeworben werden konnten, mithin das Problem aufgelöſet ward, ohne in Frankreich Aufſehen zu erregen, und ohne erniedrigende Schritte gegen andre Mächte zu thun. Der Kriegsminiſter *Monteynard* legt dieſen Plan dem Könige vor, und D. wird ernannt, die Ausführbarkeit deſſelben an Ort und Stelle näher zu prüfen: *doch ſollte dieſer Auftrag dem Herzog von Aiguillon unbekannt bleiben;* D. fühlt, daſs er ſich einer Gefahr ausſetzte, und verlangt eine ausdrückliche Bevollmächtigung von Seiten des Königes: er wird ihm vorgeſtellt, und hört bloſs die Worte aus ſeinem Munde: „*Reiſet nach Hamburg und befolgt Monteynard's Befehle.*“ — Als er in *Hamburg* ankömmt, erfährt er, daſs Schweden ſich ſchon in vollkommner Ruhe befinde; ſein Geſchäft hatte alſo ein Ende; er faſst den Entſchluſs, nach *Berlin* zu reiſen, wo ihn *Guibert* mit *Friedrich II.* bekannt machen wollte, wird aber zwey Tage vor dem zu ſeiner Abreiſe beſtimmten zu *Hamburg* arretirt, nach Paris gebracht, und am Ende des Octobers 1773 in *die Baſtille* geſetzt. —

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Anſpach*, b. Haueiſen: *Einige Bemerkungen über zweckmäſsige Behandlung der Unmündigen und Vormundſchaften.* Von *Johann Heinrich Kerl*, Königlich-Preuſſiſchen Regierungs-Secretär zu Anſpach. 1792. 92 S. 8. — Die hier gemachten Bemerkungen ſind folgende: I) *Von der Perſon der Unmündigen.* Perſonen ſagt der Vf., denen eigentlich Vormünder geſetzt werden ſollen, theilen ſich in zwey Gattungen, nemlich 1) ſolche, denen die Sorge für ſich und für ihr Eigenthum *der Regel nach* nicht ſelbſt überlaſſen werden kann; 2) ſolche, denen dieſe Sorge und Verwaltung *aus beſondern Rückſichten* nicht überlaſſen werden darf. Unter die erſte Gattung zähle ich die Minderjährigen, das heiſst, Perſonen, welche nach den verſchiedenen Landesgeſetzen den Zeitpunct der Volljährigkeit noch nicht erreicht haben. Die zweyte Gattung machen diejenigen aus, welche durch Gebrechen des Leibes, oder Verſtandes an der Verwaltung ihres Vermögens und an ihrer Selbſterhaltung verhindert werden, desgleichen Abweſende, Verſchwender und Verbrecher, die in weitausſehende Inquiſition und Verhaftung gerathen. — Hier werden dreyerley Vorſchläge zu Verbeſſerungen gemacht: 1) in Anſehung der fortdauernden vormundſchaftlichen Verwaltung des Vermögens derjenigen Perſonen, die zwar volljährig, aber noch ſehr leichtſinnig und unachtſam ſind; 2) in Anſehung der vormundſchaftlichen Verwaltung eines Theils des Vermögens derjenigen Aeltern, die ihre Haabe durchbringen, ohne doch für Verſchwender förmlich erklärt werden zu können; 3) in Anſehung der frühern Verabfolgung des Vermögens der Abweſenden, an deren nächſte Anverwandten. — Vorſchläge, die, nach Rec. Ueberzeugung, zu einer Einſchränkung der Eigenthumsrechte der Staatsbürger führen, wozu der Staat, nach richtigen Grundſätzen, ſchwerlich berechtigt ſeyn dürfte, und die zu den unerträglichſten Miſsbräuchen unfehlbar Anlaſs geben würden. II) *Von der Perſon des Vormunds.* Hier zählt der Vf. die Eigenſchaften eines tauglichen Vormundes, wohin er unter andern auch Gleichheit des Standes mit dem Mündel rechnet, auf; empfiehlt beſonders jährliche beſtimmte Belohnungen der Vormünder für ihre Mühe; gibt einen allgemeinen Umriſs der Pflichten derſelben, und dringt auf die vorzügliche Aufmerkſamkeit der Ortsobrigkeiten auf das Benehmen der ihnen unterworfenen Vormünder. III) *Von der Obervormundſchaft.* Der Vf. hält in jedem einigermaſsen beträchtlichen Staate die Errichtung eines eigenen Vormundſchaftsgerichts für unumgänglich nothwendig, und zeichnet hier den Umfang des Geſchäftskreiſes eines ſolchen Gerichts. IV) *Vom Vermögen der Pupillen.* Hier wird vorzüglich auf möglichſt ſchleunige Anlegung der vormundſchaftlichen Gelder gedrungen, und als Beförderungsmittel vorgeſchlagen, daſs man den Foderungen der Pupillen ein beſonders Vorzugsrecht im Concurs einräumen ſolle. — Ein Vorſchlag, dem diejenigen, die den ſtillſchweigenden Unterpfändern, und zwar mit Recht, überhaupt nicht günſtig ſind, wohl ſchwerlich beytreten werden. — V) *Von vormundſchaftlichen Rechnungsweſen.* Hier wird ein vollſtändiger Entwurf einer Vormundsrechnung geliefert, ſolcher in Noten geprüft, beurtheilt und mit den erfoderlichen Ausſtellungen verſehen. — Neues findet man in dieſen Bemerkungen nichts, auch verdient manches keinen Beyfall; allein es wird doch auch wieder auf mehrere wichtige Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können, die Aufmerkſamkeit des Publikums gelenkt. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Februar 1795.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *La vie du General Dumouriez* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)

II. Buch. 1tes Cap. Aufenthalt in der Bastille. Eine der interessantesten Scenen aus D's Leben. Die ganze Sache war ein Kunstgriff des Herzogs von *Aiguillon*, der längst den Verdacht nährte, dass *Dumouriez*, *Favier* und ein gewisser *Segür* geheimnisvolle Complotte mit dem furchtbaren Graf *Broglie*, (der so viele Jahre hindurch wegen seiner geheimen Correspondenz mit *Ludwig XV* das Schrecken und die Verzweiflung aller Minister war,) schmiedeten, und der, um einen Aufschluss über das Geheimniss zu erhalten, zu gleicher Zeit die drey eben genannten Personen in Verhaft nehmen liess. (Dass *Favier* mit dem Grafen *Broglie* in enger Verbindung stand, ist durch die *geheimen Memoiren*, die unter dem Titel: *Politique de tous les Cabinets de l'Europe* 1792 gedruckt worden sind, ausser Zweifel gesetzt: sehr merkwürdig ist es aber, dass der Graf *Broglie* in mehr als einem dieser Sammlung einverleibten Briefe ausdrücklich erklärt: *„er habe weder D. noch Segur gekannt, vielweniger die geringste Verbindung mit ihnen gehabt;“* — eine Aussage, die gegen verschiedne Aeusserungen von D. z. B. S. 170. „Um diese Zeit fing seine *grosse* Verbindung „mit dem Grafen Broglie an: sie hat die *wichtigsten* „*Folgen* gehabt“ — seltsam absticht, und den sehr natürlichen Verdacht erregt, dass D. hier, wie in mehrern Stellen der Geschichte seines frühern Lebens, seinen Verhältnissen, seinen Geschäften, und seinen Intriguen, das Ansehen einer weit grössern Erheblichkeit, als sie wirklich hatten, anzudichten suchte.) Der *Vorwand*, unter welchem D. verhaftet ward, war eines Theils — dass er *Favier* um ein Empfehlungsschreiben an den Prinzen *Heinrich von Preussen* gebeten hatte, woraus man den abgeschmackten Vorwurf herleiten wollte, er habe sich von *Broglie* und *Choiseul* brauchen lassen, um den *König von Preussen* zu einem Kriege zu bereden!! — anderntheils, dass *Segur* in verschiedenen Briefen an D. in einem auffallend frechen Tone vom Hofe gesprochen hatte. (Den letztern Umstand läugnete D. nicht.) Als er einige Tage in der Bastille gesessen hatte, wo sich, wie D. erst nach Monaten erfuhr, auch *Favier* und *Segur* befanden, nahm die Untersuchung gegen ihn ihren Anfang. Die geheime Commission, welche sie führte, bestand aus einem alten Staatsrath, Namens *Marville*, dem Polizeylieutenant *Sartines*, und einem gewissen *Villevaux*. D. merkte bald, dass *Sartines* für ihn eingenommen war, und *Marville* hatte zu viel Verstand, um ihn lange für einen Verbrecher zu halten. Auch *Jumilhac*, Gouverneur der Bastille, den D. als einen sanften und guten Mann schildert, behandelte ihn freundschaftlich, und liess ihm alle mögliche Erleichterungen zufliessen. Diese Umstände, und *D's* innre Ueberzeugung, dass der König seine Unschuld kannte, und dass er im Grunde den ganzen Process gern niedergeschlagen hätte, und nur aus Furcht vor *Aiguillon*, und um seine Geheimnisse nicht zu compromittiren, zugeben musste, erklären einigermassen, wie D. in seiner Gefangenschaft die Ruhe, die gute Laune und den Muth behalten konnte, wovon man in diesem Kapitel so viele Spuren antrifft. Die Art und Weise, wie er sich bey den Verhören benahm, ist in der That höchst merkwürdig. Mit einer solchen Dreistigkeit hatte wohl nicht leicht ein Gefangener in der Bastille gesprochen. — Nachdem er ungefähr sechs Monate hier zugebracht, erhielt er den Befehl, auf drey Monate nach *Caen* zu gehen, damit er nicht mit seiner *Pariser* Gesellschaft neue Unruhen anzettelte. *Marville* hatte ihm freundschaftlich versichert: „er könne sich auf ei„ne Gefangenschaft von *zehn Jahren* gefasst halten,“ obschon nicht das geringste gegen ihn erwiesen war. *Ludwig XV* aber wollte das Gaukelspiel nicht länger ansehen: er wagte es eines Tages, dem Herzoge von *Aiguillon* anzubefehlen, dass er über diese Sache einen Bericht erstatten möchte, und setzte sogar hinzu: „*sie sind nicht schuldig, sie haben lange genug gelitten.*“ Nun merkte *Aiguillon* endlich, was er als Hofmann zu thun hatte, und trug in einem sehr milden Bericht auf Loslassung und einstweilige Verbannung der drey Missethäter an. — 2tes Kap. *Aufenthalt im Schlosse zu Caen. Heyrath.* Er blieb fünf Monat im Schlosse zu Caen: *Ludwig XV* starb unterdessen. *D.* suchte bey seinem Nachfolger eine förmliche Revision des Processes in der Bastille nach; *Maurepas* aber vergrub die ganze lächerliche Sache in Dunkelheit. Das Merkwürdigste, was D. während seines Aufenthalts in Caen begegnete, war, dass er seine alte Geliebte, die er seit *zwölf Jahren* nicht gesehen, die zwar dem Schleyer entsagt, aber das Kloster, wo sie im Rufe der grössten Heiligkeit lebte, nicht verlassen hatte, wiederfand. D's plötzliche Erscheinung weckt alle ihre ehemaligen Gefühle, und zieht ihr eine heftige Krankheit zu. D. pflegt sie in dieser Krankheit, und entschliesst sich endlich, obgleich vollkommen überzeugt, dass ihre beiderseitigen Charaktere durchaus nicht mehr zu einander passten, — sie zu *heirathen*. Funfzehn Jahr führte er eine sehr unglückliche Ehe mit ihr, behandelte sie aber, wie er ver-

versichert, mit musterhafter Gelassenheit und Geduld; 1788 trennte er sich auf eine anständige und freundschaftliche Art von ihr. — *3tes Kap. Geschäfte in den J. 1775—1777.* Während dieser Jahre wurde *D.* von verschiedenen Ministern bald in eigentlichen Militärgeschäften, bald in Untersuchungen, die auf die Vertheidigung der Küsten Bezug hatten, gebraucht. Durch seine Aufsätze über den letztern Gegenstand machte er sich so bekannt, dafs ihn *Ludwig XVI* gleich nach Ausbruch des amerikanischen Krieges zum Commandanten von *Cherbourg* ernannte. — *4tes Kap. Aufenthalt in Cherbourg.* Wenn *D.* auch wirklich bey der Anlegung des Hafens in Cherbourg nicht ganz so viel Verdienst gehabt hätte, als er auf seine Rechnung zu schreiben sucht, so ist doch soviel unläugbar, dafs er einer der ersten war, die diefs grofse Project umfafsten und durchdachten. Schon das, was er zur *vorläufigen* Vertheidigung dieses wichtigen Platzes während des Amerikanischen Kriegs anordnete und ausführte, war ein grofser Schritt dazu. — *5tes Kap. Hafen von Cherbourg.* Der unsterbliche *Vauban* hatte den ersten Plan dazu entworfen. „Um das Verdienst dieses aufserordentlichen Man„nes," sagt D., „nach Würden zu schätzen, mufs man „die Küsten von Frankreich bereisen. Von *Dünkirchen* „bis *Antibes* findet man nicht eine einzige vortheilhaft „gelegene Stelle, wo er nicht Spuren seines Geistes, d. „h. ein militärisches oder Commercialproject, so wie „es der Localität angemessen war, zurückgelassen hät„te." D. wünschte, dafs *Vauban's* Idee beybehalten werden möchte; aber der Plan des *La Bretonnière*, — der Damm, den man mitten in der See erbauen sollte, — war gigantischer und reizender; er wurde gewählt. Als es zur wirklichen Ausführung kam (1785 u. 1786.), misbilligte *D.* das berühmte Project der *Conen*, dessen Erfinder *Cessart* war; das Project war aber zu glänzend, um verworfen zu werden. D. macht verschiedne sehr gute Bemerkungen über diesen Riesenbau. Bekanntlich kam *Ludwig XVI* 1786 nach *Cherbourg*. „Die „Gegenwart des Königs hatte den *Conen* zur Ehre, aber „nicht zur Befestigung, gereicht. Noch in demselben „Winter fiel alles wieder zusammen. Im J. 1787 wur„den noch neue angelegt. 1788 ward man den unnü„tzen Bau müde, und liefs die noch stehenden *Conen* „bis auf die Wasserfläche abtragen. — — *Ein und „zwanzig* waren überhaupt errichtet worden, die, ei„nen in den andern gerechnet, 400,000 Livres koste„ten. Zwanzig Fregatten hätte man mit den Materia„lien und den Summen bauen können, welche auf die„se Massen verwandt wurden, wovon keine Spur mehr „existirt. Man setzte nachher die Arbeit (den Damm „im Meer) ohne Holz, ohne Eisen, und ohne Mauer„werk" (d. h. durch blofse Ausfüllungen) fort" — Uebrigens erhielt D. 1788 den Grad eines *Brigadier*.

Zweyter Band. III. Buch. 1tes Kap. Gemälde von Frankreich. Allgemeine Betrachtungen über den Zustand des Landes vor der Revolution, die weder tief noch neu, aber grofsentheils richtig und gut vorgetragen sind. — *2tes Kap. Revolution von 1789.* D. hatte einigen Einfluss bey *Vaudreuil*, dem Favoriten des Grafen *Artois*, und bey dem Minister *Montmorin*. Er versichert diesen Einfluss benutzt zu haben, um die Einigkeit in der königlichen Familie herstellen zu lassen, und — um zu bewirken, dafs die Repräsentanten der Nation nicht zu *Paris*, sondern zu *Tours* oder *Bourges* zusammen kamen. (Auf den ersten Anblick scheint diese Versicherung, die sogar mit vielen Aeufserungen desselben Kapitels, worin sie sich befindet, mächtig contrastirt, ungegründet, und blofs einer von den Kunstgriffen zu seyn, wodurch *D.* seine Leser überreden will, dafs er stets ein *wahrer Royalist* gewesen sey; es wird sich aber weiter unten zeigen, wie man die Wahrheit derselben mit andern unstreitigen Thatsachen vereinigen, und alle Widersprüche in *D's.* politischem Leben auflösen kann.) Er erzählt ferner, es habe nur von ihm abgehangen, Mitglied der constituirenden Nationalversammlung zu werden, er habe es aber aus zwey Ursachen nicht gewollt: 1) *weil er sich nicht für unterrichtet genug hielt;* 2) weil er *Cherbourg* nicht verlassen wollte. Nichts desto weniger arbeitete er verschiednen Districten ihre Instructionen aus, und schrieb Broschüren für die Deliberation in einer ungetheilten Versammlung, oder das sogenannte *Votiren nach Köpfen*. (Wie dies zusammenstimmt, mag der Himmel wissen.) Wahrscheinlich, um recht sehr bedauern zu lassen, dafs er nicht ein Mitglied der Nationalversammlung werden wollte, theilt er in diesem Kapitel, über die *Declaration der Rechte*, einige alltägliche, über das *Veto* aber einige höchst armselige Bemerkungen mit, welche den, der über diesen grofsen Gegenstand nachgedacht hat, auf den ersten Anblick überzeugen müssen, dafs D. nicht einmal den *statum quaestionis* gefafst und begriffen hatte. — *3tes Kap. Unruhen in der Normandie.* Noch am 12ten Jul. gibt *D.* dem Herzog von *Coigny*, wie er sagt, Anschläge, nach welchen die *Bastille* und *Paris* vertheidigt werden sollte; am 20ten wird er zum *Commandanten der Nationalgarde* von Cherbourg ernannt! Er rühmt sich durch Annahme dieses Postens vielen Unruhen in der dortigen Gegend vorgebeugt zu haben; er rechtfertigt sein Betragen gegen die Familie des Herzogs von *Harcourt* — wie es in diesem kritischen Zeitpunkt eigentlich in seinem Innersten ausgesehen habe, läfst sich jetzt unmöglich mit Sicherheit ausmitteln. — *4tes Kap. Das Jahr 1790.* — D. reiset nach Paris. (Sechs Monat früher hatte er nicht einmal *Deputirter* werden wollen, um *Cherbourg* nicht zu verlassen!!) Er hält sich hier ohne bestimmten Zweck (die eigentliche Absicht war doch also wohl nicht schwer zu errathen?) auf, hält mit *Crillon*, *Barrère*, *Emery* und andern Mitgliedern der Nationalversammlung häufige Zusammenkünfte, hilft Decrete machen u. s. f. Er erneuert seine alte Bekanntschaft mit *Laporte*, den *Ludwig XVI* zum Intendanten des königlichen Hauses ernannt hatte. Durch diesen bewegt er den König zu dem bekannten Besuch in der Nationalversammlung am 4ten Februar 1790. (Wenn dies wirklich *D.* that, so konnte sich *Necker* alle die Entschuldigungen ersparen, in die er sich über diese Maafsregel einlassen zu müssen glaubte. *Sur son Administration* p. 183 sqq., und *Du pouvoir executif*. T. II. c. 15.) Er wurde bald nach seiner Ankunft in Paris bey den Jacobinern eingeführt; als einige Zeit nachher *Cri-*

lon,

lon, *Rochefoucauld* a. a. m. sich vom Jacobiner-Clubb trennten, und einen neuen Clubb stifteten, (aus welchem weiterhin die *Feuillans* entsprangen,) so erklärte sich D. gegen diese Scission, (die er doch, wenn er die *Constitution* wirklich so anbetete, als er es unaufhörlich versichert, billigen mufste.) Im Monat Junius machte er eine Reise nach *Brüssel*, um zu untersuchen, welchen Vortheil Frankreich aus der Niederländischen Revolution ziehen könnte. — Er stand damals mit *La Fayette* und *Montmorin* in Verbindung. — 5tes *Kap. Das Jahr* 1791. D. war noch immer in Paris, und *speculirte*, wie er sich selbst ausdrückt, *über den Lauf der Revolution*. Er liefs sich um diese Zeit (vermuthlich um doch von allem zu kosten,) in eine genaue Verbindung mit *Mirabeau* ein, den er jedoch für den talentvollsten und *lasterhaftesten* der ganzen Nationalversammlung ausgibt. *Mirabeau* arbeitete damals mit *Montmorin* im Stillen an einer neuen Besetzung aller auswärtigen Gesandschafts-Stellen, und versprach D. den Posten in *Maynz*. Er starb aber gleich nachher, und nun leugnete *Montmorin* alles, sogar seine Connexion mit *Mirabeau*, ab. — Endlich wurde D. als *Maréchal-de-Camp* bey der zwölften Division angestellt, und erhielt dadurch, weil der commandirende General dieser Division gänzlich Invalide war, das Commando über die fünf Departements, welche in den folgenden Jahren der Schauplatz des *Vendee-Kriegs* geworden sind. Ehe er dahin abging, erneuerte er seine Freundschaft mit dem Jakobiner-Clubb, und las daselbst verschiedne *Memoires* ab, die ihm einen grofsen Namen machten. Den 19ten Jun. 1791. kam er zu *Nantes* an, und gleich nach seiner Ankunft lief die Nachricht von der Flucht der Königlichen Familie ein. D. erbot sich zur Stelle (welches, wie er selbst sagt, kein andrer General in Frankreich that), mit seinem Corps der National-Versammlung zu Hülfe zu eilen; als er im Begriff stand, aufzubrechen, erhielt er die Nachricht, dafs man den König angehalten hatte. Nun liefs er sich wieder in eine geheime Correspondenz mit *La Porte* ein, und gab unter der Hand dem Könige selbst Rathschläge. — Im Monat Julius begab sich D. von Nantes nach *Fontenai-le Comte*, der Hauptstadt des Departements der *Vendee*, wo damals schon der Keim zu dem bürgerlichen Kriege lag, der bald nachher in helle Flammen auffchlug. Von *Fontenai* ging er nach *Niort*, wo er bis zu Anfang des J. 1792. blieb. Im Monat Januar rief ihn der Krieges-Minister nach Paris, wo er bald nachher Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward.

Ehe wir zu der nähern Betrachtung des *zweyten* Haupt-Abschnittes in *D's.* Leben übergehen, wollen wir über den *ersten*, unsern und den künftigen Lesern des Buchs einige allgemeine Anmerkungen mittheilen: 1) Da es, wie wir schon oben erinnert haben, an einem durchgehends-brauchbaren *äufsern* Probirstein der Wahrheit dessen, was D. von seinem frühern Leben sagt, mangelt; so mufs man gröfstentheils zu den *innern* Kriterien der Glaubwürdigkeit seine Zuflucht nehmen, um mit sich selbst einig zu werden, wie viel Credit man seinen Erzählungen geben oder versagen soll. An den Haupt-Begebenheiten läfst sich gar nicht zweifeln: ob er aber im Detail, zumal wo es darauf ankam, sich selbst in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, immer *Historiker* blieb, und nie *Dichter*, oder *Selbstschmeichler* ward; ist schwerer zu entscheiden, und hierüber wird sich gewifs eine grofse Verschiedenheit in den Urtheilen seiner Leser finden. Ein nach unserm Gefühl ihm ungünstiger Umstand ist der, dafs er bey Gelegenheit seiner Expedition in Polen versichert: „sein „Gedachtnifs sey so gut, dafs er ohne schriftliche Noten, und ohne Landkarten, die Namen der Menschen „und der Oerter; die Positionen, die kleinsten Verhältnisse in den Geschäften und Cabalen, die Data u. „s. f. mit Ordnung und Richtigkeit aufzeichnen könne." Dies nach zwanzig und mehrern Jahren noch im Stande zu seyn, ist eine seltne, und beynahe verdächtige Kunst, zumal da wir weiter unten sehen werden, dafs er bey der Erzählung weit neuerer Begebenheiten zuweilen in Irrthümer, die offenbar Gedächtnifs-Fehler seyn mufsten, verfiel. 2) Die Schwachheit der *Grofssprecherey*, die schon aus den frühern Memoires hervorleuchtete, findet sich auch in dieser Lebens-Geschichte ein. Wenn man wirklich kein einziges darin angeführtes Factum bezweifeln wollte, so würde man sich doch oft an den hohen und prahlerischen Ton, in welchem er sie vorträgt, stofsen. Ganz deutlich vergleicht er sich mit *Phocion*, mit *Sokrates*, mit *Coriolan*, mit allen grofsen Männern des *Plutarch*; es gibt keine Wissenschaft, mit der er sich nicht befafst hätte, keine Art von Geschäften, wozu er nicht brauchbar wäre; er hat in einer Zeit von zwanzig Jahren, philosophische, historische, politische, militärische, aesthetische Werke, Uebersetzungen aus dem Englischen, Deutschen, Spanischen, Italienischen, Gedichte, Reisebeschreibungen, Schilderungen aller Länder von Europa, Memoiren und einzelne Abhandlungen mehr wie Sand am Meere geschrieben, an allen wichtigen Begebenheiten wenigstens einen geheimen Antheil gehabt, und mit allen durch Geist, Kenntnisse oder Einfluss im Staat berühmten Personen in näherer oder entfernterer Verbindung gestanden. — Dafs seine Thätigkeit von jeher grofs und ausgezeichnet war, wird Niemand bestreiten: aber ein unwillkührliches Kopfschütteln meldet sich sicher bey den meisten seiner Leser an, wenn sie den bis 1792. beynahe gänzlich unbekannten D. zuweilen gerade so, wie etwa *Vauban*, *Turgot*, oder *Voltaire* von sich selbst sprechen dürften, über seine eigne Person reden hören. 3) D. erscheint in seinem frühern Leben als ein Mann von sehr gutem Kopf, und von hervorstechender Stärke und Gewandtheit des Charakters, nirgends aber als ein Mann von festen Grundsätzen. Er *konnte* fast immer, was er *wollte*: aber er wollte nie lange eins und dasselbe, und er war oft über das was er wollte, mit sich selbst nicht recht einig.

Der *zweyte* Haupt-Abschnitt seines Lebens fängt hier mit dem 6ten *Kapitel* des *dritten Buchs* an, und geht bis ans Ende des *zweyten Theils*. — Als D. im Januar 1792. nach Paris kam, war er eben *General-Lieutenant* geworden. Seine beiden vornehmsten Gönner waren *Laporte*, der ihn bey dem Könige, und *Gensonné* der ihn bey der *Brissotschen* Partey empfahl. „D.

„sagte mehr als einmal zu *Laporte*; *wenn ich der König „wäre, ich würde Jakobiner, um allen Parteyen einen „Streich zu spielen.*“ (Bekanntlich hatten mehrere, die über die Lage des Königs philosophirten, diese ausschweifende Idee, obgleich wohl kein einziger sich Rechenschaft zu geben wuste, wie sie eigentlich realisirt werden, und wohin sie führen sollte. Wie aber ein Bewundrer der *Constitution* im J. 1792. wünschen konnte, dass der *constitutionelle* Monarch sich einer Faction in die Arme werfen sollte, die damals schon der Constitution den Tod geschworen hatte; das ist etwas hart zu begreifen.) Man beschäftigte sich damals schon mit Vorbereitungen zum Kriege; *D.* war zu der Armee, die *Luckner* commandiren sollte, bestimmt. Er entwarf einen andern Plan. Er wünschte eine eigne Armee in den mittäglichen Provinzen anzuführen: „er sah „diese Armee als eine letzte Zuflucht an; denn er be„sorgte, dass die gesetzgebende Versammlung der Ver„achtung, mit welcher *man sie*“ (nicht etwa *sie sich selbst*) „bedeckte, unterliegen, und die Nation, um nicht „länger verrathen zu werden, ihre Rettung in einem „bürgerlichen Kriege suchen würde.“ (Zu welchen Betrachtungen gibt diese merkwürdige Stelle Anlass und Stoff!) Als er noch an diesem Project arbeitet, wird *Lessart* aus dem Ministerium entfernt, und der König ernennt *D.* zum *Minister der auswärtigen Angelegenheiten.* Er gesteht ein, dass *Gensonné* die erste Hand daran gelegt hatte, dass der Jakobinische Krieges-Minister *Graves* ihn unterstützte, und dass von einer andern Seite *Laporte* der Sache den letzten Druck gab. Die Schilderung, die er von *Ludwig XVI.* macht, den man ihm bisher in einem ganz falschen Licht gezeigt hatte, fällt äusserst vortheilhaft für den so schwer verläumdeten Monarchen aus. Weit schlimmer fährt die *Königin* bey seiner Erzählung: und es ist eine grosse Frage, ob *D.* alles, was er dieser unglücklichen Fürstin, wenn gleich nicht immer in klaren Worten, doch für den Scharfsichtigen verständlich genug, und oft mit einer empörenden Einseitigkeit zur Last legt, vor der Nachwelt zu verantworten sich getraut. Wie dem auch sey, die Unterredungen, die er während seines Ministeriums mit *Ludwig XVI.* und seiner Gemahlin gehabt hat, müssen allein, wären sie auch nur zur Hälfte authentisch, diesem Theil des Buches ein ausserordentliches Interesse verleihen. — *D.* schlug *Lacoste* zum See-Minister vor: ausser ihnen beiden und *Graves*, machten nun *Duranton*, *Roland* und *Clavieres* das neue Ministerium aus. — Kaum hatte *D.* sein Amt übernommen, als er in der Jakobiner-Sitzung erschien, und sich die Freundschaft und Unterstützung dieser Gesellschaft ausbat. (Alle Mühe, die er sich gibt, diesen Besuch zu bemänteln, ist umsonst: denn, wenn es gleich nur ein Zufall war, dass er der *rothen Mütze* nicht entging, wie er schon ausführlicher und ganz befriedigend in den *Memoiren* gezeigt hat [S. A. L. Z. 1794. No. 203.]; so war es doch kein Zufall, dass er an ein Auditorium, welches ihn so eben mit dieser Mütze geziert hatte, eine pathetische Rede hielt; kein Zufall, dass er *Robespierre* öffentlich umarmte; kein Zufall, dass er sich durch enthusiastische Briefe den *auswärtigen* Clubbs empfahl; und gewiss kein Zufall, dass ihn die *Girondisten* und was waren denn die im März 1792. anders als *Jakobiner?* — zum Minister machten.) — *D.* nahm in seinem Departement grosse Veränderungen vor: er selbst nennt alle diese Veränderungen *vernünftig*: (unbefangne Beobachter beurtheilten viele darunter, besonders die Ernennung eines *Bonne-Carrere* zum Director des Departements, zur Zeit ganz anders); er bat sich *sechs Millionen* zu geheimen Ausgaben aus, und seine Freunde setzten es durch. Im Anfange war er mit den andern Ministern sehr einig. Dreymal in der Woche speiseten sie des Mittags zusammen, und conferirten dabey über die wichtigsten Angelegenheiten. Dass *Roland* schlechterdings seine Frau und seine Freunde (die Girondistischen Deputirten) mit zu diesen Mahlzeiten ziehen wollte; war die erste Veranlassung zur Uneinigkeit. — Als *D.* noch nicht lange Minister war, trug sich folgender Vorfall zu: der König und die Königin wünschten sehnlich, dass *Fleurieu*, ein verdienstvoller See-Offizier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, (der sogar einen Augenblick Minister der Marine gewesen war) die Stelle eines *Gouverneurs beym Dauphin* erhalten möchte: um dies in der National-Versammlung durchzusetzen, hatten seine Vertrauten (d. h. die *Feuillans*) nicht weniger als *zwey Millionen* gefodert: der König liess die Minister versammeln. Sie weigerten sich alle, die Sache zum Vortrag zu bringen: endlich befahl er es ihnen ausdrücklich. Sie gingen in die National-Versammlung, und überreichten einen Brief, den *Ludwig XVI.* an den Präsidenten in dieser Angelegenheit geschrieben hatte. Der Präsident nimmt ihn, findet, dass die Contrasignatur eines Ministers fehlt, gibt ihn zurück, und die Sache hat ein Ende: die zwey Millionen oder doch ein ansehnlicher Theil derselben, sind verloren. (Das auffallendste in dieser Erzählung ist die exorbitante Summe von *zwey Millionen* für eine so schlecht eingeleitete Intrigue: an und für sich haben wir freylich keinen Grund, diesen Umstand in Zweifel zu ziehen: wahrscheinlicher aber wird es, dass hier Irrthum obwalte, wenn wir gewahr werden, dass der Schluss der Erklärung der Geschichte zuwider, und ganz unrichtig ist. Nach dem Protokoll der National Versammlung vom 18ten April. 1792. war der Brief an den Präsidenten, „Unterzeichnet, *Ludwig*, „contrasignirt: *Duranton.*“ Niemand machte gegen die *Form* desselben Einwendungen: *La Source* aber berief sich auf ein Decret der ersten National-Versammlung, und verlangte mit *La Cretelle* und einigen andern, dass das Schreiben des Königs den mit einem Bericht über diesen Gegenstand beschäftigten Ausschüssen zugefertigt werde, welches denn auch beschlossen ward. — Hier ist einer von den Fällen, wo *D's.* Gedächtniss ihn nicht treu bedient hat.) —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Februar 1795.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *La vie du Général Dumouriez* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

IV. Buch. 1tes Kap. Auswärtige Negociationen. 2tes Kap. Kriegserklärung. D. gesteht, dafs er als *französischer Bürger* die Kriegserklärung wünschte, versichert aber, dafs er als *Minister* alles, was nur irgend möglich war, that, um sie abzuwenden, und er glaubt, dieses durch seine Erzählung bis zur höchsten Evidenz erwiesen zu haben. (Ohne hier in eine weitläuftige Erörterung dieser vielseitigen und ernsten Materie einzugehen, wollen wir uns nur über D's. *bis zur höchsten Evidenz getriebnen Beweis* einige Bemerkungen erlauben: 1) D. bekennt gleich Anfangs, dafs ihn die Furcht, eben so behandelt zu werden, als sein Vorgänger *Lessart*, in die Nothwendigkeit, einen ganz andern und nachdrücklichern Ton gegen den Wiener Hof anzustimmen, versetzte. Nun nennt er zwar hinterher das System, welches er in Ansehung dieses Hofes annahm: „*un système de franchise et de dignité convenable à deux grandes puissances*" Da er aber die öffentlich bekannt gewordnen, aus seiner Feder geflossnen Staatsschriften und Noten nicht vernichten kann; so bleibt es jedem seiner Leser frey, sie mit seiner Behauptung zu vergleichen. Er beklagte sich damals, so wie auch noch jetzt, sehr über die berühmte Note des Fürsten *Kaunitz* vom 19ten Febr., worinn die *Jacobiner* heftig angegriffen worden waren: wir enthalten uns alles Urtheils über den Charakter, die Tendenz und den Erfolg derselben: aber jeder Unpartheyische mag entscheiden, ob D's. Instruction für den Gesandten *Noailles*, vom 18ten März, nicht beleidigender als jene Note; ob die Stelle, welche von dem Aufruhr in den österreichischen Niederlanden handelt, nicht seiner Seits eine offenbare Einmischung in fremde Regierungsangelegenheiten, und ob sie für den *Hof*, welchen sie traf, nicht zehnmal anstössiger war, als alles, was dort gegen die *Jacobiner* gesagt ward, für den französischen *Hof*, das französische *Ministerium*, und die Majorität der französischen *Nationalversammlung* seyn konnte. 2) D. citirt als einen der Hauptbewegungsgründe, die ihn zur Kriegserklärung führten, das Verlangen des österreichischen Hofes, „dafs die französische „Monarchie auf den Fufs, wie die Declarationen des „Königs am 23sten Jun. 1789 es erfoderten, wieder„hergestellt, mithin Adel und Geistlichkeit in ihre alten *Standesprivilegien* wieder eingesetzt werden sollten," und er beruft sich dieserhalb auf die *gedruckten* Beläge. In den *gedruckten* Actenstücken findet sich aber ein solches Verlangen nirgends. Noch in dem *Ultimatum* des kaiserlichen Hofes sind nur folgende drey Bedingungen enthalten: Die Schadloshaltung der im Elsafs possessionirten deutschen Fürsten, — die Entschädigung des Pabstes für Avignon, — endlich: die Ergreifung derjenigen Maafsregeln, welche der französischen Staatsverfassung die zur Beruhigung der Nachbarn nöthige Kraft und ein gehöriges Gleichgewicht sicherten, — wobey aber die Art und Weise, *wie* diese Maafsregeln ins Werk zu richten wären, keineswegs vorgeschrieben ward. 3) Sein *Bericht vom 18ten April*, welcher die Kriegserklärung einleitete, ist, so viel Werth er auch darauf zu legen scheint, ein schwaches Product; die Gründe, welche den Krieg motiviren sollen, sind höchst unbefriedigend dargestellt; man stöfst allenthalben auf offenbare *Unwahrheiten*; z. B. dafs der Kaiser *Leopold* den König von *Schweden*, der lange vorher seine Gesinnungen über diesen Punkt weltkündig gemacht hatte, zum Bruch mit Frankreich verleitet, dafs Er eigentlich ganz Europa gegen die französische Revolution aufgewiegelt habe — und auf grobe *Irthümer*, z. B. dafs der kaiserliche Hof das Gebiet des *Cantons Basel* verletzt habe, indem er 5 oder 600 Mann, — die wohl schwerlich im Stande gewesen wären, die *Franche-Comté* anzugreifen, — in das Gebiet des unter dem Schutze des *Reichs* stehenden *Bischofs von Basel*, nach vorhergegangnen ganz regelmäfsigen Negociationen mit dem *Canton* wegen des *Durchmarsches* dieser Truppen, sendete. Endlich enthält der Bericht wahrhaft-kindische Beschwerden, z. B., dafs in einer der Noten des Wiener Ministeriums von der *französischen Regierung* geredet wird, wo man von dem *Könige der Franzosen* hätte reden sollen u. s. f.) 4) Ganz unbegreiflich ist es, wie D. sagen kann, das Interesse des Hauses Oesterreich sey mit dem Interesse der französischen Revolution verschwistert gewesen, und die neue Constitution würde die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich *befestigt* haben, da es doch jedem, der über das Verhältnifs nachdenken will, einleuchten mufs, dafs man, wenn die neue Verfassung Wurzel gefafst hätte, jener Allianz bald ein Ende gemacht haben würde, und dafs es bis dahin für den Besitzer der *Niederlande* keinen gefährlichern Nachbarn geben konnte, als einen in Revolution und Anarchie verwickelten Staat.) *3tes und 4tes Kap.. Plan zum Feldzuge. Betragen der Generale.* Vieles in diesen beiden Kapiteln ist bekannt: das Mifslingen der ersten Versuche des General *Biron* von Valenciennes und des unglücklichen *Dillon* von Lille aus, schiebt D. geradezu auf Verrätherey: wer diese Verrätherey

rätherey begangen habe, — *das weiſs er nicht:* nur die Jacobiner, meynt er, könnten es nicht geweſen ſeyn. — *La Fayette* ſollte über *Givet* einen Angriff auf *Namur* wagen: er that es nicht, blieb bey *Givet* ſtehen, gerieth dadurch in Mangel an Lebensmitteln und andern Erfoderiſſen, und legte dieſen Mangel nacher einem Plane zur Laſt, den er nicht ausgeführt hatte, und der, wenn er ihn ausführte, ſeinen eignen Ruhm, ſeinen Vortheil, und ſeine Privatabſichten mächtig befördert haben würde. — Als nachher *Rochambeau* das Commando der Nordarmee niederlegte, glaubte *La Fayette*, ihm zu ſuccediren, und ſeine Freunde boten alles auf, ihm dazu zu verhelfen; *D.* aber widerſetzte ſich ſtandhaft, theils weil *La Fayette* durch den groſsen Fehler, daſs er *Namur* nicht angriff, ſeine Anſprüche auf ein ganz auſserordentliches Vertrauen verwirkt hatte, theils weil *Luckner* Feldmarſchall war. *La Fayette* muſste zurückſtehen, und dies war eine Haupturſache der tödtlichen Feindſchaft zwiſchen ihm und *D.* — *5tes Kap. Servan wird Kriegsminiſter. Zwiſtigkeiten mit dem Sardiniſchen Hofe.* — *Degraves* nahm nach den erſten unglücklichen Kriegsvorfällen ſeinen Abſchied, und *Servan* erhielt ſeine Stelle. Der König fühlte den gröſsten Widerwillen gegen dieſen Mann, den *D.* auf eine höchſt unvortheilhafte, doch vermuthlich der Wahrheit ganz angemeſsner Art ſchildert, verbarg aber dieſen Widerwillen. *Servan* ſpielte die Rolle eines Liebhabers bey der berühmten *Madame Roland.* Da der Juſtizminiſter *Duranton* von keiner Parthey, und überhaupt von keiner Bedeutung war, *Servan* aber mit *Roland* und *Clavieres* genau zuſammenhing; ſo blieb nun *D.* mit *Lacoſte* allein. — Um dieſe Zeit erfolgte die erſte Veranlaſſung zum förmlichen Bruch mit *Sardinien.* — *D.* ernannte *Semonville*, der bis dahin in Genua geweſen war, zum auſserordentlichen Geſandten in *Turin.* Der König von Sardinien lieſs ihn an der Gränze von *Piemont* anhalten, und proteſtirte gegen ihn. *D.* fand hiedurch ſich und ſeinen Hof im höchſten Grade beleidigt, rief nicht nur *Semonville*, ſondern auch den bisherigen Geſandten in *Turin* zurück, und brach alle Correſpondenz mit dem Sardiniſchen Hofe. (Er gibt ſich alle Mühe, dieſen Schritt und ſein Betragen gegen den Turiner Hof zu rechtfertigen: nichts deſto weniger zeugt ſeine eigne Erzählung gegen ihn. Denn 1) er geſteht ein, daſs der Gebrauch, die wechſelſeitigen Geſandten einander erſt vorzuſchlagen, ehe man ſie ernannte, zwiſchen dem franzöſiſchen und ſardiniſchen Hofe obgewaltet habe, daſs ihm dieſer Gebrauch aber — ſeltſam genug für einen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten — unbekannt geblieben ſey. Dieſen Umſtand konnte ja doch der König von Sardinien nicht errathen: er ſah, daſs eine alte Obſervanz verletzt wurde, und führte natürlicher Weiſe, ehe er ſich den unangemeldeten Miniſter gefallen lieſs, Klage darüber. 2) Dieſs vorausgeſetzt, war *Semonville*, als er an der *Piemonteſiſchen* Grenze ankam, ein bloſser Privatmann, und der Sardiniſche Hof völlig berechtigt, ihm, wenn er ihn für verdächtig hielt, die weitre Reiſe unterſagen zu laſſen. Hiezu kömmt nun, daſs 3) der König von Sardinien *Semonville* nicht, wie man aus D's. Erklärung ſchlieſsen ſollte, *àretiren*, ſondern ihm bloſs andeuten lieſs, „er könne ſich, bis man ſeinethalber mit dem franzöſiſchen Hofe in Richtigkeit ſeyn würde, zu *Alexandria* oder *in einer andern Grenzſtadt* aufhalten, *wenn es ihm beliebte.*“ Da man einmal dem König von Sardinien Semonville's Ernennung zum Geſandten nicht bekannt gemacht hatte; ſo war dieſs keine Verletzung des Völkerrechts, und die Ausdrücke *„acte violent, excès, mettre la main ſur un homme revêtu d'un caractère public,“* ſind hier keinesweges an ihrem Orte. 4) Vielleicht würde der Turiner Hof ſich den unregelmäſsigen, und obſervanzwidrigen Eintritt des neuen Geſandten eher haben gefallen laſſen, wenn die Perſon deſſelben ihm nicht in ſo hohem Grade und mit ſo vielem Rechte anſtöſsig geweſen wäre. *Semonville* hatte von Genua aus die gefährlichſten Anſchläge gegen den König von Sardinien gegeben, und die feindſeligſten Complotte gegen ihn angeſtiftet. Es war muthwillige Beleidigung, oder doch im günſtigſten Fall, Jacobiniſche Geringſchätzung, daſs er gerade dieſes Subject zum Geſandten in Turin auserwahlte.) — *6tes Kap. Spaltungen im Miniſterium.* Seitdem *Servan* Miniſter geworden war, hatte die Einigkeit im Miniſterium ein Ende; und da die Girondiſtiſche Parthey, *Genſonne*, *Guadet*, *Vergniaux* u. ſ. f. mit *Roland*, *Servan* und *Claviere* genau zuſammenhing, ſo muſste *D.* auch mit dieſer Parthey, (obgleich offenbar eine Creatur derſelben,) zerfallen. — *7tes Kap. Verabſchiedung der drey Miniſter Roland, Servan* und *Clavieres.* — Die drey Miniſter wurden täglich übermüthiger, und ſuchten den König zur Verzweiflung zu bringen (*de le tuer à coups d'épingles.*) Eine wichtige Begebenheit zerrüttete das Miniſterium noch mehr, und führte eine Cataſtrophe herbey. *Servan* ſchlug der Nationalverſammlung, und ohne den König und ohne einen ſeiner Collegen vorher darum zu fragen, das berüchtigte Decret vor, welches verordnete, daſs gegen den 14ten Jul. ein *Lager von* 20,000 *Mann bey Paris* errichtet werden ſollte. *D.* und *Lacoſte* ſprachen heftig gegen dieſe unglückliche Idee: da es aber zu ſpät war, ſie zu vertilgen, ſo überzeugten ſie ſich zugleich, daſs der König wider ſeine eigne Sicherheit handelte, wenn er, wie er ſich gleich vornahm, dem Decret ſeine Sanction verſagte. Noch in eben der Woche erſchien das Decret, welches die *Transportation der unbeeidigten Prieſter* gebot. Hier erklärte der König laut, daſs nichts in der Welt ihn bewegen würde, ſeine Sanction zu geben. *D.* lieſs vor dem ganzen Conſeil ſeinen Unwillen über beide Decrete aus, beſtand aber darauf, daſs der König, wenn er ſich nicht völlig ins Verderben ſtürzen wollte, beide auf der Stelle ſanctioniren müſste. (Die Gründe, deren er ſich bediente, waren in der That nicht ganz verwerflich. Die Lage des Königs war ſchon ſo kritiſch, daſs ein förmlicher Widerſtand ihm höchſt gefährlich werden konnte, wie er es denn auch wirklich ward. Aber ſollte denn auf der andern Seite das Nachgeben auch nirgends Grenzen haben? Das Decret wegen der 20,000 Mann, dem nicht der geringſte *Vorwand* des allgemeinen Beſten — das Wort redete, war eine offenbare Kriegserklärung gegen den Hof: das Decret wegen der Prieſter muſste für

das

das furchtsame Gewissen Ludwig XVI ein Greuel seyn. Wenn er diese beide Decrete gelassen sanctionirte; wer stand ihm dafür, dass man nicht am Ende zu einem Decret, welches die Einkerkerung seiner Gemahlin und Kinder, zu einem andern, welches die Abschaffung aller Religion u. s. f. anordnete, seine Einwilligung verlangte? Das Schreckliche einer solchen Situation hat *D.*, ob er gleich bey dieser Gelegenheit mit Rührung und Achtung von dem unglücklichen Monarchen spricht, nicht hinreichend geschildert.) Nachdem *D.* im Conseil sein äufserstes gethan hatte, den König zur Sanction zu bewegen, erklärte dieser: „er werde weiter darüber nachdenken, und den Ministern seinen Entschluss zu wissen thun. *Dies war der einzige Tag, wo D. diese sanfte und reine Seele einigermafsen entstellt sah.* Um den Kummer des Monarchen zu vermehren, las *Roland, der ihn aufs äufserste treiben wollte*, einen langen, und empörenden Brief, der mit folgenden Worten: *Dieser Brief, Sire; wird ein ewiges Geheimniss zwischen Ihnen und mir bleiben*, anfing, *im Conseil* vor." (Er schickte dies *ewige Geheimniss* bald nachher auch in die *National-Versammlung!*) „Der König hörte die unverschämte Diatribe mit bewundernswürdiger Geduld an, und sagte am Ende mit grofser Kaltblütigkeit: *Hr. Roland, Sie haben mir diesen Brief schon vor drey Tagen zugeschickt: wozu mufsten Sie ihn im Conseil ablesen, da er ein Geheimniss unter uns bleiben sollte?*" — Am folgenden Tage versuchte *D.*, allein in Gegenwart der *Königin* die Sanction zu erkämpfen: in Ansehung der 20,000 Mann brachte er den König zum weichen, indem er ihm zeigte, wie leicht man diesem Decret durch kluge Anstalten seine Verderblichkeit nehmen konnte. Er versprach, es zu sanctioniren, wenn *D. Kriegs-Minister* werden wollte: und dieser verstand sich dazu. — Am 13ten Junius erhielten *Servan*, *Roland* und *Clavieres* ihren Abschied, und *D.* schlug andre zu ihren Stellen vor. — *8tes und 9tes Kapitel. D. wird Kriegs-Minister. Er nimmt seinen Abschied.* — *D.* war nur vier Tage Krieges-Minister. Die Partey der *Feuillans* hatte den König in Ablicht der beiden Decrete völlig umgestimmt. *La Fayette's* Anhänger kamen ins Ministerium, und bereiteten, indem sie den König zum Widerstand verführten, den 10ten August vor. *D.* verliefs den 17ten Jun. seinen Posten, und hatte den 18ten eine rührende Abschieds-Audienz beym Könige. (Warum aber konnte und wollte *D.* nur allein unter der Bedingung, dass der König die beiden Decrete sanctionirte, im Ministerium bleiben? Er selbst beantwortet diese Frage nicht: die Antwort läfst sich aber leicht finden: ein Minister, der, wenn der König auch nur gegen eins der beiden Decrete sein *Veto* gebrauchte, nachher auf seinem Posten bleiben wollte, mufste sich zu einem offnem Kriege mit den Jakobinern bereiten. Dies konnte, und dies mochte *D.* nicht.) Einige Tage nachher legte er der National-Versammlung seine *Rechnungen* vor. (Ueber diesen Punkt spricht er so, wie man ohne ein gutes Gewissen nicht leicht zu sprechen pflegt: und überhaupt scheint die Beschuldigung, dass *D.* sich auf Kosten des Staats bereichert habe, die ungerechteste von allen zu seyn, welche man ihm machte.) „*Brissot* hatte den Vortrag: an den Rechnungen „mufste sich gewifs nichts zu tadeln finden, weil er sie „durchgehen liefs." Sehr merkwürdig ist es, dass von den *sechs Millionen* die man ihm zu geheimen Ausgaben bewilligt hatte, nur 450,000 Livres verwendet waren.

Wenn wir über den kurzen, aber an Stoff zu Betrachtungen reichen, Zeitraum, in welchem *D.* Minister war, nachdenken; so bieten sich zwey Haupt-Anmerkungen dar, davon die eine seine *Fähigkeiten*, die andre seinen *Charakter* betrifft, die zusammengenommen manches, was bisher in seiner politischen Existenz räthselhaft zu seyn schien, aufklären, und überhaupt ein gröfsres Licht, als uns irgend ein andrer Theil seiner Lebensgeschichte zuwirft, auf sein innres Wesen verbreiten werden. 1) *D.* hatte Kopf und Kenntnisse genug, um eine Minister-Stelle in gewöhnlichen Zeiten zu bekleiden: er war aber nicht der Mann, der während einer Revolution, wie die *französische*, eine grofse *politische* Rolle zu spielen vermochte, weil er die *Politik*, nur etwa in so fern sie als eine *Kunst*, nicht aber in so fern sie als eine *Wissenschaft* zu betrachten ist, studirt hatte, folglich zu einer Zeit, wo es darauf ankam, einem grofsen Staate eine neue *Form* zu geben, wenig oder gar nichts wirken konnte. *D.* glaubt noch diesen Augenblick, dass die Constitution von 1791. das Meisterstück des menschlichen Geistes gewesen sey, und es findet sich in seinem ganzen Buche keine Stelle, worinn er auch nur ein einziges der Uebel, die er selbst mit so vieler Energie beseufzt, aus dieser unausführbaren, untauglichen und widersinnigen Constitution herleitete. Freylich hält es schwer zu bestimmen, *wieviel* Fähigkeiten dazu gehört hätten, einem Staate, in welchem eine solche Constitution einmal eingeführt war, als *Minister* zu dienen; aber soviel läfst sich doch sicher behaupten, dass derjenige einem solchen Amte *keineswegs* vorzustehen vermochte, der seine eigne Situation aus einem durchaus falschen Gesichtspunkte betrachtete, und die Schwierigkeiten, die ihm *unvermeidlich* begegnen mufsten, entweder verkannte; oder aus unrichtigen Quellen, weil er die wahren übersah, herleitete. Was kann auffallender seyn, als einen Mann, der mitten unter Faktionen, die über politische Grundsätze und Systeme auf Tod und Leben kämpften, das Steuerruder führen sollte, von sich sagen zu hören. „Er war dem System der zwey *Kammern* weder zugethan noch abgeneigt. Wenn die Monarchie nur auf eine feste Constitution gegründet ward, „so galt es ihm gleichviel, auf welche." So konnte ein Privatmann, so konnte ein unparteyischer Zuschauer sprechen, nicht aber der, welcher das schwere Geschäft einer nach constitutionellen Principien handelnden Mittelsperson zwischen dem Könige und den andern Zweigen der öffentlichen Macht übernahm. 2) Die *Royalisten* haben *D.* für einen *Demokraten*, die *Demokraten* für einen *Royalisten*, ausgegeben; bald hat man ihn mit den *Feuillans*, bald mit den *Girondisten*, bald mit den *Erz-Jakobinern* in genauer Verbindung geglaubt:

entgegen gesetzte Parteyen haben ihn oft zu einer und derselben Zeit für ihren Freund oder für ihren Widersacher gehalten: — woher dies alles? Daher, dass *D.* eigentlich *von keiner Partey* war, und es jedesmal mit derjenigen hielt, die seinem thätigen und herschsüchtigen Geiste die meiste Nahrung versprach, oder seinem Stolz am meisten schmeichelte. *D.* wollte regieren, es sey auf diesem oder auf jenem Wege; er versuchte es mit allen Parteyen, und vereinigte sich mit allen, weil er zu viel Selbstständigkeit besass, um sich leiten zu lassen, und nicht genug Umfang und Uebermacht des Geistes, nicht genug Geschmeidigkeit im Umgange, um andre fortdaurend zu leiten. — Aus diesen beiden Momenten, dem Mangel eines festen politischen Systems, und einem rastlosen Streben nach Einfluss und Präeminenz lassen sich fast alle Phänomene in *D's* öffentlichem Leben erklären: er war nie ein Feind der bürgerlichen Ordnung; er war nie ein politischer Schwärmer; er war nur dem Namen nach ein Jakobiner: aber sein im höchsten Grade *intriganter* Charakter, und sein politischer *Indifferentismus* (die Folge eines oberflächlichen und desultorischen Studiums) machten ihn geneigt und fähig, unter allen Gestalten zu erscheinen, und selbst solche anzunehmen, die mit dem Gefühl für Sittlichkeit und Ehre, das man in so mancher von seinen Handlungen und Aeusserungen antrifft, im offenbaren Widerspruch standen.

Bey allem Vertrauen, welches *D.* auf die Mannichfaltigkeit oder vielmehr Universalität seiner Kräfte und Talente setzt, scheint er doch, wie man aus verschiednen Stellen dieser Lebensgeschichte sieht, in mehr als einer Stunde seiner ministeriellen Laufbahn gefühlt zu haben, dass er hier nicht ganz auf seiner Stelle stand. Und in der That ist der Contrast zwischen seinen *diplomatischen* und seinen *militärischen* Verrichtungen so auffallend gross, dass alle Mühe, ihn vor sich selbst oder vor seinen Zeitgenossen zu verstecken, nichts fruchten könnte. Von dem Augenblick an, da *D.* auf den *militärischen* Schauplatz trat, entwickelte sich seine eigentliche Bestimmung in vollem und blendendem Glanze. Als *Minister* vergessen zu werden, wäre alles gewesen, was er vernünftiger Weise hätte wünschen müssen: als *Feldherr* kann er der Geschichte dreist entgegen gehen, die ihm einen unsterblichen Namen verspricht. Hier erhob ihn seine gränzenlose Thätigkeit, seine anhaltende Geistesgegenwart und Unerschrockenheit, die Grösse und Kühnheit seiner Plane, sein Eifer und seine Geschicklichkeit in der Ausführung derselben zum Range eines grossen Generals und eines der merkwürdigsten Manner dieses Jahrhunderts. Der noch übrige *dritte Abschnitt* dieser Geschichte, der *D's* Vertheidigung der *Champagne*, und seinen *ersten* Feldzug in den Niederlanden umfasst, ist daher (den *politischen* Theil in seinem Betragen während dieser Periode bey Seite gesetzt) als die Krone seines ganzen Lebens anzusehen; was er hier von sich selbst erzählt, ist nicht allein durchgehends ehrenvoll, sondern trägt auch den Charakter der Wahrheit in einem weit höhern Grade als alles übrige an sich. Hier liefert er zugleich einen höchst wichtigen Beytrag zur Berichtigung und Aufklärung der Geschichte dieser Zeit, welche die Darstellung seiner Ministerial-Cabalen, aus der man den wahren Gang der Begebenheiten nur *errathen* kann, eher verwirrt und verdunkelt. Da indessen militärische Operationen, wo alles auf Localität und anschauliche Vorstellung ankömmt, durch allgemeine Ausdrücke nicht sonderlich charakterisirt werden können, so leidet der dritte Theil am wenigsten einen Auszug. Wir werden uns daher, weil diese Anzeige ohnehin schon sehr angewachsen ist, über diesen dritten Theil, den übrigens kein Geschichtsforscher und kein Kenner der Kriegs-Wissenschaft ungelesen lassen wird, so kurz als möglich fassen, und nur bey einigen Punkten von ganz allgemeiner und in die Augen fallender Wichtigkeit verweilen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Gotha*, in der Expedition der deutschen Zeitung: *Ueber Bürgerschulen.* Eine *Gelegenheitsschrift* von *A. H. Becker*, 1794. 64 S. 8. Diese Schrift ist der löblichen Bürgerschaft der Sechsstadt *Zittau* gewidmet, welche der Vf. in Ansehung der von den dasigen beiden jüngern Predigern *Teller* und *Richter* in einer bey der Behörde angebrachten Klage geäusserten Bedenklichkeiten, wegen der vom Magistrate als Schulpatron unternommenen Umwandlung der drey untern Classen des Gymnasii in eine Bürgerschule zu beruhigen sucht, und zwar, indem er die Mängel der alten, an vielen Orten aber bereits, Gottlob, schon abgeschafften mönchischen Einrichtungen zu zeigen, und die Nützlichkeit einer Verbesserung darzustellen sich bemühet. Etwas Neues für den Sachkundigen ist freylich hier nicht zu finden, auch nicht zu erwarten; indessen ist doch das Bekannte ziemlich vollständig und gut gesagt; kann denen, welche mit den neuern Vorschlägen und Schuleinrichtungen noch nicht bekannt genug sind, zu einiger Nachweisung; und den Magistraten, Schulpatronen, Schulaufsehern und Consistorien, die sie gar wohl kennen, aber sie zu realisiren und nachzuahmen nicht beflissen genug sind, zu einer heilsamen Erinnerung dienen. — In der *andern* Abtheilung dieser Schrift, zu welcher die *erste* gleichsam als Einleitung dienet, ist die zwischen beiden obgenannten Predigern und dem Vf. entstandene Fehde, wegen einer Anzeige in der deutschen Zeitung von jener Bürgerschule, und der über deren Errichtung entstandenen Mishelligkeit, ganz umständlich, und was zu loben ist, mit Mässigung, erzählet worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Februar 1795.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *La vie du General Dumouriez* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dritter Band. V. Buch. 1tes und 2tes Kapitel. Lager bey Valenciennes. Lager bey Maulde. — D. begibt sich, gleich nach seinem Austritt aus dem Ministerium zur Armee des Feldmarschall *Luckner*, (dessen Schwäche und Unbrauchbarkeit er sehr treffend und lebendig schildert,) ins Lager bey Valenciennes. — *Luckner* war damals von *La Fayette's* Anhängern umringt, und D. fand daher wenig Eingang bey ihm. Er erhält das Commando über das Lager bey *Maulde.* — *3tes Kapitel. Veränderte Stellung der Armeen.* Als eben die ernsthaftesten Kriegoperationen ihren Anfang nehmen sollten, kam die *La Fayettesche* Parthey auf den Gedanken, die beiden Hauptarmeen ihre Stellung verwechseln, die von *La Fayette* nach *Valenciennes*, die von *Luckner* nach *Metz* marschieren zu lassen. Zu jener gehörte der General *Dillon*, der kaum in Flandern angekommen war, als er die Nothwendigkeit fühlte, D. mit seiner Division nicht von sich zu lassen, und beide Generale, *Dillon* und D. beschlossen, das Wohl einer Provinz dem Gehorsam gegen höhere Befehle vorzuziehen. D. blieb zu Maulde. — *4tes Kapitel. Begebenheiten vor dem 10ten August. La Fayette's Abfall.* — *La Fayette's* Parthey wollte D. durch ein Decret der Nationalversammlung für seinen Ungehorsam strafen; er war ihr aber zuvor gekommen, und hatte das Protocoll seiner Conferenz mit *Dillon* an den Präsidenten geschickt. *La Fayette* setzte alles in Bewegung, um das Schicksal des Reichs in seinen Händen zu sehen. „Er beging ge„gen D. nur den einzigen Fehler, dass er ihn nie son„diren, ihn nie mit seinem Plane bekannt machen liess „*dem er auf der Stelle beygetreten wäre*" (er der die Parthey der *Feuillans* so oft verwünscht, ihnen das Unglück Frankreichs und den Fall des Königs allein zur Last gelegt, ihren Anträgen nie Gehör gegeben, mit *La Fayette's* Freunden in offenbarer Feindschaft gelebt hatte) „weil ihm die *Englische Constitution* lieber seyn musste „als *Anarchie* und *Ochlokratie.*" Endlich erfolgt die Catastrophe vom 10ten August. *Dillon*, der diese Begebenheit anfänglich aus eben dem Gesichtspunkt betrachtete, wie *La Fayette*, liess die Armee den Schwur: „dem Gesetz, der Nation, und *dem Könige*, treu zu „seyn" erneuern, und befahl D. ein Gleiches zu thun. Dieser aber liess *den König* aus dem Schwur, und erklärte sich für die siegende Parthey. (Er hat sich ausserordentlich bemüht, diesen Schritt mit seinen vielfältigen Versicherungen von Liebe und Ergebenheit gegen *Ludwig XVI.* zu vereinigen; es fehlt aber allen seinen Argumenten an überzeugender Kraft, und der mit seinem Charakter und seinen Proceduren nun schon vertrautere Leser stellt, ohne auf seine Sophistereyen zu achten, folgendes Räsonnement an: D. sah in dem Augenblick, da der Thron gestürtzt wurde, eine unermessliche Laufbahn vor sich geöffnet: er wusste, dass *La Fayette* mit dem Könige fallen musste: die andern Generale *Luckner*, *Biron*, *Dillon* u. s. f. konnten sich mit ihm in keiner Rücksicht messen: trat er also, ohne eine Minute zu zögern, als der Held der siegreichen Faction auf; so musste er durch die Conjuncturen, worin er sich befand, *der erste Mann in Frankreich* werden. Dieser Versuchung konnte D. nicht widerstehen; dass er nicht im Stande war, den König zu retten, sah er von der andern Seite ganz bestimmt; wenn er also nicht vom Schauplatz abtreten wollte, so blieb ihm nichts übrig, als zu thun, was er that. Edler und rühmlicher wäre es allerdings gewesen, wenn er uns die Motive seines Entschlusses nicht zur Hälfte aufgedeckt, wenn er geradezu erklärt hätte, dass er, um nicht, wie *La Fayette*, alles aufzugeben, und in dem Ruin des Königes auch den seinigen zu finden, da, wo noch allein etwas zu wirken war, fortzuwirken beschlos. Allerdings würden die, welche ein feines Gefühl für Sittlichkeit leitet, nach allem, was er von dem Monarchen, den er jetzt verliess, gesagt hatte, nie mit seinem Betragen sympathisirt, und in jedem Fall *La Fayette's* Gefängniss seinem Generalcommando und seinen glänzenden Siegen vorgezogen haben: aber er hätte sich dann doch manche wirklich elende Entschuldigung erspart, z. B. „Er „hoffte, dass die Unverletzlichkeit des Königes respe„ctirt werden, dass die Constitution" (von der keine Spur mehr zu finden war) „alles wieder in Ordnung „bringen würde u. s. f.") *5tes Kapitel. D. wird General-en-Chef.* D's. Rechnung war zu einfach, als dass sie nicht hätte zutreffen sollen. *La Fayette* wanderte aus: *Dillon* hatte sich durch seinen ersten Schritt nach der Absetzung des Königs verdächtig gemacht: D. erhielt das Generalcommando über die Nordarmee und die *La Fayettische*, und Dillon, der bisher sein Chef gewesen war, musste von nun an unter ihm dienen. *6tes bis 14tes Kapitel.* In diesen *neun* Kapiteln, die keinen Auszug verstatten, trägt D. die merkwürdige Geschichte des Feldzuges in Champagne vor, und stellt den ganzen Zusammenhang dieses Feldzuges, seine Dispositionen, die Fehler seiner Feinde, und die Art und Weise, wie er diese Fehler benutzte, in das hellste und befriedigendste Licht. — Als *Longwy* schon von den Preussen

eingenommen und *Verdün* bedroht war, hielt er am 25ten August einen Kriegsrath zu Sedan. Hier fielen fast alle Stimmen für *Dillon's* Plan aus, nach welchem die französische Armee sich hinter der *Marne* festsetzen sollte. *D.* allein, und von ihm geleitet und begeistert *Thouvenot*, überzeugten sich, dass dieser Plan sie ins Verderben führen würde, und dass die *Pässe im Argonner Wald* die einzig-schickliche Position für ein, damals nicht über 22,000 Mann starkes, Corps waren. „Hier," sagte *D.* zu Thouvenot; indem er ihm den Argonner-Wald zeigte, „hier sind die *Thermopylen* von Frank-„reich; komme ich hier eher an als die Preusen, so ist „alles gerettet." — Unverzüglich begab er sich zur Ausführung seines gewiss vortreflichen und meisterhaften Plans: den Erfolg weiss Jedermann: aus seiner Erzählung muss man aber lernen, wie und warum sich alles so und nicht anders fügte. — Diese in jeder Rücksicht lehrreiche und interessante Erzählung verbreitet besonders auch über einen wichtigen Punkt, in Ansehung dessen mannichfaltige Zweifel und Gerüchte das Publicum beunruhigt und verwirrt hatten, nemlich über die Negociationen zwischen *D.* und den Anführern des preussischen Heers, eine grose Klarheit. Man hat sie offenbar für weit wichtiger gehalten als sie wirklich waren. Der kurze Waffenstillstand, der damals geschlossen ward, betraf lediglich die *Fronte* beider Armeen, und die Operationen der französischen Generale an den Flanken gingen ihren Weg. Die Verhandlungen *D's.* mit den preussischen Officieren, die in sein Lager kamen, waren nichts als freundschaftliche Gespräche, obgleich grose Angelegenheiten den Gegenstand derselben ausmachten. Das *Memoire*, welches *D.* dem Könige von Preussen übsrandte, war nichts als ein allgemeines Räsonnement über die Verbindung dieses Monarchen mit dem Hause Oesterreich: es blieb auch ohne alle Folgen, und das gleich darauf erscheinende letzte Manifest des Herzogs von Braunschweig hob die ganze Unterhandlung, so wie den Waffenstillstand, auf. — VI. *Buch. 1tes Kap. Reise nach Paris.* *D.* hatte mitten unter den grösten Gefahren des Feldzuges in Champagne nie aufgehört, zu versprechen, dass er noch vor Ende des Jahrs seinen längst entworfnen Plan gegen die *Oesterreichischen Niederlande* ins Werk richten würde. Sogleich als die preussische Armee ihren Rückzug angetreten hatte, schritt er zur Ausführung dieses grosen Vorhabens, und reisete nach Paris, wo er sich vier Tage aufhielt, um die Anstalten dazu zu verabreden. Unter den Anmerkungen, die er über die damalige politische Situation der Hauptstadt macht, zeichnet sich folgende, worauf ihn der Kampf zwischen den *Girondisten* und ihren Gegnern führt, besonders aus: „Ein einziger Mensch „konnte die Girondisten aufrecht halten, konnte den „König und sein Vaterland retten: sie hörten aber nicht „auf, ihn zu beleidigen, ob ihnen *D.* gleich oft genug „gerathen hatte ihn zu schonen, und seine Freundschaft „zu suchen. Dieser Mensch war *Danton.* Mit einer „widrigen Gestalt, einem harten und wilden Charakter, „grosser Unwissenheit, und grosser Rohheit verband er „viel natürlichen Verstand und eine ausserordentliche „Energie. Er allein hatte in den gefährlichen Tagen, „wo die preussische Armee sich Paris näherte, nie den „Muth verloren, hätte sich nie von der allgemeinen Be-„stürzung hinreissen lassen, hatte die Nationalversamm-„lung abgehalten, ihre Sicherheit jenseits der Loire zu „suchen, und sie und die Minister gezwungen, alle „Kräfte der Nation aufzubieten. Er hatte zu Paris eben „so wichtige Dienste als *D.* in Champagne geleistet; „und wenn die Girondisten weise genug waren, mit „ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, so schlug er „die abscheuliche Faction der *Maratisten* danieder, bän-„digte oder vernichtete die Jacobiner und rettete viel-„leicht *Ludwig XVI.* vom Tode: man trieb ihn aufs „äusserste, und er opferte seiner Rachgier alles auf." — *2tes und 3tes Kapitel. Plan zum Feldzuge.* Der Plan, den *D.* in Paris verabredete, war zusammenhängend und gründlich. Er bezog sich nicht allein auf die Niederlande, sondern umfasste den ganzen Kriegsschauplatz. Ein Hauptstück in diesem Plan scheiterte. *Kellermann* sollte, sobald die Preusen über die Gränzen von Frankreich seyn würden, mit 25000 Mann ins Luxemburgsche einfallen, und gerade auf *Coblenz* losgehen, um sich in dem Winkel zwischen dem Rhein und der Mosel festzusetzen, und dadurch die Communication zwischen der Nordarmee, und der, welche *Custine* commandirte, zu bewirken. „*Kellermann* beging das „unverzeihliche Verbrechen, unter dem Vorwande, dass „seine Armee abgemattet wäre, die Expedition nicht „auszuführen und sich ganz von der Gränze zurück zu „ziehen." *Beurnonville* sollte, nachdem *Kellermann* abgesetzt war, diesen grosen Fehler gut machen: aber es war zu spät. — (Merkwürdig ist es, dass *D's.* Absichten schon damals dahin gingen, den Rhein von *Landau* bis *Wesel* zu besetzen, und die Winterquartiere des J. 1792 in eben den Ländern zu nehmen, welche im J. 1794 wirklich von den Franzosen besetzt worden sind.) *4tes bis 11tes Kapitel. Feldzug in den Niederlanden bis zur Einnahme von Achen.* — In diesen *acht* Kapiteln wird der Feldzug in den *Niederlanden* mit eben so viel Genauigkeit als vorhin der Feldzug in *Champagne* beschrieben. In ein Detail der militärischen Operationen lassen wir uns hier so wenig als dort ein. Die schändlichen Machinationen aber, wodurch *D.* in seiner glänzenden Laufbahn gehemmt ward, verdienen besondre Aufmerksamkeit. Er war den Jacobinern längst ein Dorn im Auge, und in Paris cabalirte alles wider ihn. Der erste Stos, den man ihm versetzte, war der, dass man alle Contracte, die er für die Armee geschlossen hatte, aufhob, alle Entrepreneurs cassirte, und einen Ausschuss von fünf Personen niedersetzte, der die ganze Verpflegung der Armee dirigiren sollte. „Dieser Ausschuss „(*comité d'achats*) bestand aus einem Schweizerischen „Banquier Namens *Bidermann*, der mit *Clavière* in So-„cietät handelte, aus einem Flandrischen Kaufmann von „Ostende, und aus drey Strasburger Juden, Namens „*Cerf-Beer*, den Söhnen eines durch seine Betrügereyen „im siebenjährigen Kriege berüchtigten Mannes. Diess „waren die fünf Auserwählten, denen man das Schick-„sal Frankreichs in die Hände gab." — Bald nachher wurden die drey Commissarien *Malus*, *Petit-Jean* und *d'Espagnac*, welche der Armee die ersprieslichsten

Dienste

Dienste geleistet hatten, ohne dass man den General davon vorher benachrichtigte, in Verhaft genommen und nach Paris gebracht. „Es erschien ein neuer General-„commissarius: er nannte sich *Ronsin*.“ (Bekanntlich stieg dieses unwürdige Subject in der Folge zu einem sehr grossen Ansehen.) „Es war ein Jacobinischer Poet, „der sich durch zwey oder drey wüthende Theaterstücke, wovon eins: *der Bund der Tyrannen* hiess, bekannt gemacht hatte; übrigens von Administration und „Geschäftsführung so viel wusste als ein Mensch, der „nie ein Amt bekleidete, wissen konnte.“ *D.* sah nunmehr ein, dass man darauf ausging, ihn zu Grunde zu richten, und erhob laute Klagen. Je mehr er sich aber beschwerte, je ärger ward es: man entzog ihm muthwillig alle Lebensmittel: man weigerte sich Summen auszuzahlen, auf welche er in der grössten Noth Anweisungen gegeben hatte: es blieb kein Verbrechen und keine Verrätherey übrig, deren man ihn nicht beschuldigte. Zu diesen Unannehmlichkeiten gesellten sich verschiedne *politische* Verlegenheiten, welche seine Kriegsoperationen gewaltig erschwerten. *Jülich* durfte er nicht angreifen, weil man den Kurfürsten von Pfalz-Bayern schonen wollte; *Mastricht* nicht, um die Neutralität der Holländer nicht zu verscherzen. „Man beklagte sich in Paris, dass der General *D.* zu *Lüttich* „verweilte, und nicht bis Cölln vordrang. *Er hat nie „Brod und Fourage, auch nur für zwey Tage, in vorrath gehabt.* Wie sollte er weiter marschieren? In „den Monaten December und Januar fielen 6000 Artilleriepferde aus Mangel an Fourage um.“ — Endlich ward *Achen* das Ziel seiner Bemühungen, und er nahm seine Winterquartiere an der *Roer*. (Die weitern Schicksale seiner Armee erzählt, wie sich unsre Leser wohl noch erinnern werden, das *siebente* Buch der Lebensgeschichte, mit welchem die früher gedruckten *Memoiren* sich an das hier angezeigte Werk schliessen.) *12tes Kapitel. Betrachtungen über den Feldzug in den Niederlanden.* Den Schluss dieses Kapitels und des ganzen *dritten Bandes* macht folgende Stelle aus: „Der Feldzug in den Niederlanden ist sehr glänzend, und für „den General *D.* sehr verderblich gewesen. Der Feldzug in Champagne, war viel gelehrter, viel vortheilhafter, und in den Augen eines unterrichteten Kriegers viel verdienstvoller. — — Möchte doch der „letztre von diesen Feldzügen nie unternommen, wenigstens nie unter *D's* Commando ausgeführt worden „seyn! Wie oft hat er seine Siege bejammert, weil „sie dazu dienen mussten, die Bosheit, die Habsucht, „und die Barbarey der Ungeheuer zu begünstigen, die „eine bis dahin achtungswürdige Nation verführt und „entehrt haben! Sie wird von ihren Verirrungen zurückkehren; aber was wird im Stande seyn, ihre Verbrechen auszulöschen?“ — —

Wir glauben dieses in jeder Rücksicht wichtige Buch hinlänglich charakterisirt zu haben, wenn wir dem, was bisher davon gesagt ist, noch einige Worte über die Schreibart desselben beyfügen. Sie ist im Ganzen rein, einfach, kraftvoll und lebhaft, nicht durchgehends classisch, aber nirgends gemein und nirgends gesucht. Der Theil der Geschichte, worin *D.* selbst am unvortheilhaftesten erscheint, hat auch in Ansehung des Stils etwas weniger Werth als die übrigen. Es ist als wenn das Bewusstseyn, dass es hier schwer hielt, sein *ganzes* Betragen zu rechtfertigen, Einfluss auf den Ausdruck gehabt, den freyen und leichten Schwung desselben gehemmt und eine gewisse Mattigkeit über die Darstellung verbreitet hätte. Die Reflexionen, welche *D.* in seine Erzählung verwebt, sind gröstentheils an ihrem Orte, nicht immer neu, aber selten ganz unwichtig: nur hier und da, wo die Sorge für sein werthes Ich zu sehr überhand nimmt, werden sie declamatorisch oder überflüssig. Uebrigens hat jeder Abschnitt dieser Lebensbeschreibung auch im Vortrage seinen eigenthümlichen Reiz. Die Abentheuer der frühern Jahre machen den Eindruck eines glücklich erfundnen und glücklich ausgeführten Romans; die Begebenheiten der letzten (militärischen) Periode, wo *D.* sich zum Range eines Geschichtschreibers erhebt, sind mit Simplicität und Würde, wie es der Gegenstand foderte, dargestellt. Bey der grossen Mannichfaltigkeit der Gesichtspunkte und Absichten, aus welchen man sich entschliessen kann, ein Buch, wie dieses, zu lesen, ist es vielleicht viel, aber gewiss nicht zu viel gesagt, dass Jeder, der diesen Entschluss gefasst hat, hier auf eine oder die andre Art seine Erwartungen erfüllt und seine Wünsche befriedigt finden wird.

Zugleich mit diesem wichtigen Buche ist folgende deutsche Uebersetzung desselben erschienen:

Hamburg, b. Hoffmann: *Das Leben des General Dumouriez. Von ihm selbst.* Erster Theil. 536 S. Zweyter Theil. 424 S. Dritter Theil. 462 S. 8. 1795.

Die *Lebensbeschreibung D's* ist in Rücksicht der Uebersetzung viel glücklicher gewesen als die *Memoires* (S. A. L. Z. Nr. 00. 1795.) Sie ist einem beider Sprachen völlig kundigen Mann in die Hände gefallen, der das Original nicht nur mit Präcision und mit Treue ins Deutsche übergetragen, sondern auch das Eigenthümliche des Stils getroffen und oft mit vorzüglichem Erfolg nachgebildet hat. Diejenigen, welche den französischen *D.* nicht lesen können, sind durch diese Uebersetzung, wenn auch nicht ganz, doch reichlich, entschädiget.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Patzowsky: *Bibliothek für Christen.* Erstes Bändchen. 1794. 18½ Bog. (16 gr.)

Rec. ahndete schon aus dem himmlischen Jerusalem, welches die Titelvignette vorstellt, wes Geistes Kinder die Herausgeber dieser Bibliothek seyn möchten, und was sie für Leser erfodere, wenn sie Geschmack daran finden wollten. Aber die Vorrede sagt hierüber, gleich in der ersten, 40 Zeilen langen, Periode, folgendes: „In Jesu geliebte Freunde! Brüder und Schwestern, „von welchem Geschlechte, Volke und Stande ihr seyn „möget!

Digitized by Google

„möget! Ihr guten Seelen, die der Geist des Herrn „berufen, *erwählet*, *gesalbet* hat — ihr edeln sanften „Seelen, denen es wohl wird, wenn unter der allge„meinen Unterdrückung des Lichts der Religion Jesu „von der schweren Nacht der Finsterniße einer irrig so„genannten Philosophie, die beständig die *königlichen* „Worte: Toleranz, Menschenliebe, Weltbürgerschaft „u. s. w. von *den immer beweglichen Lippen springen* „läßt, unter ihrem Kleide aber mit Dolchen von Meu„chelmördern, mit Giftbechern, und hinter ihren Rü„cken mit 100000 starken Rotten von erkauften Räu„bern, Meutern, Mordbrennern, Verwüstern und Hen„kern gerüstet ist — denen es wohl wird, wenn unter „der allgemeinen Unterdrückung der wahrhaft allbese„ligenden Religion Jesu von den Finsternißen einer sol„chen *Satansphilosophie* noch hier und da eine Stimme „erschallt, die dieser, wie jene dem *Stifter der Zerrüt„tung der Himmelsscharen ins erste Chaos zuruft: Micha„El? Wer ist, wie Gott?* — ihr seyd es, denen wir „vorzüglich diese Bibliothek für Christen bestimmen.“ — Uns ist, wir müssen es gestehen, bey Lesung dieser Stelle nicht sonderlich wohl, sondern vielmehr, besonders am Schlusse derselben beynahe übel geworden. Auch hat uns diesen unbehaglichen Zustand wenig die Hoffnung erleichtert, die uns die Herausgeber von einem nach und nach, vermittelst dieser Bibliothek aufzustellenden *Spiegel des höhern Christenthums*, machen, dergleichen, wie sie sagen, die geistvollen Werke des *Johann Thaulerus (Taulerus)* liefern. In diesem ersten Bändchen geben sie, als Einleitung in diese Bibliothek, ein Buch, das schon 1779 Frankf. und Leipzig b. Perrenon heraus kam, und *Stimmen der Religion an die Besten unter den Menschen*, heißt. Es enthält 44 Abschnitte, wie es der Vf. nennt, von sehr mannichfaltigem Inhalte, mit eingemischten Aufsätzen der Herausgeber, die zur Bestätigung oder Berichtigung, oder Erläuterung jenes Inhaltes dienen sollen, und wirklich gut gemeynt sind. Aber beym Lesen jener Stimmen sowohl, als dieser eingeschalteten Zusatze, fühlt man sich in Absicht auf Philosophie, Exegese, Theologie, Ausdruck und Geschmack wenigstens über ein Jahrhundert zurückgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Göttingen*, b. Dietrich: *Auszug aus einigen Churhannöverischen Landesordnungen, bestätigten Statuten und Observanzen der Stadt Göttingen.* Nebst einigen dienlichen Anweisungen für Göttingens Bürger und Bewohner. 1790. 94 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. hat die nützliche Absicht, seine Mitbürger mit ihrem Stadt- und Landrecht bekannter zu machen, die Wahl der Materialien scheint meistentheils zweckmäßig; manche zu lange Ueberschriften über kurze Paragraphen hätten aber verkürzt, und manche vorsichtiger verfaßt werden können. Z. B. §. 14. *Oeffentlicher Spott der Religion ist verboten.* Das Wort *öffentlich* gibt zu einer leicht zu vermeidenden Antithese Anlaß. Ueberhaupt hätten diese Ueberschriften zweckmäßiger zu einem Register des ganzen Auszugs gedient, in dem man sich bey Ermangelung aller Eintheilung nicht anders als mittelst völligen Durchblätterns finden kann; freylich würde bey einer Uebersicht leichter zu bemerken seyn, daß dieser Auszug sich zu sehr auf das Polizeyfach einschränkt.

Arzneygelahrheit. *Bückeburg*, b. Althans: *Gesundheitscatechismus*, zum Gebrauch in den Schulen und beym häuslichen Unterricht, von *B. C. Faust* Schaumb. Lippischen Hofrath und Leibarzt) Mit Holzschnitten. 1794. 96 S. 8. (30 Exemplare 1 Rthlr. — 1 Exempl. 1 gr.) — Mit Vergnügen zeigen wir eine abermalige Auflage dieses gemeinnützigen und beliebten Gesundheitscatechismus an. Zu seiner Empfehlung braucht nichts mehr gesagt zu werden, da er schon in vielen tausend Händen existirt, in manchen Ländern sogar durch obrigkeitliche Verordnungen eingeführt ist, und so manches Gute gewirkt hat. Rec. kennt einige Dörfer, wo sichs die würdigen Geistlichen zum Geschäft machen, denselben mit ihrer Gemeinde durchzugehen, und zu erklären, und er kann versichern, daß sich die guten Wirkungen davon in richtigern Begriffen über diätetisches und medicinisches Verhalten, und besonders in vernünftigerer Behandlung der Kranken auffallend zeigen, und dem Arzt sein Geschäft gar sehr erleichtern. — Wie viel Gutes ließe sich hoffen, wenn mehrere Landgeistliche sich diesem edlen Beruf unterzögen! — Man hat hie und da das Buch einer strengen medicinischen Kritik unterworfen, und sich bemüht dergleichen Fehler aufzufinden; aber man hat dabey vergessen, daß das Buch für Layen und Ungelehrte, nicht für Aerzte geschrieben sey, und daß bey einem solchen Zweck kleine Uebertreibungen, ja zuweilen selbst einseitige Stellungen zur Erreichung des wirklichen Haupteffects wirklich nöthig sind. So z. E. ist das Warnen vor dem Gebrauch äußerlicher Salben bey der Krätze in medicinischer Rücksicht viel zu unbedingt und fehlerhaft; aber in einem Buch für Landleute ist es sehr zweckmäßig und nützlich, weil man weiß, wie gern diese Leute bloß äußerliche Mittel brauchen, und wie vieles Unglück dadurch schon entstanden ist. — Ferner ist nicht zu leugnen, daß der Vf. oft in einen zu schwärmerischen und exaltirten Ton spricht; — allein ohne diese kleine Schwärmerey würde er ja auch nicht der so thätige und uneigennützige Arbeiter fürs Beste der Menschheit seyn. — Beygefügt ist eine Abbildung der Kinderkleidung bis zum 7ten oder 8ten Jahr, nach den Grundsätzen, die das Publicum schon kennt, und wobey der Mangel der Hosen, nebst einer luftigen und weiten Bedeckung die Hauptsache ist. — Ferner Abbildungen der Form des Fußes im Verhältniß zu der des Schuhes, wenn er passend und unschädlich seyn soll, nach *Campens* Grundsätzen. — Auch ist ein Unterricht über die Möglichkeit und die beste Methode die Blattern und andre ansteckende Krankheiten auszurotten angehängt. Dieser wird nun freylich die Ausrottung nicht gleich bewirken; aber es ist doch überaus nützlich, über solche wichtige Gegenstände die erste Aufklärung unters Landvolk zu bringen. Ist diese erst bewirkt; dann ist es der Obrigkeit desto leichter, mit ihren Verordnungen durchzudringen. — Zuletzt folgt noch eine Tabelle der Perioden des menschlichen Alters nach dem Ausbruch und Wechsel der Zähne. Bey dieser möchten wir wohl fragen: 1) wie kann man körperliche Erscheinungen bey den wichtigsten Abtheilungen des menschlichen Lebens zum Grunde legen, die so vielen Abweichungen und Anomalien ausgesetzt sind? Und 2) was gewinnen wir dadurch? Wenn man nicht durch andre Mittel eine vernünftigere und naturgemäßere Abtheilung des menschlichen Lebens bewirken wird; durch Beobachtung der Zähne wird sie schwerlich möglich werden. Wozu sollen wohl die beiden Citate: *Hunter the natural history of the humane teeth* und *Sömmerings Knochenlehre*, dem Landmanne nutzen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Verſuch einer Anleitung zum deutſchen Stadt- und Bürgerrechte.* Von D. *Ernſt Ludewig Auguſt Eiſenhart*, Profeſſor der Rechte zu Helmſtädt. 1791. 330 S. 8.

Unſer ſo ſehr unvollkommenes, und bisher nach ſeinem ganzen Umfange unbefriedigend bearbeitetes deutſches Privatrecht bedarf noch einer ſorgſamen Berichtigung und Aufklärung ſeiner einzelnen Zweige, ehe an eine ſyſtematiſche Auseinanderſetzung des Ganzen mit glücklichem Erfolg zu denken iſt. Jeder Verſuch mithin, einzelne Nebentheile aus den richtigen Quellen zu erläutern, verdient allen Dank, und dieſer gebührt daher auch der vor uns liegenden, wohl gerathenen Anleitung zum deutſchen Stadt- und Bürgerrechte. Der Vf. nimmt in derſelben auf die mittelbaren Städte vorzüglich Rückſicht, und führt von den Reichsſtädten nur ſo viel an, als er zur Einſicht der Verſchiedenheit der Verfaſſung der erſteren von derjenigen der letzteren nöthig achtete. Auch das Handlungs- und Handwerksrecht wollte er nicht nach ſeinem ganzen Umfang abhandeln, weil es an eigenen Lehrbüchern und Syſtemen über dieſe Rechtstheile nicht fehle. Da er von dieſem Geſichtspuncte ausgeht, ſo hat er ſeiner Schrift folgenden Inhalt gegeben: *Einleitung. Hauptſt. I. Von dem Begriffe einer Stadt und eines Bürgers. Hauptſt. II. Vom Urſprunge der Städte in Deutſchland.* Erſt im eilften und zwölften Jahrhundert kommen Städte in der juriſtiſchen Bedeutung vor, ſagt der Vf. *Hauptſt. III. Vom Stadt- und Bürgerrechte.* Stadt- und Bürgerrecht iſt der Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten einer Stadtgemeinheit und ihrer Mitglieder als ſolcher. Die Quellen deſſelben ſind: a) Verträge; b) Privilegien; c) Statuten in der engern Bedeutung, d. h., die von einer Stadtgemeinheit errichteten und dieſelbe als Geſetze verbindenden Rechte. (Die hier von den Real- und Perſonal-Statuten gegebenen Begriffe ſind nicht ganz richtig; auch hätte billig von der Colliſion und Verbindlichkeit derſelben das nöthige berührt werden ſollen.) d) Landesgeſetze. (Dieſe vier Quellen, geſteht der Vf. ſelbſt, ſind an ſich betrachtet, nur Quellen des beſondern Stadt- und Bürgerrechts; allein in ſoweit, meyt er, ſich aus der Uebereinſtimmung derſelben allgemeine Grundſätze ableiten laſſen, dürften ſie füglich zu den Quellen des gemeinen Stadt- und Bürgerrechts gerechnet werden. Eine Behauptung, welcher Rec., der in dieſen angeblichen Quellen nur hiſtoriſche Hülfsmittel erkennt, nicht beytreten kann. Ueberhaupt hat Hr. E. auf die geſchichtliche Entwickelung der einzelnen Inſtitute viel zu wenig Sorgfalt verwendet.) e) Reichsgeſetze. (Billig ſollten dieſe voranſtehen.) f) Gerichtsbrauch; g) fremde Rechte; h) natürliches Recht. — — Hülfsmittel ſind: a) Geſchichte und Kenntniſs der Verfaſſung einzelner deutſcher Städte; b) Literatur des Stadt- und Bürgerrechts. *Buch I. Von der ſtädtiſchen Regierungsverfaſſung. Abtheilung I. Von der Regierungsverfaſſung der mittelbaren Städte in Deutſchland. I. Hauptſt. Von der Regierungsverfaſſung der mittelbaren Städte im Allgemeinen. II. Hauptſt. Von der Ausübung der landesherrlichen Regierungsrechte in den Städten. III. Hauptſt. Von dem Stadtmagiſtrate. Abſchn. I. Von dem Stadtmagiſtrate überhaupt. Abſchn. II. Insbeſondere von den Perſonen, aus welchen der Stadtmagiſtrat beſteht. Abſchn. III. Insbeſondere von den Patriciern.* (Ueberall zu viel Mangel an hiſtoriſchen Unterſuchungen.) *Abtheil. II. Von der Regierungsverfaſſung der unmittelbaren Städte in Deutſchland.* (Sehr unbefriedigend.) *Buch II. Von den einzelnen Regierungsrechten der Städte. Abtheil. I. Von der geſetzgebenden Gewalt der Städte.* (Auch hier hätte die ältere Verfaſſung näher entwickelt, und die neuere daraus erläutert und weiter ausgeführt werden ſollen.) *Abtheil. II. Von der Gerichtsbarkeit der Städte.* (Der hier ſo reichhaltig ſich darbietende Stoff zu den wichtigſten Entwickelungen iſt nicht nach Verdienſt benutzt worden, und manche Behauptungen ſind theils unbeſtimmt, theils unrichtig. So heiſst es z. B. S. 118., wenn eine Stadt mit allen Gerichten beliehen worden; ſo iſt unter dieſer Verleihung auch die geiſtliche Gerichtsbarkeit begriffen.) *Abtheil. III. Von dem ſtädtiſchen Polizeyrechte. Buch III. Von dem Stadtvermögen und den damit verbundenen Rechten. Abtheil. I. Vom Stadtvermögen überhaupt. Abſchn. I. Von dem Begriffe des Stadtvermögens und deſſen Arten. Abſchn. II. Von den beſondern Rechten, welche einer Stadt in Anſehung ihrer Güter zuſtehen. Abſchn. III. Von der Verwaltung des Stadtvermögens und den daraus entſpringenden Rechten. Abtheil. II. Von den Einkünften einer Stadt vermöge gewiſſer ihr verliehenen Regalien. Buch IV. Von den Verbindlichkeiten der Städte aus Verträgen und Verbrechen. Buch V. Von den Bürgern und ſtädtiſchen Einwohnern überhaupt. Abtheil. I. Allgemeine Abtheilung der Bürger und ſtädtiſchen Einwohner. Abtheil. II. Von den Bürgern in der engſten, oder vorzüglichern Bedeutung. Hauptſt. I. Von der Erwerbung des Bürgerrechts. Hauptſt. II. Von den einzelnen im Bürgerrechte begriffenen Gerechtſamen. Hauptſt. III. Von den Pflichten und Beſchwerden eines Bürgers. Hauptſt. IV. Von dem Verluſte des Bürgerrechts.* (Rec. möchte

Digitized by Google

möchte mit dem Vf. nicht behaupten, dafs das Bürgerrecht wegen solcher Verbrechen verlogen gehe, die mit der Infamie, oder mit einer Strafe, die mit der Infamie verknüpft ist, bestraft worden sind. *Abtheil. III. Von denjenigen Personen, welche ein unvollkommenes Bürgerrecht geniefsen. Abtheil. IV. Von den Vorstädtern. Abtheil. V. Von den städtischen Einwohnern im engern Sinne. Buch VI. Insbesondere von der bürgerlichen Nahrung. Abtheil. I. Von der Handlung. Abschn. I. Von der städtischen Handlung und der Kaufmannschaft überhaupt. Abschn. II. Von einigen besondern einer Stadt in Absicht der Handlung zustehenden Gerechtsamen. Abtheil. II. Von den Handwerkern. Abth. III. Von der Braunahrung und einigen damit verwandten Rechten. Abschn. I. Von dem Rechte, Bier zu brauen. Abschnitt II, Von der Brandtweinbrennerey, Schenkgerechtigkeit, Gastwirthschafts- und Krug-Recht.* — — Diese sehr detaillirte Inhaltsanzeige beweist hinreichend, dafs der Vf. die Lehre von dem deutschen Stadt- und Bürgerrechte vollständig abgehandelt, und nichts von Erheblichkeit übergangen hat. Er verdient auch das Lob, dafs er die besten Schriftsteller über die hier einschlagenden Rechtslehren fleifsig benutzt, und die gefundenen Materialien in guter Ordnung zusammen getragen hat. Indessen wäre freylich, da hier ein einzelner kleiner Rechtstheil eigends bearbeitet worden ist, mehr Ausführlichkeit zu wünschen gewesen, wozu ein sorgsameres Geschichtsstudium, und das tiefere Eindringen in die einzelnen Länder- und Städteverfassungen unfehlbar geführt haben würde. Nur auf diesem Wege, nicht aber durch blofse Zusammenstellung des schon oft Gesagten gewinnt die Wissenschaft an Umfang und Gründlichkeit wirklich. Der rühmliche Fleifs des Vf. läfst für eine allenfalsige zweyte Auflage reiche Zusätze hoffen.

Halle, b. Curt: *Anleitung zum Landpolizey-Rechte in den Brandenburgischen Staaten*, zum Behuf praktischer Vorlesungen. Erstes Buch. 1792. 286 S. 8. (ohne die vielen Tabellen.)

Der Vf. dieser Schrift nennt sich in der Vorrede *Gottwald Hirsch*. Seinem Werke schickt er folgende allgemeine Begriffe voraus: *Die Polizey* ist eine zweckmäfsige Veranstaltung, die den Wohlstand eines ganzen Staates zur Absicht hat. (Ein weiter Begriff!!!) — Ein eingerichteter Staat hat mehrere Quellen, woraus dessen Wohlstand entspringt, und nach Verschiedenheit derselben ist auch der Gegenstand der Polizey verschieden. — Die Landwirthschaft (hiervon ist kein Begriff gegeben) ist gewifs einer der wichtigsten Gegenstände der Polizey, und in Absicht ihrer beschäftigt sich diese damit, den Wohlstand der Landwirthschaft in einem Staate zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und sie darinnen zu erhalten. — Zur Erhaltung einer jeden Anstalt gehören Rechte und Verbindlichkeiten, als ohne welche sie nicht bestehen kann, und dieses gilt natürlich auch von der Landwirthschaftspolizey. Der Inbegriff der daraus entspringenden, oder sich darauf beziehenden Rechte und Verbindlichkeiten heifst das *landwirthschaftliche Polizeyrecht*. — Der besondere Gegenstand des landwirthschaftlichen Polizeyrechts sind entweder Personen, oder Sachen, *je nachdem die Befugnifs zur Ausübung eines solchen Rechts mit einer Person ohne Rücksicht auf den Besitz einer Sache, oder aber mit einer Sache, ohne Rücksicht auf eine gewisse Person verbunden ist!!!* (Was wohl der Vf. bey Niederschreibung dieses ganz sinnlosen Satzes sich gedacht haben mag?) Hiernach zerfällt das Landwirthschaftspolizeyrecht in ein *persönliches* und *dingliches Recht*. — In dem vorliegenden ersten Buche nun handelt Hr. H. sein, seltsam genug, sogenanntes *landwirthschaftliches Personenrecht* ab, das heifst, (damit unsere Leser doch auch wissen, was sie darunter verstehen sollen,) er zählt im ersten Kapitel diejenigen obrigkeitlichen Personen auf, die von Amtswegen mit Polizeysachen zu thun haben, und geht im zweyten Kapitel diejenigen Personen durch, die der Landespolizey unterworfen sind. — Den Gegenstand des ersten Kapitels macht daher die Beschreibung der Amtsobliegenheiten und Verhältnisse folgender Collegien und anderer öffentlicher Diener in Beziehung auf Polizeysachen aus: Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium: Kriegs- und Domainenkammer: Landrathsofficium: Grundobrigkeiten: Oekonomie-Beamte: Justizbeamte: Erbgerichtsobrigkeiten: Jurisdictionscommission: Pflichten der unteren Polizeyobrigkeiten überhaupt: von Landrichtern und Landschöppen: vom Rügerichter: von Flurherren: von Flurschützen: von den Dorfgerichtspersonen: vom Dorfrichter, oder Schulzen: von den Dorfschöppen: von den Dorfvorstehern oder Heimbürgen: von den Bauermeistern: von den Justizcollegien, in so weit Polizeysachen zu ihrem Ressort gehören, und zwar insonderheit, in Ansehung der Landgrenzsachen, der Provincialgrenzsachen, der Particulargrenzsachen; der Gemeinheitsauseinandersetzungen; der Scharfrichtereyen, des Militärs, der Zoll- und Accisesachen; des Salpeterwesens; der Sequestration adelicher, oder Rittergüter: von geistlichen obrigkeitlichen Personen, in so fern sie mit Polizeysachen zu thun haben, als dem geistlichen Departement; den Oberconsistorien; dem kurmärkischen Amts-Kirchen-Revenuen-Directorium; den Provincialconsistorien; dem reformirten geistlichen Departement; dem französischen geistlichen Departement; den Generalsuperintendenten; den Inspectoren; den Predigern, den Schulmeistern; den Kirchenvorstehern oder Kirchenvätern, den Kirchenpatronen. — Das zweyte Kapitel zählt die der Landespolizey untergebene Personen auf, den Adelstand nemlich, und aus dem bürgerlichen Stande die Landhandwerker, Trödler, Gastwirthe, Schenkwirthe, Dorfhirten, Nachtwächter, Gesinde, Tagelöhner und Handarbeiter, Pächter, Rittergutsbesitzer, Landsleute überhaupt. — So wie nun der Vf., nach den oben angeführten Proben, überhaupt von keinen richtigen und deutlichen Begriffen ausgegangen ist, so hat er denn auch vieles gar nicht hieher gehöriges eingemischt, wie theils schon aus der vorstehenden vollständigen Inhaltsanzeige, theils daraus erhellet, dafs er z. B. weitläufig von der Präsentation, Confirmation und Ordination der Prediger und anderer geistlichen Personen, von dem Patronatrechte,

rechte, von der Art und Weise, den Adel zu erwerben, von dem Gerichtsstande der Soldaten, von dem ganzen Umfang der Amtsobliegenheiten der Schulzen, Dorfsvorsteher u. s. w. handelt. — Die Quellen, Gesetze nemlich und Schriftsteller sind äusserst selten angeführt, und zwar aus dem, von dem Vf. selbst angeführten, höchst sonderbaren Grunde, damit Raum gewonnen, und die Bogenzahl nicht zu sehr gemehrt werde. — Der deutschen Sprache endlich auch ist Hr. H. gar nicht mächtig. Fast auf jeder Seite kommen den Sinn ganz entstellende Sprachfehler vor. So heifst es z. B. S. 225., wo von den zuständigen Richtern der Scharfrichter die Rede ist, *Die Gerichtsbarkeit eines Scharfrichters läfst sich folgendergestalt recht gut bestimmen* u. s. w. Nach diesen Proben dürfte das Publicum nach dem zweyten Buche wohl nicht sehr lüstern seyn.

Wien, b. Hörling: *Christoph Edlen von Kesslers* K. auch K. K. quiescirenden Hofsekretärs bey der K. K. österreichischen Bankalgefällen Administration *theoretisch praktischer Unterricht für angehende Beamte; und für jene, die Geschäfte bey den Stellen zu betreiben haben*, als eine Nachlese zu Herrn Lugos und Sonnenfels Werke über den Geschäftsstyl. 1793. 328 S. 8.

Der Vf. hat während seiner 34 jährigen Amtsführung die Bruchstücke zu dem gegenwärtigen Werke gesammelt, und versichert in der Vorrede, dafs dieses eine getreue Zergliederung aller Amtshandlungen der Stellen und Behörden und des Ganges der Geschäften, wie auch eine Erläuterung aller Gegenstände durch die erfoderlichen Beyspiele (verstehet sich alles in Beziehung auf österreichische Verfassung und Gesetze) enthalte. Der Inhalt desselben ist: *Einleitung. Von den Geschäften überhaupt. Hauptstück I. Von der allgemeinen Behandlung der Geschäfte. Abschn. I. Von dem Einreichungsprotokolle (Protocollum exhibitorium.)* Die Einrichtung dieses, und die Punkte, auf die der Führer desselben Rücksicht zu nehmen hat, werden hier genau beschrieben und angegeben. *Abschn. II. Von den Auszügen zum Vortrage.* Den eigentlichen Zweck dieser Auszüge hat der Vf. nicht angegeben. Nach dem gleich folgenden Abschnitte zu urtheilen, leisten sie dem Referenten weiter keinen Nutzen. *Abschn. III. Wie die Stücke zum Vortrage bearbeitet werden müssen.* Bemerkenswerth ist hier folgende Bemerkung des Vf. „§. 49. Ein jeder Hr. Referent ist schuldig, die ihm zum Vortrage zugetheilten Stücke von einer Sitzung zur andern aufzuarbeiten. Befindet sich eines, oder das andere darunter, welches seiner Wichtigkeit und Weitläufigkeit wegen nicht gleich bearbeitet werden kann; so mufs er es dem Vorsteher der Stelle, dem Präsidenten melden, und im Protokolle wird es als ein noch unerledigtes Stück (*ad reproducendum*) aufgeführt.“ *Abschn. IV. Vom Vortrage der Stücke selbst. Abschn. V. Von dem Rathsprotokolle. Abschn. VI. Behandlung der Stücke nach dem Vortrage. Abschn. VII. Von der Ausfertigung der Expeditionen. Abschn. VIII. Vom Taxamte. Abschn. IX. Von der Behandlung der Akten in der Registratur. Abschn. X. Von dem Archive. Hauptstück II. Von den Geschäften, die durch Private veranlafst werden.* Alle Geschäfte, sagt der Vf., §. 175. die bey den Stellen durch Private veranlafst werden können, laufen überhaupt auf drey Gegenstände hinaus. Entweder bitten sie um etwas, oder sie schlagen etwas vor, oder aber sie zeigen etwas an. Seltnere Fälle sind jene, wenn ein Privat mit den Stellen Kontrakte schliefst, sein Eigenthum einer Stelle verkauft, vermiethet, oder wenn er es dem Staate schenkt, oder durch letztwillige Verordnung vermacht. Alle diese Gegenstände werden der Reihe nach abgehandelt werden. — — *Abschn. I. Von den Bittschriften. Abschn. II. Von den Vorschlägen. Abschn. III. Von den Anzeigen. Abschn. IV. Von den Kontrakten. Abschn. V. Von den Schenkungsbriefen, und von den Vermächtnissen.* — Die Regeln, die in Ansehung der äufsern Form aller dieser Aufsätze zu beobachten sind, werden hier kurz angegeben, und durch die angehängten Muster erläutert. *Hauptstück III. Von den Geschäften, die von Amtswegen veranlafst werden. Abschn. I. Von den Amtsgeschäften der untergeordneten Beamten. Abschn. II. Von den Amtsgeschäften der untergeordneten Aemter. Abschn. III. Von dem Verfahren von Amtswegen der vorgesetzten Stellen. Abschn. IV. Vom Zuge der Geschäfte von einer Stelle zur andern.* — — Alles in Hinsicht auf die besondere österreichische Verfassung und Gesetze. — — Aus dieser Inhaltsanzeige erhellet, dafs diese Schrift für den angehenden *österreichischen Geschäftsmann* bestimmt ist, und da der Vf. von richtigen allgemeinen Grundsätzen ausgeht, auch, durch langjährige Erfahrung belehrt, überall das wesentliche vom aufserwesentlichen zu sondern weifs, und darneben seine Gedanken in einer ziemlich reinen und fliefsenden Schreibart vorträgt; so müssen wir sein Werk mit voller Ueberzeugung jungen österreichischen Gelehrten bestens empfehlen.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Patzowsky: *Oestreichs Flora.* Ein Taschenbuch auf botanischen Excursionen. I B. 215. II B. 236 S. ohne Vorr. 1794. gr. 12.

Oestreich hatte bisher keine vollständige *Flora portatilis*, denn *Kramers Elenchus* und *Jacquins Enumeratio* enthalten doch kaum ein Drittheil der Pflanzen, die daselbst entdeckt und beschrieben worden sind. Nur Schade dafs diese Beschreibungen in so voluminösen und kostbaren Bänden zerstreut waren, und dafs man sie dort am wenigsten brauchen konnte, wo sie am unentbehrlichsten sind — auf Excursionen. Man hat sich schon vor Hn. Hoffmann von der Nothwendigkeit eines geschmeidigeren Begleiters, als der immer mehr anwachsende Linne werden konnte, überzeugt: und izt geht wohl kein Botaniker ohne jenen auf seine Streifereyen aus. Die Oestreichischen Botaniker konnten ihn nur halb geniefsen, da er sich ihrer Gesellschaft ablichtlich entzog. Inso-

Digitized by Google

fern

fern nun der ungenannte Vf. ihnen diesen Verlust ersetzen helfen will, kann er auf ihren Dank Anspruch machen, auch wenn er ihn nicht ganz ersetzte. Diese Taschenflora ist nach der Flora des Hn. Hoffmann bearbeitet; nur ist sie, wie sie es als Provincialflora nothwendig werden mußte, hie und da umständlicher und weitläufiger; die Pflanzen sind nach dem Linné-Thunbergischen System der *Gmelinischen* Ausgabe geordnet, und Genera und Species folgen nicht unmittelbar auf einander: die Genera sind nemlich nach dem Prospectus jeder Classe im Systeme gereihet, und die Species folgen diesen unter correspondirenden Zahlen ununterbrochen. Durch diese Einrichtung ist den Anfängern das Aufsuchen einer Pflanze sehr erleichtert. Der Vf. scheint übrigens strenger Linnéaner, der äußerst selten sich beygehen läßt, eine neue Species einzuführen, selbst wenn *Jacquin*, *Crantz*, *Scopoli* sie als Species aufnahmen. Es genügt ihm die Bemerkungen dieser grosen Botaniker in Noten den Linneischen Definitionen beyzufügen, sie hie und da zu berichtigen, zu commentiren, oder ihnen auch zu widersprechen. Manchmal scheint der Vf. in der Auswahl neuer Charaktere sehr glücklich gewesen zu seyn, obschon wir ihn, nach seiner sehr unbotanischen Friedensliebe (er sagt in der überaus gutgeschriebenen Vorrede, daß er für die Specifität irgend einer Pflanze keine Lanze brechen will,) und weil er gewöhnlich Farbe und Duft der Blüthen anmerkt, mehr für einen Dilettanten als Botaniker von Profession halten würden. Auch hat er wirklich einer Vergrösserung seines Taschenbuches durch neue Species nicht sehr nöthig. Er hat so viele bereits beschriebene, bekannte und angenommene Species darin aufgestellt, als sich in ein Taschenbuch zwingen ließen, und wir fürchten, eher zu viel, als zu wenig. So hat er 31 *Veronicas*, 23 *Orchides*, 60 *Carices*, 21 *Galia*, 25 *Campanulas*, 23 *Gentianas*, 29 *Saxifragas*, 24 *Hieracia* etc., hingegen nur 47 *Agaricos*, nur 14 *Lichenes*, weil er die *Kryptogamie* nur *auszugsweise* abgehandelt hat. Rec. erinnert sich keine Pflanze in Oesterreich gesehen zu haben, die er hier nicht wieder fände; er sah aber auch manche nicht, die er hier findet, und an deren Indigenat er geneigt ist zu zweifeln. Man würde diese saubergedruckten Bändchen noch lieber auf Excursionen nehmen, wenn sie nicht durch mehrere Druckfehler entstellt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Gotha*, b. Ettinger: *Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Herz. Gymnasiums in Gotha, von Fr. Wilh. Doering*, Kirchen und Schulen-Rath und Director des Gymnasiums. 1794. 408. 8. nebst 4 Tabellen (4 gr.) Das Gymnasium in Gotha gehörte schon früh zu einer der vorzüglichsten Schulen Deutschlands, und verdiente wohl eben so gut, als manche weit weniger bedeutende Lehranstalt, ihren eigenen Historiographen, der nach dem, was schon *Ludovici* T. I. p. 18. ff. darinn gesammelt hat, aus *Sagittarii hist. Goth.* aus *Vockerodt's* und *Stutzens* Programmen, aus den *Actis scholasticis* und dem *neuen Schul-Magazin* viel gute Materialien sammeln, und zu einem lehrreichen Ganzen verarbeiten könnte. Seit einigen Jahrzehenden ist nun dieß Gymnasium besonders durch unmittelbare Unterstützung des erhabenen Fürsten, dessen Vaterhuld und Pflege es sich so sehr zu erfreuen hat, noch blühender und durch den ausgebreiteten literarischen Ruhm der dabey angestellten Professoren und Lehrer berühmter geworden. Es mußte also nicht bloß den Landeseingebohrnen und den Aeltern der dort studierenden Jünglinge, sondern auch allen, denen überhaupt die neuern Fortschritte der Schulverbesserung in Deutschland wichtig sind, viel daran gelegen seyn, eine ausführlichere Nachricht von der Einrichtung und dem von so einsichtsvollen Lehrern befolgten Plan dieser Schule zu erhalten. Diese finden sie nun in der hier angezeigten Schrift in gedrungener Kürze, Plan und Methode des hier ertheilten Unterrichts sehr zweckmäßig auseinandergesetzt. Schon der einfache, ungeschminkte Ton, in der hier nur erzählt, nicht gepriesen oder getadelt wird, bürgt für die strenge Wahrheit dieses Schulberichts. An dem Gymnasium, welches aus den obersten 4 Classen der ganzen Schule, *Selecta*, *Prima*, *Secunda* und *Tertia*, besteht, arbeiten außer dem Generalsuperintendenten in zwey theologischen Lehrstunden und dem Director, der den Lateinischen Sprachunterricht in den obersten Classen besorgt, noch 4 Professoren, und 4 Collaboratoren nebst einem Franz. Sprachmeister, Schreibemeister u. s. w. Da hier nun ein jeder Lehrer, wie natürlich, seine Lieblingssprachen und Wissenschaften durch alle Classen lehrt, so ist die ganze Nachricht nicht nach Disciplinen und Classen, wie sonst gewöhnlich, sondern nach den einzelnen Lehrern abgefaßt, die Uebersicht des Ganzen aber durch 4 Tabellen, die ein wahres Muster für Einrichtungen der Art seyn können, erleichtert. Bey der Menge von guten Lehrern, und der zweckmäßigsten Aussparung der Stunden, die auch durch fast gar keine Ferien unterbrochen werden, kann man hier freylich auch zu solchen Lehrstunden Zeit gewinnen, die nur auf wenig Gymnasien als *feststehend* gefunden werden dürften z. B. *Aesthetik*, neuere *Statistik*, und *Anthropologie*. Ueberhaupt erblickt man überall in der hier nur ganz leise angedeuteten Methode Männer, die ihrem Fache vollkommen gewachsen sind. Wir machen in dieser Absicht auf die S. 9. angegebne meisterhafte Methode der Correctur der Lateinischen Ausarbeitungen von Hr. KR. *Döring* (gewiß, eines der mühsamsten und nur allzuoft verfehlten Stücke des gelehrten Schulunterrichts), auf die richtige Bemerkung des Hr. Prof. *Kaltwassers* über die geringere Brauchbarkeit der etymologischen Lennepischen und Trendelenburgischen Paradigmenformation im Griechischen, auf die feinen Winke des Hn. Prof. *Jakobs* über den formellen Nutzen der Lateinischen Syntax, auf das der *Adelungischen* Sprachlehre ertheilte Lob von Hn. Prof. *Schlichtegroll* S. 23., und auf die lobenswürdige Behutsamkeit des Hn. Collab. *Kries* bey Ertheilung des physikalischen Unterrichts die jungen Leute durch zu viele Experimente nicht zur Ungebühr zu zerstreuen, (wodurch auf einigen Schulen in der That jetzt viel seltsame Gaukeley und Spielwerk getrieben wird,) aufmerksam, und wünschen einer Lehranstalt, Glück, zu deren Blüheflor und Ruhm so viele vielleicht so in ganz Deutschland nicht weiter vereinigte Umstände zusammentreffen. Die fähigen Jünglinge haben selbst zu der Herzogl. Bibliothek freyen Zutritt, und drey aus den obern Classen werden zu Bibliotheksgeschäften, die auf Bücherkenntniß hinführen, gewählt.

Digitized by Google

Numero 43.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Februar. 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Grundsätze des peinlichen Rechts*, ein Handbuch für praktische Rechtsgelehrte, von *Christian Ludwig Stelzer*, K. Pr. Justizcommissar und Justizbeamten S. K. H. des Prinzen Ferdinand von Preussen. I. Theil. 304 S. u. 38 S. Tit. Vorr. u. Inhalt. 1790. 8.

Laut der Vorrede hat Hr. *S.* im Sinne, seine Arbeit in 4 Theilen herauszugeben; der erste Theil soll allgemeine Grundsätze nebst einer kurzen Geschichte der peinlichen Gesetzgebung, der zweyte die Lehre von Verbrechen und Strafen, verbunden mit der Geschichte des individuellen Verbrechens, der dritte die Grundsätze des peinlichen Processes, und der vierte, (welcher aber noch nicht zuverlässig versprochen ist,) den Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs enthalten. Der Vf. macht sich selbst den Vorwurf, dass seine Arbeit überflüssig scheinen könnte. Er will aber natürliches und positives peinliches Recht mit einander verbinden. Und dann hat er noch die Absicht, die Neigung der Richter zur Liebloſigkeit gegen die Verbrecher, wo nicht zu heben, doch zu mildern. „Diese „Liebloſigkeit entspringe," fährt er fort, „aus der Idee, „als habe der Verbrecher die böse Absicht, dem Nebenmenschen das Leben zu nehmen, oder dessen Eigenthum „zu schmälern, er denke nur darauf, Schaden zu thun." — Der Vf. war „deshalb über sich verlegen, und wurde immer verlegener, wenn er sich mit *jedem* Verbrecher unterhielt, und von *jedem überzeugt* wurde, dass „er sein Verbrechen nicht aus böser Absicht, sondern „allein in dem Vorsatze, sich Vortheile zu stiften, in einer Art von Ueberraschung begangen habe. Dies „brachte den Vf. oftmals auf die Frage an ihn selbst: „Sollte der Mensch wirklich böse Absicht, Vorsatz zum „Verbrechen haben können? Er suchte ihn überall, aber „er fand ihn nicht. — Er weiss, dass er dadurch der „ältern und neuern Philosophie Fehde zu bieten scheinet, aber es ist Pflicht jedes Menschen, mit eigener „Ueberzeugung nicht zurückzuhalten. Irrt er, so nimmt „er Zurechtweisung an. Noch bis jetzt findet er aber „im *Beyfall* und dem Widerspruche der grosen Männer, die er mit Recht unter seine Freunde zählen kann, „sich nicht *widerlegt*, und daher wagt er es, ein aus „jenen Grundsätzen gefolgertes, gewissermasen neues „System der peinlichen Rechtsgelehrtheit der Beurtheilung vaterländischer Gelehrten — vorzulegen." Unsere Leser werden mit uns begierig seyn, dieses gewissermasen neue System, die allerdings wichtigen Folgen aus der neuen Entdeckung: dass der Mensch keine böse Absicht, keinen Vorsatz zum Verbrechen haben könne! kennen zu lernen. Allein ihre Erwartung wird, wie uns es ging, herabgestimmt werden; wenn wir sie versichern, dass der Vf. in der Folge die bemerkte Beobachtung dahin modificirt: dass der Dieb nicht stehle, in der unmittelbaren Absicht, einem andern was zu nehmen, der Mörder nicht morde, in der unmittelbaren Absicht, seinem Nächsten das Leben zu nehmen u. s. w.; sondern dass dieses Gut oder Leben nehmen nur ein Mittel sey, des Diebs und Mörders unmittelbare Absichten, sein Vermögen oder seine Subsistenz zu befördern, sich etwa einen Feind vom Halse zu schaffen etc., mit einem Wort, seine Vollkommenheiten zu vermehren; er wolle also was Gutes, nur durch ein böses Mittel, und das erkennt dann der Vf. am Ende auch als strafwürdig. Denn er ist mit uns andern Menschenkindern einverstanden, dass etwas Böses nicht erlaubt sey, um etwas Gutes zu bewirken; er erkennt, dass es nicht erlaubt sey, fremdes Eigenthum anzugreifen, jemand zu morden u. s. w.

Und so werden dann unsere Leser froh seyn, den Vf. wieder auf dem Wege, den alle vernünftige Menschen als recht erkennen, anzutreffen. Die ganze Verlegenheit kam daher, dass der Vf. sich gerade nur in den Gesichtspunct, welchen der Verbrecher in den Augenblicken des Verbrechens hat, stellte; ein Gesichtspunct, den der Inquirent freylich bey Untersuchung des Verbrechens, um die ganze Moralität ins Licht zu stellen, nicht vernachlässigen darf. Nur wehe der Welt, wenn sich andere Menschen in Beurtheilung der That ganz an diesen Gesichtspunct binden müsten! Jedes Factum in der moralischen, jedes Ding in der physischen Welt erlaubt eine Menge Gesichtspuncte, aus denen es betrachtet werden kann. Zum Glück haben wir in der physischen Welt Regeln, nach welchen wir uns zurecht finden können, wenn uns jemand so etwas weiss machen wollte. Zum Glück für die Menschheit haben wir aber auch in der moralischen Welt ähnliche Regeln, die uns über den rechten Standpunct, woraus eine Handlung zu betrachten ist, zurecht weisen! Eine solche Hauptregel für das Recht ist; was du nicht willst, dass man dir thue, thue andern auch nicht.

Gern möchte sich Rec. über alles dieses noch umständlicher herauslassen, denn Paris hat hierüber traurige Erfahrungen genug an die Hand gegeben. Necker und La Fayette und Bailly und Mirabeau, und Brissot etc., selbst Marat und Robespierre haben jeder vielleicht rechtschaffen zu handeln geglaubt; — der ganze Fehler war eigentlich nur der unrechte Gesichtspunkt, woraus sie ihre und anderer Handlungen betrachteten. — Es

Digitized by Google

wäre alſo äuſserſt wichtig, hierüber nähere Beſtimmungen zu geben. Allein hier iſt der Raum nicht dazu.

Rec. bekennt übrigens (um wieder zu gegenwärtigem Werke zu kommen,) aufrichtig, nichts neues hier gefunden zu haben, ſo unverkennbar auch die Sucht des Vf. nach Neuheit ſchon aus der gegebenen Probe ſich ergibt. Der nemliche Trieb neu zu ſeyn oder zu ſcheinen hat den Vf. auch im Verfolge zu mancher neuen Terminologie, mancher neuen Eintheilung, mancher Definition verleitet, die entweder bey näherer Anſicht nicht Stand halten, oder nur etwas gewöhnliches in einer ungewöhnlichen Sprache ſagen, aber oft ſehr widerlich, manchmal komiſch, klingen; z. B. jedes Verbrechen beſtehet aus mehreren *Acten*; — Menſchenweſen häufig, ſtatt Menſch. — Der Irrthum iſt entweder abſolut nothwendig (unvermeidlich) oder vermeidlich. Der abſolut nothwendige Irrthum entſteht aus einer falſchen Schlufsfolgerung (nicht meiſtens aus falſchen Prämiſſen?, die dem Menſchen unvermeidlich iſt; der vermeidliche hingegen aus vernachläſſigtem Gebrauche der Verſtandeskräfte. — Nach §. 11. hat „der ſcheinbare, der „Thiermenſch, der nur dem Inſtinct folgt, keine *natürliche Freyheit*, es ſtehet dem Menſchen die Freyheit zu, „allein den Rathſchlüſſen der Vernunft zu folgen, dieſs „iſt *moraliſche Freyheit*. Der Thiermenſch kann dieſe „Freyheit auch nicht haben, weil er keine Vernunft „hat. Der *wirkliche* Menſch beſitzt dieſe Freyheit etc.“ S. 11. „Der Menſch, welcher eine Handlung bis zu ihrer Exiſtenz dirigirt (!) iſt der Urheber der Folgen, „und da die *Folgen* den Werth oder Unwerth der Handlung allein (?) beſtimmt (beſtimmen), heiſst er auch „Urheber der Handlungen.“ — Dafs Klarheit und Richtigkeit manchmal fehlen, werden unſere Leſer ſchon aus den bisherigen Proben geſchloſſen haben. Zum Schluſſe wollen wir unſern Vf. noch einmal ſelbſt reden laſſen. §. 1. „Begnadigung iſt Aufhebung oder „Milderung der Strafe, welche (die Strafe oder die Begnadigung?) nicht aus der Analogie des peinlichen „Rechts folgt, und daher kann ſie nicht erlaubt ſeyn, „weil das erlaubte jeder Handlung in der Uebereinſtimmung mit dem Geſetz“ (kein Unterſchied unter poſitivem und natürlichem Geſetze?) „begründet iſt.“ §. 2. „Die gänzliche Begnadigung, die, welche dem Verbrecher alle Strafe erläſst, und die *particulare* Begnadigung, welche nur die Beleidigungen“ (öfters braucht der Vf. dieſes Wort von den Leiden des Verbrechers,) „die der Verbrecher durch die Strafe erleiden ſoll, verringert, *beide* ſind *ungerecht*; doch iſt es die gänzliche Begnadigung“ (ſelbſt wenn ſie nur gegen ein bloſs poſitives Geſetz geſchiehet?) „in einem weit gröſseren „Grade, wie die Folge ergeben wird. Die particulare „Begnadigung wirkt entweder in der erſten Vollziehung der Kraft,“ (wie ſchief!) „oder in der Dauer „derſelben. Die letzte Art der Begnadigung kann *mild* „und *gerecht* ſeyn.“ (Und kaum vorher verſicherte uns der Vf., dafs alle Begnadigung ungerecht ſey?)

Aehnliche Stellen könnten wir mehrere auszeichnen. Statt deſſen wollen wir noch den Inhalt kurz angeben. Der Vf. holt ſehr weit aus, und handelt nach vorangegangener Einleitung im 2ten Capitel ab: was iſt der Menſch? was (ſind) menſchliche Handlungen. 3. Cap. Von der natürlichen und poſitiven Pflicht der Menſchen, böſe Handlungen zu unterlaſſen. 4. Cap. Vom Geſetz überhaupt. 5. Cap. Vom Verbrechen. 6. Cap. Vom Verbrecher. 7. Cap. Von den Mitverbrechern. 8. Cap. Von der Strafe überhaupt. 9. Cap. Von denen, welche geſtraft werden können. 10. Cap. Von Milderung und Vergröſserung der Strafe. 11. Cap. Von der Aufhebung der Strafe. (Unter Aufhebung verſteht der Vf. Loſsſprechung, Abſolution; beyläufig verwirft er auch, ſo rühmlich er ſonſt auf die Seite der Verbrechen tritt, alle Vergröſserung der Verbrechen, aus ſehr einſeitigen Gründen.) 12. Cap. Von der Begnadigung. 13. Cap. Von der Verwechſelung der Strafe. 14. Cap. (welches in der Inhaltsanzeige nicht bemerkt iſt,) von der Verzögerung der Vollziehung der Strafe. So ſchief auch dieſe Aufſchrift iſt, ſo ſchief handelt der Vf. hier vom Aufſchub der Strafe wegen Schwangerſchaft oder Krankheit. Obgleich der Vf. in der Vorrede verſprach, alle Jahre wenigſtens einen Theil zu liefern: ſo iſt dem Rec. doch bis jetzt nur dieſer erſte Theil zugekommen. Auch die Meſsverzeichniſſe geben keine Fortſetzung an. Vermuthlich wird alſo der Vf. indeſſen das neue preufsiſche Geſetzbuch fleiſsig ſtudirt, und ſich daraus überzeugt haben, wie viel Philoſophie bereits darinnen herrſche. Die Recenſion der öſterreichiſchen peinlichen Geſetze iſt dem Vf. am beſten gerathen.

Wetzlar, b. Winckler: *Georg Chriſtophori Stark, J. U. Doctoris, Tractatus de ſumma appellabili in deferendis ad ſumma imperii tribunalia provocationibus rite aeſtimanda.* 1791. 123 S. 8.

Iſt 1788 als Streitſchrift zu Gieſsen erſchienen, und hier unverändert abgedruckt worden. Sie verdiente einen neuen Abdruck, ungeachtet der Vf. da, wo er wider den reiſsenden Strom des Gerichtsbrauchs ſchwimmt, wohl ſchwerlich die Ehre davon tragen dürfte, dafs ſeine Meynungen in Praxi angenommen werden.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lindauer: *Statiſtiſche Beſchreibung des churfürſtlichen Landgerichts Dachau*, aus dem IV. Band der Beyträge zur patriotiſchen Hiſtorie und Geographie, von *Ludwig Weſtenrieder*. 1792. 184 S. 8.

Dieſe ſtatiſtiſche Beſchreibung iſt in keinem Betracht dasjenige, was man ſich von Hn. *W.*, am wenigſten von einer Arbeit deſſelben verſprechen ſollte, die ein würdiger Beytrag zur vaterländiſchen Geſchichte ſeyn ſoll. Das Urtheil des Vf. über einzelne Gegenſtände fällt oft in wahren Unſinn; die Digreſſionen ſind unausſtehlich; und ſelbſt die Schreibart bleibt unter aller Kritik. Welcher Abſtich gegen die vortreflichen Schriften eines Adelzreiter, Oefele, Lori und die bairiſchen Monumente! Und doch ſchreibt er ſelbſt: „Ich habe alles

Digitized by Google

alles, was ich konnte, gethan, um meine statistische Beschreibung nach der Absicht, welche ich mir zum Ziel setzte, in aller der *Vollkommenheit*, deren sie fähig seyn mochte, zu liefern. S. 10. gibt er sich mit der Beschreibung der Bestandtheile des Landgerichts Dachau ab, und bestimmt 10 Quadratmeilen für Flächeninhalt, wovon er 3½ Q.Meilen für die Moser und unbenutzte Plätze abrechnet; der Bevölkerungsstand soll sich, wie er S. 16. sagt, von denen *bey den Häusern anwesenden* Seelen auf 18674, von den *zu den Häusern gehörigen* Seelen auf 21014 belaufen; im Durchschnitt berechnet er S. 154. die Quadratmeile auf 3000 Menschen; der Unterschied in bey den Häusern *anwesende*, und zu Häusern *gehörige Seelen* macht die Bestimmung der Bevölkerung etwas verdächtig; wenn wir auch nicht in Vergleichung der allgemeinen Bevölkerung Baierns vermuthen sollten, dass die Q.Meile zu 3000 Menschen zu zahlreich angegeben wäre. Mit der Bevölkerung von München ist der Vf. S. 22. gar nicht zufrieden; er sagt: „wenn die *Engfähigkeit* (vermuthlich enge Beschaffenheit) des Münchner Gebiets einer Seits zu bedauren ist; so scheint sie andererseits erwünscht zu seyn, als sie wenigstens eine Hinderniss seyn möchte, die Bevölkerung der Stadt München, welche (nach klaren und unwiderlegbaren Grundsätzen der auf Baiern anwendbaren statistischen Grundregeln) schon diese Stunde bey weitem über alles Mass und Verhältniss bevölkert ist, noch weiter zu vermehren; wie er auch derselben das sicher bevorstehende Verderben ankündigt. Wenn man das ansehnliche Hoflager, die Landesdicasterien, das Militär, den grossen bairischen Adel, die Geistlichkeit die Gymnasien, und beträchtliche Bürgerschaft betrachtet, dürfte die Bevölkerung, welche zwar Hr. *W.* nicht bestimmt, aber insgemein auf 60,000 angegeben wird, gar nicht verhältnisswidrig seyn. Von den Strassen sagt der Vf. S. 25.: „in Baiern, und vorzüglich im Landgericht Dachau wären die *herrlichsten in Deutschland*, und gehörten unter die *besten* und *schönsten in Europa*. Hier hat wohl Hr. *W.* zu viel gesagt; denn wir erinnern uns noch, unlängst eine Beschwerde gelesen zu haben, dass bey übler Witterung im Frühjahr der Weg von München bis Schwabhausen, welches ein und eine halbe Station beträgt, 8 Stunden mit der Post, und zwar noch mit grosser Unbequemlichkeit, gefahren wurde. So viel ist einmal gewiss, dass die Strassen in der Pfalz weit vortreflicher als die Bairischen sind; hätte Hr. *W.* (um nur von deutschen zu sprechen) die Strasse von Heidelberg bis Mannheim; die Mayntzischen, Durlachischen, Brandenburg-Onolzbachischen, vorzüglich die Wirtembergischen Strassen gesehen, oder gar Französische u. a. Chausseen befahren, so würde er seine Behauptung etwas gemässigt haben. Nach Beschreibung des herrlichen Monuments, welches man dem jetzigen Regenten wegen der kostbaren Strassenanlegung über den Berg zu Dachau errichten liess, geht der Vf. zu den Dachauer Bierbräuern, denen er vorzüglich geneigt ist, über; die Bierbräuer (schreibt er S. 31.) haben zumal *meist* niedliche Gasthäuser, „und *verkündigen überhaupt jenen Wohlstand*, welcher in allen wohlgeordneten Ländern nicht beneidet, noch *bekrittelt*, sondern ermuntert, und für die *stolzeste* und *grösste Zierde* des Landes und der Regierung gehalten wird." Von dem Bau des Schlosses Dachau sagt er: „Wenn ich wüsste, wer das Schloss zu „Dachau gebaut hat, so würde ich mir eben so wenig „darauf zu gut thun, indem ich's meinen Lesern erzählte, als wenn ich mich nun kränke, da ich meinen Lesern gestehen muss, dass ich es nicht weiss." Welche schöne Umschreibung! anstatt zu sagen: der Erbauer des Schlosses ist mir nicht bekannt. Da Hr. *W.* die höchste Vollkommenheit in seiner Beschreibung will erreicht haben, so hätte er doch mit andern Bairischen sehr verdienten Schriftstellern bemerken sollen, dass es von den Grafen von Scheuren erbaut, und nachdem es Herzog Heinrich XI. völlig in die Asche gelegt hatte, von den Herzogen Wilhelm und Albrecht weit herrlicher als zuvor, nach den Regeln der damaligen Baukunst aufgeführt worden. Von diesem Schloss schreibt er S. 33. weiter. „Im Innern desselben sollen „über hundert wohnbare Zimmer vorhanden seyn, das „in Hinsicht auf den Umfang desselben, eben nichts „ausserordentliches ist: aber ausserordentlicher ist das „Meubel, womit jene Zimmer gezieret sind. Sie sind *über* „und *über* mit Portraiten Bairischer Prinzen, und Prinzessinnen, und der denselben verwandten, lothringischen, spanischen, savoyischen, und polnischen Fürsten, fast bedeckt, und reichen wenigstens an die tausend hin, deren Anblick das Herz des Wanderers, „der nur einiges Gefühl mitbringt, mit *seltsamen* „*Gefühlen berührt*: die meisten erscheinen in ihrer glänzendsten, damals herschenden Pracht, mit „hochgebieterischen Mienen, und Geberden, *woraus* „*auf die erhabene Rolle, die sie auf der Bühne ihres Zeitalters vorstellten, sich schliessen lässt*; andere überliessen „sich den ungezwungenen Eingebungen ihrer Laune, „mitten darunter empfiehlt und unterscheidet sich ein „geistreiches Gesicht durch eine liebreizende Stellung, „oder eine *stillrührende* Senkung des Haupts:" nun wacht Hr. *W.* aber erst vollkommen auf: „man kann „nicht umhin (fährt er fort) zu sehen, wenn man auch „blos auf Perüken, Haarzwicke, und Kleider sieht, „wie mit den Zeiten die Moden wandeln, und mit „beyden die Sache selbst; wie hier der majestätische „Ernst, dort die rosigen Wangen *bleicheln*, und wie „das bezaubernde Lächeln auf dem Mund zerfährt, ich „bin in diesem Zimmer mit innigster Rührung herum„gegangen und wollte zur eigen Lust meines Herzens „ganze Stunden herumgehen." Wir würden es bey unsern Lesern nicht verantworten können, wenn wir die Beschreibung dessen, was Hr. *W.* erst zu den Fenstern des ersten *Gaden* hinaus gesehen hat, hieher setzen sollten. Hievon nur den Schluss S. 35. „dort erscheinen die nach Ost und Südwesten hin, bis an die weit entfernete, unbeschreiblich schönen Gebürge, und bis an die, immer höher, und höher sich aufthürmende Felsen ziehen, deren majestätische, mit grauenvollen Tannenwäldern, oder ewigem Schnee begränzte Gipfel sich an den Wolken verlieren. Ein himmlisches Bild

Digitized by Google

der Bilder, so, wie Gott, der Herr, sie malt, das mit Preis, und Dank, und Jubel jedes Herz erfüllen, und mit den erhabensten Empfindungen belohnen und *beseligen* muss das Herz des Fürsten bey dem gröfsten aller Gedanken: „Hier bin ich König, und Vater! *Amen.*“ Eben so einen hohen Grad der Vollkommenheit hat die Charakteristik des Hn. Stolanus Mayr Schlofsgärtners zu Dachau, und des bey seiner Anwesenheit schon mit dem Tod kämpfenden Hn. Gerichtschreibers Knorr erreicht.“ Ein Mann dieser Art (fährt er S. 40. fort) ist eben so gut, und mehr noch, einer Erwähnung werth, als ein Gemählde von Corregio, oder eine Ara Jovis. Um nun einen kleinen Beweis von dem *Anbau* der Geistesbildung (wie's Hr. *W.* nennt) sonderlich in jenen glücklichen Dorfschaften des Dachauer Landgerichts zu liefern, führt er am Ende seiner statistischen Beschreibung auch die Lieder, Ceremonien, und Gebräuche bey Leichgängen an; er sagt: S. 170. ich halt es für *keine müssige Sache*, die ältesten solcher Lieder zu sammeln, besonders das Lied, welches in der Gegend um Mammendorf gesungen wird, erweckt immer einige Thränen der Zuhörenden, und selbst den Sängern bricht die Stimme: das Abschiedlied eines wandernden Burschen in Beyseyn seiner Geliebten, seiner Aeltern und Dorfsverwandten.

An Liedlau zu singa, an Liedlau au, neus,
I wills Jena bringa wohl ins Estereich.
Dienle jetzt pfieti Gott, wann i mues raisen fort
„Raise kansecht schon, bleib aba nit lang aus
In zwai oda drey Jahren kom widerum nach Haus.“
Pfieti Gott Gschwistert, laschts mar a Mes lesen glei
Wann i auf da Raisschaft sterbn mues frei.
Pfiet eng Gott ös Vata, und Mueta beysama
Vergelscht Gott um ales, was ma gues habts gethan
Dass mi habts Kischstli habts aufgezog'n
Pfieti Gott liebe Leiten, habschts ma nix für unguet
Wann i der Raisschaft hald sterben mues,
Wen i do sitz aufi aufs Mier
Kom i meina laba lang nima ins Boarland her.

Diesem Abschiedslied folgt eine ganze Sammlung anderer Lieder nach, mit einem besondern Commentar über alles, was dabey nach der Verschiedenheit der Ereignisse vorgeht. Wir nehmen nun auch von dieser statistischen Beschreibung Abschied, und ein jeder der sie liest, wird sich überzeugen, dass sie eben so herzbrechend in ihrer Art ist, als das Mannendorfer Abschiedslied in der seinigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *De bellis internecinis, eorumque causis.* 1794. XS. fol. Dieß ist die Ueberschrift des zum letzten Prorectoratswechsel in Göttingen geschriebenen Programms, das auch diesmal wieder einen allgemein interessanten Gegenstand aus der uns zunächst umschlingenden Zeitgeschichte sehr fein behandelt. Welcher Mensch von Gefühl, *et qui humani nihil a se alienum putat*, konnte die Aufserungen emigrirter Energumenen, z. B. des schwarzgalligten Grafen von *Montgaillard*, der in seinem *Etat de la France au mois de Mai.* 1794. S. 59. gradezu ausrief: *La France perira, ou les monarchies et les gouvernemens de l'Europe finiront avec ce Siecle!* ohne Trauern und Wehmuth lesen! Was konnte also bey dieser Stimmung eines so grofsen Theils des Publikums zweckmäfsiger geschehn, als dass man die Annalen der Vorzeit über Veranlassungen und Ausgang solcher Kriege, die nur durch die gänzliche Vertilgung der einen Partey geendigt werden können, befragte? Hr. Hfr. *Heyne* liefert hier einige Resultate dieser Frage. Zuerst eine kurze Untersuchung, welchem Kriege eigentlich die Benennung *internecinum* zukomme? dem, wo *gleich vom Anfange* es die Absicht einer oder beiden Parteyen ist, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Gegenpartey mit Stumpf und Stiel ausgerottet sey. Muss also unterschieden werden von dem, was die Alten *ad internecionem pugnare* nennen. Kriege, die durch stehende und besoldete Heere geführt werden, können nie zu dieser Verbitterung ausarten, wohl aber wenn die Volksmasse selbst gereizt und bewaffnet wird. Daher die richtige Bemerkung: *quod bellorum genus, vaeco multitudinis impetu temere ruens, cum nulla arte, nullo consilio regi possit: suae ipsorum saluti male consulturi essent* reges, *qui, ut illud exardescret, faces subjicere non dubitarent.* Eigentlich können solche Kriege nur im rohen Naturzustand unter streifenden Nomadenhorden geführt werden. Bald gebietet der Eigennutz Schonung der Kriegsgefangenen, die man als Sclaven brauchen kann. Statt ganze Völker zu vertilgen, Verpflanzung derselben in entfernte Provinzen des Reichs. Bey höherer Cultur finden zweyerley Ursachen zu Kriegen statt, um der Freyheit, und um der Vergröfserung der Macht und des Ruhms willen. Schändlicher Misbrauch des Worts: *Freyheit*, in allen Zeitaltern. So kündigte einst Mithridates den Asiatischen und Griechischen Staaten Freyheit von Joche der Römer an, um ihnen das seinige dafür aufzulegen. Hier die vortreffliche Stelle: *Generis humani et omnis humanitatis parricidae* (So könnte man also den Jacobinern ihr hochtönendes *liberticide* mit *Humanitätsmördern* vergelten) *judicandi sunt, qui nomen illud sanctum et venerabile* (libertatis) *cum ipsa re, sine qua nulla esse potest humanitas, nullus vitae usus ac fructus, qua ademta ad pecorum vitam detrudimur, suo scelere suspectum ac invisum reddiderunt.* Hierauf ein schönes Wort gegen die Ländersucht. Dann die Frage: ob wirklich die Kriege durchs Christenthum menschlicher geworden sind? Nun Beyspiele von dem Erfolg solcher Austilgungskriege. Dergleichen waren die Kriege der Colonisten, die sich fremder Wohnsitze bemächtigten. Sie erfuhren oft später das Wiedervergeltungsrecht. So die Juden in Palaestina. So einst vielleicht die Spanier in Amerika. Eroberungskriege unter dem Vorwand, barbarischen Nationen Cultur (Plut. in Pomp. p. 636. E.) oder Religion mitzutheilen. Das *bellum sacrum Phocense*, der 3te Punische Krieg, der jüdische Krieg unter Vespasian. Ueberall Vergeltung der Nemesis! Erbitterte Bürgerkriege, die mörderischsten unter allen. Schon in der römischen Geschichte das auffallende Phaenomen, dass, während mächtige Factionen im Staate selbst um die Oberherrschaft sich zerfleischen, die Armeen von aufsen Siege auf Siege erkämpfen. Der geächtete Sylla Ueberwinder des Mithridates.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Februar 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NEAPEL u. LAUSANNE, b. Pott: *Hebraicarum antiquitatum opus* in lucem editum et in duos libros distributum auctore *Josepho Maria Pulci-Doria* Sanctae Metropolitanae Neapolitanae eccleſiae Canonico Presbytero. Liber I. 319 S. Liber II. 288 S. 4.

Der gelehrte Vf. hat nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden können, dieſs, nicht für das Publicum beſtimmte, Werk herauszugeben. Und wenn wir auch den Lobſpruch des Vorredners, daſs dieſes Werk neues Licht über die heilige Schrift verbreiten werde, zu unterſchreiben Bedenken tragen: ſo glauben wir doch, kein unpartheyiſcher Leſer werde Hn. P. die Ehre eines fleiſsigen Sammlers abſprechen. Doch hat Hr. P. mehr die ältern, als neuern Schriften benutzt; und obgleich ſeine Bekanntſchaft mit ausländiſchen Sprachen ausdrücklich gerühmt wird: ſo findet man doch in dem ganzen Werke keine Spur, daſs er von *Michaelis*, *Fabers* und andrer Deutſchen in dieſes Fach einſchlagenden Büchern Gebrauch gemacht habe. So gar die in verſchiedenen Sprachen geſchriebenen Reiſebeſchreibungen hat er ungenutzt gelaſſen, da ſie doch, ſo neu ſie auch ſind, zu Erläuterung der hebräiſchen Alterthümer ein brauchbares Hülfsmittel abgeben können. Denn da die Araber und Hebräer einerley Urſprung haben: ſo können auch ihre Sitten und Gebräuche in den alten Zeiten nicht verſchieden geweſen ſeyn; und daſs die uralten Sitten bey den freyen Arabern unverfälſcht geblieben ſind, lehrt ja ſelbſt die Vergleichung der neuern Reiſebeſchreibungen mit den Nachrichten der Bibel. Hingegen hat Hr. P. die Schriften der Rabbinen ſehr häufig gebraucht. Und von dieſer Seite zeichnet ſich dieſs Werk vorzüglich aus. Indeſſen iſt es nicht zu leugnen, daſs aus dieſem Gebrauche zuweilen ein Miſsbrauch entſtanden iſt. Davon findet man hin und wieder Beweiſe. Z. B. gleich Lib. I. Capitel 2. Welcher Forſcher hebräiſcher Alterthümer wird aber vom Vf. des *Zeror hammor* wiſſen wollen, daſs nach der Behauptung der Rabbinen im Decalogo 613 Buchſtaben und eben ſo viele Gebote enthalten ſind. Wen können die vielen Namen, welche nach der Meynung der Rabbinen das Geſetz anzeigen ſollen, intereſſiren; da ſie nicht einmal nach dem hebräiſchen Sprachgebrauch dieſe Bedeutung haben, z. B. אמון, תושיה. Auch die von den Rabbinen angegebenen Gründe, warum das Geſetz auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitzen gegeben worden, ſind ſo unwichtig, daſs ſie füglich hätten unberührt bleiben können. So unleugbar es auch iſt, daſs der Talmud, wenn er mit Kritik gebraucht wird, unter die Hülfsmittel der hebräiſchen Alterthümer gezählt werden kann: ſo wird man doch die S. 32. erzählte Fabel der Talmudiſten, daſs man bey dem Tempelbau kein eiſernes Werkzeug nöthig gehabt, weil von einem Wurme alle Steine getheilt und polirt worden wären, für überflüſsig halten. Dieſe zu groſse Anhänglichkeit an die Rabbinen iſt auch ohne Zweifel Schuld daran, daſs der Vf. uns zuweilen jüdiſche Alterthümer ſtatt der hebräiſchen erzählt hat. Dieſs iſt nun wohl der Fall Vol. II. p. 67. bey Beſchreibung der Hochzeitgebräuche. Die zuverläſsigſten Quellen der hebräiſchen Alterthümer ſind alſo die Bücher des A. T. ſowohl die kanoniſchen, als die apokryphiſchen, die man aber richtig verſtehen muſs. Daſs H. P. oft Stellen aus den Kirchenvätern einrückt, iſt auf die Rechnung der Gewohnheit ſeiner Glaubensgenoſſen zu ſchreiben. Nur hätte dieſs mit mehr Auswahl geſchehen ſollen. Was nützen z. B. ſolche Stellen, dergleichen in Vol. I. S. 141. vorkommt: *tradunt Hebraei, inquit Hieronymus, quod Eliezer in ſanctificatione ejus hoc, eſt in circumciſione juraverit. Nos autem dicimus, juraſſe eum in ſemine Abrahae, quod eſt Chriſtus, quia ex illo naſciturus erat juxta Evangeliſtam Matthaeum loquentem: Liber generationis Jeſu Chriſti filii David, filii Abraham.* Die Ordnung, der Hr. P. in Abhandlung ſeiner Materie gefolgt iſt, ſcheint nicht die beſte. Man kann zwar das, was vom 2ten Cap. des erſten Buches bis zum 13ten vorgetragen wird, zu den Alterthümern rechnen, welche den Gottesdienſt der Hebräer betreffen; aber Cap. 14 bis 21. gehört zur Beſchreibung ihrer häuslichen Verfaſſung Cap. 22 bis 25. hat wieder Beziehung auf ihren Gottesdienſt. Cap. 26 bis 30. enthält Alterthümer, welche ihre Staatsverfaſſung betreffen. Und darauf hat auch im 2ten Bande Cap. 31 bis 35 Bezug. Das 36. Cap. von den Proſelyten gehört wieder zur Beſchreibung des kirchlichen Zuſtandes der Hebräer. Das 37. Cap. von den Hochzeiten betrifft wiederum den Hausſtand. Cap. 38 bis 43. geht die politiſche Verfaſſung an. Das 44. Cap. von den Secten betrifft die Religionsmeynungen. Wie viel hat nicht in Anſehung der Anordnung der abgehandelten Materien ſelbſt Ikenius voraus? Das, was im zweyten Buche abgehandelt wird, gehört gar nicht zu den hebräiſchen Alterthümern, das 16te Cap. vom Talmud der Hebräer abgerechnet, welches, wenn der Vf. in der Einleitung dieſes Werkes von den Quellen der hebräiſchen Alterthümer gehandelt hätte, eines Platzes in derſelben würdig geweſen wäre. Die übrigen Capitel paſſen mehr in eine Einleitung ins A. T. und in ein Werk von der Rabbiniſchen Gelehrſamkeit, als in das gegenwärtige. Uebrigens findet man auch in dieſem Anhange ſehr richtige

Meynungen. Denn man wird zwar Hn. P. nicht leicht einräumen, dafs die hebräifche Sprache nicht jünger fey, als die Welt, da man ziemlich einleuchtend beweifen kann, dafs fie blofs, als eine Tochter der erften Sprache anzufehn ift: aber die Meynung, dafs das altfamaritanifche Alphabet ehedem das hebräifche gewefen und die jetzigen Vocalpunkte von den Maforethen hinzugefetzt worden, ift bekanntlich nicht unwahrfcheinlich. Dafs es die Abficht des Vf. gewefen fey, die hebräifchen Alterthümer ausführlich abzuhandeln, ift fichtbar. Man vergleiche z. B. Cap. 28. den Calender. Aber dem ungeachtet findet man in diefen weitläuftigem Werke Lücken, die in kleinern Werken ausgefüllt find, und hingegen vieles Ueberflüfsige, das zur Vollftändigkeit diefes Werkes nicht gehörte. Cap. III. wo von der Stiftshütte oder dem Orakelgezelte gehandelt wird, hätte doch erwähnt werden follen, dafs die ältern Hebräer ihren Gottesdienft anfangs unter freyem Himmel; dann unter fchattichten Bäumen, oder in Hainen verrichtet. Denn diefes ift aus den alten im erften Buch Mofis enthaltenen Denkmälern offenbar. Auch die Berge waren folche gottesdienftliche Oerter in den alten Zeiten, ob gleich ihr Gebrauch hernach zu Vermeidung der Abgötterey unterfagt wurde. S. 29. wird zwar das Gebot, nicht mit leeren Händen im Tempel zu erfcheinen, erwähnt. Aber die aus der Sitte der Morgenländer, vor ihren Fürften mit Gefchenken zu erfcheinen, leicht zu errathende Veranlaffung zu diefem Gefetze wird verfchwiegen. S. 89 ff. wird zwar die Mufik der Hebräer wegen ihrer Wirkung und wegen des erhabenen Inhalts der Gefänge für vortrefflich erklärt; doch glaubt Hr. P. nicht, dafs die Hebräer die Harmonie verftanden, fondern nimmt an, dafs die verfchiedenen Stimmen im Einklange gefungen, und alfo diefe Nation eine fehr fimple Mufik gehabt habe. Doch läfst er fich darauf gar nicht ein, Urfachen anzugeben, warum diefe Art der Tonkunft zu der damaligen Zeit fo viel Wirkung gethan. Nicht einmal diefs erwähnt er, dafs der erhabene Inhalt des Gefanges viel zu diefer Wirkung beygetragen. Diefs war gewifs damals der Fall, da der Gefang des dem Saul begegnenden Chores ihm ein königlich Herz gab. Auch die Urfachen, warum Sauls Melancholie durch Davids Mufik habe vertrieben werden können, würde Hr. P. aus *Herders* Geift der hebräifchen Poefie Th. II. S. 272. mit vieler Wahrfcheinlichkeit haben angeben können, wenn er mit demfelben bekannt gewefen wäre. S. 11. hätte doch follen gefagt werden, wie die Nachricht, dafs die Kleider der Ifraeliten in der vierzigjährigen Reife durch die Wüfte nicht abgenutzt und ihre Schuhe nicht veraltet find, zu verftehen fey. Denn diefes kann nach dem Sprachgebrauche heifsen, dafs fie nie Mangel an Kleidern und Schuhen gehabt, fich alfo nie genöthigt gefehen, abgenutzte Kleider und alte Schuhe zu tragen; und dann hat man keine Urfache, ein Wunder anzunehmen. S. 60. verfteht Hr. P. durch עוגב *organum vetus quod ex pluribus fiftulis imparibus, ordine junctis, conftabat*, das ift nicht fowohl ein Orgelwerk, als vielmehr die Flöte des Pans. Da aber die LXX in 2 Stellen das Pfalterium darunter verftehn und alfo für ein Saiteninftrument ftimmen: fo hätte die nicht unwahrfcheinliche Meynung des Vf. mit einigen Gründen unterftützt werden follen, dergleichen Pfeiffer über die Mufik der alten Hebräer S. 49. anführt. S. 91. bemerkt Hr. P., dafs einige durch השמינית ein Inftrument mit acht Saiten, andre den Bafs verftehen. Aber er hätte doch auch erwähnen follen, dafs es nach dem Sprachgebrauche *in der Octave* bedeute. Daher ift es dem Rec. wahrfcheinlicher, dafs dadurch ein Gefang angezeigt werde, in welchem die verfchiedenen Stimmen in verfchiedenen Octaven einerley Melodie vortrugen. Hieraus folgte nun freylich, dafs die Hebräer in andern Fällen zu der Melodie einen befondern Bafs gefungen, oder gefpielt haben müfsten. Und das ift ja auch fo gar unwahrfcheinlich nicht, da die Verfchiedenheit der Accente in den Liedern, die fowohl mit poetifchen, als mit profaifchen Accenten bezeichnet find, darauf führt, weil diefe Accente, wenn fie, wie viele nicht ohne Grund glauben, die Stelle mufikalifcher Noten vertreten haben, doch einerley Melodie anzeigen müffen, und die Verfchiedenheit derfelben folglich nur eine verfchiedene Harmonie ausdrücken kann. Dafs Hr. P. durch שמנים muficalifche Inftrumente mit 6 Saiten verfteht, ift auch ein Beweis, dafs er die Analogie der Sprache nicht zu Rathe gezogen hat. Freylich pafst die gewöhnliche Bedeutung von שושן *lilium* nicht hieher. Aber wenn man mit den LXX. und der Vulg., welche *pro his, qui commutantur*, überfetzen, עַל־שְׁשַׁנִּים ausfpricht: fo kann durch diefes Wort angezeigt werden, dafs jene Lieder mit verfchiedenen Variationen gefungen werden follten. S. 171. wird zwar bemerkt, dafs die Hebräer einander mit Kleidern zu befchenken pflegten; aber es hätte zur Beftätigung aus Reifebefchreibungen angeführt werden können, dafs diefs noch bey den Morgenländern gewöhnlich fey. S. 183. fagt Hr. P. blofs, Kain habe die erfte Stadt gebaut, ohne fich darum zu bekümmern, wie das möglich gewefen fey. Es wird nicht einmal bemerkt, dafs hier eine Stadt bauen fo viel heifsen könne, als irgendwo feinen feften Wohnfitz aufffchlagen; noch viel weniger ift aus *Fabers* Archäologie erwähnt worden, dafs עיר, mit dem Arabifchen غار verglichen, hier eine Höhle heifsen könne, und fich folglich annehmen liefse, Kain habe für fich und feine Familie eine Höhle zu einem beftändigen Wohnfitze beftimmt, da man vorher fich blofs unter Bäumen aufhielt. Das Wohnen der Hebräer unter Zelten wird S. 183. nur mit einem Worte erwähnt, da es aus den Reifebefchreibungen ausführlich hätte erläutert werden können. So wird auch Vol. II. S. 3., wo von der Succeffion der ifraelitifchen Könige die Rede ift, der Umftand, dafs der neue König das Harem des vorigen erbte, nicht erwähnt, obgleich 2 Sam. 12, 8. hieraus erklärt werden mufs. Die in den hebräifchen Alterthümern wichtigen Capitel von Gefchenken und von der Gaftfreyheit, welche aus den Reifebefchreibungen viel Licht erhalten konnten, vermifst man ganz. Daher fehlt es diefem Werke an Vollftändigkeit, ob man gleich dem-

demſelben an vielen Orten, zumal bey Aufſuchung der unnöthigen Etymologie, z. B. Vol. I. S. 19. den Fehler der Weitſchweifigkeit vorzuwerfen berechtigt iſt. Ueberdiefs iſt es zu bedauern, dafs dieſes Werk, dem man bey allen bemerkten Mängeln einen gewiſſen Grad von Brauchbarkeit nicht abſprechen kann, auch durch ſo viele Druckfehler in hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Wörtern entſtellt iſt.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Novum Teſtamentum graece, perpetua annotatione illuſtratum a Jo. Benj. Koppe. Inſunt epiſtolae Pauli ad Galatas, Epheſios, Theſſalonicenſes. Edit. altera auctior et emendatior.* 1791. XVIII. 144. 160 u. 136 S. 8.

Noch vor dem Tode des Vf. war der gröſste Theil dieſer zweyten Ausgabe mit ſeinen Veränderungen abgedruckt. Das übrige beſorgte Hr. Prof. *Tychſen* in Göttingen nach dem hinterlaſſenen emendirten Exemplar. Nur an zwey Stellen ſupplirte dieſer, was vermuthlich der Vf. ſelbſt hinzuzuſetzen im Sinn gehabt hatte. Der Verbeſſerungen des ſel. Koppe ſind nicht wenige, im Einzelnen und in ganzen gröſseren Stellen. Nicht als Verbeſſerung kann es Rec. anſehen, dafs er nun im *Excurſus de voce αιων* p. 104. annimmt: die Worte *αιων* und *αιωνες* bedeuten zuweilen: *Welt*. Man unterſcheide, wie dieſs immer ſo äuſserſt nöthig iſt, die *Wortbedeutung (ſignificatus)* und den Sinn oder die deutende Umſchreibung (*ſenſus*). *Αιων* bedeutet, wie K. ſelbſt zeigt, im reingriechiſchen immer *Zeit*, *Zeitalter*, *Zeitabſchnitt*, nie aber *das, was in der Zeit beſteht*, die *Welt* im Ganzen oder nach ihren Theilen. Sollte dieſe reingriechiſche Bedeutung im alexandriniſchen Dialekt auf *Welt* auszudehnen ſeyn, ſo müſste 1) העולם wirklich die Wortbedeutung: Welt, irgend geradezu haben und 2) erweislich ſeyn, dafs eben dieſe Bedeutung auch auf *αιων* in judaiſirend griechiſchen Schriften übergetragen worden ſey. Beides iſt nicht erwieſen. K. führt eine rabbiniſche Stelle an, aus *Bereſchit Rabba* I, 14. „Warum iſt הָעוֹלָם erſchaffen mit ב (der Zahl *zwey*) „nach dem Wort בְּרֵאשִׁית? Antwort: Um zu zeigen, dafs es *zwey* עולמים gebe dieſes und das kommende (הזה und הבא)." Was hindert, dafs עולם hier *Zeit* bedeute? עולמים *muſs* ſogar die vormeſſianiſche und nachmeſſianiſche, oder die irrdiſche und die himmliſche Zeitepoche (Dauer) bedeuten. Die letztere heiſst ſonſt auch עולם עליון die erſtere עולם תחתון d. i. *Zeitepoche dort oben* und *die hienieden*. Wenn Eccleſ. 3, 11. „das, was Gott von Anfang bis ans Ende gemacht hat" mit עולם verwechſelt wird, ſo geſchieht dieſs *ex ſenſu*, nicht nach der Wortbedeutung. Man ſagt wohl im Deutſchen: dieſs geſchieht *in der Zeit*, und dann auch: dieſs geſchieht *in der Welt*, aber der Schluſs, dafs *Zeit* und *Welt* gleichbedeutende Worte ſeyen, würde ſehr falſch ſeyn. Rec. ſieht ſich alſo durch keinen erwieſenen Sprachgebrauch berechtigt, Hebr. 1, 2. die Stelle: *υἱον . . . δι ὃ και τους αιωνας εποιησε* zu überſetzen: *wodurch*, oder: *durch welchen Er* (Gott oder der Meſſias) *die Welten gemacht hat*. Paulus vielmehr rechnet es unter die auffallenden Vorzüge des Meſſias, dafs er der Grenzſtein der Zeiten ſey, welcher den irrdiſchen Zeitraum in zwey Hauptheile עולם הזה und הבא theile. *Durch ihn hat Gott dieſe zwey (groſse) Zeitepochen gemacht*, die vormeſſianianiſche und poſtmeſſianiſche, in welche Juden (und Chriſten) den ganzen *χρονος* (עולם *Zeitraum*) theilen. *τους αιωνας* ſteht für *τους τους αιωνας*; und dieſer Pluralis drückt hier zunächſt den Dualis עוֹלָמִים aus. Unter den Auszeichnungen Jeſu iſt in der That dieſs eine der auffallendſten, dafs durch ihn *Epoche gemacht*, zwey die ganze Zeit trennende Abſchnitte beſtimmt ſind. Auch dieſs gehört zum *univerſalhiſtoriſchen* Einfluſs dieſes Gottesſohns. Dafs überhaupt Zeiten ſind (*κατηρτισθαι τους αιωνας* Hebr. 2, 3.), dieſs iſt Sache des ſchaffenden Worts: es werde! Dafs die irrdiſche Zeit in Jahre vor und nach der Geburt des Meſſias getheilt wurde, iſt Beweis von Anerkennung der Wichtigkeit des Meſſias. Keiner hat, ſo weit unſre Chronologie reicht, ſo Epoche gemacht, wie — Jeſus von Nazareth. *Sic condidit aevum! Sic ſecla creavit!*

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Voſs: *Darſtellungen aus Italien*, von *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, Doctor der Rechte und Domherr in Hamburg. 1792. 475 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. zeigt viel warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur, es iſt ihm darum auch nicht ſelten gelungen, ſchöne Naturſcenen, wie z. B. die Waſſerfälle zu Terni und zu Tivoli, in der Beſchreibung wirklich *darzuſtellen*; wir können deswegen dieſes Buch einem jeden recht ſehr anempfehlen, der nicht Gelegenheit gehabt hat, Italien ſelbſt zu bereiſen, und auch diejenigen, welche dieſes Land und ſeine Schönheiten geſehen haben, werden bey der Durchleſung das Vergnügen angenehmer Erinnerungen genieſsen. Ueber verſchiedene andere Dinge hingegen urtheilt Hr. *M.* freylich einſeitig, oder wie es ſcheint, oft nur auf Hörenſagen hin; allein darüber mag ihn ſein kurzer Aufenthalt in Italien wohl einigermaſsen entſchuldigen; auch läſst Rec. allem dem, was für und gegen Verfaſſung, Regierung, Polizey und andere Anſtalten vorgebracht wird, ob er gleich das wenigſte davon unterſchreiben möchte, ohne weitere Prüfung ſeinen Werth, und will nur einige Unrichtigkeiten, die ihm ſonſt aufgefallen ſind, zu verbeſſern trachten. Das Amphitheater zu Verona iſt weder ſo groſs noch ſo unbeſchädigt als S. 2. angegeben wird. Es ſoll 24000 Zuſchauer faſſen können; man nimmt aber richtiger nur 12000 an; die Auſsenſeite hat ſtark gelitten, inwendig iſt es ausgebeſſert. Die Gemählde von Raphael im Vatikan ſind dem Verderben noch nicht ſo ſehr nahe wie S. 115. gemeldet iſt. Seitdem die alten Beſchädigungen durch Carl Ma-

ratti ausgebeſſert worden, haben ſie weiter nichts gelitten; alle hochſtehende Figuren ſind ſehr wohl, und viele davon noch in ihrer ganzen urſprünglichen Schönheit erhalten; die Feuchtigkeit kann keinen Schaden anrichten, weil die Säle hoch und luftig liegen. Die Nachricht von dem Tode des Medailleur Schwendimann, S. 160. iſt dahin zu berichtigen, daſs nicht Künſtlereiferſucht ſeinen Mörder gegen ihn angereizt hat. Dieſer Menſch war ein ganz mittelmäſsiger Künſtler, und lebte, ohne viel Anſpruch zu machen, in der äuſserſten Armuth; es iſt daher wahrſcheinlich, daſs er bloſs aus Noth den Vorſatz gefaſst, Schwendimann zu ermorden, um eine beträchtliche Summe Geld zu rauben, welche dieſer wenige Tage vorher empfangen hatte. Für einen Druck-, oder Schreib- oder Gedächtnifsfehler müſſen wir es halten, wenn Hr. *M.* S. 184., als er *nach den Volks- und Kirchenfeſten, das Hoſpital della Conſolatione beſuchte, Hundert und Achtzig*, ſage Einhundert und Achtzig, *durch Meſſerſtiche verwundete*, geſehen haben will, *wovon ein groſser Theil ſchon mit dem Tode rang.* S. 192. tadelt er den Alleinhandel der päbſtlichen Kammer mit Oehl und Getreide, und behauptet, daſs jährlich *den Auslandern groſse Summen für die Zufuhr des Getreides bezahlt werden müſſen.* Dieſes verhält ſich aber ganz anders; denn ſo wenig beförderlich auch jener Alleinhandel dem Ackerbau ſeyn mag, ſo wird doch im Kirchenſtaat hinlänglich Getreide gebaut, und zuweilen noch gar etwas ausgeführt. Auch hätten wir wünſchen mögen, daſs der jetztregierende Pabſt Pius VI mit mehr Schonung behandelt worden wäre, es wird ihm ſo vieles zur Laſt gelegt, woran er unſchuldig iſt, und die Gelegenheit ihn zu tadeln, wird oft ſo ſehr geſucht, daſs billige Leſer wenig Gefallen daran finden dürften. An einigen Stellen hat ſich Hr. *M.* in ſeinem Urtheil über Werke der Kunſt zwar ſehr geirrt, er iſt aber in der Vorrede, und in ein paar Noten S. 102. 120. der Kritik zuvorgekommen, und ſagt ſehr beſcheiden: *er rede überhaupt in dieſen Aufſätzen, ohne alle weitere Anmaſsung nur von dem individuellen Eindruck, den die Gegenſtande auf ihn machten* etc. Druck und Papier dieſes Buchs verdienen ihrer Eleganz wegen gelobt zu werden, die Kupfer und Vignetten von Hn. Arens gezeichnet und Hn. Berger geſtochen, ſind zwar reinlich gearbeitet, doch dabey ein wenig ſteif, und die Figuren unrichtig.

1) Lübeck, b. Donatius: *Briefe über die Sitten der Franzoſen und über die Thorheiten und Ausſchweifungen jetziger Zeiten.* Aus dem Engliſchen überſetzt. Zwey Bände. 1791. 110 u. 112 S.

2) Stendal, b. Franz und Groſse: *Briefe eines Feldpredigers geſchrieben auf dem Marſche nach und in Schleſien* im Jahr 1790. 1791. 164 S. 8.

1) *Zator* ein nach Paris verſetzter Indianer correſpondirt mit ſeinen zurückgelaſſenen Freunden über Sitten, und über die Merkwürdigkeiten von Paris, ſo ſehr im Ton der *Perſianiſchen Briefe* (nur freylich nicht mit *Montesquieu's* Geiſte) daſs die Nachahmung ſich unaufhorlich als Nachahmung aufdrangt. Die Ueberſetzung iſt nicht ſchlecht. Weshalb aber dieſs, noch dazu vor der Revolution geſchriebne, Buch überſetzt werden muſste, läſst ſich nicht wohl einſehen.

2. Wer, ſo wie der Rec., in dieſen Briefen politiſche oder militäriſche Bemerkungen ſuchte, findet ſich gewaltig betrogen. Sie handeln von nichts als ſchönen Ausſichten, einigen allgemein bekannten und oft beſchriebnen Merkwürdigkeiten Schleſiens, und verſchiednen vortheilhaften Charakterzügen der Einwohner. Wenn man ſich einmal darüber, daſs man hier nichts neues lernen wird, getröſtet hat, ſo läſst es ſich mit dem Vf., der vernünftig denkt, und leicht und angenehm ſchreibt, recht gut und leidlich einen Theil jenes intereſſanten Landes durchwandern.

Paris, b. Teſtu: *Almanach national de France* pour l'an 3me de la Republique. (1795) 8 St. 8. 5 Liv. 10 S.)

Eine nach dem Staatsſyſtem modificirte Fortſetzung des im *Schwarzkopfſchen* Werke S. 271. angezeigten Auszugs aus dem ehemaligen *Almanac Royal.* Auſser der Conſtitution und der proviſoriſchen Revolutionsregierungsacte enthält dieſer Staatscalender den Nationalconvent mit ſeinen verſchiedenen Abtheilungen, den Generalſtaab der Armeen, die Diſtrictseinnehmer, und eine Ueberſicht des Poſtweſens.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit, *Frankfurt u. Leipzig: Zufällige Gedanken über den Begriff von Jagdregal, wohleingerichteten Wildfuhr und Wildſchaden.* 1791. 22 S. 4. — „Eine zwar kurze und „unvollkommne, aber wohlmeynende, aus dem Grunde eines pa„triotiſchen Herzens gefloſſene Abhandlung" nennt der ungenannte Vf. ſelbſt dieſe Blätter am Ende. Sie war wahrſcheinlich für Wirtemberg geſchrieben, das unter dem vorigen Herzog ſehr über den Wildſchaden klagte. Noch dieſer Herr machte aber kurz vor ſeinem Ende durch Anordnung der Communwildſchützen eine endlich angemeſſene Anſtalt dagegen, und überhaupt iſt die franzöſiſche Revolution Veranlaſſung geworden, dem deutſchen Landmanne bereits aller Orten ſeine Saat und Früchte gegen das Wild zu ſichern, ſo daſs Schriften, wie die gegenwärtige nur noch einen hiſtoriſchen Nutzen gewähren, und vielmehr patriotiſche Schriftſteller nun das Publicum vor andern Extremen, der Ausrottung alles Wilds, und der gemeinen Leuten ſo ſchädlichen Wilderey warnen ſollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Februar 1795.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Dyk: *Anthologia graeca, sive Poetarum graecorum lusus.* Ex recensione Brunckii. Indices et commentarium adjecit *Fridericus Jacobs.* Tom. I. VIII. S. Vorrede und 258 S. Text. Tom. II. 264 S. Tom. III. 254 S. Tom. IV. 300 S. 1794. in gr. 8. (Schreibpapier 4 Rthlr. 16 gr. Druckp. 3 Rthlr. 8 gr.)

Wenn man die Schickſale der griechiſchen Anthologie, von ihrem Urheber, Meleager, an, bis auf die ſpäteſten Zeiten herab, überſchaut, und die Beſtrebungen ſo vieler wackerer Gelehrten erwägt, nach dem Verluſte der drey älteren Sammlungen wenigſtens die des *Kephalas* vollſtändig und unverfälſcht den Händen des Publicums zu überliefern, deſſen Erwartungen ſeit *Saumaiſens* glücklichem Funde immer höher und höher geſpannt wurden: ſo wird man es in der That nicht befremdlich finden, wie der verdienſtvolle Inſtaurator dieſes Werkes in den neueren Zeiten, ſchon durch einen nicht nach den ſtrengſten Geſetzen der Kritik veranſtalteten Abdruck, ſeinen literariſchen Ruhm ſo feſt begründen konnte; aber unerwartet und überraſchend muſs die Wahrnehmung ſeyn, daſs man die *Analecta veterum poetarum graecorum*, ſo bald nach ihrer Erſcheinung, wo nicht vernachläſſigte, doch bey weitem nicht, weder für Dichterauslegung, noch für die Geſchichte der griechiſchen Poeſie, gehörig benutzte. Jetzt lebt die Hoffnung einer würdigeren Behandlung und eines ſorgfältigeren Studiums dieſer Dichterreliquien von neuem auf, da ſich der Herausgabe ein Mann unterzogen hat, der ſeinen Beruf zu dieſem Geſchäfte ſchon durch frühere Proben dem Publicum bewährte, und bey dem man mit geſchärftem Urtheil und geübter Fertigkeit in der Kritik, eine vielbefaſſende Beleſenheit und gelauterten Geſchmack in ſeltenem Verein erblickt. Ganz wird ſich das Verdienſt des Hn. J. erſt nach Vollendung der Arbeit überſehen und würdigen laſſen. Gegenwärtig hat er bloſs einen genauen Abdruck des Textes nach den Brunkiſchen Analekten geliefert, mit Beyfügung der Seitenzahlen von jenen. Dabey ſind manche vom erſten Herausgeber ſpäterhin ſelbſt bemerkte Irrungen im Texte getilgt, und die im Notenbande nachgetragenen Gedichte an gehörigen Orten eingeſchaltet worden. Von den Urſachen, warum Hr. J. ſich in der Anordnung des Werks nur geringe, bey der Recenſion des Textes gar keine Abweichungen von ſeinem Vorweſer erlaubte, ſpricht die Vorrede mit anſtändiger Beſcheidenheit, welche aber freylich die Foderungen der Kunſtrichter ſchwerlich befriedigen dürfte. Weit entfernt, die Erwartungen herabſtimmen zu wollen, welche der Vf. ſchon vordem durch ſeine kritiſchen Beyträge zur *Bibliothek d. a. Literatur* erregt, und neuerlich durch die zuſammen gedruckten *Emendationes in epigrammata Anthol. graecae* erhöhet hat, meynen wir doch behaupten zu können, daſs durch jene allzu ängſtliche Nachbildung eines unvollendeten und verbeſſerungsfähigen Werkes, das ſeinem eigenen Meiſter als ein ſolches nicht Genüge leiſtete (ſ. *Brunk. praef. ad Anal.* p. XXII), dem Unternehmen ein namhafter Eintrag geſchehen ſey. Hätte Hr. J. einen neuen Plan nach *ſeinem* Sinn entworfen, und *ſeiner* Einſicht und Selbſtthatigkeit vertrauend ausgeführt; fürwahr, das Ganze wäre anders ausgefallen und — beſſer. Zuerſt fehlt es jetzo durchaus an Einheit, Harmonie und Vollſtändigkeit; Vorzüge, auf welche der mit Aufopferung und Enthuſiasmus, aber immer nur allzu deſultoriſch arbeitende *Brunk* ſelbſt Verzicht that. Es iſt ſchwer zu begreifen, nach welchem Plane der Kreis der hier vereinigten Dichter geſchloſſen iſt. Indeſs, denken wir, iſt die Behauptung nicht zu gewagt, daſs Viele nur dem Zufall ihre Aufnahme danken, da der Herausg. die Wahl der älteren Dichter nach Meleagers bekanntem Prooemium nicht beſtimmen *wollte*, und die der übrigen nach dem ſchwankenden Titel *Luſus Poetarum* nicht genau beſtimmen *konnte*. Zwar dünkte es dem Hn. J. ein Uebelſtand in den Analekten, daſs die gnomiſchen Ueberbleibſel des *Solon* und *Mimnermus*, die Jamben des jüngern *Simonides*, die Lieder der *Sappho* und *Erinne*, die Hymnen des *Kallimachus*, die Idyllen der *Bukoliker*, *Timons* Sillen, *Matrons* Parodien und einige andere Gedichte ſich hieher verirrt haben, welche freylich in eine *Epigrammenſammlung* nicht eigentlich gehören, obwohl ſie in *Meleagers* und *Philipps Kränzen* leicht ihren Platz finden mochten. Hr. J. ſchloſs jene aus. Aber die lyriſchen Fragmente des *Archilochus* und *Bakchylides*, des keiſchen *Simonides* und der *Skoliendichter* behielt er bey, ſamt den Elegien des *Jon*, *Krates* und *Phanokles*. Selbſt *Herodes* Monumente, die *Alexandriniſchen* Figurgedichte, und die Hymnen des *Proklus*, ſo viel ihrer der Herausgeber der Analekten von der Erſcheinung der *Bibliothek d. a. Literatur* hatte aufnehmen können, wurden nicht verſchmäht. Sehr ungerecht würden wir den Käufer des Werkes nennen, der, was Hr. J. zu fürchten ſcheint (ſ. *praef.* p. V), mit ihm hadern wollte über die paar Blätter, welche dem beybehaltenen gewidmet ſind; aber unzufrieden wird der Leſer ſeyn, der gewöhnt an Plan und Vollſtändigkeit, und durch das, was er, vorzüglich von älteren Dich-

Digitized by Google

Dichtern, hier findet, zum Genuſs des übrigen gereizt, ſeine Hoffnung noch mehr, als in den Analekten getäuſcht ſieht. Wann, um blos bey den Elegikern einen Augenblick zu weilen, die Bruchſtücke der Dichter, die wir anführten, dem Sammler der Aufbewahrung werth ſchienen: warum nicht auch die Kriegslieder des *Tyrtäus*, welche (Praef. p. IV.) mit Unrecht *unter den gnomologicis* in den Winkel geſtellt werden? Warum nicht, um andre zu nennen, die weniger gemein, und auch in den Analekten übergangen ſind, die Elegien *Euphorions* und *Alexanders*, und die noch trefflichern der beiden kolophoniſchen Sänger, *Xenokles* und *Hermeſianax*? Dem letzteren wenigſtens hätte Brunk den Platz nicht verweigert, wäre ihm von Ruhnkens *Epiſtolis criticis* die zweyte Ausgabe ſchon zur Hand geweſen. Wir übergehen vieles andere, was ſchon Athenäus beut. Ob Hr. J. auch ſolcherley Nachträge dem verheiſsenen Supplementbande vorbehalten habe, wiſſen wir nicht, da die Vorrede *dieſe* Mangelhaftigkeit nicht ausdrücklich berührt. Wünſchenswerther und für den Plan des Ganzen zweckmäſsiger bleibt, unſeres Dafürhaltens, eine fleiſsige Nachleſe alles deſſen, was ſich als *Epigramm* ankündigt, vorzüglich von Dichtern, denen bereits eine Stelle in dieſer Sammlung gegönnet iſt. Denn auch hier iſt die Unvollſtändigkeit faſt eben ſo grofs, und auffallender. Es irret den Leſer, dafs Hr. J. hin und wieder ein Epigramm nachgeholt hat, welches ſich in den Analekten nicht findet (z. B. Tom. I. p. 138.), ohne ein Gleiches bey andern zu beobachten, die ſchon *H. Stephanus* in ſeiner Anthologie aufführte, und deren Uebergehung bereits der holländiſche Kritiker (*Bibl. Crit.* Vol. I. P. II. p. 28 ſqq.) an der Brunkiſchen Ausgabe rügte. Aufser den dort bemerkten Epigrammen des *Meleager*, der *Anyte* und des *Aſklepiades* fehlen die der *Homeriden*, viere des *Anakreon*, welche die neueſte Leipz. Ausgabe enthält; es fehlen ſogar die Einleitungsgedichte zu *Agathias* Sammlung (*Fabricii B. Gr.* Vol. II. p. 692.), nebſt andern, die hoffentlich dem Herausg. ſelbſt nicht entgangen ſind. Vorzüglich aber machen wir ihn auf die Rubrik Ἀδέσποτα aufmerkſam, unter welcher die Klaſſe der *Steinſchriften* die meiſten Nachträge zuläſst. Hier hätten wir überhaupt gewünſcht, dafs die für den öffentlichen Gebrauch verfaſsten, und auf Denkmälern gefundenen Epigraphen, von den Spielen des nachahmenden Witzes, oder, um Maffei Wort zu brauchen, von den *exercitamentis* geſchieden, und bey jenen dieſelbe Ordnung der Zeitfolge beobachtet worden wäre, welche Brunk nur bey dieſen Gedichten vernachläſſigte, aber ſonſt bey der Auslegung ſeines Werkes, wohlwiſſend warum, der gemeinen, von *Agathias* zuerſt eingeführten, Abtheilung in Bücher vorzog. *Maffei ars critica lapidaris* (l. II. c. I.), verbunden mit verſchiedenen zerſtreueten Bemerkungen neuerer Antiquarier, konnte dieſes Geſchäft erleichtern. So hätte die berühmte Inſchrift in der Naniſchen Bibliothek, welche 1758 aus der Levante kam, die Reihe eröfnen ſollen. Aber dieſe iſt, wenn uns unſer Gedächtnifs nicht trügt, ganz überſehen worden, ſo ſehr ſie auch nach Zanetti (*Due antichiſſime Greche Inſcrizioni, ſpiegate e indirizzate a S. E. il Sign. G. Nani*, Venet. 1755. 4.) neuere Kritiker, wie der Herausg. des *Daniel ſecundum LXX. e Tetraplis Origenis* 1772. p. 388., Villoiſon (in *Anecdot. graecis* T. II. p. 120.), Bayer (*de numis Hebraeo-Samaritanis*, Valent. 1781. cap. IX.) und andere der Auszeichnung und Verbeſſerung werth achteten. Bey den übrigen iſt Altes und Neues durch einander geworfen. Ja, ſpätere metriſche Steinſchriften ſcheint der Herausg. der Analekten (ſ. *Lect. in Vol.* III. p. 258.) abſichtlich zurückgewieſen zu haben. Leider fiel daſſelbe Loos auch älteren: wie der Inſchrift, welche *Corſini* in den *Inſcript. Atticis* (Florent. 1752.) *ex Sponiano marmore* (Spon. pop. Attic. 4.) p. LVIII. edirt hat; einer anderen zu Delphi aufgefundenen in des *Kyriakus* von Ankona *Inſcriptt. antiquis* (Rom. 1749.) p. XXVIII.; mehreren in *Falconerii Inſcriptt. Athleticis* (Rom. 1668., auch in Gronov. Theſ. Vol. VIII.), und in *Buonarroti Oſſervaz. ſopra alcuni frammenti di vaſi antichi di vetro* (Flor. 1716.), unter welchen die eine durch *Maffei* Berichtigung (in *Art. crit. lapid.* p. 110.) merkwürdiger geworden iſt. Von der erſt neuerlich zu Eleuſis entdeckten Weihinſchrift (in *Villoiſon Proleg. ad Hom. Iliad.* p. LV), und einer andern in Neapel gefundenen (in *Bibl. d. a. Litt.* II. St. Ined. p. 3.) verſteht es ſich. Die antiquariſchen Sammlungen von *Fabretti*, *Muratori* und *Chandler* hat Brunk zwar gebraucht; aber auch hier wird eine neue Vergleichung den Fleifs des Herausgebers belohnen.

Was endlich den *Text der Jacobſiſchen Anthologie* betrift, ſo iſt er, wie wir oben bemerkten, durchgängig nach *Brunks* Recenſion abgedruckt, welcher bekanntlich die von *Bouhier* gefertigte Copie der Saumaiſiſchen Handſchrift zum Grunde liegt. Alt iſt die Klage und wahr, dafs Brunk nirgends ſo willkührlich, als in den Analekten, Lesarten alter Handſchriften durch Conjecturen verdrängt hat, bey denen er gemeiniglich nur die Autorität ihres Erfinders, oder, wenn es hoch kommt, die Beyſtimmung eines anderen Verbeſſerers zur Vermittlerin der Wahrheit macht. Hier und da geſchieht es, dafs der voreilige Kritiker durch Selbſtadel und Widerruf den Misbilligenden ausſöhnt. An ſolchen Stellen, ſagt die Vorrede, hatte ſichs Hr. J., wie billig, zum Geſetz gemacht, die *ſcripturam membranarum* wieder herzuſtellen, und die unzeitige Aenderung in untergeſetzten Noten zu bemerken. Gleichwohl finden wir, dafs noch oft genug die falſche Correction, ſo verſtändlich auch Brunk das Endurtheil über ſie ausſprach, im Texte geblieben, und die alte Lesart oder die richtigere Verbeſſerung in die Noten verwieſen worden iſt. Wie gleich bey *Meleager* XII, 3. CXVIII, 3. bey *Alcaeus Meſſenius* III, 2. Oefter, glauben wir, wird in der Folge der Commentator Veranlafsung finden, gegen beybehaltene Conjecturen die Lesarten der Handſchriften zu ſchützen, deren Aufnahme gegen die Autorität der Analekten, ſich jetzt der Herausgeber abſchlug, z. B. *Erinne* III, 4. ἄμματα, τάν (vgl. Meleag. CXXV.) *Moſch.* 5, πλῆσον, *Quintus Smec.* XI, 4. λάτριν, mit veränderter Interpunction. Schlimmer noch iſts, dafs

Digitized by Google

nicht

nicht blofs gegründete Correctionen (z. B. *Meleag.* IV, 7. vgl. Burmann. ad Propert. p. 698), sondern sogar übereilte Vermuthungen sich im Texte behaupten, *ohne alle Bemerkung der Vulgata.* So wieder gleich im *Meleager* LXIV, 4. LXXXVI, 2. (wo wir der Biblioth. Crit. a. a. O. S. 29. beystimmen), XCIII, 5. (wo *Manfos* Verbesserung in s. Ausgabe S. 37. der Preis gebührt). Skol. X. To. I. p. 89. blieb Ὀυτνίαν eine Vermuthung des Casaubonus, welche den Hendekasyllabus verdirbt, der so lauten muss: πλούτου μητέρ' Ὀλυμπίαν ἀείδω. Ueberhaupt erwarten die, was das Silbenmaas betrift, äusserst entstellten Skolien noch einen Bentley oder Reiz. Die meisten bedürfen, wie uns ein Freund belehrte, einer Umbildung nach der Weise des unverfälscht erhaltenen Gesanges auf Harmodius und Aristogeiton. — Wollen wir ernsthaft urtheilen, so muss uns die ganze gegenwärtige Beschaffenheit des Textes, die wir durch mehrere Proben charakterisiren könnten, für ein sicheres, ob wohl nicht erfreuliches, Wahrzeichen gelten, dass wir von einer festen Recension der Anthologie noch ziemlich weit entfernt sind, und wahrscheinlich so lange entfernt bleiben werden, bis ein zweyter Saumaise den Vatikanischen Codex mit Genauigkeit vergleicht, und frey von Vorurtheil und Anhänglichkeit, die Verbesserungen seiner Vorgänger mit kritischer Strenge sichtet. Jetzo, da einmal kein diplomatisch treuer Abdruck der alten Handschrift geliefert werden konnte, wäre es, unseres Bedünkens, rathsamer gewesen, wenn Hr. J. evidente Verbesserungen, die ihm entweder sein Scharfsinn, oder die Schriften Anderer darboten, in den Text aufgenommen, bey solchen Stellen aber, die zur Heilung noch nicht reif schienen, irgend eine wahrscheinliche Muthmassung unter dem Texte beygebracht hätte. Wir sagen *irgend eine* — mochte sie auch nicht mit Brunks Namen und Autorität gestempelt seyn. Die Bestätigung und weitere Ausführung erwartete dann der Zunftgelehrte von dem Kommentar, indess sich der blosse Liebhaber der erleichterten Lectüre und des ungestörteren Genusses auch ohne jenen erfreuete. Denn wenigen von denen, welche die Anthologie zur Unterhaltung in die Hand nehmen, behagt es, sich durch kritische Discussionen hindurch zu arbeiten; auch füget es sich wohl, dass solche Leser, ein und zweymal beym Nachschlagen des Commentars getäuscht, in ihrem Unwillen vernachlässigen, was an der dritten Stelle ihnen die Mühe vergüten konnte. Sey es, dass vieles, was über einzelne Epigramme von Kritikern ausgesonnen worden, sich kaum zu verzeihlichen *lusibus ingenii* erhebt; mehrere Correctionen sind so treffend, dass der erste Blick für sie entscheidet. Frey von dem Zwange der Brunkischen Recension, dem ein Mann, wie Hr. J., sich ohne Noth fügte, hätte er gewiss Meleag. VIII, 4. ἔμπρηται aus der Bibl. Crit., LXXXIX, 5. τρίσσακις εὐδαίμων von Manso, Antiphil. XLV, 3. 4. die Ruhnkenschen Verbesserungen, und bey manchem anderen Epigramm seine eigenen gewählt. Meleag. I, 7. scheint Μενελιπίδης fortgepflanzter Druckfehler für Μελανιπ. welches Suidas u. a. anerkennen. Der Raum verstattet nicht, mehrere Gedichte auszuzeichnen. Wir bemerken nur noch, dass es oft die verrufensten sind, welche die leiseste Berührung heilet. Zur Probe nur Eines vom *Ariston* To. II. p. 235. n. III. (Anal. To. II. p. 258.), an welchem scharfsinnige Kritiker wenigstens — scharfe Schnitte versucht haben. Alle Dunkelheit schwindet, wenn man κυάθῳ statt κύκλῳ setzt. Mit einem *Kyathos* (s. *Pollux* X. p. 1239. *Fischer z. Anakr.* p. 219.) schöpft die betagte Zecherin frischen Most aus der Kelter. Aber noch ehe sie den Becher damit füllt, entsinkt ihr die Hand; sie selbst stürzt, wie der witzige Dichter sagt, in das ζωρὸν πέλαγος. Nahe an den Weingärten gewann sie eine Grabstätte, und bedeutungsvoll war das Sinnbild, womit ihre Freundin den Hügel zierte, — ein steinerner Pokal. Εὐτέρπη ἐπὶ τύμβον ἀποθυμένης ἔθετο πῶμα λάϊνον. So schrieb ohnstreitig der Dichter, wie der dargelegte Inhalt des Ganzen lehrt, und ein ähnliches Epigramm des *Leonidas* aus Tarent (Anal. To. I. p. 243. n. LXXVII.) bestätiget. Dem Brunkischen σῶμα, mit verändertem ἐπί, widerstrebt der gemeine Sinn, und dem gewöhnlichen σῆμα (*Reisk Anthol.* p. 151.), das Dichtergefühl.

Die übrigen Bände dieses Werkes werden fünf Indices zur Erleichterung des Nachschlagens und der Vergleichung anderer Ausgaben, und einen kritisch-exegetischen Kommentar befassen. Voran die Geschichte der griechischen Anthologie nebst einer kritischen Würdigung der einzelnen Dichter. Auf die letztere, welche von der Hand eines solchen Beurtheilers, gewiss lehrreich werden und eine beträchtliche Lücke in der Geschichte der griechischen Poesie füllen wird, freuen wir uns um so mehr, da unseres Wissens nur erst ein einziger, und noch obendrein sehr jugendlicher Versuch gemacht worden ist, die literarischen Vorarbeiten eines *Reiske* und *Schneider* zu einem blühendern Anbau verschiedener Perioden von jener zu benutzen.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Unger: *Catalogue de la Bibliothèque du Comte de Rewiczky.* Contenant les Auteurs classiques grecs et latins. Avec des remarques tirées de différens ouvrages bibliographiques, souvent éclaircies, quelquefois redressées. *Bibliotheca graeca et latina*, complectens Auctores fere omnes Graeciae et Latii veteris - cum delectu editionum tam primariarum, principum et rarissimarum, quam etiam optimarum - quas usui meo paravi *Periergus Deltophilus - Editio altera cum emendationibus auctoris.* MDCCLXXXXIV. XXIV. und 390 S. gr. 8.

Da die erste prächtige Ausgabe dieses Katalogs, die schon 1784. zu *Berlin*, mit *Ungerischen* Typen erschien, durch den Buchhandel, wenig, oder vielleicht gar nicht in Umlauf gekommen ist, sondern gröstentheils von dem Besitzer dieser so wichtigen Sammlung an Liebhaber und an öffentliche Bibliotheken verschenkt worden ist, und da, natürlicher Weise, noch mehrere Lieb-

Digitized by Google

haber denſelben zu beſitzen wünſchten: ſo hat man dieſe neue Auflage allerdings mit Dank zu erkennen. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs auch die beyden, nachher erſchienenen Supplemente, ſo wie diejenigen Verbeſſerungen, die der Beſitzer einigen ſeiner gelehrten Bekannten mittheilte, bey derſelben benutzet worden wären. Denn obgleich auf dem Titel *Emendationes auctoris* verſprochen worden ſind, ſo hat doch Rec. in dieſer neuen Ausgabe nichts dergleichen gefunden, ſondern die erſte Ausgabe iſt unverändert wieder abgedruckt. Wenn man alſo die, der neuen Ausgabe beygefügten, *vel quaſi Vorreden* des Beſitzers (die aber doch auch ſchon in der erſten Ausgabe befindlich ſeyn ſollen, ungeachtet ſie in dem Exemplar, das Rec. beſitzet, mangeln,) und den am Ende ſtehenden *Index* ausnimmt, ſo iſt unter beiden kein Unterſchied, als dieſer, daſs die gegenwärtige Ausgabe mit kleinern, aber ungemein niedlichen Typen auf ungleich ſchwächeres Papier gedruckt iſt. Bekanntermaſsen war der Beſitzer dieſer, mit groſsen Koſten zuſammengebrachten, und in jeder Hinſicht prachtvollen Sammlung, anfangs kaiſerlicher Geſandter in *Berlin*, und nachher in *London*, wo er ſodann eine Zeitlang privatiſirte, und daſelbſt gedachte Sammlung 1789 dem Lord *Spencer* überlieſs, nachher nach *Wien* zurückkehrte, wo er auch ſtarb. Wie es ſchon der doppelte Titel dieſes Katalogs ſagt, ſo ſammelte der Graf bloſs die ſogenannten lateiniſchen und griechiſchen Claſſiker, und zwar die *Editiones principes* derſelben, und nächſt dieſen, die in der Folge erſchienenen beſten ſowohl als prächtigſten Ausgaben. An der Spitze ſtehen die griechiſchen Claſſiker, auf welche die lateiniſchen folgen. In dieſen beiden Claſſen ſind die alten Schriftſteller chronologiſch geordnet, und in einer dritten Claſſe ſtehen eben dieſelben unter einander nach dem Alphabet. Den Beſchluſs machen die ſogenannten *Collectiones cum notis variorum, in uſum Delphini, ex offic. Elzevir* u. ſ. w. Der am Ende beygefügte, und oben ſchon gedachte, *Index* iſt ſehr brauchbar, weil in demſelben die Seitenzahlen bemerkt ſind, die bey der vorhergehenden alphabetiſchen Aufzählung der vorhandenen Ausgaben mangeln. Die beygefügten literariſchen Anmerkungen ſind für diejenigen, die keine andre Quellen benutzen können, erwünſcht. Sie betreffen aber meiſtens das äuſserliche der vorhandenen Ausgaben, und ihre mehrere oder mindere Seltenheit. Auch iſt nicht vergeſſen worden, anzuzeigen, wie theuer die Exemplare in den Verſteigerungen einiger berühmten Sammlungen weggegangen ſind. Voran ſteht in dieſer neuen Ausgabe *Lettre à M. L' A. D****, worin der Graf ſich über die Abſichten, die er bey dieſer Sammlung hatte, erklärt. Darauf folgt ein *Averiſſement*, deſſen Inhalt ſich hauptſächlich mit einer Erklärung deſſen, was man *Editio princeps* zu nennen habe, beſchäftigt. Daſs er als Liebhaber auch auf gute Exemplare geſehen, auch für prächtige Einbände geſorgt habe, um ſeiner Sammlung auch einen äuſserlichen Glanz zu verſchaffen, läſst ſich leicht vermuthen, und in dieſer Rückſicht möchte freylich mancher ſagen – *O quantum eſt in rebus inane!* Noch fügen wir eine Anmerkung, die der Graf aus eigener Erfahrung gemacht hat, bey, die für diejenigen, welche Ausgaben von den erſten Drucken beſitzen, oder dergleichen zu erhalten Gelegenheit haben, ſehr nützlich ſeyn möchte. *Il faudra même deſormais*, ſchreibt er, *que les particuliers, et ſurtout les gens de lettres, renoncent à l'acquiſition de ces ſortes d'editions, attendu la prodigieuſe concurrence des plus grandes bibliotheques qui dans les ventes publiques les font monter à des prix exorbitans, et qui augmenteront d'autant plus la rareté et la valeur pour les ventes à venir, qu'en elevant le peu d'exemplaires, qui exiſtent des livres de cette eſpèce, ſans aucune eſperance de les voir jamais remis à l'encan, on ne pourra guère s'attendre à en rencontrer ſi tôt dans le commerce.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Rom*, b. Salomoni: *Lettera di Ennio Quirino Viſconti*, Directore del Muſ. Capit. cet. *Su di un antica argenteria nuovamente ſcoperta in Roma.* 1793. 22 S. 4. Beym Nachgraben am Fuſse des Esquiliniſchen Hügels fand man vor einiger Zeit in einigen verſchütteten Gewölben eine beträchtliche Menge ſilberner Geräthſchaften, die zu einer Toilette einer Römiſchen Dame im 4ten Jahrhunderte n. Chr. G. gehört zu haben ſcheinen. Das Ganze betrug 1029 Loth im Gewichte, war aber auch in antiquariſcher Rückſicht nicht unwichtig. Der gelehrteſte Antiquar in Rom, der Abate *Viſconti* nahm daher Veranlaſſung, dem Praelaten *della Somaglia* eine gelehrte Erklärung dieſer Alterthümer in vorſtehendem Briefe zuzueignen. Das beträchtlichſte Stück darunter iſt ein viereckigtes Schmuckkäſtchen mit kleinen niedlichen Reliefs, die auf eine geputzte Braut Beziehung haben. Darauf bezieht ſich wahrſcheinlich die am Ende unleſerliche Inſchrift auf dem Deckel des Käſtchens: SECVNDE ET PROIECTA VIVATIS. Vier kleine Näpfchen haben alle auf dem Boden auch Inſchriften und ſind mit Arabesken verziert. Auf der einen ſteht: PELLEGRINA VTERE FELIX. Ueber dieſs alles weiſs Hr. *V.* eine Menge artiger und paſſender Bemerkungen beyzubringen, die ſich, ſo wie alles von dieſem groſsen Kenner der Antike, von dem weitſchweifigen Citatenwuſt der Italiener ſehr vortheilhaft unterſcheiden, und den Liebhabern ſolcher Unterſuchungen gewiſs nicht unintereſſant ſeyn werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Februar 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: *Samuel Gottlieb Vogel* — in Roſtock, *über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder.* Nebſt der Ankündigung einer öffentlichen Seebadeanſtalt, welche an der Oſtſee in Mecklenburg angelegt wird. Mit 2 Kupfern. Erſtes Bändchen. 150 S. 8.

Allerdings iſt dieſer Gegenſtand, wie der Vf. ſagt, wenig bearbeitet; wir wünſchen uns deſto mehr Glück, daſs ein ſo verdienſtvoller Mann dieſe Bearbeitung übernommen hat; denn bisher war es vielen immer noch glaublich, daſs die Engländer, bey denen das Seebad faſt allein als Arzney Mode iſt, uns nicht ſo ſehr ohne Beobachtungen würden gelaſſen, ſondern die Krankheiten genau beſtimmt haben, wo es vorzüglich anwendbar und nützlich iſt, wenn ſie ſich von dem Nutzen überzeugt hätten. Vielleicht ſahen ſie es bisher nur als ein Surrogat für ein Bad in ſüſsem kalten Waſſer an, weil es ihnen zuweilen bequemer und näher iſt? Ueber alles dieſes hat man nun künftig mehr Belehrung aus Deutſchland ſelbſt zu erwarten; denn Hr. *V.* hat, nach dem Auftrage ſeines Herzogs, 2 Meilen von Roſtock, bey Jobran an der Oſtſee eine Badeanſtalt angelegt, die allerdings, nach der hier gemachten Beſchreibung, den Badegäſten einen angenehmen Aufenthalt verſpricht. Nach genauer Unterſuchung der Beſtandtheile des Seewaſſers nimmt der Vf. das Kochſalz als den gröſsten an. Der *Vorzug vor allen andern Bädern in gewiſſen Krankheiten*, welchen er S. 51. zu beweiſen ſucht, wird uns hoffentlich künftig durch ſeine Erfahrung einleuchtender, und wir fodern ihn daher auf, ſie uns, ſeinem Verſprechen gemäſs, ſorgfältig mitzutheilen, da es bisher nicht nur ſehr daran fehlt, ſondern wir ihm auch Beobachtungsgeiſt und Aufrichtigkeit genug dazu zutrauen, ohne in den Ton *von ſtärkenden, reizenden, verdünnenden, auflöſenden, ſchweiſs- und harntreibenden, reinigenden Kräften* S. 52. zu verfallen, die gerade jeder Brunnenarzt von irgend einem andern kalten oder warmen Bade auch rühmt und beweiſet, und wodurch Aerzten und Kranken die Wahl ſo oft erſchwert wird. Wenn alle Krankheiten, wo jene Heilkräfte eines Waſſers erfodert werden, durch das Seewaſſer, oder ein anderes, heilbar ſind, wie wenig bleiben denn noch zu heilen übrig?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Ueber das alte Ritterweſen, das falſche Point d'Honneur, die wahre Herzhaftigkeit in Rückſicht auf die Duelle und die Nothwendigkeit einer guten Erziehung.* Mit einigen kriegswiſſenſchaftlichen Bemerkungen dem jungen Adel und angehenden Officieren gewidmet von *Carl Siegmund von Ziegeſar*, vormals königl. Groſsbr. und kurf. Br. Lün. Obriſtwachtmeiſter der Cavallerie. 1793. XII. u. 431 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer.

Scharfſinnige hiſtoriſche und pſychologiſche Bemerkungen über dieſen wichtigen und reichhaltigen Gegenſtand, darf man ſo wenig, als reif durchdachte Vorſchläge für den Geſetzgeber und Regenten in dieſem weitſchweifigen und oberflächlichen Werke erwarten. Allein als ein nützliches Leſebuch können wir es immerhin, und zwar zunächſt der Klaſſe junger Männer, für welche der Vf. zunächſt ſchreibt, mit Zuverſicht empfehlen, da ſeine Ideen meiſtens richtig und wahr ſind, und das Ganze eine ſehr gute Moral und einnehmende Gutmüthigkeit athmet. Auch der Vortrag iſt gut genug, und wird durch manche eingeſtreuete nützliche hiſtoriſche Züge belebt.

Die erſte Abtheilung, das *Merkwürdigſte aus der Geſchichte der alten Ritterzeit* enthält nichts, als allgemeine bekannte Sachen, die ſchon von andern Schriftſtellern weit pragmatiſcher vorgetragen ſind. Unter Duell verſteht der Vf. die Beſtrafung ſeines Beleidigers durch eigene Macht, den Geſetzen der Republik zuwider. Man ſieht leicht, ohne unſer Erinnern, daſs ſchon dieſer Begriff in hohem Grade mangelhaft und unbeſtimmt iſt. Den Urſprung deſſelben ſucht er bey den nordiſchen Völkern. Die Saliſchen, Deutſchen (welche Deutſchen? vielleicht allemanniſchen) und Bayriſchen Geſetze authoriſirten ſie, und ordneten ſie in gewiſſen Fällen ausdrücklich als Entſcheidungsmittel an. Dieſe gerichtlichen Zweykämpfe hatten ihre beſtimmte Form. K. Philipp der Schöne ſuchte die Duelle einzuſchränken; allein da ſich der ganze Adel dawider ſetzte: konnte er 1306 nur eine Duellordnung geben, worin die Fälle, da ein Duell erlaubt war, ſo wie die Art und Weiſe deſſelben genau beſtimmt ward. Durch den Gebrauch des römiſchen Rechts im 12ten Jahrhundert wurden die Duelle zwar eingeſchränkt; allein die Turniere beförderten ſie eben damals in anderer Rückſicht. Eben dieſs gilt von dem ganzen Rittergeiſt dieſes Zeitalters, der in den Kreuzzügen ſo ſichtbar ward, und bey dieſer Veranlaſſung im zwölften Jahrhundert die meiſten Ritterorden erzeugte. Dieſe Ritterzeit beſchreibt er ganz richtig durch die Zeit der ſchwärmeriſchen Tapferkeit; mit ſchwärmeriſcher in ſteife Galanterie gekleideter Liebe und Religion, nach geſell-

ſel af.lichen Rechten behandelt. Die Ritter, *Milites*, ſind von den Ritterorden wohl zu unterſcheiden. Auch die Waffenbrüderſchaften, die in den Kriegen dieſer Zeit eine ſo groſse Rolle ſpielen, waren von ganz anderer Natur. Nachtheile und Mängel dieſer Zeiten, die doch in anderem Betracht wieder etwas ehrwürdiges haben.

Die zweyte Abtheilung liefert *allgemeine Betrachtungen und Räſonnements über das Duell* S. 103. Die Hauptveranlaſſungen zu Duellen ſind unrichtige Begriffe von Ehre und Schande; das daraus entſtehende *Point d'honneur;* Rachbegierde; unrecht verſtandene und übel angewandte Tapferkeit und Herzhaftigkeit; Neid, Eigenliebe, allzugroſse Empfindlichkeit und andre Fehler, die aus der Unſittlichkeit entſpringen. Dieſe Materien werden in einzelnen Abſchnitten näher entwickelt, durch Beyſpiele hie und da erläutert, und ſodann mit einer eigentlichen und genauern Beſtimmung der wirklich heroiſchen Tugenden verglichen. Im fünften Abſchnitt ſammelt der Vf. einige ſchöne Beweiſe, daſs Heldenmuth und Tapferkeit durch Gottesfurcht und Frömmigkeit erweckt, geſtärkt und befeſtiget werden.

Die dritte Abtheilung iſt *dem Duell inbeſondere und den Mitteln, ihn einzuſchränken und zu vermindern,* gewidmet S. 237. Ein Beyſpiel der Macht der Meynung über die Duelle iſt, daſs ſie in England während der puritaniſchen Regierung ganz abgekommen, nachher aber wieder Mode geworden ſeyn ſollen. Man hat ſonſt beſtändig dagegen geeifert; aber kein Fürſt, kein Geſetz hat ſie abſchaffen können; vielmehr ſind ſie am häufigſten, wo das Geſetz am ſtrengſten dagegen ſpricht. Unzuläſſigkeit der Gründe, die man dafür angibt, ſelbſt unter Officieren, wo ſie doch manchmal wirklich ein Mittel werden, die Ungereimtheit der Obern gegen Subalterne zu dämpfen. Unter Studenten ſind ſie gar nicht zu entſchuldigen. (Gar nicht? auch nicht, wenn Garniſonen oder andere duellfähige Perſonen mit Studenten Streitigkeiten bekommen, und dieſe, nach dem allgemeinen Vorurtheil ungeſtraft beſchimpfen, wenn ſie nicht den Degen ziehen dürfen? Dieſs iſt doch wohl eine etwas ſchwierige Frage. Zwiſchen Studenten gegen einander gelten freylich alle dieſe etwanigen Entſchuldigungen durchaus nicht. Das beſte Vorbeugungsmittel iſt eine gute Erziehung. Die vorgeſchlagenen Ehrengerichte ſind nicht ausführbar (warum nicht? wenigſtens ſind ſie es als locale Einrichtungen, welches z. B. jetzt die Erfahrung unter den Studenten in Kiel zeigt). Der mächtigſte Reiz zum Duell, eine falſche Ehrbegierde, würde durch Berichtigung unſerer Begriffe eine andere Richtung nehmen. Sehr ſchön ſagt *Bolingbroke:* „Es gibt keinen ſchätzbaren Rang unter den Men„ſchen, als den, welchen wirkliches Verdienſt ertheilt. „Die Fürſten der Erde können wohl Namen geben und „Feyerlichkeiten einſetzen, und die Befolgung derſel„ben fodern; ſie können Narren und Schurken mit Eh„renkleidern und Sinnbildern der Tugend und Weis„heit behängen; aber kein Mann wird wirklich grö„ſser als der andere ſeyn, ohne gröſseres Verdienſt, „und dieſer Rang kann eben ſo wenig von uns genom„men werden, als das Verdienſt, das ihn gab. Die „höchſte Gewalt gibt einer Münze einen erdichteten und „willkührlichen Werth, der darum nicht gleich in al„len Zeiten und Orten gilt, aber der wahre Werth bleibt „unveränderlich. So wird Verdienſt nicht aller Orten „dieſelbe Achtung hervorbringen. Aber was thuts? „Der Anſpruch auf dieſe Achtung iſt nur einer, und „wird auf gleiche Art in jeder Gelegenheit von denen, „die weiſe und tugendhaft ſind, befunden.“ Bemerkungen über die militäriſche Erziehung, inſonderheit über die Nothwendigkeit des Unterrichts und mannichfaltiger Uebung. Laſſen ſich auch die Duelle nicht ganz abſtellen, ſo kann man ſie doch ſehr vermindern, (allerdings; allein ob man ein ſo widerſinniges bürgerliches Uebel, nicht ſowohl durch unmittelbare als durch *mittelbare* Veranſtaltungen der Geſetzgebung und Regierung, im Allgemeinen heben könne, hätte hier doch billig unterſucht werden ſollen. Wir glauben, wie wir geſtehen, an die Möglichkeit; jedoch wird in den angebornen bürgerlichen Vorrechten immer die gröſste Schwierigkeit liegen.) Aufmerkſamkeit eines jeden auf ſich ſelbſt und die Fehler, welche etwa nicht in der Erziehung gehoben wurden; Vermeidung der gewöhnlichſten Gelegenheiten; freundſchaftlicher Umgang; nützliche Beſchäftigung; genaue und ſorgfältige Aufſicht auf das ſittliche Betragen der Officiere; Mifsbilligung und Verachtung aller Art von Ausſchweifungen, und, wenn es nicht anders ſeyn könnte, Wegſchaffung eines verlornen, unverbeſſerlichen Subjects würden das Uebel ungemein hindern. Alte Officiere, die ſchon da Proben der Herzhaftigkeit gegeben, wo ſie allein Tugend iſt, müſsten mit jungen Officieren, die noch nicht Gelegenheit hatten, dieſe Tugend auszuüben, kein Duell eingehen dürfen. Oeffentliche, unmittelbar auf perſönliche Achtung wirkende Belohnungen, z. B. eine Regimentschronik aller ausgezeichneten Thaten der Krieger, könnten den Ruhm eines verdienten Officiers ſo feſt gründen, daſs er ſich ſelbſt über manche kleinliche Rückſicht erhöbe. Freundſchaftlicher Umgang unter den Officieren mit Verbannung alles Partheygeiſtes begünſtigt, gemeinſchaftliche Leſeanſtalten und andere nützliche Unterhaltungen, die vielleicht auch mit Vorleſungen ſich verbinden lieſsen, und dem verderblichen Müſsiggang wehrten; Gedächtniſsfeyerlichkeiten und Feſte zum Andenken edler Krieger würden in dieſen Umgang eine Herzlichkeit bringen, die ſelbſt den Saamen zur Zwietracht bey den meiſten erſtickt.

LIBAU, b. Friedrich: *Ueber das Verhältniſs der Religion zur Moral und zum Staate.* Von *Villaume.* 1791. 269 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. eröffnet dieſe Schrift damit, daſs er zwey andre über den Gegenſtand widerlegt; zuerſt: *Necker des Opinions religieuſes*, der bekanntlich der Religion in Rückſicht auf die Führung der Völker *alles*, und hienächſt das Buch eines Ungenannten: *Himmelweiter Unterſchied zwiſchen Moral und Religion* etc., welcher im andern Extrem der Religion *nichts* einräumt. *Necker's* ganz empfindungsvolles, freylich oft ſchwaches und irregehendes Buch eigentlich durch Gründe zu widerlegen, war

war ein undankbares Unternehmen: dies Buch kam vom Herzen, und wirkt lediglich aufs Herz: ein Syſtem ſollte es nicht aufſtellen: und darum hätte Hr. *V.* vielleicht beſſer gethan, es hier unangetaſtet zu laſſen. Sein andrer Gegner qualificirte ſich beſſer zu einem förmlichen Angriff.

Nach dieſen Vorbereitungen nimmt der Vf. die Frage: *Iſt Religion der Moral nützlich, oder ſchädlich, gleichgültig oder unentbehrlich*, aufs neue in Unterſuchung. Seine Reſultate ſind folgende: 1) *Unentbehrlich* iſt die Religion der Moral, und dem Staate *keinesweges*. 2) Wo ſie einmal mit beiden verknüpft iſt, muſs man das Band *nicht* gewaltſam zerreiſſen. 3) Man muſs aber die Religion der Moral und dem Staate *immer unſchädlicher* zu machen ſuchen. Ueber den letzten Punkt läſst ſich Hr. *V.* am weitläuftigſten aus, und trägt ſogar ein ſehr ausführliches Project zu einer (bey einem *neuen*, oder ganz *wiedergebornen* Volke einzuführenden) *neuen Religion* vor, in welcher alles auf Vernunft, Ueberzeugung und Freyheit gegründet, kein eigentlicher Gottesdienſt, keine leere Cerimonie, kein abgeſonderter Prieſter mehr ſeyn ſoll etc. etc.

Geſetzt, dieſe neue Religion erreichte wirklich durch die Verbindung, in welche der Vf. ſie mit der Moral ſetzen will, treflicher als alle bisher bekannte die Zwecke, welche Religion, ſobald man ſich dieſelbe einmal mit Hn. *V.* bloſs als *Mittel* denkt, erreichen ſoll, ſo ſcheint doch dem Rec. die gröſste Schwierigkeit weder gehoben, noch auch von Hn. *V.* nur berührt. Da er einmal zugeſteht, daſs man die bereits vorhandnen Verknüpfungen zwiſchen Religion und Moral nicht gewaltſam zerreiſſen darf, ſo kam es nun weit weniger darauf an, ein Ideal einer vollkommnen Staats-Religion darzuſtellen, als zu zeigen, wie man die vorhandnen Staats-Religionen, beſonders diejenigen, die uns am nächſten intereſſiren, der Vollkommenheit näher bringen ſoll, ohne ſie in ihren weſentlichen Punkten zu alteriren, und ſich der Gefahr raſcher Revolutionen auszuſetzen. Dies war ein Problem, womit ſich ein ſcharfſinger Kopf beſchäftigen ſollte: was Hr. *V.* geleiſtet hat, mag an und für ſich recht gut und löblich ſeyn, kann aber weder in theoretiſcher noch praktiſcher Rückſicht, (zumal da er uns wenig oder nichts neues gelehrt hat,) den geringſten beſondern Nutzen für ſeine Zeitgenoſſen haben.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz, Polizey, Oekonomie und Natur-Kunde.* Dritter Heft. 1791. 112 S. 8. (7 gr.)

Hat folgenden Inhalt: *Nachricht von Verbeſſerung des Schulweſens in Preuſsen; Bemerkungen über das Regierungsſyſtem und die Polizeyverfaſſung des alten Mexicaniſchen und Peruaniſchen Reichs. Etwas von den Armenanſtalten Armenhäuſern in Amſterdam. Fabrik und Manufactur-Nachrichten. Einige Bemerkungen über den öconomiſchen Nutzen einiger Baumarten. — Bruchſtücke über Armenanſtalten, Armenkaſſen, Verpflegung der Armen und Bettler, ſo wie ſi gewöhnlich ſind, und nicht ſeyn ſollen.* So ſind auch dieſe armſeeligen Bruchſtücke. *Kurze ökonomiſch-Kameraliſtiſche Nachrichten.* (Aus Prof. Leske Reiſen durch Sachſen.) *Etwas vom ökonomiſchen Nutzen verſchiedener einländiſcher Baumwollpflanzen. Mittel die Blattläuſe zu vertreiben. Vermehrung und Fortpflanzung guter Obſtbäume auf eine neue Art. Mittel wider die ſogenannte Wickelraupe.* Unter andern: „Man binde (?) 30 Raupen in einen leinenen Lappen „und hänge ſolche ſo lebendig in den Schornſtein, wo „der Rauch durchgeht.“!! Wie lange wird die edle Buchdruckerkunſt noch dem finnloſeſten Aberglauben fröhnen müſſen? *Mittel wider den ſchwarzen Kornwurm. Beytrag zur Kenntniſs der engliſchen Bierbrauerey. Nachrichten von einigen gemeinnützigen neuen öffentlichen Veranſtaltungen, Erfindungen und Erfahrungen. Reviſion der neueſten litterariſchen Nachrichten, zur Finanz-Cameral-Oeconomie und Naturkunde.* Den Materialien, die der Leſer aus dieſer Anzeige ſelbſt beurtheilen kann, iſt durchaus eine ſchülerhafte Form gegeben. z. B. S. 51., „Mit dem ſchweren Boden — verträgt er, (der „Lerchenbaum) ſich nicht. Man findet ihn *ſonſt* in allen „Ländern. — *Sonſt* wird er auch noch Brechtanne — „genannt.“ S. 48. „Die Mühlen in Holland ſind ihrer Verſchiedenheit *nach* merkwürdig. Zu den merkwürdigſten gehören auch *die, zu Zerreibung von* allerley groben Farbenwaaren.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Grape hat der nunmehrige Subconrector an dem Gymnaſium in Wolfenbüttel Hr. *Anton Fried. Wilh. Leiſte*, (Sohn des berühmten Profeſſor *Leiſte* in Wolfenbüttel), noch als Repetent in Göttingen drucken laſſen: *Obſervationum ad Vaticinia Jeremiae ſpecimen primum.* 48 S. 8. Sie gehen über die 11 erſten Kapit. Jeremia, und ſind mit ſo gründlicher Einſicht in Kritik und Interpretation und mit ſo lobenswürdiger Beſcheidenheit geſchrieben, daſs ſelbſt die, deren Erklärung der Vf. bisweilen beſtreitet, die *Hn. Schleuſsner* und *Schnurrer* wünſchen werden, der Vf. möge durch ſeine neue Lage nicht verhindert werden, eine Fortſetzung bald herauszugeben. Wir können nur ein paar Exempel geben. 9, 20. Der Tod wird perſonificirt, der mit den Babyloniern herbeyeilen, Männer und Kinder umbringen, und ſelbſt die Weiber nicht verſchonen, ſondern durch die Fenſter, weil die Thüren zu den Harems verſchloſſen waren, in dieſe Wohnungen eindringen wird. 10, 18. Jehova drohet, die Juden gleichſam in einer Schleuder weit wegzuwerfen, und ſie vorher zu binden, und enger einzuſchnüren, damit ſie das Ziel erreichen. Hn. Schnurrer, hatte gegen die Erklärung der 2ten Hälfte verſchiedenes eingewandt, das von dem Vf. widerlegt wird. 10, 23. יִרְעֵנִי hält der Vf. für die zweyte Perſon mit Jod. Das Jod findet aber nur bey einem foemin. nicht bey einem Maſcul. worauf das Wort hier gehet, ſtatt. Die Stelle, worauf ſich der Vf. beruft 14, 19.

zeiget dieſes auch. Denn נפש iſt gemeiniglich gener. foem. In der Umſchreibung des n. 23. p. 42. iſt pendeat für pendat zu leſen. Die Umſchreibung ſcheint uns zu weitläuftig gerathen, und verſchiedenes hineingebracht zu ſeyn, was nicht in dem Texte lieget. In der Punctation der von Michaelis unpunctirt gelaſſenen Wörter 11, 15. ſind הנרדים und מעליכי nicht recht punctirt. Das ה muſs nämlich (—:), und מ ein (..) haben. Nach des Vf. Meynung ſteht אן nicht zu Anfang der Sentenz, ſondern nach רעתכי für ברעתכי. Wir zweifeln daran, daſs die Conſtruction von אן mit Exempeln belegt werden kann.

Rechtsgelahrtheit. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Libellus ſingularis de praecipuis ſpeciebus quibus debitoris debitores conveniri poſſunt.* Pars prima. Auctore *D. Henrico Godofredo Mumhard.* 1792. 38 S. 4. Pars ſecunda. 1792. 26 S. 4. Beyſpiele, wo der Gläubiger ſeines Schuldners Schuldner belangen kann, ſagt der Vf., geben ab: 1) Der *creditor aſſignatus*; 2) der *creditor aſſignatus judicialis*; 3) der *ceſſionarius*; 4) der *creditor delegatus*; 5) die *L.* 2. *C. quando fiſcus* und die *Nov.* 135.; 6) die *L.* 3. §. 8. *D. de jure fiſci.*; 7) Die *L.* 1. *C. de cond. ex leg.*; 8) derjenige, *qui nomina oppignorata tenet*; 9) die *impoſitio arreſti in bona illius, qui debitori noſtro debet.* — Die hier einſchlagende Rechtslehren von der Aſſiguation, Ceſſion u. ſ. w. werden zwar kurz, aber doch richtig und deutlich entwickelt, und die ganze Schrift, die allem Anſehen nach urſprünglich eine akademiſche Streitſchrift war, und nun in dem Gewande einer Commentation in den Buchhandel gebracht wurde, zeugt von guten Rechtskenntniſſen des Vf. Nur die Schreibart iſt etwas zu geſucht und gekünſtelt; auch lieſsen ſich freylich gegen einzelne Sätze nicht ſelten erhebliche Einwendungen machen.

Arzneygelahrtheit. *Schnepfenthal*, im Verlage der Erziehungsanſtalt: *Francesco Maria Scuderi*, oberſten Profeſſors der Heilkunſt in Catania, *Vorſchläge zur Ausrottung der Kinderblattern* und *andern anſteckenden Seuchen.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, von *Chriſtian Ludwig Lenz.* Nebſt einer Vorrede von *Chriſtian Gotthilf Salzmann.* 1794. 58 S. 8. (3 gr.) Gegenwärtige Bogen ſind ein Auszug aus einem lateiniſchen Werke. (*De variolarum morborumque contagioſorum origine, cauſa, atque facili extinctione, Ferdinando quarto, utriusque Siciliae Regi, nunc primum propoſita*, ſimul atque demonſtrata a Presbytero *Franciſco Maria Scuderi*, Catinae archiatro, et in regio ejusdem vrbis totiusque Siciliae regni gymnaſio M. P. P. P. Neapoli typis et auſpiciis Regiis. 1789. 2 V. 810 S. gr. 4.), wovon nur wenige Exemplare nach Deutſchland gekommen ſind.

Scuderi hat auf Koſten Sr. Sicil. Maj. verſchiedene Reiſen in ſeinem Vaterlande unternommen, wie denn auch auf Koſten des Königs dieſes lateiniſche Werk herausgegeben worden. Nicht minder hat der König auf *Scuderi's* Veranſtaltung, die Verfügung getroffen, daſs in der neuangelegten Pflanzung zu *St. Lucio* dies löbliche Unternehmen ſchon in Ausübung gebracht wird — denn Jeder (heiſst es S. 13.) unter dieſer beneidenswerthen Geſellſchaft von auserwählten Menſchen, der von irgend einer *anſteckenden, ſchnell vorübergehenden Krankheit ergriffen wird, ſoll unverzüglich von den annoch Geſunden abgeſondert*, in das, dieſer heilbringenden Anſtalt gewidmete, auf königliche Koſten erbauete, und ausgeſtattete Gebäude gebracht, und in demſelben geheilet werden.

Hierauf gibt der Vf. eine kurze Geſchichte wie die Blattern, die zuerſt aus Aethiopien gebracht worden, ſich in den übrigen Welttheilen verbreitet haben. Dieſem folgen verſchiedene Stellen aus *von Swieten's* Commentarien, in welchen gezeigt wird, wie der weitern Ausbreitung der Blattern im Collegio Thereſiano Grenzen geſetzt worden. — Das vorzüglichſte Mittel war hier freylich die Abſonderung der Kranken von den Geſunden, und die Jünglinge muſsten nach überſtandner Krankheit, noch mehrere Wochen lang allein für ſich bleiben; ſo wurde dann keiner weiter angeſteckt, obgleich die Blattern rings umher epidemiſch graſirten. Auch wird hier der bekannten Vorbeugungsmittel der Hottentotten gedacht, welche, wie bekannt, Verſchanzungen gegen dieſe Peſt errichten.

Zuletzt thut unſer Vf. nähere Vorſchäge wie dieſes Blatter-Quarantaine-Haus einzurichten ſey, und wie die Geſundheits-Polizey hier einwirken müſse — mit einer Wärme, die ſeinem Kopfe und Herzen Ehre macht.

Aus Hn. *S.* Vorrede wollen wir doch einige merkwürdige Stellen auszeichnen. „Zu Hiobs Zeiten würde man die Blattern dem Teufel zugeſchrieben haben; in unſern Jahren, da der Glaube an den Einfluſs des Satans ſich nach und nach verliert, iſt man geneigt, ſie der Saumſeligkeit der Fürſten zuzuſchreiben. Eines iſt beynahe ſo ſchädlich als das andere. Wirkt der Teufel die Blattern, wer will es ihm wehren? Sind nur Fürſten dazu beſtimmt ſie auszurotten: was kann ein Privat-Mann dabey thun?“

Indeſs glaubt Hr. *S.* doch die Möglichkeit der Ausführung, und hält dafür daſs durch die Errichtung eines Blatternhauſes, welches ungefähr 2000 Thaler koſten möchte, der Endzweck zu erreichen ſey, wenn ſich ein thätiger, für den Zweck durchaus geſtimmter Mann finden ſollte — „Gott wolle den Mann bald erwecken (fährt er fort) dem die Ehre beſtimmt iſt, das Leben vieler Millionen Menſchen gerettet zu haben. Bis zu ſeiner Erſcheinung läſst uns wenigſtens uns Mühe geben, ihm den Weg zu bereiten, dadurch, daſs wir die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Möglichkeit der Ausrottung der Kinderblattern immer zu erhalten, und nach unſern Kräften zu verbreiten ſuchen.“

Rec. glaubt indeſſen, daſs dieſe guten und frommen Wünſche noch lange Zeit unbefriedigt bleiben werden, und iſt überzeugt, daſs diejenigen Vorſchläge, welche man in *John Haygarths Unterſuchung, wie den Blattern zuvor zukommen ſey.* (Aus dem Engliſchen überſetzt, von D. *J. Fr. L. Cappel*; Berlin und Stettin, *b. F. Nicolai* 1786. in 8.) findet, ungleich mehr ausführbar ſind, als die, welche der gute *Scuderi* in ſeinem voluminöſen Werke angegeben hat. Denn in *Cheſter* war nicht die Rede von einem beſondern Blattern-Hoſpitale, ſondern man gab verſchiedene Vorſchläge, welche die begüterten Einwohner unentgeldlich, und die Unbegüterten gegen Bezahlung, aus der öffentlichen hierzu errichteten Caſſe, befolgten. *Man inoculirte alle 2 Jahre, alle Kinder, ſo wohl der Begüterten als der Armen.* Der Vortheil dieſer vortreflichen Anordnung, ſo die Einwohner in *Cheſter* unter ſich errichtet hatten ſtehet S. 71.“ An den Blattern ſtarben 1781. zu *Manchester* 344, zu *Warrington* 50, zu *Cheſter* 6. ???

Prag, b. Calve: *Katechysmus o zdrawi, pro chrámy a ſkoly hrabſtwj ſaumburgſkeho lipskeho (lippeskeho*, es iſt *Lippe* nicht *Leipzig*) *K užitku wlaſti naſij na cesko přeložený od F. J. Tomsy.* 1794. 84 S. 8. Dieſe Ueberſetzung des Fauſtiſchen Geſundheitskatechismus iſt nicht ſonderlich gerathen; man ſtöſst hie und da auf unböhmiſche Ausdrücke. So iſt es z. B. S. 31. ganz gegen den Sprachgebrauch, wenn es heiſst: „*Mělobu, ſe naperinách a podusskách, které ſau (s) konskau srſtj wypány, ſpat.*“ Das Pferdehaar, das zu Matteratzen gebraucht wird, heiſst nicht *konſka ſrſt.* Der Böhme hat ein eigenes Wortdafür, nemlich: *Wlaſſina, žíne.* Auch kann man nicht ſagen *Federbetten* mit *Pferdehaaren* ausgeſtopft u. dgl. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Februar 1795.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften*, zweyte durchaus umgearbeitete und mit einer mathematischen Bibliographie vermehrte Ausgabe. — Von *J. G. Büsch*, Prof. in Hamburg. mit 1 Kupf. 1795. XL u. 520 S. 8.

Der verdiente Vf., von dessen Encyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften eine neue Auflage verlangt ward, machte sich zuerst an die Umarbeitung des philosophischen und historischen Theils; wobey er sogleich die Nothwendigkeit fühlte, über die Revolution, welche die kritische Philosophie gemacht hat, gründlich zu urtheilen. Da er aber für die Erlernung der durch Kant so ganz veränderten Sprache sein Gedächtniss in einem Alter von mehr als 60 Jahren zu schwach fand: so gab er alle Gedanken an eine zweyte Ausgabe des 1sten Theils seines Buchs auf, und dachte desto ernsthafter auf gegenwärtige Ausgabe blos des mathematischen Theils, die wir als ein vortreffliches Hülfsmittel beym Studium der Mathematik mit Recht empfehlen können. Diese ist ein wörtlicher Abdruck der 1sten, aber mit verschiednen an den gehörigen Stellen eingeschobenen Zusätzen, oft auch mit ganz andern Sphen vermehrt. Der beträchtlichste Zusatz aber ist die mathematische *Bibliographie*, die bey keiner Wissenschaft so nothwendig sey, als bey der Mathematik, deren Lehrlinge besser zu viele als zu wenige Bücher kennen lernen, damit die zugleich angegebene Auswahl, und sein Geldvermögen, wenn er selbst sammeln will, ihn leiten könne. Hierin nun hatte der Vf. *Wolf* und *Scheibel* zu Vorgängern, auf die er zurückweist. Sein Vorsatz war insonderheit, die Wolfische Bibliographie, die mit dem J. 1740 abbricht, zu ergänzen; wobey er jedoch keine solche Vollständigkeit erwarten lassen will, als wenn er die ganze Literatur der Wissenschaft hätte schreiben wollen. Daher habe er nicht alle Bücher eingetragen, die er wohl kenne, oder selbst besitze, sondern vorzüglich solche, die ihr Inhalt, irgend eine Erweiterung der Wissenschaft und Vorzüge der Methode merkwürdig machen. Kleine Abhandlungen und Dissertationen habe er nicht anführen können, so viel er auch deren besitze, vielweniger die in den Sammlungen der Societäten der Wissenschaften befindlichen. (Seinen *Büchervorrath*, an dem er nun 38 Jahr lang mit vielem Glücke gesammelt, und über dessen Vollständigkeit die hier gegebene Büchernotiz ein ungefähres Urtheil angeben könne, wünscht er vor der Zerstreuung zu bewahren, und deshalb darüber mit irgend einem bemittelten Freunde der Wissenschaft, oder einem öffentlichen Institute einen vorläufigen Handel zu schliessen. Eben dies wünsche er auch seiner methodischen Sammlung von mathematischen und physicalischen Instrumenten. Von beiden habe er sehr genaue und sorgfältig geordnete Verzeichnisse vollendet, die er einem Kaufluftigen gegen Pfand von 2 alten Louisdo'r auf Verlangen zur Ansicht zuzusenden sich erbietet.) Noch ist ein *Anhang:* Beweise von der Proportion der Linien in Absicht auf die Irrationalgrösen, auch aus der ersten Ausgabe beygefügt, mit einer neuen Vorerinnerung, worin sich Hr. *B.* beklagt, dass er noch keine Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf diese wichtige Verbesserung der Elementargeometrie bemerkt habe, da diese doch von Niemanden getadelt, vielweniger widerlegt worden. Vielleicht aber ist es mehrern damit so ergangen, wie dem Rec., der nach einer solchen Auffoderung aufrichtig gestehen muss, dass ihn der hier geführte Beweis ganz und gar nicht befriedige, theils weil derselbe blos nach einem Exempel, also nicht allgemein geführt ist; theils weil manche Prämissen erst noch erweislich zu machen sind, ehe die Richtigkeit der Conclusion statt finden kann. Auch ist Hr. *Bertrand Developpement nouveau de la partie elementaire des mathem.* Geneve 1778, Tom. 2. §. 74 u. 223. einen ähnlichen Weg eingeschlagen, aber dabey viel methodischer zu Werke gegangen, wie Jedem aus gehöriger Vergleichung in die Augen fallen muss. Aber auch dieser Beweis muss dem von den Neuern eingeführten weit nachstehen, wonach zwey Verhältnisse einander gleich sind, wenn ihre Namen gleich sind, oder durchaus zwischen einerley Grenzen fallen. Und auch diesen übertrifft wiederum der Euklidische Beweis, welcher unter allen der allgemeinste und befriedigendeste bleibt; wie dann auch der Begriff, aus dem 5ten Buch der Elemente, von Verhältnissen und Proportionen, vor andern in des Hn. *v. Segner's* Vorlesungen über die Rechenkunst und Geometrie 6. Abschn. §. 67 bis 83. sehr deutlich entwickelt worden ist.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Leben, Schriften und Lehren Thomas Müntzers*, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen. Beschrieben von *Georg Theodor Strobel*, Pastor in Wöhrd. 1795. 208 S. gr. 8.

Wir müssen leider! die Anzeige der vorliegenden Schrift mit der traurigen Nachricht anfangen, dass dieselbe unter den vielen gelehrten Producten, wodurch sich

Digitized by Google

ſich Hr. *St.*, beſonders um die Gelehrten — Kirchen- und Reformationsgeſchichte unſterblich verdient gemacht hat — *das letzte ſey*, indem es nur wenige Tage, vor ſeinem, am Ende des verfloſſenen Jahres erfolgten höchſtbedauernswerthen Tode, die Preſſe verliefs. In dem Vorbericht erinnert der Vf., dafs ihn ganz vorzüglich die gegenwärtigen bedenklichen und unruhvollen Zeiten, die jeden ganz natürlich an das traurige Jahr 1525 erinnern würden, in welchem ſo manche Gegend unſers Deutſchlandes auf das ſchrecklichſte verwüſtet worden iſt, ermuntert hätte, die Geſchichte eines Mannes zu entwerfen, der an dem damaligen Bauernaufruhr *in Thüringen*, ſo groſsen Antheil gehabt, und dieſes um ſo mehr, da man auſser der von *Melanchthon* geſchriebenen und (vermuthlich noch 1525) zu *Hagenau* gedruckten *Hiſtorie Thome Müntzers*, die noch dazu nicht einmal die eigentliche Geſchichte ſeines Lebens enthielt, keine nähern Nachrichten von ſeiner Perſon und von ſeinen Schickſalen hat. Dieſe konnte man nun freylich am ſicherſten und zuverläſsigſten von Hn. *St.* erwarten, der, wie ſchon aus den, *im zweyten Band ſeiner Beyträge zur Literatur* befindlichen *Miſcellaneen zur Geſchichte des Bauernkriegs vom J.* 1525 erhellet, alle diejenigen Quellen, aus denen eine ſolche Geſchichte geſchöpft werden müſste, nicht nur kannte, ſondern ſie auch, da er mit ihnen ſo innig vertraut war, gehörig zu benutzen wuſste. Sie iſt alſo auch die vollſtändigſte, die ſich erwarten liefs, ſo dafs vielleicht, ſelbſt aus bisher verſteckt gebliebenen archivaliſchen Nachrichten, nichts erhebliches hinzuzuſetzen ſeyn möchte, weil dieſe am Ende doch nichts von *der eigentlichen Lebensgeſchichte* dieſes ſo merkwürdigen Mannes enthalten würden. Die Schrift ſelbſt zerfallt *in drey Abſchnitte*, von denen der *erſte Müntzers Leben* enthält. Dieſer Mann, der auch *Muncerus*, *Moncerus*, *Monetarius* genennet wird, war zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in der gräflichen Reſidenzſtadt *Stollberg* am Harz geboren. Wer ſein Vater geweſen ſeyn möchte, iſt unbekannt; doch wird eine Anekdote, deren Gewiſsheit aber nicht verbürgt werden kann, von ihm erzählt, dafs er nemlich um einer begangenen Uebelthat wegen hingerichtet worden ſey, und dafs ſich ſein Sohn eben deswegen in der Folge an der Stollbergiſchen Herrſchaft zu rächen geſucht habe. Vermuthlich ſtudirte er zu *Wittenberg*, wo er auch ſeine Zeit nützlich angewendet haben muſs, weil er auch den *Gradum Magiſterii* erhielte, und *Melanchthon* von ihm ſagt, dafs er in der heiligen Schrift wohl erfahren geweſen ſey, wovon auch alle ſeine Schriften zeugen. Dafs er in ſeinen frühern Jahren *Collaborator* an der Schule zu *Aſchersleben* und zu *Halle* in Sachſen geweſen ſey, ſagt er ſelbſt, und wahrſcheinlich trat er auch frühzeitig in den geiſtlichen Stand. Sicher iſt es, dafs er an den ſcholaſtiſchen Grillen wenig Geſchmack gefunden, dagegen aber, ſo, wie *Staupitz* und *Luther*, die *myſtiſche Theologie* liebgewonnen habe, die ihn aber am Ende zum *gröbſten Schwärmer* machte, und zu allerley unvernünftigen Ausſchweifungen den Weg bahnte, zumal da er auch, wie aus allen Umſtänden erhellet, als *Reformator* glänzen, und ſich durch vorgegebene übernatürliche Träume, Viſionen und Unterredungen mit Gott vor andern ein wichtiges Anſehen geben wollte. *Müntzer* war auch, beſonders, da er auf ein recht thätiges Chriſtenthum drang, wovon die damaligen Zeitgenoſſen wenig hörten, ſo glücklich, dafs er vorzüglich bey dem gemeinen Mann groſsen Beyfall fand, und überall, wo er predigte, gerne gehöret wurde. Dieſes geſchah am öfterſten in ſeiner Vaterſtadt *Stollberg*, woſelbſt er ſich, ehe er noch irgendwo einen feſten Sitz hatte, durch ſeine guten Predigergaben, groſsen Ruhm erwarb. Sein erſtes ordentliches Amt führte er zu *Zwickau*. Dieſes trat er 1520 an. Schon hier eiferte er ſtark wider das Pabſtthum; und eben ſo wenig war er mit *Luthers* Reformation zufrieden. Dieſe ging, ſeiner Meynung nach, blofs das äuſserliche an. — Den Ablafs, das Fegfeuer u. dgl. verwerfen, ſey nur halb reformirt — man müſſe ſich ganz abſondern, und eine ganz reine Kirche von lauter ächten Kindern Gottes ſammeln und ein ganz neues Reich aufrichten u. ſ. w. Um dieſe Zeit, da *Müntzer* dieſs zu *Zwickau* mit groſsem Beyfall predigte, ſtunden daſelbſt einige andere Männer auf, die ſich für göttliche Propheten ausgaben, ſich auſserordentlicher Offenbarungen rühmten, und beſonders die Kindertaufe verwarfen. Zu dieſen Schwärmern ſchlug ſich auch *Müntzer*, und da ſie *Zwickau* verlaſſen muſsten, entfernte er ſich ebenfalls, und machte ſich zu Ende des J. 1521 nach *Böhmen*, in der Hoffnung, ſich unter den *Huſſiten* Jünger zu machen. Er ſchlug auch wirklich zu *Prag* ein Patent wider die Cleriſey an, das Hr. *St.* von S. 19—39. deutſch und lateiniſch (aus dem *Pantheon anabaptiſticum* Cöthen 1702. fol.) *in extenſo* mitgetheilt hat. Allein ſein Aufenthalt daſelbſt dauerte nur ganz kurze Zeit, weil er, wie zu vermuthen iſt, ſeinen Endzweck nicht erreichte. Vermuthlich ſtreifte er ſodann hin und her, bis es ihm endlich glückte, zu Ende des J. 1522 oder zu Anfang des J. 1523 zu *Alſtedt*, oder *Alſtadt* im Fürſtenthum *Eiſenach* (beſſer in Thüringen) einen bleibenden, freylich auch wieder nur kurzen, Aufenthalt zu finden, und daſelbſt als Prediger angeſtellt zu werden. Hier machte er nun eine ganz neue und in der That ſehr zweckmäſsige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, verbannte von demſelben die lateiniſche Sprache, und brachte es dahin, dafs alles in deutſcher verſtändlicher Sprache verrichtet wurde. Hiedurch erwarb er ſich nun ſehr groſsen Beyfall, auch wurden ſeine Predigten häufig beſucht, ſo dafs die Leute von allen den Orten, wo die neue Lehre aufs ſchärfſte verboten war, nach *Alſtedt* liefen, um *Müntzern* predigen zu hören, der, da er der Cleriſey, ſo wie der Obrigkeit, die ſcharfſten Lectionen gab, ein Mann nach ihrem Herzen war. Dieſer allgemeine Beyfall veranlaſste *Müntzern* ſchon damals, ſein Evangelium mit Gewalt einzuführen, ein neues Reich von lauter frommen und heiligen Leuten auf Erden zu gründen, und zu dem Ende eine förmliche, dahin abzweckende, Geſellſchaft in *Alſtedt* zu errichten. Mit dieſem ſeinen Anhang überfiel *Müntzer* ſchon 1524 ein benachbartes Dorf, wohin man ſonſt viel wallfahrtete, woſelbſt die Kirche geplündert, die Kapelle verbrannt und viel Muthwille ausgeübt wurde. Die Sache machte groſ-

ſses Aufſehen — *Müntzer* wurde nach *Weimar* citirt. Doch da man mit ihm nicht nach der Strenge verfahren wollte, kehrte er wieder nach *Alſtedt* zurück, woſelbſt aber ſein Aufenthalt, da ſeine aufrühriſchen Geſinnungen immer bekannter wurden, nur noch von kurzer Dauer war. Er muſste alſo *Alſtedt* verlaſſen, um in der Ferne ſein Heil zu ſuchen. — Der erſte Ort, wo er eine Zeitlang verweilte, war *Nürnberg*, woſelbſt er auch heimlich eine der heftigſten Schriften wider *Luthern*, der ſich ihm auf alle Art widerſetzt hatte, drucken lieſs. Allein der Rath ſchaffte ihn bald fort, und ſo nahm er denn ſeinen Weg nach *Schwaben*, und von da nach der *Schweiz*, machte zu *Waldshut*, mit dem berufenen Wiedertäufer *Hutmair* Bekanntſchaft, und fand überall Leute, die ihm Gehör gaben. Sein Aufenthalt in *Schwaben*, wo der Aufruhr der Bauern zuerſt ausbrach, gab Gelegenheit, daſs ihm die bekannten *zwölf Artikel der Bauern* zugeſchrieben worden ſind, ungeachtet es höchſt wahrſcheinlich, ja faſt ganz gewiſs iſt, daſs er der Urheber jener Empörungen nicht geweſen ſey, auch nicht mitgewirkt habe. Bald nach dem Anfang des J. 1525 kehrte *Müntzer* nach Sachſen zurück, und ſetzte ſich in *Mühlhauſen*, wo er von den Bürgern mit Freuden aufgenommen, und wider des Raths Willen zum Prediger beſtellt wurde. Es ſtund nicht lange an, ſo wurde der Rath ganz abgeſetzt und ein neuer erwählt. Die Mönche wurden vertrieben und die Güter der Klöſter eingezogen. *Müntzer* ging ſelbſt mit zu Rath, und führte, welches dem Pöbel gar recht war, eine Gemeinſchaft der Güter ein u. dgl. Der endlich in Schwaben und Franken ausgebrochene Bauernaufruhr, war für *Müntzer* gleichſam das Signal, ein gleiches in *Thüringen* zu Stande zu bringen. *Pfeiffer*, ein ausgetretener Prämonſtratenſer-Mönch, auch ein Prophet nach *Müntzers* Schlag, war der erſte, der förmlich auszog, und zwar in das benachbarte *Eichsfeld*, das einem der heftigſten Feinde der reinen Lehre, dem Kurfürſten von *Maynz*, gehörte. Kirchen, Klöſter und Schlöſſer wurden beraubt, und da dieſer erſte Zug, von dem man eine groſse Beute mitgebracht hatte, glücklich ausgefallen war; ſo wurden die Streifereyen fortgeſetzt, und beſonders die Mönche, Nonnen und Edelleute ſehr gemishandelt. Wie weit ſich dieſer Frevel ausgebreitet habe, und wie viel Unheil dadurch angerichtet worden ſey, wäre hier zu wiederholen, viel zu weitläuftig. Wir bemerken alſo nur dieſes einzige, daſs *Müntzer* endlich den verdienten Lohn empfangen und ein tragiſches Ende genommen habe, indem er nemlich, bekanntermaſsen enthauptet, der Körper geſpieſst, und das Haupt, andern zur Warnung, auf einen Pfahl geſteckt wurde. Und damit hatte denn auch dieſer Aufruhr, nachdem die Bauern vorher von den vereinigten Fürſten gänzlich geſchlagen worden waren, ein Ende. Der *zweyte Abſchnitt* enthält eine ausführliche Nachricht *von Müntzers Schriften*. Ungeachtet ſie unter die gröſsten Seltenheiten gehörten, ſo war doch Hr. *St.* ſo glücklich, ſie ſämmtlich zu ſeinem Gebrauch zu erhalten; und eben dadurch erhält dieſe Lebensgeſchichte *Müntzers* einen vorzüglichen Werth. Unter dieſen Schriften ſind die erſten drey, die einen Bezug auf die neue Einrichtung des Gottesdienſtes zu Alſtedt haben, von beſonderer Erheblichkeit. Daſs *Luther* mit dieſen Veränderungen nicht zufrieden geweſen, ſoll, nach Hn. *St.* Meynung, daher gekommen ſeyn, weil dieſelben ohne ſeine Genehmigung gemacht wurden, und weil er ſie für einen Eingriff in ſeine Reformationsrechte hielte. — Sollte aber wohl *Luther* jemals an eigene, *nur ihm* zukommende, Reformationsrechte gedacht haben? Und ſollte es nicht vielmehr, das allzuraſche, der guten Sache immer nachtheilige, Zufahren geweſen ſeyn, das er tadelte? Hätte aber auch *Luther* je etwas wider *Müntzern*, aus unlautern Abſichten gethan oder geſchrieben, ſo wäre er wirklich dafür, durch die Schrift, die dieſer unruhige Kopf wider ihn in *Nürnberg* drucken lieſs, aus welcher Hr. *St.* einige derbe Stellen angeführt hat, genug geſtraft worden. Im dritten Abſchnitt findet man Zeugniſſe von Müntzers Lehren, nicht nur aus *Melanchthons*, *Luthers*, *Spangenbergs*, *Camerars* und *Frankens*, ſondern auch aus *Müntzers* eigenen Schriften: vom Glauben, dem Worte Gottes und von der Taufe. Den Beſchluſs macht ein kurzer *Anhang*, der einige, freylich ſehr traurige, Zeugniſſe von dem damaligen höchſt elenden Zuſtande der von ihren Obern bedrückten Landleute enthält, — aus welchem ſich die endlich erfolgte, ſo verderbliche *Exploſion* erklären läſst, die vielleicht doch hätte erfolgen müſſen, wenn auch kein *Thomas Müntzer* exiſtirt hätte. *Es ſind nicht Bauern*, ſchreibt Luther in ſeiner Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerſchaft, *liebe Herren, die ſich wider euch ſetzen, Gott iſts ſelbſt, der ſetzt ſich wider euch, heimzuſuchen eure Wütereyen!!*

1) Manheim u. Leipzig, b. Schwan u. Götz: *Jugendgeſchichte Mirabeau's von ihm ſelbſt geſchrieben*, überſetzt von *Räbiger*. 1792. 170 S. 8.

2) Leipzig: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen Mirabeau*. Drey Hefte. 1790.

Nr. 1) iſt die Ueberſetzung des bekannten aus dem Gefängniſs zu Vincennes im Jahr 1778 geſchriebnen Briefes des Grafen *Mirabeau* an ſeinen Vater. Der Brief iſt intereſſant genug, um den Gedanken, ihn abgeſondert zu überſetzen, vollkommen zu rechtfertigen; und die Ueberſetzung iſt ſehr gut ausgefallen.

Nr. 2) wäre noch zu ſehr gelobt, wenn man es eine ſchlechte Compilation aus den ſchlechteſten franzöſiſchen Broſchüren nennte. Dieſe Hefte ſind ein unſeliger Miſchmaſch von originieller und erborgter Weisheit, und die wenigen unbedeutenden Facta, welche ſie enthalten, ſind unter einem Schwall der abgeſchmackteſten Betrachtungen und Declamationen vergraben. *Mirabeau* wird übrigens hier als der nichtswürdigſte aller Menſchen behandelt. Auf dem Titelkupfer zum erſten Heft ſitzt er ſchreibend unter Eingebung des Teufels!!

Digitized by Google

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Cruſius: *Auch Etwas zur Beleuchtung der Juſtizpflege in den deutſchen Staaten*, herausgegeben von einem Freunde des Beklagten. 1790. 80 S. 8. (9 gr.)

Nachtrag zu den Proceſsſchriften des Hofraths Stubenrauch zu Zerbſt (von dem Beklagten ſelbſt; ohne Druckort) 62 S.

Ebend.: Privat Gutachten eines Rechtsgelehrten über das: Auch etwas zur Beleuchtung der Juſtizpflege in den deutſchen Staaten, und den Nachtrag zu demſelben. An den Hn. Hofrath Stubenrauch in Zerbſt. 1790. 24 S. 8. (2 gr.)

Die Beleuchtung der ehemaligen Zerbſter Juſtizpflege gereicht der letztern nicht eben zu ſonderlicher Ehre. Man hat den Fiſcal gegen den Hofrath Stubenrauch excitirt, weil derſelbe 1) als Mitbevollmächtigter eine Stube verſiegelt hat, (von der lange vorher das gerichtliche Siegel abgenommen worden,) und als er über dieſes Factum mündlich vor der Regierung einen Verweis erhalten; 2) ſo aufgebracht worden, daſs er mit dem Stocke geſtampft haben *ſoll*, ſich auch endlich 3) in einer Vertheidigungsſchrift des Zurufs eines alten Schriftſtellers bedient hat: *Durum hoc, ſed perdura, nec cede malis, ſed contra audentior ito. Fata viam expedient.* Nr. 2. hat den Fiſcal Gelegenheit gegeben, ihn des *criminis laeſae majeſtatis ſeu ſuperioritatis territorialis* zu beſchuldigen, und Nr. 3. hat man ſo gehäſſig ausgelegt, daſs ihm aus Furcht vor Thätlichkeiten von dem Geheimenrathe der perſönliche Vortritt bey der Regierung erſt willkührlich unterſagt und dann nur *aus Gnaden* wieder erlaubt worden iſt. Der Unregelmäſsigkeiten im Verfahren ſind ſo viele, daſs ſie hier nicht alle angeführt werden können; daſs man einem Regierungsrathe, den der Beklagte, mit Erfolg, perhorreſcirt hatte, Sitz und Stimme im Geheimenrathe bey dieſer Sache, welche auch vor dieſen *in via juris* gelangte, gelaſſen, iſt aber gar zu auffallend; ein S. 47. der erſten Schrift befindlicher Privatbrief des Geheimenregierungsrath Haſe ſcheint den Schlüſſel der ganzen Unterſuchung zu enthalten, die man aus den beiden erſten Schriften wohl ganz richtig kennen lernt, da ſie gröſstentheils aus Actenſtücken beſtehen. Die dritte iſt ein juriſtiſches Reſponſum.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Schöne: *Können Zigeuner nicht aus den Preuſsiſchen Staaten verbannt werden?* Eine Frage eines Patrioten, durch die am 12. May d. J. zu Grünrade, bey Soldin in der Neumark, von Zigeunern angelegte Feuersbrunſt veranlaſst. 1791. 30 S. 8. (2 gr.) — In dieſer kleinen Schrift wird mit vieler Freymüthigkeit auf die Vollziehung der Edicte gegen die Zigeuner, welche unter der vorigen Regierung gänzlich aus den preuſsiſchen Staaten vertrieben waren, gedrungen; und die Stimme des Privatmanns verdient wohl nie mehr Rückſicht, als wenn er klagt, daſs gute Einrichtungen nach und nach eingehen, und ſich auf nicht beobachtete Geſetze bezieht.

Neuwied, b. Gehra: *Vorſchlag zur Errichtung eines Getreide-Handlungs-Comtoirs*, aus des geweſenen Kanzley-Directors zu Neuwied, nunmehrigen Comitialgeſandten zu Regensburg, Herrn *von Fiſchers* Schrift über die Getreidepolizey. 1789. 32 S. 8. (2 gr.) — Der Vorſchlag geht dahin, unter landesherrlicher Autorität das Getreide, „wenn es im Lande unter den gewöhnlichen „Mittelpreis fällt, auſserhalb hin, wo es ſodann am meiſten gilt, „zu verkaufen, und wenn es im Lande über den gewöhnlichen „Mittelpreis ſteigt, daſſelbe von auſserhalb und zwar von denjenigen Orten kommen zu laſſen, von welchen man es am wohlfeilſten ins Land ſchaffen kann.“ Es iſt aber äuſserſt gefährlich, wenn ſich die Regierung eines Landes, ohne die höchſte Noth in den Getreidehandel miſcht, weil jeder höhere Preis ihr dann oft mit Unrecht zur Laſt gelegt wird, und auch wirklich ein ſolches Unternehmen über kurz oder lang in landverderblichen Kornwucher ausarten kann. Um wirklichen Getreidemangel zu verhüten, iſt es nicht nöthig, daſs die Regierung ins Ausland verkaufe, und die Speculation der Unterthanen wird unſtreitig den Weg ſelbſt finden, auf welchem das übrige Getreide am beſten abgeſetzt werden kann.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Gräff: *Johann Carl Wilke über den Magneten.* Aus dem Schwediſchen überſetzt von D. *O. G. Gröning.* 1794. 40 S. gr. 8. — Hr. D. *G.* hat eine Sammlung der vorzüglichſten Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften herauszugeben angefangen, wovon in der letzten Oſtermeſſe der erſte Band erſchienen iſt. Aus dieſem wird die gegenwärtige Abhandlung beſonders verkauft. Sie iſt nicht neu, ſondern ſchon im Jahr 1764 vorgeleſen, aber, ſo viel wir wiſſen, noch nicht ins Deutſche überſetzt worden; wenigſtens in der gewöhnlichen Sammlung der ſchwediſchen Abhandlungen findet ſie ſich nicht. Sie enthält einen kurzen Abriſs der Geſchichte des Magnets bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts; und iſt ſie gleich nicht von groſser Wichtigkeit, ſo wird doch ſchon der Name ihres Verfaſſers ſie den Freunden der Phyſik werth machen. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen recht gut gerathen, dennoch aber ſtöſst man ziemlich häufig auf einzelne Ausdrücke, Redensarten, Wendungen, ja bisweilen auf ganze Perioden, aus denen man ſchlieſsen ſollte, daſs der Ueberſetzer der deutſchen Sprache nicht ganz mächtig wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Friedrichs-, und Chriſtinenluſt*, auf Koſten d. Bahrdtiſchen Nebenkinder: D. *Karl Friedrich Bahrdts Höllenfahrt.* Ein Schauſpiel vom erſten Range in 5 Aufzügen. 1792. 32 S. 8. (3 gr.)

2) *Halle*, b. Vf.: D. *K. F. Bahrdts unruhiges Leben, Tod, Begräbniſs und Reiſe nach der Ewigkeit.* 1792. Dritte verb. Aufl. 8 S. 8.

Nr. 1) Auf Löſchpapier mit ſtumpfen Lettern gedruckt; und dieſer äuſsern Geſtalt entſpricht das Innere vollkommen. Im erſten Aufzug ſtirbt Bahrdt; im zweyten wird er von *St. Peter* mit folgenden Worten von der Himmelsthür gewieſen: „*Einen ſolchen Böſewicht verlangt Jeſus Chriſtus, wahrer Gott und Menſch, mit Gott dem Vater und Gott dem heiligen Geiſte gleicher Gott, gleich ewig, gleich groſs, den du gelüſtert haſt, in dem Himmel nicht. Wandre in die Hölle, die dir bereitet iſt mit allen Teufeln für deine offenbare Bosheit: denn wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein.*“ — Er wendet ſich alſo im 3ten Aufzug nach der Hölle, *vor welcher Klotz und Riedel ſpatzieren gehn.* Dieſen erzählt der Schatten ſeine Fata in dem pöbelhafteſten Tone. Im 4ten Aufzuge findet B. ſeine Tochter in der Hölle, die ihn mit den bitterſten Vorwürfen überhäuft, und Zeter über ihn ſchreyt, daſs er ſie zur *Blutſchande* verführt habe. (Wie nichtswürdig!) Im 5ten Aufzug bekömmt der Schatten ſeine Sentenz vom Teufel: „Ich übergebe dich allen hölliſchen Plagegeiſtern, daſs ſie dich „ohne Aufhören martern ſollen. Dort haſt du Wolluſt genoſſen, „und hier ſollſt du Schmerz, der wie Pech und Schwefel brennt, „empfinden. *Benner* Cerberus! Hetze ihn zum *Socinus* und *Volltaire!* die ſollen ſich mit einander zanken und beiſsen! — — —

Nr. 2) Ein Dreyerblättchen für die Jahrmarktsbuden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Februar 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigand: *Beyträge zum Archiv der medicinischen Polizey und der Volksarzneykunde*, von *J. C. F. Scherf*, Lippischen Hofrath. 4ten Bandes 1ste Sammlung. 148. S. 2te Sammlung. 164 S. 5ten Bandes 1ste Samml. 166 S. 2te Samml. 156 S. gr. 8. 1793—95.

Des vierten Bandes erste Sammlung enthält: Lippische Verordnung wegen der Hundetollheit und Wasserscheu. Preussisches Publicandum wegen der Hahnemannschen Weinprobe. *Ueber die Vortheile der Krankenbesuchanstalten für Arme.* Aus Günthers Argumenten und Erfahrungen, Hamburg. Mit treffendem Scharfsinn nimmt der Herausg. in Anmerkungen die Krankenhäuser in Schutz, die wenigen Ausgenommen jetzt so vernachlässigt werden, und für die das doch immer spricht, dass ihr Wohlthätiges auch von den Bewohnern der benachbarten Gegend und vom Landmann überhaupt benutzt werden kann. Er zeigt, was die Hamburger Krankenbesuchanstalt zu dem nützlichen Institut in *Hamburg* macht. Die Declamation für republikanische Verfassungen und gegen Monarchien in Bezug auf das Armenwesen geht doch zu weit, und wird anstössig. Den Vorschlag, den Landgeistlichen die Sorge für die Gesundheit ihrer Gemeinden aufzutragen, kehrt Hr. *S.* um, und verlangt, die Dorfärzte müssten zugleich auch Prediger für den Landmann seyn, was er bey den Kenntnissen, die jeder Arzt besitzen muss, und bey Erfodernissen des Predigtamts auf dem Lande für ausführbar hält!! *Kurfürstlich Sächsisches Mandat, die Behandlung der Leichen u. s. w. betreffend.* Versuche zu Wiederherstellung des Lebens werden *in allen Fällen* befohlen, also auch in den nicht zweydeutigen. Bey Erbauung neuer Häuser soll jede Ortsobrigkeit darauf sehen, dass schickliche Behältnisse zur Aufbewahrung der Leichen angelegt werden. Mehrere Häuser oder eine ganze Gemeinde kann aber über ein solches gemeinschaftliches Behältniss übereinkommen, oder auch ein besondres Leichenhaus erbauen. Eine treffliche Verfügung, sagt Hr. *S.* in einer Anmerkung; aber, setzt er hinzu, ob sie befolgt werden kann und wird? Wir glauben, sie *könnte* befolgt werden, wenn es der Regierung ein Ernst ist, aber wir möchten sie keine treffliche Verfügung nennen. Vorausgesetzt, dass es überhaupt zu billigen ist, dass der Staat seine Grenzen so weit ausdehnt, einzelne Unterthanen vor allen entfernten Gefahren sichern will, und sogar die Mittel bestimmt, durch die es geschehen soll; so würden wir es doch lieber sehen, dass ein Befehl an die ganze Gemeinde zu Erbauung eines Leichenhauses ergeht, als dass jedem einzelnen Hauserbauer Zwang angethan wird, und grössre Kosten verursacht werden. Auch sind wir darin nicht mit dem Herausg. einverstanden, wenn er es tadelt, dass den in Sachsen sich aufhaltenden Juden ihre Todten zu begraben gestattet ist, sobald sie vom Physikus, oder in dessen Abwesenheit vom Amts- oder Stadtwundarzt ein Zeugniss beybringen, dass genugsame Kennzeichen des Todes bey einer Besichtigung sich ergeben haben. Es ist weise, die Vorurtheile schwacher Menschen zu schonen, aber doch Maasregeln zu nehmen, dass bedeutende Nachtheile vermieden werden. Ob diese Vorurtheile in ihrer Religion gegründet sind, oder nicht, ist eine Untersuchung, die eines Theils unter der Würde des Staats ist, und in der er wiederum dem Prüfungsgeist keines seiner Unterthanen eine Entscheidung aufdringen darf. *Etwas über die Apothekenvisitationen.* Die Apotheker werden als Kaufleute dargestellt, die Kaufleute als schlechte eigennützige Menschen, von denen man jede Art von Betrug und Rache zu fürchten hat! Ein entfernter Physicus soll daher die Visitation unternehmen. *Etwas über Quarantaineanstalten überhaupt, und insbesondre über die Hamburgischen*, vom Hn. Senator *Schrötteringk*. Ein schon gedruckter, und in der A. L. Z. beurtheilter, Aufsatz. *Der königl. humane Society Anweisung zur Wiederbelebung vom Scheintod.* Kurz und kernigt, während des, wie Hr. *S.* richtig bemerkt, die mancherley in Deutschland zur Rettung scheintodter Personen bekannt gemachten landesherrlichen Verordnungen und Anweisungen sowohl für den Nichtarzt als auch für das Volk noch immer viel zu sehr mit Rathschlägen überladen, zu complicirt und zu kunstmässig sind. Durch diese Anweisung sind so viele Hunderte ins Leben zurückgerufen worden! Einen Vorschlag, gegen den sonst von allen Kunstverständigen gewarnt wird, fanden wir hier wieder empfohlen, was seine nochmalige Prüfung daher nöthig macht: das Schütteln, heisst es, hat sich bey dem Gebrauch der andern Wiederbelebungsmittel als eine kraftige Beyhülfe erwiesen. Fünf oder sechs Minuten lang wird der Körper geschüttelt, und das ist in der ersten Stunde verschiedenemal zu wiederholen. *Pharmaceutisches Gutachten über die Dispensation eines veralteten Bilsenextractes*, mit einigen Anmerkungen des Herausgebers, in welchen mit vieler Einsicht und Mässigung gezeigt wird, dass das Gutachten zu sehr darauf ausgeht, den Apotheker zu rechtfertigen. Ob es zu verbieten und zu bestrafen sey, veraltete und verdorbne, an sich nicht schädliche Arzneymittel zu verkaufen, ist die Frage, die hier im Allgemeinen untersucht wird. Was zu ihrer Bejahung von Hn. *S.* gesagt

ſagt wird, hat unſern ganzen Beyfall. Prof. Langguths Vorſchlag, wie man Perſonen zur Erlernung der Hebammenkunſt aufmuntern könne. Aus einem Wittenberger Programm von 1788 überſetzt.

2te Sammlung. Bedenken, warum Ertrunkne in Baſel ſo ſelten wieder belebt werden. Salzburgiſche Verordnung wegen der Behandlung der Verſtorbnen. *Ueber das Polizeyverbot, Säuglinge bey ſich ins Bette zu nehmen.* Es dürfe nicht allgemein ſeyn, ſich nicht auf den erſten Monat erſtrecken, da Hr. Hufeland nach Theorie und Erfahrung Recht habe, ſo viel Gewicht darauf zu legen, daſs die Kinder der belebenden Einwirkung ihrer Mutterwärme nicht plötzlich entzogen werden, und ſie noch in der erſten Zeit zu genieſsen haben. Die bis jetzt erfundnen Maſchinen, mit denen man vor dem Erdrücken ſichern will, taugen nicht. Rec. kann hier nicht mit Hn. *Hufelands* Ideen einſtimmig ſeyn. Aeuſsere Wärme haben allerdings viele Säuglinge nöthig. Ob die thieriſche ſich *in ihren Beſtandtheilen* unterſcheide, ob die der Mutter in näherer Verwandtſchaft mit der der Kinder ſtehe, ſind Hypotheſen, die nicht zu beweiſen ſind, während es Thatſache iſt, daſs die Atmoſphäre einer Wöchnerin mit mannichfaltigen ſehr ſchädlichen Ausflüſſen geſchwängert iſt. Wo der Einfluſs der Mutterwärme wohlthätig wirkte, würde wahrſcheinlich derſelbe Grad von Wärme auf eine andre ſchickliche Art angebracht, daſſelbe geleiſtet haben. Unmöglich können wir glauben, daſs die Natur an der Bruſt der Mutter den in jeder Zeit und Lage für den Säugling paſſenden Grad der Wärme beſtimmt! *Ueber die Heilſamkeit und Ausführbarkeit der Kirchenheizung*, vom Hn. Hofr. *Ebell* in *Hannover*. Aus dem Hannöveriſchen Magazin. *Kurtrieriſche Verordnung, die epidemiſchen Viehkrankheiten betreffend. Von dem gefahrvollen Baden in Flüſſen*, vom Hn. Hofr. *Ebell*. Ein nützlicher Aufſatz aus dem Hannöveriſchen Magazin. *Würtembergiſche Verordnung zur Vorbeugung der Vergiftung durch den Zeitloſen-Saamen.* Eine ältere *Pariſer Polizeyverordnung gegen das Feilhaben ſchädlicher Schwämme. Von den Thüren und Eingängen der Kirchen, Opernhäuſer, Comödien- und Redoutenſäle, Börſen* u. d. m., vom Hn. Hofr. *Ebell*. Aus dem Hannöveriſchen Magazin. Die Thürflügel müſſen nach aufsen gehen. Iſt das aber ein Gegenſtand der *mediciniſchen* Polizey, und iſt es nicht ein Uebelſtand, daſs dieſer Aufſatz in dieſem Archiv wieder abgedruckt wurde? *Eine Fehde* aus der franzöſiſchen Medicinalpolizey des ſiebzehnten Jahrhunderts, *den Gebrauch der Hefen bey der Brodbereitung betreffend.* Aus dem *Dictionaire univerſel de police*, par Mr. *Des Eſſarts*. Der Gegenſtand unbedeutend, die Behandlung keineswegs lehrreich, das Ganze unintereſſant. Und doch füllt es 34 Seiten. *Etwas über die Nothwendigkeit einer guten Medicinalpolizey an Geſundbrunnen und Bädern.* Ein Brief an den Herausgeber. Hazardſpiele ſollten verboten werden, nur komiſche Stücke von Schauſpielern aufgeführt werden dürfen, wenn man nicht lieber das Theater ganz vom Brunnenort verweiſen will. Freudenmädchen müſsten nicht geduldet werden. Die Medicinalpolizey müſſe auch für die Geſundheit und Zweckm[illegible] der Speiſen und Getränke an ſolchen Orten ſorgen [illegible] nicht mehr wie an jedem andern Orte? oder wo[illegible] wir nicht lieber, um conſequent zu ſeyn, darauf antr[illegible] gen, daſs von Obrigkeitswegen jedem Brunnengaſt auch eine vorgeſchriebene Portion zugewogen wird? Daſs doch die Herren ſo wenig darauf rechnen, durch vernünftige Vorſtellungen bey Einzelnen ihre Rathſchläge durchzuſetzen, und nicht bedenken, daſs es beſſer ſey, man laſſe es darauf ankommen, ob einzelne Menſchen ſich durch Mangel an Folgſamkeit gegen die Vorſchriften der Aerzte ſchaden, als Gewalt zu gebrauchen, und den Staat einzumiſchen.) *Ueber das Polizeyverbot der Pockeneinimpfung, auſser einer Pocken-epidemie.* Weder in die Sache eindringend, noch überzeugend. Ein hinzugefügtes Votum der Baſler mediciniſchen Facultät iſt doch zu ſchlecht, um als Pendant ſelbſt zu dieſem Aufſatz gebraucht zu werden. *Erörterung der Frage: ob es für den Landmann nützlich und zuträglich ſey, daſs auf jedem Dorfe ſich ein Apotheker und Wundarzt befinde*, von Hn. Dr. *Schmidtmann*. Durch die ſo geſtellte Frage iſt die Beantwortung, die natürlich verneinend ausfällt, ſehr leicht geworden, aber auch der Gegenſtand, die mediciniſche Beſorgung des Landmanns, in *keiner* ſeiner ſehr intereſſanten Beziehung gefaſst. *Bertuuds Preisſchrift über die beſte Methode, den Alaun im Wein zu erforſchen*, Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und aus Crells chemiſchen Annalen entlehnt. *Etwas zur Rückſicht bey Abfaſſung eines Edicts zur Rettung der im Waſſer Verunglückten.* Aus Baldingers Magazin. Es iſt doch unmöglich zu billigen, daſs aus ſo allgemein geleſnen Zeitſchriften Aufſätze hier aufgenommen werden. *Zuſätze zu dem Aufſatze: Ueber die Krankenbeſuchanſtalten für Arme*, vom Hn. Senator *Günther*. Hn. *Volkmar Sicklers Vorſchlag zur Verhütung, daſs die Menſchen einander nicht lebendig begraben.* Die Gräber ſollen nicht mit Erde ſogleich gefüllt, ſondern über ſie ein kleines bewegliches Gehäuſe, beynahe in der Geſtalt eines Daches, geſetzt werden. Werden viele zum Leben wieder Erwachende, aber ohne nahe und groſse Hülfe nicht auf eine elende Art bald wieder ſterben, und hat der Vorſchlag in unſerm Klima wohl einigen Werth? *Markgräflich Badiſche Warnung vor ſchlechtem Futter und daher entſtehender Viehſeuche.*

5ten Band. 1te Samml. Ueber die Einrichtung der mit der Hamburgiſchen Armenanſtalt verbundnen Krankenbeſuchanſtalt von Hn. Senator Günther. 13 Actenſtücke, die hier aufbewahrt zu werden verdienten. In einer Einleitung zeigt der würdige Hr. G. wie die Geſundheitsſürſorge der Armen zugleich zu einer weſentlich nützlichen Controlle über den phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand jedes einzelnen Armen und über ſeine individuelle Arbeitsfähigkeit gemacht ſey, und ſo der Armenſürſorge wichtige Data an die Hand gegeben werden. Er gibt noch mehrere Aufſchlüſſe und ſagt viel belehrendes. Ungern hören wir von ihm, daſs er von der Krankenanſtalt ganz ſcheidet. Zuletzt wird noch ein Aufſatz gegen Quackſalberey und von der Wohlthätigkeit dieſer Krankenbeſuchanſtalt hinzugefügt, den Hr.

Digitized by Google

Hr. G. im Hamburger gemeinnützigen Allmanach von 1794. abdrucken lies, und der uns ein Meisterstück von populären Vortrag für die untern Stände zu seyn scheint. *Nachricht vom Hamburger Pesthof*, aus dem Journal von und für Deutschland. *Gothaische Hebammenordnung.* Das Datum, unter dem sie gegeben wurde, ist nicht bemerkt. *Instruction für die in Leipzig angestellten Leichenfrauen.* Hr. *S.* macht einige gegründete Erinnerungen. Er wünscht überhaupt das Geschäfte in den Händen der Männer, und seine Vorschläge verdienen Beherzigung. *Von Anlegung der Brunnen, damit sie mehr Wasser geben,* von Hn. HR. *Ebell.* Aus dem Hannöv. Magazin mit neu hinzugekommenen Anmerkungen des Verfassers. Da gutes, gesundes Wasser ein Hauptgegenstand medicinischer Policey ist, sagt der Herausgeber, so wird dieser Aufsatz in diesen Beyträgen nicht am unrechten Orte stehen. Ueber die Gesundheit eines Wassers ein Urtheil zu fällen, gehört allerdings zum Ressort des Arztes. Nimmermehr werden aber Rathschläge von ihm gefodert werden, wie Kunstverständige ihre Wasseranlagen zu machen haben. Was lies sich mit gleichem Rechte nicht in den Bezirk dieses Archivs ziehen? *Mittel, Brunnen mit klarem hellen Wasser zu erhalten, von* demselben, aus eben der Quelle entlehnt. *Nachricht vom Pestlazareth und der Quarantaine zu Marseille,* aus Flsch. Brief. ü. d. südlichen Provinz. Frankreichs, Zürich 1793. *Russische Hebammenordnung.* Beantwortung einiger gegen Kirchenheizung gemachten Zweifel, vom Hn. HR. *Ebell.* Aus dem Hannöverschen Magazin.

2tes Stück. Revision und Erweitrung, der Anstalten zur Rettung der Ertrunknen und Erstickten zu Hamburg. Das Mandat des Magistrats, und die Anleitung zur Wiederherstellung von der Gesellschaft zur Beförderung, der Künste und nützlichen Gewerbe liefet man gern. Aber was in aller Welt bezweckt Hr. *Sch.* mit dem Abdruck der Orte, wo in Hamburg Unglücksfalle sich ereignen können, und wohin die Verunglückten gebracht werden können? Kann das Interesse haben für einen Leser, der diese Verfügungen erst durch diese Zeitschrift kennen lernt? Gleichwohl füllen die Namen *an acht Seiten!! Welches sind die bequemsten und wohlfeilsten Mittel, kranken Armen in den Städten die nöthige Hülfe zu verschaffen?* eine von der Göttinger Societät gekrönte Preisschrift von Hn. Professor Hecker zu Erfurt. Aus dem Hanöverschen Magazin, mit einem neu hinzugekommenen Nachtrag des Vfs. gegen seine Recensenten in den Göttinger gelehrten Anzeigen, und in der medicinisch chirurgischen Zeitung. Die Beurtheilung der Preisschrift, und der Antikritik, würde uns hier zu weit führen, aber eine auffallende Gegeneinanderstellung zweyer Aeusrungen des Vf. müssen wir unsern Lesern mittheilen, weil sie zu mancherley Bemerkungen Veranlassungen gibt. In der Abhandlung selbst, die den Preis erhielt, ehe man den Namen ihrers Vf. wusste, sagt Hr. Hecker: „ich kenne sowohl die Versorgung der Kranken, in ihren „Wohnungen durch sogenannte Krankenbesuchanstalten — — — als auch Lazarethe, und Hospitäler, *von „allen ihren guten und schlimmen Seiten aus eigner „Erfahrung.*" Nun, da man seinen Namen weiss, und seine Behauptungen bestreitet, erklärt er sich, über seine eigne Erfahrung *aller* guten, und schlechten Seiten der Krankenbesuchanstalten, Lazarethe und Hospitäler, von welcher er in einem Ton sprach, den nur ein Howard am Ende seiner Laufbahn gebrauchen konnte, also: „von dem J. 1785. bis zu Ausgang des J. 1787. habe ich fast ganz allein, die armen Kranken der Stadt Halle, unter Aufsicht des unvergesslichen *Goldhagens*, [also wahrscheinlich als Studiosus?] behandelt. Diese Kranken waren in dem Lazareth, dem Hospital und dem Zuchthaus vertheilt, mussten aber auch in der Stadt, in ihren Wohnungen besorgt werden. Die Hallischen Armenanstalten hatten damals viele und grosse Mängel, [also waren die guten Seiten doch dort nicht kennen zu lernen?]. Seit vier Jahren habe ich hier in Erfurth der Versorgung der armen Kranken, theils *zugesehen* (?) theils seit beynahe 2 Jahren selbst vorgestanden. (So viel wir wissen, zeichnet sich Erfurt von dieser Seite nicht aus). *Entwurf des Amtsunterrichts für die Bezirksärzte in Wien. Eine Preussische Verordnung für Anspach, das allzufrühe Begraben der Todten betreffend. Apothekerordnung für die österreichische Lombardey.* Nach der Uebersetzung des jüngern Hn. Prof. Titius in den drey zum Medicinalwesen gehörigen Abhandlungen des treflichen Franks. (Leipzig, 1794.) Hr. *S.* stellt Vergleichungen an mit seiner Apothekerordnung. Hr. Frank hat doch die Verbesserung des Apothekerwesens nicht mit blosen Prüfungen und Vorschriften, wie es seyn soll, zu bewirken gesucht, sondern den Gang der Studien eines sich der Apothekerkunst widmenden Jünglings bestimmt, und den Charakter des Apothekers zu ehren und zu heben gesucht, indem zu allen pharmaceutischen Untersuchungen Apotheker zugezogen werden. Es gehört wenig Erfahrung dazu, um zu wissen, dass das beste Mittel, einen Stand zu veredeln, darin besteht, ihm Zutrauen zu bezeigen, und die sich in ihm auszeichnenden Mitglieder zu unterscheiden. In der Lippischen Apothekerordnung finden wir nichts dergleichen, und in diesem Archiv wird immer mit Wegwerfung von Apothekern gesprochen, und grosses Misstrauen gegen sie eingeflöst. Man muss doch gestehen, dass die Zahl der rechtschaffnen und einsichtsvollen Apotheker sich seit zehen Jahren sehr vermehrt hat, und dass Männer unter ihnen sind, die der Nation Ehre machen. Eine Controlle ist gewiss nöthig, aber man glaube nicht, dass sie alles leisten wird. Wir sehen sie nicht gern in den Händen blosser Aerzte, die selten die nöthige Kenntnis haben, nicht gewohnt sind, mit ihren Zeugnissen es sehr genau zu nehmen, und zu vielen Einflüssen und Rücksichten ausgesetzt sind. Den Hoffmannschen Vorschlag, dass alle Recepte vom Apotheker in ein paginirtes Buch geschrieben werden sollen, hat auch Hr. Fr. angenommen. Der Herausgeber will das sehr gegen die geltend machen, welche gegen diese auch in der Lippischen Medicinalordnung festgesetzte Vorschrift Erinnerungen gemacht haben. Uns war Franks Beystimmung eine Veranlassung, den

Digitized by Google

Vorschlag noch tiefer zu durchdenken, denn *in diesem Sinne*, nicht wie Hr. *S.* es S. 131. erinnert, ehren wir diese vollwichtige Auctorität. Wir sehen überhaupt nicht ein, was der Herausgeber für Interesse hat, die Untersuchung so leidenschaftlich zu behandeln, anzudeuten, dass seine Recens. wohl selbst Apotheker wären, (was der Rec. dieser Beyträge weder ist noch war,) und dann von *eigennützigen* Einwendungen der Apotheker zu sprechen. Rec. bedauert die Resultate seiner unleidenschaftlichen und nicht durch Persönlichkeiten entstellten Prüfung für einen andern Ort zurückhalten zu müssen, da diese Anzeige nicht gröfser werden darf. *Instruction und Patent für den Hebammenlehrer in der Grafschaft Lippe-Detmold*, nebst einigen Zusätzen des Herausgebers. *Versuch zur Einführung eines Leichenhauses in Hamburg.* Warum Gesetze und Edicte nicht wirken, wird in der Einleitung sehr treffend auseinander gesetzt. In der Petrikirche hat man eine Todtenkammer eingerichtet, der sich die bedienen können, welche sich in ihr wollen begraben lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, in der Buchh. der Königl. Real-Schule: *Kurzgefasste Französische Sprachlehre für Anfänger*, herausgegeben von *A. J. Hecker*, Ober-Konsistorial-Rath u. s. w. Dritte verbesserte Auflage. 1794. 88 S. 8. Diese Sprachlehre ist bey aller ihrer Kürze ziemlich vollständig, und verdient daher wenigstens den ältern weitschweifigern Systemen eines *Curas* und *Peplier* vorgezogen zu werden, insonderheit für Anfänger, welche sich nicht gern mit grofsen Lehrgebäuden beschäftigen. Allein Rec. hoffte hier mehr Verbesserungen zu finden, zumal da er die Fehler der ersten Auflage schon vor einigen Jahren der Reihe nach angezeigt hat. Es ist ihm deshalb unbegreiflich, wie der Vf. so viele Fehler stehen lassen konnte, und überhaupt nicht dafür sorgte, dem Ganzen mehr Bestimmtheit und Richtigkeit zu geben, wenn er auch seine Arbeit nicht gerade mit Sprach-Philosophie durchweben wollte. — S. 19. wird gelehrt, dass der Genitiv des bestimmten Artikels nach bien folgt, wenn es statt *beaucoup* steht. Diese Regel ist falsch; bien als Adverbium quantitatis erfodert den Accusativ des theilanzeigenden Artikels (art. partitivi). So liefs sich der Vf. blofs durch den Schein verführen. — S. 33. findet man; *C'est moi qui l'a fait*, und *Je ne sais que je dois penser de lui.* Es mufs heifsen: *C'est moi qui l'ai fait*, und *Je ne sais que penser de lui.* — Ebend. liefet man: *Charles se hait soi même*, statt: *Charles se hait lui-même.* — S. 34. steht folgender sehr lächerlicher Satz: „Da das deutsche Pronomen *ihr* zweydeutig ist, so merke: *ihr*, *ihre* wird ausgedruckt durch *leur leurs*, wenn von mehr Besitzern einer (eines) oder mehrerer Dinge gesprochen wird; durch *son*, *sa*, *ses* hingegen, wenn von einer Besitzerinn die Rede ist.“ Warum nicht auch von einem Besitzer? — S. 38. Sollte in dem Beyspiel: *Quelle femme avez-vous vu à l'église?* nicht *vu*, sondern *vue* gesetzt seyn, — S. 40. ist bey *dont* weiter nichts angeführt, als dass es sich sowohl auf Personen als auf Sachen bezieht. Es hätte doch billig der Fall bemerkt werden sollen, wo *dont* nicht Statt findet, weil es Zweydeutigkeit verursachen kann. — S. 42 u. 43. liefet man; „Bey den Namen der Könige und Fürsten zähle mit der Hauptzahl, als *Henri quatre*, *Charles douze*, nicht *quatrième*, *douzième.*“ Ist nicht von französischen Königen, sondern von Fürsten anderer Nationen die Rede; so kann man gar wohl die Numeralia ordinalia gebrauchen. *Mauvillon* sagt in seinen *Remarques sur les Germanismes: A l'égard des autres Souverains, l'usage de mettre les nombres cardinaux après leurs noms ne les regarde pas. Ainsi en parlant des Rois d'Espagne, il faut dire Philippe troisième, quatrième, et des Papes, Clément cinquième, etc.* — Alle *verba pronominalia* nennt der Vf. *reciproca*, ohne die *reflectiva* zu erwähnen. — Das *tempus conditionale* nennt er den *Conjunctivum imperfecti*, ja S. 44. meynt er: es müsse richtiger *Optativus* genannt werden. — Den Gebrauch der beiden Imperfecte gibt er sehr mangelhaft und unbestimmt an. — Statt *me porte-je*, sollte S. 70. *me porté-je* gesetzt seyn. Dieses man hinreichen, um zu zeigen, dass diese Sprachlehre, sie gleich schon zum drittenmal aufgelegt worden ist, noch viele Verbesserungen bedarf.

Berlin, in der Buchh. der Königl. Real-Schule: *Französisches Lesebuch*, herausgegeben von *A. J. Hecker*, Ober-Consistorial-Rath. Dritte verbesserte Auflage. 1794. 196. S. 8. Die Auswahl der hier gelieferten Lesestücke ist zweckmäfsig und gut. Sie fängt von leichten Gesprächen an, und gehet von kurzen, faslichen Erzählungen und Geschichten zu längern und schwerern fort, welche unstreitig geschickt sind, den Zögling mit der französischen Sprache nach und nach bekannt zu machen. Man wird daher dieses Lesebuch mit Recht denen vorziehen, welche ohne Rücksicht auf einen für Anfänger nöthigen und nützlichen Stufengang das Schwere mit dem Leichten vermischen, wie dies bey den meisten Producten dieser Art fast immer der Fall zu seyn pflegt. Am Ende sind einige Poesien angehängt, die wegen ihrer sichtbaren Leichtigkeit vieles dazu beytragen können, der Jugend einen Geschmack an französischer Dichtkunst einzuflöfsen. Den Schluss macht ein Verzeichniss der Wörter, welche in dem Lesebuche vorkommen, so dass der Schüler nicht nöthig hat, ein Lexicon zur Hand zu nehmen, wenn er dieses zu empfehlende Buch für sich lesen, oder sich auf ein zu übersetzendes Stück vorbereiten will.

Berlin, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische.* Zweyte verbesserte Auflage. 1793. 64 S. 8. Auch hier trift man den Stufengang an, den wir bey dem Lesebuche von eben demselben Vf. als zweckmäfsig und nützlich lobten. Nur Schade, dass noch einige Fehler übersehen sind, welche mir schon in der Recension der ersten Auflage anzeigten. S. 7. „*Soll* wird im Französischen durch das Futurum des Verbi ausgedruckt.“ Hier freylich, aber sonst nicht immer, und daher hätte der Vf. bestimmter sprechen müssen, damit der Schüler sich in andern Fällen zu helfen wisse. — S. 10. „Man merke, dass *bien* in der Bedeutung von beaucoup den Genitiv des bestimmten Artikels hinter sich hat.“ Wir haben die Unrichtigkeit dies Satzes bereits in der Kritik der von dem Vf. gelieferten Sprachlehre gerügt. — Ebendas. ist *grace à Dieu* nicht so richtig als *graces à Dieu*; und *sobald als* S. 14. heifst nicht *lorsque*, sondern *aussitôt que* oder *dès que*. *Lorsque* kann freylich in der Uebung gesetzt werden; aber dann müsste im Text wenn stehen. — *Stumpf*, (ebend.) soll durch *rebouché* übersetzt werden. Richtiger ist *émoussé*; denn *rebouché* bedeutet eigentlich umgelegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Februar. 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Mayer: *Corpus juris publici Salisburgenſis*, oder Sammlung der wichtigſten, die Staatsverfaſſung des Erzſtifts Salzburg betreffenden Urkunden. Herausgegeben von *Judas Thaddäus Zauner*. 1792. 389 S. 8. (ohne das Regiſter.)

Mit dem Zweck und der Einrichtung dieſes ſchätzbaren Werks können wir unſere Leſer wohl nicht beſſer bekannt machen, als durch die eigene Erklärung des würdigen Herausgebers in dem Vorberichte, wo er alſo ſchreibt: „Meine Abſicht bey gegenwärtigem Werke war, ſo wie bey dem Auszuge der wichtigſten hochfürſtl. Salzburgiſchen Landesgeſetze, nur das Wichtigſte und Allgemeinbrauchbarſte zu ſammeln, und daher vorzüglich ſolche Stücke zu liefern, von denen ich glaubte, daſs ſie nicht bloſs den deutſchen Publiciſten intereſſiren, ſondern auch beſonders dem vaterländiſchen Geſchäftsmanne bey ſeiner Amtsführung gute Dienſte leiſten würden. Eine vollſtändige Sammlung lag demnach nicht nur auſser meinem Plane, ſondern ich würde ſie bey meiner gegenwärtigen Eingeſchränktheit, wo mir kein Archiv zu meinem Gebrauche offen ſtehet, nicht einmal zu veranſtalten im Stande geweſen ſeyn. Aber wozu auch eine ſolche Sammlung? Würde ſie, da ſie nothwendiger Weiſe zu einigen koſtſpieligen Folianten anwachſen müſste, nicht eben darum ſehr wenige Käufer finden, und alſo den Zweck der Gemeinnützigkeit, welchen ich hier, ſo wie bey meinem Auszuge der Salzburg. Landesgeſetze hauptſächlich vor Augen hatte, grade am eheſten verfehlen? Und dann finden ſich unter dem zahlloſen Heere der Receſſe und Landesverträge nicht ſehr viele, die entweder, nach den Grundſätzen der Klugheit, ſchon für ſich ſelbſt, wenigſtens zur Unzeit, kein Gegenſtand der Publicität ſeyn dürfen, oder wegen ihrer Geringfügigkeit und aus Mangel an Intereſſe nicht einmal den Druck verdienten? Indeſs wäre zu wünſchen, daſs von allen dieſen Receſſen und Landesverträgen, ſo wie von allen kaiſerl. Freyheitsbriefen und rechtskräftigen Erkenntniſſen der Reichsgerichte in Landesangelegenheiten, als den Hauptquellen des deutſchen Territorial-Staatsrechts, ein möglichſt vollſtändiges Verzeichniſs, in chronologiſcher Ordnung und mit kurzen Anmerkungen, ungefähr auf die Art, wie mein chronologiſches Verzeichniſs der merkwürdigſten hochfürſtl. Salzburgiſchen Landesgeſetze und Verordnungen, verfaſst und zum Drucke befördert würde. Meines Erachtens würde ein ſolches Verzeichniſs nicht bloſs dem Literator, ſondern auch dem Geſchäftsmanne, gewiſs ſehr willkommen ſeyn. Könnte ich auf Unterſtützung rechnen, ſo würde ich mich einer ſolchen Arbeit mit Vergnügen unterziehen; aber ich würde meinen Plan erweitern, und nicht bloſs die Quellen des vaterländiſchen Staatsrechts, ſondern auch die Landesverordnungen, von den älteſten Zeiten bis jetzt, auf gleiche Weiſe zu verzeichnen ſuchen. Dieſs wäre denn eine Chronik des Salzburgiſchen Staats- und Privatrechts, deren Ausführung aber, ſo wie manche andere meiner patriotiſchen Phantaſien, wahrſcheinlich auf immer frommer Wunſch bleiben wird. Da gegenwärtige Sammlung mit dem Auszuge der Salzburgiſchen Landesgeſetze eben denſelben Zweck hat; ſo kann ſie in ſo fern als ein Anhang zu demſelben betrachtet werden; indeſſen aber iſt ſie ein beſonders ſelbſtſtändiges Werk, das ſich von dem Auszuge auch dadurch unterſcheidet, daſs ich hier, ſtatt der alphabetiſchen eine ſyſtematiſche Ordnung gewählt, und die Urkunden nicht im Auszuge, ſondern vollſtändig, und, ſo viel möglich, mit diplomatiſcher Genauigkeit geliefert habe. Ich that dieſs abſichtlich, und nicht aus Gemächlichkeit; denn bey Auslegung der Landesverträge kommt es ja oft auf einen Satz, oder gar auf ein einzelnes Wort an. Durch das Ausziehen würde ich ihnen daher nicht nur einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit genommen, ſondern mir vielleicht auch, wenn dadurch irgend ein Vertrag oder Receſs für den einen oder andern Theil eine günſtigere Deutung erhalten hätte, den Vorwurf eines partheyiſchen und unberufenen Auslegers zugezogen haben.“ — — Das Werk ſelbſt zerfällt in drey Abſchnitte — *Abſchn. I. Kaiſerliche Freyheitsbriefe, und rechtskräftige Erkenntniſſe der Reichsgerichte in Landesangelegenheiten.* Hier kommen folgende Urkunden vor: 1) kaiſerliches *privilegium de non appellando limitatum* auf 2000 fl. vom 21ten Nov. 1777. 2) Reichshofraths-Concluſum, die Dauer der domcapiteliſchen Zwiſchenregierung betreffend, vom 31ſten Aug. 1779. 3) Reichshofraths-Concluſum, wodurch verordnet wird, daſs kein Domcapitular eines bloſsen Widerſpruchs wegen ſeines Sitz- und Stimmrechts im Capitel entſetzt werden ſolle, vom 1ten May 1780. 4) Ein Gleiches über den nemlichen Gegenſtand vom 3ten März 1781. 5) Ein gleiches, die Steuerverfaſſung und Steuerbeſchwerden betreffend vom 22ten Jul. 1782. 6) Ein gleiches, wodurch erklärt wird, daſs jedes landwirthſchaftliche Mitglied eine Verabfolgung der Landtagsabſchiede zu verlangen befugt iſt, vom 3ten Febr. 1783. 7) Ein gleiches, über die Domcapiteliſchen Eingriffe während der letzten Sedisvacanz, vom 7ten Febr. 1783. 8) Ein gleiches, wodurch die Acciſebewilligung als ein zur Landſchaft gehöriges Geſchäft erklärt wird, vom 7ten Febr. 1783. 9) Ein gleiches,

ches, wodurch die Fortdauer der aufserordentlichen Getränksteuer bis auf das J. 1789 bestätigt wird, vom 21sten May 1784. 10) Ein gleiches, die Beschränkung der domcapitelischen Zwischenregierung betreffend, vom 16ten Jul. 1784. 11) Ein gleiches über denselben Gegenstand, vom 12ten Febr. 1785. 12) Ein gleiches, wodurch der zwischen dem Erzbischof, und seinem Domcapitel geschlossene Vergleich für das Land als nützlich erklärt wird, vom 19ten May 1787. — — Es ist wirklich merkwürdig, dafs in einem Zeitraum von acht Jahren so viele wichtige Punkte des Staatsrechts und der Verfassung eines einzelnen Territoriums durch so viele oberstrichterliche Erkenntnisse bestimmt wurden. — *Abschn. II. Verträge mit den benachbarten Staaten, Oesterreich, Baiern und Berchtesgaden.* 1) Vergleichung zwischen Ferdinando, röm. König und Erzherzogen zu Oesterreich etc., und dem Hn. Cardinal und Erzbischof zu Salzburg, abgeredt am 25sten Oct. 1535. 2) Recefs oder Abschied zwischen römischer königlicher Majestät etc., als Erzherzogen zu Oesterreich, und dem Hn. Cardinal und Erzbischof zu Salzburg abgeredt den 25sten Oct. 1535. 3) Vergleichung zwischen einer ehrsamen Landschaft in Khärndten und dem Erzbischofen zu Salzburg vom 26sten Aug. 1536. 4) Auszug des Hauptvergleichs, welcher zwischen Joseph II und dem Erzstift Salzburg in Betreff der neuen Diöcesaneinrichtung in Steyermark und Kärnthen getroffen wurde, vom 19ten April 1786. 5) *Recessus Monachienſis Concordatorum cum Ordinariis Bavariae celebratus anno* 1583. Mit einer gleichlautenden deutschen Uebersetzung. 6) Vertrag zwischen Kurfürst Maximilian in Baiern, und Erzbischof Paris wegen der Obsignation, Inventur und Tradition bey den in Baiern gelegenen Klöstern Salzburger Diöcese, vom 17ten Januar 1628. 7) Recefs zwischen Baiern und Salzburg, die Stadt Mülldorf, und die herumliegenden Salzburgischen Grundunterthanen betreffend, vom 13ten Sept. 1662. 8) Interimsvergleich zwischen Salzburg und Berchtesgaden, die Landesgränzen betreffend, vom 4ten Nov. 1628. 9) Haupt-Neben- und Executions-Recefs zwischen Salzburg und Berchtesgaden wegen der Land-, Jagd-, Forst-, Weid-, und Alpgrenzen und Rechte, vom 26ten Januar 1734. *Abschn. III. Privilegien und Freyheiten sowohl der Landschaft überhaupt, als insbesondere des Domcapitels, des fürstl. Stifts Chiemsee, des Prälatenstands, der Ritterschaft und der vier Erbämter.* 1) Wiederaufrichtung der Landschaft des Erzstifts Salzburg, vom 24sten Jul. 1620. 2) Recefs mit dem Domcapitel, die Jurisdictionalsachen betreffend, vom 17ten Nov. 1645. 3) Erklärung des domcapitelischen Recesses, die Inventuren und Gerhabsatzungen betreffend, vom 7ten Aug. 1677. 4) Fernere Erklärung des domcapitelischen Recesses, vom 9ten März 1680. 5) Letzte Erklärung des domcapitelischen Recesses, vom 8ten Jan. 1754. 6) Besonderer Recefs mit dem fürstl. Stift Chiemsee, die grundherrliche Jurisdiction, insbesondere aber die Hofmarksgerechtigkeit zu Vischhorn und Bischofshofen betreffend, vom 10ten Dec. 1674. 7) Recefs mit dem Prälatenstand, die grundherrliche Gerichtsbarkeit betreffend, vom 16ten Novbr. 1645. 8) Besonderer Waldrecefs mit dem Kloster St. Peter, vom 17ten April 1679. 9) Landesherrliche Erklärung über den mit dem Kloster St. Peter abgeschlossenen Waldrecefs, vom 28sten Oct. 1780. 10) Landesherrliche Erklärung, welche dem Kloster Michaelbeuern in Ansehung des Waldwesens, mit Zugrundlegung des 7ten Absatzes des Prälatenrecesses, mitgetheilt worden, vom 28sten Dec. 1781. 11) *Privilegium* des Ritterstands in dem Erzstift Salzburg, vom 4ten Aug. 1620. 12) Recefs mit den Erbämtern des Erzstifts Salzburg, die Jurisdictionalsachen betreffend, vom 1ten Dec. 1645. 13) Landesherrliche Erklärung über den 8ten Absatz des erbämtlichen Recesses, wo in Ansehung des Waldwesens mit dem Erblandmarschallamt nähere Bestimmungen festgesetzt werden, vom 4ten Dec. 1780. — Aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt sich das Urtheil über die Wichtigkeit dieser Sammlung von selbst. Möchte doch der rühmliche patriotische Eifer des verdienstvollen Herausgebers für Aufklärung der Verfassung und Gesetzgebung seines Vaterlandes recht viele Unterstützung finden, und ein solcher eben so rühmlicher als nützlicher Vorgang recht bald Nachahmung in andern deutschen Territorien erwecken! Dann erst würde das deutsche Territorialstaatsrecht einer vollständigen Bearbeitung fähig seyn, und in der Cultur dem Reichsstaatsrechte künftig nicht mehr so weit nachstehen müssen.

Osnabrück, b. Kisling: *Beytrag zu einer nöthigen Revision der Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, sowohl überhaupt als besonders nach Osnabrückischem Stadtrechte.* Von *Johann Aegidius Klöntrup.* 1791. 293 S. 8.

Ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre von *der allgemeinen Gütergemeinschaft unter Eheleuten.* Auf diese allein beschränkt sich der Vf. und handelt sie in sieben Abschnitten vorzüglich gründlich und lehrreich ab. *Abschn. I. Allgemeine Einleitung, von den verschiedenen Arten der Gütergemeinschaft und ihrem Ursprunge.* Die allgemeine Gütergemeinschaft, meynt der Vf., habe erst mit dem hanseatischen Bunde, oder höchstens kurz vorher Eingang in Deutschland gefunden, denn in den ältesten Stadtrechten treffe man keine Spur davon an. Das älteste Recht der Stadt Soest z. B. erwähne derselben nicht, in den Supplementen dieses Rechts hingegen aus dem zwölften Jahrhundert werde solche schon näher bestimmt. Die Veranlassung zu Einführung dieses Instituts wird also angegeben: „Noch vorher, ehe sich die bürgerliche Verfassung in den Städten ausbilden und eine feste Gestalt gewinnen konnte, waren die Bewohner des platten Landes fast alle zu Hörigkeit und Knechtschaft herabgesunken. Die eine sowohl als die andere hob beynahe alle Familienverbindungen auf, und die Hörigkeit insbesondere, nebst dem damit verbundenen Schutze des Hofsherrn, schlofs nicht nur die entfernten Anverwandten, sondern auch die ausgestatteten Schwestern und Brüder, Söhne und Töchter von der Erbfolge des Hofes aus, weil sie mit der Ausstattung aus der Hode traten, und man keine Erbschaft aus einer Hode in die andere folgen liefs. Dagegen wurde die Frau durch die Erle-

gung

gung der Einfartsgelder succeſſionsfähig, Wenn Kinder aus der Ehe erfolgten, konnte ſie nach dem Tode des Mannes wieder auf dem Hofe heurathen, und behielt, ſo wie der Stiefvater, den völligen Genuſs und die nutzbare Verwaltung des Hofes bis zur Groſsjährigkeit des Anerben, welches gemeiniglich der jüngſte Sohn war. Waren keine Kinder da; ſo ſchloſs die Frau alle Anverwandten aus. Von dieſen Gebräuchen, die bey den Hörigen und allen in einer Hode ſtehenden Leuten ſtatt fanden, und welche die Bürger alle Tage vor Augen hatten, war der Uebergang zu der ſtädtiſchen Gemeinſchaft der Güter ſehr leicht. Indeſſen kann es doch wohl ſeyn, daſs die Veranlaſſung zu Einführung dieſes Inſtituts nicht an allen Orten dieſelbe geweſen iſt. Das Recht iſt ja ſelbſt an jedem Orte wieder verſchieden, warum ſollte denn die Quelle, die Gelegenheit zu Einführung deſſelben, aller Orten nur eine geweſen ſeyn? Genug iſt es für uns, daſs die Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten, ob ſie gleich auch auſserhalb den Gränzen des deutſchen Reichs ſtatt findet, dennoch ein urſprüngliches deutſches Recht iſt.“ *Abſchn. II. Von der Gemeinſchaft der Güter im Hochſtifte Osnabrück.* Hier beſchreibt der Vf. den Urſprung, Umfang und die Beſchaffenheit der Gütergemeinſchaft im osnabrückiſchen im allgemeinen. *Abſchn. III. Von den Erfoderniſſen der Gütergemeinſchaft unter Eheleuten nach osnabrückiſchem Stadtrechte.* Das gemeine Recht iſt hier immer verwebt, und folgende Erfoderniſſe werden als zur geſetzlichen Gütergemeinſchaft nothwendig angegeben: 1) eine Ehe; 2) eine wirklich vollzogene Ehe; 3) Das Ehepaar muſs bey der Verheurathung an einem Orte ſich niederlaſſen, wo ſie hergebracht iſt. Eine nachherige Veränderung des Wohnorts hat keinen Einfluſs auf die Gemeinſchaft der Güter, denn dieſe kann nur durch ausdrückliche Verträge wieder aufgehoben werden; 4) Die Eheleute müſſen dem Stadtrechte unterworfen ſeyn. *Abſchn. IV. Von dem Weſen der Gütergemeinſchaft, ihren Gränzen und Wirkungen während der Ehe.* Die Gemeinſchaft der Güter befaſst alle Güter beider Eheleute, auch die auſser dem Gebiete der Stadt gelegenen, nur keine Lehen, Fideicommiſſe und ähnliche Güter, noch auch ſolche, die einem Dritten eigenthümlich zuſtehen. Beide Ehegatten haben an dem gemeinſchaftlichen Vermögen gleiches Recht. Auch die Schulden ſind gemeinſchaftlich, ſie mögen vor oder während der Ehe gemacht ſeyn, aus einem Contracte, oder aus einem Verbrechen entſpringen. *Abſchn. V. Von den Wirkungen der Gütergemeinſchaft nach dem Tode des einen Ehegatten.* Nach dem Tode des einen Ehegatten tritt der überlebende an deſſen Stelle, aber nicht als Erbe, ſondern als Samteigenthümer; und die Wittwe kann ſich, in Ermangelung beſonderer Statuten, oder eines erweislichen Herkommens, durch die Rechtswohlthat der Güterabtretung von ihrer Verbindlichkeit gegen die Gläubiger nicht befreyen. Dagegen kann aber auch der überlebende Ehegatte über das ganze Vermögen unter Lebendigen ſowohl als von Todeswegen ſchalten; muſs jedoch die aus der Ehe vorhandenen Kinder ernähren, erziehen und bey ihrer Verheurathung ausſteuern, auch nach osnabrückiſchen Stadtrechte, wenn er zur zweyten Ehe ſchreiten will, die Kinder voriger Ehe abſchichten, das iſt, ihnen die Hälfte des ganzen dermaligen Vermögens anweiſen. *Abſchn. VI. Von der Aufhebung und dem Ende der Gemeinſchaft aller Güter.* Dieſe treten ein, 1) durch ausdrückliche Verträge beider Ehegatten, welche jedoch nur auf die Zukunft wirken, und alſo die vorher gemachten Schulden nicht befaſſen; 2) durch förmliche Eheſcheidung, es mag nun ſolche wegen Ehebruchs, oder anderer Urſachen wegen erfolgen. In dieſem Fall wird das ganze bisher gemeinſchaftliche Vermögen, ſowohl zuſammen gebrachtes, als während der Ehe erworbenes, nach vorgängigem Abzug der Schulden, in zwey gleiche Theile getheilt, ohne daſs hier die Verordnung der fremden Rechte über die Folgen des Ehebruchs in Anſehung des ſchuldigen Theils u. ſ. w. Anwendung finden kann; 3) Durch den Tod des einen Ehegatten, es mögen nun Kinder vorhanden ſeyn oder nicht, und die gemeine Meynung, nach welcher die Gütergemeinſchaft zwiſchen dem zuletztlebenden Ehegatten und den nachgebliebenen Kindern fortgeſetzt werden ſoll, iſt irrig. Das, was man gemeiniglich als Wirkung dieſer ſogenannten fortgeſetzten Gütergemeinſchaft angibt, beruht auf ganz andern Gründen und Verhältniſſen. *Abſchn. VII. Anhang von der Abſchichtung.* Dieſe beſtehet, wie auch vorhin ſchon bemerkt wurde, darinn, daſs der überlebende Ehegatte, wenn er zur zweyten Ehe ſchreiten will, vorher die nachgebliebenen Kinder mit der Hälfte ſeines ganzen dermaligen Vermögens abfinden muſs. — — Dieſe vollſtändige Inhalts-Anzeige ſchon beweiſt hinreichend, daſs Hr. K. die Lehre von der allgemeinen Gütergemeinſchaft aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachtet, und auf mehrere, bisher zwar nicht unbekannte, doch aber meiſtens verkannte, Punkte aufmerkſam gemacht hat. So hat er beſonders über den Urſprung und die Veranlaſſung der Gütergemeinſchaft; die Wirkungen derſelben in Anſehung der Gläubiger, und über die irrigen Vorſtellungen von der ſo genannten forgeſetzten Gütergemeinſchaft ſehr viel treffendes und ſchönes geſagt. Auch iſt die Schrift, ihrer beſonderen Beziehung auf das osnabrückiſche ohngeachtet, doch für jeden, auch auswärtigen, Rechtsgelehrten ſehr brauchbar. Mit allen einzelnen Behauptungen des Hn. Vf. indeſſen iſt Rec. freylich nicht einverſtanden, und er zeichnet, um einen Beweis von der Aufmerkſamkeit zu geben, mit der er die Schrift geleſen hat, folgende unter andern aus. S. 14. und an mehreren andern Stellen verwirft der Vf. die Exiſtenz eines allgemeinen deutſchen Privatrechts grade zu, und behauptet, in Anwendung auf die Lehre von der Gütergemeinſchaft, daſs, wenn weder Vertrag, noch Ortsherkommen, noch Ortsſtatut für einen einzelnen Fall Beſtimmung hergeben, keine andere Entſcheidungsquelle, als die Statuten, oder die Gewohnheit der Nachbarſchaft des Wohnungsortes der Eheleute übrig bleibe. S. 49. nimmt der Vf. als gemeinrechtlichen Grundſatz an, daſs die Gewohnheitsrechte der Hauptſtadt auch in den umlie-

Digitized by Google

genden Municipalstädten so lange statt finden, als kein besonderer, davon abweichender Gebrauch erweislich sey etc. Auch den S. 128 ff. angegebenen Bestimmungen in Ansehung der Rechte des Mannes in Beziehung auf die Verwaltung des Vermögens kann Rec. nach ihrer ganzen Ausdehnung nicht beytreten. Sie scheinen ihm nicht ganz richtig, und daneben noch äuserst unbestimmt. — Indessen wünschen wir sehr, dafs Hr. K. mit seinem Promtuarium über die besondern osnabrückischen Rechte und Gewohnheiten, und mit seiner gleichfalls versprochenen Untersuchung des westphälischen Leibeigenthums das Publicum recht bald beschenken möge.

PAEDAGOGIK.

London, b. Johnson: *Lectures on female Education and Manners.* by *F. Burton* the 2d. Edit. 1793. 290 S. 8.

Leipzig, b. Gräff: *F. Burton's Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten.* Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. 1794. 282 S. 8. (18 gr.)

Diese Vorlesungen empfehlen sich im Ganzen durch gute Vorschriften, ohne auf einen lebhaften Reiz des Vortrags Anspruch zu machen. Nicht immer führt der Vf. seine Lehren auf die sichersten Grundsätze zurück, und zuweilen hält er sich zu sehr im Allgemeinen, und nimmt auf die mannichfaltigen Fälle, die sich in der Lage des Frauenzimmers ereignen können, nicht Rücksicht genug. So ist zwar in vielen Fällen sehr richtig, was in der achten Vorlesung gesagt wird, „sich immerfort mit dem Gesinde herum zu zanken, sey ein Zeichen einer widerwilligen, eigensinnigen, entzündbaren Gemüthsart. Wenn solche Weiber erwarten, ihre Leute von menschlichen Schwachheiten frey zu sehen, so verlangen sie etwas, das sie nicht an sich selbst finden.“ Es würde gleichwohl falsch seyn, nach der Art, wie im Durchschnitt unsere Dienstboten erzogen werden, der Hausfrau jeden gebieterischen Ton, und jede Heftigkeit der Verweise untersagen zu wollen. Mancher Herrschaft könnte es dann mit manchen Domestiken gerade so gehn, wie jenem Superintendenten, der seinem Fuhrmanne alles Schelten und Fluchen auf seine Pferde untersagte. Die Ohren des geistlichen Herrn wurden zwar nun nicht weiter geärgert, aber der Wagen ging nun auch bey der ersten Gelegenheit, da sich die Pferde zusammennehmen sollten, nicht aus der Stelle. Den Nutzen der Lectüre für das Frauenzimmer hat der Vf. gut ins Licht gesetzt; aber über ihren Misbrauch zu wenig gesagt. Dennoch können diese Vorlesungen auch in Deutschland vielen Nutzen stiften; und wir wünschen daher der fleisig gearbeiteten Uebersetzung eine gute Aufnahme.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. 1) *Buslar*, auf Kosten eines Hypochondristen: *Ueber die Posteriora.* Eine physiologisch-historisch-philosophisch-litterärische Abhandlung von Adam Theobald Pruzum, d. Ph. D. d. f. K. Mag. der Akademie dello Culiseo und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1794. 48 S. 8.

2) Ohne Anzeige d. Druckorts: *Apologie der Madam Schnitz*, ein Sendschreiben im Namen derselben an den Verfasser ihrer Lebensbeschreibung allen Freunden und Feinden ihres Hauses gewidmet. 1792. 48 S. 8.

Nr. 1) Eine kleine witzige, aber etwas schmutzige, Posse von Swift (die auch hier benutzt worden ist) gab ohne Zweifel dem Vf. die erste Idee zu diesem Schwank. Das, was er hinzugethan hat, ist charakteristisch durch die Verschiedenheit und den Kontrast mit dem Englischen. Swifts Antheil hat Humor und Phantasie: der Deutsche hingegen schüttet seine gesammelte Collectaneen über den unsaubern Gegenstand aus (ein Gemisch von kleinen Anekdoten, gelehrten Brocken und lustigen Zügen) und zieht philosophische Nutzanwendungen heraus, zu denen ein denkender Kopf allerdings auch hier Stoff finden mufste. Manches ist ganz unbedeutend; einige drollige Stellen aber können schon auf einen Augenblick in gute Stimmung setzen. So erzählt der Hr. *Mag.* von einem deutschen Künstler (den Namen hätte er nicht verschweigen sollen) der Nachtstühle erfand, wo vermittelst gewisser Federn wohlriechende Wasser in die — das sind seine eignen Worte — in die *hohen* Oeffnungen gespritzt werden können!!

Nr. 2) Wir kennen die *Lebensbeschreibung der Mad.* S. nicht, so viel sich aber aus dieser Widerlegung schliefsen läst, mufs sie gegen die öffentlichen Freudenhäuser in Berlin, ihre Bewohnerinnen und Vorsteherinnen gerichtet seyn. Der Apologet nimmt sie in seinen Schutz, und sucht ihren Nutzen und ihre Unentbehrlichkeit in einer grofsen Stadt mit einer zahlreichen Garnison u. s. w. darzuthun. Es ist darunter nichts Neues, aber manches leider! wahre; doch scheinen auch Persönlichkeiten unterzulaufen, und der Ton sinkt oft zum Pöbelhaften herab, wie gleich S. 5. wo der Apologet, ob er gleich das Wort Delicatesse im Munde führt, seinen Gegner so anredet: „Armer „Mann! wahrscheinlich assen Sie sich in einer Gesellschaft, die Sie „freyhielt, eine Indigestion in den ungeübten, schwachen Ma„gen, oder Sie *frassen und soffen* in einer Redutennacht für das „gewöhnliche Entree von zwey Thaler, so viel als man sonst mit „8 bis 10 Th. bezahlen müsste; dabey kam auch ihr Kopf in noch „gröfere Unordnung, und man *riecht* noch jetzt an Ihrem sau„bern Büchlein *die übeln Ausdünstungen*“ u. s. w. Pfui!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Februar 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Die Briefe des Apostels Paulus (den an die Hebräer ausgenommen) von Morgenländischen Redensarten möglichst gereinigt, in völlig verständlich deutsche Sprache übersetzt und mit jedesmaligem Inhalt genau versehen.* 1791. 318 S. gr. 8.

Dem uns unbekannten Vf. fehlt es weniger an exegetischen Kenntnissen, als an Gewandtheit in der deutschen Sprache. Seine Uebersetzung ist deswegen bey weitem *nicht völlig verständlich*. Hätte sie dieſs werden sollen, so hätte nicht bloſs er selbst seinen Text richtig verstehen, er hätte auch die Gabe haben müssen, das Deutsche immer so zu wählen, daſs andere dabey eben das denken müssten, was er bey dem griechischen gedacht hatte. Wir wollen unser Urtheil aus dem Brief an die Colosser durch Kritik einzelner Stellen, wie sie nach der Reihe folgen, belegen. V. 1. απος. δια θεληματος θεα „nach göttlichem *Verhängniſs* ein Apostel." Verhängniſs wird gewöhnlich von einer unangenehmen Schickung Gottes gebraucht. τιμοθ. ὁ αδελφος „T. mein *Reisegefährte*." Dieſer Ausdruck bestimmt mehr, als der Text. V. 2. „Gott *schenke* euch alle mögliche Glückseligkeit." Warum *schenken?* V. 3. „Stets *bringe* ich Gott *meinen Dank*." Warum die langweilige Sprache: Dank *bringen?* V. 4. „ich habe gehört, daſs auch ihr das Christenthum *angenommen* habt." Der Text, läſst unentschieden, ob nicht P. die *Annahme* des Christenthums zu Colossä lange vorher wuſste; welches aus andern Umständen sehr wahrscheinlich ist. Daſs sie *jetzt treue Ueberzeugung für Jesus als Messias* hatten, dieſs hatte P. neuerlich (v. 8.) gehört. V. 5. „*weil* euch auf Seligkeit im Himmel Hoffnung gemacht wurde." Der Text sagt nicht, daſs die Colosser *deswegen* so liebreiche und wohlthätige Christen seyen. Eine gar eigennützige αγαπη. Vielmehr scheint das: δια την ελπιδα, mit ευχαριστουμεν verbunden werden zu müssen. P. erklärt, daſs *er* sich ihres thätigen Christenthums freue, weil er daran denke, daſs sie dadurch einst so glücklich und selig seyn würden. V. 6. „eben so bekannt." Der Text hat προ vor ηκουσατε. — Sehr oft geht die Uebersetzung ohne Noth vom Text ab, und läſst aus, was in den Ideen des Schriftstellers nicht überflüſsig war, auf alle Fälle aber zu seinen Eigenthümlichkeiten gehört. Würde sie dadurch gewandter und lesbarer, so könnten wir einen Grund der Abweichung einsehen. Aber oft findet sich das Gegentheil. V. 7. „Da euch Epaphras *den Unterricht darin ertheilt hat*." Deutlicher als diese Phraseologie wäre es, dem Text zu folgen: Wie ihr es von E. *gelernt* habt. Die ersten Christen hatten den allgemeinen Namen μαθηται. V. 10. „Wenn ihr die Eindrücke des Christenthums *an den Tag legt*." Wie steif! — Zur Probe von Einsicht des Vf. in den Text sey folgende Stelle: V. 15. „Der Messias ist *gleichsam*" (ein überflüſsiges Einschiebsel!) „ein Bild von dem unsichtbaren *Schöpfer*" (von der unsichtbaren Gottheit) „der „vornehmste ist er unter den Christen" (höchstens wenn πασης της κτισεως im Text stünde, könnte man den Sinn auf *diese*, die christliche, Schöpfung einschränken) „denn von ihm, durch seine Lehre, sind die Christen „gleichsam geschaffen, sie mögen Juden oder Heiden „gewesen seyn (?) mögen gegenwärtig schon Christen „seyn oder künftig noch werden, mögen Regenten, „Fürsten, Obere, Mächtige seyn; sie sind alle durchs „Christenthum neue Geschöpfe und seine Unterthanen „geworden, die seine Lehre regiert. Er ist der Herr „aller Christen. Er ists, der die *ganze christliche Kirche*" (sehr modernisirt in Paulus Munde!) „gestiftet „hat. Das Oberhaupt der Kirche ist er . . denn es gefiel Gott, ihm alle Vollkommenheiten zu geben und „durch ihn alle Menschen seiner daurenden Liebe zu versichern." — Die Erklärung des Vf. von εικων θεου ist allzu eingeschränkt und tropisch: „der Schöpfer erleuchtete bey der Schöpfung des Lichts die Welt, und eben so der Messias durch die Bekanntmachung seiner Lehre." Man sieht aus dem Prädicat αορατος, daſs P. wie Röm. 1, 20. ein Paradoxon sagen will: der unsichtbare Gott wurde uns durch ihn so anschaulich, wie durch keinen andern.

Nürnberg, b. Stein: *Jo. Sigism. Moerlii*, Totius Rev. Ministerii Norimberg. atque Eccl. ad D. Sebald. Antistitis, Prof. Theol. in Auditorio Aegidiano publici et Reipl. Bibliothecarii, *Scholia Philologica et Critica ad selecta Sacri Codicis loca. — Editio altera emend. et multum auctior* post mortem b. Auctoris curata a *G. C. Wildero*, Diac. Laurent. 1793. XXIV und 183 S. 8.

Die Verketzerungsgeschichte dieſer Scholien, an welchen bey ihrer ersten Erscheinung 1737 mancher genannte und ungenannte Theologus zum Ritter werden wollte, und wie nun der Erfolg erweist, vor der Nachwelt sich selbst beschimpfte, ist in der Vorrede zu dieſer Ausgabe umständlich erzählt. Mag sich daraus auch zu unserer Zeit eine Warnung nehmen, wer es nöthig hat! *Zeltner* schrieb dem verfolgten Moerl sehr ehrlich: Der bösen Mäuler Reden in der Stadt werde man nicht binden können. Gut wäre es, *wenn nicht die Kinder Levi* (auch das Lutherthum hat leider! seine

augures und *sacrificulos!*) *selbst Oel ins Feuer gössen.* Eben so erklärte sich ein anderer Altdorfischer Theolog, D. *Joh. Ulr. Frisenreuter*, in einem Privatschreiben an *M.* recht gut: *Premimur adhuc jugo quodam, quod ferre prudentia suadet, quia excuti uno ausu non potest. Fiet autem, ut spero, successu temporis.* Das Joch, welches den guten *M.* drückte, war, dass er sich, wie ein damaliger Rec. intonirte, „kein Gewissen daraus machte, aus dem hebräischen Text ganze Worte oder Buchstaben bald auszumerzen, bald einzuflicken, die Buchstaben mit andern zu verwechseln, die Puncte zu ändern, die Accente zu übersehen, die *Septuagintaviralem* den *fontibus* vorzuziehen, die rabbinische, syrische und äthiopische Bedeutung eines Worts der hebräischen vorzuziehen u. s. w. Dadurch habe er Clerici Freyheit und des Wertheimers Verwegenheit ein Kissen untergelegt.“ — Vermuthlich würde *M.* gegen diese und andere Cabalen in Nürnberg selbst sich kaum durchgeschlagen haben, wenn nicht sein Vater ein bedeutendes Mitglied des dasigen Ministeriums gewesen wäre. Immer aber war es Schaden genug, dass jene Wächterstimmen, welche Zion, wie einst Gänse das Capitolium retten zu müssen glaubten, den bescheidenen *M.* ganz von ähnlichen Arbeiten für das Publicum zurückschreckten. Von einem Mann, der im 27 Jahr seines Alters in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts schon so sich gebildet hatte, wäre gewiss viel vorzügliches zu hoffen gewesen. In diesen Scholien selbst nemlich herrscht ganz und gar nicht jene kritische oder vielmehr unkritische Licenz im Emendiren des Textes, oder im willkührlichen Gebrauch der verwandten Dialekte, wie bey manchen Philologen, welche weit später hervortraten. *M.* erläutert seine *selecta loca* meist aus Vergleichung ähnlicher Stellen, vorzüglich aus Classikern, durch deren Gebrauch er auf Localsinn merken gelernt hatte. Eine Hauptidee, welche weit hätte führen können, streute er bey Genes. 49, 10. aus, wo er meynte: dass nach dieser Stelle eine ununterbrochene Reihe von Königen aus dem Stamm Juda zu erwarten gewesen sey. Alle *solche Erwartungen aber seyen bedingt, und träfen also unter veränderten Umständen der Nationalgesinnung nicht ein.* Meist aber sind seine Scholien kurze, feine Vergleichungen und Hinweisungen auf parallele Ausdrücke und Ideen. Sie müssen um so mehr gefallen, weil sie nur das nöthige geben, und den Leser selbst noch das Seinige hinzu denken lassen. Z. B. bey Ps. 2, 7. „Du bist mein Sohn — *Pindar. nem. Od. X. Antistr. 5. v. 149 sqq. — — Jupiter autem obvius processit ei, et hoc protulit dictum: es mihi filius.*“ Ueber Joh. XXI. hat M. einen Vereinigungsversuch: „*Ephesini historiam, capite hoc contentam, e Ioanne audiverant, ac, cum ipsam in Evangelio ejus omissam viderent, desiderarunt, ut ipsis liceret, Joannis verbis ipsissimis eandem calamo excipere et ad calcem Evangelii annectere, qua in re Apostolus illis obsistere noluit.*“ Verglichen mit so vielen Erklärungsversuchen über Röm. 1, 4. scheint uns der Moerlische dem Ziel sehr nahe: *demonstrat filii Dei, in potentia (quae se exseruit) secundum (dona) spiritus sanctitatis i. e. spir. sancti post resurrectionem.* — Dass Jesus der ächte Messias sey, dass ihn die Vorsehung zum theokratischen grosen Reformator bestimmt habe, dies zeigten die mächtigen Folgen seiner Unternehmung; die Verbreitung heiliger, mit so vieler Begeisterung verbundener Gesinnungen in seinen Anhängern nach seiner Wiederbelebung und weiterhin. Wozu die Gottheit einen bestimmt habe, sieht der Weise nur aus seinen Anlagen und aus den Folgen seiner pflichtmäsigen Thatigkeit. Der Mensch sieht die Gottheit, wie Mose schon sagt, nur hintennach. Exod. 33, 23.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Johann David Michaelis Indledning til det nye Testaments guddommelige Skrifter. Ovversat af det Tydske efter den fierde meget forögede og forandrede Udgave* (J. D. Michaelis Einleitung zu den göttlichen Schriften des neuen Testaments. Nach der vierten stark vermehrten und verbesserten Ausgabe übersetzt) ved *Jörgen Stanning*, Sogne præst i Mariboe. I. Deel. 1790. 580 S. II. Deel. 1791. 760 S. III. Deel. 1792. 528 S. ausser einem Verzeichniss der angeführten und erläuterten Schriftstellen und einem Register der merkwürdigsten Sachen. gr. 8.

Die Uebersetzung dieses wichtigen Werks ist mit Fleis und Einsicht verfertigt, aber oft etwas zu ängstlich und daher weitschweifiger, als die Wortfügung der dänischen Sprache es erfoderte. Sie hat übrigens den für dänische Leser allerdings nicht unwichtigen Vorzug vor dem Original, dass der Inhalt solcher Stellen aus des Vf. Erklärung des Briefes an die Hebräer eingerückt ist, worauf das Original durch blosse Berufung verweiset.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Wielands Oberon, i Heltedigt i tolv Sange*, paa Dansk ved *Frederik Stoud.* Udgivet ved Selskabet til de skiönne Videnskabers Forfremmelse. (Wielands Oberon, ins dänische übersetzt von *F. Stoud* Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften) 1792. 312 S. 8.

Die Uebersetzung eines in aller Absicht so vollendeten Gedichts, als der *Oberon*, ist immer ein sehr schwieriges Unternehmen, und noch gefährlicher wird die Ausführung, wenn der Uebersetzer sich, wie hier an Metrum, Reim und Stanzen bindet. Man würde ungerecht gegen den Vf. der gegenwärtigen Uebersetzung seyn, wenn man bey ihm Fleis und gute Anlagen verkennen, oder ihm nicht einräumen wollte, dass er manche Stellen recht gut übertragen, und manche Schwierigkeiten glücklich überwunden habe. Allein im Ganzen erhebt seine Arbeit sich nicht über das mittelmäsige. Denn des deutschen Dichters Geist scheint nicht in dem Maase auf ihn zu ruhen, welches bey einer poetischen Uebersetzung eines solchen Meisterwerks das erste Erfodernis ist; auch hat er, so viel wir urtheilen können, weder die Versification noch die Sprachen hinlänglich in seiner Gewalt. Daher eine Menge misslungener, schiefer und schwacher Stellen so oft den Ausruf abnöthigen: *es ist nicht Oberon!*

Bsa-

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen.* Zweyter Band. 1790. 376 S. Dritter Band. 1793. 306 S. 8.

Der *zweyte* Band dieser Sammlung (zu welcher sich unter der Dedication ein Hr. K. H. *Jördens* bekennt) ist eben so geschmack- und zwecklos compilirt, als der erste in der A. L. Z. 1790. II. S. 567. angezeigte. Die Unkunde oder Flüchtigkeit des Compilators geht so weit, dass nicht einmal lauter Originalstücke, sondern mitunter Nachahmungen fremder sehr bekannter Fictionen aufgenommen worden: z. B. S. 170. die Buckligen von Hn. *v. Nicolay;* S. 115. die drey Ringe; S. 17. das Wintermährchen u. s. w. Vom *dritten* Bande an scheint man einen ganz verschiedenen Weg betreten zu wollen. Es enthält derselbe funfzehn vermischte prosaische und poetische Aufsätze, meistens Erzählungen aus dem häuslichen Leben, ein elegisches Gedicht, eine Rede u. s. w. alles von Einem Vf., dem Hn. Rector *Starke* in Bernburg. Einen Theil der Erzählungen hatte er bereits in der deutschen Monatsschrift abdrucken lassen, wo sie, seiner Versicherung nach, eine freundliche Aufnahme gefunden haben. Auch sind sie wirklich in ihrer Art nicht ohne Werth. Schon diess erregt ein günstiges Vorurtheil für den Vf., dass er sich nur an die Darstellung der mittlern und niedern Stände wagte „weil er, sei„nen eignem Geständniss nach, diese besser kannte, als „die höhern, und sich nicht zutraute, das feinere Ge„präge der letztern eben so gut nachzeichnen zu kön„nen, als das schärfere der erstern.“ Hr. *St.* ahmte keinem seiner Vorgänger absichtlich nach, er copirte nicht ängstlich irgend eine bestimmte Manier, sondern schilderte Menschen und Menschenschicksale nach eigner, aufmerksamer Beobachtung. Natur vermisst man in seinen Gemälden fast nirgend; ja, sie würden vortrefflich und musterhaft seyn, wenn sie mit dieser Eigenschaft in gleichem Grade Geist, Interesse und Lebhaftigkeit verbänden. „In dem Gebiet der Laune, sagt „Hr. *Starke*, ist der Grenzweg zwischen dem Auffallen„den und Verzerrten, dem Lächerlichen und dem Ab„geschmackten, dem Wahren und dem Gemeinen, dem „Naiven und dem Kindischleeren so schmal und fein, „dass man bey dem Streben nach jenem leicht in dieses „hinübergleitet.“ Sehr wahr; wenn man nach Laune *strebt*, wenn man sie sucht, statt sie zu erwarten. Der Vf. selbst bestätigt an mehr als einem Orte durch sein eignes Beyspiel die Richtigkeit seiner Bemerkung, und nirgend mehr, als gleich in der ersten Erzählung: *der Blumenfreund in Vennstädt.* Die Liebhaberey seines Pastors fällt zu sehr ins Kindische, um interessant zu seyn, und wenn der Vf. ihn mit seiner lieben Ehehälfte ein langes Gespräch über ökonomische und andere kleine Hausangelegenheiten halten lässt, so ist es wahr, man glaubt wirklich einen ehrlichen Dorfpfarrer mit seiner Frau zu sehen und zu hören, allein man gähnt auch im Buche nicht weniger bey ihrer geistlosen Redseligkeit, als es im wirklichen Leben der Fall seyn würde. Freylich gibt es eine Classe von Lesern, denen so etwas eben recht ist; allein diese sollte man doch *billig* aus den Augen lassen, wenn man *Originalerzählungen der Deutschen* liefern will. Eines der besten Stücke, das nicht allein guten Willen, sondern auch wahres Talent für die gewählte Gattung verräth, ist die Erzählung *der Hagestolz* S. 60. Nächst ihr verdiente vielleicht *die Erbschaft* S. 78. zu stehen, nur dass der Charakter *Freylings* schwerlich ganz so aus der Natur gegriffen ist. Rec. ist kein Zweifler an Menschentugend, allein eine solche wahre, lebendige, ganz uneigennützige Theilnahme an fremden Glück ist ihm, selbst unter den bessern Menschen, noch nie vorgekommen, — Die Sprache ist gröstentheils natürlich, rein und fliessend, doch kömmt auch manche Stelle, die sich der poetischen Prose zu sehr nähert, so wie mancher übermässig lange, schwerfällige und mit Beywörtern überladene Periode vor, z. B. S. 208—9. — Dieser *dritte Theil* wird auch einzeln, unter folgendem, in jeder Rücksicht angemessenern Titel verkauft: *Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. Erste Sammlung.* — —

Braunschweig, b. Schröder: *Schwänke und Launen.* 1794. 127 S. 8.

Dieses zum Glück nur kleine Büchlein ist beynahe unter der Kritik. Es enthält drey Erzählungen und zwey Gespräche. *Der Traum ein Schwank* soll in *Langbeins* Manier seyn. Ein Schuster, der unter dem Pantoffel seiner Frau stehet, will Herr im Hause werden und wird es auch wirklich auf einige Zeit. Eine nächtliche Teufelserscheinung aber, von der Frau veranstaltet, bringt ihn wieder in seine vorige Unterwürfigkeit. So einem schlechten Stoffe, wenn man ihn ja wählet, muss durch den Stil aufgeholfen werden; der Stil des Vf. aber ist albern und abgeschmackt, wiewohl er ihn für naiv und munter halten wird. Wie unrecht er habe, mag folgende Stelle beweisen S. 4. *Seelenvergnügter als ein Muselmann, wenn er von Mekka retournirt, war der neue Sponse an seinem Ehrentage. Er achtete nicht auf sein Häuflein akquirirten Guths, das für die Bachanalien dieses Tages bis zum letzten Kreuzer ausfuhr, so dass die Geiger und Pfeifer vertröstet werden mussten bis auf den Tag der Einfuhr der Illata seiner Eheconsortin. Diese aber kamen zu ihm so wenig, als wie der Nabob von Mysore.* Noch eine Stelle aus *Pflicht und Leidenschaft*, einer schalen Erzählung, die wir auch wegen der Unsittlichkeit tadeln würden, wenn sie besser folglich gefährlicher wäre: S. 100. *Indessen trübten sich die Augen der zwey jungen Liebenden der Chagrin frass an ihren beengten Herzen. Wie aber dem guten Engländer verkündet wurde, seinen Besuch etwas zu beschränken, sintemal und alldieweil die gute Renomme der tugendlichen Tochter sonst einen Abfall erleiden konnte .....* Doch genug. Unsere Leser haben vermuthlich eben so wenig Lust, mehr zu lesen, als wir, mehr abzuschreiben.

Thorn u. Dessau, b. Vollmer: *Kleinigkeiten aus der Brieftasche Roberts*, ehedem Geisterlehrers und Mitglieds des Bundes der schwarzen Brüder: nebst

Digitized by Google

Beyträgen zur empfindsamen Reise nach Schilda. 1795. 248 S. 8. (18 gr.)

Die Kleinigkeiten enthalten: 1) Verzweiflung und Liebe, oder die Eroberung von Damascus, eine gräfsliche Liebesgeschichte, die sich mit dem Opfer der jungfräulichen Tugend auf dem Altare eines Sarges in den Todtengrüften anfängt und mit Schwerdtern und Dolchen endigt. 2) Selbstmörderin aus Liebe und Grofsmuth. Es ist die im *Hans Kiek in die Welt* viel kürzer und besser erzählte Geschichte der unglücklichen Liebe des päbstlichen Nepoten. 3) Scene aus dem Leben des grofsen Czaars. Die Verurtheilung der jungen Hamilton. 4) Theutobald, eine Phantasie. Ein wendischer Heerführer wird durch Aufhetzung eines Monchs im Lager der Christen ermordet. Die Beyträge zur empfindsamen Reise nach Schilda erzählen nicht ganz ohne Laune mit beständigen Anspielungen auf die neusten Zeitbegebenheiten, das Leben des jüngern Hn. v. *Münchhausen*, Bürgermeisters zu Schilda. Schade nur, dafs ausser den Wiederholungen so vieler längst bekannten Schildbürgerstreiche, die Nachahmung der Satyre des *Hans Kiek in die Welt* so weit getrieben worden ist, dafs sogar der Name Charisch wieder vorkommt. Unter den vielen Druckfehlern sind die Mahler Lofanava und Heckert, statt Casanova und Hackert die auffallendsten. Aufser andern herzbrechenden Redensarten kommt in der Selbstmörderin auch ein Schwur beym Strale des Mondes vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin: Kurze Darstellung der Geschichte der sogenannten Herrnhuter, oder* (der) *Brüdergemeine.* 1794. 45 S. 8. — „Da sich diese Sekte, schreibt der Vf., jetzt in der Welt sehr ausgebreitet und vermehrt hat, und besonders in verschiedenen Ländern und Städten Deutschlands sehr blühend geworden ist: so habe ichs nicht vor überflüssig gehalten, die Zeitgenossenschaft mit ihrem Ursprunge, (ihren) Lehren, Sitten und Gebräuchen bekannter zu machen." Bekannt ist nun wohl unser Zeitalter mit allem diesem so weit, dafs es ein sicheres und unpartheyisches Urtheil über jene Gemeine zu fällen im Stande ist. Aber wir hatten erwartet, dafs unser Vf. uns noch nähere Aufschlüsse darüber ertheilen würde, wenn er anders wufste, wie viel schon davon — *Iliacos intra muros et extra* — geschrieben worden sey: und haben uns in dieser Erwartung betrogen. Auf dem Titel wird nur die Geschichte dieser Gemeine versprochen; allein gerade diese ist der seichteste und fehlerhafteste Theil der Schrift, auf kaum drey Seiten. „In der Mitte des 15ten Jahrhunderts, so fängt der Vf. an, entstand schon die berühmte Sekte der Brüder-Unität, (aber wie? und von wem?) und hatte vorzüglich ihren Sitz *an den Mährischen Gränzen* (eine höchst unbestimmte Angabe). Da sie aber heftige Bedrückung erlitt: so entstand der Wunsch bey allen Gliedern derselben, sich von hier wegzubegeben u. s. w. Diese Auswanderung wurde nun Veranlassung zur Stiftung der jetzigen neuen Brüdergemeine, *Der gröfste und angesehenste Theil dieser Secte* liefs sich unter Anführung — *Christian Davids* — in der *Oberlausitz* nieder. (Der Vf. weifs also nicht, dafs schon im 16ten Jahrhundert eine Menge dieser Brüder nach Polen, und seitdem in andere Länder ausgewandert ist; dafs *David* nur eine sehr kleine Anzahl mitgebracht hat, u. s. w.) Bald darauf läfst er den Grafen von *Zinzendorf besonders durch seinen deutschen Sokrates*, und seine geistliche Liedersammlung, *die neue Gemeine zu Herrnhut gründen und befestigen.* Besser ist das gerathen, was von der Verfassung der Gemeine gemeldet wird; obgleich bey einigen Stellen auch wohl Zweifel erregt werden können. Unter andern mag es auf der Versicherung dieses Ungenannten (S. 44.) beruhen; dafs man im J. 1788 die Brüderunität auf 500,000 Seelen gerechnet habe; dafs sie aber jetzt weit stärker sey.

Schöne Künste. *Berlin: Morgenblicke in der Leipziger Allee.* Meinen Freunden und Freundinnen gewidmet: am 9. Juny 1793. 30 S. 8. (3 gr.) — Diese literarische Sünde beträgt an Extension kaum zwey Bogen, an Intension aber ist sie grofs genug, eine exemplarische Rüge zu verdienen. — „Wer kann wohl (redet der Vf. S. 6. die Sonne an) je sich noch rühmen, dich, „funkelndes Wesen, erforscht, ergründet, *ausgemessen* zu haben?" (Mit der Mefsstange in der Hand freylich nicht.) „Was die „Astronomen *durch Perspective* und Rechnungen uns *sagen*, ist „wahrscheinlich nur *Spielwerk!!*" — Ein Ungeheuer von Metapher ist S. 9. die „*Aerndte eines Funkens von Belohnung.*" Durch solche Meteoren der Rede glauben sich mittelmäfsige Köpfe das Ansehn von Genies zu geben. — Ein Muster des Feyerlich-poetischen ist die Stelle S. 14. „Noch läfst hie und da ein Frosch „aus dem zitternden Wasser seine bebende Stimme jubelnd erschallen. Hier stimmt die Lerche den Lobgesang an, *dort schmettert „fröhlich die Gans. Schreyt die Ente hier, so mauzt das Kätzchen „dort!*" — — „Sähe ich rechts und links nicht gelbliche Häuser „stehn, wahrlich ich glaubte" — — Nu, was meynt man wohl, dafs der Vf. glauben würde, wenn er nicht *gelbliche* Häuser sähe? Er würde glauben, er wäre — — *in Indiens lieblichen Wäldern!* In der Leipziger Allee auf einen solchen Einfall zu kommen, dazu gehört in der That eine sehr *feurige Reizbarkeit der Fibern*, wie sich der Vf. S. 14. ausdrückt. — Weiterhin berichtet er, man habe ihm immer erzählt, „*dafs sichs in der ersten der Hochzeitnächte so fürs, so fufs ruhe.*" In wiefern dieses Vorgeben gegründet sey, könne er nun zwar nicht entscheiden: „denn die hochgerühmten Nächte des heiligen Ehestandes genofs ich noch nie. „Doch ruht sichs *höchst wahrscheinlich* noch sanfter: *allein: denn „stets liebte* ich *gern* — die Unabhängigkeit im Bette sowohl als „im Denken!" Bravo! — „Halt, welch eine Erscheinung „kommt von dort her? Was bist du? Geist oder Mensch! — „Schon verkündigt die äufsere Seite ein *Mitglied des zweyten „schönen Geschlechts.* So komm denn näher! komm *näher*, holdes Mädchen, damit ich *in der Ferne* ruhig betrachte deine göttlichen Reize! — — Ach wie blafs, wie fahl, wie häfslich" u. s. w. — — — Auch witzig kann der empfindsame Vf. seyn. S. 20. „Schon fängt allmählich an, das Menschengeschlecht sich in „seinen Hütten, Häusern, Palläsien zu regen, vom Schlummer „zu entledigen, zu verlassen die wollustreichen Betten, zu füllen „*den Leib* mit indischen Thee oder mit arabischen Kaffee, zu „kräuseln das Haar, zu schmücken die weifse Hülle des verschiedenen Körpers mit den tiefdurchdachten Erfindungen des beklagten Schneiders." — Auf der letzten Seite nennt sich der arme Mann, der an der Geniesucht so elendiglich krankt — *Wo sterbart.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Helmstädt., b. Fleckeisen: *Lehrbuch des deutschen Canzley-Stils und der Canzley-Geschafte zur Beförderung akademischer Vorübungen in denselben.* Erster oder theoretischer Theil, von den allgemeinen Eigenschaften des Canzley-Styls. Von D. J. N. Bisshoff, öffentlichem Lehrer der Rechte und der Philosophie zu Helmstädt. 1793. 458 S. 8.

Der Nutzen, ja die Nothwendigkeit praktischer Uebungen in allen Arten rechtlicher Geschäfte auf Akademien bedürfen keines Beweises mehr. Gerade aber auf die Behandlungsart der Kanzleygeschäfte, die doch so viel eigenes, und daneben, wenn Verdrieslichkeiten vermieden werden sollen, nothwendig zu beobachtendes hat, ist auf den meisten Universitäten bisher selten Rücksicht und Fleiss verwendet worden. Allerdings war es daher zu wünschen, dass auch dieser Zweig der praktischen Rechtsgelehrsamkeit künftig durchaus unter die Zahl der akademischen Lehrgegenstände aufgenommen werden möchte. Freylich aber hat es damit die eigene Bewandniss, dass den meisten akademischen Lehrern selbst, nach der Natur ihres Studienganges, die zu solchem Unterrichte nöthige Erfahrung, und unentbehrlichen Hülfsmittel abgehen. Unter diesen Umständen erwirbt sich Hr. B., der mehrere Jahre mancherley Zweige von Kanzleygeschäften zu betreiben hatte, durch dieses Lehrbuch ein wahres Verdienst. Es ist so ausführlich, dass es besonderer Erläuterungen des Lehrers selten bedarf, sondern als Handbuch von den angehenden Rechtsgelehrten bey ihren Ausarbeitungen füglich benutzt werden kann. — Der zweyte Theil, den man nach dem Versprechen des Vf. bald erwarten darf, soll einen kurzen Abriss des Geschäftsganges bey Collegien und Kanzleyen, eine möglichst vollständige, durch praktische Bemerkungen erläuterte Uebersicht der Aemter, wobey Rechtskundige angestellt zu werden pflegen, nebst einem erklärenden Verzeichnisse der vorzüglichsten Ausfertigungen im Kanzleystile, und der dabey zu beobachtenden Regeln und Vortheile, enthalten. Der Inhalt dieses ersten Theils aber ist: *Einleitung. Abschnitt I. Erörterung einiger nothwendiger Begriffe.* Hier werden die Begriffe von Theorie und Praxis, Kanzley, Stil, und Kanzleystil zergliedert. Der letztere, sagt der Vf., ist die Art und Weise, wie schriftliche Aufsätze von den Kanzleyen in Rücksicht der Schreibart sowohl, als der Formalien, zweckmäsig ausgefertigt zu werden pflegen. Gewöhnlich begreift man aber auch darunter die Form, welche bey allen schriftlichen Vorträgen in öffentlichen und gerichtlichen Geschäften beobachtet werden muss; und in diesem Sinne wird das Wort hier genommen. *Abschnitt II. Kurzer Abriss einer Geschichte des Kanzleystils.* Sehr interessant. Möchte doch der Vf., wie er dazu S. 11. Hoffnung macht, diese Skizze nach allen ihren Theilen weiter ausführen! *Abschn. III. Vom Nutzen des Kanzleystils, der Art ihn zu lernen, und den Hülfsmitteln dazu.* Zur Kenntniss des Kanzleystils kann man auf zwey Wegen gelangen — Durch blosse Routine, oder durch zweckmäsige Vorübung, welche in der Folge durch Erfahrung unterstützt wird. — Dass der letztere Weg sicherer zum Zwecke führt, leuchtet von selbst in die Augen. *Abschn. IV. Literatur des deutschen Kanzleystils.* Mit vielem Fleisse bearbeitet, doch aber noch mancher Zusätze bedürftig. — *Allgemeiner oder theoretischer Theil.* Hierin sollen diejenigen Hauptregeln und Grundsätze, welche bey allen Gattungen des Kanzleystils in Anwendung kommen müssen, erläutert werden. Sie betreffen 1) die wesentliche, 2) die zufällige Form desselben. — *Abschn. I. Wesentliche Form.* Diese begreift den Vortrag, oder die für Geschäftsaufsätze schickliche Schreibart, d. i., die zweckmäsige Darstellung der Gedanken und Begriffe durch zusammenhängende geschriebene Worte; sie ist 1) die innere, oder die zweckmäsige Darstellung der Gedanken und Begriffe durch Worte; 2) die äussere, oder Darstellung der Worte auf dem Papiere. *Abtheilung I. Innere Eigenschaften der Kanzleyschreibart.* Sie sind: 1) grammaticalische Richtigkeit; 2) Reinigkeit; 3) Deutlichkeit; 4) Kürze; 5) Ernst und Würde. — Diese fünf Punkte werden nun einzeln in fünf Hauptstücken umständlich zergliedert. Bey der Lehre von der Sprachrichtigkeit bezieht sich der Vf. in Ansehung der Regeln und genauern Bestimmung lediglich auf *Adelungs* Werke, und macht nur die in Kanzleyaufsätzen gewöhnlichen Fehler dagegen bemerklich. — Als Fehler gegen die Sprachreinigkeit zählt der Vf. auf: 1) den unnöthigen Gebrauch fremder Wörter, Redensarten und Wortfügungen; 2) die unnütze Beybehaltung veralteter Wörter; 3) neumodische Wörter und Wortfügungen; 4) besondere Ausdrücke und Formen einzelner Mundarten. — Das hier gesagte hat uns vorzüglich gefallen, da Hr. B. zu den alles übertreibenden Puristen sich nicht gesellt. — Auch die in den folgenden drey Hauptstücken, über Deutlichkeit, Kürze und innere Würde der Schreibart gegebene Regeln und gemachte Bemerkungen verdienen alle Beherzigung. — *Abth. II. Aeussere nothwendige Eigenschaften des Kanzleystils.* Zu diesen zählt der Vf. 1) Rechtschreibung; 2) Schönschreibung; 3) Richtigkeit, oder Freyheit von Schreibfehlern; 4) Absonderung der Sätze; 5) zweckmäsige Al-

legationen und Auszüge. — *Abschn. II. Von der zufälligen Form des Kanzleystils.* Die zufällige Form des Kanzleystils bestimmt entweder die zur äussern Würde der Geschäftsaufsätze nöthigen Eigenschaften; oder schreibt solche Regeln vor, welche vorzüglich zur Gültigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit derselben abzwecken. *Abth. I. Eigenschaften, welche die äussere Würde des Kanzleystils erfodert.* Die äussere Würde des Kanzleystils besteht in der Beobachtung alles dessen, was sowohl dem Range und Stande desjenigen, von welchem eine Schrift kommt, als auch dessen, an den sie gerichtet wird, angemessen, und durch Verträge, Gesetze oder Herkommen bestimmt ist. Alle diese Eigenschaften werden unter der Benennung, Kurialien, oder Kanzleyceremoniel, im weitläufigen Verstande, begriffen. Die dahin gehörigen Förmlichkeiten aber betreffen: 1) die verschiedenen Arten der Expeditionen, welche in bestimmten Fällen erfodert werden; 2) die Sprache, worin die Aufsätze abzufassen sind; 3) die Titulaturen, Auf- und Unterschriften u. s. w. 4) verschiedene andere Punkte, z. B. Schreibmaterialien, Besieglung, Format u. s. w. Die Nichtbeobachtung eines oder des andern dieser Stücke heisst ein Kanzleyfehler. — Alles hieher, so wie das zur zweyten Abtheilung, nemlich zur Gültigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit der Aufsätze, gehörige, ist mit vielem Fleisse in fruchtbarer Kürze zusammengestellt. — Hoffentlich wird der versprochene zweyte Theil nun nicht mehr lange zurück bleiben.

Augsburg, b. Wolff: *Der Reichshofrath in Justiz-, Gnaden- und andern Sachen*, mit Fällen, Präjudicien und Rechtsbemerkungen. I. Th. 1791. 407 S. II. Th. 1792. 421 S. 8. (2 Rthlr.)

Nach dem Titel sollte man glauben, dass dieses eine systematische Darstellung der reichshofräthlichen Verfassung, mit praktischen Erläuterungen seyn sollte. Es ist aber blos eine Sammlung von 214 Rechtsfällen aus dem geistlichen, Staats-, Lehn-, und Civil-Recht, und aus dem reichsgerichtl. Process, von welchen die meisten den Reichshofrath nicht besonders angehen, sondern entweder die praktische Rechtsgelahrtheit überhaupt, oder die allgemeine reichsgerichtliche Verfassung betreffen. Dabey werden hie und da auch theoretische und blos historische Ausführungen eingemischt; z. B. Th. I. S. 301.: „*Ein Kriegsgefangener ist dem Ueberwinder sein gegebenes Ehrenwort zu halten schuldig.*“ S. 404. „*Historische Nachrichten über die Mundat Weissenburg, dermalige Probstey und das dortige Stafflgericht.*“ Th. II. S. 412. „*Von dem Frankfurter Pfeifergericht.*“ S. 417. „*Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Donauwerth.*“ Der ungenannte Herausgeber scheint obigen Titel gewählt zu haben, um seinem Buche einen grössern Eingang zu verschaffen, als dasselbe sonst unter dem Titel einer Sammlung von Rechtsfällen aus dem deutschen Privat- und Staatsrecht gehabt haben würde. Als eine solche Sammlung ist übrigens das Werk im Ganzen nicht unbrauchbar, und enthält manches (z. B. Th. I. No. 6. 8. 17. 22. 30. 41. 54. 80. 81. 99.) leicht und oberflächlich behandelt ist. Ueberhaupt hätte zu Erreichung der wahren Absicht, warum man sich dergleichen Sammlungen anschafft, die gegenwärtige wohl um die Hälfte dünner seyn können. Denn was helfen Wiederholungen längst bekannter und von andern abgehandelten Rechtsfälle, wenn sie nicht durch neue Beyspiele erläutert und bestätiget werden? — Die Rechtsfälle, welche den Reichshofrath betreffen, sind jedoch besser gewählt, als die übrigen. Wir wollen einige der erheblichsten anführen. Th. I. Nr. 1. *Prüfung der Frage: ob ein Fürstbischof des Hochstifts Speyer auf den gefreyten Plätzen in der Reichsstadt Speyer die Territorialhoheitsrechte habe?* — wird gegen die Meynung des RHofraths v. *Blum* mit ausführlichen Gründen verneinet. Dies ist eigentlich kein neuerlicher Rechtsfall, verdient aber doch, als eine brauchbare sehr ausführliche Deduction, bemerkt zu werden. *N. 2. Wenn bey der alternativa mensium die Reihe den Pabst trifft, so läuft nach der Reichshofrathspraxis, das fatale trimestre nominationis a die vocationis, wenn auch der päbstliche Stuhl nicht besetzt ist:* No. 7. *In landesfriedensbrüchigen oder sonst dringenden Fällen, wo periculum in mora, erkennt der* RHofrath a) *ultra petita partium, und bindet sich nicht an die gewöhnlichen Termine.* Dies wird durch den bekannten Fall, Lippe-Schaumburg und Hessen-Cassel vom J. 1787 bestätiget. *No. 12. Von dem Ich und Wir in reichsgräfl. Vollmachten.* Der Vf. sucht das *Wir* zu vertheidigen, obgleich der RHofrath solches, nach einigen neuerlichen Beyspielen nicht hat gestatten wollen. *No. 13. Kann das R. Kammergericht jurisdictionem criminalem* a) *über Reichsstädte oder* b) *deren einzelne Mitglieder ausüben?* Wird nur in dem Falle bejahet, wenn eine Magistratsperson oder Bürger in einer bey dem Kammergericht anhängigen Sache sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat. *No. 14. Kann das R. Kammergericht oder dessen Commission eine reichsstadtische Regimentsform im Politischen oder Oekonomischen umändern?* — wird verneint, weil es ein kaiserl. *Reservat* Recht sey. Der Vf. hat dabey das neuerliche Beyspiel der Reichsstadt Aachen nicht vor Augen gehabt. *No. 32. Nicht in allen Rechtsstreitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten ist ein Correferens nach der R. Hofrathsordnung nöthig.* (Diese Ordnung T. 4. §. 2. erfodert solches in allen *wichtigen Sachen*, und in *allen Definitivsachen.*) *No. 34. Von der Ordination in Appellationssachen: decernuntur quidem processus sed suspensa eorundem expeditione.* Heut zu Tage pflege der R. Hofrath, wenn der Fehler blos in *materialibus* ist, solche nicht leicht ungebeten zu erkennen. — *No. 35. Ein Beyspiel der R. Hofräthl. alleinigen Jurisdiction über Fürstenthümer und Grafschaften nach der K. G. O. Th. I. tit. 7.* Dies ist der Salm-Salmische Fall von 1770. — *No. 50. Kann ein Landesherr willkührig einen Diener entlassen, ohne dass letzterm dadurch eine actio erwächst?* Bey dem R. Hofrath sey der Grundsatz angenommen: jeder Herr könne seinen Diener ohne Anführung der Ursache entlassen; sobald aber diese angeführt werde, müsse *causae cognitio* vorausgehen.

hen. *No. 56. Kann ein Gesandter oder Resident am kaiserlichen Hof, ohne jeweilige besondere Legitimation, Processe bey dem R. Hofrath besorgen?* Wird bejahet, wenn das Creditiv auf alle und jede Handlungen gerichtet sey. — *No. 58. Bey Alienirung reichsritterschaftlicher Güter in potentiores, pflegt der R. Hofrath in instrumento confirmationis den nexum equestrem wiederholt zu bedingen. No. 59. Incorrigible Mitglieder der R. Ritterschaft werden ihrer Unmittelbarkeit und Jurisdiction für verlustig erklärt. No. 70. Bey der Confirmatoria in revisorio sollte immer pars revidens in expensas der Revisionsinstanz condemnirt werden. No. 79. Von 3 conformen Sentenzen kann an die höchsten Reichsgerichte appellirt, nicht aber so leicht Revision gesucht werden.* Die Revision werde nemlich in den Gesetzen nicht so, wie die Appellation, begünstiget. *No. 89. Ob frivolitatem litigii setzt der R. Hofrath Strafen an, welche er aber nicht per viam gratiae für sich abändern kann.* Es muss solchenfalls ein *votum ad Imperatorem* erstattet werden. *No. 92. Auf Abschlagung eines Mandats, Rescripts oder Decrets, wird beym R. Hofrath keine restitutio in integrum, wohl aber revisio, erkaubt. No. 93. Im Provocationsprocesse ex lege diffamari können auch Auswärtige, welche unter kaiserlicher Jurisdiction nicht stehen, vor dem Reichshofrath citirt werden. No. 94. Von Restituirung der Succumbenzgelder in revisorio.* Der Reichshofrath habe, wenigstens in neueren Zeiten, zum Grundsatz angenommen, dass, wenn nur im mindesten *reformatoria* ergehe, die Sporteln dem Revidenten restituirt werden müssen. *Th. II. No. 6. Wenn die Frage von der Adelsprobe bey des Johanniterordens in Deutschland Obermeister ist; so geht kein Recurs nach Malta, sondern an den Kaiser. — No. 68. Die Venia aetatis wird inter illustres auch mit dem zwanzigsten Jahre ertheilt. No. 35. Hat die reichshofräthliche Ordination: decernuntur quidem appellationis processus, sed suspensa eorum expeditione, rescribatur judici a quo etc. für die Partheyen vim sententiae?* — wird aus guten Gründen geläugnet. *No. 88. Der Reichshofrath nimmt in Appellationssachen keine Submissionem ad acta priora an. — No. 93. Bey primis precibus lauft dem praesentato das fatale mensis zur Option, nicht a die mortis, sondern a die notitiae.* Der zweyte Theil ist überhaupt noch weit ärmer an reichshofräthlichen Rechtsfällen, als der erste.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Sultan Wampum* oder die *Wünsche*. Ein orientalisches Scherzspiel mit Gesang, in drey Aufzügen. Von *August von Kotzebue*. 1794. 100 S. 8.

Nurraddin, ein reicher junger Kaufmann in Schiras, trifft von ungefähr eine arme Gartners-Tochter, Alma, beym Wasserschöpfen. Die Unschuld ihrer Reden und ihre sanfte Stimme machen ihn aufmerksam; er überredet sie, sich ihm ohne Schleyer zu zeigen; ihre hohe Schönheit entzückt ihn vollends; er bietet ihr seine Hand an, und führt sie als sein Weib nach Hause. Caled, Nurraddins Bedienter, der Alma'n, ehe Nurraddin sie erblickte, ihren Schleyer mit Gewalt hatte entreissen wollen, und deshalb von seinem Herrn war verabschiedet worden, sucht sich dadurch zu rächen, dass er dem Sultan Wampum, der grade eine Belohnung für denjenigen ausgesetzt hat, welcher das schönste Mädchen in seinen Harem liefern würde, die ausserordentliche Schönheit Alma's verräth. Der Sultan lässt sie sogleich mit Gewalt aus Nurraddins Hause abholen. Dieser geräth in Verzweiflung, und eilt, mit einem Dolche bewaffnet, nach dem Pallaste, um den Sultan damit zu durchbohren. Die Schwierigkeit, hineinzudringen, und der Gedanke, dass Alma vielleicht von der Pracht des Harems sich werde berauschen lassen, machen ihn am Eingange verweilen. „O dass ich nur „eine Stunde lang Sultan Wampum seyn könnte!" ruft er aus, und plötzlich erscheint ihm ein Genius, mit einem Zauberringe, der ihm, so bald er will, seinen Wunsch gewährt. — Indessen ist Alma dem Sultan vorgestellt; er fühlt zum erstenmal Liebe, und verlangt Gegenliebe; allein umsonst; er gibt ihr drey Stunden Bedenkzeit; nach Verlauf derselben soll Nurraddins Tod die Strafe ihrer Weigerung seyn. Der Sultan, von seiner Liebe gequält, wünscht auf eine Stunde Nurraddin zu seyn, um unter dessen Gestalt das Mädchen zu besitzen; der erscheinende Genius gewährt auch ihm seinen Wunsch. — Alma will, um ihrem Geliebten das Leben zu retten, sich dem Sultan ergeben, und ihm zum Zeichen ihrer Ergebung einen Becher mit Sorbet überreichen. „Ach! dass dieser Trank in mei„ner Hand zu Gift würde!" seufzt sie. Der Genius erscheint, und verwandelt ihn in Gift. Nurraddins Leben retten, einen Tyrannen strafen, und mit ihrer Unschuld ins Grab steigen, ist jetzt ihr Entschluss. Nurraddin tritt auf in des Sultans Gestalt; sie reicht ihm den Becher; sie trinken beide; er zeigt sich als Nurraddin; sie entdeckt ihm, dass sie vergiftet sind. — *Nurraddin.* (Nach einer Pause.) Lass uns männlich tragen, was wir kindisch verschuldeten. Wir werden *zusammen* sterben. *Alma.* Lass uns Arm in Arm ins Paradies wandern. *Nurraddin.* (Sie umschlingend.) So werden die Seligen mich beneiden. — Der Sultan kommt, in Nurraddins Gestalt; der Genius erscheint, gibt jedem seine Gestalt, hebt die Wirkung des Giftes auf, und nimmt die beiden Liebenden in seinen Schutz.

Nach dieser kurzen Erzählung der Fabel des Stücks wird jeder vermuthen, dass der Titel: *Scherzspiel*, ein Druckfehler sey; indem der ganze Plan nichts Spasshaftes, sondern vielmehr Stoff zu einer ernsthaften Oper, wie etwa Romeo und Julie, enthält. Der Talisman, wodurch Hr. v. K. die Verwandlung eines rührenden Drama in eine Farce möglich machen zu können geglaubt hat, ist der Character des Sultans. Dieser ist

Digitized by Google

nämlich eine Copie des Wielandischen Schach Lolo; höchst einfältig, und doch seiner Meynung nach der klügste in seinem Reiche; immer mit Staatsgeschäften überhäuft, und doch krank aus langer Weile; eine nickende Pagode, (mit Wieland zu reden) am Herzen kalt, an Sinnen stumpf. Die Unterredungen dieses Sultans, mit dem Schmeichler Husein; mit einem freymüthigen Englischen Arzt aus Bassora, der sich durch eine Pastete bey ihm in Gunst gesetzt hat, und ihn vom Gähnen heilen soll; mit den beiden Schildwachen vor seinem Pallaste, u. s. w. enthalten allerdings meisterhafte Züge bürlesk-komischen Witzes, wobey man, wie bey Arlekins Einfallen im *Theatre Italien*, oft wider Willen laut lachen muss, und darüber die Untersuchung vergisst, ob der grelle Contrast des Niedrigkomischen und des Hochtragischen mit der poetischen Wahrheit und der schönen Natur bestehen könne.

Die Poesie der Arien, Duette, u. s. w. ist zwar ein Meisterstück gegen die Sudeleyen eines Schikaneder und Consorten, aber dennoch nur sehr mittelmässige Arbeit. Besonders ist es auffallend, dass dem Genius grade die seichteste Poesie in den Mund gelegt wird, z. B.

Zu hören ist mein Amt, was arme Sterbliche heischen,
Ich hörte deinen Wunsch und hab ihn dir gewährt;
Nimm diesen Ring!
So oft er, doch unbemerkt von Jedermann, nach innen kehrt,
Wirst du als Nurraddin die Augen der Menge täuschen.

Für die vorletzte Zeile wird gewiss auch das laxeste Silbenmaass zu eng seyn. — Folgendes Gärtnerlied ist dagegen eine Probe der bessern Stücke;

Der Sultan ist die Sonne,
In deren Strahl der Garten blüht;
Vezir ist dann der Gärtner,
Der alles fleissig übersieht;
Die Weiber sind die Rosen,
Sie welken bald und riechen schön;
Höflinge sind die Tulpen,
Nur bunt und artig anzusehn;
Die Dichter sind die Nelken,
Gewürzhaft, kräftig ihr Geruch;
Derwische sind das Unkraut
Des Gartens und des Gärtners Fluch;
Der Weise ist ein Veilchen,
Das nur im Gras verborgen blüht;
Der Freund ist Immergrün,
Das man um eine Pappel zieht;
Doch weder Frucht noch Schatten,
Ihr guten Blümlein, gebet ihr;
Die Bauern sind die Früchte,
Von deren Fleisse leben wir.

Nun noch ein paar Proben aus den oben erwähnten Sultans-Scenen: S. 24.

Arzt. Auch würdest du wohl thun, deine Residenz durch prächtige Gebäude zu verschönern, wie dein erlauchter grosser Vorfahr Kerim Chan, dessen Andenken noch unter dem Volke im Segen steht.

Wampum. Halt das Maul! Ich leide es nie, dass man meine Vorfahren in meiner Gegenwart lobt.

S. 25.

Wampum. Wenn ich ihm den Bauch aufschneiden lasse, wo bleibt da die Pastete? Das muss man erwegen.

Husein. Da hat deine Weisheit Recht.

Wampum. Das wusst ich. Wir Sultane haben unsre ganz eigne Art, ein Ding von der rechten Seite anzusehen. Lasst uns ihn leben! Der Mensch ist etwas dumm. Das ist seine Schuld nicht. Die Natur kann nicht lauter Wampums machen, und er bäckt gute Pasteten.

S. 34.

Kümmerling. Es ist ein Fremder, und hat deiner Majestät Entdeckungen zu machen.

Wampum. Fremd? Ich bin nicht fürs Fremde. Und Entdeckungen? Man soll mir nichts entdecken, denn ich weiss schon alles. Wofür bin ich denn Schach? Wie?

und das Schlusschor;

Er schlummert! stille! stille!
Höret den Monarchen
Melodievoll schnarchen!
Welch ein feistes Stöhnen!
Welch ein fetter Klang!
Es ersterbe der Gesang
In immer schwächern Tönen!
Stille! stille!

Es war vor einigen Jahren (und ist wahrscheinlich auch noch) in London üblich, dass man bisweilen die besten Scenen aus mehreren Stücken einzeln nach einander aufführte. Diese, bey Meisterstücken unverantwortliche Methode kommt denen Stücken vorzüglich zu statten, die bey zerstreuten Schönheiten des Details im *Ensemble* fehlerhaft sind. Keine Schauspiele würden bey dieser Art der Vorstellung mehr gewinnen, als die Kotzebuischen. Eine Folge der besten Scenen aus denselben (wobey ein paar aus dem Sultan Wampum das Nachspiel ausmachen müssten) könnte einen Zuschauer, der die Stücke selbst nicht gelesen hätte, verführen, Hn. v. K. für unsern ersten Schauspiel-Dichter zu erklären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Donatius: *Corpus juris nautici* oder *Sammlung aller Seerechte der bekanntesten handelnden Nationen alter und neuer Zeiten (,) nebst den Assecuranz-, Havarey- und andern zu den Seerechten gehörigen (Ver)Ordnungen (;)* zusammengetragen und zum Theil ins Deutsche übersetzt von *Joh. Andr. Engelbrecht.* I. Band. XXII S. Titel, Einleit. und Inhalt. 382 S. 4.

Der Zweck dieser Sammlung ist: dem deutschen Kaufmann die zerstreuten einzelnen Seegesetze und Verordnungen, die ausländischen in seine Muttersprache übersetzt, vereinigt vorzulegen. Ursprünglich scheint die Absicht des Herausg. blos gewesen zu seyn, den grösten Theil dieser Sammlung seiner systematischen Bearbeitung der Assecuranzwissenschaften als einen Anhang beyzufügen, und die ersten 14 Stücke dieses ersten Bandes der Sammlung befinden sich auch, so wie sie hier abgedruckt sind, bey dem ersten Bande des genannten Buches. Der Herausg. hat geglaubt, diese Sammlung werde aber auch Manchem nützen können, der jenes Werk nicht besitzt, und hat daher diesen besondern Abdruck veranlasst. So unstreitig der Nutzen einer solchen Sammlung, auch so wie dieser Anfang derselben ist, einleuchtet; so würde derselbe doch ungleich ausgebreiteter werden, wenn der Herausg. etwa bey dem Schlusse der Sammlung ihr noch ein vollständiges Repertorium anhängen wollte, nach welchem sich die Uebereinstimmungen und Abweichungen der Entscheidungen einzelner Fälle nach verschiedenen Seerechten, leicht übersehen liesse, indem der Gebrauch des Buches, so wie es jetzt ist, eine genaue Bekanntschaft mit seinem ganzen Inhalt voraussetzt, welche zu erwarten, wohl nicht jeder aufgelegt seyn dürfte, der Gelegenheit haben möchte, dasselbe zu gebrauchen. Von den Uebersetzungen des Rhodischen Seerechts, und der Sammlung der das Seerecht betreffenden Gesetze aus dem röm. Recht, sagt der Herausg. selbst: „Sie seyen das Werk eines jungen Gelehrten, der keine Ansprüche auf Rechtsgelehrsamkeit mache," und bittet deswegen um Entschuldigung wegen der Fehler gegen die juristische Kunstsprache. War denn des Herausg. Wahl zur Unternehmung einer solchen Uebersetzung aus dem Lateinischen so sehr beschränkt? Oder konnte er sie nicht wenigstens vor dem Abdruck von einem Rechtsgelehrten corrigiren lassen? Die S. XXI. der Einl. geäusserte Zumuthung an das Publicum, wo der Herausg. selbst für die Mängel dieser Uebersetzung fürchtet, und sie mit der Bitte vorlegt: ihm die Fehler derselben anzuzeigen, damit er sie in der Folge verbessern könne, scheint dem Rec. doch wirklich eine zu grosse Foderung. Bey literärischen Arbeiten, die nicht leicht Eines Mannes Werk seyn können, zu deren Vollendung manche Hülfsmittel gehören, die sich nur durch eine besondere Vereinigung glücklicher Umstände zusammen finden, findet wohl eine solche Entschuldigung statt, schwerlich aber bey einer Uebersetzung, bey welcher ausser der Bekanntschaft mit den beiden Sprachen, aus welcher, und in welche übersetzt wird, auch *all. mal* Sachkenntniss des Inhalts vorausgesetzt werden *sollte*. Die Uebersetzungen aus den neueren Sprachen sind von dem Herausg. selbst; im Ganzen genommen, so wie die Abdrücke der in der Sammlung enthaltenen deutschen Seerechte, nach den einzelnen Stellen, die Rec. mit den Originalen verglichen hat, zu urtheilen, treu und gut, wenn ihnen gleich stellenweise etwas mehr Geschmeidigkeit des Ausdrucks nicht schaden würde. In hinzugefügten Anmerkungen sind dunkle Stellen der Gesetze, und zum Verständniss derselben überhaupt gehörige Dinge (z. B. Werthe vorkommender Münzsorten etc.) kurz und befriedigend erläutert, und die Abweichungen verschiedener Lesarten sorgfältig angezeigt, besonders an solchen Stellen, wo sie einen andern Sinn geben. In der als Vorrede vorgesetzten Einleitung ist von dem Alter, den Verfassern, den verschiedenen Ausgaben der in der Sammlung enthaltenen einzelnen Stücke, den Nationen, bey denen sie als Gesetze angenommen sind etc., nach Anleitung der Resultate der Untersuchungen anderer Schriftsteller gehandelt, ohne (vom Rec. wenigstens bemerkte,) besondere eigene Untersuchungen, oder neue Aufschlüsse und Berichtigungen von Seiten des Herausg., die Note S. XIV. der Einl. etwa ausgenommen. Die in der Sammlung bis jetzt enthaltenen Stücke sind folgende: I. das Rhodische Seerecht. II. Sammlung der einzelnen Stellen des röm. Rechts, welche das Seewesen angehen. III. Die Seerechte von Oleron mit Clairac's Commentar über dieselben im Auszuge. IV. Das Wisbuysche Seerecht. (Nicht aus dem Original, sondern, wie auch schon die beybehaltene Rechtschreibung des Orts, von dem sie genannt sind, erwarten lässt; aus dem Holländ. übersetzt; nemlich aus Verwers Nederl. Seerecht. V. Das alte Seerecht der K. fr. Reichsstadt Hamburg, nach dem Abdruck im Langenbeck, mit Anzeige der Varianten und Zusätze zu demselben in Oelrichs alt u. n. Gesetzb. d. Stadt Bremen. VI. Das alte Seerecht der K. fr. R. Stadt Lübeck, nach dem Abdruck desselben in *Dreyers Tract. de inhum. jur. naufr.*. VII. Der K. fr. R. St. Lübeck Seerecht, so wie es als das sechste Buch im Stadtrecht derselben enthalten ist. VIII. Der K. fr. R. St. Bremen Ge-

nämlich eine Copie des Wielandischen Schach Lolo; höchst einfältig, und doch seiner Meynung nach der Klügste in seinem Reiche; immer mit Staatsgeschäften überhäuft, und doch krank aus langer Weile; eine nickende Pagode, (mit Wieland zu reden) am Herzen kalt, an Sinnen stumpf. Die Unterredungen dieses Sultans, mit dem Schmeichler Husein; mit einem freymüthigen Englischen Arzt aus Bassora, der sich durch eine Patete bey ihm in Gunst gesetzt hat, und ihn vom Gähnen heilen soll; mit den beiden Schildwachen vor seinem Pallaste, u. s. w. enthalten allerdings meisterhafte Züge bürlesk-komischen Witzes, wobey man, wie bey Arlekins Einfallen im *Théatre Italien*, oft wider Willen laut lachen muss, und darüber die Untersuchung vergisst, ob der grelle Contrast des Niedrigkomischen und des Hochtragischen mit der poetischen Wahrheit und der schönen Natur bestehen könne.

Die Poesie der Arien, Duette, u. s. w. ist zwar ein Meisterstück gegen die Sudeleyen eines Schikaneder und Consorten, aber dennoch nur sehr mittelmässige Arbeit. Besonders ist es auffallend, dass dem Genius grade die seichteste Poesie in den Mund gelegt wird, z. B.

Zu hören ist mein Amt, was arme Sterbliche heischen,
Ich hörte deinen Wunsch und hab ihn dir gewährt;
Nimm diesen Ring!
So oft er, doch unbemerkt von Jedermann, nach innen kehrt,
Wirst du als Nurraddin die Augen der Menge täuschen.

Für die vorletzte Zeile wird gewiss auch das laxeste Silbenmaass zu eng seyn. — Folgendes Gärtnerlied ist dagegen eine Probe der bessern Stücke;

Der Sultan ist die Sonne,
In deren Strahl der Garten blüht;
Vezir ist dann der Gärtner,
Der alles fleissig übersieht;
Die Weiber sind die Rosen,
Sie welken bald und riechen schön;
Höflinge sind die Tulpen,
Nur bunt und artig anzusehn;
Die Dichter sind die Nelken,
Gewürzhaft, kräftig ihr Geruch;
Derwische sind das Unkraut
Des Gartens und des Gärtners Fluch;
Der Weise ist ein Veilchen,
Das nur im Gras verborgen blüht;
Der Freund ist Immergrün,
Das man um eine Pappel zieht;
Doch weder Frucht noch Schatten,
Ihr guten Blümlein, gebet ihr;

Digitized by Google

und war Willens, einen Commentar über ihn, unter dem Titel: „Neue Versuche vom menschlichen Verstande," zu schreiben, wie man aus dem S. 75. mitgetheilten Anfange eines Vorberichts sieht. In den letzten Jahren seines Lebens war die Seelenwanderung eine seiner Lieblingsideen. — Kurz, *L.* war mehr ein kritischer, als ein systematischer Philosoph und Theolog; erfand mehr, als er ausführte; entdeckte mehr die schwachen und gefährlichen Stellen, als er die sichern vertheidigte und behauptete. Der freye Untersuchungsgeist machte ihn in den Augen der Schwachen streitsüchtig, und bey den Weitersehenden niederreissend, ihn, der im Grunde gegen das Niederreissen war, und jede elende und einfallende Hütte zu gründen und zu stützen suchte, wenn man sie für kein Muster der menschlichen Baukunst den Marktschreyern überliefs. Eine Stelle in seinem *Berengarius* S. 17 u. 18. gibt den besten Aufschluss über seinen philosophischen Charakter.

Es folgt nun eine Anzeige der noch in *L.'s* Papieren befindlichen *philosophischen und theologischen Bruchstücke;* und dann werden diese Bruchstücke selbst mitgetheilt. Zuerst eine *Glückwünschungsrede* beym Eintritt des 1743sten Jahrs, *von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern*, schon in seinem 15ten Jahre geschrieben, und immer ein Beweis seines frühen Denkens und Beobachtens, bey allem Schulmässigen und Kindischen. 2) Der Entwurf zu einer Abhandlung über die *Elpistiker*, und der Anfang dieser Abhandl. selbst. Eine Stelle beym *Plutarch*, wo ἐλπιστικοὶ φιλόσοφοι vorkommen, hat zu mancherley Erklärungen Gelegenheit gegeben; man hat diese Elpistiker bald für Juden, bald für Christen u. s. f. genommen. Lessing's Absicht war, diese, besonders *Heumann's*, *Mosheims*, *Leuschners*, *Stiebritzens* und *Bruckers* Vermuthungen zu widerlegen, und zu zeigen, dass die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen anmassten. 3) Ueber eine zeitige Aufgabe im *Deutschen Merkur.* Schade, dass diese spätere, ganz im Lessingischen Geiste angefangne Beantwortung, die Bestreitung der Schwärmerey betreffend, unvollendet blieb. 4) *Spinozisterey;* 2 kleine, an Mendelsohn gerichtete, Aufsätze; der eine über die Wirklichkeit der Dinge ausser Gott, der andre, um darzuthun, dass *Leibnitz* seine vorherbestimmte Harmonie nicht aus dem *Spinoza* könne genommen haben. 5) *Leibnitzisterey;* nur angelegt. Chronologische Umstande seines Lebens gehen voraus; und dann Auszüge aus seinen Schriften, zur Schilderung seines philosophischen Geistes. 6) Dass *mehr als fünf Sinne* für den Menschen seyn können. 7) *Notiones directrices* in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen. Nur blos einige Hauptdata aus der Naturlehre. 8) Bemerkungen über *Burke's* philosophische Untersuchungen über das Erhabne und Schöne, die *L.* stellenweise zu übersetzen angefangen hatte, und commentiren wollte. *Moses Mendelssohn* hatte ihm darüber seine Bemerkungen mitgetheilt, die hier gleichfalls abgedruckt sind, und manche treffliche Winke enthalten. Dann ein paar von *L.* übersetzte

Digitized by Google

setze, die Schiffahrt betreffend. 1) Vier Artikel aus den alten Statuten von 1433. 2) Einzelne Artikel des sogenannten Rhedenschen Codex von 1533. S. *H. G. v. Post spec. inaug. de cura ampl. Sen. Bremens. circa rem naut.* 3) Eine Verordnung des Magistrats d. R. Stadt Bremen vom 30ten Decbr. 1687, welche der 1688 zu Bremen gedruckten Ausgabe des revidirten Hanseatischen Seerechts beygefügt ist. IX. Das alte, und X. das revidirte hanseatische Seerecht. XI. Verordnung des Königs Peter von Arragonien zur Sicherheit der Schiffahrt. XII. Verordnung des Raths zu Barcelona für das Consulat zu (in) Sicilien. XIII. Verordnung in Seesachen durch den Rath zu Barcelona, publicirt den 20sten Novbr. 1433. XIV. Verordn. d. H. H. Beamten der Assecuranzen in der Stadt Florenz den 13. May 1512, den 15ten Jun. 1526. Von No. XI. an nach der *Bibliotheca di Gius nautico* übersetzt. Unter einem neuen, mit „*Beylagen*" und „*Forsetzung*" bezeichneten Titelblatt, folgen von S. 177 an. XV. Das dänische Seerecht, nach *de Westphal. Monum. ined. rer. Germ.* Tom. 4. XVI. Consulat der See, enthaltend alle Gesetze und Verordnungen der Alten wegen allerley, die Handlung und Schiffahrt betreffenden, Fälle, aus dem Ital. (ins Holländische) übersetzt, mit Anmerkungen von J. M. Casaregi und A. Westerveen, (und wahrscheinlich aus dem Holl. ins Deutsche von dem Herausg.) Endlich XVII. Die Verordnung für die bewaffneten Schiffe, um auf dem Meere zu kreuzen, welche Westerveen als Anhang zum Consulat in der Catalonischen Urschrift lieferte, nach Casaregi's italienischer Uebersetzung ins Deutsche übersetzt.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Voss: *Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse; herausgegeben von K. G. Lessing. Zweyter Theil.* 1795. 395 S. 8.

In dem, zu seiner Zeit angezeigten, ersten Bande dieses biographischen Werks waren schon die Lebensumstände des sel. *L.* bis an seinen Tod vollständig erzählt. Manche einzelne Bemerkungen über sein Genie und seinen schriftstellerischen Charakter waren in diese Erzählung eingewebt; so gut und treffend sie aber gröstentheils waren, so konnten sie doch noch nicht dazu dienen, ein vollständiges Gemählde abzugeben, dessen Hauptzüge die ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten, dieses Genies und Charakters ausgemacht hätten. Ueber einen Mann wie *L.*, von dem das Shakspearische:

take him for all in all;
We shall not look upon his like again!

mit dem gröfsten Rechte gilt, erwartete man etwas Ausgeführteres und mehr Vollendetes; eine Darstellung, die ihn auch, denen, die seine Schriften nicht gelesen und studirt hätten, kenntlich machen, und diejenigen, die dieses Genusses sich längst und oft erfreuten, in eben dem Grade befriedigen könnte, wie den trauernden Freund, wenn er über seinen Verlust oft und viel nachdachte, ein ihm auf einmal vorgezeigtes ähnliches Bildniss des Verstorbenen. Leicht war es freylich nicht, in solch ein Bildniss alle charakteristischen Züge zu vereinen, und sie in ihrer ganzen vollen Wirkung darzustellen. *Lessings* bester Bildnissmaler hätte ohne Zweifel *Moses Mendelssohn* seyn müssen, dem *L.* so oft, und mit der unbefangensten Hingebung seines Geistes und Herzens, gesessen hatte. Auch war die Staffeley schon errichtet, und das Gemälde wirklich in den ersten Grundzügen angelegt; aber es war dieses grosen Meisters Bestimmung nun einmal nicht, der Welt und Nachwelt das treue Bild seines Freundes aufzustellen, sondern, ihm in jene Welt bald zu folgen; nicht bey jener Arbeit seiner Sehnsucht nachzuhängen, sondern diese durch Wiedergenuss früh befriedigt zu sehen.

Hier indess nicht weiter von dem, was wir hätten erhalten können, und worauf wir ohnehin noch werden zurück kommen müssen; sondern von dem, was wir im zweyten Bande der vom Hn. Münzdirektor *L.* gelieferten Lebensbeschreibung seines Bruders wirklich erhalten haben. Er empfand es selbst, wie es scheint, dass die dem ersten Bande eingewebten Charakterzüge noch nicht genügen könnten, und gab uns daher gleich zu Anfange dieses zweyten einen Aufsatz *über Lessings Philosophie und Theologie*. *L.* trieb Anfangs mit Willen, und hernach wider Willen, Polyhistorie. Am Auffinden der Wahrheit lag ihm, bey allen seinen Forschungen das meiste; und Aufklarung war bey seinen schriftstellerischen Bemühungen der Hauptzweck, vornehmlich auch dann, wenn er sich der neuen Aufklärungssucht standhaft widersetzte. Ihm war es jedoch eben so wenig um Anhang, als um freundschaftlichen Beyfall zu thun. Er unterredete sich gern über das, womit er sich beschäftigte, oder ziemlich weit zu seyn glaubte, aber nicht in der stolzen Absicht, sich Verbreiter und Jünger zu machen; nicht an den Tafeln der Hohen der Erde, oder in den grosen Zirkeln, wo man nur glänzen und hervorstechen, nicht sich freundschaftlich mittheilen will. Gern suchte er sich gründliche Gegner; nur musste er sich keiner andern Waffen, als gelehrter, bedienen. Nie klagte *L.* über Mangel an Unterstützung, an Beyfall, an Patriotismus. Er wollte aufklären, ohne zu blenden oder aufzudringen, ohne directe Ablicht auf Belohnung. Sehr wahr ist es was S. 13, über die grose Sorgfalt bemerkt wird, die er auf den Styl wandte, worin er gewiss alle die Vorzüge hatte, welche die Engländer ihrem *Johnson* zuschreiben, die er auch auf eben dem Wege erlangte. Je alter er wurde, desto strenger und sorgfältiger ward seine Schreibart; je mehr sein schriftstellerischer Ruhm wuchs, desto saurer machte er sich jede Zeile. Wir haben gröfsere Philosophen, grosere Dichter; aber gewiss keinen grösern Stylisten. S. 14. ff. wird der Plan mitgetheilt, den sich *Moses Mendelssohn* zu *L's* Leben entworfen hatte. Es sind nur einige wenige Grundzüge, aber trefflich und mit Scharfblick aufgefasst und angelegt. Sehr wahr sind z. B. folgende, „Das Jagen behagte ihm mehr, als das gejagte Wild-

Digitized by Google

pre-

„pret. Mehr Fähigkeit, sich in Leidenschaft zu *den-*
„*ken*, als zu *versetzen*. Daher das Gekünstelte, fast
„*Verkünstelte*, seiner verliebten Auftritte. Daher sein
„aufrichtiges Geständniss, er habe mehr Kritik als Ge-
„nie. Am glücklichsten war er in solchen Charakteren,
„die an den seinigen gränzten. Tellheim und der
„Tempelherr werden mit den Jahren Odoardos. Just
„wird durch Religion zum Klosterbruder. — Entfer-
„nung von aller Gleisnerey, von Eigennutz und Ei-
„gendünkel.“ Selbst von den herrlichen Reflexionen und allgemeinern Betrachtungen, welche dieser Charakter veranlasst hätte, findet man hier einen Vorschmack; zuerst darüber, dass die Bestimmung des Menschen mehr Forschen als Finden ist. Das Finden soll Absicht seyn; aber die Mittel selbst sind Endzweck; so, wie beym Wohlwollen. Diess wird noch etwas weiter ausgeführt. Das Uebrige sind nur kurze Nachweisungen auf Stellen in dem Briefwechsel. Hr. *L.* hat Recht: nach diesem ganz flüchtigen Plane konnte nur ein *Mendelssohn* arbeiten, und ein Meister wird aus der bloßen Skizze den Meister erkennen. — Die eigentliche Abhandlung über *L's* Theologie und Philosophie wird mit Untersuchung der Frage angefangen, ob *L.* wirklich *Spinozist* gewesen sey? *Jacobi* und Mendelssohn waren beide Lessings Freunde, glaubten beide, ihn zu kennen, und kannten ihn hierin doch nicht ganz. Beide hatten Schranken gesetzt, in denen er sich nothwendig finden lassen sollte. Jeder aber bemerkte ziemlich richtig, dass er da nicht war, wo ihn der Andere mit Gewissheit vermeynte. Der erstere machte einen metaphysischen Salto mortale aus dem lückenhaften Pantheismus in den Abgrund des Glaubens und der Offenbarung. Diess und was *J.* von *L.* in die Welt schrieb, sah aber *M.* für allzu gefährlich an; besonders für *seine* Religion. Hierüber sagt der Vf. dieser Lebensbeschreibung nun noch vieles, und geräth dann ziemlich tief ins Philosophieren über die Gründe der menschlichen Erkenntniss, über den Werth und Unwerth des Kantischen Systems, über Theismus und Pantheismus, bis er endlich S. 57, dem Aufschlusse etwas näher kommt, den hier der Leser vornehmlich erwartete, und der dahin ausfällt, dass *L.* für keine Meynung oder Vorstellungsart entschieden habe. *L.* blieb wenigstens in seinen Schriften überall bey der unwidersprechlich schönen Idee von Gott, so wie sein Freund *Ramler* als Dichter bey der griechischen und römischen Mythologie, obgleich Dichter aufstanden, welche die nordischen Mythen vorzogen. Von seinen spinozistischen Grundsätzen findet sich unter seinen Papieren nur das wenige, was hier im Anhange beygebracht ist; und davon hernach. Aber behaupten lässt sich durchaus nicht, dass er *Spinoza's* System unbedingt angenommen habe. Seinen *Leibnitz* studirte er gewiss weit fleissiger; mit dieses grossen Mannes Beschäftigungsweise hatte die seinige viel Aehnliches. Aber *L.* wollte Religion und Philosophie für sich bestehen, und jede dieser Wissenschaften ihren eignen Gang besonders gehen lassen. Keine sollte sich auf Kosten der andern verstärken oder schwächen. Auch den *Locke* hatte *L.* fleissig studiert, und war Willens, einen Commentar über ihn, unter dem Titel: „Neue Versuche vom menschlichen Verstande,“ zu schreiben, wie man aus dem S. 75. mitgetheilten Anfange eines Vorberichts sieht. In den letzten Jahren seines Lebens war die Seelenwanderung eine seiner Lieblingsideen. — Kurz, *L.* war mehr ein kritischer, als ein systematischer Philosoph und Theolog; erfand mehr, als er ausführte; entdeckte mehr die schwachen und gefährlichen Stellen, als er die sichern vertheidigte und behauptete. Der freye Untersuchungsgeist machte ihn in den Augen der Schwachen streitsüchtig, und bey den Weitersehenden niederreissend, ihn, der im Grunde gegen das Niederreissen war, und jede elende und einfallende Hütte zu gründen und zu stützen suchte, wenn man sie für kein Muster der menschlichen Baukunst den Marktschreyern überliess. Eine Stelle in seinem *Berengarius* S. 17 u. 18. gibt den besten Aufschluss über seinen philosophischen Charakter.

Es folgt nun eine Anzeige der noch in *L.'s* Papieren befindlichen *philosophischen und theologischen Bruchstücke;* und dann werden diese Bruchstücke selbst mitgetheilt. Zuerst eine *Glückwünschungsrede* beym Eintritt des 1743sten Jahrs, *von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern*, schon in seinem 15ten Jahre geschrieben, und immer ein Beweis seines frühen Denkens und Beobachtens, bey allem Schulmässigen und Kindischen. 2) Der Entwurf zu einer Abhandlung über die *Elpistiker*, und der Anfang dieser Abhandl. selbst. Eine Stelle beym *Plutarch*, wo ἐλπιστικοὶ Φιλόσοφοι vorkommen, hat zu mancherley Erklärungen Gelegenheit gegeben; man hat diese Elpistiker bald für Juden, bald für Christen u. s. f. genommen. Lessing's Absicht war, diese, besonders *Heumann's*, *Mosheims*, *Leuschners*, *Stiebritzens* und *Bruckers* Vermuthungen zu widerlegen, und zu zeigen, dass die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen anmassten. 3) Ueber eine zeitige Aufgabe im *Deutschen Merkur.* Schade, dass diese spätere, ganz im Lessingischen Geiste angefangne Beantwortung, die Bestreitung der Schwärmerey betreffend, unvollendet blieb. 4) *Spinozisterey;* 2 kleine, an Mendelssohn gerichtete, Aufsätze; der eine über die Wirklichkeit der Dinge ausser Gott, der andre, um darzuthun, dass *Leibnitz* seine vorherbestimmte Harmonie nicht aus dem *Spinoza* könne genommen haben. 5) *Leibnitzisterey;* nur angelegt. Chronologische Umstände seines Lebens gehen voraus; und dann Auszüge aus seinen Schriften, zur Schilderung seines philosophischen Geistes. 6) Dass *mehr als fünf Sinne* für den Menschen seyn können. 7) *Notiones directrices* in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen. Nur blos einige Hauptdata aus der Naturlehre. 8) Bemerkungen über *Burke's* philosophische Untersuchungen über das Erhabne und Schöne, die *L.* stellenweise zu übersetzen angefangen hatte, und commentiren wollte. *Moses Mendelssohn* hatte ihm darüber seine Bemerkungen mitgetheilt, die hier gleichfalls abgedruckt sind, und manche treffliche Winke enthalten. Dann ein paar von *L.* übersetzte

Digitized by Google

Stellen, mit kurzen Bemerkungen. 9) Dafs man die Menschen eben so sehr von ihrer Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben seyn werde. Nur ein ganz kurzes Fragment, „Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?“ Sehr wahr; aber die Folgerung daraus gegen die geoffenbarte Religion möchte mehr Widerspruch finden. 10) Betrachtung über die *geistliche Beredsamkeit*. Gleichfalls nur ganz kurz; und sie läuft vornemlich darauf hinaus, dafs alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. 11) Gespräch über die *Soldaten* und *Mönche*. Blofs der Anfang, und noch dazu, wie es scheint, doppelt. 12) Beweis, dafs nicht die *Juden*, sondern die *Araber* die wahren Nachkommen Abrahams sind. Weil nemlich diese von Ismael, der ganz gewifs ein Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar ein Sohn der Sara, aber Gott weifs, ob auch der Sohn Abrahams war. 13) Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weifs, das macht nur sie am verdächtigsten. Nemlich die *ungezweifelte* Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Einerley Inhalts mit dem neunten Fragment. 14) Eine Stelle aus dem *Tertullian*, gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden: *ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.* 15) Der Philosoph auf der Kirchenversammlung. Zum Beweise, auf welchen guten Fufs ehedem 2 Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden. 16) *Wiclef.* Der erste englische Bibelübersetzer. 17) *Manuscripta latina theologica in folio.* Scheint der Anfang eines kritischen Verzeichnisses der Handschriften auf der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek zu seyn. 18) Von des Papstes *Hadrians I.* Auszuge aus den Briefen des Papstes *Gregorius I.* — — Endlich noch eine Abhandlung des Herausgebers *über Lessings poetisches, und vorzüglich theatralisches Verdienst.* Dafs *L.* sich fast in allen Dichtungsarten versuchte, war freylich von ihm Lernbegierde, aber auch Unkunde der dabey zu überwindenden Schwierigkeiten. Auch sieht man wohl, dafs er in allem, wo es mehr auf Deutlichkeit, Richtigkeit und Präcision der Gedanken ankam, wo die Wirkungen der höhern Seelenkräfte der dichtrischen Phantasie mit zu statten kommen, viel glücklicher gewesen sey, als in einer bilderreichen Darstellung dieser abstracten Gedanken. Der Vf. geht die verschiednen Gattungen seiner Gedichte durch, wobey er zugleich über die von ihm neu bearbeitete Theorie des Sinngedichts und der äsopischen Fabel einige Anmerkungen macht, und verweilt sich am langsten bey der dramatischen, die ihm in Deutschland so viel zu danken hat. „Wer ihn, sagt er zuletzt, für keinen grofsen lyrischen Dichter hält, zu dem sage ich: können wir alles seyn? Wer in ihm aber den dramatischen und didactischen Dichter verkennt, dem zeige ich den *Nathan!*“

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Erläuterung des dritten und vierten Paragraphs des ersten Artikels der Kaiserlichen Wahlkapitulation.* 1794. 92 S. 8. Diese Schrift ist durch den Fürstlich Neuwiedschen Comitial-Recurs veranlafst worden, und man mufs es der allgemeinen gespanntesten Aufmerksamkeit auf die gröfsern Händel unserer Zeit beymessen, dafs eine für den Publicisten so denkwürdige Anlegenheit, aufser obiger und noch einer andern, Rec. aber nicht zu Gesicht gekommenen, Schrift: *Von dem Recurs nach dem Staatsrecht der Vernunft und des deutschen Reichs*, deren nicht schon mehrere hervorgebracht hat. Bekanntlich hat der Fürst von Neu-Wied gegen die Erkenntnisse des Reichs-Kammer-Gerichts, welches ihm, als gemüthskrank und der Regierung unfähig, die Curatel und Mitregierung zweyer benachbarten Fürsten zugeordnet hatte, an die Reichsversammlung einen Recurs ergriffen, von welchem er das seltene Glück eines wirklichen Erfolgs erlebt, dafs durch einen zum Theil unter den günstigsten Abstimmungen für ihn zu Stande gekommenen, und von dem Kaiser unter dem 20ten Septemb. 1794. ratificirten Reichsschlufs dem Kammer-Gericht Berichts-Erstattung abgefodert, alle weitere verfängliche Einschreitung untersagt, und unterdefs provisorische Erleichterung der Subsistenz des Fürsten aufgetragen worden. Vermuthlich hat obige Schrift die Absicht, dem Eindruck, welchen die zu erwartende Berichts-Erstattung des bisher noch nicht gehörten Reichs-Gerichts auf die Reichs-Versammlung machen könnte, zu begegnen, und letztere in den bisherigen Gesinnungen zu erhalten. Es wird zu dem Ende die Disposition der Kaiserl. Wahl Capitulation art. I. §. 3. und 4. (wornach kein Reichsstand, ohne der Kurfürsten, Fürsten und Stände vorhergehende Bewilligung, seines Sitz- und Stimm-Rechtes auf Reichsständischen Versammlungen, nach seiner Landes-Regierung *provisorie*, oder *in contumaciam*, oder *auf irgend eine andere Weise* entsetzet werden soll,) sowohl nach ihrer historischen Entstehung durch die Entsetzungsfälle des Fürsten Wilhelm Hyacinth zu Nassau Siegen, und des Herzogs Carl Leopold zu Mecklenburg Schwerin, als nach ihrem Inhalt hermenevtisch und theils mit historischer, theils publicistischer Erläuterung durchgegangen, und darnach auf den gegenwärtigen *Neuwiedischen* Fall angewendet. Die Gründe, welche man zur Rechtfertigung des Kammer-Gerichtlichen-Verfahrens anführen kann, werden getreulich aufgezählt, und mit Kürze widerlegt. Der *Vf.* läfst sich dabey auf die eigentlichen *merita causae* des zu Wetzlar geführten Processes, auf die Bewandnifs des angeblichen Wahnsinns des Hn. Fürsten, gar nicht ein, sondern begnügt sich, auf den Grund jener Reichs-Gesetzlichen Disposition im allgemeinen die Befugnifs des Reichs-Gerichts zu bestreiten, und darzuthun, dafs diese Sache eine Reichstags-Sache war, worinn nur die allgemeine Reichs-Versammlung über die Existenz des Wahnsinns und Anordnung einer Curatel entscheiden konnte. Wir beschränken uns auf diese Anzeige, und enthalten uns unserer litterarischen Stimme über den Gegenstand selber, nachdem die gesetzgebende Gewalt im deutschen Reich darüber geurtheilet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Februar 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jassy: *Magna Charta von Galizien* oder *Unterſuchung der Beſchwerden des Galiziſchen Adels pohlniſcher Nation über die öſterreichiſche Regierung.* 1790. 465 S. 8.

Als *Galizien* durch die Theilung von Polen im J. 1772 eine öſterreichiſche Provinz ward, muſsten ſich natürlicher Weiſe in der Verfaſſung dieſes Landes groſse Veränderungen zutragen. Dieſe Veränderungen konnten unmöglich allen Claſſen von Einwohnern gleich günſtig ſeyn. Die Rechte und die Verbindlichkeiten, die Vortheile und die Laſten der Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft durchkreuzen einander ſo mannichfaltig, dafs es für menſchliche Weisheit beynahe ein zu groſses Problem iſt, Reformen vorzunehmen, ohne in Ungerechtigkeiten zu verfallen, Miſsbräuche abzuſchaffen, ohne rechtmäſsige Anſprüche zu verletzen, und die Bedrückung des einen zu heben, ohne ſich einer Bedrückung des andern ſchuldig zu machen.

Kein Stand in Galizien war mit der neuen Regierung weniger zufrieden, als der *Adel*. An Unabhängigkeit von jeher gewöhnt, im unſtreitigen Genuſs eines Antheils an der Landesſouveränität ihrer ariſtokratiſchen Republik, unumſchränkte Herren und nur allzu oft wahre Tyrannen ihrer Unterthanen — konnten die Adelichen unmöglich einem Staatsſyſtem zugethan ſeyn, welches ſie ſelbſt in Unterthanen verwandelte, welches ihnen gerade ſo viel politiſche Macht einräumte, als es dem Regenten beliebte, ihnen zu verleihen, und welches nicht nur das Verhältniſs zwiſchen Edelmann und Bauer durch beſtimmte Geſetze regulirte, ſondern auch jede Uebertretung der darüber ertheilten Vorſchriften der Cognition eines Gerichtshofes, vor welchem kein Anſehen der Perſon gelten ſollte, unterwarf.

Von allen Neuerungen, welche der öſterreichiſche Hof eingeführt hatte, war keine dem Adel in ſo hohem Grade verhaſst, als die *Urbarien* oder *Dienſtregiſter*; eine Einrichtung, wodurch auf einmal dem willkürlichen Verfahren der Gutsbeſitzer gegen ihre Unterthanen ein Ende gemacht, die wechſelſeitigen Verbindlichkeiten zwiſchen beiden feſtgeſetzt, und der Bauer aus einer abſoluten Sklaverey zum Range eines Staatsbürgers, d. h. eines mit beſtimmten Rechten verſehenen, und nach allgemeinen Geſetzen zu behandelnden Menſchen, erhoben ward.

Das Geſchrey über dieſe Urbarien, über die zu deren Einführung und Aufrechthaltung ernannten Perſonen, und über mehrere Punkte der neuen Verfaſſung wurde gegen das Ende der Regierung des Kaiſers *Joſeph* ſo laut, dafs dieſer Monarch den Entſchluſs faſste, die Beſchwerden des galiziſchen Adels in nähere Ueberlegung zu nehmen. Die Nachricht von dieſem Entſchluſs erregte eine allgemeine Gährung in Galizien. *Joſeph* ſtarb, und kaum hatte ſein Nachfolger den Thron beſtiegen, als der Adel dieſer Provinz ein *Memoire* unter dem Namen einer *Bittſchrift* überreichte, worin er ſeine ſämmtliche Beſchwerden, und zugleich die Mittel denſelben abzuhelfen, mit groſser Dreiſtigkeit vortrug. Einige Zeit nachher erſchien in polniſcher Sprache eine zwar etwas geſchmeidiger und nachgebender abgefaſste, im Ganzen aber mit jenem Memoire völlig übereinſtimmende Schrift, betitelt: *Betrachtungen über die Verfaſſung von Galizien, die Urſachen ſeines Verfalls, und die Mittel, dem Lande wieder aufzuhelfen.*

Dieſe beiden, hier ausführlich abgedruckten Stücke, vornemlich jedoch die *Bittſchrift*, nennt der Vf. des vorliegenden Buches ſpottweiſe die *Magna Charta von Galizien*, weil durch dieſelbe die galiziſchen Edelleute ihrem Souverain, eben ſo wie die engliſchen Baronen dem Könige Johann, ein ganz neues Adminiſtrationsſyſtem und gleichſam ein neues Staatsgrundgeſetz abtrotzen wollten. Indeſſen hat er nicht die *Bittſchrift*, ſondern die *Betrachtungen* u. ſ. f., zum eigentlichen Gegenſtande ſeiner Kritik gewählt. Dieſe analyſirt er aufs genauſte, und mit auſserordentlicher Strenge. Er wirft dem Adel, der ſie veranlaſste, hauptſächlich zwey harte Anmaſsungen vor; 1) dafs er von ſich ſelbſt als von der *Nation* rede, und wirklich darauf ausgehe, nach wie vor, allein die Nation auszumachen, alle andre Stände aber, und beſonders die Bauern als Sklaven zu behandeln; 2) dafs er durch ſeine Vorſchläge dem Monarchen alle Macht zu entreiſsen, eine förmliche Ariſtokratie einzuführen, und wohl gar die ſolchergeſtalt umgebildete Provinz mit Polen wieder zu vereinigen, wenigſtens doch in nähere Verbindung zu bringen trachtete.

Ob ſich gleich, ſeitdem dieſs Buch geſchrieben iſt, die Fruchtloſigkeit dieſer Verſuche hinlänglich gezeigt, und überhaupt in den Verhältniſſen Galiziens manches geändert hat, ſo wird es doch in einer gewiſſen Rückſicht einem denkenden Leſer immer noch eine höchſt intereſſante Lectüre gewähren. Es dient nemlich zu einer vortrefflichen praktiſchen Erläuterung einer der ſchwerſten Aufgaben in der politiſchen Caſuiſtik, die man durch folgende Frage ausdrücken kann: *Soll die Regierung in einem neu acquirirten Lande* (der Acquiſi-

Digitized by Google

tionstitel sey beschaffen wie er wolle) *lieber blofs nach Maximen der allgemeinen Billigkeit und Menschlichkeit, wenn auch darunter die Rechte einiger Individuen gekränkt werden, zu Werke gehen, oder soll sie sich strenge an die einmal vorhandnen Rechte halten, wenn auch das Ganze beträchtlich darunter leidet?* — Z. B. soll sie in einem Lande, wo *zehntausend* Menschen *eine Million* ihrer Mitmenschen als Leibeigne behandeln, zum Theil aber ihre Gewalt auf rechtmäfsigen Wegen erlangten, das *Recht der Zehntausend* oder *das Wohl der Million* vorziehen? — Die Frage ist um so interessanter, da vermöge einer abermaligen Theilung von Polen (aus welchem Gesichtspunkt man dieselbe auch betrachten mag) jetzt mehrere Provinzen in eben dem Verhältnifs stehen, in welchem sich Galizien vom J. 1772 an befand. Nicht etwa die Entscheidung der Frage, oder auch nur vollständige Data dazu, sondern blofs eine sehr vollständige Uebersicht der dabey aufsteigenden *Schwierigkeiten*, wird in dem Buche, mit welchem wir es hier zu thun haben, geliefert. Aber auch dieſs ist für den, welcher einen brauchbaren Anlafs zum eignen Nachdenken über diese verwickelten Materien zu schätzen weifs, kein geringer Gewinnst.

Es treten hier zwey Sachwalter von gleichen Kräften auf, deren einer die Parthey der individuellen Rechte, der andre die Parthey der Wohlfahrt des Ganzen vertritt. Wer auch der Concipient der *Betrachtungen* u. s. f. seyn mag, er ist unleugbar ein Mann von Einsichten, von Gerechtigkeitsliebe, und von so liberaler Gesinnung, als es sich von dem Vertheidiger eines einzelnen Standes nur irgend erwarten läfst. Dem Vf. der Widerlegung fehlt es eben so wenig an gründlichen Kenntnissen, an aufgeklärter Denkungsart, und an vernünftigem Patriotismus.

Die vornehmsten Beschwerdepunkte des Adels waren folgende: *Eingriffe ins Eigenthum* (hauptsächlich durch die Einziehung der *Salzwerke*, durch Absonderung der Waldungen von Krongütern, die man *mit Waldungen* verkauft hatte u. s. f.). — *Verfall des Credits.* — *Vereinzelung der Familien* (durch die neuen Gesetze, nach welchen der Frau die freye Disposition über ihr Vermögen, den Kindern die Erlaubnifs wider ihre Aeltern Klage anzustellen, beygelegt wird). — *Vermehrung der Processe.* — *Entheiligung der Religion* — endlich die *Urbarieneinrichtung*, mit allen ihren drückenden Folgen, *Herabsetzung des Ackerbaues*, *Verarmung der Gutsbesitzer*, *allgemeiner Geldmangel* u. s. f. — Die Vorschläge zur Abstellung dieser Beschwerden drehen sich sämmtlich um folgende beide Hauptsätze: 1) die Urbarieneinrichtung mufs aufgehoben werden, und dem Grundherrn die Festsetzung des Verhältnisses zwischen ihm und seinen Unterthanen überlassen bleiben; 2) die *Stände*, (ein seit dem J. 1775 existirendes von der österreichischen Regierung aus eignem Antriebe creirtes, natürlich aber mit keinen *grofsen* Privilegien versehnes, *Corpus*) müssen mehr Einfluss erlangen, und die ganze Landesadministration mufs ihren Händen anvertraut werden. — Wenn man übrigens sowohl die *Bittschrift* als die *Betrachtungen* selbst lieset, so wird man sich leicht überzeugen, dafs sie nicht von eingewurzelten und eingefleischten Aristokraten in der schlimmsten Bedeutung des Worts herrühren, und dafs polnische Edelleute, die durch eminente Prärogativen einmal verwöhnt waren, und die durch die neuen Einrichtungen unstreitig verloren hatten, nicht leicht einen sanftern, billigern und bescheidnern Ton, als den, welcher in den Vorstellungen der Galizischen Stände herrscht, anstimmen konnten.

Der Vf. der Kritik fängt mit einer sehr richtigen Bemerkung an. Er tadelt, und das mit Recht, den stolzen Egoismus, der den Galizischen, so wie den polnischen Adel überhaupt, so oft verleitete, sich *als die Nation*, mithin alle andern Stände *als nichts* zu betrachten. „Fraget sie," sagt er, um die Definition des Wortes *Nation von Galizien:* sie werden euch (in barbarischer Sprache) antworten: *Est complexus nobilium ongine Polonorum intra Cordonem habitantium, vel bona terrestria ibidem possidentium.*"

Bey der Recension der Klagepunkte selbst räumt der Vf. ein, dafs verschiedne Artikel hinlänglich gegründet waren. Das Verfahren mit den Salzwerken und Forsten, verschiedne neue Civilgesetze, die Weitläuftigkeit gewisser Processe, das Betragen vieler österreichischen Beamten in der neuen Provinz u. s. f., getraut er sich nicht zu rechtfertigen. Dagegen erinnert er aber den Galizischen Adel, dafs einige von seinen Hauptbeschwerden, besonders Mangel an Geld, und Verfall des Credits lange vor der österreichischen Besitznahme Statt fanden, und ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht als eine Folge dieser Besitznahme vorgestellt werden konnten.

Die Klagen über das *Urbarium*, und die Verhältnisse zwischen Gutsbesitzern und Unterthanen überhaupt, beschäftigen den Vf. am meisten. Er beurtheilt diesen Gegenstand sowohl aus dem Gesichtspuncte der allgemeinen Glückseligkeit, als aus dem Gesichtspuncte des Rechts. Wie vortheilhaft der erste seinem Zweck seyn mufste, läfst sich leicht ermessen. Merkwürdig ist es aber, dafs er *selbst von dieser Seite* die neue Einrichtung *nicht uneingeschränkt* billigt. Fürs erste gesteht er, und zwar unaufgefodert (denn diesen Punkt hatten die Beschwerdeführer nicht einmal berührt), dafs der galizische Bauer durch die neuen Lasten, die ihm der *Landesherr*, von *keinem* Urbarium gebunden, auflegt, z. B. Vorspann, Kriegesfuhren, Strafsenbandienste u. s. f. leicht eben so sehr, oder noch mehr gedrückt werden könnte, als es ehmals durch die Frohnen, die ihm der Gutsherr abforderte, geschah. Und hienächst tadelt er mit vieler Offenherzigkeit und gründlicher Sachkenntnifs die *unvorbereitete* und *rasche* Emancipation des galizischen Bauern. „Durch ausgeworfnes Geld," sagt er sehr richtig, „ist „noch niemand reich geworden. Nur *das* gedeiht, was „*durch Arbeit* erworben ist. Hätte man die Geduld ge„habt, den galizischen Landmann Freyheit und Eigen„thum *nach und nach* durch Fleifs, Sparsamkeit, gute „Sitten, und Aufklärung verdienen zu lassen; — — „so würden alle die schönen Wirkungen, die man sich „von

Digitized by Google

„von der Wohlthat verſprach, mehr als ein Traum ge„worden ſeyn.“ — S. 116. erklärt er ſich hierüber noch viel nachdrücklicher: „Indem der Staat dem unmündi„gen Landmanne ſein ganzes Vermögen, Freyheit und „Eigenthum, zum voraus hinzahlte, verſchwendete er „ein unermeſsliches Capital, mit dem er, wenn man es „theilweiſe ausgeſpendet hätte, dem Bauer ſeine Wild„heit, Boſsheit, Liederlichkeit, Faulheit und Trunken„heit, hätte abkaufen können. *In ſo fern* iſt es ein wah„res Glück, daſs andre Umſtände die Aufhebung der „ganzen Einrichtung angerathen haben, und daſs der „galiziſche Landmann ſich das alte Joch *gern* wieder „anlegen lieſs. Vielleicht dürfte es den Plan zur Cul„tur des Landmanns noch mehr befördern, wenn er „wieder *ganz* in den Zuſtand verſetzt würde, in dem „er vor 1772 war, — — damit er den Werth eines je„den Schritts recht erkenne, den der Staat nach und „nach zu ſeinem Beſſerſeyn thut.“ — So ſtark hat ſich der Adel ſelbſt nirgends ausgedrückt; und der einzige gegründete Vorwurf, den ihm der Vf. nach dieſer ſeiner eignen Erklärung noch machen kann, iſt der, daſs er gewiſſermaſsen *Verewigung* (obgleich auch ſehr beſtimmt *Erleichterung* und *Verbeſſerung*) der bedrückten Lage des Landmanns beabſichtete.

So lange es indeſſen noch bloſs auf Principien der *Wohlfahrt* ankommt, behält der Vf. im Ganzen gegen die Beſchwerdeführer gewonnen Spiel. Wie ſteht es aber mit dem Geſichtspunkte des *Rechts?* Der Vf. ſagt: dem Souverain ſtehe die Befugniſs, die *Anwendung* des *Privateigenthums gewiſſermaſsen* (ein ſehr verdächtiges Wort, da, wo von *Rechten* die Rede iſt) einzuſchränken, wenn der Eigenthümer es zum Nachtheil ſeines Mitbürgers miſsbrauchen wolle. „Die Polizey,“ heiſst es S. 127., „kann mich z. B. nöthigen, mein eignes bau„fälliges Haus abzubrechen, ob es mir gleich noch gut „genug däucht, und mein Nachbar kann mich belan„gen, wenn ich von einem durch meinen Grund und „Boden flieſsenden Strom einen Gebrauch mache, der „ſeinen Mühlen etc. nachtheilig iſt.“ — Ohne uns hier in eine Auflöſung des oben erwähnten ſchweren Problems einzulaſſen, bemerken wir nur ſoviel, daſs des Vf. Argument nicht für befriedigend gelten kann. Denn wenn ihm nun die Gegner antworteten: „Ganz wohl! Hat denn aber dein Souverain auch das Recht mir mein unſchadhaftes Haus deshalb, weil er ein (dem allgemeinen Beſten zuträglicheres) Hoſpital auf dieſe Stelle ſetzen will, ohne Entſchädigung abbrechen zu laſſen? Oder mir das Waſſer von meiner Mühle wegzuführen, weil mein Nachbar eine Fabrik, die tauſend Menſchen ernähren ſoll, durch dieſes Waſſer betreiben laſſen will?“ — was würde er repliciren?

Am leichteſten wird dem Vf. ſeine Widerlegung da, wo er von den Foderungen des Adels in Anſehung der den *Ständen* beyzulegenden Prärogativen ſpricht. Dieſe Foderungen gingen offenbar zu weit. Die Stände ſollten alle Steuern vertheilen und einheben, der Regierung für jeden Zweig ihrer Einkünfte eine beſtimmte Summe auszahlen, die Juſtiz nach ihrer eignen Methode und durch Richter, die ſie ſelbſt in Vorſchlag bringen wollten, verwalten laſſen; mit einem Worte, ſie ſollten, wie es in den Vorſchlägen des Adels ausdrücklich heiſst, mit *der ausübenden Gewalt* bekleidet werden. Ueberdies verlangte der Adel die Errichtung einer Bank von 30 Millionen Capital, die Anordnung einer eignen Galiziſchen Hof-Canzley, die Beybehaltung der polniſchen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, und endlich — welches mit dem übrigen ſonderbar contraſtirt — eine Garniſon von 40,000 Mann für die Provinz.

Der Vf. zeigt ſehr gründlich die Unbilligkeit und die Unausführbarkeit der meiſten von dieſen Vorſchlägen. Seine ſpeciellen Bemerkungen übergehen wir; er hat ſich aber eines allgemeinen Arguments bedient, deſſen wir erwähnen müſſen, weil es wieder mit wichtigen und kützlichen Fragen aus dem allgemeinen Staats-Rechte genau zuſammenhängt. Er ſagt: „der Galiziſche Adel kann keine ſtändiſche Prärogativen, kann überhaupt *gar nichts* von ſeinem Souverain *fodern*: denn — der polniſche Reichstag übergab die Provinz dem Hauſe Oeſterreich *ohne alle Stipulationen*, wodurch der Zuſtand des Adels oder der andern Einwohner beſtimmt worden wäre, Oeſterreich war alſo an keine Vorſchrift gebunden, nach welcher es die dem Lande zu gebende Verfaſſung zu modeln hatte. Jeder Gutsbeſitzer kam, ſo wie jeder andre Einwohner bloſs als *Unterthan*, unter öſterreichiſchen Zepter.“ — Auf dieſes Argument hätte der Vf. unſers Erachtens Verzicht leiſten ſollen. Denn wie leicht konnten die, mit welchen er ſtreitet, erwiedern: „Schlimm genug, daſs der polniſche Reichstag ſich zu dieſer unbedingten Abtretung bewegen lieſs! der Reichstag war nicht *unſer* Organ, indem er uns von ſich ſtieſs. Wir aber, die wir ſeit Jahrhunderten im Beſitz eines Antheils an der Landes-Souverainität waren, wurden wir denn um unſre Einwilligung zur Abtretung dieſes Antheils gefragt? Und würden wir, wenn man uns gefragt hätte, uns *unbedingt* dazu entſchloſſen haben?“

Wir wiederholen am Schluſſe dieſer Anzeige nochmals die Bemerkung, daſs wir dies Buch eigentlich nur als *einen lehrreichen Kampfplatz* empfehlen wollen. Die Argumente ſind auf beiden Seiten ſo ſtark, daſs man ſich faſt geneigt fühlt, einen entſcheidenden Ausſpruch für unmöglich zu erklären. Ein ſolches Reſultat führt nun, (wenn man auch bloſs bey *neu-acquirirten* Ländern ſtehen bleibt, und dem Dilemma nicht noch eine gröſsere Ausdehnung gibt) auf fernere, gewiſs nicht unerhebliche, Betrachtungen, die hier auch nur anzudeuten weder Zeit noch Ort iſt.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen*, von *J. J. Ebert*, Prof. zu Wittenberg. Erſtes Jahr. 1794. (mit den Portraits der Princeſſinnen Louiſe und Friderike von

Digitized by Google

Preufsen, geb. Pr. v. Mecklenburg Strelitz, nach *Tielker* gestochen von Karcher, ingleichen einem Porträt der Charlotte *Corday*, nach einer Pariser Originalzeichnung von *Verhelst* gestochen.) 334 S. in Taschenformat. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn ein Mann, wie Hr. Prof. *Ebert*, der sonst schon gezeigt hat, dafs ihm bey viel gründlichen Kenntnissen Witz und Anmuth im Vortrage zu Gebote stehen, für die Unterhaltung des schönen Geschlechts zu schreiben unternimmt, so kann man ihm zum voraus zutrauen, dafs er weder als ein trockner und steifer Pedant, noch als ein ewigtändelnder Stutzer auftreten werde. Auch hat er diefs Vertrauen durch das hier gelieferte Jahrbuch keinesweges getäuscht. Wahl, Abwechslung und Form der Aufsätze machen es zu einem der besten Bücher dieser Art. Es enthält historische, mythologische, physikalische, dramatische, technologische und vermischte Aufsätze. Zur ersten Klasse gehören *das Mädchen von Orleans*, und *Charlotte Corday*; zur zweyten *Amor und Psyche*; *Philemon und Baucis*; zur dritten zwey Gespräche über die Blumenuhren und über die sogenannten Todtengräber, oder Bisamkäfer; zur vierten ein kleines Kinderschauspiel: *Der Schein trügt auch bey Kindern*; zur fünften: zwey Aufsätze von der Verfertigung der Stecknadeln, und von der Verfertigung des Porzellans, der Fajance und des Steinguts; zur sechsten: etwas über die Aesthetik der Blumen, besonders der Nelken, und Briefe über die Pflichten, welche uns die Vernunft in Ansehung des Genusses sinnlicher Vergnügungen vorschreibt. Zuletzt einige nicht unangenehme Gedichte vom Hn. M. *Voigt*, zum Theil mit beygefügter Composition vom Hn. S. *Schmidt*. Die Schreibart der historischen und mythologischen Aufsätze ist rein, simpel und unterhaltend. Die didaktischen sind bey der Verschiedenheit ihrer Form doch insgesammt der Bestimmung angemessen. Der Verleger hat alles angewandt, das Aeufsere dieses Jahrbuchs zu verschönern, und so den durch viele ähnliche Unternehmungen schon gegründeten guten Ruf aufs neue bestätigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. 1) Ohne Druckort: *Die Ungerechtigkeit der Trennung der Niederlande vom Hause Oestreich, und die Forderungen des europäischen Staats- und Völkerrechts wider dieselbige*, vorläufig kurz dargestellt von *Joh. Aug. Schlettwein*. 1790. 23 S. gr. 8.

2) Ohne Druckort: *Können Europäische Mächte den Niederländern wider das Haus Oestreich Beystand leisten?* Anhang zu der Schrift: die Ungerechtigkeit der Trennung der etc. von *Joh. Aug. Schlettwein*. 1790. 24 S. gr. 8.

Wir müssen noch, wenn gleich etwas verspätet, die Anzeige dieser kleinen Schriften nachholen, deren Gegenstand in der Reihe der grofsen Ereignisse unserer Zeit immer vorzüglich denkwürdig bleiben wird. Der Vf. betrachtet in no. 1), die Insurrection der Niederländer gegen K. *Joseph II.* nur mit publicistischem Auge, und beständigem Rückblick auf die Rechte des Erzhauses Oestreich. Diese findet er in der bey dem Erzhause seit je statt habenden *Grundgemeinschaft* aller Oestreichischen Länder, (in dem Eigenthumsrecht, welches neben dem jedesmal regierenden Herrn noch alle übrigen Glieder der Erzherzoglichen Familie, als wahre *Gemeinherrn* über diese Länder haben,) so begründet, dafs hiernach die Niederländer, auch wenn der K. *Joseph II.*, wie doch nicht der Fall, sich durch wahre und beharrliche Tyranney seiner Oberherrschaft über dieselbe verlustig gemacht hätte, doch nicht auch seinem Nachfolger *Leopold* den Gehorsam hätten verweigern dürfen, zuma sie die ihnen 1724. förmlich bekannt gemachte *Pragmatische Sanction* als ein ewiges Gesetz angenommen hatten; Oestreich sey also nicht allein befugt, diese abtrünnigen Unterthanen wieder mit Gewalt unter seine Oberherrschaft zu bringen, sondern auch das deutsche Reich und fast alle Europäische Staaten seyen theils durch übernommene Garantie gedachter Sanction, theils sonst durch Verträge, so wie durch Rücksicht auf Gerechtigkeit und das wahre politische Interesse von ganz Europa verbunden, dem Kaiser hier bey hülfreiche Hand zu leisten. — In der zweyten Schrift wird nun *klar gezeigt*, dafs kein europäischer und kein christlicher Staat ohne offenbare Verletzung der wahren wesentlichen Gerechtigkeit und der Grundgesetze der christlichen Religion den Niederländern wider *Leopold* beystehen dürfte. Hiebey redet der Vf. besonders zu dem gütigen, gerechten und christlichen Herzen des Preufsischen Monarchen, und sagt ihm, was eigentlich seine Convenienz und Befugnifs in Absicht Oestreichs bey dem Türkenkrieg gewesen wäre. Ueber diesen erfolgt bey solcher Gelegenheit eine ziemlich lange Digression; und wenn gleich der Vf. über das Recht oder Unrecht des Anfangens dieses Krieges S. 11. zu sehr gelegener Zeit den Mangel seiner Kenntnifs von hinlänglichen Factis und Gründen, und von den geheimen Absichten und Triebfedern der Kabinette, zu erkennen gibt; so hält er uns dagegen mit einer unwiderleglichen Darthuung des Satzes: *Dafs alle Allianzen christlicher Staaten mit dem Turken, diesem Erbfeind des Christenthums, wider christliche Staaten, durchaus unzulässig sind*, auf eine so salbungsvolle Art schadlos, dafs man wenigstens in den vormaligen Zeiten eines befürchteten *Anti-Christs* viel Erbaulichkeit daran gefunden haben würde, um so mehr, da er seine Gründe mit dem abschreckenden Beyspiel, welches der König *Josaphat* von *Juda*, wegen seines Bündnisses mit dem gottlosen König *Ahasja* von *Israel*, kraft der Weissagung des Propheten *Elieser* an seinen Schiffen erlebte, S. 18. so schön zu verstärken weifs. — Einem Schriftsteller, der immer nur mit *unwiderleglichen*, mit *völlig evidenten* Gründen, mit Darstellungen, *denen unmöglich widersprochen werden kann*, die *unmöglich in Zweifel gezogen werden können*, u. d. gl. zu thun hat, und der zu Allem die Beweisstellen in seinen vorherigen eigenen Schriften findet, mufs man sich, auch wenn er trotz aller Celebrität Makulatur schriebe, ja wohl submittiren. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Februar. 1795.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Gaſsler: *Geſchichte von Tirol*, erſter Theil, ſammt einer Landkarte von Rhätien, von *Caſſian Anton Roſchmann*, K. K. geheimen Hausarchivar. 1792. 294 S. 8.

Hr. *R.*, der durch tiefe Forſchung ſich eines ehrenvollen Platzes neben den beiden Wiener Geſchichtſchreibern *Schmidt* und *Müller*, würdig macht, macht ſogleich anfangs S. 6. eine Beobachtung, die gewiſs die volle Aufmerkſamkeit aller groſsen Geſchichtsſchreiber verdient: „Livius (ſchreibt er) dieſer der Gröſse ſeines Gegenſtandes ſonſt ſo angemeſsne Schriftſteller, dürfte ſich billig zweifelhaft oder furchtſam anſtellen, wenn er bloſs den ungeheuren Umfang ſeiner Arbeit vor Augen gehabt hätte. Die Geſchichte des römiſchen Staates, nach der heutigen Sprache zu reden, war nicht weniger als die Geſchichte des gröſsten bevölkerten Theiles der damals bekannten Welt. Welcher Abſtand von dieſem Umkreiſe gegen eine neuere, wenn auch gröſsere, Monarchie, als Frankreich, England, Spanien oder Deutſchland. Deſſen ungeachtet dürfte die Bearbeitung einer dergleichen neuen Reichsgeſchichte einem philoſophiſchen Schriftſteller dennoch ſchwerer fallen, als die ſeinige dem Livius.“ Hr. *R.* gibt mit vieler Einſicht hievon den Grund an. „Die Entſtehungsart (fährt er fort) des alten römiſchen Reichs geſchah ſo, wie aus einem Mittelpunkte fortſchreitungsweiſe, die Strahlen ſich verlängern, und dadurch den ganzen Umkreiſs auch immer erweitern. Die heutigen Reiche hingegen erhielten ihre Statigkeit auf die entgegengeſetzte Art; es vereinigten nemlich mehrere auswärtige Theile durch verſchiedene politiſche Umwandlungen ſich in einen Kreis, und bildeten durch Zuſammenſetzung ihrer Kräfte gegen einen Mittelpunkt ſich ſelbſt zu einem einzigen, aber zuſammengeſetzten, Körper, ohne doch, daſs jeder Theil die ihm vorher eigene Beſtandheit (Selbſtſtändigkeit) ganz dadurch verloren hätte. Gleichwie nun in dem erſtern Falle der Geſchichtſchreiber aus ſeinem Mittelpunkte die nach und nach fortſchreitende Theile leichter verfolgen, und überſehen konnte, ſo muſs hingegen in dem letzteren bey den äuſserſten Theilen angefangen werden, um in dem Mittelpunkte hinnach (hernach) alles vereinigen, und in ein Ganzes zuſammenziehen zu können.“ Der Vf. zeigte ſchon durch den erſten Theil der Geſchichte von Tirol, daſs nur die angegebne Behandlungsart ihm die verhofften Aufſchlüſſe verſchafft hatte. Rec. iſt auch mit Hn. *R.* ganz derſelben Meynung, daſs keine wohlgeſchriebene deutſche Reichsgeſchichte in ſo lang zu hoffen iſt, bevor nicht die beſonderen Geſchichtbeſchreibungen der einzelnen deutſchen Provinzen gründlich bearbeitet ſeyn werden. Auch wird gewiſs die Meynung des Vf. Beyfall finden, daſs unter den Provinzen des deutſchen Staatskörpers Tirol, als der Knoten, der Deutſchland mit Italien verbindet, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdiene, und daſs dieſes Land, weil es eine für Ausländer, und auch ſelbſt für ſeine Inwohner noch unbekannte Gegend iſt, eine ſcharfe und genaue Unterſuchung erfodere. Rec. kann unmöglich von dieſer intereſſanten Geſchichte, welche wie eine Kette zuſammenhängt, und ganz muſs geleſen werden, einen genauen Auszug darſtellen. Er will nur einige Hauptſtellen anmerken, und die Leſer mit dem Inhalt des Werks überhaupt etwas näher bekannt machen. Der I. Theil dieſer Geſchichte zerfällt eigentlich in drey Hauptabtheilungen, wovon die erſte von den erſten Bewohnern der tiroliſchen Alpen und Thäler, Celten und Tusker Nachricht gibt. Der von dem Juſtinus abgekürzte Trogus Pompejus, Livius, und ſelbſt auch Plinius ſagen ausdrücklich, daſs die Tusker unter ihrem Anführer Rhätus nach Verluſt ihrer alten Wohnſitze zum erſten die Alpen bezogen, und nach ihrem Heerführer der rhätiſchen Völkerſchaft Urſprung und Namen gegeben haben. Dieſe Meynung iſt auch faſt von allen denjenigen, welche die deutſche Geſchichte gelehrt haben, fortgepflanzt worden. Allein Hr. *R.* beweiſt, daſs nicht ſowohl das Zeugniſs faſt aller übrigen ältern, theils griechiſchen, theils lateiniſchen Schriftſteller, als die Lage der umliegenden Völker, nebſt ihrer Sprache und Sitten, ſammt den wenigen noch zurückgelaſſenen Denkmälern der Meynung dieſer 3 römiſchen Geſchichtſchreiber ſchnurſtraks zuwider gehen, und Rec. muſs geſtehen, daſs der Vf. zur vollkommnen Ueberzeugung erweiſt, daſs die Tiroler eines galliſchen, oder genauer zu ſprechen, eines ganz *celtiſchen* Urſprungs ſind. Hr. *R.* ſagt zwar S. 16. ſelbſt, „daſs, ſo viel es die Tusker und deren Ankunft in die Alpen unter dem Anführer Rhätus betreffe, es gar nicht zu leugnen ſey, indem der übrig gebliebene Name des bekannten Rhätien ein überzeugendes Denkmal davon bleibe; allein dieſes könne nur für ein kleines Stück der groſsen Alpenkette gelten.“ Der Vf. erweiſt ſeine Behauptung S. 20—37. durch das geographiſche Verhältniſs, S. 50—75. durch die Sprache, Sitten und Ueberbleibſel der Celten. Die Beweiſe ſind ſo homogen und geläutert, daſs ſie wenige, oder gar keine Zweifel mehr übrig laſſen, zumalen die Tusker ſich über die piemonteſiſchen Alpen geflüchtet, ſich nah bey dem Teſſino in dem Land der Inſubrer niedergelaſſen und die Stadt Mayland erbaut haben, aber keineswegs vor den Galliern in die Alpen gekom-

Digitized by Google

gekommen wären. Hr. R. beruft sich selbst zur Bestärkung seiner Beweise auf den Trogus Pompejus, welcher die Ursache des gallischen Einbruchs beschreibt, und sogar die Städte benennt, welche die Gallier erbaut haben, und hieraus schliesst, dass die Tusker nach Verlust ihrer väterlichen Sitze unter dem Anführer Rhätus die Alpen eingenommen, und nur nach ihrem Anführer der rhätischen Völkerschaft Ursprung und Namen gegeben haben. Hieraus fasst er sonach S. 87. die Resultate zusammen, dass die flüchtige hetruriſche Völkerschaft in das eigentlich sogenannte Rhätien oder Graubündten, niemals aber in Tirol, oder andere Theile der grosen Alpenkette gekommen, dass die dasigen Gebirge etwa ganz dünn mit gallischem Volke besetzt gewesen, und daher den Tuskern vermuthlich mit gutem Willen der übrigen Bewohner ein oder andere Strecken Landes angewiesen worden, dass aber diese neuen Pflanzvölker mit Galliern oder Celten umgeben, die hetruriſche Verfassung, Sitten und Sprache nach und nach gänzlich abgelegt, und sich in die celtische Landesart nach Zeugniss des Livius dermasen geschickt haben, dass von ihnen *keine neue Völkerschaft* angelegt, oder gegründet worden, sondern nur der Name allein davon in dem besessenen Gebiete übrig geblieben wäre; dieser Name wäre aber dem tirolischen Volk hingegen aus Misbrauch von den in diesem Punkte sehr unwissenden römischen Schriftstellern überhaupt beygelegt worden.

Die II. Abtheilung dieser Geschichte enthält eigentlich den Zeitpunkt, in welchem Tirol von den Römern erobert und beherrscht worden. Der Vf. zeigt S. 91—100. die Vorgänge jenes berühmten rhätischen Feldzugs des Nero Claudius Drusus an, wovon wegen der Tapferkeit der Tiroler ein in den Ebenen zwischen Botzen und Trient bey Neumarkt und Auer befindliche Castellfeder, oder *castellum foederis* noch zu sehen wäre. Vorzüglich ist in dieser Abtheilung die Einrichtung des Italien zugetheilten Rhätiens aus römischen Denkmälern gut auseinandergesetzt. Der Vf. stellt hier eine sehr genaue und umständliche Untersuchung der von den Römern in Tirol angelegten Heerstrasen an, die er mit dem Antoninischen Reisebuch, und der berühmten Peutingerischen Karte vergleicht, welche die Hauptstrasse von Verona über Fusen bis Augsburg, der Hauptstadt des Vindeliciens bemerken; ausser dieser werden noch 3 andere Heerstrasen berichtigt. S. 137. erweist der Vf. noch das ehemalige Daseyn einer fünften Heerstrasse, wovon selbst das Antoninische Reisebuch als die Hauptquelle von dergleichen Nachrichten, schweiget, aus einem sehr kostbaren Denkmal, nemlich von Botzen durch das Vieschgau den Oberinnthalischen Landeskrümmungen und Ausbrüchen gegen die Eſtiones, und Campodunum, deren Anlegung durch Augustus klar dargethan wird; Hr. R. führt alle römische Denkmäler, und besonders die in Tirol noch vorfindliche Meilsteine an. Auch behauptet er, dass vielleicht keine andere Provinz in Verhältniss des Umfangs so viele römische Denkmäler wie Tirol aufweisen könne.

Die III. und letzte Abtheilung des I. Theils dieser Geschichte handelt von der *Eroberung der Gothen, Longobarden und Franken.* Hr. R. stellt die Wanderungen der Völker durch sein Vaterland nach Italien durch sehr zusammenhängende Geschichtsbeweise dar. Er schreibt S. 231. „dass der Geschichtsforscher einen merkwürdigen Unterschied zwischen den Einbrüchen wahrhaft barbarischer Völker, wie die Hunnen und Saracenen waren, und den Einfällen der deutschen nordischen Völker, als Gothen, Vandalen, Franken und Longobarden merke, welche von den stolzen Griechen und Römern gleichfalls für Barbaren gehalten wurden. Die erſten entzündet von Raubbegierde und Hass gegen die mit Friedenskünſten prangenden Völkern hätten die römischen Provinzen, wie aus allen Winkeln hervorbrechende reissende Raubthiere überfallen, alles gemordet, verbrennt und geraubt, um alsdann mit Zurücklassung einer öden Wildniss in ihre Schlupflöcher oder Heymathe desto sicherer zurück zu kehren. Die andern hingegen hätten aus Noth gezwungen ein anderes Vaterland gesucht, die römischen Länder als grosmüthige Feinde erobert, behauptet, sie aber als gesittete Mitbürger beherrscht, und die so oft mit ihren Sitten verdorbenen Römer beschämt. Von dem Einfall der Longobarden sagt Hr. R. insbesondere, dass selbiger zwar mit Feindseligkeiten angefangen; allein nach einem dreyjährigen Krieg und gänzlicher Eroberung hätte diese siegende Nation das ganze obere und mittlere Italien in mehrere grose und kleine Herzogthümer eingetheilt, sich den dritten Theil der Grundstücke vorbehalten, und die alten Einwohner bey dem ruhigen Besitz des ihnen übriggebliebenen zweyten Antheils belassen. Der Vf. geht sodann von der Longobardischen Regierung in dem Verfolg seiner Geschichte auf die fränkische Oberherrschaft, und zwar unter den Herzogen in Bojarien aus dem agilolfingischen Stamme über. Er bemerkt S. 268. dass Karl der Grose durch die wiederholte Untreue des Herzogs Tassilo gereizt, denselben des Herzogthums im J. 788 entsetzt, das Land selbst in gewisse Theile ausgezeichnet, und diesen Theilen nach fränkischer Art Grafen vorgesetzt habe, wovon aber für Tirol keine besondere Spur vorhanden wäre. Indess zeigt Hr. R. S. 281. theils aus einer Stelle der merkwürdigen Reisebeschreibung des berühmten *Venantius Fortunatus* und einigen relativen Beweisen, dass die Bajoarier im J. 562 mit den *Breonen*, nemlich den Tirolern, schon so zu sagen, zusammengeschmolzen waren. Er beklagt sich aber dabey sehr über den Mangel zuverlässiger historischen Nachrichten von Tirol während der agilolfingischen Regierung, und äussert sich S. 270. dass man selbst von den tirolischen Städten, Flecken, ausser Seben, Bozen, Innichen und Trident nichts zu bestimmen wüsste, wenn nicht die geistliche Geschichte ein und das andere aufklärte. Ueberhaupt hat Hr. R. sichs zu einem Grundsatz gemacht, ehe in der Geschichte eine Lücke zu lassen, als sie mit Muthmasungen und Fabeln wie ein Aventin auszufüllen. Allein da, wie er S. 269. schreibt, philosophische Wahrnehmungen keine Muthmasungen sind, so gelingt es ihm auch oft, durch sein Urtheil den Mangel der Geschichtsnachrichten zu ersetzen. Von der dem ersten Theil beygefügten, zwar ebenfalls kleinen, aber sehr vortrefflichen, Karte des, wie

wie er es nennt, *celtisch-rhätischen Tirols*, kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass sie wegen den Vergleichungen mit den römischen Schriftstellern, mit dem Antoninischen Reisebuch, der Peutingerischen Karte, und den angezeigten vielen römischen Denkmälern und localen Untersuchungen gewiss die Einzige ihrer Art, zum Behuf dieser Geschichte ist. Wir sehen der Fortsetzung dieses wichtigen Buchs sehnlich entgegen.

KOPENHAGEN, b. Berlings: *Historie af Danmark* (Geschichte von Dänemark) ved *Peter Friderich Suhm*. VI. Deel fra 1147 til 1157. 1794. 299 S. nebst Register zu diesem und dem Vten Theil. 4.

Der Zeitraum, welchen der gegenwärtige Theil dieses vortrefflichen Werks umfasst, wird durch innere Unruhen und Kriege, so wie durch äussere Ohnmacht und Schwäche, bezeichnet. Alles Folgen des Wahlreichs und einer unbestimmten Erbfolge, da das eigentliche Volk unter den Sprossen des königlichen Stamms wählen konnte, wen es wollte. So wurden, von den beiden Prätendenten nach Erik Emuns Tode, Sanud Grothe und Knud der 5te, beide Urenkel von Sanud Estrithson, der erste von den Seeländern und Schonen, der andere von den Jütländern gewählt. Aber beiden genügte ihr Land nicht; sie suchten vielmehr durch allerley Mittel, auch durch offenbare Fehde, einer des andern Land an sich zu reissen. Dadurch ward das Reich so entkräftet, dass es den Verheerungen der wendischen Seeräuber nicht widerstehen konnte. Dies veranlasste eine Art Kapergesellschaft, die sich unter der Anführung eines gewissen *Vithemans* zu Roschild gegen die heidnischen Seeräuber verbanden. Ihre Verabredung verbindet nach dem Geschmack der Zeit Religion mit kriegerischem Geist, und gleicht gewissermafsen den Grundsätzen des Maltheserordens. Im J. 1153 nahm König Sanud einen unglücklichen Zug gegen Schweden vor, wobey der Vf. sehr richtig bemerkt, dass die drey nordischen Reiche, die durch Lage, Abstammung der Bewohner und Sprache, so kräftig zur Eintracht ermuntert werden, selten etwas anders als grosses Unheil aus ihren Kriegen gegen einander ärndteten. Der Stadt Schleswig gab Sanud 1150 ein eigenes Stadtrecht, zum Beweise seiner Dankbarkeit für die Hülfe, welche sie ihm in dem Kriege gegen Knut leisteten. Dieses Gesetz ist nicht nur als das älteste dänische Stadtrecht, sondern auch seines Inhalts wegen sehr merkwürdig. Es ist ein wichtiger Beytrag zur Kenntnifs der Verfassung der Städte, des Handels und der Sitten in diesem Zeitalter, und zeigt, dass man die Gesetze und Einrichtungen desselben oft mit Unrecht herabwürdigt, da sie bey dem damaligen Grade der Cultur nicht wohl anders seyn konnten. Es galt nicht blofs in den schleswigschen Städten Eckernhörde, Flensburg und Sonderburg, und diente nachher bey andern Stadtrechten für Schleswig und Holstein zur Grundlage, sondern ward auch in den jütländischen Städten Horsens und Ebbeltoft, ja wahrscheinlich in mehreren, angenommen, bis Roschild und Rile 1268 und 1269 ihr eigenes Stadtrecht erhielten. Uebrigens führte Sanud, der in seiner Jugend an des Kaisers Hof gedient, eine deutsche Prinzessin geheirathet, und auch als König eine Reise nach Deutschland gemacht hatte, manche deutsche Sitte ein, und neigte seinen Hof zu einem gewissen Luxus, den seine Nachfolger beybehielten und vermehrten. Er war klug, tapfer, thätig, und von Natur milde und wohlthuend; allein die widrigen Umstände, unter welchen er regierte, nöthigten ihn neue Schatzungen auszuschreiben und sie mit Strenge einzutreiben, ja sie machten ihn zuletzt falsch und grausam, welches seine nicht zu beschönigende Verrätherey in Roschild deutlich an den Tag legt. Indessen thun ihm die Geschichtschreiber, namentlich Saxo, zu viel. Er war mehr ein Freund des Volks als des Adels, dessen steigende Uebermacht er mit Recht fürchtete, und ward selbst überwunden und erschlagen, wobey seine ganze Parthey unterging, sein Feind aber den Thron behauptete und ihn seinen Nachkommen hinterliefs; was Wunder dann, wenn die spätern Geschichtschreiber, besonders Saxo, der nach des adlichen, herrischen, geistlichen, Erzbischof Absalons Vorschrift schrieb, ihn, den niedergeworfenen Feind des Adels in einer verächtlichen Gestalt zeigen? Aber nicht so die Nachwelt, der jenes Interesse nun schon weit aus den Augen gerückt und fremd geworden ist. Daher vermuthet der Vf., Sanud und sein Vater wären zu den besten und tauglichsten dänischen Königen zu rechnen gewesen, wenn ihr Schicksal gewollt hätte, dass sie durch ordentliches Erbrecht den Thron bestiegen, und ohne innerliche Unruhe regiert hätten; anstatt dass jetzt ihre Fehler, wozu sie zum Theil durch ihre Lage verleitet wurden, ihren Widersachern Anlass gaben, sie nur als schwarz darzustellen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Skrifter af Naturhistorie-Selskabet* (Schriften der Naturhistorischen Gesellschaft) III. B. 1. Heft. 1793. 194 S. u. XV. Kupfert. 2. Heft. 1794. 216 S. u. XIII. Kupf. gr. 8.

Das erste Stück enthält eilf Aufsätze. I. Drey kleine Abhandlungen von *C. F. Schumacher*, nemlich Beschreibung und Untersuchung eines Schwerspaths, über die von Linné beschriebene *Bobartia Zeylanica* mit einer Abbildung, und Beschreibung eines bisher noch nicht beschriebenen Insekts *Attelabus longimanus, pedibus anticis elongatis incurvatis, femoribus intus gibbis bispinosis*, gleichfalls abgebildet. II. *Spengler* Beschreibung eines neuen Geschlechts zweyschaaligter Conchylien, zuvor von ihm *Chama* genannt, so wie des Linnéischen Geschlechts *Mya*. Von jenem werden vier Arten genauer bestimmt, beschrieben und abgebildet: *mumia, cuneiformis, rostrata, cymbium*. Mya befasst eigentlich zwey Geschlechter *Mya* und *Unio*, wie auch Pr. *Rezius* schon bemerkt hat. Von jenem werden hier 15 Arten beschrieben, unter denen sich mehrere neue befinden, *truncata, avenaria, anatina, anserifera* von Nikobar, neu, *guinensis, lactea*, neu von Guinea, *angulata, papyracea*, von Nikobar, neu, *orbiculata, atlantica, do-*

Digitized by Google

nacina von der Südſee, neu, *roſtrata*, neu und ſehr ſelten, *glaucymeris*, *norvegica* von Drontheim, neu, *filiqua* von Neufoundland, neu. Unter den neuen Arten ſind *anſerifera*, *roſtrata* und *norvegica* abgebildet. *Unionen* kannte Linné nur in zwey Arten, *Pictorum* und *Margaritiferus*; hier kommen aber, auſser einer Varietät von *Margaritiferus* noch 13ten Arten, und darunter mehrere neue vor: *auricularius*, die oſtindiſche Flusperlenmuſchel, wovon der Vf. ein merkwürdiges Petrificat in einem mit Thon und Glimmer vermiſchten Sandſtein von Unterſeen in der Schweiz beſitzt, *violaceus*, *craſſus*, *tumidus*, *conus*, *radiatus*, *Delphinus*, *gibbus*, *teſtudinarius*, ſo wie die vorige von Tranquebar, neu, *truncatus*, *muſivus*, *corrugatus*. Alle dieſe Arten befanden ſich in Herrn Spenglers reicher Sammlung. III. *P. C. Abildgaard* Verſuche über die *Entſtehung der Infuſionsthiergen und die Faulniſs des Waſſers*, ſehr intereſſant, obgleich noch nicht hinlänglich entſcheidend. Die Vermuthung des Vf., daſs die Infuſionsthiere die einzige Urſache der Faulniſs des Waſſers ſind, wird ſehr wahrſcheinlich, und durch die Anwendung auf verſchiedene Mittel gegen die Fäulniſs beſtätigt. Zwey neue Infuſionsthiere, welche bey dieſen Verſuchen entdeckt wurden, *Vorticella punctata* und *Kerona octocero*, ſind hier beſchrieben und abgebildet. IV. Deſſelben Beſchreibung und Abbildung *zweyer neuer Infuſionsthiere* in däniſchen Gewäſſern, *Cercaria varicans* und *Burſaria roſtellata*. V. *T. Rothe* über *einige dem Anſchein nach ſich begattende Polypen*. VI. Prof. und Ritter *P. C. Thunberg* Beſchreibung *einiger bisher unbekannter Arten Rhoria*, eigentlich eine genauere Beſchreibung des ganzen Geſchlechts, das von Prof. *Vahl* zuerſt angenommen (A. L. Z. 1794. Nr. 79.), und nun mit verſchiedenen neuen Arten, die Thunberg auf ſeinen Reiſen in dem ſüdlichen Afrika entdeckte, bereichert iſt. Der Arten ſind überhaupt 15, die alle bey dem Cap tiefer in das Land hinein auf den magerſten Feldern oder auf den höchſten Bergen wachſen; nemlich: 1) *lanceolata (Vahlii revoluta)*, 2) *ciliaris*, 3) *ſquarroſa*, 4) *ſetoſa*, 5) *hiſpida*, 6) *monanthos*, 7) *Carthamoides (V. armata)*, 8) *decurrens*, 9) *cruciata*, 10) *cuneata*, 11) *obovata*, 12) *incana*, 13) *grandiflora (illicifolia)*, 14) *ſpinociſſima*, 15) *palmata*. Unter dieſen ſind Nr. 1. 3. 5. 6. 7. 10. 12. 14. 15. abgebildet, und Nr. 6. 8. 10. 14 und 15 neu. VII. *Strom* über *Norwegiſche Petrefacta*. Es gibt wenig dergleichen in Norwegen. VIII. *Vahl* Beſchreibung des *Holocentrus lentiginoſus*, eines neuen Fiſchgeſchlechts, das ſich dem *Perca* und *Bodianus* am meiſten nähert, und bey Isle de France gefangen ward. Vielleicht iſt die *Perca*, die bey *Seba* Theſ. 3. Tab. 27. Fig. 7. vorkömmt, derſelbe Fiſch; allein die gegenwärtige Beſchreibung ſtimmt doch nicht ganz mit ſeiner Zeichnung überein. IX. Fortſetzung des Briefwechſels zwiſchen Capitain *Born* und *T. Rothe*, über die *Baſalte bey Farör*, durch ſchöne Zeichnungen erläutert. X. *J. C. Fabricius* über *Schriften von Inſekten*, enthält vorzüglich eine umſtändliche und nicht vortheilhafte Beurtheilung von *Schneiders Magazin*. Am Schluſſe kommen einige nützliche allgemeine Lehren vor. XI. Auszug aus *Paulſons Tagebuch auf ſeiner Reiſe nach Island* im May, Junius und Julius 1792. Auch dieſe Fortſetzung enthält intereſſante Bemerkungen zur Naturgeſchichte, Witterungslehre und Oekonomie dieſes Landes. Umſtändliche Beſchreibung der Gegend um Thingvalle (wo das Landgericht jährlich gehalten wird). Der mittlere Strich iſt bey dem letzten Erdbeben 1789 eine gute Elle, wo nicht mehr, geſunken; und nach dieſem Erdbeben entſtanden eine unzählige Menge Erdſpalten, auch verſchiedene warme Quellen, wo zuvor keine waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN, *Lauenburg*, b. Berenberg: *Celleſcher Haushaltungskalender* auf das Jahr 1795 für die Churfürſtl. Braunſchw. Lüneburgiſchen Lande. 32 S. 4. (1 gr. 6 pf.) — Schriften, die unmittelbar für das Volk geſchrieben und von der Art ſind, daſs ſie nothwendig in vieler Menſchen Hände kommen müſſen, verdienen, wenn ſie ſich durch einen auserleſenen Inhalt und eine vortrefliche Einrichtung vor allen ähnlichen Schriften auszeichnen, daſs man ſie öffentlich bekannt mache und andern zur Nachahmung empfehle. Von der Beſchaffenheit iſt der Celleſche Haushaltungskalender. Jeder Monat enthält auſser der chriſtlichen und jüdiſchen Zeitbeſtimmung und dem angezeigten Laufe der Himmelskörper, eine ſehr brauchbare Anweiſung zum Gartenbau; viele gemeinnützige Bemerkungen über das rechte Säen und Pflanzen, welches durch einige Holzſchnitte erläutert wird; verſchiedene Räthſel; einen leeren Raum zum Schreibekalender und die Angabe der Hamburger Ebbe und Flut. Nach einer kurzen Genealogie der merkwürdigſten deutſchen Regenten folgt zum Anhange ein in Kupfer geſtochener vollſtändiger Riſs mit beygefügtem ausführlichen Anſchlage zu einem wohleingerichteten Höfner Hauſe; eine Anweiſung zum Buſcheggen und Walzen der Wieſen; ein vortreflicher Unterricht für Vormünder auf dem Lande: eine nach dem vorjährigen Schaumb. Lippiſchen Kalender angeſtellte Berechnung der Vortheile, welche die Ziegeldächer vor den Strohdächern haben; eine Vorſtellung wegen der Betteley auf dem Lande: eine Warnung vor kupfernen und glaſirten Gefäſſen: ein leichtes Mittel, faules Waſſer trinkbar zu machen: eine Beſchreibung von dem Grabhäuschen zu klein Fahnern mit 2 Holzſtichen: und eine Menge andrer nützlichen Bemerkungen, welche mit kleinen Erzählungen und Verſen abwechſeln. Den Beſchluſs macht eine Menge von brauchbaren Tabellen, Münze, Maaſse, Gewichte und Gröſsen betreffend, ein Meilenzeiger für die Br. Lüneb. Länder, und ein Verzeichniſs der Poſten, der Meſſen und Märkte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Februar 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Nikolai Bendix Lange*, gewesenen Diakoni an der Nikolai-Kirche in Kiel, *Statistische Briefe über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein.* Nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt, und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen herausgegeben von *W. E. Christiani*, kön. dän. wirkl. Justizr. Prof. der Phil. etc. Mit einer Kupfertafel. 1793. XVI u. 503 S. 8.

Der Vf., welcher sich durch Ausbreitung des Studiums der dänischen Sprache und Literatur um das Holsteinische, ja um das deutsche Publicum überhaupt, in der That verdient gemacht hat, glaubte, dass des Rathman *Dreyer Breve til en udenlandsk Ven om Danmark* (Soröe 1790. 8.) ihrer Mängel und Fehler ungeachtet, viel Gutes und seinem Vaterlande rühmliches enthielten, welches wohl werth wäre, den Ausländern bekannt gemacht zu werden. Er entschloss sich also, sie nicht sowohl zu übersetzen, als sie umzuarbeiten, und durch Berichtigung, Zusätze und Einkleidung ihnen einen Grad der Vollkommenheit zu geben, den das Original nicht erreicht hatte. Aber kaum war etwas über ein halbes Alphabet von seiner Arbeit abgedruckt, als ihn ein frühzeitiger Tod von derselben wegriss, ohne dass er mehr, als einige gesammelte Materialien zur Fortsetzung hinterliess. Hr. *Christiani* übernahm es darauf, für die Vollendung der Arbeit zu sorgen. Er vermochte einen der dänischen Sprache kundigen Mann, den Rest des dänischen Werks zu übersetzen, die vorhandenen Materialien zu ordnen, und gehörigen Orts einzuschalten; auch benahm er hie und da ihr einen Auswuchs, und fügte einige Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätze in Anmerkungen hinzu, welche er mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete.

Allein obgleich die deutsche Bearbeitung, wie Hr. C. in der Vorrede richtig sagt, augenscheinlich reicher an Nachrichten ist, als die dänische Urschrift, so können wir ihr doch auf keine Weise, im Ganzen genommen, unsern Beyfall geben. Leider ist das dänische Original nicht umgearbeitet, wie Hr. C. sagt, sondern übersetzt, und nur durch Zusätze erweitert, von denen freylich manche in einem ganz andern Geschmack, als das Original, geschrieben sind, welches denn gar oft einen seltsamen, äusserst widrigen, Contrast verursacht. Auch die unleidliche Unordnung und Verworrenheit des Originals, alle Wiederholungen desselben, alle ganz triviale, zum Theil unbrauchbare, zum Theil falsche, Nachrichten sind beybehalten; die Schreibart der Uebersetzung ist eben so sorglos, wie die des Originals; die Fehler des letzteren in der Rechtschreibung und verschiedenen Namen sind in der Uebersetzung noch mit neuen vermehrt. Kurz, wir finden nichts, als die eingeschalteten Zusätze, was wir mit gutem Gewissen empfehlen könnten. Ja die Maschinenmässigkeit ist so weit getrieben, dass nicht nur, wie es das Original mit sich brachte, die heterogensten Dinge in einem Briefe auf einander folgen; sondern sogar, eben wie es vielleicht dem dänischen Setzer beliebt hatte, nicht einmal eine ganz neue Materie mit einer neuen Zeile anfängt, wie z. B. S. 11., wo man in derselben Zeile von der dänischen Literatur zu den dänischen Stuttereyen übergeht. Dergleichen Unachtsamkeiten verdienen die scharfe Rüge der Kritik um so mehr, weil der Verleger Entschuldigung finden muss, wenn er sich an einen Sachverständigen wendet. Ueberhaupt macht die stets zunehmende Menge von Uebersetzungen es immer mehr nothwendig, bey Beurtheilung derselben strenge zu seyn, damit wir, zum beträchtlichen Vortheil für das ganze lesende Publicum, so wie für Schriftsteller und Verleger, von mittelmässigen fremden Schriften im historischen Fache nur brauchbare Auszüge erhalten.

Einer Rechtfertigung dieses Urtheils wird es in Ansehung des vorliegenden Werks für den Kenner gewiss nicht bedürfen; für den Nichtkenner müssten wir wenigstens ein halbes Alphabet schreiben, wenn wir alles mangelhafte und falsche nur in dem Maasse ergänzen und berichtigen wollten, als es etwa dem Plan der bekannten *Lettres sur le Dannemarc* angemessen wäre. Wir glauben daher unsern Lesern einen grösseren Gefallen zu thun, wenn wir sie auf die bessern Stellen aufmerksam machen, unter denen wirklich manches ganz interessante ist, und hie und da eine gelegentliche Berichtigung anbringen.

S. 18. Die Karten, welche unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen herausgegeben werden, muss man mit den übrigen gar nicht verbinden; denn jene machen ein eigenes Ganzes aus. Ihrer sind bis jetzt 11. S. 19. Die Karte über Finmarken in Pontoppidans Magazin ist nicht schön, sondern äusserst schlecht. S. 20. Ueber den Zustand und die Beförderung der Aufklärung in Dänemark; manches gute und wahre, aber bey weitem nicht genug gesagt. Das cultivirte dänische Publicum steht an wahrer gemeinnütziger Einsicht jetzt keiner einzigen Nation in der Welt nach; denn dass eben dieses Publicum bey grösseren Nationen zahlreicher ist, entscheidet nichts, und dass in Dänemark vielleicht noch manche Männer von treflichem Kopfe sich durch abentheuerlichen Fremdenhass

hass beschimpfen, ist als eine Gemüthskrankheit anzusehen, die übrigens auf ihre Urtheile und Stimmung keinen Einfluss hat, sobald nicht von Nationalität die Rede ist. S. 52. Nachricht von der treflichen klinischen Anstalt in Kiel, deren Stifter der verdiente Prof. *Weber* ist. S. 54. Die Strafsenbetteley in Kiel ist durch Bemühung einer Privatgesellschaft ganz abgeschafft. S. 57. Dass der Kieler Umschlag durch Untersagung des Hazardspiels etwas irgend beträchtliches verloren haben sollte, ist nicht glaublich; gewiss aber ist es, dass die Sittlichkeit, insonderheit bey den Studenten, sehr dadurch gewonnen hat. S. 58. Schulmeisterseminarium zu Kiel. S. 65. Fruchtbaumschule zu Düsternbrock bey Kiel, wo der sel. *Hirschfeld* kurz vor seinem Tode schon gegen 70.000 Fruchtbäume gezogen hatte, die selbst in harten Wintern durchkamen. S. 77. Etablissement der Brüdergemeine zu Christiansfelde, 2 Meilen von Hadersleben. S. 86. Schuleinrichtung zu Trolleburg in Fühnen. S. 97. Nyburger Spinnschule. Die einfachste und vortheilhafteste Bestimmung des Spinnlohns ist doch immer die nach dem Gewicht des Garns. S. 116. Resultate der Kapitalstaxe des Korns für Seeland seit 100 Jahren. 1760 war sie noch etwas niedriger als 1690. Im J. 1776 war sie ungefähr eben so; nachher ist sie nie wieder so niedrig gewesen. S. 126. Heilsame Operationen der königlichen Domainenniederlegung in Seeland. Mit eben so grofsem Rechte hätten hier die gleichen Veranstaltungen in Holstein erwähnt werden sollen. S. 139. Nothwendigkeit und Ausführbarkeit von Holzpflanzungen in Dänemark. S. 147. Beschreibung eines holzersparenden Feuerheerds vom Kammerrath und Amtsverwalter *With* zu Holbeck, mit einer Kupfertafel. S. 158. Weganstalten. S. 175. Naturhistorische Gesellschaft in Kopenhagen. Gegenwärtig ist schon der vierte Band ihrer Schriften erschienen. S. 180. Bergseminarium zu Kongsberg. S. 185. Mittel gegen den Flugsand. Die bekannte Schrift des Prof. *Wiborg* ist hier nicht genützt. S. 188. Empfehlung der Mannagrütze. S. 191. Von der Gelehrsamkeit; sehr unvollkommen. Suhms Bibliothek beträgt wohl gegen 100,000 Bände; die königl. Bibliothek ist noch einmal so stark. Auf der Ritterakademie zu Soröe haben von 1747 bis 1789 zusammen 206 junge Leute studirt; also im Durchschnitt jährlich 5. Wozu nutzen solche Stiftungen dem Staate im Verhältnisse zu dem Aufwande, den sie erfodern? Wenn dieser auch zehnmal aus Privatvermächtnissen bestritten wird, so unterwirft jeder Testator doch gewiss seinen Willen stillschweigend dem Ermessen einer vernünftigen Regierung der Nachwelt. S. 210. *Abildgaards*, jetzt wohl leider im Schlossbrande zerstörtes, Gemälde: Europa's Geschichte. S. 219. Jütländische schwarze Töpfe. S. 228. Es verunglücken mehr Schiffe nach Ostindien, als nach China. S. 230. Fremde Waaren, die durch einheimische ersetzt werden könnten; manches wahr und gut, aber auch viel falsches und übertriebenes. S. 266. Die Leinenmanufacturen sind bey weitem nicht hinlänglich. S. 273. Trauriger Verfall der Seeländischen Städte. Man übersieht die erste Ursache: es sind ihrer zu viele. S. 307. Die beste Beschreibung von Kopenhagen steht in den Materialien zur Statistik der dänischen Staaten, B. 2. S. 343. Im Gebährhause in Kopenhagen wurden in 17 Jahren 5166 Kinder geboren; von denen 2888 als Kinder starben. Das Friedrichshospital nimmt jährlich 2000 Kranke auf. S. 361. Die Klagen über die Langsamkeit und die Chicanen der Processe in Dänemark fertigt der Vf. gewiss zu leicht ab. S. 373. Es gibt 3 bis 4000 Verordnungen ausser einer Menge Rescripte — und seit 1683 kein neues Gesetzbuch! S. 380. Die dänischen Einkünfte betragen jetzt über 7 Millionen. S. 402. Zahl der Civilbedienten; nicht vollständig. Prediger gibt es in allen königlichen Staaten 2462 oder 2366. S. 407. Charakteristik von Norwegen. S. 417. Dass Norwegen jährlich der königl Kasse 1;115,686 Rthlr. zahle, wovon nur 70.551 zurückgehen, muss ein Druckfehler seyn, den wir nicht zu berichtigen vermögen. S. 428. Randahlsche Landhaushaltungsgesellschaft. S. 447. Eisenwerk in der Grafschaft Laurwig. S. 458. Norwegische Gastfreyheit. S. 459. Salzwerk zu Wallön. S. 478. Glaswerke. S. 484. Goldbergwerk zu *Edswold*. S. 491. Von Finmarken; sehr mangelhaft.

JENA, b. Cuno's Erben: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Uebersetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und Collectiven Registern herausgegeben von *H. F. G. Paulus* der Theologie Professor Ordinarius zu Jena. Dritter Theil. 1794. S. VIII. 412. 8.

Dieser Theil enthält zwey Reisen *J. M. Wansleb's* nach Egypten. Die erste von J. 1663. ist durch die Bemühung des Hn. Pr. *Reuss* aus einer Handschrift auf der Göttingischen Universitäts-Bibliothek zum erstenmal abgedruckt. Der sel. *Michaelis* hat aus ihr Auszüge mitgetheilt, und wir wissen es dem Herausgeber Dank, dass nunmehr die Begierde, welche diese Auszüge erregen mussten, sie ganz zu lesen, befriediget ist. Am Ende stehen einige Bemerkungen, welche *Hiob Ludolf* der Handschrift hinzugefügt hatte. In den auf diese Bemerkungen hinweisenden Zahlen des Texts ist, S. 39. ein grober Druckfehler eingeschlichen, nämlich 23. zweymal gesetzt, wodurch alle folgende Zahlen um eine Einheit zu klein sind. Man lese also statt des zweyten 23, 24, statt 24, 25. u. s. w. In Ludolfs Anmerkungen sind einige Dunkelheiten, die in den am Ende des ganzen Buchs befindlichen Noten des Herausgebers nicht gehoben sind. Zur S. 39, wo gesagt wird, dass der Abyssinische König *Hatu* heisse, merkt Ludolf an S. 122. *Nihil hoc est, forsan* 32. Was er mit *forsan* 32 habe sagen wollen, kann Recens. nicht errathen. Allein der Name, oder richtiger Titel *Hatu* lässt sich aus Hn. *Bruns Vers. e. syst. Erdbeschr.* Th. 2. S. 147. erklären. Bey der Beschreibung des S. 41. vorkommenden Thiers hat Ludolf S. 122. angemerkt An — Pardus. Den Strich möchte Rec. mit Camelo ausfüllen. Es ist vom Camelo-Pardalis, *Giraffe*, die Rede. Die Reisebeschreibung selbst ist wegen der Nachricht von Abyssinien und dem Lande *Fohr* vorzüglich merkwürdig. Man lernt aus ihr die Quelle kennen, aus welcher

cher *Thevenot* die von Hn. *Bruns* so sehr geschätzten Nachrichten von Abyssinien geschöpft hat. Eine Vergleichung mit Thevenot würde dem Leser angenehm gewesen seyn. Bey dem Lande *Fohr* S. 45. wird angemerkt, dass Bruce *dar Fowat* westlich von Abyssinien setzte S. 393. Wichtiger würde die Bemerkung gewesen seyn, dass Wansleb die Sklavenmärkte in Kahira besucht und von den Sklaven Nachricht gegeben habe, obgleich *Ledyard*, der das Land *Darfoor* nennet, versichert, dass die Europäischen Reisenden diese Märkte unbesucht gelassen haben. (S. *proceed. of the Associat. for promot. the discov. of Africa* p. 37.) — S. 39. wird eines Hafens *Aleessir*, gedacht, wo man sich nach Gidda einschifft. Hat Wansleb so geschrieben, so war eine Erinnerung nöthig, dass *Al Cosseir*, *Cossir*, der eigentliche Name sey. Ebend. und S. 108. werden *Dawachim*, oder Pilgrimme erwähnt. Ludolf weiss nicht, was er daraus machen soll. Sind es etwa دبّاج *Kleiderverkäufer?*

Die zweyte Reise 1672. 1673. ist aus dem französischen aufs neue übersetzt, von dem Herausgeb. durchgesehen und an einigen Stellen abgekürzt. Rec. kann die Uebersetzung nicht mit dem Original vergleichen, hat aber auch ohne dieses sich von ihrer Güte überzeugt. Für *eingedickte Säfte* S. 242. hätte er übrigens einen andern Ausdruck gewählt. Auch diese Reise hat der Herausgeb. mit schätzbaren Anmerkungen begleitet. Rec beklaget nur, dass ihrer nicht mehrere sind. Die, welche Reisen mit Anmerkungen herausgeben, sollten billig alle schwierige Stellen erläutern, oder von ihren fehlgeschlagenen Versuchen, dieses zu thun Rechenschaft geben. Viele arabische mit lateinischen Buchstaben von Wansleb geschriebene Wörter hat Hr. *P.* in den Noten mit arabischen Lettern abdrucken lassen, und wie man in Rücksicht auf die schwankende Orthographie wohl behaupten kann, glücklich entziffert. Allein hätte dieses nicht noch bey vielen andern z. B. S. 77. 88. geschehen sollen? *Hafir*, wobey S. 393. ein Fragzeichen stehet, ist wohl حصير *storea*, *stratum*, *cui insidetur*. Bey *Fingion* S. 397. Z. 1. hätte noch S. 74. angeführt werden können, wo Wansleb selbst *Schiale* übersetzt. Wansleb citirt viele arabische Autoren. Eine literarische Notiz von ihnen würde sehr zweckmäsig gewesen seyn. Dass die S. 139. angeführte und Jakob Albert beygelegte Beschreibung von Aegypten, von *Bruns* aus einem Wolfenbüttelschen MS edirt sey, verdiente eine Erwähnung, oder wenn Hr. *P.* anderer Meynung ist, eine Berichtigung. Hr. *P.* zeigt oft, wie die vorkommenden Nachrichten zur Erklärung biblischer Stellen, und zur vertrautern Bekanntschaft mit dem Orientalischen Geiste anzuwenden sind; z. E. S. 389. am Ende. S. 390. zur S. 30. wo die von den Reisenden erwähnte Insektenmenge in Aegypten gegen den Mangel daran in Goschen 2 Mos. 8, 12. gehalten wird. Man mus aber in der Anmerk. *östliche*, statt *westliche*, lesen. S. 396. wo verschiedene Bemerkungen über die Speisen der Hebräer zu lesen sind. Aus *Gummi turiqus* S. 238. will Hr. *P. turcque* machen. Allein wahrscheinlich ist *torique* zu lesen. Denn das Gummi aus Tor wird von dem Arabischen unterschieden. Alaun von *Roche* S. 242. soll aus *Rocha*, *Edessa* seyn. Der wird aber schwerlich ein Ausfuhrartikel von Aegypten seyn.

In der Vorrede vertheidiget Hr. *P.* die Uebersetzung der 1 Th. des Sammlung gegen verschiedne, zum Theil auch in der A. L. Z. gemachte Kritiken. Mehr als ein Recensent hatte die Uebersetzung *harvest Herbst* getadelt. Der Rec. der A. L. Z. wird aufgefodert, ein besseres Wort für den Zusammenhang zu finden. Allein der Zusammenhang S. 103 und 177. erfodert *Aerndte*. Denn S. 103. übersetzt Maundrell עת קצור *time of harvest*, und S. 177. wird *harvest* als synonym von Einsammeln des Getreides, d. i. *Aerndte*, gebraucht. Hr. *P.* hält die Monate März bis Junius, wo die Aerndte und Weinlese ist, für den morgenländischen Herbst, wie Julius Aug. Sept. und Oct. der deutsche Herbst sey; Ist aber jene Zeit nicht mehr der Herbst, als diese; so wird die Unrichtigkeit der Benennung jedem leicht in die Augen fallen. Denn noch nie wird ein Geograph oder Oekonom die angeführten Monate für den deutschen Herbst gehalten haben. Hr. *P.* irret sich auch bey dem morgenländischen Herbst so wohl in dem *termino a quo* als *ad quem*. Auch nach dem Englischen Sprachgebrauche kann *harvest* nichts anders als *Aerndte* bedeuten.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Abhandlung von dem Handelsrange der Osmanischen Türken.* von D. *C. W. J. Gatterer.* I—III Abtheilung. 1791. 92. 8.

Der Vf. hat bereits auf gleiche Art, wie hier geschehen, den russischen Handel und dessen Veränderungen beschrieben. Es sind uns aber diese Vorlesungen, welche von ihm in der physikalisch ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg gehalten worden, nicht zu Gesichte gekommen. Auch diese Abhandlungen bestehen aus 3 dergleichen Vorlesungen, die eigentlich eine meistens nur skizzirte Uebersicht des türkischen Handels nach allen seinen Zweigen, auch eine kurze Geschichte desselben enthalten. Der Plan ist im Ganzen gut angelegt, die von Vf. gebrauchten Quellen gut benutzt worden, die Ausführung hingegen ihm nur selten gelungen. Da er zumal, diese Vorlesungen drucken liess: so wäre eine Umarbeitung nöthig gewesen: auch hätten mehrere neuere Schriftsteller befragt werden müssen, die mancherley Aufklärungen über diesen Gegenstand enthalten. Auffallend war es uns daher, dass wir keine Spur von *Peyssonels* Nachrichten vom Handel des schwarzen Meers, *Seftinis* Levantischen Reisen, *Raynals* Geschichte, die über Aegypten treffliche Nachrichten enthält, und gar keine Benutzung der neuen Reisenden gefunden haben, die, wie *Irwin*, *Howel*, *Savary*, *Sauveboeuf* und andere bald längere bald kürzere Zeit in der Levante waren.

Eigentlich werden in diesen Abhandlungen die 3 Fragen beantwortet: was der türkische Handel seyn könne,

könne, was er ehemals in dem Umfange der osmanischen Länder gewesen, und was er heut zu Tage sey. Daher beschreibt Hr. G. zuerst die herrliche Lage dieser Länder und ihre mannichfaltigen Producte. Letztere sind nach den Naturreichen geordnet und selbst die kleinsten, womit eigentlich kein Handel getrieben wird, specificirt. Bey diesem Abschnitt liessen sich beträchtliche Zusätze machen, die, wie wir hoffen, der Vf. bey näherer Ansicht mehrerer Quellen selber finden wird. Manche, die gar nicht in den Handel kommen, wie Hühner, Turteltauben, Wachteln, Hechte, Forellen, nebst manchen kleinen Artikeln des Pflanzenreichs, würden wir, wie alle solche Producte, die einem Lande nach seiner Lage eigen seyn müssen, und blos für die Bedürfnisse der Einwohner gehören, lieber gar nicht aufgeführt haben. Noch müssen wir hier bemerken, dass es unwahrscheinlich ist, dass in Constantinopel nur 100 Bäcker seyn sollten.

Bey Beantwortung der 2ten Frage, was der osmanische Handel ehemals gewesen, hat sich der Vf. bey der phönicischen und griechischen Periode vorzüglich an seines gelehrten Hn. Vaters Weltgeschichte gehalten. Die Römische Periode ist gar zu oberflächlich berührt; daher haben wir auch nichts von dem indischen Handel, der nach Plinius und Strabos Zeugnissen über das schwarze Meer und den Phasis getrieben wurde, gefunden. Dieser Handelsweg war noch in den ersten Jahrhunderten der Byzantiner gebräuchlich; wenigstens hat *Stritter* (*Memor.* T. IV. S. 314.) eine merkwürdige Stelle, nach welcher die Einwohner des Landes Dubios, das 8 Tagereisen von der Stadt Theodosiopolis belegen war, einen grosen Handel mit Iberien, Persien und Indien trieben. Die wenigsten Aufschlüsse geben die Schilderungen des Levantischen Handels der Genueser und Venetianer vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken. Wer daher hier etwas von dem alten Verkehr zwischen Asoph und China über Astracan, von dem chinesischen Handel, der über Tauris getrieben wurde, von der indischen Handelsroute von Bassora, Bagdad nach Trebisonde, oder von Bagdad nach Aleppo oder Ajazzo erfahren will, wovon alte italienische Reisebeschreiber, die *Ramusio* gesammelt hat, so viele Data enthalten, wird hier auch nicht die kleinste Belehrung finden.

Die 3te Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand des türkischen Handels beschreibt zwar nach Niebuhr, Lüdeke, Businello, Dadich und Ives, die Türkischen Münzen, Gewichte, die vornehmsten Handelsplätze, doch von den meisten, selbst von Smyrna und Constantinopel nur die Namen, nebst den Karavanenstrasen und den vornehmsten Ausfuhrwaaren. Aber auch nur ein mäsiger Kenner der Levante wird hier wenig mehr, als flüchtig zusammengeraffte Brocken finden, die in Absicht ihrer Wichtigkeit und Vollständigkeit in den verschiedensten Verhältnissen stehen. Wer etwa hier auch nur eine Sammlung des bekanntesten erwartet, in wie fern die Europäer an diesem Handel Theil nehmen, dem rathen wir, statt dieser Schrift sich nach einem andern sicherern Führer umzusehen. Was wir hier vom Venetianischen Handel gelesen haben, ist theils alt, theils äuserst unvollständig. Vom Verkehr der Stadt Livorno sagt Hr. G. kein Wort. Beym französischen Handel, wodurch Marseille vor der Revolution so sehr empor kam, wird *Arnould*, aus dem der Vf. so manches hätte entlehnen können, mit keinem Worte erwähnt. *Von Taube* hat in seiner bekannten Abschilderung über den Handel der Engländer nach der Levante weit bessere Nachrichten geliefert, ungeachtet sie nicht ganz mehr auf unsere Zeiten passen. Von diesen hat Hr. Hawkins während seines Aufenthalts im türkischen Reich das wichtigste gesammelt, und in einer kleinen Schrift abdrucken lassen, die während der letzten Fehde zwischen Rusland und Grosbrittanien 1791 in London erschien, aber alle diese Quellen und mehrere sind unserm Vf. völlig unbekannt geblieben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Leonard Bayrer*, Priesters im Collegium zu St. Salvator, *Predigten über die Sonntäglichen Evangelien. Der sammtlichen Predigten 4ter Theil.* Nebst einem *interessanten Anhange für die Herren Prediger.* 1787. 464 S. gr. 8. (20 gr.)

Hr. B. ist schon durch 3 Bände Predigten bekannt, die in den Jahren 1782—84. in eben dem Verlage herausgekommen, und in der Litt. Zeit. von 1785. angezeigt sind. Was da ein anderer Rec. von diesen Predigten urtheilt, er bedaure den Lehrer der solche Dinge sage, wie mitunter Hr. Bayrer, und die Gemeine, die dergleichen hören müsse, das gilt auch von diesem 4ten Bande. S. 204. heisst es: Die Neigung und Begierde zur Erquickung des Leibes schickt sich gar nicht auf einen Christen. S. 209. steht eine jämmerliche Auslegung von Ps. 49., 13. Und in der Predigt von der sacramentalischen Beicht eine herzbrechende Erklärung von dem Endzweck, den der Herr Jesus bey der Beichteinsetzung gehabt haben soll. Der vom Vf. für so interessant gehaltene Anhang ist weiter nichts, als ein Index über Blanchots Bibliothek der Väter, worin für alle Sonn- und Festtage die Predigten derselben zu finden sind, und ein Sachregister über diesen 4ten Band der Predigten. Dass wir übrigens Hn. B. Arbeit in keiner Rücksicht sonderlich loben können, das wird ihm nicht unangenehm seyn. Denn schon 1787. meynte er, die A. L. Z. habe bey ehrlich denkenden Deutschen ihren Kredit so sehr verloren, dass man die Schriften, auf die sie schimpfe, für gut, und die für schlecht halte, die sie empfehle. Dieses Trostes wollen wir den Ehrwürdigen Hn. Pater *Bayer* auch jetzt bey Leibe nicht berauben!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Februar 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der kön. Realschulbuchh: *Auszüge aus den Oberkonsistorialgesetzen und dem allgemeinen Landrechte in den Königl. Preussischen Staaten.* Für lutherische Geistliche in der Kurmark gesammelt von *J. C. Kegel*, Inspector zu Havelberg. 1794. 4. (16 gr.)

Diese Sammlung war schon vor einigen Jahren fertig; der Druck derselben wurde aber verschoben, um die Herausgabe des allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten abzuwarten, und aus demselben dasjenige, was lutherischen Geistlichen zu wissen nöthig ist, aufzunehmen. Des Herausgebers Absicht geht dahin: „den Geistlichen in möglichster Kürze, jedoch „zusammenhängend, die Gesetze und Verfügungen vor „Augen zu legen, nach welchen sie überhaupt in ih„rem Amte und in den dazu gehörigen Arbeiten und „Verhältnissen zu verfahren haben." Diese Absicht ist nun ohne Zweifel so löblich, als die Ausführung derselben *im Ganzen* wohl gerathen ist. Wir sagen: im Ganzen; denn das Verdienst, Ordnung und Licht in die Materienfolge gebracht, und die einzelnen Auszüge, der gedrängten Kürze ungeachtet, grösstentheils mit der nothwendigen Vollständigkeit ausgerüstet zu haben, kann Hn. *K.* nicht abgesprochen werden. Nach dieser Versicherung, dem Resultat einer sehr sorgfältigen Prüfung, wird der Herausg. es dem Rec. nicht für Tadelsucht auslegen, wenn er ihn auf einige anscheinende Mängel aufmerksam macht. Vielleicht werden diese Bemerkungen bey Bearbeitung einer neuen Ausgabe, welche sehr bald nöthig werden dürfte, nicht ganz ohne Nutzen seyn. Gleich der Titel scheint nicht so ganz dem Inhalte des Werks, oder umgekehrt: das Werk scheint dem ganz zweckmäsig gewählten Titel nicht zu entsprechen. Nach diesem erwartet man in dem Werke nur Anweisungen für Geistliche *als solche*, also nicht für *Kircheninspectoren*, noch weniger für *Candidaten* des Predigtamts. Dass Hr. *K.* seine Arbeit so eigentlich auch nicht für Kircheninspectoren bestimmt habe, wird durch eine Stelle des Vorberichts wahrscheinlich. Auch glaubt Rec., dass Kircheninspectoren, deren Registratur gehörig geordnet, und mit einem vollständigen Repertorium versehen ist, einer Sammlung, wie die gegenwärtige, nicht bedürfen; dass hingegen Inspectoren, deren Registratur jene wesentlichen Eigenschaften nicht hat, mit derselben bey weitem nicht ausreichen. Gleichwohl ist der ganze zwanzigste Abschnitt das Werks einzig für Kircheninspectoren bestimmt, und beynahe jeder andere Abschnitt enthält etwas, das so eigentlich nur diese angeht, welches — insofern den *Geistlichen* eine *gedrängte* Sammlung geliefert werden sollte — gänzlich hätte wegbleiben können. Eben diese Bewandnis hat es mit dem dritten Abschnitte, (von der Beschaffenheit und dem Verhalten der Candidaten, welche ein geistliches Amt erhalten können,) der ohnehin durch seine Ausführlichkeit gegen andere wichtigere und gleichwohl kürzer abgefertigte Materien ein Misverhältnis hervorzubringen scheint.

Ferner ist Rec. mit Hn. *K.* über folgende Aeusserung in dem Vorberichte nicht einverstanden: „Die er„ste und eigentliche Quelle, aus welcher die Auszüge „geschöpft *sind*, *sind* die Consistorialverordnungen, wel„che bis zu dieser Zeit herausgekommen *sind*. Diese „*sind* in dem allgemeinen Landrechte grösstentheils bey„behalten worden. Da, wo dieses nicht geschehen ist, „*sind* die Consistorialverordnungen allein angezeigt. „Nur da, wo Abweichungen, Abänderungen und Be„richtigungen des allgemeinen Landrechts von diesen „Verordnungen gefunden *worden*, *sind* diese aus dem „Werke selbst, mit Bemerkung der Stellen, besonders „angezeigt *worden*. Wo aber solche ausdrückliche Abänderungen nicht vorkommen, behält die Consistorial„verordnung (nach dem Patent wegen Publication des „allgemeinen Landrechts, vom 5ten Febr. 1794) ihre „gesetzliche Kraft." — Dieser Satz ist zuverlässig falsch. Es hat nemlich mit dieser Sache folgende Bewandnis: das allgemeine Landrecht enthält nur diejenigen Gesetze, welche — insofern es an besondern gesetzlichen Bestimmungen für einzelne Provinzen fehlt — in sämmtlichen preussischen Staaten Anwendung finden. Die ältern allgemeinen Landesverordnungen gelten also gegenwärtig nur, *in so fern* sie dem allgemeinen Landrecht einverleibt sind, *als Gesetze des allgemeinen Landrechts*, keinesweges aber *als Vorschriften älterer allgemeiner Verordnungen*. Von diesen kann — versteht sich: in Ansehung solcher Gegenstände, die in den Plan des allgemeinen Landrechts gehören — nach dem klaren, von Hn. *K.* aber ganz falsch verstandenen, Inhalt des Publicationspatents (§. II. und §. XVIII.) neben dem allgemeinen Landrechte nicht weiter die Rede seyn, indem nur die von demselben abweichenden *Provincialverfassungen* nach wie vor rechtsgültig sind. Hr. *K.* hätte also da, wo das allgemeine Landrecht ältere Verordnungen aufgenommen hat, *nur* die Vorschriften des allgemeinen Landrechts, nicht die ältern Verordnungen, mittheilen sollen. So z. B. hätten in dem achten Abschnitte (S. 41 ff.) mehrere mit ältern Verordnungen und Resolutionen über Eheverbote und Dispensationen, (auf die neben dem allgemeinen Landrechte

ganz keine Rückſicht mehr genommen werden darf,) angefüllte Blätter für zweckmäſsigere Auszüge erübrigt, oder ganz erſpart werden können. In Anſehung der Verordnung, daſs wegen Ehebruchs geſchiedene Perſonen ſich mit denjenigen, mit welchen der Ehebruch getrieben worden, nicht verheurathen dürfen, allegirt Hr. K. (S. 46.) das *Circulare vom 10ten März* 1770, auf welches doch ſchon ſeit der Publication *des Edicts wegen Abſtellung des Miſsbrauchs der überhand genommenen Eheſcheidungen, vom 17ten Novbr.* 1782, (in welches Edict jene Verordnung aufgenommen worden iſt,) nicht mehr zurückgegangen werden darf. *Die Verordnung* (S. 71.) *vom 19ten März* 1787. iſt ebenfalls dem allgemeinen Landrecht einverleibt (Th. II. Tit. XII. §. 21.) Aus dem funfzehnten Abſchnitte hätten die Edicte: wegen des Mordes unehelicher Kinder; wegen Durchhelfung der Deſerteure; wider das Schuldenmachen der Officiere; wegen der Injurien und Selbſtrache; daſs keine Bettler geduldet werden ſollen, vom 28ſten April 1748; wider gewaltſame Diebereyen; daſs das hinterlaſſene Vermögen der Almoſeneinpfänger und Waiſenkinder der Anſtalt zufallen, aus welcher ſie Almoſen genoſſen haben; u. a. m. ganz wegbleiben müſſen, weil theils neuere beſondere Verordnungen, (ſo wie z. B. das Landarmen- und Invalidenreglement vom 16ten Jun. 1791.) theils Vorſchriften des A. L. R., wodurch jene ältere Verordnungen ſehr wichtige Abänderungen erlitten haben, an deren Stelle getreten ſind. Ueberhaupt iſt der ganze 15te Abſchnitt, und beſonders der darin enthaltene Calender, ſehr entbehrlich; da der im J. 1792 herausgekommene ungemein brauchbare *Liptenſche* Geſchäftskalender gewiſs in den Händen jedes Geiſtlichen iſt, der ſeinem Amte gewiſſenhaft vorſtehen will. Dadurch, daſs Hn. *K's* Sammlung ſchon vor der Herausgabe des Liptenſchen Werkes fertig war, wird die nachherige Beybehaltung deſſen, was in dieſer doch früher *ins Publicum* kam, augenſcheinlich nicht gerechtfertigt.

Manche Verordnungen, z. B. die berühmten Kabinetsordres vom 12ten April 1794. — das *Reſcript an die Pommerſche Regierung vom 6ten May* 1783 (wegen der Gebühren der Prediger für den Sühneverſuch bey Eheſcheidungsproceſſen u. a. m. fehlen ganz. Andere ſind doppelt da, z. B. (S. 25. und 31.) *die Verordnung vom 10ten April* 1717, nach welcher die Predigt nur ½ Stunden dauern ſoll. — Sehr häufig ſind die Allegate des Datums der Verordnungen ſo zweydeutig geſtellt, daſs derjenige, welcher, ohne mit dem Inhalte der Verordnungen bekannt zu ſeyn, enträthſelt, wohin die Allegate des Datums eigentlich gehören, *magnus mihi erit Apollo* (Beyſpiele davon in jedem Abſchnitte.) — Daſs Hr. K. unter „Conſiſtorialverordnung" die „Conſiſtorial*ordnung*" von 1573 verſteht, möchte auch wohl nicht jeder wiſſen. — Druckfehler bey Allegaten in einem Werke, wo ſo viel auf die Richtigkeit der Allegate ankommt, können durch nichts in der Welt entſchuldigt werden. Das dem Werke angehängte Verzeichniſs derſelben iſt bey weitem nicht vollſtändig. — Auf Geſchmeidigkeit des Stils, auf Sprachrichtigkeit und Gleichförmigkeit der Orthographie — zuverläſſig ſelbſt bey einem Werke *der* Art nicht auſserweſentliche Eigenſchaften — hätte wohl auch etwas gröſsere Sorgfalt verwendet werden ſollen.

Noch kann Rec. nicht unerinnert laſſen, daſs in einem *vollſtändigen* Handbuche für Prediger auch ein kurzer, jedoch zureichender, Unterricht über die innern und äuſsern Erforderniſſe letztwilliger Verordnungen, nebſt einigen Formularen dazu, enthalten ſeyn müſste; da nach Th. I. Tit. XII. §. 94. und §. 200. des allgemeinen Landrechts Prediger in gewiſſen Beſchleunigung nothwendig machenden Fällen bey Teſtamentsaufnahmen die Stelle des Richters vertreten können. Ein ſolcher Unterricht iſt, ſelbſt für diejenigen Geiſtlichen, welche das allgemeine Landrecht beſitzen, wahres Bedürfniſs. Aber freylich muſs — zumal da die von einzelnen ältern Geſetzen abweichenden Vorſchriften der drey erſten Titel im 2ten Theil des allgemeinen Landrechts bis zur Publication der Provincialgeſetzbücher noch keine Anwendung finden — ein mit gründlicher theoretiſcher und praktiſcher Rechtskenntniſs ausgerüſteter Mann ſich zu dieſer ſehr mühſamen Arbeit entſchlieſsen, wenn dem Bedürfniſſe zweckmäſsig abgeholfen, und nicht durch den Unterricht ſelbſt zu Irrungen Anlaſs gegeben werden ſoll. Daſs ein ſolcher Mann ſich je eher je lieber der Ausarbeitung dieſes Unterrichts unterziehen möge, wünſcht Rec. recht angelegentlich.

Uebrigens muſste Rec. ſich bey Beurtheilung der Sammlung des Hn. *K.* zu einer anſcheinenden Weitläuftigkeit — die im gegenwärtigen Falle doch nur *Vollſtändigkeit* iſt — entſchlieſsen, um den ſehr beträchtlichen Theil des Publicums, für welchen dieſe Sammlung beſtimmt iſt, zum Selbſturtheilen auszurüſten, und durch Belegung mit Beyſpielen auch den *Schein* einer Ungerechtigkeit gegen den Herausgeber zu entfernen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lange: *T. H. Gadebuſch Materialien zur Geſchichte und Statiſtik der Nordiſchen Staaten, beſonders Schwedens.* I. Stück. 1791. II. Stück. 1792. zuſammen 404 S. gr. 8. ohne Vorrede und Zueignungsſchrift.

Die Abſicht des Herausgebers, Ausländer durch eine Sammlung wichtiger, aus dem Schwediſchen überſetzter, hiſtoriſcher und ſtaatswirthſchaftlicher Documente, mit dem dermaligen Zuſtand Schwedens und anderer nordiſchen Staaten in Beziehung auf jenes genauer bekannt zu machen, und ſie in den Stand zu ſetzen, durch Vergleichung mit der ehemaligen Schwäche des Reichs das Verdienſt Guſtav III zu beherzigen, verdient allerdings groſsen Beyfall. Die Materie an ſich iſt höchſt lehrreich, und eine genauere Bearbeitung um deſto wünſchenswerther, je weniger die ſchwediſche Literatur, wie in der Vorrede ganz richtig bemerkt wird, unter uns bekannt iſt. Auch die Ausführung erregt, nach dieſen beiden Stücken zu urtheilen, ſehr günſtige Erwartungen, da der Herausg. mit Einſicht ſeinen Stoff gewählt,

Digitized by Google

gewählt, und mit Sachkenntnifs und Sorgfalt bearbeitet hat; nur dürfte es für deutsche Leser zweckmäfsiger gewesen seyn, einige zu detaillirte Stellen abzukürzen, und bey andern unnütze Wiederholungen und triviale Bemerkungen wegzulassen. Es ist daher in der That zu bedauern, dafs diese nützliche Arbeit keinen weitern Fortgang gehabt hat, sondern, wie es scheint, schon mit dem zweyten Stücke abgebrochen ist.

Das 1ste Stück: *Nachrichten von der schwedischen Staatsveränderung im J.* 1719, rührt von dem nachmaligen Reichsrath und Kanzleypräsidenten, Grafen *Carl Gyllenborg*, her. Dieser Mann war zwar in Ansehung der Wiederbesetzung des Throns nicht der Meynung der damals herrschenden Parthey, und seine Urtheile dürfen daher nicht ohne sorgfältige Prüfung angenommen werden; allein der Aufsatz ist dennoch von grofsem Werth, weil er interessante Aufschlüsse über die Triebfedern der damaligen Revolution und der Ausschliefsung des Herzogs von Holstein von dem Throne gibt. Schrecklich tumultuarisch war das Verfahren bey der Hinrichtung des bekannten Grafen *Görz*, dem man sogar einen Vertheidiger abschlug.

II. Des Grafen *Jacob Gyllenborgs* (der der Sohn eines Apothekers Simon Wolinhaus zu Upsala war, und sich durch seine Talente, Kenntnisse, und durch die Beförderung der Königl. Gewalt zu den höchsten Würden emporschwang geb. 1648. gest. 1701.) *Bericht von dem Zustande des Reichs Schweden unter der Regierung Carl XI.*, auf Befehl des Königs geschrieben, um das Reductionswerk gegen die Vorstellungen der Familien, welche dadurch litten, zu rechtfertigen, aber erst nach dessen Tode vollendet und herausgegeben. Der Vf. schildert zuerst den schwachen und entkräfteten Zustand des Reichs, als Carl XI. 1672. die Regierung antrat; zeigt, dafs die Ursachen hauptsächlich einer unverantwortlichen Verschwendung der Krongüter unter der Königin Christina, zumal aber unter der dreizehnjährigen vormundschaftlichen Regierung nach Carl Christians Tode beyzumessen wären; beschreibt sodann ausführlich die Mittel, deren man sich bediente, um dem Reiche wieder aufzuhelfen; und gibt zuletzt eine kurze Uebersicht der glücklichen Veränderung der Lage des Reichs bey dem Tode des Königs. Jene Mittel bestanden vorzüglich in einer strengeren und schnelleren Betreibung des sogenannten Reductionswerks, oder der schon 1655. angeordneten, und auf dem merkwürdigen Reichstage von 1680. genauer bestimmten Untersuchung der Veräufserung der Kron-Domainen und Einkünfte seit Gustav Adolphs Tode, wobey die Rechte der Krone gegen alle ungebührliche Vervortheilungen wieder hergestellet werden sollten. Die Rechtmäfsigkeit desselben wird hier aus dem Schwedischen Gesetze und der Verfassung des Reichs erwiesen, mit Berufung auf die dringende Nothwendigkeit dieses freylich harten Mittels zur Rettung des Staats durch Wiederherstellung der Finanzen und eines richtigen Ebenmafses zwischen Einkünften und Ausgaben. Dabey mufsten sich denn auch die etwa mit Nachrechnungen beschwerten Familien beruhigen; allein wir müssen gestehen, dafs die erheblichen Gründe, welche diese in anderen Schwedischen Schriften für ihren Besitz anführen, in so weit sie solchen *bona fide* und unter dem Schutz einer nach allen Formen gesetzmäfsigen Regierungs-Verwaltung erhielten, uns durch diese leidige, so oft gemifsbrauchte, allgemeine Berufung auf das öffentliche Wohl eben so wenig gehoben, als durch die angeführten Gesetzstellen entkräftet scheinen.

III. *Geschichte des Schwedischen Senats* von *Freyherrn Shering Rosenhane* übersetzt aus der ersten Abtheilung von *Carl Hillebranssen Ugglo's Svea-Rikes-Räds Langd* (Stockholm 1791. gr. 4.) Dieser umständliche, aus den besten Quellen gezogene Bericht ist höchst wichtig für die Staatsgeschichte von Schweden, und enthält auch manche redende Belege der traurigen Wahrheit, dafs die meisten inneren Revolutionen in älteren, wie in neueren, Zeiten aus Herschsucht oder Habsucht solcher Privatmänner entsprangen, welche bey einer Veränderung Theil an der Regierung zu bekommen hoften. Aus der ersten Hälfte sieht man, wie nach und nach im Mittelalter Oligarchie an die Stelle der wahren und ächten Volksrepresentation trat; in der letzten findet man einen unabläfsigen Kampf und Wettstreit der Oligarchen, und des individuellen Regenten, auf dessen ungleichem Ausgange die gröfsere oder geringere Gewalt des Senats beruhete. Schon 1322. gab sich der Senat selbst eine bestimmte Verfassung, welche nachher, dem wesentlichen nach; wiewohl mit mehreren oder wenigeren Einschränkungen, immer erhielt. Die Räthe standen damals bereits in grofsem Ansehen. Doch hatten die Ritter des von Magnus Ladislas im J. 1285. gestifteten Seraphinen Ordens Vorzüge vor den Wapnern, die nicht Ritter waren, sogar vor dem Droft und Marschall. Nur ihre und der Könige Gattinnen hiefsen Frauen und ihre Töchter Jungfrauen; andere unverheirathete Frauenzimmer schlechtweg Mädchen. Dieser Vorzug würkte sehr mächtig auf das schöne Geschlecht. Denn in den Uneinigkeiten zwischen dem Reichsvorsteher *Sten Sture* und *Swante Sture*, fand letzterer, als er König Johann II. auf den schwedischen Thron zu bringen suchte, eine Menge Anhänger, deren Weiber einen König haben wollten, der ihre Männer zu Rittern schlagen könnte, damit sie Frauen genannt würden. Mit dem J. 1602. fing der beständigsitzende Senat an. Unter der vormundschaftlichen Regierung nach Gustav Adolphs Tode stieg ihre Macht und ihr äufseres Ansehen sehr. Sie begehrten gleichen Rang mit den Deutschen Reichsfürsten, und den Vorrang vor den Französischen *Ducs et Pairs* und den *Grands d' Espagne*. Bey der Regierungs-Veränderung unter Carl XI. im 1680sten und den folgenden Jahren, verloren sie viel von ihrer Gewalt; aber der König bestand sehr eifrig darauf, dafs ihnen ihr Rang bleiben sollte. Durch die Verordnungen von 23 und 28 Febr. 1682. war die bisher übliche Benennung Königl. Majestät, und des Reichs Schweden Räthe abgeschafft, und die vor 1322. übliche Kön. Majestät Räthe wieder eingeführt; im folgenden Jahre geschah sogar eben dies bey den Ständen auf dem Reichstage. Bey der Ver-

änderung von J. 1720., (deren Unterschied von der im Jahre 1719. hier sehr gut, und besser gezeigt wird, als wir uns erinnern, anderswo gelesen zu haben) nahmen sie den Titel der Reichsräthe wieder an, sobald die Königin der Souverainetät entsagte. Die nachherigen Bemühungen des Senats, die Königliche Gewalt einzuschränken, insonderheit die Auftritte in den J. 1756, 1769 und 1771. bereiteten die letzte Revolution vor. Nach der Regierungsform von 29 Aug. 1772. bestand der Senat noch, obwohl mit geringerem Einflusse; allein durch die Sicherheits-Acte von 1789. ward er ganz aufgehoben, und die Geschäfte der ersten Division desselben, oder die Justiz-Revision, des Königs und Reichshöchstem Gericht, die allgemeine Bereitung der Staatsgeschäfte aber, oder das Geschäft der zweyten Division, den Staatssecretairen unter des Königs unmittelbarer Leitung übertragen.

IV. *Catharina I. Kaiserin von Rußland von Schwedischer Herkunft* übersetzt aus *Stering Rosenhone's Swea-Rikes Konunga Längd* (Stockholm 1789. gr. 4.) Die Fürstin soll nach diesem auf mündliche Angaben beruhenden, mehr als andere Erzählungen wahrscheinlichen, Bericht die Tochter eines Regimentsquartiermeisters beym Elfsborgischen Regiment gewesen seyn, der *Johann Rabe* hiess, und zu Germunnared im Kirchspiel Toarp in Westgothland wohnte. Sie ward hier 1682. geboren, verlor zwey Jahre nachher ihren Vater, und gieng mit ihrer Mutter, einer Liefländerin, der Wittwe eines Secretairs in ihrer ersten Ehe, nach Liefland. Diese that sie ihrer dürftigen Umstände wegen in das Waisenhaus zu Riga, aus welchem sie in das Haus des Probsts *Glück* zu Marienburg kam. Hier ward sie erzogen und als Kammermädchen theils zu Handarbeiten, theils als Kinderwärterin, gebraucht, bis sie sich 1701. mit einem Corporal vom Königl. Leibregiment zu Pferde verheirathete. Am Hochzeitsabend fielen die Russen ein. Der Bräutigam flüchtete; die Braut aber ward mit dem Probst Glück 1702. bey der Einnahme von Marienburg gefangen. Ihrer Jugend und Schönheit wegen nahm sie der General *Bauer* in das Haus und setzte sie seiner Wirthschaft vor. Hier machte *Menzikow* ihre erste Bekanntschaft. Er nahm sie zu sich und lebte mit ihr, bis sie 1704. die Geliebte Peters I. ward. Nun erwarb sie sich des Zaars Gunst in so hohem Grade, dass er sich am 29 März 1711. zu Javoro in Polen in Gegenwart des Generals *Brüce* heimlich mit ihr trauen liess.

V. *Wichtige Fragen an die Weisen und Verständigen im Lande betreffend eine neue Münzverfassung und eine neue Reichsmünze zur Befreyung von dem reichsverderblichen Agiohandel*, (Stockholm 1791. 60 S. 8.) Der Vf. will, dass die Bankmünze auf eine Weile ausser Umlauf gesetzt, blos bey der Bank deponirt bleibe, und die Reichsschuldscheine ihre Stelle vertreten, bis von diesen eine hinlängliche Menge eingelöset sey, um alles Agio zu heben.

VI. *Antwort auf diese Frage*, (Stockholm 1792. 13 S. 8.); zeigt sehr gut das unstatthafte jenes gegen die Natur des Geldverkehrs streitenden Vorschlags.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Mémoire et Recueil pour servir à l'histoire du Comté de Looz*, avec un diplomataire des anciens Comtes de ce nom, servant à justifier leur origine et l'injustice de la detention de ce comté par l'église de Liege. — *Tractatio* cum documentorum collectione, *sistens historiam Comitatus Lossensis*, originemque priscorum Comitum Lossensium, nec non probationem malae fidei, qua comitatus ille ab ecclesia Leodiensi detinetur. 1794. 67 S. und LVI S. 8. mit 44 Beylagen. 4. Diese in sehr kanzleymässiger französischer, und daneben zugleich in einer erträglichern lateinischen Sprache geschriebene Deduction ist zur Austheilung an deutsche Höfe, besonders aber für den Reichsgerichtlichen Process bestimmt, in welchem das Gräfliche, jetzt Herzogliche Haus *Looz-Corswarem* seine bekannten alten Ansprüche auf die deutsche Reichs-Grafschaft *Looz* der Reichsrichterlichen Entscheidung unterworfen hat. Diese Grafschaft, welche einer Note zufolge, aus den Städten *Looz*, *Hasselt*, *Herck*, *Bilsen*, *Maseick*, *Brée*, *Beringen*, *Stockhem*, *Peer*, und *Hamont*, und aus den 4 Aemtern *Looz*, *Stockhem*, *Grevenbrouck* und *Bilsen* besteht, ward zufolge eines Lehnvertrags von 1203, bald nach dem Tode des Grafen *Ludwig III.* von Looz, welcher 1336, ohne Kinder starb, von dem Hochstift *Lüttich* in Anspruch genommen, und mit gewaffneter Hand behauptet, obgleich männliche Agnaten des gedachten Grafen vorhanden waren, welche wiewohl zu schwach und ohne Erfolg, ihre Rechte geltend zu machen sich bemühten. Der Deducent sucht nun besonders die genealogischen Verhältnisse dieser Agnaten, und den auf ihre Nachkommen fortgepflanzten Anspruch besonders aus der Natur der 1203. zwischen der Grafschaft *Looz* und dem Hochstifft *Lüttich* eingegangenen Lehnsverbindung, zu welcher sich erstere, als ein altes Reichsallodium, dem Hochstift von selbst aufgetragen, ins Licht zu setzen, und schliesst mit dem Gesuch an den Reichshofrath; *ut episcopus capitulumque Leodiense citentur, ad videndum vindicari cum omnibus pertinentiis Comitatum Lossensem, injuste ab episcopis Leodiensibus detentum, jureque successionis in ducem comitemque Guillielmum Josephum de Looz, ducem de Corswarem, successoresque ejus devolutum, atque condemnari ad restitutionem hereditatis bonorumque Ludovici III. de Looz cum fructibus perceptis et percipiendis, damnis interesse et expensis, addita, fin opus, quod non capitur, lege, quam D. implorans nunquam recusavit, bona ista cum juribus quibuscunque secundum leges feudales ab ecclesia Leodiensi accipiendi etc.* — Bey der Wichtigkeit des Rechtsstreits um ein so beträchtliches Land, und der dabey fast die alleinigen *merita causae* ausmachenden, tief ins Mittelalter hinaufsteigenden Untersuchungen genealogischer und Feudalverhältnisse haben wir obige Deduction der Aufmerksamkeit unsers Publicums nicht unwerth gehalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Februar 1795.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar.* (Neue Abhandlungen der kön. ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften.) T. XIV. for år 1793. Jan. — Mart. April — Jun. Jul. - Septt. Oct. — Dec. Der ganze Jahrg. 327 S. 8. mit 10 Kupfertafeln.

Im 1ten Quartal ſetzt 1. Hr. *Modeer* ſeine Einleitung zur Kenntniſs der Gewürme überhaupt fort, und beſchreibt hier die der 3ten Klaſſe, die Acochlata, die er in 2 Ordnungen eintheilt, welche 15 Gattungen und an 300 bekannte Arten begreiffen. Dieſe ungewundene Schaalthiere ſind: *Animalia molluſca obtecta, Involucro ſeu Teſta ſaepius induvata calcareo; ſpira aut nulla* aut irregulari infera; plerisque *adnata; Columella aut Cardine nullo.* Die beiden Ordnungen ſind. *Vaſculata* und *Tubulata.* Die *Vaſculata* (richtiger ſo, als bey *Martini Vaſculoſa* genannt,) ſind: *Teſta vaſculata ſpira nulla, apertura foraminali, vulvulata, aut totali, Animal generibus variis varium exarticulatum tentaculatum quibusdam, cirratum*, und hieher gehören: 1) *Echinus;* 2) *Spatangus;* 3) *Briſſus;* 4) *Triton;* 5) *Lepas;* 6) *Balanus;* 7) *Chiton;* 8) *Patella.* Die *Tubulata (Martini's Fiſtuloſa)* ſind beſchrieben: *Tegumentum aut Teſta ſimplex vaginiforme ſ. tubulatum, quibusdam affixum baſi ſubſpirali excolumellata. Animal ſimplex, teres, articulatum, ſaepius elongatum: Tentaculatum, Cirratum plerisque.* Dahin gehören, *vagina membranacea*, 9) *Rinotectus;* 10) *Sabella;* 11). *Terebella;* und vagina argillacea ſ. teſtacea, 12) *Tubipora;* 13) *Dentalium;* 14) *Serpula;* und 15) *Orthocera.* Letztere hatte *Linné* unter *Nautilus* aufgenommen. 2. Findet man Hn. *Swab* Verſuche mit einer Art Ziegel zur Aufmauerung des Schachts eines hohen Ofens. Der Vf. hat durch angeſtellte Verſuche gefunden, daſs eine Art Ziegel aus Thon mit feingepochten Schlacken vermiſcht, einem ſtarken Grad der Hitze wiederſtehen, und ſich nicht leicht verſchlacken, und daher ſowohl bey hohen Oefen als andern Schmelzhütten mit Vortheil gebraucht werden können. *Rinman* in ſeinem vortreflichen Bergwerkslexicon hat ſchon auf den Gebrauch dieſer Art Ziegel hingewieſen. 3. Hn. *Weſtring* dritte Fortſetzung ſeiner Verſuche, aus den mehreſten *Lichenes* Färbeſtoffe zu bereiten, um damit der Wolle und Seide hohe und ſchöne Farben zu geben. Hier die Verſuche mit den Bergflechten: Lichenes umbilicati. Es gibt 13 Arten derſelben in Schweden. Mit 10 Arten und ihren Variationen hat der Vf. die Verſuche angeſtellt, nämlich mit *Lich. miniatus, complicatus, puſtulatus, deuſtus eroſus, reticularis, polyphyllus, hirſutus-glaber, pullus, glaucus, polyrrhizos* und *griſeus.* Bis auf 3 enthalten die andern alle einen rothen Farbeſtoff, jeder doch von dem andern verſchieden. Die mehreſten übertreffen ſelbſt die Orſeilleflechte, (*L. Tartareus*) und 2—3 als z. E. L. puſtulatus geben eine ſo ſchöne Farbe, welche der Cochenille wenig nachgibt. Und doch wird jährlich 100000 Pf. Cochenille, das Pf. zu 5 Rthlr., in Schweden eingeführt. Es kommt nur alles darauf an, dieſe Farben zu fixiren: durch ſtärkere Wärme, und durch Digeſtion, mehr als durch Kochen, werden die Farben ſtärker. 4. Hr. *Thunbergs* Beſchreibung 2 neuer Fiſche, zur Gattung der Barſe gehörig, aus Japan, nämlich *Perca trilineata* pinna dorſali unita, cauda bifida, corpore fuſco: lineis tribus albis; und *Perca ſeptemfaſciata:* pinna dorſali unita, cauda integra, faſciis corporis ſeptem albis. 5. Hr. *Bjerkander's* Beſchreibung einer neuen noch nicht beſchriebenen Fliege. Er fand ſie in den Blättern der Gerſte, ehe ſolche Aehren bekam; *Muſca ſubcutanea*, antennis ſetariis, piloſa, cinerea, halteribus plantis poſticisque pallidis. Der Char. ſpecif. des *Ichnevmon Muſcae ſubcutaneae* iſt: *I. auratus* caeruleo viridis, abdomine nigro, pedibus flavis antennis 7 9 nodiis. Sie verzehren alles fleiſchartige in den Blättern, die daher gelb werden und vertrocknen. 6. Hr. Aſeſs. und Provinzialmed. *Björnlunds* Nachricht von einer ſcirrhöſen aus dem Munde heraushängenden Zunge, die ein Mädchen von ihrem zweyten Jahr an gehabt. Sie hing 5 Zoll in der Länge, und 4 Zoll in der Breite aus dem Munde heraus, und war faſt 2 Zoll dick, und, ſoweit ſie auſser dem Munde hing, meiſt ſteinhart. Die ganze Reihe der Zähne im untern Kinnbacken war gleichſam ein Stück Knochen, ohne eigentliche Zähne. Inwendig im Munde war die Zunge etwas weicher, doch auch ſcirrhös, und mit vielen Knoten beſetzt; das Mädchen konnte alle Speiſen, nur kein hartes Brod genieſſen, und redete vernehmlich, nur etwas durch die Naſe. Es war ſonſt geſund, und verrichtete ihre Dienſte wie andre Bauermägde. Sie trägt über der heraushängenden Zunge einen Ueberzug von Leinen mit einem umgebundenen Tuch. Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen im Lazareth und unter Feldſcheeres Hand, band ſie ſich erſt um die Mitte der aushängenden Zunge, und hernach dicht am Munde dieſelbe mit einer immer feſter angezogenen Schnur von Pferdehaaren langſam, aber glücklich, ſelbſt ab, ohne groſse Verblutung, und ohne daſs das im Munde ſelbſt befindliche Stück der Zunge dadurch, wie zu beſorgen war, krebsartig ward. 7. Hn. *Liljeblad*, welcher ſchon vor einiger Zeit einen Entwurf einer ſchwediſchen Flora herausgegeben hat, Beſchrei-

Beschreibung eines vorher unbekannten, in Schweden gefundenen, Gewächses: *Carex* obtusata Spica simplici androgyna, superne mascula; capsulis ovatis, obtuse triquetris, foliis planis. Auch sind einige Anmerkungen über die schwedischen Riedgrasarten beygefügt, sowohl über ihre vielen Arten als Variationen, welche letztere mehrentheils von Veränderung des Grund und Bodens, wenn z. E. das Wasser abgegraben, oder das darauf stehende Holz abgehauen wird, herrühren. 8. Hn. *Julin* Nachricht von einem merkwürdigen Nordschein, und einer ungewöhnlichen Bewegung der Magnetnadel, den 4ten Apr. 1791 zu Uhleåborg beobachtet, mit einer angehängten Tabelle über die Bewegungen der Magnetnadel vor und nach diesem prächtigen und so hoch stehenden Nordschein, dessen Bogen eine Weite von 119 Grad hatte. Die Artikel 4. 5. 6. 7. sind durch Zeichnungen erläutert.

In dem 2ten Quartal lesen wir: 1. Hn. *Modeer's* Fortsetzung seiner Einleitung zur Kenntniss der Gewürme, und zwar der der vierten Classe, nemlich die Schnecken, *Cochleata*. Diese ihres sonderbaren und oft prächtigen Baues ihrer Schaale, ja auch selbst ihrer Esbarkeit wegen, längst bekannte Gewürme, von den die Römer schon ganze Thiergärten anlegten, haben folgende Kennzeichen: Animalia mollusca, tecta *Testa* indurata calcarea, univalvi; *Spira* supera, regulari. Alle Schnecken, die eine apertura effusa oder basis emarginata oder caudata haben, sind gemeiniglich mit einer Trachea prominens oder porrecta versehen, und diese gehören dem Meere zu. Sie leben vermuthlich alle von Gewächsen und kleinen Seethierchen. Dass einige von Stein und Kalk leben sollten, ist unrichtig. Sie mögen freylich dergleichen bisweilen verschlucken, theils zur Beförderung der Verdauung, theils mag es ihnen zur Bildung ihrer Schaale dienen. Noch weniger können die Schnecken den Kalk produciren, da die Hälfte der Erdkugel aus Kalk und grosen Kreidebergen besteht. Es wird von ihrer Aehnlichkeit mit den nackten Erdschnecken, dem Deckel zum Verschliesen, der Schaale, den Theilen ihres Körpers, besonders auch den Geburtstheilen und der Schaale selbst gehandelt, die dem Thiere gleichsam statt der Knochen dient. Der Vf. nimmt 3 Ordnungen derselben an. *Bathypora mit den Gattungen* 1) Nautilus, 2) Argonauta und 3) Planorbis; *Aneugata;* dahin: 4) Bulla, 5) Cypraea, 6) Voluta, 7) Conus, 8) Gastridium, 9) Bulimus, 10) Buccinum, 11) Cassis, 12) Strombus und 13) Murex; und endlich *Anthemata*, dahin, 14) Turbo, 15) Trochus, 16) Helix, 17) Nerita, 18) Haliotis, und 19) Cheilea. Man sieht, dass der Vf. nur sparsam neue Gattungen macht. Zu den aufgeführten neuen Gattungen hat ihm Natur und Nothwendigkeit Anlass gegeben. 2. Hn. Berghaupten *Polheimer* neue Einrichtung der Feuerbocken. Um den heftigen Wind etwas abzuhalten, und den gelinden aufzufassen, da beide so vielen Einfluss auf die Helle des Feuers haben, schlägt der Vf. einen besondern Feuerofen in einem dazu erbaueten Thurm dazu vor, mit Zeichnung: Ein solcher ward auf Kulle, 3¼ Meile von Helsingborg, errichtet, und kann bey klarem Wetter 6 Meilen in der See gesehen werden. Sonst gebrauchte man in den 9 Monaten vom 1. August bis 1. May daselbst 856 Tonnen Steinkohlen, bei der neuen Einrichtung aber nur 460 Tonnen. Um den Feuerwächter munter zu erhalten, wird vorgeschlagen, ihn bey dem Feuer Nägel schmieden zu lassen. 3. Hn. *Hjelm* handelt vom Nutzen des Wasserbleyes. Er zeigt sowohl die Anwendung des Wasserbleyerzes, zu Reifsfedern, und zum Anstreichen, als besonders des Wasserbleykalkes, und das Verhalten des letztern beym Verschmelzen mit Kalkerde, Bittersalzerde, Schwerspaterde, Kieselerde, Thonerde, Laugensalzerde, Bleykalk und Kupferkalk, so auch mit allerhand Glasarten, als Flintglas, grünem Glase, und einer Mischung von Kalkerde mit Flintglase. Dies veranlasst ihn den Wasserbleykalk zum Glasiren vorzuschlagen. 4. Hr. Prof. und Ritter *Thunberg* beschreibt eine grose Austernart von den Japanischen Inseln. Sie wird von den Einwohnern derselben gekocht gegessen, ist bisweilen 1 Zoll dick, ½ Quartier breit und ½ bis 1 ganzen Fus lang, und wiegt oft 4 bis 5 Pfund. Sie wird beschrieben *Ostrea gigas:* testa rudi crassa oblonga lamellata; valvula inferiori subrostrata concava, superiori planiori breviori, mit Zeichnung. 5. Hr. Justizr. und Prof. *Kölpin* in Kopenhagen handelt von den Wirkungen der Luftsäure bey Krankheiten des Unterleibes, besonders der Harnwege.. Hr. K. fand, dass dies von *Hulme* 1778 so sehr gegen Steinschmerzen anempfohlene Mittel zwar Erleichterung verschaffe, aber doch den Stein weder abtreibe noch auflöse. Dahingegen fand er es, so wie Wurzer im Museum der Heilkunde von der helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte, I. B. bey krampfhaften Zufällen im Unterleibe, bey Nierensteinen und Verhaltung des Urins oft von vortrefflicher Wirkung. Dies wird mit 6 angeführten Beyspielen belegt. Man kann dies Mittel, das aus einer Auflösung von Alkali und mit Wasser verdünnten Vitriolsäure besteht, auch vorsichtig, so dass kein Aufbrausen entsteht, vermischet, auf einmal nehmen. 6. Hr. Apotheker *Nyström* lehrt, wie man dem angebrannten Kornbranntwein den vom Anbrennen bekommenen Geschmack und Geruch benehmen kann, nemlich durch Destilliren mit Vitriolsäure. Zu 10 Kannen angebrannten Branntwein werden 10 Loth starke und klare Vitriolsäure gebraucht. 7. Hn. *Fahlberg* theilt einige Anmerkungen über verschiedene westindische Holzarten mit. Der Vf. hat sich während seines Aufenthalts auf St. Barthelemy Mühe gegeben, solche dort und da herum kennen zu lernen, und er hat Proben davon und von noch mehreren an die Akademie eingesandt. Die, von denen hier Nachrichten vorkommen, sind: Bois d'Acasia (*Mimosa farnesiana* L.) Bois d'Acajou (*Anacardium* occidentale) davon die sammtliche Frucht gesund und kühlend ist, und auch zum Punsch gebraucht wird; Bois de Bresilette (*Caesalpina* vesicaria); Bois de Cabrite (*Ehretia* Beurrera); Pommier de Canelle (*Annona* squamosa); Bois de Calabas (*Crescentia* cujete); B. de Caille ou Savonelle (*Sapindus* Saponaria); B. de canellier sauvage (*Myrtus Pimenta*); B. de Canic (Guilandina); B. de Canifier (*Cassia* Fistula); B. de Capitaine (*Malpighia* urens); B. de Chandelier noir (*Amyris* maritima); B. de Cortier (*Quas-*

(*Quaſſia* excelſa); B. de Citronier (*Citrus* medica); B. de Choiſeul, (*Aeſchinomene* grandiflora); B. de Cerifier, (*Malpighia* glabra); B. de Coroſſolier (*Annona* muricata); B. de Cotlette (*Cytharexylon* quadrangulare); Bois de Cotton (*Goſſypium* hirſutum et religioſum L.). Bey jeder Art wird der Gebrauch derſelben zum Bauen, zur Speiſe, zur Arzney u. ſ. w. angegeben.

Das 3te Quartal enthält: 1) Die Fortſetzung von Hn. *Modeers* Einleitung zur Kenntniſs der Gewürme überhaupt. Sie hat hier die 5te Claſſe, die Muſcheln *Conchata*, zum Gegenſtande, deren Charakter iſt: Animalia molluſca, obtecta *Teſta* indurata calcarea, bivalvi; *Spira* nulla. Auch hier wird wieder von der Aehnlichkeit, die ſie mit den Schnecken haben, und von den innern und äuſsern Theilen ihres Körpers, dem Fuſse, den Fühlfäden, deren ſie 4 haben, die ſie aber nicht einziehen können, und die weder Lippen noch Füſse ſind, der Kiefer, dem Mantel, dem Eyerſtock und den Eyern u. ſ. w. gehandelt. Die Muſchelthiere ſind gemeiniglich keine Zwitter. Die jungen Muſcheln haben ſchon bey der Geburt ihre weiche Schaale, die bald hart wird; eine Mutter kann an 3000 Junge zur Welt bringen. Es gibt Muſcheln, deren Schaalen 532 Pfund wiegen. Die mehreſten Muſcheln ſind los und ledig; allein einige, als die Auſter und Lazarusklappe ſind an einigen Stellen feſtgewachſen. Andere können ſich nach Belieben feſthängen und losmachen. Einige befeſtigen ſich durch ſeidenartige Fäden, davon man Handſchuh und Strümpfe macht; ein paar ſolcher Strümpfe koſtet ungefähr 10 Ducaten. Der Vf. nimmt bey dieſer ganzen Claſſe 3 Ordnungen mit ihren Unterabtheilungen und Gattungen an; nemlich: I. *Dentata*, *Teſta* cardine dentata; dahin gehören: 1) Maceris, 2) Spondylus, 3) Arca, 4) Cardium, 5) Venus, 6) Aſaphis, 7) Mactra, 8) Tellina, 9) Donax, 10) Chama, 11) Mya, 12) Hiatula, 13) Solen, 14) Volſella. II. *Subdentata*, *Teſta* cardine dentibus ſpuriis, nemlich: 15) Pecten, 16) Terebratula, 17) Pholas. III. *Edentata*, *Teſta* cardine dentibus nullis; dahin ſind gerechnet: 18) Pinno, 19) Mytilus, 20) Aſtrea und 21) Anomia. Die bekannten Arten dieſer 22 Gattungen ſteigen ſchon zu 500 heran. Linné hat deren viel zu wenige angenommen. 2. Hr. *Fahlberg* ſetzt ſein Verzeichniſs verſchiedener oſtindiſchen Holzarten fort. Hier ſind noch in allen 31 angegeben und beſchrieben, worunter Rec. hier nur einige bemerken will, als: Bois epineux des Antilles (Zanthaxylon Clava Herculis L.) das ſo oft mit Bombax L. vermiſcht wird; Bois de Fer (Fagara Pterota); Tulipier (Bignonia ſtans); B. de Gontier Blanc (Burſera gummifera); B. de Gouiave (Pſidium); B. d'Inde (Myrtus acris *Schwartz*); B. de Medicnier (Jatropha Curcas) u. dgl. m. Die Lauge von der Aſche der Tamarindenwurzeln gebrauchen die Caraiben als ein gutes Mittel wider die Waſſerſucht. 3. Hr. *Thunberg* beſchreibt 2 neue Japaniſche Fiſcharten die zur Gattung der Barſe gehören, mit Zeichnung, nemlich: 1) *Perca pertuſa:* pinna dorſali unita, cauda integra, pinnis apice fuſcis, maxilla inferiori poris ſex pertuſa; und 2) *Perca cirroſa:* pinna dorſali unita, cauda integra, mandibula inferiori cirris ſex. 4. Hn. *Liljeblad* gibt eine Beſchreibung von einem bisher unbekannten ſchwediſchen Gewächſe, das er auf den Gebirgen in Lappland mit Lebensgefahr entdeckt hat: *Acroſtichtum hyperboreum*, frondibus pinnatis, pinnis ſubrotundis inciſo-lobatis; lobo baſi ſuperiori gibbo, auch mit Zeichnung. 6. Hr. Kanzleyrath *Adlermarth* handelt vom Bau und der Entſtehung der Zelle des Weiſers im Bienenſtocke. Dergleichen Zellen, deren man doch ſelten 20 in einem Stock antrifft, und bey einem ganz jungen Schwarm gar keine, findet man gewöhnlich unten am Ende oder an der äuſserſten Kante einer Scheibe. Der alte Weiſer legt nur dann ein Ey hinein, wenn kein Zugang zu andern Zellen mehr iſt, oder ihn das Eyerlegen zu ſehr und geſchwinde drängt. Da dieſe Zellen an der äuſserſten Ecke liegen: ſo ſind ſie weder ſo regulär ſechseckigt noch ſo feſt als die andern. Wenn die Larve darin Leben bekommt, ſo kann ſie ſich alſo beſſer darin rühren, ſich und die Geburtstheile darin beſſer ausdehnen, ſich darin einſpinnen, und daher bekommt die Zelle von innen ihre ſphäroidiſche Geſtalt. Die übrigen Bienen von auſsen ſuchen dieſe anfangs ſchwankende Zelle ſtärker mit Wachs zu belegen, um ſie vor der Zerſtörung deſto mehr zu ſichern. Es kann alſo unter dieſen Umſtänden, ſo wie Schirach ſchon behauptet hat, aus jeder Larve ein Weiſer werden. 7. Hr. D. *Tengmalm* gibt einen Entwurf einer Naturhiſtorie der Eulengattung, beſonders der in Schweden angetroffenen. Dieſe Gattung iſt, ungeachtet ſie von den älteſten Zeiten her ſchon bekannt geweſen ſind, ſo daſs die alten Poeten ihnen die fürchterlichen Namen: aves monſtroſae, infauſtae, dirae, infandae, funereae, ferales, ſtygiae, gaben, doch eben ſo wenig als die Dots Falken bisher genau und vollſtändig auseinandergeſetzt. Nach allgemeinen Bemerkungen über dieſe Gattung, und das beſondere, wodurch ſie ſich von andern Vögeln, und die Falken, ihren nächſten Verwandten, unterſcheiden, fängt der Vf. an, die Arten derſelben zu beſchreiben, und zwar zuerſt der Ohreulen, und unter ſolchen hier nur noch den Uhu, *Strix Bubo*, corpore teſtaceo rufo et nigro variis iridibus fulvis, mit ſeinen Abarten. 8. Hr. *Odhelius* beweiſet durch ein Beyſpiel, da er bey einer glücklichen Staaroperation binnen 24 Stunden dreymal die Inciſion öffnete, um das Unreine in der Pupille wegzunehmen, die Vortheile der ſchon von Richtern u. a. m. empfohlenen genauen und öftern Reinigung des operirten Auges.

Im 4ten Quartal findet man: 1. Die Fortſetzung von Hn. *Modeer's* Einleitung zur Kenntniſs der Würmer überhaupt. Er kommt nun auf die 6te Claſſe, die ſogenannten Pflanzenthiere, *Phytozoa*. Nach der Geſchichte derſelben beſtimmt der Vf. ihre Kennzeichen alſo: Animalia molluſca compoſita; Involucro ſtirpiformi, communi proprio, adnato, multiloculari, cutaceo aut membranaceo, corneo aut calcareo, obtecta et ſuffulta. Der Vf. glaubt, daſs dieſe Thiere ſich im Meer in ihrer Bedeckung oder in ihren Stamm und deſſen Aeſten durch eine feine Haut verſchlieſsen, die ſogleich,

als der Schwamm aus dem Waſſer genommen wird, vertrocknet und verſchwindet. Sie pflanzen ſich durch Ableger fort, die ſich ihre ſteinartige Bedeckung ſelbſt bilden. Sie ſind alle Waſſerthiere und darin feſtgewachſen, ſie wachſen auch aneinander ſelbſt feſt, und leben bloſs von im Waſſer befindlichen kleinen Gewürmen. Sie können nach der Beſchaffenheit ihrer Bedeckung in folgende Ordnungen eingetheilt werden: I. *Cutacea;* ſtirps fungoſa, cute molli induta, dahin: 1) Alcyonium und 2) Pennatula. II. *Membranacea;* ſtirps ſaepius membranacea. Dahin: 3) Vorticella, 4) Tubularia, 5) Sertularia, 6) Capſularia, 7) Fluſtra, 8) Cellepora. III. *Cornea*, ſtirps cornea, cruſta quibusdam fungoſa plerisque vero calcarea, haud raro decidua obducta; dahin; 9) Spongia, 10) Gorgonia, 11) Corallina, 12) Iſis. IV. *Lapidea;* ſtirps calcareo-lapidea; dahin: 13) Malarthum, 14) Madrepora und 15) Millepora. Die erſten 3 Ordnungen begriff Linné unter dem Namen Zoophyta; die letzte nannte er Litotyphyta. Dieſe ganze Claſſe hat ſeit Linné wenig oder gar keine Aufklärung erhalten. 2. Hn. D. *Tengmalm's* Fortſetzung ſeines Entwurfs einer Naturgeſchichte der Eulengattung. Hier die Beſchreibung von 2) *Strix Otus* auricularum pennis longis erectis, ſenis: iride flava; corpore ex rufo nigro et cinereo vario. 3) *Str. nyctaea*, iridibus flavis corpore vel toto albo vel albo fuſco maculato, faſciatove, circulo oculorum albo. 4) *Str. Liturata*, corpore ſupra griſeo, albo maculato, ſubtus albo, ſtriis longitudinalibus nigris; iridibus flavis. 5) *St. Lapponica*, die im V. faſcic. des Muſaei Carlſoniani wird beſchrieben werden. 6) *St. Aluco*, capite praegrandi, iridibus nigris; corpore griſeo ferrugineo, nigro alboque vario, wovon *St. Stridula* das Weibchen iſt. 7) *St. Flammea*, iride flava, corpore ſupra fulvo cinereo intermixta, guttulis albis notato; ſubtus albo ochreove punctulis fuſcis. 8) *St. Ulula* capite ſemiaurito, iridibus flavis, corpore fulvo vel ochreo, maculis longitudinalibus fuſcis vario; remigibus areis nigris luteisque alternis notatis: cauda fuſciata, ſie muſs nicht mit Str. Uula in der Faun. Suec. verwechſelt werden. 9) *Str. Funerea*, capite fuſco nigro punctulis albis, iridibus flavis; corpore ſupra fuſco, albo maculato; ſubtus albo faſciis transverſis fuſcis: Cauda longa. 10) *Str. Noctua*, capite maculato, iridibus flavis; corpore ſupra griſeo-fuſco albo maculato; ſubtus albo, fuſco maculato; alis albo et nigro teſſellaris. Vermuthlich die der Minerva geweihete Nachteule von Athen. 11) *Str. Paſſerina*, capite laevi, iridibus pallide flavis; corpore ſupra fuſco griſeo albo maculato: ſubtus albo, fuſco immixto. Area oculorum corpori concolore. Den Beſchreibungen iſt auch die Synonymie, der Ort des Aufenthalts u. ſ. w. beygefügt. 3. Hr. *Thunberg* beſchreibt abermal 2 neue Japaniſche Fiſcharten zur Barsgattung gehörig, nemlich *Perca fario:* pinna dorſali unita, cauda rotundata, corpore pinnisque fuſco-maculatis; und *Perca fuſca:* pinna dorſali unita, cauda rotundata, corpore fuſco-irrorato, mit Zeichnung. 4. Hr. *Bjerkander* gibt eine Methode an, die Nachtfalter zu fangen und zu tödten, welche als Larven der jungen Saat und dem Kohl in den Gärten ſo groſsen Schaden thun. Die Zeichnung macht ſolche deutlich. Er errichtet Pfeiler, woran aber einige länglichte loſe nach inwendig eingekerbte Blätter herunter hängen, worunter ſich des Tages dieſe Nachtfalter verbergen, und dort leicht getödtet werden können. Der Vf. hat auf die Art binnen 43 Tagen 240 verſchiedene Nachtfalter als Phal. Perſicaria, Secalis, nigricans, Cerealis, Ocellata, Punctata, occulta, Tragopoginis, u. a. m. getödtet, und 100 Weibchen davon tödten, iſt ſo gut als 20000 Larven zerſtören, ehe ſie den geringſten Schaden thun können. 5. Hr. *Oedmann* Anmerkungen über *Larus Cinerarius* Lin. capite concolore, albus, dorſo caneſcente, macula pone oculos fuſca; tetradactylus, magnitudo edumbae majoris. Er muſs nicht mit *L. Tridactylus* vermiſcht werden, deſſen Kennzeichen digitus poſticus muticus iſt. *L. Naevius* ſey eine Abänderung des jüngern Alters, und von *L. ridibundus* verſchieden. *Forſmåls L. Digla* ſey nichts anders als L. Cinerarius; und Falks *L. pulchellus* wahrſcheinlich ein jüngerer *L. minutus*. 6. Hr. *Alex. Kölpin* gibt eine doch nur kurze Nachricht von einer ganz verkehrten Lage der Eingeweide, der Bruſt und des Unterleibes bey einem Mädchen von etwa einem Jahr. Der Eyerſtock war ſo groſs als ſonſt kaum bey Mädchen von 16 bis 20 Jahren. Sie ſtarb an Convulſionen. 7. Hr. *Retzius* theilt fernere Anmerkungen über die ſchwediſche Riedgrasarten mit, und führt 13 von andern vorbeygegangene Arten an. 8. Hr. Dir. *Hülphers* Auszug aus einigen alten Kalendern von 1657 bis 1779 enthält mehrentheils kurze meteorologiſche Bemerkungen. Der angehängte Auszug des Tagebuchs der Akademie gibt bloſs ein Verzeichniſs der derſelben geſchenkten Bücher und Materialien.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stendal*, b. Franzen u. Groſse: *Otto Juſt Evers*, Hof- und Regimentschirurgus etc. *über die Infarctus* an den Hn. Doktor *Domeier*. 1794. 1½ Bogen. 8. — Eine Beobachtung von einem ſogenannten Kämpfiſchen Infarctus, mit ſchlimmen Zufällen begleitet, aber glücklich geheilet. Der Vf. fällt dabey in den gewöhnlichen Ton ſeiner Amtsbrüder, die ſich gerne ein gelehrtes Anſehen geben, und alles genau erklären mögen, *von Lebergalle, Galle des Magens, von unordentlicher wurmförmiger Bewegung* u. dgl. mit einer Zuverſicht reden, als wenn ſie eine Wunde offen vor ſich haben. Ohne Zweifel werden ſich die Leſer lieber über chirurgiſche Dinge von dem Vf. unterhalten laſſen, darin ſeine Verdienſte bekannt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Februar 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Königsberg u. Leipzig, b. Nicolovius: *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien.* Von *Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.* Erster Band. 334 S. 2ter B. 335 S. 3ter B. 398 S. 4ter B. 392 S. 1794. 8. Nebst einem Heft Kupferstiche, und einer *Karte von Italien*, nach *Brion* verjüngt, entworfen von *Sotzmann.* (10 Rthlr.)

Gegenstände der schönen Natur, der Kunst und des Alterthums, historische Darstellungen, Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart im Lande der Römer und Griechen, örtliche, topographische und landwirthschaftliche Beobachtungen, Bemerkungen über Menschen und Sitten, Nachrichten von Männern, die literarischen Namen haben, individuelle Empfindungen über die sich dem Mann von Gefühl auf der Reise darstellenden Objecte — das ist etwa der allgemeine Umriss von dem Inhalt des vorliegenden Reisetagebuchs, von 1791 und 1792, welches der Vf. in Briefform mitzutheilen für gut gefunden hat. Mit Uebergehung vieler Merkwürdigkeiten, die schon sonst bekannt sind, hebt er, besonders in Italien, nur solche Gegenstände vorzüglich aus, welche seinem Geschmack und Gefühl am nächsten lagen. Andre, auch bekannte Gegenstände, sind nur mit leichter Hand berührt; einigen derselben hat der Vf. durch veränderten Gesichtspunkt oder durch den Rückblick auf das Alterthum, neues Interesse zu geben gewusst. — Rec. will, so viel es bey der Reichhaltigkeit dieser Briefe in diesen Blättern thunlich ist, durch eine concentrirte Inhaltsanzeige eine allgemeine Uebersicht des von mehrern Seiten lesenswerthen Werkes und der darin enthaltenen neuen oder weniger allgemein bekannten Nachrichten geben, woran man den Geist und Ton desselben überhaupt erkennen mag. *Ister Band.* Die Reise geht im Sommer 1791 von Hamburg durch Westphalen nach *Düsseldorf.* Ohne Anspruch auf eigentliche Kritik der Kunst zu machen, spricht der Vf. bey Gegenständen derselben, wie hier bey der Düsseldorfer Gallerie, nur von seinem individuellen Gefühl als Kunstliebhaber. Mit einigen Ausnahmen, die Rec. in mehrerer Absicht entbehrlich findet, thut er dieses auch in Italien; und man verkennt den Werth solcher Mittheilungen nicht. Wir haben ja in Reisebeschreibungen und Zeitschriften des halbkennerischen Geredes ja so viel! und was ist der Gewinn? — Eine geistliche Commission war mit einer geheimnisvoll behandelten Reform des dortigen Klosters von la Trappe beschäftigt, deren Absicht aber keine Aufhebung dieses die Menschheit entehrenden Ordens zu seyn schien. *Köln.* Gegend bis *Bonn, Koblenz, Mainz, Frankfurt* und *Heidelberg.* Unter den verdienten Männern und Sehenswürdigkeiten in *Karlsruh*, werden die Werke eines trefflichen jungen Mechanikers in Stuttgard, Namens *Auch*, eines Schülers des verstorbenen Pfarrers Hahn genannt und beschrieben. Nicht wie so manche oberflächliche Reisende, ward der Vf. durch das blendende Aeussre der ehemaligen Militär-Akademie in *Stuttgard* getäuscht; sein Urtheil über die dortige unzweckmäßige und fehlerhafte Erziehungsart ist sehr wahr. — Gegend bis *Kostanz. Bodensee* und dessen reizende Ufer und Inseln. — *Zürich.* Die dortigen neuen Anlagen zum Vergnügen der Bürger, charakterisiren den Gemeingeist der Regierung. „Natürlich ist es, dass freye Bürger „für ihre Gemächlichkeit, wie für ihre Freude, sorgen. „Wo Einer oder Wenige regieren, da würden dieser Ei„ne oder diese Wenigen gerecht und weise handeln, „wenn sie nicht nur für die Bedürfnisse, sondern auch „für das Vergnügen Aller sorgten. Ein stehendes Heer, „ein glänzender Hof, tausend Ausgaben einer nie befrie„digten Phantasie, oder einer noch kostbarern eiteln Uep„pigkeit, erschöpfen in manchen Monarchien die Schätze „verarmender Länder, ohne etwas zum Glück der Unter„thanen beyzutragen. Mit dem Bache, welcher die Auen „des Landmanns tränkte, und nun geheissen wird, aus „dem Rachen eines ehernen Drachen, oder aus den Brüsten „einer marmornen Sirene zu springen, mit diesem Bache „wird das Mark des Landes in einen Fürstengarten ge„leitet, dessen Zugang dem Bürger, der die Last der „theuren Abgaben tragen musste, verwehrt wird!“ — Mit dem, der Verfassung und den öffentlichen Anstalten in Zürich ertheilten Lobe, ist Rec. mehr einverstanden, als mit der allgemeinen Behauptung, dass die Rechte des Volks in den aristokratischen Cantonen (in *allen?*) gegen die Anmasungen und den Druck der Regierung *hinlänglich* geschützt wären. — Züge aus der ältern und neuern Geschichte des Landes. — Reise durch die Cantonen *Zug, Luzern, Unterwalden, Schweiz, Uri* und das *Berner Oberland*, mit historischen und politischen Bemerkungen, und Nachrichten von den Bewohnern und der Cultur des Landes, den localen Merkwürdigkeiten u. dgl., die hier, sonst schon bekannt genug, nur kurz zusammengefasst sind. — Concentrirte Geschichte von *Bern.* Bey der Vorliebe, welche man gar leicht so manchen der dortigen Staatseinrichtungen abgewinnt, scheint doch der Vf. in seinem vertheidigenden Urtheil über das Ganze dieser sich zur Oligarchie neigenden Staatsverfassung, mit sich selbst nicht ganz einig zu seyn. Aber man würde ihn missverstehen, wenn man glaubte, als ob er, die von der seinigen in vielen Stücken abweichende Meynung anderer scharfsichtigen, gerech-

ten und billigen Beurtheiler über die Form und den Geist des Berner Gouvernements, blofs mit Gemeinplätzen, abfertigen wollte. — Dafs der sogenannte Kilpgang bey den Bernischen mannbaren Bauerdirnen noch nicht abgeschafft ist, verdient allerdings Tadel; übrigens dürfte aber wohl Bern nicht unbedingt mit eingeschlossen werden können, wenn, wie hier geschieht, im Allgemeinen von der Schweizerischen Sittenreinheit die Rede ist. — Gegend des *Bielersees*, *Neuchatel*, *Locle*, *Genfersee*, *Lausanne*. Das anscheinend gewaltthätige Verfahren der Berner Regierung bey den unlängst im *pays de Vaud* entstandenen Unruhen wird hier in ein mildercs Licht gestellt, als worin man es bisher zu sehen glaubte. Die vernünftigsten im Lande, sagt der Vf., Personen aus *verschiedenen* Ständen, (das entscheide freylich etwas, aber noch nicht alles *vor* Untersuchung der Sache,) billigten das Verfahren Berns. Rec. gesteht, dafs ihm in dieser Sache noch manches dunkel ist, welches der Vf., da bey der Neuheit der Vorfalle, *kalte Untersuchung* noch nicht möglich war, nicht aufklärt; denn die vorläufigen Entscheidungen, als Unruhstifter, Volksaufrührer, jacobinische Emissarien u. dgl. womit auf dem ersten Blick dergleichen im Lande selbst abgethan zu werden pflegt, — sind freylich bald und leicht gesagt. Uebrigens stimmt Rec., und mit ihm gewifs jeder gute Staatsbürger, in die Grundsätze des Vf. in Rücksicht einer vernünftigen und dauerhaften Freyheit ein, für die er sich oft und mit so vieler edeln Wärme erklärt; wie könnte der Vf. hierin, wie er S. 223. zu fürchten scheint, mifsverstanden werden? — *Genf.* Einiges von der Geschichte der dortigen innern Gährungen bis zu der Revolution von 1789, und der damals festgesetzten, und nun aufs neue umgestürzten, Verfassung. Der Vf. sagt von einem dortigen noch wenig bekannten Landschaftsmaler *la Rive* viel gutes. Weniger gefiel ihm der berühmte Pariser Schauspieler und Declamator dieses Namens. Die bey diesem Urtheil zum Grunde gelegte, für ihn entscheidende Ursache; dafs ihm nemlich französische Art und Kunst anekle, kann freylich nur relativ verstanden werden, und ist auch in dieser Hinsicht zu hart ausgedrückt. — Mit Ende Octobers 1791 geht der Vf. über die Alpen nach Italien, wo ihm gleich hinter dieser gebirgigten Scheidewand des Nordens ein andrer Himmel, eine andre Erde anlächelte. Blumen, Früchte, Gemüse, standen in diesem milden Klima allenthalben noch in vollem Flor. Wie so natürlich ist der Enthusiasmus, womit jeder gefühlvolle Reisende, wie der Vf., dieses herrliche Land beym ersten Anblick umfafst! Nur dürften, am Fufs der Alpen, wohl wenig Reisende vor ihm, die etwas sonderbare und gesuchte Ideenverbindung S. 271. gehabt haben, wo der Gedanke ihn entzückt, bald an dem Meer zu stehen, „das Israels geweihetes Erbe an„spült, wo die durch lange Morgenröthe ihrer Geschich„te und durch das Hahnengeschrey der Propheten an„gekündigte Sonne der Wahrheit und Liebe aufging" u. s. w. — In einem kleinen piemontesischen Städtchen *Rivoli*, überraschte den Vf. die Vorstellung einer, doch ziemlich erträglichen ambulirenden *opera buffa*. — Einige Sehenswürdigkeiten von *Turin* und der Gegend umher. Die piemontesischen Bauern sind, mit wenig Ausnahmen, keine Eigenthümer. Die dem Gutsherrn gehörige Hofstelle *(Casino)* wird, mit dem dazu gehörigen Lande dem Bauern, immer nur auf drey Jahr, verpachtet. Von dem Ertrag der Aecker, des Weins und der rohen Seide hat der Pächter die Hälfte, den ganzen Genufs eines ihm ausgewiesenen Weinberges und gewisser Maulbeerbäume. Das Heu und Stroh, wofür er dem Gutsherrn ein Geringes gibt, darf er nicht verkaufen, sondern mufs es für den, ihm sehr einträglichen, Viehstand verbrauchen. Einrichtungen, welche bey den Pachtungen der Bauern in andern italienischen Staaten ungefähr dieselben sind. — *Alessandria. Genua* Concentrirte Geschichte dieser Republik und Uebersicht ihrer Verfassung. Beschaffenheit und Producte ihres Gebietes. Einige Kunstwerke und Pallästc dieser prächtigen Stadt. Der Vf. sah hier am Meergestade, und nachher oft in Sicilien, eine Erscheinung, über deren Ursache man uneins ist, dafs nemlich, beym Südostwind, *(Scirocco)* und sonst stiller Luft, das Meer in der grösten Bewegung ist. Am Hafen von Livorno war Rec. mehrmals Augenzeuge dieser sonderbaren Erscheinung. Sehr treffend wird die Kunst der Improvisatoren ein genialischer Seiltanz benannt; doch mufste auch der Vf. hierbey, die den Italienern eigne Leichtigkeit im Vortrag, die productive Kraft und das Feuer der Begeisterung dieser Sänger bewundern. Von der italienischen Comödie heifst es recht: sie sey komischer als die meisten unsrigen, und unschuldiger, aber nicht unschuldig. Die gefangnen Türken werden als Kriegsgefangene behandelt; sie führen am Galeerenhafen einen Handel mit allerley kleinen Waaren, und erwerben dadurch oft ihre Ranzion. Es kauften sich damals über hundert Türken selbst los. Auch die eigentlichen Verbrecher werden hier viel milder behandelt, als in Frankreich, vor der Revolution, wo die barbarische Behandlung dieser Unglücklichen, (Rec. war mehrmals Zeuge davon.) die Menschlichkeit empörte. Dupaty's bekannte Beschreibung von dem Zustand der Galeerensklaven in Genua, ist ohne Zweifel übertrieben. — Die Bettler, wovon in Genua die Strafsen wimmeln, sprechen nie ihre Landsleute, sondern nur die Fremden an. Man findet nicht selten zerlumpte Bettler in den Kirchen, welche, die Meister der darin befindlichen Gemälde zu nennen, den besten Standort der Besichtigung zu bezeichnen, und Darstellung und Geschichte des Stücks anzugeben wissen. Bey solchen fanscülotischen Ciceroni mag man sich also in vielen Fällen für eine ausgeworfene Lira besser befinden, als bey vielen ihrer unwissenden Collegen in schwarzen Mäntelchen und Käppchen zu Rom, die täglich mit einem Zechin, und mit Speise und Trank obendrein gesättigt werden müssen. — Einiges über die Merkwürdigkeiten zu *Pavia. Frank.* (Warum können wir ihn zur Ehre seines deutschen Vaterlandes nicht ganz *unser* nennen?) hat ein Auditorium von 150 Studierenden. Sein Hörsal für die Pathologie ist in dem kleinen Hospital von 20, aus dem grofsen Hospital gewählten, Kranken. Als Vorsteher aller Hospitäler in den Herzogthümern Mailand und Mantua wird er die Geschichte seiner Hospitalkranken

mit anatomischen Kupfern herausgeben. Die Universität zählte damals, 1200 Studierende, und hat 24000 holl. Ducaten jährliche Einkünfte. Der Abt *Bertola* war mit der Abfassung einer Reisebeschreibung über Deutschland beschäftigt.

2ter Band. In der Karthause bey Pavia sieht man einen Alexanders Kopf mit der Ueberschrift: *Imperator Alexander magnus* und einen andern Kopf mit: *Magnus Pompejus Thessaliae Rex.* Wenn sie *reden*, verrathen doch diese Mönche immer ihre Unwissenheit! — Ueber *Mailand*, sehr wenig; so wie über Piacenza und *Modena;* nicht viel mehr über *Parma*, *Bologna.* Von dem Glauben an die Ignoranz der Italiener, womit einige unwissende oder frivole Reisende eine Zeitlang, und nicht ohne Erfolg, leichtgläubige Ausländer getäuscht haben, ist man, in Deutschland wenigstens, doch mehr zurückgekommen, als der Vf. zu vermuthen scheint. — Ueber einige Meister der Bologneesischen Malerschule, nach Verdienst gewürdiget. — Das Feuer, dessen Anblick den Vf. nach S. 42. in dieser Gegend befremdete, war wahrscheinlich das Erdfeuer bey *Pietra Mala;* eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen in Italien, aber längst von mehrern Reisebeschreibern und Naturkundigern beobachtet, und also nicht so unbekannt, als der Vf. meynt; s. *Volkmanns* Nachrichten von Italien I. S. 508 ff. Vor einigen Jahren hat Hr. Dr. *Domeyer*, ein hannöverischer Arzt, dieses Erdfeuer in seinen Reisebemerkungen über Italien, in den hannöverschen Anzeigen ziemlich ausführlich beschrieben. — *Toskana.* Dessen älteste Bewohner, die Tyrrhener und Etrusker, welche *Diodorus Siculus* mit einander verwechselt. *Florenz.* Die schnelle Reise des Vf. durch Oberitalien, liess ihm nicht Musse genug, genau und bestimmt seine Bemerkungen zu machen und aufzuzeichnen. Dieser Ursache schreibt Rec. es unter andern zu, wenn S. 49. von den Arbeiten der Maler aus der Florentinischen Schule, die harten, durchaus, selbst bey der Vergleichung mit den Bologneser Malern, unpassenden Beyworte „*matt*" und „*leblos*" (!) gebraucht werden. Wer war denn, möchte man dann wohl fragen, *A. del Sarto*, *L. da Vinci*, *Fra Bartolomeo*, *Daniel von Volterra*? — wer *Michael Angelo Buonarotti*? Letztern besingt der Vf. selbst weiter unten S. 256., und lässt S. 261. auch *da Vinci* volle Gerechtigkeit widerfahren. In Rücksicht dieser beiden Florentinischen Meister, war jene allgemeine Entscheidung also blos ein Gedächtnissfehler, der aber doch, zu welcher milden Erklärung Rec. auch geneigt seyn mag, nicht übersehen werden konnte. — Die Bauart des bekannten hängenden Thurms zu *Pisa* möchte Rec., was auch über dessen schiefe Richtung gestritten worden ist, eher eine Baumeister - Grille der damaligen Zeit nennen, als sein äusseres Ansehen, wie der Vf., mit einem so viel bezeichnenden Beywort *edel* bezeichnen. Man kann sich bey dem Anblick der schiefen Richtung desselben, da er von seiner Grundmauer mehr als 12 Fuss überhänget, der Idee seines Umsturzes nicht erwehren. — Die mehr oder weniger ausführlichen Bemerkungen über *Rom* betreffen hauptsächlich dessen Denkmäler alter und neuer Kunst, die ehrwürdigen Reste des Alterthums, Sitten und Lebensart der Römer, einige berühmte Gelehrte, Künstler und Staatsmänner, einige Villen und Gegenden um Rom. Sie enthalten manche nicht alltägliche Reflexion über diese und andre, ihnen verwandten Gegenstände, und sind bey ihrer Mannigfaltigkeit und der lebendigen, wiewohl gröstentheils nur skizzirten Darstellung, so unterhaltend, als lehrreich durch mehrere beygebrachte historische und antiquarische Erläuterungen, vergleichende Blicke auf die Zeiten der Römer und auf deren Dichter und Geschichtschreiber, aus welchen mit Geschmack und Scharfsinn mehrere Stellen angewandt und kritisch beurtheilt sind. Zu den ausführlichen historischen und antiquarischen Entwickelungen gehören vorzüglich, die Bemerkungen über Theater und Schauspiele der Alten, über den *Circus Caracallae*, den palatinischen Hügel und über einige andre denkwürdige Gegenden in und um Rom. — Eine den Nationalstolz der Römer aus den niedern Klassen (die der Vf. milde, wie sie es verdienen, beurtheilt) treffend bezeichnende Anekdote ist folgende: als einst die Königin von Neapel in Rom war und das Schauspiel besuchte, ward sie mit lautem Jubel empfangen. Aus Bescheidenheit, und um das Klatschen und Zurufen zu hemmen, winkte sie dem Volk. Man misverstand dieses Winken und nahm es sehr übel auf. Hast du gehört, sagte des andern Tages eine Obsthändlerin zur andern, wie die fremde Königin unser Volk verachtet hat? Sie muss nicht daran denken wollen, dass so manche Königin in Banden nach Rom geführt ward. — Mit des Vf. Urtheil über den nun verstorbenen brittischen Landschaftmaler *Moore* ist Rec. in sofern nicht einverstanden, als dieses treflichen Künstlers Verdienst den Verdiensten des Landsch. Malers *Hackert* als *Maler* von dem Vf. so weit nachgesetzt wird. Als *Zeichner* sind Hackerts Verdienste hervorstechend: als Maler sind sie viel geringer. Grell und hart ist er in vielen seiner Gemälde: *Moore's* Bilder hingegen, die Rec. sah, hatten diesen Fehler nicht, und die Composition war gross und gedacht: die Ausführung der einzelnen Partien standen keinesweges hinter den Hackertschen Gemälden, welcher letztere Künstler, durch den allgemeinen, und von mehrern Seiten mit Recht, erworbnen Ruhm, und die vielen fremden Bestellungen beynahe das ward, was in einigen ältern italienischen Schulen man einen *fattore* zu nennen pflegte. Des edlen *Moore's* seltne Bescheidenheit und Herzensgüte, welche Rec. so oft zu bewundern Gelegenheit hatte, will er bey dem *Künstler* nicht einmal in Anschlag bringen. — Bey der Antonins Säule geräth der Vf. S. 238. in eine etwas seltsame Vertheidigung des Kirchenvaters Eusebius und seiner christlichen Collegen, der, so wie die leichtgläubigen - heidnischen Schriftsteller, den Sieg dieses Kaisers gegen die Markomannen, welchen er einem entstehenden Ungewitter, das den Feinden entgegenstand, verdankte, einem *Wunder* zuschreibt: „Der Frömmigkeit „und dem Gebete sagt Hr. Gr. St. schreiben *wir*, gleich

Digitized by Google

„jenen heidnischen Schriftstellern dieses Wunder zu; „aber nicht sowohl der Frömmigkeit und dem Gebete „dieses heidnischen Kaisers, *wie wohl wir auch diesen „ihren Werth nicht absprechen*, (fast sollte man hierbey das Citat eines der weil. *Götzischen* Predigt-Texte zu finden glauben; denn dieses waren oft die milden Worte dieses Musters einer christlichen Toleranz, wenn er über die *blinden Heyden* seine sanfte Stimme vor der Gemeinde erhob) „als einer *christlichen Legion*“ u. s. w. „Nach solchen Zeugnissen,“ heisst es ferner, „diese Sache läugnen, oder auf eine gezwungne Art „erklären wollen, scheint mir eben so *unphilosophisch* (?)“ als das Bestreben derjenigen (wie es weiter unten heisst: „getauften Feinde des Christenthums,“) „welche ein „Wunder anderer Art, das sich zur Zeit des abtrünni„gen Julians zutrug,“ (doch wohl den Ausbruch eines unterirdischen Feuers, das die Wiederherstellung des Tempels von Jerusalem vereitelte,) „*natürlichen Ursachen* allein zuschreiben.“ — — „Tadel wo ist dein „Stachel? Kritik wo ist dein Sieg?“ ruft der Vf. an einem andern Ort bey Rafaels Gemälden aus: — und Rec. müsste es sich freylich, mit andern, deren „Köhlerunglaube“ gescholten wird, gefallen lassen, wenn dieser parodirte biblischer Ausruf, auch hierbey angewendet würde. — Wer die Kunst der Alten nur durch Kupferstiche kennt, (*beurtheilt* sollte es eigentlicher heissen,) dürfte doch nur ein sehr incompetenter Richter seyn, und so sollte sich der Vf. auf ein solches Urtheil in Absicht einer Behauptung über die Bildhauerarbeiten der Alten S. 267. nicht berufen haben, die bey weitem nicht unbedingt und unbeschränkt von solchen angenommen werden wird, welche diese Werke selbst *sahen* und den Geist und Charakter derselben *studirten*. — Reise nach *Neapel*. Die über diese Stadt und deren klassische Gegend am Schluss des 2ten und *im 3ten Bande* mitgetheilten Bemerkungen erhalten einen besondern Werth und neues Interesse durch den Hinblick auf den vormaligen Zustand des Landes und auf das Leben seiner grossen Männer, durch Zusammenhaltung derjenigen Stellen der griechischen und lateinischen Dichter und Geschichtschreiber, welche sich auf diese Gegend beziehen, und durch kritische Beurtheilung derselben bey der Vergleichung mit den noch nicht verloschnen Spuren der Vorzeit. Ungern versagt sich Rec. die Aushebung einiger von diesen scharfsinnigen und geistvollen Reflexionen, Aber gewisse wegwerfend stolze Seitenblicke (man möchte fast sagen: in Vossens übelberüchtigter Manier) — auf grosse und allgemein geachtete Kritiker und Kunstlehrer, z. B. B. III. S. 67. werden mehrern wie dem Rec., *auffallend* und unangenehm seyn. *Genannt* ist freylich niemand; wie das auch an andern Stellen nicht geschehen ist, wo ein inditectes und manchmal sehr beissendes Urtheil über Reisebeschreiber u. dgl. gefällt und ihnen widersprochen wird. Warum soll denn nicht *offner Tadel*, wie *offnes Lob* statt haben dürfen, wenn man das Recht der Behauptung für sich hat, oder zu haben glaubt? Und nun, mit welchem Recht werden diejenigen (S. 67.) „*blinde* Vertheidiger der Alten“ genannt, welche behaupten, dass die bildliche Vorstellung des *phallus* (dem Vf. verbietet die Schaamhaftigkeit, auch sogar, diese Sache bey ihrem doch nicht allgemein den Lesern bekannten Namen zu nennen) mit den religiösen Begriffen der Alten zusammenhing und deswegen als Gegenstand der Verehrung in und an den Häusern, auf mannichfaltige Art (wie man in Pompeja noch sieht) aufgestellt ward. — Ueber die Inseln im Golf von Neapel, welche von den wenigsten Reisenden besucht werden, *Ischia*, *Procida*, *Capri* — und den Vorgebirgen daselbst, lesen wir hier einige sehr interessante Nachrichten und gelegentliche Reflexionen; so z. B. über den Tanz der Alten. —

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt und Leipzig: Unpartheyische Gedanken über die vom Kur-Trierschen Hofe geschehene Anrufung der Kaiserin von Russland, um Unterstützung gegen die Eingriffe Frankreichs*, 1792. 30 S. 8. Bekanntlich hatte der durch die berüchtigten Decrete der französischen National-Versammlung in seinen Rechten und Besitzungen mit am empfindlichsten gekränkte Kurfürst von Trier vor etwa zwey Jahren die Kaiserin von Russland, als Garante des Westphälischen Friedens, um Unterstützung gegen Frankreich angerufen. Diese aus einer geübten Feder geflossene Abhandlung sucht nun gegen einige damalige Ausstreuungen zu erweisen, dass er dies mit allem Fug gethan, indem gedachte Monarchin durch ihre Garantirung des Teschner Friedensschlusses auch die Rechte und Pflichten eines Garants des in demselben ausdrücklich erneuerten Westphälischen übernommen, das Reich dem Teschner förmlich beygetreten sey, und also auch diese Gewährleistung angenommen habe, mithin sowohl das gesammte Reich, als ein einzelner Stand, vermöge des ständischen Rechtes, Bündnisse u. d. gl. mit Auswärtigen zu schliessen, die garantiemässige Hülfe reclamiren dürfe. Uebrigens mischt der Vf. hierunter manche zu zuversichtsvolle Aeusserungen über die ohnfehlbar zu erwartende Hülfe Russlands, deren Gewissheit er nach den grossen Eigenschaften der Kaiserin mit vieler Schmeicheley berechnet, so wie über das „Unsinnige und „Tollkühne eines etwanigen Traums der Franzosen, den vereinigten Waffen der Westphälischen Friedens-Garants widerstehen zu wollen.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Februar 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Königsberg u. Leipzig, b. Nicolovius: *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien.* Von *Friedrich Leopold Graf zu Stollberg* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Auf der Reise durch *Kalabrien* wählte der Vf. den merkwürdigen Strich, den wir seit dem so vollständig und mehrseitig aus des Hn. v. *Salis Marschlins* vortreflichen Reisen kennen, durch *terra di Bari* und *d'Otranto* von Apulien. Fast jeder Schritt in diesem durch Natur und Alterthum so merkwürdigen Lande, und in Sicilien, ist interessant; und auch unser Vf., der freylich das Land sehr schnell durchreiste, theilt lesenswerthe Bemerkungen darüber mit. Wir können nicht vielmehr als eine Nomenclatur der berührten Orte ausheben. *Salerno, Paestum, Ariano.* Seitenweg zu der sprudelnden Schwefellache bey *Mofeta.* Der Vf. behauptet mit andern, dass Virgil Aen. VII. 363 — 371. von *dieser* merkwürdigen Gegend rede. *Cerignola,* unweit *Canne,* wo der Vf. das Schlachtfeld Hannibals betrat. *Barletta, Trano, Bari, Turent.* Hier verweilte er länger, und der Leser gewinnt dabey. *Manduria, Oria, Brindisi.* Man scheint sich doch jetzt endlich einmal mit der Wiederherstellung dieses einst so berühmten Hafens thätig zu beschäftigen; wenn das Werk nicht abermals, wie so manches ähnliche Unternehmen in den Reichen beider Sicilien, auf halben Wege unvollendet liegen bleibt. *Lecce, Otranto, Gallipoli.* Ueberfahrt nach *Cotrone* — Calabria ultra, *Catanzara, Oppido,* der Mittelpunct des Erdbebens von 1783. Die weibliche Organisation ward durch diese Catastrophe so sonderbar erschüttert, dass in den zwey folgenden Jahren die Weiber in Oppido nicht empfingen, oder die frühzeitige Frucht todt zur Welt brachten. Als sie wieder gebaren, starben viele der Neugebornen. In Scilla und Messina waren diese Wirkungen jenen gerade entgegengesetzt. Unfruchtbare, oder solche Weiber, welche aufgehört hatten zu gebären, empfingen und gebaren; Erscheinungen, die, so wie mehrere andre, in dieser Catastrophe Calabriens und Siciliens vielleicht elektrischen Ursachen zugeschrieben werden müssen. — Der Homerische Fels *Scilla. Reggio.* — Allgemeine Uebersicht der Geschichte Siciliens, bey dessen einzelnen, von dem Vf. besuchten, Städten, die speciellere Geschichte der Insel berührt wird. — Die prächtige, bey dem Erdbeben von 1783 eingestürzte, Pallazzata, ist noch nicht wieder hergestellt, weil die Messineser aus vernünftigen Rücksichten sich nicht entschliessen können, diese Reihe von Häusern die vorige Höhe zu geben, welche der König zum Schutz des Hafens verlangt. — Reise nach *Palermo.* Die bekannte, aber noch manchen Zweifeln unterworfne Entdeckung des arabischen Manuscripts, welches eine Uebersetzung von 17 uns fehlenden Büchern des Livius enthalten soll, wird nun bald in einem hellern Licht erscheinen. Der Abbate *Vella,* Herausgeber der Geschichte der Araber in Sicilien, wird zur Probe eine italienische Uebersetzung des 60sten Buchs herausgeben, und dann die übrigen in derselben Sprache, auf Subscription, folgen lassen. Erst nach dieser Erscheinung, wenigstens des ersten Buchs dieser projectirten Ausgabe, lässt sich der grosse Fund beurtheilen, wobey man bisher wohl zu voreilig *Vella* eines Unterschleifs beschuldigt hat. — *Trapani. Girgenti* und dessen Alterthümer.

4ter Band. Der gröste Theil der nun folgenden Briefe, so wie die letzten vom 3ten Bande, sind historischen Inhalts. Besonders ausführlich ist die Geschichte von *Syracus* behandelt. Der als Alterthumsforscher auch bey uns ehrenvoll bekannte Ritter *Landolina,* war der Begleiter unsers Vf. zu den Trümmern der hingeschwundnen Herrlichkeiten von Syracus, und theilte ihm in einem neuerlichen Briefe ein merkwürdiges Phänomen mit, welches sich vor einem Jahr in der arethusischen Quelle zeigte, und der unterirdischen Gährung vulkanischer Materien zugeschrieben wird. — *Catania.* Reise bis zum obersten Krater des Aetna. — *Taormina.* Die nun noch folgenden Bemerkungen sind, wie die vorhergehenden über Sicilien, mit Beobachtungsgeist und Billigkeit in der Beurtheilung der Lage dieser Insel und ihres Verhältnisses mit dem Gouvernement gemacht, und mit bescheidner Freymüthigkeit werden einige der Lasten, unter deren Druck das Land seufzt, gerügt. — Ein anmuthiges Thal am Vorgebirge *Sorento* am Golf von Neapel, wählte der Vf. nach der Rückkehr zu seinem Aufenthalt für einige Monate. Die uns mitgetheilten Früchte dieser seiner Musse haben manches Interesse. — Rückreise über *Rom, Loretto, Padua, Venedig* und *Treviso* nach Deutschland.

Rec., welcher mit dem freudigen Gefühl: *καὶ ἐν Ἀρκαδίᾳ ἐγω* den gröfsten Theil dieser aus Italien geschriebenen Briefe, (diejenigen ausgenommen, welche das von ihm leider! nicht besuchte Calabrien und Sicilien betreffen,) gelesen hat, verdankt ihnen manche Belehrung, und, bey der durch diese Darstellungen geweckten Rückerinnerung an jenes herrliche Land, recht viel wahres, bleibendes Vergnügen. In den wenigen Fällen, wo ihm einige Gegenerinnerungen Pflicht schienen, glaubt er diese, mit der dem Vf. schuldigen Achtung, erfüllt zu haben.

Digitized by Google

Bey einem so voluminösen Werk, welches nicht blofs den ephemerischen Werth einer unterhaltenden Lectüre, sondern bey der Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Gegenstände, ein bleibenderes Verdienst und höhere Bestimmung einer nützlichen Belehrung hat, vermifste der Rec. sehr ungern eine vollständige Inhaltsanzeige oder ein zweckmäfsiges Sachen- und Namenregister. — Auch sind die vorkommenden vielen und entstellenden Druckfehler am Schlusse nicht alle verbessert. — Noch bedauert Rec. in Rücksicht der Gemeinnützigkeit, die er diesem Werk wünscht, dafs es, durch Zugabe eines Heftes von 19 Kupfern, beynahe um die Hälfte vertheuert worden ist; da dieser artistische Theil in mehrerer Hinsicht doch sehr entbehrlich war. Die beiden Schweizeransichten sind nach Wolf aus den, von Hentzi herausgegebnen schönen *Vues remarquables des Alpes* etc. copirt, und im Ganzen noch am besten gerathen. Die Blätter von Rom sind nach den allgemein bekannten Piranesischen copirt, — und die Zeichnung sowohl, als die Ausführung der übrigen neapolitanischen und sicilianischen Ausichten ist, wenn wir allenfalls ein oder zwey mittelmäfsige Blätter ausnehmen, unbedeutende, zum Theil durchaus schlechte Arbeit.

Elberfeld, in der Eyrichschen Buchdruckerey: *Bemerkungen über Düsseldorf und Elberfeld, auf einer Reise von Kölln nach Hamm.* 180 S. 8.

Wenn der Vf., wie der Titel und Inhalt dieser Bogen zu verrathen scheint, wirklich ein französischer Emigrant ist, so gehört er doch weder zu der Condeischen Legion, noch zu den andern vormaligen stolzen Satrapen-Casten in Frankreich, welche ihr Heil in der Flucht suchten, sondern zu jenen unglücklichen Ausgewanderten, bey welchen man gern eine Ausnahme Statt finden läfst, wenn man auch manchen Emigranten die von ihnen selbst, durch ihr vormaliges und jetziges Betragen, verwirkte Achtung und Mitleid versagen mufs. — Sachkenntnisse, und im Ganzen Billigkeit im Urtheil und Resignation über das ihm getroffene unglückliche Geschick, nehmen den Leser für den Vf. ein, der diese Bemerkungen in den J. 1792 und 1793 niederschrieb. Was er über Düsseldorf bemerkt, ist nicht von Bedeutung. Es lebten damals 4000 Emigranten (der Vf. nennt sie die *Treugesinnten*,) in dortiger Gegend. — Das Rubens'sche jüngste Gericht, und besonders den Theil, welcher den Fall der verurtheilten Verdammten darstellt, — wünscht er in der Nationalversammlung aufgestellt zu sehen. — Die Landleute der dortigen Gegend klagten im J. 1791 über den grofsen Anwachs des Wildes, worauf von Mannheim der Befehl erging, das Wild zusammenzutreiben, und es in Gegenwart der Kläger niederzuschiefsen. — Ein schöner Zug des Regenten, zur Beherzigung — der Emigranten! — Die Nachrichten von der Cultur und dem Zustand der Gegend von Elberfeld, und von dem blühenden Manufacturwesen daselbst haben Interesse. Voran steht eine Uebersicht der Geschichte des Herzogthums Berg, und der unglücklichen Schicksale der Stadt Elberfeld, bis auf den jetzigen Flor ihrer Gewerbe. Die grofse Bevölkerung des Landes, das etwa 55 Quadratmeilen enthält, beträgt jetzt 261,504 Bewohner. Im Anfang dieses Jahrhunderts betrug sie 120,000 Menschen. 61000 Menschen werden allein durch Fabriken ernährt, und die Ausfuhr der Fabrikate bringt jährlich 3,42,615 Rthlr. ins Land. Auf 150 Garnbleichen werden jährlich 40,000 Centner Garn gebleicht, und diese in den dortigen Linnen-, Band-, Zwirn- und Siamoisen-Fabriken auf mehr als 8000 Weberstühlen verarbeitet. Unter den hier beschriebenen vorzüglichsten Gewerkmaschinen zeichnet sich die von einem, Namens Bockmühl, erfundene Spinnmaschine aus. Die Zahl der Seidenweberstühle beträgt über 500. — Das türkische Roth wird in den dort beträchtlichen Färbereyen sehr gut nachgemacht. Die übrigen Nachrichten von dieser durch Gewerbthätigkeit wohlhabenden und glücklichen Stadt, sind an sich selbst, und durch die beygemischten, von Sachkenntnifs des Vf. zeugenden, Bemerkungen lesenswerth. — Von dem auf dem Titel bemerkten *Hamm*, der einstweiligen Residenz der französischen Prinzen, findet sich, obgleich vielleicht einige Leser Nachricht darüber erwarten könnten, nichts.

Gotha, b. Ettinger: *Neapel und Sicilien.* Ein Auszug aus dem grofsen und kostbaren Werke *Voyage pittoresque de Naples et Sicile* de Mr. de Non. Mit 8 Kupfern. 6ter Theil. 1794. 164 S. 8.

Diese Fortsetzung der bekannten epitomirten Verdeutschung des französischen Werkes, enthält die Reise durch die beiden Calabrien, hauptsächlich über *Casall nuovo*, und *Corigliano*. Der Boden dieses romantisch schönen Landes umher, ist das Grab ehemals berühmter römischer Städte, wovon sich die Spuren häufig auf der Oberfläche zeigen. Bekanntlich aber sind die reichen neapolitanischen Barone begieriger nach dem Mark des in gänzlichen Verfall gerathenen Landes, als nach antiquarischen Nachforschungen. — *Cotrona, Catanzaro, Squilace, Gerace, Locri, Reggio*, und zurück über *Nicastro, Cosenza* u. s. w. in die Provinz *Basilicata* zu den prächtigen Ruinen von *Posidonia (Paestum)* bis Neapel. Zuletzt folgen einige historische und locale Notizen von der Insel *Capri* und dem Vorgebirge *Sorrento*, nebst einer kritischen Nachricht von der *tabula Theodosiana* und dem *itinerario Antonino*. Die einzelnen Anmerkungen des Uebersetzers enthalten auch in diesem Theil aus andern Reisebeschreibungen und alten Schriftstellern gesammelte Zusätze. Der Druckfehler, besonders in den Namen von Städten u. dergl. finden sich mehrere.

Stuttgard, b. Erhard: *Reichstagsalmanach* für das Jahr. 1795. 402 S. 8.

Eine Sammlung von verschiedenartigen Theilen, deren Plan und Zweck vom Vf. nicht angegeben ist, erschwert sehr die Beurtheilung des literarischen Verdiensts und Nutzens. Dieses ist vorzüglich der Fall mit dem vorliegenden Reichstags-Almanach; der einzige Maafsstab dabey ist der Titel und das Versprechen einer *jährlichen* Erneuerung.

Digitized by Google

Nach

Nach diesen, erwartet man blofs Nachrichten über den deutschen Reichstag, und zwar solche, welche sich in dem Laufe eines jeden Jahrs abändern. Dahin gehört 1) das *Reichstagspersonale* S. 87—131.; welches indefs in dem bekannten Comitialcalender jährlich abgedruckt wird, und hier nur einige nützliche Zusätze bekommen hat. 2) Die *Uebersicht der Comitialverhandlungen* S. 247. und 3) *der Reichstagsliteratur* vom J. 1793. S. 353. Die theoretische Materie von der *Abwechselung* der Stimmen im Fürstenrath S. 240. ist als *fliekender* Artikel nicht wichtig genug; und die Regensburger *Brieftaxen* und *Postcourse* (No. XIV—XVI.) nebst der wohlgerathenen Beschreibung von Regensburg (No. X.) sind Beyträge zu der Statistik der Reichsstadt, und also nicht zu dem Reichstage gehörig.

Allein die Mehrheit der Rubriken (No. I. III—IX.) deutet augenscheinlich auf einen andern Plan — auf einen deutschen Reichsstaatscalender, etwa so wie die Skizze davon in dem v. *Schwarzkopfischen* Werke S. 298. 299. entworfen worden. Und unter diesem Gesichtspunkt kann eine mehrere Vollständigkeit und Genauigkeit einst diesem Almanache einen sehr practischen Werth geben. Das Personale der beiden Reichsgerichte, (No. VII. VIII.) wie auch der Fränkischen und der Schwäbischen Kreisversammlung (No. III. IV.) ist genau und vollständig; nicht so ganz das der Chur- und der Ober-Rheinischen. Beide sind vorzüglich durch Druckfehler (*Levonegg, Rassan, Lassow, Nomey, Passenheim, Allbrück, Kinningen*) entstellt. Die Niederrheinisch-Westphälische Kreisversammlung, und die Unterzeichner des Bayerischen Kreis-Receßes vom 15 März 1793. hätten aus Druckschriften entlehnt werden können. Sehr nützlich ist (No. IX.) die kurze Liste der Reichsgeneralität, allein ebenfalls nicht ganz exact z. B. die Generalquartiermeister-Stelle vacirt, und der *ältere* Generalkriegscommissär ist abgegangen; statt Bellin mufs es Regierungsrath Belli heifsen u. s. w.

Wenn der ungenannte Vf. nach diesem Plane, den Almanach verbessern und bearbeiten will, so wären darin alle Aemter aufzunehmen, welche sich auf den Reichszusammenhang oder auf die Kaiserliche Würde unmittelbar beziehen. Unter den neuen Rubriken würde also das Personale der Reichspotbeamten, der *Kaiserlichen* Geheimen-Räthe und Cammerherren, der Bücher-Commission in Frankfurt, der Plenipotenz in Italien, der Reichsritter, des neu creirten Reichs-Adels u. s. w. zu erwarten seyn.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Dreyssig: *Abbildungen merkwürdiger Völker und Thiere in neun und zwanzig zinnernen Abgüssen, nebst einer Beschreibung ihrer Lebensart* von D. *Johann Reinhold Forster* und *Georg Simon Klügel*, Professor der Naturlehre und Mathematik zu Halle. Zweytes Geschenk für Kinder. 104 S. — *Beschreibungen zu den Abbildungen merkwürdiger Völker und Thiere des Erdbodens.* Zur Beförderung der Kenntnisse, zur Bildung des Herzens und Vervollkommnung überhaupt für die Jugend entworfen von *Forster* und *Klügel*. Drittes Geschenk für Kinder. 152 S. 8. (3 Rthlr.)

Die beiden genannten würdigen Herausgeber fahren hier fort, nützliche Wahrheiten ausgesucht und faslich vorzutragen; Hr. Prof. *Forster* äufsert sich in den Vorreden zu beiden Bändchen auf eine sehr erwünschte Art, und in den Beschreibungen der Völkerschaften hat er seine grofse, bestimmte Kenntnifs sehr wohl mit Leichtigkeit der Erzählung, und selbst mit für Kinder schicklichen Reflexionen zu verbinden gewufst. Die Beschreibungen der Thiere, vom Hn. Prof. *Klügel*, haben ihren anerkannten Werth; die Zinnfiguren selbst aber kann Rec. so wenig, als beym ersten Versuche, vollkommen billigen. Die Umrisse sollten bestimmter, schärfer, die Farben aber angenehmer und reiner seyn. Diese allerdings erreichbare und wohl zu fodernde Vollkommenheit weggerechnet, sind sie fast durchaus im Ganzen sehr treu und kenntlich. Aufser der allgemeinern Naturgeschichte des Menschen werden an Völkerschaften beschrieben: Mongolen, Grönländer, Neu-Seeländer, Neger, Mexikaner, Karaiben, Zigeuner, Otaheiter, Patagoner, Tschuktschen, von Thieren aber zusammen auf 38 Arten.

Hannover, b. Ritscher: *Spicilegium Florae germanicae. Auctore Henrico Adolpho Schrader.* Pars prior cum tabulis aeneis. 194 S. nebst 4 Kupfertafeln. 1794. 8.

Hr. *S.* hat in diesem Spicilegio aus den verschiednen Linneischen Classen, am reichlichsten aber (von S. 56. an) aus der letzten, Pflanzenarten, wie auch Kennzeichen von Arten und Gattungen aufgeführt, von denen er glaubt, dafs sie von seinen Vorgängern in Beschreibung der deutschen Flora nicht genannt oder nicht gehörig erwogen worden sind. Eben dasselbe gilt auch von den Anzeigen der Wohnörter. Der Vf. hat aufserdem manche für ganz neu gehaltne Arten beschrieben, und durch dieselben den Vorrath der deutschen Pflanzenkunde vermehrt. Es würde nicht möglich seyn, in diesen Blättern die Schrift des Vf., die fast aus lauter botanischer Kritik besteht, ausführlicher durchzugehen; allein so viel läfst sich versichern, dafs diese Arbeit ein vollkommnes Zeugnifs für dessen grofse Bekanntschaft mit den Schriftstellern und der Natur selbst, als auch für sein Talent als Selbstdenker abgeben könne, und dafs sie jeden, der sich irgend selbst genauere Kenntnifs in einem der hier behandelten Theile erworben hat, interessiren werde. So mühsam und scharfsinnig viele neue Abtheilungen oder Kritiken des Vf. sind: so dürften sie dennoch bey Vergleichung aller Verhältnisse, und bey dem Hören des andern Theils manche Veränderung erleiden; sie werden indefs immer als Producte eines grofsen Fleifses und nicht gemeiner Kenntnifs ihren Werth behalten, und zur Vervollkommnung von Fächern, die erst ihrer wahren Anordnung entgegen-

Digitized by Google

gehen, das ihrige beytragen. Zur Probe wollen wir die Abtheilungen der Blätterschwämme hersetzen: I. *Lamellosi (Agaricus) A. inferne lamellosi. a. Stipitati. α) carnosi. † cortina volvaque instructi †† stipite volva cincto, cortina nulla. ††† lamellis cortina tectis, volva nulla. * Cortina tamquam annulo in stipite remanente ** cortina fugaci. †††† cortina volvaque destituti, * Succo aquoso referti ** succo lacteo, flavo aut luteo referti, β. Membranacei † stipite solido †† stipite fistuloso. γ. Fugaces. b. Suppstipitati α. lamellis abbreviatis β. lamellis decurrentibus c. acaules, B. superne lamellosi.* II. *Venosi (Meralius).* A. *inferne venosi.* a. *stipitati.* b. *substipitati.* c. *acaules.* B. *superne venosi.* Auf denen alles Beyfalls würdigen, von Hn. *Besemann* gearbeiteten, Kupfertafeln werden ausser etlichen Früchten aus der Gattung *Galium* und *Valantia*, vorzüglich Flechtenarten und Schwämme abgebildet, von denen die letztern nur krustenförmige Anfänge zu seyn scheinen, und vielleicht bey Vollendung ihres Wachsens andre Bestimmungen erhalten dürften.

Leipzig, b. Jacobäer; *Grundriss der Mineralogie für Anfänger (in) dieser Wissenschaft*, tabellarisch entworfen von einem Ungenannten. Herausgegeben, mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von *Georg Heinrich Piepenbring*, der A. G., Chymie und Pharmacie Doctor etc. 1794. gr. 8. mit 14 Tabellen.

Wenn man eine wissenschaftliche Ausarbeitung beurtheilen, und wohl gar darüber schreiben will; so muss man von der Sache selbst hinlänglich unterrichtet seyn. Dies ist an und für sich sehr klar; scheint aber heut zu Tage von nicht wenigen Schriftstellern ganz ausser Acht gelassen zu werden. Hätte Hr. P. obigen Satz beherziget; so würde er dem Publico mit diesem Grundrisse der Mineralogie nicht lästig gefallen seyn; da weder die Arbeit des Ungenannten fehlerfrey ist, noch die Anmerkungen des Hr. P. dem Zustande der Wissenschaft angemessen sind.

Das Ganze sieht einem flüchtig nachgeschriebenen Collegienhefte nicht unähnlich; man bemerkt gar keinen bestimmten Plan, wohl aber häufige Fehler, welche es grade dem Anfänger ganz unbrauchbar machen, und wovon wir sogleich Belege liefern wollen. S. 3. ist in einer sehr unvollständigen Tabelle der äusseren Kennzeichen der *Geschmack* mit aufgeführt, und dabey unterschieden: ob er *klebend*, zusammenziehend oder salzig sey? — Ebendas. heisst es: „die *festen Fossilien* theilet man in a) gemeine Gestalten, b) besondere c) regelmäsige" etc. — (Also theilte man die Fossilien in Gestalten?) S. 4. „strahlig ist feiner als faserig." (Grade umgekehrt). Von gemeinen Erden sind nur fünf einfache aufgeführt; (gleichwohl ist die *Zirkonerde* schon seit einem halben Decennio chemisch bestimmt; wenn man auch wegen der Korund- und Strontian-Erde nicht mit dem Vf. rechten will.) Hinter den Bittersalzerden folgt dagegen ein eignes Capitel über die *Gipserden*, was um so inconsequenter ist) da man aus n. 4. S. 21. wohl sieht, dass der Vf. weiss woraus der Gips gemischt ist. S. 15. „*Kennzeichen der Kieselerden.* In versteinerter Gestalt gibt sie mit dem Stahl „Feuer. 4) Sie sind vor (für) sich unschmelzbar, Hyacinthgranaten und einige ausgenommen." (Sind denn Granaten nichts als Kieselerde?) Vom Tungstein (S. 27.) weiss der Vf. nur, dass die metallische Natur der Saure *vermuthet* werde. (Als ob das Buch 1785. geschrieben wäre!) Die Bestandtheile des *Weissgültigerzes* sind S. 34. so bestimmt! „*Silber durch Arsenik und Schwefel „vererzt, mit wenigem Kupfer, noch wenigerem Eisen.*" S. 46. Bey der Blende: „Uranitblende *soll* ein besonderes Metall enthalten." S. 50. paradirt der bekannte Ilefelder Braunstein, in der Majestät eines *Langstrahligen Braunstein-Königes.* Auf der 6ten Tabelle steht der *Eisenram* und das *Wasserbley* (*Molybdaenum* nicht Molybdaena wie der Vf. schreibt) unter den *Glimmerarten*, mit der Bemerkung, das Wasserbley sey noch nicht gehörig bestimmt. — Der Feldspath ist laut Tab. V. ein *spathartiger Quarz;* und der *Trapp* ein *weisser Jaspis, Hornblende* und *Syenit* sind nach eben dieser Tabelle *ein und dasselbe Ding.* Auch lernen wir aus der ersten Tabelle, dass die *Vulkanischen Producte* nämlich: „*Alle Arten von Lava; Bimstein; Basalt* und *Schorle*" so gut wie *Steinkohle, Bernstein* etc. zu den *Brennlichen Fossilien* (!!) gehören. So ist denn das Werk beschaffen, für das sich Hr. P. laut Vorrede so ausserordentlich interessirte. Wie weit des Herausgebers eigne Kenntnisse gehen müssen, darüber belehrt man sich zum Theil schon daraus, dass Obiges, von Ihm ohne alle berichtigende Anmerkungen geblieben ist; zum Theil aber auch aus des Hr. P anderweitigen Anmerkungen, wovon wir noch einiges, ausheben müssen. z. B. S. 7. „Auch hat man bey *einigen* Metallen, auf *Härte* zu sehen, nemlich ob sie sich *schneiden* lassen?" Der Verfolg ergibt, dass hier *Härte* mit *Festigkeit* verwechselt ist. S. 25. „Auch dies ist ein gutes Kennzeichen des Flussspaths, *dass die Krystallen gebrochen sind.*" (Sehr naiv!) S. 42. „Ein ausserliches Kennzeichen des weissen Bleyspaths ist, dass es (er) *gemeiniglich* mit *Glaskopf vermischt* ist." (Daran möchte man wohl schon völlig genug haben! doch noch eine, aber auch hier die letzte *Piepenbring*'sche Anmerkung:) S. 47. „Durch ein stahlblau angelaufnes Wesen unterscheidet man dies Spiesglanzmetall von Kupferroth." — Welch eine lehrreiche Charakteristik!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Februar 1795.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler: *Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte nach Pütters Grundriss der Staatsveränderungen des deutschen Reichs.* I. Theil. *Von den ältesten Zeiten bis* (auf) *Rudolf (en) von Habsburg.* 1794. 732 S. (2 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. hat zwar nicht für gut befunden, von dem Zwecke dieser Arbeit, in einer Vorrede Rechenschaft zu geben: doch lesen wir auf dem Titelblatt die kurze Bemerkung, dass er diese Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte *denjenigen, welche die öffentlichen Vorlesungen über diesen Gegenstand besuchen, oder sich durch Privatfleiss zu Prüfungen vorbereiten, zum Nachlesen gewidmet habe.* Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir also das vor uns liegende Werk beurtheilen. In unsern Zeitalter, wo mehrere die deutsche Historie bereits sehr gründlich bearbeitet haben; bedarf es keiner grosen Mühe, um einen Commentar über Pütters Grundriss zu schreiben; aber man kann sich doch bald überzeugen, dass der Vf. dieselbe nach seinem eigenen System gearbeitet, und hauptsächlich darauf Rücksicht genommen habe, nicht nur die Begebenheiten mit Deutlichkeit und zweckmäsiger Kürze darzustellen, sondern auch die successive Ausbildung der Verfassung, oder die eigentlichen *Staatsveränderungen* in eine ungezwungene Verbindung mit der Geschichte selbst zu bringen.

Der Plan dieses historischen Werks ist nach Hn. Pütters Grundriss angelegt. Bey der *Vorbereitung* wird von den in diesem Fache bisher ausgearbeiteten Schriften, jedoch meistens mit Hinweisung auf den Pütterischen Grundriss, einige Nachricht gegeben, nur führt dabey zugleich der Vf. die vorzüglichsten Werke über die Staatsgeschichte Oestreichs S. 24. noch besonders an. Von Pütters Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs heisst es S. 26.: „dieses in seiner Art vortreffliche Buch ist *nicht ohne Vorsicht* zu gebrauchen; denn „Pütter ist ein für den evangelischen Religionstheil und „die reichsständische Vorrechte ungemein eingenommener Mann, der sein eigenes System über die deutsche „Staatsverfassung hat" Diese Warnung betrift ohne Zweifel, nur die Geschichtsfreunde des katholischen Deutschlandes, wo man andere Grundsätze als Pütter zu hegen pflegt. Jetzt nur noch einige einzelne Bemerkungen zu der Erläuterung der historischen Thatsachen. S. 62. heisst es, die Römer hätten ihre Grenzen theils durch Schlösser, theils durch das *vallum Romanum* gegen die Deutschen zu befestigen gesucht. Von diesem, für die damalige Geschichte merkwürdigen *Pfalgraben*, dessen Andenken sich in der Rheingegend bis auf den heutigen Tag erhalten hat, hätten wir hier um so mehr eine erlauternde Nachricht erwartet, da dieses Buch für angehende Historiker geschrieben ist. Noch jetzt sieht man auf dem Gebirge bey Homburg vor der Höhe die deutlichsten Spuren von den alten römischen Mauern, mit welchen der sogenannte Pfalgraben, der aus einem langen mit starken Pfälen besetzten Graben bestand, zusammenhing und noch an vielen Orten sichtbar ist. In Wenks hessischen Landesgesch. Th. I. S. 12. und Th. II. S. 30. findet man von diesem ehrwürdigen Denkmal der Vorzeit, eine vortreffliche historische Beschreibung. S. 67. sagt der Vf.: „K. Pro„bus hat den Weinstock zuerst nach Syrmien gebracht, „von wo er in *unser heutiges Oestreich und dann nach „Deutschland* an den Rhein kam." Daraus scheint ja fast, der Vf. rechne die österreichischen Staaten nicht mit zu Deutschland. — Eben, wie Pütter, setzt der Vf. schon in Chlodwichs Zeiten das Daseyn der vornehmsten Hofbeamten, nemlich des *Pfalzgrafen, Erzkapellans, Kämmerers, Marschalls* u. a. m. die doch, nach dem Zeugnisse des Hinckmars *in epistola de ord. palatii et regni* erst zu Zeiten Karls des Grosen existirt haben. Bey Gelegenheit der Nachricht, von Unterwerfung der Bayern unter die Franken wird das Vorgeben der bayerschen Schriftsteller, als ob diese Nation schon damals ihre eigene Könige gehabt, widerlegt. — Dass Karl der Grose, nach S. 235. den Anfang gemacht habe, in seinen Urkunden die christliche Jahrzahl zu setzen, ist noch sehr zweifelhaft; man hält solche insgemein für untergeschoben. Mit mehrerer Gewisheit hätte hier angeführt werden können, dass sich Karl in seinen Handvesten einer dreyfachen Zeitrechnung bedient habe, wovon die erste den Antritt des fränkischen, die zweyte den des longobardischen, und die dritte den des römischen Reichs bezeichnet. — S. 293. bezweifelt der Vf. die gewöhnliche Meynung, dass Deutschland zu jener Zeit von den Ungarn zu einem Tribute genöthiget worden, indem die Stelle Luitprands Lib. III. c. 2. — *factusque est per nonnullos populus hic tributarios annos* blos von den Plünderungen und Brandschatzungen der Ungarn verstanden werden könne, ohne dass man nöthig habe, sie auf einen vertragsmäsigen Tribut zu deuten. Auch wird S. 399 f. die Behauptung des Kanzler Ludwigs, „dass nemlich die deutschen Herzoge, „nach dem Tode K. Ludwigs des Kindes freye und un„abhängige Herrn in ihren Provinzen geworden wären" aus guten Geschichtsgründen widerlegt. Bey der Geschichte *Ottos I.* geschieht zwar S. 317. der feyerlichen Hofdienste Erwähnung, welche von 4 Herzogen 936 bey dessen Krönung verrichtet wurden, und als die er-

ſten Spuren der nachherigen Erzämter anzuſehen ſind; was es aber damit für eine Beſchaffenheit habe, und daſs dieſe Hofämter, wie Ollenſchlager und Crollius nicht ohne Grund behaupten, den Herzogen der 4 groſsen Hauptnationen, als Repräſentanten derſelben, zuſtändig geweſen; ingleichen daſs Herzog Arnulf von Bayern damalen das Marſchallamt um des willen verſehen habe, weil der Herzog von Sachſen, dem es zugehörte, ſelbſt König war, — hierauf hat ſich der Vf. nicht einlaſſen mögen, weil, ſeiner Meynung nach, dieſe Hofdienſte damals noch an keine Länder geheftet waren, und erſt in der Folge erblich wurden. — Von dem Charakter K. Otto's I. wird kein günſtiges Urtheil gefällt, ohne jedoch die einzelnen Züge, die ſeinen Menſchenwerth verringern, bemerklich zu machen. „Ein „Regent," heiſst es S. 335. „kann zwar nie allen recht „thun; aber wenn ſich ſo viele ſeiner Unterthanen und „ſelbſt ſeiner nächſten Anverwandten, gegen ihn öffent„lich auflehnen, als es gegen Otten geſchehen iſt, ſo „ſcheint es, daſs irgend ein Flecken in ſeinem Charak„ter ſeyn müſſe." Dieſe Folgerung findet Rec. nicht ganz richtig; denn ſie würde hinlänglich ſeyn, den beſten Fürſten, deſſen Güte aber von unruhigen Unterthanen und ſtolzen Verwandten gemiſsbraucht und zu gerechten Kriegen gereizt worden, in Schatten zu ſtellen. Der damals herrſchende Geiſt der Empörung und des Fauſtrechts fand überall Stoff, den guten Otto in Kriege zu verwickeln, und faſt bey einem jeden derſelben kann man die Urſachen davon angeben, die aber nicht zur Ehre ſeiner Feinde gereichen. — Am Schluſſe dieſes §. S. 336—352. findet man von der Vereinigung des römiſchen Kaiſerthums und des Königreichs Italien mit Deutſchland, von dem Begriff, den man ſich vormals von dem weiten Umfange des römiſchen Kaiſerthums machte, und von der Verwaltung der deutſchen Provinzen durch Herzoge und Grafen, umſtändliche Nachrichten, die ſich als ein vorzüglich gutes Stück auszeichnen. Daſs aber nach S. 348. die Pfalzgrafen den Herzogen an die Seite geſetzt wurden, iſt eine Vermuthung, die ſich nicht ſtrenge erweiſen läſst. Die berühmte Urkunde Ottens I., welche die kaiſerliche Gewalt in Rom beſtimmt, und von römiſchen Geſchichtſchreibern für verdächtig erklärt worden, hält der Vf. S. 336. für richtig. Hingegen widerlegt er S. 343. die von Püttern für richtig angenommene pragmatiſche Sanction, nach welcher unter K. Otten III. und dem Pabſt Gregor V. eine Realverbindung zwiſchen Deutſchland, dem Königreich Italien und der Kaiſerwürde gegründet worden wäre. Der Vf. fodert einen ſtrengen und diplomatiſchen Beweis dieſer Angabe, die man bloſs auf das unſichere Zeugniſs des Platina, eines Schriftſtellers des 15ten Jahrhunderts gründe. Dagegen läſst ſich freylich nichts einwenden; indeſſen hat doch der Erfolg gezeigt, daſs die deutſchen Könige ſeit jener Zeit, nach ihrer Aachenſchen Krönung, gemeiniglich auch den Zug nach Italien angetreten, und dort zuerſt die Königskrone vom Erzbiſchof zu Mayland, ſodann aber die Kaiſerkrone vom Pabſte zu Rom empfangen haben; mithin dürfte wohl jene Behauptung, obgleich die Urkunde davon noch nicht an das Licht getreten iſt, nicht ſo geradehin in der Geſchichte auszumerzen ſeyn. Unter den Begebenheiten K. Heinrichs II. (S. 371 - 382.) iſt hauptſächlich die Gründung des Bisthums Bamberg merkwürdig, welches derſelbe mit vielen Gütern, und beſonders auch mit einigen Herrſchaften in Kärnthen dotirte; die erſt in neuern Zeiten (1759) von der Kaiſerin Maria Thereſia dem Hochſtift Bamberg abgekauft wurden. Wir vermiſſen hier das Jahr der geſchehenen Stiftung, nemlich 1007, ingleichen die Bemerkung der zwiſchen K. Heinrich und den beiden Stiftern Wirzburg und Eichſtädt, wegen deren Diöceſangerechtſamen in den Gauen Volkfeld, Rocdenzgau und Nordgau errichteten Verträge, und anderer Umſtände die zur Geſchichte K. Heinrichs gehören. Am Ende des Hauptſtücks lieſet man einige Nachrichten von der Staatsverfaſſung dieſer Periode, wobey aber die Behauptung S. 383. daſs noch an keine Erblichkeit der Herzogthümer zu denken geweſen, ſich nicht für allgemein richtig annehmen läſst; wenigſtens erzählt uns Witikind, S. 637. daſs Giſelbert ſchon unter K. Heinrich I. das Herzogthum Lothringen *paterna Succeſſione* erhalten habe; auch nach der Zeit folgte Pfalzgraf Ezzo ſeinem Vater Hermann *jure paterni ſanguinis* ſchon zu Ende des 10ten Jahrhunderts in der pfalzgräflichen Würde. *(v. Monach. Brunwiler. ap. Leibnitz S. R. Brunſw. T. I. p. 314.)* S. 405. ſoll die von Konrad II. 1037 gemachte Verordnung, das Lehnweſen betreffend, bloſs Italien angehen, ſo daſs man daraus auf die Erblichkeit der gröſsern Lehne, z. B. Herzogthümer, Grafſchaften etc. beſonders in Deutſchland keinen Schluſs machen könne. Dieſe Behauptung dürfte aber wohl nicht Probe halten, wenn man die verſchiedenen Beyſpiele von der damaligen herkömmlichen Erblichkeit der Provinzen mit der Stelle beym *Wippo* S. 430. vergleichen wollte. Deſto gegründeter iſt der Zweifel über das Vorgeben, als ob K. Heinrich III. das *Herzogthum Benevent* dem Pabſt Leo IX. gegen deſſen Anſpruche an dem Ernennungsrechte zu den Stiftern Fulda und Bamberg, abgetreten habe. Der Vf. glaubt, daſs bloſs die Stadt Benevent unter jener Ueberlaſſung zu verſtehen ſeyn möchte, weil das Herzogthum ſich in den Händen der Normänner befunden habe. Die wichtige Geſchichte Heinrichs IV und V. hat der Vf. fleiſsig bearbeitet und zuletzt S. 475—486. einen umſtändlichen Abriſs der nunmehr veränderten Verfaſſung beygefügt, nach welcher die bisherige Eintheilung der Provinzen in Gauen, durch die allmählig eingeführte Erblichkeit der Grafſchaften, in Abgang kam, und jeder Graf in dem ihm anvertrauten Bezirk ſelbſt Landesherr wurde. Der Vf. ſetzt zwar dieſe Epoche in das 12te Jahrhundert und behauptet, daſs vorher die Grafen nur Tauf-, aber keine Geſchlechtsnamen geführt haben. Dieſe Angabe iſt aber nicht allgemein richtig, und wir finden ſchon in Urkunden des 11ten Jahrhunderts verſchiedene deutſche Grafen, die ſich nach ihren Schlöſſern nannten. So treten z. B. im J. 1035 ſchon Grafen von Salm in der Geſchichte auf, *(Hontheim. hiſt. dipl. Trev. T. I. nr. 229. p. 367.)* und im J. 1037. unterſchreiben *Poppo Comes de Henneberg, Hugo Comes de Creginecca (Rineck) Adalbertus C. de Kalwa, Boppo C. de Laufen, Eberhardus C. de Ingersheim.*

heim, Burkardus Comes de Cambure, den Stiftungsbrief der Kirche zu Oehringen. (v. Hanselmann diplomatischer Beweis etc. Th. I. p. 364 u. a. m.) Von diesen Grafen und Dynasten stammen die meisten heutigen altfürstlichen Häuser ab; dass aber das Haus Oestreich, nach S. 484., unter seinen weiblichen Ahnen schon die alten Herzoge von Alemannien *aus dem siebenden Jahrhundert* aufweisen könne, dürfte wohl schwerlich diplomatisch gewiss zu erweisen seyn. Bey Lothar II. scheint der Vf. seine Wahl durch einen *Ausschuss* für gewiss anzunehmen. *Otto frising. Chron.* L. VIII. c. 17. und *de gestis Frider. I. Imp.* L. I. c. 16. sagt nichts von 10 Wahlfürsten, sondern dass Lothar von *allen* anwesenden Fürsten gewählt worden. Das Vorgeben, als ob Lothar das römische Recht durch eine allgemeine Constitution in Deutschland eingeführt und bey der Plünderung der Stadt Amalfi ein Exemplar der Digesten gefunden, selbiges aber den Pisanern geschenkt habe, wird S. 501 ff. umständlich widerlegt, auch von der successiven Verbreitung des römischen und canonischen Rechts brauchbare Nachricht gegeben. S. 509. setzt der Vf. die Gründung der Markgrafschaft Brandenburg in die Regierung Lothars, und verwirft zugleich die historische Angabe der brandenburgischen Schriftsteller, welche vorgeben, dass Albrecht der Bär, durch eine testamentarische Anordnung vom J. 1142 des wendischen Königs Pribislaus zum Besitz der brandenburg-wendischen Länder gelangt sey. Nach des Vf. Meynung soll Albrecht die Stadt Brandenburg erobert haben, weswegen er sich auf das Zeugniss des *Helmolds* beruft. Allein die aus dessen Chronicon angeführte Stelle betrifft blos die spätere Eroberung des Markgrafthums in den übrigen slavischen Ländern um d. J. 1160, und kann um so viel weniger auf den frühern Besitz der Markgrafschaft gedeutet werden, da Albrecht schon in Urkunden von 1144 als Markgraf zu Brandenburg vorkommt (*Leibnitz S. R. Brunsv.* T. I. p. 706.) Es muss also damals der König Pribislaus, dessen Absterben der Vf. ohne Beweis in das J. 1157 setzt, schon todt gewesen und Brandenburg an Albrechten, als Testamentserben, übergegangen seyn. — Bey K. Friedrich I. wird die, von den meisten Publicisten angenommene Meynung: „als ob man bey der Wahl dieses Kaisers die erste Spur „der 7 Kurfürsten antreffe," von S. 521 — 537. gründlich untersucht, und als unerwiesen verworfen. Nach Rec. Meynung hätte diess doch mit mehrerer Einschränkung geschehen können; denn obgleich damals keine 7 Kurfürsten existirten: so gab es doch vornehmste Wahlfürsten (*Electores principes*), die auf die Königswahl, durch das Gewicht ihrer Stimmen den meisten Einfluss hatten, und das Wahlgeschäft dirigirten. In dieser Verfassung lag doch allerdings die Spur der nachherigen 7 Kurfürsten, und mehr hat auch *Pütter* in seinem *Grundriss* nicht sagen wollen. Ob übrigens dasjenige, was der Vf. S. 531 f. von der Wandelbarkeit der vormaligen Erzämter behauptet, hinreichend sey, den anerkannten Werth der Abhandlung von Crollius über diesen Gegenstand (in den *Act. Theod. Pal.* T. V. p. 323.) zu vernichten, und ob dieser gründliche Geschichtsforscher (S. 533.) den Namen eines *Hypothesenmachers* verdiene? hierüber mag das gelehrte Publicum selbst ein Urtheil fällen. Sehr umständlich ist (S. 547.) die Beschreibung des Privilegiums, welches K. Friedrich I, dem Hause Oesterreich für die Abtretung des Herzogthums Bayern ertheilte. Bey dieser Gelegenheit wird von S. 551 — 565. die von dem Stadtsyndicus *Gemeiner* in seiner *Berichtigung des deutschen Staatsrechts* aufgestellte Behauptung, dass nemlich zu Friedrichs I. Zeiten alle Fürsten Deutschlands den Namen *Electores principes* geführt haben, und dass die Markgrafen von Oesterreich durch gedachtes Privilegium zu Fürsten erhoben worden, hart mitgenommen, nächstdem auch die damaligen Vorzüge dieses Hauses, gegen eine andere, über eben diesen Gegenstand 1793 in Druck erschienene anonymische Schrift, mit patriotischer Wärme, doch nicht ohne Grund, vertheidiget. Für eine Reichsgeschichte dünkt uns aber die Darstellung dieser Controvers, die blos das Haus Oesterreich insbesondere angeht, etwas zu weitläuftig. Ueber die, unter Otto IV. gemachte Verordnung, wodurch die Zahl der Wahlfürsten auf 7 bestimmt worden, finden sich S. 637 — 648. vorzüglich lehrreiche Bemerkungen. Von Heinrich VII. (Friedrichs II. Sohn) hätte S. 690. etwas mehr gesagt werden können, zu welchem Behuf die Abhandlung in *Gruneri opusc. ad illustrand. Hist. Germ.* Vol. I. p. 1 — 46. gute Dienste leisten konnte. Von dem bekannten Meranischen Erbfall heisst es S. 707. dass 1248 durch die *Ermordung* des Herzogs Otto II. von Meran, dieser Stamm ausgegangen und sein Schwager, Burggraf Friedrich zu Nürnberg, dessen Besitzungen in Franken an sich gezogen habe. Dies ist aber unrichtig: denn man weiss aus Urkunden, dass nicht allein das Stift *Bamberg* einen beträchtlichen Theil der Meranischen Güter, als eröffnete Lehne eingezogen, sondern dass auch die Grafen von *Orlamünden* und *Truhendingen*, die ebenfalls zwey Schwager des Herzogs waren, nebst dem Burggraf Friedrich, die Meranischen Allodialbesitzungen in Franken ererbet, sie aber in spätern Zeiten theils an die Burggrafen verkauft, theils dem Kloster Langheim vermacht haben. Aufserdem hat auch bereits ein neuerer Geschichtskenner die angebliche *Ermordung* des Herzogs aus guten Gründen widerlegt, und mit historischer Evidenz bewiesen, dass gedachter Otto keines gewaltsamen Todes gestorben sey. (S. *Spiess* Aufklärung in der Geschichte und Diplomatik S. 82.) Mit Recht leugnet der Vf. S. 725. die Existenz des sogenannten grossen Interregnums von 1245 bis 1272, welches schon *Gebauer* in den *Leben Kaiser Richards*, für ein italienisches, zu Gunsten des Pabstes ausgedachtes, Mährchen erklärt hat. Im ganzen genommen leistet dieser *erste Theil*, der oben bemerkten Absicht des Vf. ziemlich Gnüge. Als Commentar über Pütters Grundriss der Staatsveränderungen des deutschen Reichs, hält derselbe nicht nur ein glückliches Mittel zwischen einem trockenen Compendium und einen gar zu weitläuftigen System, ~~sondern~~ es wird auch die Geschichte überall in einem ungezwungenen historischen Stil, mit guter Auswahl auch *meistens* mit ziemlicher Unpartheylichkeit vor-

vorgetragen. Kleine Sprachfehler, z. B. *selbe* ſtatt ſelbige, *Ungern* ſtatt Ungarn etc. ſind ſelten. Auch zweifeln wir nicht, daſs der Vf. bey ſeiner Arbeit aus den Quellen ſelbſt geſchöpft und die neuern Geſchichtsſchreiber nicht ohne Prüfung benutzt habe. Um ſo vielmehr hätten wir gewünſcht, daſs er ſeine Gewährsmänner angezeigt, und beſonders bey wichtigen Umſtänden die Beweisſtellen gleich unter dem Texte nachgewieſen haben möchte, damit man im Stande geweſen wäre, ſich von der Richtigkeit ſeiner Sätze zu überzeugen. Zwar findet man bey dem Anfange eines jeden Hauptſtücks die Schriftſteller, deren Zeugniſſe für dieſen oder jenen Zeitraum gültig ſind, mit Namen angeführt: dieſs iſt aber im gegenwärtigen Fall von keinem Nutzen. Denn wer hat Zeit und Geduld genug, ſo viele alte, in verſchiedenen Collectionen eingedruckte; Annalen und Chroniken durchzugehen und den Gegenſtand, den ſie beweiſen ſollen, aufzuſuchen? Es bleibt alſo der Leſer einer ſolchen Reichsgeſchichte immer in Ungewiſsheit, ob der Vf. die im Allgemeinen angeführten Schriftſteller ſelbſt mit Kritik geleſen und mit einander gehörig verglichen habe. Bey verſchiedenen Behauptungen, wo eine der andern widerſpricht, iſt es ohnehin nothwendig, den Beweis aus Urkunden oder mit gleichzeitigen Annaliſten zu führen, und ſie jedesmal unter den Sätzen anzuzeigen, um junge Studierende bey Zeiten an dieſe gründliche Methode zu gewöhnen. Eben ſo wenig kann man auch damit zufrieden ſeyn, daſs der Vf. für den bequemen Gebrauch dieſes hiſtoriſchen Werks gar nicht geſorgt hat. Da es ihm nicht gefällig geweſen, demſelben eine genaue Inhaltsanzeige, die man doch von jedem Buche dieſer Art zu fodern berechtigt iſt, vorzuſetzen; ſo hätte er doch wenigſtens dahin ſehen ſollen, daſs über jeder Seite die Geſchichtsperiode angegeben wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Flensburg*, b. Jäger: *Ueber die Brantweinsbrennereyen in Flensburg und den verbotenen Handel mit ruſſiſchen Brantewein auf Norwegen.* 1794. 4½ Bog. (4 gr.) — Dieſe Abhandlung, deren Vf. ſich unter der Zueignungsſchrift an den Staatsminiſter Grafen von Schimmelmann: *F. W. Otte* in Schleswig unterſchreibt, hat auch für die Brantweinsbrennereyen ein allgemeines Intereſſe, weil ſie auch einige hierauf überall anwendbare Wahrheiten enthält. Dahin gehört z. B. die richtige Bemerkung, daſs nur in ſolchen Gegenden ein ſtarker Betrieb dieſer Brennereyen zu geſtatten ſey, woſelbſt ſich ein Ueberfluſs an Getreide, und ein Mangel an deſſen unmittelbaren Abſatze findet, und daſs ein ſehr wohlfeiler Preis des Brantweins für die Geſundheit ſowohl, als die Sittlichkeit der Landeseinwohner allemal gefährliche Folgen haben würde. Der Hauptzweck des Vf. geht dahin, den groſsen Nachtheil ſichtbar zu machen, welchen die Einfuhr des ruſſiſchen Brantweins in Norwegen — ſie möge nun unmittelbar aus den ruſſiſchen, oder mittelbar aus den däniſchen Staaten dahin geſchehen — nicht nur den Nahrungsgewerben der Stadt Flensburg und der Landwirthſchaft in der daſigen Gegend, ſondern auch ſelbſt dem Königreiche Norwegen verurſachen würde, und die wirkſamſten Hülfsmittel dagegen anzuzeigen. Die hiezu beſtimmten 3 Abſchnitte betreffen 1) die Beträchtlichkeit der in Flensburg vorhandenen 150 Brantweinsbrennereyen. Ihr Ertrag wird auf 391,750 Thaler, und das durch den damit verbundenen Korn- und Viehhandel in Umlauf geſetzte Kapital auf 958,800 Thaler jährlich berechnet; 2) die wichtigſten Hinderniſſe jenes Nahrungsgewerbes, nemlich die demſelben und zugleich dem Fortgange des einländiſchen Getreide- und Viehhandels, ingleichen der damit verknüpften Seefahrt und andern Erwerbsmitteln, auch ſelbſt dem phyſicaliſchen und moraliſchen Wohlſtande der norwegiſchen Einwohner nachtheilige geſtattete Einfuhr des weit ſchlechteren, aber ungleich wohlfeilern, ruſſiſchen Brantewein in Flensburg und ſeine nicht zu verhütende verſteckte Verſendung von da nach Norwegen; und 3) die dagegen anzuwendenden Mittel, wobey die den Schiffern aufzulegende eidliche Verpflichtung, keinen fremden Brantwein anzunehmen und in Norwegen einzuführen, mit Recht für unzulänglich erkläft, hingegen angerathen wird, entweder die Einführung des ruſſiſchen Brantweins in Flensburg gänzlich zu verbieten, oder, wofern dieſs ja nicht thunlich wäre, ihn mit einer ſeinen Einkaufspreis mit dem Preiſe des einländiſchen Branntweins ins Gleichgewicht ſetzenden Zollabgabe zu belegen. An deutlicher, zuſammenhangender und gründlicher Darſtellung aller dieſer Gegenſtände hat es der Vf. nirgends mangeln laſſen.

Schöne Künste. *Berlin*, in Comm. b. Schöne: *Verſuche eines Dilettanten in der Dichtkunſt.* 1794. 8. — *Man muſs gewiſs in einem ſehr hohen Grade unglücklich ſeyn, wenn man zu der Poeſie ſeine Zuflucht um einigen Erwerb nehmen muſs*, ſagt der Autor in der Vorrede und klagt über Elend und Verfolgung. Dieſe Klagen entwaffnen die Kritik. Sie erlaubt ſich nichts, als den Vf. zu bitten, künftig lieber einen andern Nahrungszweig zu ergreifen. Wie billig dieſe Bitte ſey, mag die Ueberſetzung des Duettes: *Pace caro mio ſpoſo* aus der *Coſa rara* beweiſen. Sie ſtehet S. 42.:

Lilla. *Friede Theurer und Liebe!*
Lubino. *Ja dir Friede und Treue!*
Lilla. *Scheuche Eiferſuchtstriebe,*
Lubino. *Sieh, ich fühle nur Reue.*
Lilla. *Bin ich dein einziges* — *Lubino.* *Wollen.*
Lilla. *Wünſcheſt du mir nur* — *Lubino.* *zu leben*
Lilla. *Liebe mir zu* — *Lubino.* *zollen*
Lilla. *Bleibſt du mir ewig* — *Lubino.* *ergeben.*

Beide. *Laſs dich mein Arm umſchlieſsen*
Drücken dich an mein Herz
Deine Seel' in mich küſſen,
O dann flieht Harm und Schmerz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Februar. 1795.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Franc. Boisliер de Sauvages Nosologia methodica* sistens aegritudines morbos passiones ordine artificiali ac naturali. Castigavit emendavit auxit, icones (jam 1.) etiam ad naturam pictas adjecit *C. F. Daniel.* Tom. III. 486 S. 8.

Der Vf. geht in diesem 3ten Theile seinen Gang, wie in den beiden vorhergehenden, ungestört fort, und hatte diesen vielleicht schon der Presse übergeben, als über die beiden ersten unser Urtheil in der A. L. Z. 1794. No. 187. erschien; denn er scheint höchstens nur den ihm daselbst wegen der Krätze gegebenen Wink genutzt zu haben, und diesem Uebel hier nicht mehr an so vielen Krankheiten Antheil zuzuschreiben. Ueberhaupt bleibt also auch über diesen dritten Theil unser günstiges Urtheil in Absicht des darauf verwandten Fleisses und der Belesenheit eben so unverändert, als der mindergünstige Theil desselben. Die grosse Klasse von *Trismus* konnte nach den gründlichen Distinctionen des *Sauvages* nicht wohl vergrösert werden, aber aus den Beobachtungen der Neuern einige Zusatze erhalten. Bey Tetanus hat der Herausg. den Unterschied von Catalepsis, und Catochus sehr richtig und nöthig beygefügt. Aber bey *Convulsio Raphania* hätte *Sauv.* doch stärker zurechtgewiesen, und nicht noch wieder eine neue Art, 38. ab Ustilagine, gemacht werden sollen, weit schicklicher hätte sie zu Beriberia gepasst. S. 129. Doch der Herausg. wollte nur zusetzen, nicht verbessern, obgleich *castigavit* und *emendavit* des Titels so etwas erwarten liess, sonst wäre auch bey *Tussis convulsiva*, und bey der Verwechselung mit der häutigen Braune gute Gelegenheit dazu gewesen. Unter den Arten von *Asthma* und *Orthopnoea* muss es dem Leser sehr auffallen, bey der Belesenheit des Herausg. kein Wörtchen von der Millarischen Engbrüstigkeit zu finden, die *Sauv.* freylich noch wohl nicht kannte, aber nach den Beobachtungen der Engländer dem Herausg. nicht mehr unbekannt seyn durfte; oder ist sie unter *Orthopnoea Spasmod.* S. 241. versteckt? Auch ist überhaupt der Begriff von *Asthma* und *Orthopnoea* noch nicht gehörig entwickelt. Warum die ekelhaften und fehlerhaften Distinctionen von *Hydrothorax* des *Sauv.* nicht noch mehr eingeschränkt? Mit Vergnügen siehet man dagegen gegen die Arten von *Cataracta* und andre Gesichtsfehler hier nach neuern Beobachtungen, besonders der Deutschen, vermehrt, und nirgends interessirt das pathologische Raisonnement von *Sauv.* so sehr, als bey diesen Uebeln. So hat auch der Herausg. die Bemerkungen über *Amaurosis* nützlich vermehrt. Weit weniger befriedigen dagegen die in dem gewöhnlichen Schulton angezeigten Gehörfehler, die den nach der wahren Ursache forschenden und Hülfe leistenden Arzt noch immer ohne Trost lassen, so bald er nicht von diesen oder andern Fehlern diagnostische Zeichen mit angegeben findet, wodurch also die Nosologie noch immer ein gelehrtes Namenverzeichniss bleibt, das sich in der Studierstube ins Unendliche verlängern lässt. Eben so würde sich die Rubrik von *Anorexia* vergrösern lassen, da diese fast immer die erste und allgemeinste Erscheinung bey einer jeden Krankheit ist, und selten für sich ein Hauptübel ausmacht; es sollte daher lieber ganz wegfallen, oder am wenigsten eine eigne Krankheit daraus gemacht werden (*Anorexia venerea,*) wenn ein mit der Lustseuche behafteter den Appetit verliert. *Anaphrodisia* hat, wie man doch billig erwarten konnte, gar keine Zusätze erhalten; und sollte bey *Paraphonia* nicht die sonderbare Stimme in der Millarischen Engbrüstigkeit, und in der häutigen Bräune einen Platz verdient haben? Den Artikel *Paralysis* hat der Herausg. mit nützlichen Zusätzen bereichert, und oft auf die verschiednen möglichen, so versteckten Ursachen aufmerksam gemacht. Wenn *Sauv.* bey unsers *Brendels* Meynung misstrauisch war, dass die mit Bley sich beschäftigenden eine wahre Hemiplegie erleiden S. 411., so hätte der Herausg. ihn dadurch retten können, dass er Paralysis für Hemiplegie genommen, die niemand läugnen wird. Aber wenn wir bey der Recension der ersten Theile schon bedauert haben, dass Hr. *Daniel* so wenige oder gar keine Berichtigungen bey seinem *Sauvages* angebracht hat, so wird dieses dem Leser besonders wieder bey *Asthenia infantum* einfallen, wo *Sauvages* aus dem *Puzos* eine Beschreibung vom *Scorbut der Kinder* entlehnt; denn diese ist für einen erfahrnen Nosologen unter aller Kritik. Fein ist hingegen die Distinction von *Lipothymia* und *Syncope* S. 427. Es darf jedoch hier die Absicht nicht seyn, *Sauvages*, sondern seinen Commentator zu beurtheilen, und wenn wir auch hinzusetzen, dass bey Apoplexia der *Zuliani* vermisst wird, so müssen wir zuletzt die Zusatze des Herausg, von der Brustbräune noch rühmen, und überhaupt seinem lacönischen männlichen Ausdrucke Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Leipzig, b. Schwickert: *Gemeinnützige medicinische Erfahrungen.* Ein Magazin praktischer Kenntnisse für angehende Aerzte, auch Wundärzte und Geburtshelfer. 1794. 352 S. gr. 8.

Höchst wahrscheinlich ist der Vf. nicht selbst Arzt, sondern hat sich aus seiner Lectüre verschiedenes ausgezeichnet, das ihm nützlich schien, und wie dieses zu einer

ner beträchtlichen Dicke angewachsen war, gerieth er auf den Einfall, alles drucken zu lassen. Als Arzt würde er dieses Magazin mit besserm Geschmack und grösrer Behutsamkeit angelegt haben. Es ist grösstentheils eine Sammlung von Hülfsmitteln wider verschiedne Krankheiten, wobey der Vf. zwar die meiste Zeit aus guten Quellen geschöpft, aber diese fast niemals angegeben hat. So ist wider die Wasserscheu das Mittel von *Monea* als das zuverlässigste angegeben, die Wirkung des Cajaputöls, der Quassia bey vielen Krankheiten empfohlen, sogar über den Pemphigus, über den Brand etc. vieles wörtlich aus andern Büchern mit umständlich beschriebenen Beobachtungen abgeschrieben, auch über die Ausrottung der Kinderblattern der Aufsatz von *Sarcone* hier ganz wieder geliefert, dabey der Vf. denn zuweilen so redet, dass man nicht weiss, ob das: ich, der Vf., oder sein Schriftsteller ist, der seinen Leser unterhält; z. E. bey der Staaroperation. Zuweilen sind die Artikel den in den Calendern gewöhnlichen sehr ähnlich, z. E. *Kopfschmerzen zu vertreiben*, wo ohne Unterschied Cajaputöl angerathen wird; *gegen die Gifte*, wo in sehr wenigen Zeilen, (da hier gewiss die Ausführlichkeit weit nützlicher und nothwendiger war, als bey dem Pemphigus etc.,) auch *ein Brechpulver aus sechs Gran* (!!) Brechweinstein gerühmt wird. Bey einem vom Blitze getroffenen wird, ausser dem Erdbade, auch Aderlassen, und Begiessen mit Wasser angepriesen. Ueberhaupt wird das beschriebene Mittel selten mit gehöriger Cautel begleitet, oder der Fall genau bestimmt, auf den es angewandt werden kann. Man siehet also, dass es eine Sammlung ist, die dem Vf. nicht viel Mühe gemacht haben kann, und die einem jeden andern, der Bücher und gesunde Finger besitzt, eben so leicht werden muss; nicht ganz ohne Nutzen, aber doch sehr entbehrlich, am gewissesten den *angehenden* Aerzten.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici* Arabice et Latine opera et studiis *Jo. Jacobi Reiske*, apud Lipsienses quondam prof. celeb. sumtibus atque auspiciis *Petri Friderici Suhmii*, S. R. M. Clavigeri et Historiographi regii, nunc primum edidit *Jacob. Georg. Christian. Adler*, Theol. Doctor et Professor, S. R. M. a consil. summi Consist. et in ducatu Slesvicensi summ. rei eccles. antistes etc. Tom. IV. 1792. 732 S. Tom. V. 1794. 574 S. 4.

Das Schicksal versagte dem sel. Reiske bey seinen Lebzeiten ein Publicum, das seine grosen Verdienste um die arabische Literatur und orientalische Geschichte nach Gebühr zu schätzen wuste. Erst nach seinem Tode fand sich ein grosmüthiger Beförderer der Gelehrsamkeit, der Kammerherr *von Suhm*, der das von ihm übersetzte und commentirte historische Werk Abulfeda's mit einer Pracht herausgeben liess, die selbst Reiske's Foderung und Erwartung übertroffen haben würde. Dank sey dem edeln Manne, der dieses Denkmal nicht weniger sich selbst, als dem Abulfeda gesetzt hat, und dem gelehrten Herausg., der mit dem 5ten Bande das in so mancher Rücksicht wichtige Unternehmen glücklich geendiget hat.

In dem 4ten Tom. hören S. 160. die von A. Schultens in Bohadins Leben Saladins schon abgedruckten Excerpte aus Abulfeda auf. Reiskes Text ist vollständiger, als der von Schultens gelieferte. Denn dieser hat, was nicht zur Geschichte Saladins unmittelbar gehörte, die literarischen Nachrichten, und welches man von Schultens Geschmack für arabische Poesie nicht erwarten sollte, auch viele Verse ausgelassen. Die Beyspiele davon stehen S. 7. 11. 13. 25. 27. 29. u. f. Der arabische Text in der neuen Ausgabe empfiehlt sich auch nicht blos durch bessere Typen, sondern durch genauern Abdruck, z. E. S. 92. Z. 10. hat Reiske وينتهين, statt وتنهين bey Schultens. Uebrigens war zu wünschen, dass Reiske seine Uebersetzung mehr nach dem Muster seines Vorgängers gebildet hätte. Denn wenn dieser gleich die obsoleten, seltenen und pomphaft klingenden Redensarten zu sehr lieb gewonnen hat; so hält er sich doch im Ganzen mehr an den arabischen Text, als jener, paraphrasirt weniger, und verrückt die Facta nicht aus der Stelle, welche sie im Originale haben. Reiske hat sich dieses mehrmalen erlaubt, und es stehet dahin, ob dadurch mehr Deutlichkeit in die Erzählung gebracht ist. Ohne uns bey den Zusätzen in der Reiskischen Uebersetzung, von denen man behaupten könnte, dass sie die Erzählung deutlicher und weniger trocken machten, dergleichen z. E. S. 7. Z. 1. *quo imponeret et placaret.* Z. 3. *ni moribundo adsit.* und in der letzten Zeile, *ideoque Misram ille redierat, ut paulo ante dicebamus*, sind, aufzuhalten, so ist S. 9. Z. 20. hinter *Jemanicus* eingeschaltet, *cuius e chronico rerum patriae sunt quae illa de regione hactenus passim narravimus omnia unice deprompta sunt*, dem nichts im Original entspricht. In der Note wird er als Verfasser einer Geschichte vom glücklichen Arabien, die Herbelot einem gewissen Khazergi beylegt, angeführt. Aber zugegeben, dass dieses seine Richtigkeit habe; woher weiss Reiske, dass Abulfeda diese Geschichte gebraucht, und sogar alles aus ihr genommen habe? In der Vorrede zu der lateinischen Ausgabe Abulf. Leipzig 1778 S. XI. XII., wo die von Abulfeda gebrauchten Quellen vorkommen, wird dieser Geschichtschreiber nicht erwähnt. Gesetzt aber auch, dass Abulfeda diesen Schriftsteller benutzt habe, welches noch lange nicht erwiesen ist, war es nicht genug, es in der Note anzuzeigen, und ist es nicht etwas schlimmeres als Paraphrasirung, ihm ein solches Geständniss in den Mund zu legen? S. 93. Z. 6. hinter *repetebat* hätte die Periode, die wohl 10 Zeilen niedriger steht: *Eo in itinere dimittebat (Saladinus) quidem Emadeddinum — nolebat* eingerückt werden sollen. Abulf. sagt auch nicht, *at omnes mittere suas copias nolebat*, sondern er habe dem Emadeddin und den übrigen orientalischen Truppen die Erlaubniss gegeben, wegzugehen. Auf seiner Rückreise von Haleb besuchte er das Z. 7. angeführte Begräbniss des Chaliphen u. f. Bey seiner Ankunft in Damascus wurde dem Saladin gerathen

then, seine Truppen aus einander gehen zu lassen, damit sie sich ausruheten und erholten. Saladin aber antwortete: das menschliche Leben sey kurz, und sein Ziel ungewiss. Diese einfache Erzählung und nervöse Sentenz ist durch einen Schwall von Worten in der Uebers. erstickt — *id ipsi eo suadebant, quo et illi quorum in agros bellum hactenus* (für *hucusque* oder *adhuc*, kommt sehr oft vor) *incubuerat, coloni et jumenta militaria et ipsi milites, post tot labores et aerumnas requiescerent tandem aliquando et respirarent. Saladinus autem eos docebat, vitam humanam perbrevem, ejusque terminum tam obscurum esse, ut ne horae quidem securus esse queas.* Aber als Reiske dieses Stück übersetzte, scheint er noch mehr als gewöhnlich zum Paraphrasiren gestimmt gewesen zu seyn. Denn kurz vorher gibt er die drey Worte ويرجع الي قوله *er folgte ihm et cujus ad consilium sententiamque sua consilia et obsequium referebat.*

Dass manche dieser Auswüchse von dem gelehrten Reiske weggeschnitten und auch andere Fehler verbessert seyn würden, wenn er die Uebersetzung vor dem Drucke noch einmal selbst durchgesehen hätte, daran zweifeln wir nicht. Hätte es sich nicht der Herausgeber bey diesen Theilen zum Gesetze gemacht, oder durch seine mit der Arabischen Literatur wenig verträglichen Superintendentur-Geschäfte machen müssen, an der Reiskischen Arbeit nichts zu ändern; so würde mancher unlateinische Ausdruck mit einem bessern verwechselt und falsche Stellen berichtiget seyn. Wir wollen hiezu einige Proben geben. IV Bd. S. 95. conductio für das französische *Conduite* kömmt auch sonst vor z. E. S. 513. V Bd. S. 139 — S. 181. Die Stadt Somaisata wird in Ind. Geogr. Samisata geschrieben. Das Wort hätte auf eine gleichförmige Art geschrieben müssen. S. 219. Misra für Aegyptus, das geschiehet gar häufig. Im Ind. geogr. ist darauf keine Rücksicht genommen, und noch überdem Alt- und Neu Mesr oder Kahira nicht unterschieden. S. 142. und an vielen andern Stellen z. E. V Bd. S. 181. 183. 189. 217. 365. *Riperia* für ساحل *Küstenland, tractus maritimus.* Jenes unlateinische Wort wird mit einem grosen Anfangsbuchstaben, der bey *nomin. propriis* sonst gebraucht wird, geschrieben. Einmal steht so gar *Riberia* geschrieben V. 127. wo durch das beygesetzte بالشم die Küste noch näher bestimmt wird. Ein ähnlicher Fehler ist das بربرية *Campania* V Bd. S. 247. 253. u. f. übersetzt ist. S. 627. kommen unter den Geschenken, die der Sultan Bibars einem Chaliphen macht *gambarici* vor. Reiske hat nämlich das Arabische جمدارية beybehalten, und er so wenig als sein Herausg. einen Versuch gemacht, es zu erklären. Vielleicht ist es *gamberia, Stiefel*, das bey den Schriftstellern des Mittelalters vorkömmt. Denn warum sollten nicht die Araber von den Christen bisweilen Wörter entlehnt, und nicht immer diese aus dem Vorrathe jener geschöpft haben? De Guignes *Gesch. der Hunnen*, deutsch IV. 147. scheint das Wort eben so erklärt zu haben. Denn er erwähnt goldener Halsketten, goldener Stiefeln. V Band S. 9. ist طور sehr unrichtig durch Tabor übersetzt. Es muss Sinai heisen, wie allgemein bekannt ist. Tabor wird Arabisch ثابور geschrieben. Der Irrthum erzeugte aber einen andern, nemlich dass die bey dem Berge erwähnte كنيسة الناصرة *ecclesia* Nazaret sey. Die *christliche Kirche*, die durch streifende Partheyen von dem Berge Sinai aus verwüstet worden ist, kann keine anderen als die Kirche zu Bethlehem seyn, weil von ihr gerühmt wird, dass die christliche Religion von da ausgegangen sey. S. 27. Z. 20. Nach *dynastia* ist ausgelassen *ut antea narravimus ad* a. DCXXIV. Z. 4. vom Ende *Tetri f. deiciunationis festum.* Es wird das Fest gemeint, was auf den Fastmonat Ramadan folgt, und *deiciunatio* ist das, was durch das Fasten gebrochen wird. Das Wort scheint von Reiske geschmiedet zu seyn. Er gebraucht es mehrmalen. S. 107. Z. 3. vom Ende *Conquaestionum* auch ein Lieblingswort Reiskes aus dem französischen *Conquestes* gemacht. Kurz vorher hatte er das arabische *Tatuhat* gebraucht, und durch *recens recuperatas de Francis Palaestinae urbes* richtig erklärt. S. 119. *in aula valebat omnia* galt alles S. 141. *acquisitiones* S. 165. *fecundata.* Hier und auch sonst نايب *locumtenens, Lieutenant.* Bisweilen wird das Arabische *Najeb* beybehalten, bisweilen *Pro Sultanus* gesetzt, welches letztere die richtigste Uebersetzung ist. S. 183. *acquisita victoria* S. 185. *horribile potiores hoste facti* richtiger *hoste debellato* منصورين S. 135. Z. 15. *Bagrasi pylas* lese man *Scanderonae pylas.* S. 153. Z. 1. *Corgi* zeigt das Vaterland des Mannes an, und wird S. 181. nachdem schon mehrmalen das Wort vorgekommen war, durch *Georgianus, ein Sklave aus Georgien*, erklärt. S. 9. nach Corgi rücke man ein nach dem Arabischen *et qui cum eo erant Mangutimirum.* Die Uebersetzung kann sonst misverstanden werden. S. 291. *dornabilis.* S. 301. *Fasa* ist *Fassa*, und so wird auch die Stadt im *ind. geogr.* geschrieben S. 315. *trahebat istius ceremoniae executio* S. 333. *proportionate.* Wir sind gewiss dass, wenn es dem Herausgeb. nicht an Zeit gemangelt hätte, diese und ähnliche Fehler, die die Länge des Werkes hinlänglich entschuldiget, würden gehoben seyn. Es findet sich daher auch in beiden Bänden nur eine einzige Anmerkung von ihm, nemlich V. 307.

An die Correctur ist nicht immer der gröste Fleis gewandt. S. 289. Z. 17. für *angustus* lies *augustus.* Das Wort hätte auch allenthalben mit einem grosen Anfangsbuchstaben geschrieben werden sollen wie S. 217. geschehen ist. S. 315. *profecto* l. *provecto*; *cladem* l. *clade.*

Digitized by Google

de. S. 321. *manam* l. *magnum, infamias* l. *infamis*, und in den Reiskiſchen Noten z. 4 Bd. S. 644, *Addiſon* l. *Adanſon.* S. 668. *lutchers* l. *butchers.*

Die Anmerkungen des ſel. Reiske zu beiden Bänden enthalten Excerpte aus Marai, und andern arabiſchen Schriftſtellern, den Hiſtorikern der Kreuzzüge, und Reiſebeſchreibungen hauptſächlich aus Wansleb, und ſind insgeſammt mit der Gelehrſamkeit und Gründlichkeit geſchrieben, die ſchon lange in und auſser Deutſchland an Reiske bewundert iſt. Zu den Unterſuchungen, die neulich über die Naſſairier in Deutſchland angeſtellt ſind verdient die 155 Note z. 5 Band nachgeleſen zu werden. Hn. Paulus neuliche Ausgabe von Wansleb kann auch aus Reiske verbeſſert werden. Das S. 404. von Paulus erklärte *Caſſr Iscema* iſt nach Reiske IV. 643. قصر الشمع zu ſchreiben. Das nach der von Paulus edirten Ueberſ. S. 338. ſehr ſonderbar gezierte Kameel, das um den Hals *Knochen* und Schellen hat, trägt, wie wir aus den von Reiske citirten Worten des Originals erſehen V. 426. um den Hals und die Schenkel Schellen *autour du cou et des jambes des ſonnettes,*

Durch einen dreyfachen Index hat Hr. Adler ſich um Abulfeda ſehr verdient gemacht. Der erſte enthält die ſchweren und ſeltenen arabiſchen Wörter mit Nachweiſung auf die Stellen, wo ſie vorkommen. Der zweyte oder hiſtoriſche iſt vorzüglich ſchätzbar, und dient dazu, die durch das ganze Werk nach der Zeitfolge zerſtreuten und oft unterbrochenen Nachrichten in ethnographiſche Ordnung zu bringen. z. E. unter *Fatemidarum dynaſtae* ſteht die ganze Reihe der Regenten aus dieſer Familie nach der Ordnung, wie ſie Abulf. anführt. Den *Index geographic.* wollte Adler nach dem Muſter, das Schultens am Ende von *l ita Saladini* gegeben hat, ausarbeiten, und aus Jakuti geographiſchem Lexicon, wovon ein Exemplar auf der Bibliothek zu Kopenhagen iſt, erlautern. Allein er iſt nicht mehr an der Quelle, und muſs ſich jetzt mit andern Dingen beſchäftigen. Es fehlen daher bey vielen Namen manche Stellen, wo ſie vorkommen. Wie oft wird nicht z. E. Hazi gedacht; aber nur eine Stelle wird im Index angeführt. Andre Namen, und darunter auch merkwürdige, ſind ganz ausgelaſſen, z. E. von Doncala ſteht V. 195. eine wichtige Stelle, und doch fehlt dieſer Name ganz im Index. Nach dem, was wir vorher erinnert haben, iſt der Artikel: Nazaret, aus dem Index auszuſtreichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leida: Della Fiſonomia, Riſleſſioni e oſſervazioni.* 1792. 40 S. gr. 8. Der Vf. nennt ſich unter der Zueignung an den bekannten Ritter *A. M. Lorgna* in Verona — *Girolamo Bucaloſi.* Von den phyſiognomiſchen Kenntniſſen der Alten ſpricht er ſehr wegwerfend, allein ſeine eignen Einſichten ſind ſelbſt ſehr zweydeutig. Er verwechſelt durchaus Pathognomik mit Phyſiognomik. Die *Wiſſenſchaft* der Phyſiognomik ſey ſo gewiſs und zuverläſsig, als irgend eine andere: ihre Prinzipien ſo unveränderlich und untrüglich, als die Natur: freylich aber ſey ein langes, fleiſsiges Studium und Verwahrung für Vorurtheilen nöthig. Man müſſe weniger auf die Beſchaffenheit der Knochen, als die der weichen, beweglichen Theile achten. Seine eigne Theorie (wenn ſie anders dieſen Namen verdient) trägt der Vf. auf zwey Seiten vor, aber in ſo dunkeln, ſeltſamen und myſtiſchen Ausdrücken, daſs es Rec. nicht möglich war, ſich einen deutlichen Begriff von ſeiner Meynung zu machen. Wer Luſt hat, mag es verſuchen, ob es ihm beſſer glückt. Eine kleine Probe von der philoſophiſchen Präciſion des Hn. *B.* kann folgende Definition geben, die er von der Leidenſchaft aufſtellt. *Paſſione è quella tal proprietà d'una qualunque coſa, la quale ſi manefaſta cedendo alla forza impellente d'una altra coſa* Dieſe Erklärung, meynt er, ſtimme auch mit der Meynung der Moraliſten überein *che le paſſioni ſieno l' iſteſſo che debolezze.* — Der gröſsere Theil der Abhandlung betrifft Nebendinge, und enthält viel unverdaute Gelehrſamkeit. Das Zeichen, das Gott dem Kain an die Stirn gegeben, ſey nichts anders, als ein *phyſiognomiſches Zeichen* geweſen, „*Mutataſi in Caino quella prima fiſonomia derivante da un' anima innocente ſenza delitti, è preſa quella che impronto nel volto dell' uomo la colpa, doveva il Primogenito di Adamo temere che ognuno gli leggeſſe in viſo il fratricidio, ed eſſerne punito. Dovette ed ottenne per queſto di comparſi il volto, e prendere una certa aria di galantuomo ſenza turbamento, come ſogliano prendere i furbi e malvagi.*“ Lange verweilt der Vf. bey den äuſsern Kennzeichen der Leidenſchaften, die er zum Theil mit dem gröſsten Detail aufzählt, und bey den Verdienſten und Fehlern der bekannteſten Mahler in dieſer Rückſicht. Manches Kennzeichen, das er angibt, iſt nichts weniger als allgemein und nothwendig, ſondern bisweilen ſehr zufällig. P. 14. *La fiſonomia dell' amante è coſi. Egli ha contratte un poco le ciglia in alto, Gli occhi ſono aperti ma ſenza ſforza. Gli angoli della bocca ſono rivolti verſo gli occhi accennanti un picciol riſo. l'Iride è in mezzo all 'orbita, e irrorata da un lucido umore. Tutto il globo ha un tremolio circolare cogionato dal nervo amatorio. Le ſue guancie ſono ſono ſfumate di roſſo, e tutto l'aſpetto e luſtrante. Inclina alquanto la teſta a terra, e ha l'andatura lenta....* So viel bekanntes und halbwahres hier auch vorkömmt, ſo iſt dieſe letzte Hälfte der Abhandlung doch noch ungleich beſſer, und brauchbarer, als der erſte, theoretiſch philoſophiſche Theil, wiewohl das Ganze ohne allen Schaden ungedruckt hätte bleiben können.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Köhler: *Schulgebete*, nebſt *Vor- und Nachfragen über die Hauptſtücke des kleinen Lutheriſchen Katechismus* zum Gebrauch für Land-Schulen. 1794. 8. — Ein Bogen groben Papiers, mit ein paar Schulgebeten von ganz gewöhnlichen Schlage und mit einigen Fragen an Kinder von ſo alltäglicher Art, und in einer ſolchen Sprache, daſs es ein ſchlechter Dorfſchulmeiſter ſeyn müſste, der dieſen Bogen nicht in einer Kürze hätte zuſammenſchreiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. März. 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Heinsius: *Briefe über Hamburg.* 1794. 294 S. 8.

Ein ausländischer Gelehrter, wie es scheint ein Sachse, der lange genug in Hamburg war, um, durch seine erworbnen Sachen- und Menschenkenntnisse geleitet, ein richtiges Urtheil über das Innre dieser Stadt fällen zu können, theilt seinem Freunde in diesen mit Herzlichkeit und Wärme geschriebenen, nur hie und da zu weitschweifigen, Briefen, dieses Urtheil, nebst Nachrichten, hauptsächlich über das gesellige und häusliche Leben, über den Grad der wissenschaftlichen und religiösen Cultur, über Erziehungswesen, Industrie, Geschmack u. dgl. der Hamburger, mit. Obgleich allenthalben eine besondre Vorliebe des Vf. für seinen Gegenstand hervorleuchtet, kann man ihn doch keiner blinden Partheylichkeit zeihen. Sein Lob ist bescheiden und sein Tadel schonend. Manche der hier oft mit übergrosen Aufwand von Worten behandelten Gegenstände, liesen sich freylich wohl noch aus andern Gesichtspunkten beurtheilen, andre nur oberflächlich berührte, könnten vollständiger und bestimmter ausgeführt seyn, noch andre charakteristische Züge des Totalgemäldes, welche die Handlungs- und Sinnesart und den Gemeingeist der Hamburger noch treffender bezeichnen, hie und da supplirt werden; jedoch läst sich Vollständigkeit, besonders von einem Ausländer nicht immer fodern; auch ist sie von unserm Vf. in dem Eingang zu diesen Briefen nicht behauptet worden. — Nach einer allgemeinen Einleitung im 1sten Briefe, welche den Zweck derselben erklärt, wird in den drey folgenden eine concentrirte Uebersicht der Lage der Stadt, des inneren Locale und der Gegend umher mitgetheilt. Altona. Einiges über die vormaligen, nunmehr beygelegten, Foderungen Dännemarks an Hamburg. Gebiet der Stadt. Ansichten der schönsten nahen und entferntern Gegenden derselben. — 5ter Brief. Häusliches und geselliges Leben der reichern und gebildetern Bürgerclassen. Vergleichung des ehemaligen zwangvollen Ceremoniels, mit dem jetzigen veränderten Ton der Gesellschaften und mit der Stimmung für Literatur und gemeinnützige Unterhaltungen; Luxus, Landleben u. dgl. Die Zusammenstellung dieses Ganzen ist dem Vf. gut gerathen, und weder für, noch wider, übertrieben, wie das eine oder das andre so oft bey ähnlichen Beurtheilungen unserer Reisebeschreiber der Fall ist. Im Vorbeygehen ist hier, so wie in der Folge, mancher Wink gegeben, der den Hamburgern selbst so wenig, als denen, welche die dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse kennen, entgehen wird, dessen weiterer Ausführung aber sich unser nachsichtiger, billiger und bescheidner Vf. enthält. Verbesserungsfähige Mängel finden sich in dem geselligen Leben allenthalben mehr oder weniger; aber es gereicht den Bewohnern Hamburgs zur Ehre, dass sie fleisiger als anderswo zu geschehen pflegt, solche gothische Ueberbleibsel immer mehr hinwegzuschaffen sich bemühen. — Der 6te Brief verbreitet sich über die erste und reichste Classe der Bewohner von Hamburg; wobey sich von selbst versteht, dass hier diese Bürgerclasse nicht so, wie man es in Residenzstädten häufig findet, sich von den übrigen absondert, denn in Hamburg kennt man eine solche abgeschmackte Entfernung der verschiednen Stände von einander gar nicht. In den gemischten Gesellschaften dieser glücklichen Stadt bestimmen Erziehung, gute Sitten und Geschmack allein den Grad der bürgerlichen Vorzüge — wie dieses der Vf. durch das Detail seiner Bemerkungen beweiset. Von gewissen altreichsstädtischen Gewohnheiten und Gebräuchen, die angeführt werden, ist auch die hier benannte erste Classe noch nicht ganz frey zu sprechen; und es ist allerdings zu verwundern, dass man sich auch von diesen Fesseln eines drückenden, zweckwidrigen und grundlosen Luxus, durch zusammenstimmende freywillige Association, noch nicht hat losmachen können. — Des Vf. Wunsch, dass die Begräbnisse aus den Kirchen vor die Stadt verlegt werden möchten, geht schon jetzt, so viel es die bisherigen Verhältnisse und Einrichtungen zulassen, vermittelst einer Vereinigung gutgesinnter Hamburger, wirklich in Erfüllung. — 7ter Brief. Die zweyte weniger gebildete, und die Classen des sogenannten Mittelstandes und dessen Lebensweise. — Sehr zu beherzigen ist, was hier — nur etwas zu allgemein, denn es gibt gewiss auch unter der ersten Bürgerclasse hiervon glückliche Ausnahmen, — von der verfehlten Erziehung der Töchter, nicht sowohl in Ansehung der, jetzt doch mehr herabgestimmten, Romanenlectüre, gesagt ist, sondern was in andrer diese wichtige häusliche Angelegenheit betreffenden Rücksicht, noch nachdrücklicher hätte gesagt werden können. — Sommervergnügungen und andre öffentliche Unterhaltungen. Die wieder aufgewärmte Anekdote von dem verstorbenen P. Götze, am Schluss dieses Briefes, hätte füglich wegbleiben können. — Mehrere, in den bisher benannten und in den folgenden Briefen, eingeschaltete allgemeine Reflexionen über Erziehung, Aufklärung, Sittenverderben, Glaubenssysteme, Vortrag der Religionslehren u. dgl. enthalten viel gutes und durchdachtes, und zeugen für die vorzüglichen Eigenschaften des Kopfes und Herzens unsers Vfs. — 8ter, 9ter, 10ter und

11ter Brief. Religiöse Cultur, Kirchenverfassung, Predigerstand. Hier ist der Vf., wahrscheinlich ein Theologe, in seinem Fach; seine Bemerkungen über diese Gegenstände sind lesenswerth und ausführlich. — Geschichte der religiösen Ausbildung, besonders in Beziehung auf Hamburg. Auffallend contrastirt die Charakteristik einiger orthodoxen Kämpfer und unruhigen Polemiker unter den hamburgischen Predigern dieses Jahrhunderts mit der Schilderung seiner jetzigen Religionslehrer. Doch hätte Rec., zur Schonung der Bescheidenheit mehrerer unter diesen noch lebenden würdigen Männer gewünscht, dass der Vf. ihre Verdienste nicht gerade mit namentlichen Aufruf derselben, sondern mehr *nomine collectivo* dargestellt haben möchte; wodurch denn auch eine, wenigstens scheinbare, Ungerechtigkeit gegen so manche andre treffliche Geistliche, deren Namen hier mit Stillschweigen übergangen sind, würde vermieden worden seyn. — 12ter Brief. Grad der moralischen Ausbildung in H. — Rec. lässt es dahingestellt seyn, ob das den Bewohnern Hamburgs sehr vortheilhafte Resultat, der in diesem Briefe angestellten Untersuchung über das Sittenverderbniss in grossen Städten, mit seinen Quellen und Folgen, den sach- und ortkundigen Beurtheilern Hamburgs durchaus Genüge leisten werde. Gewiss aber hat, nicht bloss Vorliebe für Hamburg, sondern eine offenherzige Wahrheitsliebe allein Antheil, an der herzlichen Darstellung von dem häuslichen Glück vieler Familien, von dem Grad der allgemeinen Schätzung moralisch-guter und rechtschaffner Menschen, und von der Verachtung des Heuchlers und Betrügers, von welchem Stande er auch seyn mag; — ferner von der, bisher von vielen oberflächlichen Ausländern noch immer verkannten, verhältnissmässigen Bildung und Höflichkeit der niedern Volksclassen gegen Fremde u. dgl. — 13ter Brief. Gemeingeist in Hamburg und wohlthätige Stiftungen daselbst; besonders die treffliche neue Armenordnung, deren Verfassung und glücklicher Erfolg ziemlich bestimmt angegeben sind. Es gibt der öffentlichen und Privatanstalten in Hamburg noch so manche, die den *public spirit* seiner Bürger, und deren uneigennützige Thätigkeit für das Wohl des Staates und seiner Bürger treffend charakterisiren. — hier aber, wie Rec. ungern bemerkt, ganz mit Stillschweigen übergangen sind, z. B. einige vortreffliche Polizeyanstalten und mehrere von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, die der Vf. kennt, und ihrer mit Achtung gedenkt, gestiftete Institute, als, die allgemeine Versorgungsanstalt, die Creditcasse für Erben und Grundstücke, die Rettungsanstalt für die im Wasser Verunglückten, die Handwerksschule u. s. w. Wahrscheinlich ist diese Lücke eine Folge der Unbekanntschaft des Vfs. mit mehrern von diesen, doch so bedeutenden, Anstalten; eine Unbekanntschaft, die bey einem Ausländer verzeihlicher ist, als bey Einheimischen, und doch findet man, so unglaublich es auch scheinen mag, gerade diese Unkunde vaterländischer Vorzüge in solchen gemeinnützigen Einrichtungen sehr oft, bey gebornen Hamburgern, selbst von den gebildetern Classen zu finden. — Am Schluss dieses Briefes sind noch einige Bemerkungen über die häusliche Erziehung in Hamburg mitgetheilt, und diese Materie ist in dem letzten 14ten Brief fortgesetzt, welcher manche sehr richtige und specielle Bemerkungen über Privaterziehung und Nachrichten von den verschiedenen öffentlichen Schulanstalten, nebst einer Kritik der neuern Pädagogik und einer Erzählung, die von einem Charlatan, Namens Lehrbach, vor einigen Jahren in Hamburg aufgeschlagene Educationsbude betreffend, enthält. — Gegen die Correctheit der Sprache in diesen Briefen, liessen sich bedeutende Einwendungen machen. Rec. will aber bey dem mehrseitigen Guten, das sich von dem Inhalt doch sagen lässt, den Vf. hierauf nur bloss im Allgemeinen aufmerksam gemacht haben.

Leipzig, in Comm. b. Böttcher: *Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten* aus der Geschichte der vornehmsten Völker des Alterthums, in fünf und zwanzig Kupfern nebst deren Beschreibung für die Jugend, entworfen von *Georg August von Breitenbauch*. 1794. 172 S. 4.

Was doch wohl der Vf. für einen Begriff mit dem Ausdrucke: für die Jugend, verbinden mag? Wir wüssten wenigstens nach unserm Gefühle beynahe nichts, das weniger für sie passte, als diese Aufsätze. Wenn bloss die Wahl des Gegenstandes das Verdienst eines Schriftstellers entscheiden könnte, so dürfte Hr. B. sich zu seinem Werke Glück wünschen, und gegründeten Anspruch auf den Dank der Zeitgenossen machen; denn Orte und Gegenden, die durch ihre Grösse, Schönheiten, durch die Menge ausgezeichneter Männer und Begebenheiten classisch geworden sind, in leichtem blühendem Stil der aufkeimenden Menschengattung vorzumahlen, ihren Geist, ihre Einbildungskraf mit den feurigen Bildern erhabener Grösse, kraftvoller Handlungen anzufüllen, ist gewiss ein glücklicher Gedanke, der bleibend auf ihre künftige Ausbildung wirken muss. Aber traurend verlässt der Leser dieses Buch, das seinen billigen Erwartungen sogar nicht entspricht. Ob der Tempel an dieser oder jener Ecke der Strasse lag, tausend Geringfügigkeiten, die nur für den Antiquar einiges Interesse haben können, werden mit ängstlicher Sorgfalt der lieben Jugend vorgelegt; Gegenstände hingegen, welche die Aufmerksamkeit des Jünglings besserer Art, so wie des gebildeten Mannes, fesseln könnten, entweder übergangen, oder so entkräftet, in lahmer Schreibart, in hinkenden mit Zwischensätzen überladenen Perioden hingeträumt, dass er gähnend das Buch bey Seite legt, und auf bessere Unterhaltung ausgeht. Wir müssen unsern Lesern mit einer Probe dieser wenig glücklichen Darstellungsgabe beschwerlich fallen, ohne übrigens auf die darin enthaltenen Unrichtigkeiten Rücksicht zu nehmen. — S. 12. „Die Römer unter Titus Anführung zerstörten die ganze Stadt (Jerusalem), nachdem sie solche nach einer langen Belagerung, welche sie sich durch den Aufruhr gegen diese ihre Oberherr(e)n, denen sie sich nach Herodis Tod unter-

Digitized by Google

terwerfen mufsten, in ihre Gewalt gebracht hatten etc. Vielleicht glaubt der Vf. durch die mit vollem Maafse, aber ohne alle Auswahl, aus alten und neuern Schriftstellern gehäuften Citate die Lehrlinge zu unterhalten? — Gehen wir von diesem durch den Vf. selbst bestimmten Standpunkte ab, so bekennen wir mit Vergnügen, dafs er keine gemeine Belesenheit zeigt, dafs er die wichtigsten Schriftsteller kennt und sie benutzt; aber diefs ist auch alles, was wir zum Lobe dieses Buchs sagen können. Von Beurtheilungskraft zeigt sich nur sparsam ein Funke, und Zeugnisse von Schriftstellern, die sich geradezu widersprechen, werden so unbefangen, ohne alle weitere Bemerkung hingesetzt, als wenn gar nichts weiter über die Sache zu sprechen wäre. So steht unmittelbar beysammen, S. 15. „die Gröfse von Theben in Aegypten (warum durchgehends *Egypten?*) betrug fast sechs deutsche Quadratmeilen! nach Diodor enthielt ihr Umkreis 140 Stadien." Und damit Punctum, als ob sich beides ohne weiters vereinigen liefse. — Bey einzelnen unrichtigen Angaben halten wir uns übrigens nicht auf; wem sollte es nützen? doch ist es nöthig noch zu bemerken, dafs die 25 Kupferstiche der Beschreibung vollkommen würdig sind. „Sie zeigen zwar die Länder nicht in dem wahren Verhältnifs, wie die gewöhnlichen Karten, noch in so grofser Ausdehnung; hingegen, da sie die Gegenden also *für* Augen stellen, wie sie den Vögeln oder Luftschiffen erscheinen, und also die natürliche Aussicht derselben mehr als die Karten nachahmen, führen sie diejenigen, welche sie betrachten, gleichsam als durch Zauberey mitten in dieselben hinein, und lassen, da die Begebenheiten durch verschiedene Figuren an den Oertern, wo sie vorgefallen, angezeigt sind, ein unvergefsliches Andenken derselben in dem Gedächtnifs zurück." Ja wohl gleichsam als durch Zauberey; da nimmt z. B. der Berg Aetna die Hälfte der Insel Sicilien ein, zeigt uns durch die gut angebrachte Oeffnung der Höle am Fufs des Bergs die Arbeiten der Cyklopen, und den auf einem Nebenhügel reitenden Polyphem, mit dem Lieblingsziegenbock zur Seite, der vollkommen die Gröfse des Riesen hat. Zu dem Stiche selbst würde kaum der ärgste Sudler es wagen sich zu bekennen.

Ebendaf.: *Beschreibung des alten Athens* und dessen Schicksale in der bürgerlichen Verfassung und den Wissenschaften nebst Grund- und Aufrissen. 56 S. 4.

Unter diesem ziemlich schief ausgedruckten Titel erhält das Publicum einen nochmaligen Abdruck der ausführlichsten Artikel im vorhergehenden Buche, ohne dafs der Vf. für gut findet, den Kaufluftigen davon einen Wink zu geben. Wirklich zeichnet sich diese Beschreibung vor den übrigen durch Vollständigkeit, Genauigkeit und sorgfältigen Gebrauch der schon vorhandenen Bearbeitungen sehr zu ihrem Vortheile aus. Selbst *Barthelemy* belehrt uns nicht so genau über die Lage dieses und jenes öffentlichen Gebäudes; und es wird auch der aus dem Anacharsis entlehnten Zeichnung manche äufserst wahrscheinliche Ergänzung durch Hülfe des Pausanias etc. eingeschaltet. Sobald aber Hr. *p. B.* sich weiter in die politische oder Gelehrtengeschichte verirrt, sind wir nicht mehr seine geneigten Leser. Schon die Art des Vortrags kann nach des Rec. Gefühl unmöglich gefallen, wenn er auch auf halb wahre, in ein falsches Licht gestellte, oder völlig unrichtige Angaben keine Rücksicht nimmt. Dafs sie aber nicht schwer zu finden sind, wollen wir nur mit ein paar Beyspielen belegen. S. 23. „Während der Regierung Galliens eroberten die *Scythen* die Stadt." Gothen mit andern Völkerschaften vermischt waren es. Scythen gab es nur noch in dem Kopfe einiger Römer, die alles mit diesem Namen belegten, was vom Pontus Euxinus herkam. — S. 24. „Unter Arcadius nahm *Alarich*, König der *Hunnen*, Athen ein!" — Weil doch vielleicht die wenigsten unserer Leser die schönen Beynamen alle kennen, mit welchen Athen geschmückt wurde, so schreiben wir zu ihrer Belehrung einen Theil der ersten Periode ab. „Athen, welches die Alten wetteifernd mit den herrlichsten Beynamen beehren, und *sapientiae domicilium, sapientiae Prytaneum, schola Graeciae, communis omnium hominum ludus litterarius, Graeciae Graecia, sol et oculus*, nennen, hatte eine vortreffliche Lage" etc.

Halle, b. Gebauer: *P. F. A. Nitsch*, Pfarrers zu Bibra, *Wörterbuch der alten Geographie*, nach den neuesten Berichtigungen zusammengetragen. — Herausgegeben und fortgesetzt von M. *J. G. C. Hopfner*, Conrector am Gymnas. zu Eisleben. 1794. 645 S. gr. 8.

Hr. *N.* legte die *notitia orbis* des *Cellarius* zum Grunde, verglich dann das Handbuch der *neuen* (?) Erdbeschreibung von *Bruns*, *Anacharsis* Reisen, vorzüglich *Mannerts* Geographie, *Bellermanns* Handbuch der biblischen Literatur, *Hezels* Reallexicon, zog die Quellen hie und da selbst zu Rath, so wie die wichtigsten Schriften; und auf diese Art entstund dieses Wörterbuch, von welchem Hr. *N.* den gröfsten Theil bis auf den Buchstaben *P.* lieferte, und bey seinem Tod noch Materialien zur Vollendung hinterliefs. So beschreibt Hr. *H.*, der Fortsetzer, die Geschichte der Bearbeitung, und nach des Rec. Urtheil beschreibt er sie richtig; nur dafs das Handbuch der alten Erdbeschreibung, das bey Weigel und Schneider in Nürnberg von mehrern Verfassern erschien, als die eigentliche Grundlage, nach der sich das Wörterbuch bildete, hätte angegeben werden sollen. Von den Orten im *Cellar* fehlen viele, wie sich jeder Leser bey dem Gegeneinanderhalten des Registers auf den ersten Anblick überzeugen kann. *Mannerts* Handbuch, so weit es edirt ist, wird in jedem seiner Artikel ausführlich benutzt; nur verliert manche Stelle durch Zerstückelung, durch die nothwendige Abkürzung, die Beweiskraft, welche ihr der Zusammenhang gibt; einige sind auch unrecht verstanden. — Rec. setzt freylich überhaupt keinen grofsen Werth auf Wörterbücher von Wissenschaften oder Kenntnissen, die erst durch die Uebersicht des Ganzen, durch das

ineinandergreifen der Glieder wahren Vortheil gewähren; aber ohne diese Rücksicht dürfen wir versichern, dass die vorliegende Arbeit dem *Dictionnaire* der alten Geographie in der *Encyclopedie Methodique*, welches hier unbenutzt geblieben ist, nicht blos an die Seite gesetzt, sondern auch wegen besserer Kenntniss und Gebrauch der Hülfsmittel vorgezogen werden darf, ob sie gleich eine minder beträchtliche Anzahl von Artikeln, und in manchen wenigere Ausführlichkeit aufzuweisen hat. — Hr. *H.* hat bey der Fortsetzung nicht nur allen möglichen Fleiss angewendet, den die Kürze des ihm gegebenen Zeitraums verstattete, sondern er erhöht auch den Werth des Buchs durch eine vorausgeschickte Uebersicht der vorzüglichsten alten und neuen Hülfsquellen der alten Geographie.

VOLKSSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, b. der Erziehungsanstalt: *Revolutionsgespräche*, gehalten von dem *Boten aus Thüringen* mit seinem Wirthe und einem Weber. 1794. 126 S. 8.

Diese, aus dem Thüringer Boten abgedruckten, Gespräche werden jedem willkommen seyn, der, bey der gegenwärtigen Insurrection der Leidenschaften gegen die Vernunft, noch unbefangen und empfänglich für einen ruhigen, lautern Unterricht ist. Auf den grossen Haufen in jedem Stande wirkt das Wort eines Gemässigten, der zu keiner Parthey ausschliessend geschworen hat, — Nichts. In einer Schrift dieser Art für die höhern Stände wären noch ganz andre Dinge einzuschärfen gewesen: allein der Vf. schrieb für die niedern Stände, und es ist sehr menschenfreundlich und wohlthätig, diese mehr auf das Gute ihrer Lage als auf die Uebel aufmerksam zu machen, denen sie einmal, ohne Ungerechtigkeit, nicht abhelfen können, wenn ihnen nicht der gute Wille der Grossen zu Hülfe kommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Augsburg*, b. Rieger: *Unsinn der französischen Freyheits-Philosophie im Entwurfe ihrer neuen Constitution zur Warnung und Belehrung deutscher französischer Philosophen ins helle Licht gestellt* von *Benedikt Stattler*, Pfalzbaierischen wirklichen geistlichen Rathe u. s. f. 1791. 71 S. 8. — Wir könnten uns der Anzeige dieses Buchs, da sie einmal bis jetzt unterblieben ist, füglich überheben, weil ohnehin Niemand mehr Behagen finden wird, eine Kritik der umgestürzten ersten französischen Constitution, die sich durch nichts als einen äusserst leidenschaftlichen und declamatorischen Vortrag auszeichnet, zu lesen. Hr. *S.* scheint durchaus nur in Ungewittern sprechen zu können; wer an seine Donnerstimme nicht gewöhnt ist, den wird selbst das Wahre, das er über die Fehler jener Constitution gesagt hat, nicht erbauen.

Was aber diesem Buche einen ganz vorzüglichen und unerwarteten Glanz gibt, ist eine neue Entdeckung über den ersten Ursprung der französischen Revolution und der Principien, nach welchen die Stifter derselben zu Werke gingen. Diese Entdeckung hat etwas so originelles und ist so einzig in ihrer Art, dass wir sie mit des Vf. eignen Worten ankündigen müssen, wodurch wir denn zugleich denjenigen, welche der Titel noch nicht genugsam belehrt haben möchte, eine Probe des in seinem Werklein herrschenden Stils vorlegen.

§. 6. „Die heutige französische Repräsentanten-Staatsweisheit ist noch ganz neu-gebacken, und, *was gerade das gröfste Unglück ist, sie ist noch dazu aus Berlin nacher Frankreich* durch *Voltaires*, *Mirabeaus*, und andre dergleichen *Gelüfters* überbracht worden, welche sie *ehevor in Berlin von wohlbekannten Freyheitsrumorknechten* erlernet hatten, *die sich* der allgemeinen unter voriger Regierung gestatteten Toleranz und Pressfreyheit zu ihrer öffentlichen Aussposaunung *gemissbraucht hatten*. Wir werden hievon den lautesten Beweis aus dem Entwurfe der neuen französischen Constitution herholen können, *den diese Freyheitsschmiede ausgehecket haben*, dessen Hauptsätze alle aus den Grundsätzen der *Nicolaitischen Berlinerbibliotheksschmiedte*, entlehnt und in der That wahre Muster der *Staatsthorheit* und Unwissenheit sind." — Weiterhin werden geradezu die Schriften eines *Bahrdts*, *Schulze*, *Teller*, des so hoch gepriesnen *Mendelsohn*, besonders aber des „*preussischen Staatsgelehrten*, *Hn. Zöllner*, *Predigers zu Berlin*" als die Quellen angegeben, woraus *Mirabeau* und alle andre *Constitutionsschmiede* geschöpft haben; eine Tollheit, die um so unbegreiflicher war, da Hr. *S.*, wie er wiederholentlich erinnert, an seinem „schon im Jahre 1787 und also „noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution geschrieb„nen *blass gegen die preussische Staatsgelehrtheit verfassten* und „in Augsburg bey des Mathäus Riegers sel. Söhnen verlegten „Werke, betitelt: „*Wahres Jerusalem*" die wahrhaft elenden „Gründe der preussischen Schriftsteller bis zur vollen Evidenz wi„derlegt hatte."

Sollte auch Hn. *S.* Buch schon jetzt in die Nacht der ewigen Vergessenheit gewandert, oder nie ganz daraus hervorgegangen seyn, so dünkte es uns doch der Mühe werth, diese überaus wichtige und unerhörte Entdeckung von einem zu schnellen Untergange zu retten. Wer hätte je geglaubt, dass die Stadt *Berlin* eigentlich die Geburtsstädte der französischen Revolution, und die *Allgemeine deutsche Bibliothek* die Lehrmeisterin der französischen Jacobiner gewesen ist! Und wer wird nicht mit uns der Meynung seyn, dass ein Buch, welches Aufschlüsse *dieser Art* enthält, unter die merkwürdigsten literarischen Producte dieses merkwürdigen Zeitraums gehöre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. März 1795.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Analytik der Urtheile und Schlüsse*, mit Anmerkungen meistens erläuternden Inhalts, von *Joh. Christoph Hoffbauer*, der Philosophie Doctor zu Halle. 1792. 204 S. 8.

2) Ebendas., b. Michaelis u. Comp.: *Grundriss der Logik* zum Gebrauche bey Vorlesungen, von *Joh. Gebh. Ehrenr. Maass*, Professor der Philosophie zu Halle. Nebst einigen Beyspielen zur Erläuterung für die jüngern Freunde dieser Wissenschaft. 1793. 350 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden Schriften, nicht nur weil sie zum Theil einerley Gegenstand behandeln, sondern auch, weil der Vf. der zweyten in einigen Begriffen, Eintheilungen und Terminologien dem ersten nachgefolgt ist.

Der Vf. von No. 1. versteht unter Analytik die Wissenschaft der Form des Denkens, und unterscheidet drey Theile derselben, die Analytik der Begriffe, der Urtheile und der Schlüsse. Die zwey letztern machen den Gegenstand der Schrift aus, welche also ein Theil der allgemeinen reinen Logik ist. Der Vf. wollte die Theorie der Urtheile und Schlüsse möglichst scharf darstellen und demonstriren; eine Absicht, welche gewiss bey allen denen Beyfall finden wird, welche den wissenschaftlichen Zustand der Logik kennen. Denn ob sie gleich weiter, als jede andre philosophische Disciplin, auf dem Wege zur Wissenschaft fortgerückt ist, so ist doch in der Erörterung einzelner Begriffe und der wissenschaftlichen Verbindung derselben noch immer zu viel zu thun übrig, als dass man irgend einen Versuch der Art für überflüssig halten sollte.

In der Einleitung entwickelt der Vf. einige Hauptbegriffe und Grundsätze, welche in der Theorie der Urtheile und Schlüsse vorausgesetzt werden. Sie besteht aus drey Abschnitten, vom Denken überhaupt, von den ersten Grundsätzen des Denkens, und von den Verhältnissen der Begriffe in Ansehung ihrer Uebereinstimmung und Entgegensetzung. In der Analytik der Urtheile handelt der Vf. in einzelnen Abschnitten von den Urtheilen überhaupt, von den kategorischen Urtheilen an sich, von den Verhältnissen derselben unter sich, von den Urtheilen der zweyten Ordnung, worunter hypothetische und disjunctive verstanden werden; und in der Analytik der Schlüsse, von dem Begriff der Folge, von den Erfodernissen zu einem Schlusse, von den unmittelbaren Schlüssen überhaupt, von den unmittelbaren Schlüssen aus kategorischen und aus Urtheilen der zweyten Ordnung, von den einfachen, zusammengesetzten und verkürzten kategorischen Schlüssen, von den Bedingungsschlüssen, und endlich von den disjunctiven Schlüssen.

Die ganze Lehre von Urtheilen und Schlüssen ist mit grosser Klarheit und Deutlichkeit abgehandelt worden. Ein unverkennbarer Vorzug dieser Theorie besteht darinn, dass der Vf. nicht ohne Erfolg dahin gearbeitet hat, alle diese logischen Lehren zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu verbinden, und die Lehrsätze aus den Grundsätzen von Einstimmung und Entgegensetzung der Begriffe abzuleiten. Er war hier auf einem guten Wege, die Logik als Wissenschaft weiter zu bringen, aber er hat ihn nicht weit genug verfolgt. Doch ist auch dieser Versuch schon verdienstlich, in so fern er für Hn. *Maass* Veranlassung war, die Lehre von den Verhältnissen der Begriffe in Ansehung ihrer Einstimmung und Entgegensetzung vollständiger zu bearbeiten. Für den Vortrag ist die äussere wissenschaftliche Form der Mathematik gewählt, und die Grund-, Lehr-, und Folgesätze sind durch besondere Ueberschriften unterschieden. Niemand kann den Vf. deswegen mit Grund tadeln, da dieses äussere der Methode der Theorie nicht den Schein von Gründlichkeit leihen, sondern nur die Uebersicht befördern soll. Der zweyte Theil enthält Erläuterungen über die kurzen Sätze des ersten Theils. Sie sind aber von gedoppelter Art. In einigen vertheidigt der Vf. seine Theorie, wenn sie von dem gewöhnlichen abweicht, oder beurtheilt die Behauptungen einiger andern Logiker, in andern erklärt er den Inhalt der T., wo Anfänger Schwierigkeiten finden könnten. Ueberhaupt ist diese Schrift zum Gebrauch für Anfänger und zum eignen Studium der Logik sehr zweckmäsig eingerichtet.

In Ansehung mancher Formeln und Begriffe kann man wohl nicht ganz mit dem Vf. zufrieden seyn; z. B. S. 4.: *Denken* heisst, *aus mehreren Vorstellungen eine neue Vorstellung eines Objects erzeugen.* Wenn es auch an dem ist, dass bey jedem Denken dieses Erzeugen vorgehet, welches der Vf. in den Erläuterungen durch Induction zu erweisen sucht, so reicht doch dieses Merkmal nicht zu, das Denken von andern Handlungen des vorstellenden Subjects zu unterscheiden, die kein Denken sind. So erzeugt auch die Einbildungskraft aus mehreren Vorstellungen neue Vorstellungen von Objecten. Weder das Merkmal: Vorstellungen erzeugen, noch das: aus andern Vorstellungen, noch das: eine neue Vorstellung eines Objects erzeugen, (da ein Object nach S. 1. das ist, was

Digitized by Google

was durch eine Vorstellung vorgestellt wird,) gibt das eigenthümliche Merkmal an, welches dem Denken eigenthümlich ist. — Nachdem S. 3. der Begriff eines Merkmals richtig erklärt ist, tadelt der Vf. in den Erläuterungen S. 100. 101. *Lambert*, dass er von Merkmalen der Begriffe gesprochen habe, da Merkmale nur in Objecten gedacht werden könnten. Allein da nach S. 3. u. 98. alles, was vorgestellt werden kann, ein Object ist, ohne darauf zu sehen, dass es Wirklichkeit ausser dem Vorstellenden habe; so kann auch jede Vorstellung Object einer andern Vorstellung seyn, und es ist also nach diesem Begriff ganz consequent, einen Begriff als Object zu betrachten, und in demselben Merkmale zu unterscheiden. — Der Satz des Widerspruchs wird S. 6. so ausgedrückt: Wenn A ist, so kann es unmöglich nicht seyn, eine Formel, gegen welche sich manche gegründete Einwendungen machen lassen, die der Vf. S. 108. 109. zum Theil selbst eingestehet. Sie ist schon um deswillen fehlerhaft, weil sie einen zweydeutigen Begriff des Seyn enthält, der noch einer Erklärung und Bestimmung bedarf. In der Erläuterung dieses §. beleuchtet der Vf. auch das, was Kant gegen die sonst gewöhnliche Formel dieses Satzes erinnert hat, und sucht sie zu vertheidigen. Wir haben aber das Zutrauen zu dem Scharfsinn des Vf., dass er sie selbst einst nach einer schärfern Prüfung als nicht logisch aufgeben wird, und überheben uns daher der Mühe, seine Behauptungen zu kritisiren.

Die Theorie der Urtheile hat auch noch manche Mängel. Schon die Erklärung eines Urtheils kann dieses bestätigen. Der Vf. sagt S. 10: Urtheilen heisst, ein Verhältniss zwischen mehreren Objecten denken. Nach diesem Begriff kann es keine Urtheile geben, in welchen einem Objecte ein Merkmal beygelegt oder abgesprochen wird; man müsste denn sagen, ein logisches Verhältniss denken, sey urtheilen; dann erfoderte das aber wieder eine neue Erklärung. — Der Vf. theilt die Urtheile blos nach dem Moment der Modalität ein in problematische, assertorische und apodiktische. Denn Quantität, Qualität und Relation betrachtet er nicht als zur Form der Urtheile überhaupt, sondern nur der kategorischen gehörig. In der Erläuterung des §. 34. sucht er dieses dadurch zu rechtfertigen, dass er die Deduction der Urtheilsformen, wie sie *Kant* und *Reinhold* versucht haben, in Anspruch nimmt. Was er darin mit vielem Scharfsinn sagt, verdient die Aufmerksamkeit der Denker, und beweist zum wenigsten so viel, dass jene Deduction noch nicht ganz vollendet ist. Vorzüglich tadelt er Hn. Reinholds Begriff von einem Urtheil, und die aus demselben versuchte Ableitung der Urtheilsformen, wie Rec. scheint, nicht ganz ohne Grund. Allein daraus folgt noch nicht, dass sie sich nicht auf einem andern Wege ableiten lassen. Dass es in Ansehung der Quantität, Qualität, Relation und Modalität jedesmal nur drey bestimmte Arten von Urtheilen giebt, und nicht mehr geben kann, dass jedes Urtheil nach diesen Momenten bestimmt werden kann und muss, dieses alles muss doch seinen Grund haben, und wo soll er anders zu suchen seyn, als in der Handlungsweise des Verstandes beym Urtheilen selbst. Die kategorischen und die Urtheile der zweyten Ordnung, wie sie der Vf. nennt, müssen doch als Handlungen eines und desselben Vermögens gewisse gemeinsame Merkmale haben. Nach des Vf. Theorie aber haben sie nichts gemein, als etwa den noch sehr unbestimmten Begriff eines Urtheils überhaupt. Er läugnet sogar, dass bey den Urtheilen der zweyten Ordnung ein Subject und Prädicat, eine Bejahung oder Verneinung angetroffen werde. Die Gründe, welche dafür angeführt werden, beweisen nicht, was sie beweisen sollen. Man kann z. B. dem Vf. einräumen, dass in einem Bedingungsurtheile nur die Folge des einen Satzes aus dem andern gedacht werde, ohne dass daraus das Nichtdaseyn eines Subjects und Prädicats in diesem Urtheile folgte. Denn jenes heisst doch nichts anders, als: Es wird von einem Subject etwas ausgesagt, unter der Bedingung, dass ein anderes Urtheil wahr ist. — Die Erklärung von einem disjunctiven Urtheile, es sey ein Urtheil, in welchem von mehreren problematischen Urtheilen unbestimmt eines ausschliesslich als wahr gedacht wird, ist nicht bestimmt genug. Denn diese problematischen Urtheile müssen einander ausschliessen, sonst fehlt es der ganzen Theorie an Consequenz.

Die Logik des Hn. *Maass* ist ein sehr zweckmässig zu Vorlesungen eingerichtetes Compendium, wodurch die Wissenschaft selbst nicht wenig gewonnen hat. Vollständigkeit, verbunden mit zweckmässiger Kürze, Präcision in den Begriffen, Gründlichkeit in den Beweisen zeichnen es vor vielen andern vortheilhaft aus. Der Vf. hat als Selbstdenker viele Winke der kritischen Philosophie benutzt, und nach einer sehr richtigen Idee von dem Inhalt und Umfang der Wissenschaft gearbeitet. Die Logik wird nemlich in die *reine*, *angewandte*, und *praktische*, und die reine in die *Elementarlehre* und die *Methodik* eingetheilt. Am ausführlichsten und vollständigsten ist die reine Logik abgehandelt. In der angewandten und praktischen sind noch einige Lücken, von denen der Vf. selbst einige angibt.

Wir müssen jetzt dieses treffliche Lehrbuch etwas genauer charakterisiren, und angeben, wodurch es sich von andern auszeichnet. Für den Vortrag in der reinen Logik hat der Vf. auch die äussere Form der Mathematik gewählt, und sich zur Bezeichnung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, so viel als es die Deutlichkeit erlaubte, der Buchstaben bedient; — eine Methode, die dem Inhalt dieser abstracten Wissenschaft angemessen ist, die Kürze und Präcision befördert, und dem Anfänger zwar etwas schwer fällt, aber ihn auch um desto mehr im Denken übt. An Inhalt und an Form hat die Wissenschaft gewonnen, vorzüglich durch die vollständige Entwickelung der Verhältnisse der Begriffe in Ansehung ihrer Einstimmung und Entgegensetzung S. 27—54, welches so ausführlich, und auf die Art, so viel Rec. weiss, in keinem ältern Lehrbuche geschehen ist. Zur Erläuterung dieser Lehre hat der Vf. am

Digitized by Google

Ende

Ende einen Anhang von Beyspielen beygefügt. Eben so ausführlich ist die Vergleichung der Begriffe in Ansehung ihrer Höhe und ihres Umfangs abgehandelt. S. 55 — 66 — 70. Hierauf konnte die Theorie von den Urtheilen und Schlüssen gründlicher gebaut und kürzer abgehandelt werden. Eben so lehrreich ist der Abschnitt von den Verhältnissen der kategorischen Urtheile unter einander, wegen der Vollständigkeit und Gründlichkeit §. 161 — 178. Uebrigens folgt der Vf. in der Theorie der Urtheile und Schlüsse Hn. *Hoffbauer* in vielen Puncten, und betrachtet Quantität und Qualität nur als den kategorischen Urtheilen angehörig, weswegen wir uns auf das beziehen, was wir oben gesagt haben; aber er hat schon manches besser bestimmt und berichtigt, wohin die Theorie der disjunctiven Urtheile gehört. S. 157. ist die Logik durch eine neue scharfsinnige Theorie der Fragen bereichert worden, aus der wir nur zur Probe einige Hauptgedanken herausheben. Eine Frage ist eine Vorstellung oder ein Inbegriff mehrerer Vorstellungen, die als Stoff zu einem Urtheile gedacht werden, und wozu das an dem Urtheile noch fehlende gesucht wird. Die Bestimmung des Gesuchten ist die Antwort. Der Stoff, der durch die Frage zu einem Urtheil gegeben wird, ist entweder der ganze Stoff desselben, oder nur etwas davon; in jenem Falle wird nur das Verhältniss gesucht, welches zwischen den vorgestellten Objecten gedacht werden muss. Hieraus wird die Materie und die Form der Frage bestimmt. Der Stoff einer Frage ist entweder Stoff zu einem kategorischen oder hypothetischen oder disjunctiven Urtheile; die Fragen sind also entweder *kategorisch*, oder *hypothetisch* oder *disjunctiv*. Nun geht der Vf. diese Arten durch, und zeigt, wie entweder das Subject, oder das Prädicat, oder das Verhältniss zwischen beiden gesucht werde. Der sechste Abschnitt S. 170. von dem Unterschiede der theoretischen und praktischen Urtheile, sollte wohl eine andre Stelle, als in der reinen Logik, erhalten, da diese von allem Inhalt des Denkens abstrahirt. Die Methodenlehre S. 252 — 263. scheint Rec. etwas zu kurz abgehandelt zu seyn, und die Lehre von den Beweisen und der Wahrheit, in so fern sie die Logik angehet, die mehr berührt, als abgehandelt werden, hätten einen eignen Abschnitt verdient. — In der angewandten Logik, welche an treflichen Bemerkungen reichhaltig ist, zeichnet sich das zweyte Kap. des ersten Hauptst. S. 282. aus, in welchem der Vf. nicht nur die Theorie einer Zeichenlehre entwickelt, sondern auch selbst einen scharfsinnigen Versuch einer allgemeinen Zeichenlehre liefert. Es zeugt, wie sich auch nicht anders von dem Vf. erwarten liess, von gründlichen Einsichten in das Formale und Materiale einer solchen allgemeinen Sprache, dass er nur das, was zur Form des Denkens gehört, als die Verhältnisse der Begriffe und Urtheile durch Hülfe geometrischer Verzeichnungen von Winkeln und Triangeln anschaulich darzustellen sucht. Wenn es mit der Analogie zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten, welche eine nothwendige Bedingung, ist S. 364., seine Richtigkeit hat; so ist unstreitig dieses Materiale auch wegen der Anschaulichkeit, allen andern vorzuziehen. Dieses scheint aber Rec. nicht der Fall zu seyn. Wenn man mit dem Vf. den Raum, den von beiden Schenkeln eines Winkels und der sie zuletzt begrenzenden Linie eingeschlossen wird, die Sphäre des Winkels kennt und dadurch die Sphäre eines Begriffs bezeichnet; so lässt sich zwar einigermaassen vorstellig machen, was ein coordinirter, subordinirter und Wechselbegriff ist; aber wie kann durch den ganzen Raum ausser der Sphäre eines Winkels a das contradictorische Gegentheil eines Begriffs a dargestellt werden? Dadurch könnten wohl allenfalls Begriffe bezeichnet werden, die nicht in den Umfang von a gehören aber nicht ausschliesslich der contradictorisch entgegengesetzte. Rec. übergehet noch andre Betrachtungen über diese allgemeine Bezeichungsart, weil sie theils zu viel Raum erfodern, theils ohne die Figuren, die Hr. *M.* auf einer Tafel beygefügt hat, vor Augen zu haben, nicht ganz verständlich seyn würden, und legt dem würdigen Vf. nur noch die Frage vor: wie auf diese Weise wohl die Modalität des Denkens bezeichnet werden könnte?

Hier und da hätten wir freylich noch einiges zu erinnern; aber es sind Kleinigkeiten, die der Vf. bey einer zweyten Auflage, die einem so vorzüglichen Compendium recht bald zu wünschen ist, mit leichter Mühe finden und verbessern wird. Nur noch eine Sprachbemerkung; warum stehet für *kategorisch* allezeit cathegorisch? Sollte es ein Druckfehler seyn?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Tägliches Taschenbuch für alle Stände* für das Jahr 1795. 22 Bog. 8. Kostet in roth Leder gebunden 16 gr.

Dieses für Geschäftspersonen brauchbare Taschenbuch (von seinem Inhalt s. Int. Blatt von 1794. N. 137.) hat auch in diesem Jahre seine bekannte Einrichtung behalten, ausser dass einige Artikel besonders die Routen von einigen Postämtern vermehrt und verbessert worden, auch zwey neue Artikel statt einiger ausgelassenen alten, hinzugekommen sind, nemlich die *Uebersicht der Gröfse, Bevölkerung und Einkünfte der europäischen Staaten*, und, *Uebersicht der Gröfse, Bevölkerung und Einkünfte einiger deutschen Staaten.* Beide Uebersichten haben folgende Rubriken: *Länder, Flächenraum, Quadrat Meilen, Volkszahl, Menschen auf eine Q. Meile, Staatseinkünfte in Rth. kommen auf eine Q. Meile im Durchschnitt in Rth. Kommen auf einen Kopf im Durchschnitt in Rth.* Diese Uebersichten geben zu mancherley Ueberlegungen Anlass, wir wollen von der letzten Rubrik nur einige Angaben hersetzen. Im Durchschnitt zahlt jährlich an Abgaben ein Kopf im Osmannischen Reiche $\frac{1}{2}$ Rth., in Russland $1\frac{1}{2}$, in Deutschland $5\frac{1}{2}$, in Frankreich vor der Revolution $6\frac{1}{2}$, in der Oestr. Monarchie $3\frac{1}{2}$, in Grosbrit. 10, in Polen, $1\frac{1}{2}$, in der Preuss. Monarchie $5\frac{1}{2}$, in den vereinigten Niederlanden 12, in Chur-Sachs. $3\frac{1}{2}$, im Chur-Braunsch.

Digitized by Google

6, in Heſ. Caſſel 4½, in Heſ. Darmſt. 2½, in Naſſau 2, in Weim. und Eiſ. 5½, in Goth. und Altenb. 4½, in Waldeck, 2, in Mecklenb. Schw. 3½, in Mecklenb. Strel. 5½, in Anhalt Deſ. 8½, in Anhalt Cöth. 3½. —

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. 1) und 2) *Stuttgard*, b. Erhard u. Löflund: *Ueber Aſcendentenfolge in Lehen und Stammgütern.* Ein Sendſchreiben an den Geh. Rath und Kanzler D. *Koch* in Gieſſen, vom Prof. D. *Danz* in Stuttgart. Beylage zu ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung der Erbfolgeart in Lehen. 1794. 118 S. 8. *Zweytes Sendſchreiben.* 54 S. 8.

3) Ohne Druckort. *Sendſchreiben* eines deutſchen Patrioten an ſeinen academiſchen Freund. In Betreff der kürzlich herausgekommenen Abhandlung des Hn. GR. und K. Koch zu Gieſſen *über die Aſcendentenſucceſſion in Familienfideicommiſſen und Lehen.* 1793. 28 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Auch ein paar Worte über Aſcendentenſucceſſion in Familienfideicommiſſen und Lehen*, von F. C. S. 1793. 23 S. 8.

5) Ohne Druckort: *Meine Gedanken über H. K. Kochs Abh. über die Aſcendentenſucceſſion etc.* mit zwey Poſtſcripten. 16 S. 8.

6) *Stuttgart: Noch ein paar Worte über Aſcendentenſucceſſion in Familienfideicommiſſen und Lehen*, von *Fried. Carl Seyffert.* Nebſt einer Zugabe von dem Vf. der Piece: Meine Gedanken über H. K. K. Abh. über die Aſcendentenſucc. 40 S. 8.

Wir nehmen dieſe 6 Schriften wegen Gleichheit des Gegenſtandes und des Zweeks zuſammen. Alle haben zur Abſicht, in dem bekannten Erbfolgeſtreite die Erbanſprüche des Hn. Gr. v. Pückler zu verfechten. Bey der Durchleſung von Nr. 1 und 2 konnten wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs die literariſche Fehde mit mehr Anſtand und Urbanität geführt, und durch die Ueberzeugung geleitet werden möchte, daſs weder die Wahrheit noch die Parthey, deren Anſprüche man vertheidigt, durch Sarkasmen und ſchiefe Seitenblicke auf den Charakter des gegenſeitigen Schriftſtellers gewinnen könne. Der Vf. hatte in ſeinem Verſuche einer hiſtoriſchen Entwicklung der Erbfolgeart in Lehen zu zeigen geſucht, daſs die bürgerlichen Geſetze der Longobarden ſowohl als der übrigen germaniſchen Völkerſchaften und die Rechtsbücher des Mittelalters der Aſcendentenfolge das Wort reden. Dieſs erklärte Hr. *Koch* in der von uns oben angezeigten Schrift über Aſcendentenſucceſſion in Familienfideicommiſſen und Lehen für eine gelehrte Controvers, die in dieſem Succeſſionsſtreite, worinn Linealſucceſſion gelten ſolle, nichts entſcheide. Nun glaubt der Vf. nach S. 17. des erſten Sendſchreiben, mit der helleſten Evidenz erwieſen zu haben, daſs jene Rechtsmomente einſtimmig Linealfolge verbunden mit Gradesvorzug und zugleich Aſcendentenfolge annehmen; er glaubt dabey gezeigt zu haben, daſs die deutſchen Völker bey Beſtimmung der Erbfolgeart in Lehen ihren bürgerlichen Geſetzen gefolgt ſeyen, und kann ſich daher in jene Erklärung ſeines Gegners nicht finden. Allein uns dünkt, beide Schriftſteller begegneten ſich eigentlich auf dem Wege ihrer Unterſuchungen gar nicht; jeder gieng von einem eigenen Standpuncte nach einer beſonderen Richtung aus. K. kam durch genaue Zergliederung gangbarer Begriffe auf das Reſultat, daſs da, wo Linealfolge gelte, Aſcendenten als ſolche zur Erbfolge nicht gelangen können. Dem Vf. aber war es nicht ſowohl um die Analyſe dieſer Begriffe, als um einen hiſtoriſchen Beweis der Vereinbarkeit der Lineal- und Aſcendentenfolge zu thun. Iſt dieſer gehörig geführt, ſo iſt damit nicht die Unrichtigkeit der Kochiſchen Definitionen und der daraus gezogenen Corollarien (dieſe läſst auch der Vf. gröſstentheils unangetaſtet) ſondern bloſs die Zuſammenſetzung des deutſchen Erbfolgeſyſtems aus heterogenen Beſtandtheilen dargethan. Es fallen dann alle weitere Logomachieen und alle Miſsdeutungen der an ſich richtigen Diſtinction zwiſchen Erbfolgerechts und Erbfolgeordnung weg; auch hat der Vf. nicht nöthig, bey ſeiner Widerlegung die in der That ſchwer zu rechtfertigende Behauptung zu Hülfe zu nehmen, daſs der H. Gr. v. Pückler im rechtlichen Sinne in der Linie ſeiner Tochter ſtehe, und daher derjenige ſey, in welchem die Limpurg-Welziſche Speciallinie fortblühe. Daſs man aber durch dieſen Beweis berechtigt werde, der Stelle II F. 50. den Buchſtaben zuwider eine Deutung zu geben, welche dieſelbe mit den Allodialerbfolge Geſetzen in Uebereinſtimmung bringt, iſt eine Behauptung, die auch alsdann noch zu bezweifeln ſeyn möchte, wenn man zugibt, daſs die Lehensfolge nach der Allodialerbfolge ſich gebildet, und in ihren geſetzlichen Beſtimmungen die Allodialerbfolgegeſetze als Entſtehungs und Erläuterungsquellen anzuerkennen habe. In einem Anhang von Nr. 1. ſind die Gutachten zweyer Lehenhöfe abgedruckt, bey denen aber keine Entſcheidungen wirklich vorgekommener ähnlicher Rechtsfälle zum Grunde liegen.

Der Vf. von Nr. 3. (ein gewiſſer D. B.) will bey Familienfideicommiſſen bloſs die Gradualfolge des gemeinen Rechts zugeſtehen, und nichts von Linealfolge wiſſen, ungeachtet er den abentheuerlichen Einfall hat, den Hn. Gr. v. Pückler auch in der mütterlichen Linie ſeiner Tochter für Aſcendenten derſelben zu erklären. Bey Lehen hingegen glaubt er, daſs Aſcendenten zwar nach II F. 50. der Regel nach nicht erben, aber doch erben können.

Der Vf. v. Nr. 4. ſucht durch Aufführung einer langen Reihe von Schriftſtellern darzuthun, daſs bey cognatiſchen Familienfideicommiſſen nicht Linealfolge ſondern die Gradualfolge des römiſchen Rechts ſtatt finde. In Beziehung auf die Lehenfolge gibt der Vf. zwar §. 5. zu, daſs der Vater nur in ſeiner Linie des Kindes Aſcendent ſey, erlaubt ſich aber zum Vortheil des Hn. Gr. v. Pückler die auffallende Inconſequenz, dem Vater nach dem Abgang der mütterlichen Linie des Kindes als Aſcendenten *proximitatem lineae* zuzuſchreiben.

Nr. 5. iſt ein verunglückter Verſuch die Kochiſche Theorie zu widerlegen. Der Vf. ſucht ſich dabey ſeine Mühe dadurch zu erleichtern, daſs er Kochs Ideen auf ſelbſtbeliebige Sätze reducirt, in denen dieſer ſeine Theorie wohl ſchwerlich wieder erkennen würde.

Die Vf. von Nr. 6. bemühen ſich nach Anleitung der Hofkerſchen Deduction zu zeigen, daſs im vorliegenden Falle die Gradualfolge des gemeinen Rechts zum Vortheil des Hn. Gr. v. Pückler in Abſicht auf Lehen und Stammgüter eintreten müſſe. Die reichskammergerichtliche Entſcheidung des Grävenizſchen Succeſſionsfalls, auf welche jeder ſich beruft, läſst es zweifelhaft, ob gemeinrechtliche Gradualfolge oder Linealfolge mit Gradesvorzug dabey zum Grunde gelegt worden ſey, indem beide Erbfolgearten in dem gedachten Falle gleiches Reſultat gaben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. März 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Vofs: *Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich*, im April, May und Junius 1790. Von *George Forſter*. Dritten Theil. 1794. XVI. u. 470 S. 8.

Mit ſtiller Rührung nimmt der Rec. der Forſterſchen Anſichten (ſ. A. L. Z. 1793. No. 202. u. 203.) den dritten Theil derſelben, den Nachlafs eines Mannes zur Hand, deſſen hohem Verdienſt um die Länder- und Völkerkunde ſein Vaterland huldigte — und deſſen früher, mit ſo unglücklichen Umſtänden begleiteter, und wohl durch ſie ſelbſt zum Theil veranlafster Tod, auch den ſtrengſten Richter ſeines letzten Schrittes, welcher ihn ſeinem Vaterlande raubte, entwaffnet hat. Wer noch entſchiednes und ſeltnes literariſches Verdienſt ſchätzt, wird Forſters Aſche, unter welchem Himmel ſie denn auch ruhen mag, ehren, und, wenn irgend eine fremde Empfindung ſich unwillkührlich in ſeine Trauer über dieſen weſentlichen Verluſt miſchen will, es an dieſem Grabe nicht vergeſſen, dafs zu ſpät erkannte Irrthümer das traurige Loos der Menſchheit ſind.

Dieſes allenfalls, und für jetzt nichts weiter, erwiedert Rec. Hn. *Huber*, dem Herausgeber dieſes 3ten Theils der Anſichten, auf ſeine leidenſchaftlichen, in der Vorrede deſſelben enthaltnen Aeufserungen gegen die Recenſenten der Forſterſchen Schriften in der A. L. Z. — Die oben angezogne Anzeige der Anſichten, welche dem gegenwärtigen Rec. unter den übrigen Schriften F.'s nur allein zugetheilt wurden, unterwirft er der Beurtheilung *unpartheyiſcher* und *competenter* Richter. Er ſelbſt findet nach deren wiederholter uneingenommener Prüfung, darin keine ſolcher Bemerkungen, wodurch, nach Hn. *Hubers* Anſchuldigung, „Forſters Recenſenten ſich unter die Executoren des politiſchen Strafurtheils, das G. F. traf, gedrängt haben.“ Rec. fand freylich unvermeidliche Veranlaſſungen in den Anſichten ſelbſt, und der von F. darin bekannten Grundſätzen und Meynungen, den früheren mit dem ſpätern Schriftſteller, oder jenen mit dem öffentlich handelnden Mann, zu vergleichen, und darüber erlaubte denn er ſich einige Aeufserungen; durch dieſe aber hat er, nach ſeiner Ueberzeugung, die Grenzen der Kritik nicht überſchritten.

Das Publicum wird ohne Zweifel Hn. *Huber* einſtimmig danken, dafs er, da Forſter ſelbſt dieſe trefflichen Reiſebemerkungen nicht mehr beſorgen konnte, wenigſtens die unter dem literariſchen Nachlafs ſeines verſtorbnen Freundes vorgefundnen wenigen Materialien dazu mitgetheilt hat. Es ſind einzelne Fragmente, und hie und da abgebrochne Entwürfe, gröſstentheils Skizzen von einer Meiſterhand, hier bloſs mit einigen Grundſtrichen flüchtig aufs Papier geworfen, dort mit geiſtvollen Zügen und warmen Colorit etwas mehr ausgeführt; freye Ergüſſe des Gefühls in dem Moment des Anſchauens ſchöner und erhabner Gegenſtände. Die gedrängte Kürze und Präciſion einiger dieſer Darſtellungen, die Neuheit, Originalität, Herzlichkeit und Wahrheit anderer ſind mit allen ihren Nachläſſigkeiten des Stils anziehend. Wir wollen eben keine Vergleichung dieſes 3ten Theils mit dem ausgefeiltern und an ſich ſelbſt bedeutendern Inhalt der beiden erſten Theile anſtellen; doch dünkt uns, er möchte vielen Leſern wohl einen zwar einfachern und minder reichhaltigen, aber vielleicht auch einen ungeſtörtern Genuſs, als manche Abſchnitte dieſer frühern Theile, gewähren. Freylich muſsten aber auch dieſe aphoriſtiſchen Bemerkungen und fragmentariſchen Aufſätze, ſo wie ſie ſich in dem Reiſetagebuch ihres Vf. fanden, hie und da durch den eignen Ton des Vortrags, ein etwas ſchneidendes und dictatoriſches Anſehen gewinnen.

Jetzt nur noch einige Proben. Die königl. Akademie der Künſte zu London lieſs auf dem Verzeichniſs der Ausſtellung das zweydeutige Motto: *in tenui labor*, drucken; ſie ſcheint ſich alſo faſt ſelbſt vor der Frage zu fürchten: ob denn mehr als *Arbeit* in den meiſten der ausgeſtellten Stücke ihrer Künſtler ſey. An groſsen Gemalden war die Ausſtellung damals dürftig; *Reynolds* und *Rigauds* Werke waren die vorzüglichſten. — — In der *royal ſociety of Muſicians* in Weſtminſter, die zu Händels Ehre ſeinen Meſſias aufführte, zeichnete ſich *M. Mara*, eine *Miſs Cautels*, ein Hr. *Salle* und Mad. *Storace* hauptſachlich aus. Die *Mara* ſang die durch hohe Einfalt ſo vortrefliche Arie: „Ich weifs, dafs mein „Erlöſer lebt,“ mit einer Leichtigkeit, und einem ſcheinbaren Mangel an Anſtrengung, als wenn nur dieſe Töne ihre Sprache waren. Bey der kurzen Zergliederung dieſer herrlichen Muſik und des herrlichen Textes erinnerte ſich Rec. des glücklich ausgeführten Gedankens der Hn. *Klopſtock* und *Ebeling*, bey der Aufführung des Oratoriums in Hamburg, einen deutſchen Text unterzulegen. Dieſe gut gerathne Ueberſetzung des engliſchen Textes, oder vielmehr dieſe Anwendung der bibliſchen deutſchen Stellen zur Muſik, ſcheint in Deutſchland nicht ſo allgemein bekannt geworden zu ſeyn, als ſie es verdient. — Erziehung und Theater der Engländer. „Sie nehmen ſowohl in ihren Geſellſchaften, als auf dem Theater, keine Rückſicht auf die

Weiblichkeit. Sie sind indiscret, und die Weiber, die Dinge hören müssen, welche ihnen zu wiederholen nicht geziemt, werden ängstlich, steif, pretiös und prüde.“ Diese Bemerkung leidet von mehrern Seiten Einschränkungen, wie jeder, der England kennt, zugeben wird. — „In den neuen englischen Schauspielen wird auf guten Dialog gar nicht mehr gesehen; Effect ist alles, was man verlangt. Man geht in die Comödie, um zu *sehen*, kaum mehr um zu *hören:* und die *Kotzebue*, wenn sie sich eine Dosis Salz könnten eintrichtern lassen, würden auch hier Glück machen.“ In London begeht das Publicum den gewöhnlichen Fehler, welcher auch die Schauspieler in Deutschland unwiederbringlich verdirbt; man bewundert und beklatscht zu viel, und auch dort ist die Klage der bessern Köpfe, dass es im Publicum an Geschmack und in den schönen Wissenschaften an einem competenten Tribunal fehle. Nach *Johnsons* Tode, so einseitig und schneidend er auch war, hat man nichts mehr, und es geht drunter und drüber in den Gefilden der Literatur u. s. w. — *Hastings* Process; eine darstellende Beschreibung dieses grosen — Schauspiels. Das Zimmerchen der Westminster Halle, worin der Angeklagte bleibt, bis er vor das Tribunal gerufen wird, ist ein finstres trauriges Loch mit zwey kleinen, mit eisernen Stangen vergitterten, Fensterchen. Die Grösse des vormaligen indischen Despoten hat sich jedoch an diese Erniedrigung, so wie an das Knien bey der jedesmaligen Erscheinung vor dem Tribunal, schon gewöhnt. — Ueber das, doch sehr mangelhafte Zunftwesen in England, einige Erläuterungen. — In der Naturgeschichte ist in London, ausser der Botanik, deren Bearbeitung aufs höchste getrieben wird, alles schlecht bestellt; am schlechtesten in der Mineralogie. Es fehlt an Liebhaberey, und durchaus an Kenntnis. — Die Canadier haben drey Leute nach dem Westen von Amerika zu neuen geographischen Entdeckungen ausgeschickt, wovon einer über *Slavelake*, bis nach *Cooks River*, und von da nach Kamtschatka gekommen ist. So ist auch ein gewisser *Turner* von der Hudsonsbay-Compagnie zu einem ähnlichen Zweck ausgesandt. — Ein ausführlicher Abschnitt über die neuen und veränderten englischen Moden. Mit offner Unpartheylichkeit ertheilt der Vf. der Gastfreyheit und Urbanität der Engländer gegen Fremde das verdiente Lob, welche von so manchem Reisenden, der sich nur mit den Bewirthungen in den Tavernen begnügt, und auch nichts weiter sucht, herabgesetzt wird. Diese Urbanität erstreckt sich selbst auf die aufmerksame Begegnung in den Gasthöfen. — Einiges über englische Sitten und Gewohnheiten. In der plötzlichen Kälte, der man die zarte Organisation der Kinder, besonders bis zum vierten Jahr, aussetzt, scheint dem Vf. der Grund zu der dort so häufigen Gicht zu liegen. „Allein, setzt er etwas bitter hinzu, „in diesen Theil der Erziehung mischen sich die Aerzte; mithin die Theorie, die Systemsucht und die gelehrte Rechthaberey. Gesunder Menschenverstand lässt sich in dieser Gesellschaft nicht antreffen.“ Dem Rec. ist dagegen von vernünftigen *englischen* Aerzten bekannt, dass man, nach der Regel, die Kinder dort nicht so kalt hält, als es bey uns vorgegeben wird, und dass der Mangel an Strümpfen, (wogegen der Vf. besonders eifert,) ihnen durch lange wollene Röcke, wollene, als lange Beinkleider, um die Beine und Füsse gewundene Tücher u. gl. reichlich ersetzt wird. Und ohne Grund ist es doch auch nicht, dass man dadurch, dass ganz jungen Kindern keine Strümpfe angezogen werden, der so schädlichen anhaltenden Nässe ihrer Füsse, durch eigne Verunreinigungen besser vorbeugt, als durch öftre Wechslung der Strümpfe, die die Wärterinnen leicht nicht gehörig beobachten. — Von dem berüchtigten Charlatan und Urindoctor *Mayersbach*, lässt man sich in London aufs neue betrügen, und dieser erwirbt dadurch ein ansehnliches Vermögen. Ein dortiger Arzt schickte ihm etwas Urin von einer Kuh zu, worauf der Doctor die Patientin für eine schwangere Frau erklärte. — Das grosse Herschelsche Teleskop, welches mit seinen Vorrichtungen eine Last von 60,000 Pfund ausmacht, drehet, vermöge des angebrachten Mechanismus, ein Mensch, eine schwächliche Frauensperson sogar, mit einer Hand. Durch einen von H. erfundnen neuen Mechanismus lässt er den metallenen Hohlspiegel zu seinen grosen Teleskopen, welche sonst von 20 Arbeitern geschliffen werden mussten, von zweyen schleifen. Mit seinem grosen 40füssigen Teleskop kann er nicht in den Mond sehen, weil dieser ihn blendet, und, fast wie die Sonne, Flimmern vor den Augen verursacht. Schon im 20füssigen Teleskop ist der Mond blendend; und länger, als eilf Minuten, hält man den Anblick nicht aus. Das Teleskop, mit welchem Mis Herschel die neuerliche Entdeckung des Cometen gemacht hat, ist sehr portativ, und nur drittehalb Fuss lang. — Es folgt nun eine Reihe malerischer Beschreibungen einiger Gegenden um London und einiger Theile des Innern von England, welche der Vf. bereisete. Sie sind nur manchmal fast mit zu blendenden Farben gemalt. Ausser ihnen finden sich aber auch manche sehr interessante Bemerkungen mannichfaltigen lehrreichen Inhalts. Die Manufacturstadt *Birmingham* hat seit der Revolution, und also in einem Jahrhundert um funfzehnmal mehr Einwohner, als sie vorher hatte, erhalten. Im Jahr 1690 hatte sie kaum 4000, und 1789, 60,000 Einwohner; 1778 hatte sie 7200 Häuser, und 1789, 11000 Häuser. — Aber es fehlt diesem Menschen- und Gewerbreichen Ort an *chartred privileges*, und folglich hat sie keine Repräsentation im Parlament und keinen Antheil an öffentlichen Berathschlagungen. *Buxton* und die merkwürdige Kalkhöhle *Pool's hole* genannt. *Castleton*. Dichterisch und im vollen Erguss seiner durch jene schauderhaften Naturscenen aufs höchste gespannten Einbildungskraft hingeschrieben ist die Darstellung der dortigen Höhlen und Bergklüfte, aber auch so dunkel, dass sie unmöglich viele Leser befriedigen kann. Ueberhaupt läuft oft mehrere Seiten hindurch eine Reihe üppiger Bilder von schönen und erhabnen Naturscenen, Geburten einer so exaltirten und schwelgerischen Einbildungskraft, dass man sich einen Ruhepunkt zur Erholung wünscht. Mit unter sind sie minder blendend und so wahr, der Natur so getreu und

Digitized by Google

und täuschend dargestellt, dass ein geübter Künstler fast darnach treffende Nachbildungen jener Gegenden entwerfen könnte. — Reise über *Matlock*, *Chatsworth*, *Derby*, *Warwick*, *Woodstock* und *Oxford*, mit manchen sehr lesenswerthen Bemerkungen, besonders über die letztere Stadt und Universität. Ueber akademische Verfassung und das Erziehungswesen überhaupt, ein Fragment. Die öffentlichen Gebäude in *Oxford* sind von der vorzüglichsten gothischen Bauart in England. Das Innre dieser Gebäude der vielen Collegien ist nicht minder verschwenderisch gross, als ihre äussre Pracht. Die wider Verdienst erhobne Bildergallerie von *Christchurch College* besteht gröstentheils aus sehr schlechten Copien. Christus als Kreuzträger von Guido im *Magdalen College*, ist eines seiner vortreflichsten Bilder, worin der Künstler alle Schwierigkeiten bey diesem Süjet glücklich überwunden hat. Im *Allsouls College* ist ein herrliches Altargemälde von *Mengs*. Nur ist die Stellung Christi etwas zu theatralisch und der Ausdruck des Kopfs nicht bedeutend genug; oder vielmehr: er muss ganz verfehlt seyn, weil der Vf. ihn — „einen bärtigen Bacchuskopf von grosser Schönheit" nennt. Der botanische Garten, fünf *Acres* gross, ist nur an inländischen Gewächsen besonders reich. Die dazu gehörige Bücherssammlung aber, ist eine der vollständigsten in Europa, besonders an alten botanischen Werken und Herbarien. An neuern Schriften wird sie von der Banksschen übertroffen. — Schätzbar sind mehrere hier mitgetheilte Beobachtungen aus der Kräuterkunde und einige Nachrichten von *Sibthorpe's* botanischen Reisen und Entdeckungen im Archipelagus, klein Asien u. s. w. Zu *Dover* gehört ein beyliegendes artiges Blatt von *Lütke* und *Berger*, Shakspears Felsen darstellend. — Am wenigsten bedeutend sind die folgenden Fragmente, von der Zurückreise über Paris, womit das Tagebuch schliesst. — In dem Anhang ist die, aus Archenholz Annalen schon bekannte, von *F.* verfasste Geschichte der Kunst in England noch einmal abgedruckt, deren Werth anerkannt ist. Dann folgen noch, in London aufgezeichnete artistische Nachrichten 1) *Shakspear's Gallery*; kurze kritische Bemerkungen über verschiedene Hauptgemälde dieser Sammlung, deren Plan gross gedacht, die aber an sich selbst doch unvollkommen ist, und nur ein sehr mittelmässiger Commentar der Kunst — zu einem *Shakspear*, genannt werden kann. — 2) *Sir Ashton Lever's (Mr. Townley's)* Museum. Verschiedene der schätzbarsten Stücke dieser reichen und in ihrer Art einzigen Antikensamlung, sind hier mehr oder weniger ausführlich beschrieben. Auch für die Mittheilung dieser interessanten Notizen, werden Kunstliebhaber dem Herausgeber danken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Voss: *Gotthold Ephr. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing.* 1794. 524 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Diese neue Lieferung Lessingischer Briefe enthält manches Schätzbare und Anziehende, aber noch viel mehr Particularitäten, welche weder für die grosse Lesewelt, noch für den engern Zirkel der Lessingischen Freunde irgend ein Interesse haben können. Hätte der Herausgeber Bruchstücke aus dieser reichen Sammlung auf einigen Bogen gegeben, oder hätte er alle der Aufbewahrung würdige Stellen dem Leben seines Bruders eingewebt, wie er wirklich mit vielen gethan hat, so würde er den Käufern Zeit und Geld erspart, und ihnen eine durchaus unterhaltende Lectüre verschafft haben. Allein es wäre vergeblich, viel Worte darüber zu verlieren. Der Herausgeber der Lessingischen Briefschätze, dem schon oft ähnliche Vorstellungen gemacht worden, hört nicht. —

Der Briefwechsel der beiden Lessinge ist sehr lebhaft, sehr freundschaftlich und vertraulich. Beide Brüder, obwohl im Ganzen von verschiedner Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, vereinigen sich doch durch gemeinschaftliches Interesse an mehrern Zweigen der Wissenschaften und Künste, durch Freymüthigkeit im Denken, durch gegenseitige unbegränzte Duldung der Meynungen und durch Bande brüderlicher Freundschaft. Der muntre Ton des noch lebenden Lessings sticht sehr gegen die gröfsre Trockenheit des verewigten, die rasche, über alles herfahrende Art zu urtheilen gegen die gröfsere Mäfsigung und Behutsamkeit, die eilfertige Schriftstellerey des einen gegen das lange Brüten des andern, ab. Der Herausgeber, der nicht gern castrirt, ist auch darin, zu seiner Ehre sey es gesagt! seiner Weise treu geblieben, dass er seines Bruders sehr scharfe Kritiken über mehrere seiner jugendlichen Producte und überhaupt über seine Art zu studiren und zu schreiben, mit grosser Aufrichtigkeit mitgetheilt.

Da bereits in Lessings Leben dieser Briefwechsel benutzt worden, so bleibt uns nichts übrig, als etwa noch ein paar merkwürdige Stellen daraus anzugeben. Auch ein Lessing *musste*, um sein Brod zu verdienen, schreiben. Im J. 1770 klagt er über die Schulden, die ihn drückten, und sieht kein Mittel, sich davon zu retten, als durchs Schreiben. „Ich habe es, sagt er S. 99., Gott weifs, nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als itzt: und diese Nothwendigkeit hat, natürlicher Weise, sogar Einfluss auf die Materie, wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfodert; was ich mehr aus mir selbst ziehen muss als aus Büchern: damit kann ich mich itzt nicht abgeben." So verächtlich manche Männer, die von ihren Pfründen oder Pensionen leben, auf die herabsehen, welche sich von der Schriftstellerey nähren, so hat doch Lessings Bruder an einer andern Stelle mit Recht die letztre Art des Erwerbs für wenigstens eben so ehrenvoll als die erstern erklärt! Ueber die Emilia Galotti findet man einige interessante Briefe, Nr. 56. ff., in welchen vornehmlich *Es.* Erläuterungen S. 177. ff. über den Charakter der Emilia bemerkenswerth sind. Ueber Orthodoxie und Heterodoxie, altes und neues System, kom-

men hin und her merkwürdige Aeuſserungen nach *Ls.* bekannter, in dieſem Stück etwas paradoxer Denkungsart vor, z. B. S. 286. f. Eine kürzere Stelle S. 392. heben wir hier aus: „Ich ziehe nur darum die alte orthodoxe (im Grunde *tolerante*) Theologie der neuern (im Grunde *intoleranten*) vor, weil jene mit dem geſunden Menſchenverſtande offenbar ſtreitet, und dieſe ihn lieber beſtechen möchte. Ich vertrage mich mit meinen offenbaren Feinden, um gegen meine heimlichen deſto beſſer auf meiner Hut ſeyn zu können.“ Nr. 142. gibt er Moſes und ſeinem Bruder die erſte Idee vom Nathan an, welches Schauſpiel er ſchon vor vielen Jahren entworfen, ohne daſs er ſich damals etwas von ſeinen nachmaligen theolog. Streitigkeiten habe träumen laſſen, mit welchen der Inhalt eine gewiſſe Analogie habe. Wegen des Inhalts verweiſt er auf Boccazens *Decamerone*, wozu er eine ſehr intereſſante Epiſode glaube erfunden zu haben. Hiezu ſollte noch ein Nachſpiel, *der Derwiſch* kommen, welches, (nach Nr. 156.) auf eine neue Art den Faden einer Epiſode des Stücks ſelbſt wieder aufnahme und zu Ende brachte. Dieſes dachte *L.* noch gewiſs im Sommer 1779 auszuarbeiten (Nr. 161.); allein es hat ſich, wie uns *Ls.* Lebensbeſchreiber verſichert, in ſeinem Nachlaſſe nichts davon gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Riga*, b. Müller: *Ueber das Vater Unſer*, eine Predigt in der Erbauungsſtunde *für die Dienſtboten* gehalten. *Nebſt einer umſtändlichen Nachricht von dieſer neuen Einrichtung in der Kronskirche zu Riga.* Von *Karl Gottl. Sonntag*, Oberpaſtor. 1793. 45 S. 8. Unſere jetzige allgemeine *Gottesverehrungen*, oder wie man ſie eigentlich nennen und dafür allein halten ſollte: *öffentliche Religionsbelehrungen* drückt vornehmlich auch die Inconvenienz, daſs ſie *allzu allgemein* ſind. Sie wollen für alle ſeyn, und ſind deswegen für niemand hinreichend und befriedigend. Denn welcher Oedipus wäre fähig, und welcher Davus ſo ſehr Davus, um ſich für fähig zu halten, daſs er *zu gleicher Zeit* für Bürger, Bauern, Weibsleute aller Art, und dann auch für Perſonen, welche Lectüre lieben, und noch obendrein für wiſſenſchaftlich gebildete Zuhörer, wahrhaft erbauliche Belehrungen vortragen könne. Wer auch die ſeltene Kunſt allen alles zu werden, im höchſten Grade beſäſse, kann doch nicht *zu einerley Zeit* allen alles ſeyn. Schon dieſer einzige Uebelſtand würde hinreichen, die allzu allgemeinen Erbauungsanſtalten ganz niederzudrücken, wenn nicht die, welche weiter ſehen, als das herkebrachte ſie führt, bey Zeiten noch ins Mittel treten und den der Erbauung bedürftigen Claſſen von Zuhörern Gelegenheit verſchaffen, eine ihnen gerade angemeſſene Art von Religionsbelehrungen öffentlich genieſsen zu können. Wie dies geſchehen könne, muſs an jedem Orte wo das Publicum von ſehr verſchiedener Geiſtescultur iſt, nach der Localität ausgemittelt werden. Univerſitäten haben den Vortheil von akadem. Kirchen, Reſidenzen von Hofkirchen, welche bereits ein Beyſpiel von einem für Zuhörer, welche durch Lectüre ſich bilden, paſſenden Religionsunterricht geben, und noch weiter geben können. Städte, wo mehrere Predigerſtellen ſind, ſollten dieſe Gelegenheit nützen und jeder Prediger angewieſen werden, ſeinen Vortrag für die Mehrheit derer, welche er in ſeiner Kirche erwarten kann, einzurichten. Die übrige ſollen und werden als dann von ſelbſt einen andern ihnen ſich accommodierenden Prediger aufſuchen; welches hoffentlich keinen „Predigerneid“ erwecken wird, da ein jeder, der für eine beſtimmte Art von Zuhörern ſpricht, aus verſchiedenen Parochien der Stadt Zuhörer anziehen wird. Für wiſſenſchaftlich ſich bildende oder gebildete Zuhörer möchte am ſchwerſten überall zu ſorgen ſeyn. An den meiſten Orten ſind deren wenige, und unter den wenigen, wenn ſie gleich Nichttheologen ſind, manche, die über Religion allein ſich belehren zu können die Meynung haben. Ein Fall, welcher um ſo ſeltener würklich eintritt, ſo lange ein ächtes Studium der Philoſophie nicht bey Studierenden von allen Facultäten als nothwendige Vorbereitung eines wiſſenſchaftlich gebildeten Mannes angeſehen wird, und ſo lange beſonders zu Beurtheilung der Geſchichte der Religion ſo viele Vorkenntniſſe erfodert werden. Auf Univerſitäten finden ſich am eheſten Männer und Gelegenheiten, auch für dieſs Bedürfniſs durch aufgeklärte öffentliche Reden über Religion und Religionsgeſchichte zu ſorgen, und gerade dem aufgeklärteſten Theil des Publicums den Sonntag feyerlich und erbaulich zu machen.

Hr. *S.* ſorgt bey ſeiner Gemeinde für die Claſſe der Dienſtboten in beſondern Erbauungsſtunden auf eine rühmliche und nachahmenswürdige Weiſe. Sein Kirchencollegium hat Ehre von des Hn. Oberpaſtors öffentlicher Anzeige S. 35. daſs „es als ein wahrhaft ehrwürdiges Collegium, welches mit ſeiner ächt chriſtlichen „Bereitwilligkeit zu nützlichen Anſtalten ſo manches träge geiſtliche Obergericht Deutſchlands beſchäme, die erbetene Beſtätigung zu dieſen abgeſonderten Erbauungsanſtalten für Dienſtboten ihm in den aufmunterndſten Ausdrücken ertheilt habe.“ Hr. *S.* ſelbſt geht von unſern angegebenen Grundſätzen aus. „In einer Stadt, wie Riga — ſchreibt er — ſind die Einwohner ſich an Bildung des Geiſtes und Herzens viel zu ungleich, als daſs der Prediger hoffen könnte, in einem und eben demſelben Vortrage für alle gleich nützlich zu werden. Er muſs ſich durchaus zunächſt auf einen gewiſſen engern Kreis einſchränken, wenn er zweckmäſsig und mit einigem Erfolg würken will. Auf welchen? Dieſs muſs er ſich durch die Cultur des gröſsern Theils ſeiner Gemeinde, durch ſeine natürliche Anlagen, verbunden ſelbſt mit ſeiner bisherigen zufälligen Ausbildung, beſtimmen laſſen. Dieſe Hinſichten beſtimmen mich, gerade in der Lage, in der ich bin, zunächſt für den einigermaſſen gebildeten Mittelſtand zu predigen. — Ich glaube, der Pflicht gegen beide Hauptclaſſen meiner Gemeinde am beſten Genüge zu thun, wenn ich für die Dienſtboten, (als aus welchen meine ungebildeteren Zuhörer meiſtentheils beſtehen,) *beſondere Vorträge* halte, in denen ich mich nun ganz nach ihren Bedürfniſſen und ihrer Faſsungskraft richte.“

Wir wünſchen nichts mehr, als daſs die Ausführung dieſem Plane entſpreche, und daſs dieſer in verſchiedenen Modificationen nach Ort und Zeit eine kluge, uneigennützige, der bürgerlichen Ordnung und dem moraliſchen Werth der Sache gleich angemeſſene Nachahmung finden möge!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. März 1795.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Onomatologia nova, Systematis Oryctognosiae* vocabulis latinis expressa a *Johanne Reinholdo Forster* LL. Med. et Philosoph. Dr. ut et LL. AA. M. Med. et Philos. imprimis Hist. nat. et rei metall. Professore P. O. in Universitate litteraria, quae Halae ad Salam floret, Socio praecipuarum per Europam Societatum Scientiarum imprimis regiae Berolinensis. 1795. 1 Bog. in gr. imper. fol.

Schon längst hat es jeder wissenschaftliche Mineralog gefühlt, dass die lateinischen Benennungen der Fossilien höchst unvollkommen sind, indem sie öfters gegen die Regel aus mehreren einzelnen Worten oder aus wahren Umschreibungen bestehen; es ist daher jeder Versuch, dieser Unvollkommenheit abzuhelfen verdienstlich, und wird gewiss dem mineralogischen Publicum willkommen, ja um so willkommener seyn, wenn sich ein Mann diesem mühsamen Geschäfte unterzieht, der alle dazu erfoderliche Kenntnisse in der Masse besitzt, wie der verdienstvolle Vf. dieser Tabelle; da dieser an einer Oryktognosie in lateinischer Sprache arbeitet, um auch die Ausländer mit den Fortschritten der Deutschen in der Oryktognosie bekannt zu machen; so ist es kein Wunder, dass ihm das Mangelhafte in der lateinischen Benennung der Fossilien um so mehr auffallen, und ihn auf den Vorsatz bringen musste, demselben abzuhelfen. Diesen Vorsatz führt er nun hier auf eine sehr bescheidene, seiner ganz würdige Art aus; denn er sagt in der kurzen Einleitung, wo er sich über die Art und den Zweck seiner Arbeit erklärt; *Vocabula artis, salebrosam disciplinae oryctologicae partem esse, quilibet cordatus et aequus judex mecum fatebitur. Itaque experiundi gratia nomina generum et specierum fossilium, ad normam disciplinae e graeco latinoque sermone conficta, publicare placuit. Sic enim spero, Viri docti, me si alicubi peccaverim, docere rectiora poterunt; et tamen uno vocabulo expressa fossilium genera, et species videbunt: quam rem vestigiis immortalis Linnaei insistens, plurimum ad promovendum in omnibus disciplinis studium, facere arbitror. Si opella nostra viris cordatis et doctis arriserit, mox Oryctognosiae elementa latina prodibunt.*“ Der Vf. schickt also gleichsam diese Onomatologie als einen Vorläufer seines grösern Werks in die literarische Welt, um die Stimmen der Sachverständigen, über seine Vorschläge einzuholen, und um alsdann etwas festes und beständiges in diesem Fache liefern zu können. Dieses Verfahren verdient als ein allgemeines Muster für alle diejenigen Schriftsteller aufgestellt zu werden, welche Veränderungen, die zum Theil willkührlich sind, in irgend einem Theile der Wissenschaften und besonders in einer Nomenclatur vornehmen wollen; denn durch ein solches bescheidenes Verfahren, gewinnt die Wissenschaft gewiss ungleich mehr, als durch tausend willkührliche Machtsprüche.

Diese vor uns liegende Tabelle muss aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten beurtheilt werden, denn sie hat sowohl in Hinsicht der oryktognostischen Classification als vorzüglich auch in Rücksicht der neuen lateinisch-griechischen Namen ihre Eigenthümlichkeiten. Was nun den ersten Punkt betrifft, so hat der Vf., wie nicht anders zu erwarten war, die neuesten Oryktognostischen Schriftsteller dabey benutzt, ohne sich aber von seinem eigenen Gange abhalten zu lassen, welches aus folgenden Bemerkungen erhellen wird. Bey der ersten Classe, welche Erd- und Steinarten in sich begreift, machen die Kieselarten die erste *Ordnung* und der Quarz das erste *Genus* aus, zu welchem nach einem neuern Oryktognostischen Schriftsteller der gemeine, so wie der Milchquarz, der Bergkrystall, der Amethyst, der schwarze Bergkrystall, der Prasem, der rosenrothe Quarz und der Rauchtopas als species oder Abänderungen gerechnet werden; wir vermissen nur hiebey den *Avanturin*, den man, wenn sein Name umgeändert werden sollte, unter der Benennung *Pyrrhopoecilos* Plin. hieher setzen sollte. Den *Olivin* und *Augit* rechnet der Vf. zu dem 4ten Genus, nemlich zu dem *Schörl*, unerachtet das Mischungsverhältnis des erstern von dem letztern sehr abweicht. Noch auffallender aber war es uns in dem 6ten Genus, welches mit dem Namen *Gemmae* bezeichnet ist, den *Rubin*, *Saphir*, *Topas*, *Smaragd*, *Chrisolit*, *Chrisoberill*, *Hyacint*, *Spinell*, *Peridot*, und den *Granat* blos als *species* aufgeführt zu finden, da doch diese Steine sowohl in ihrem Aeusern als vorzüglich in ihren chemischen Eigenschaften, soweit diese bekannt sind, *wesentlich* von einander abweichen. Die zweyte Ordnung umfasst die Bitter-Arten, welchen alsdenn die 6 übrigen Grunderden, jede in einer eigenen Ordnung folgen. Den Diamant setzt der Vf. zu den brennbaren Körpern in die 3te Classe. Die 4te Classe begreift die Metalle in sich, die in der gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen, und welchen der Vf. noch den *Menacanit*, in der 19ten Ordnung beygesetzt hat; allein er setzt ein Fragezeichen dazu, zum Beweis, dass er noch nicht ganz im Reinen, mit diesem noch sehr unbekannten Fossil sey. Bey den Metallen ist uns be-

Digitized by Google

sonders aufgefallen, dass der Vf. in der 2ten und 4ten Ordnung das einemal, das mit Silber vermischte Gold, unter der Benennung *Chryselectrum* und das anderemal das mit Gold vermischte Silber unter dem Namen *Electrum* jedesmals als *ein eigenes Genus* aufführt; denn bekanntlich hält das allermeiste gediegene Gold mehr oder weniger Silber, und wir würden aus diesem Grunde das Chryselectrum hinweggelassen haben, weil sonst einerley Metallmischung, die nur in Rücksicht ihres Mischungsverhältnisses etwas abweicht, in drey besondern Generibus und in zwey Ordnungen aufgeführt würde.

In dem Anhange werden die gemengten Gebirgsarten nach Hn. Widemanns Vorschlage mit einiger Veränderung aufgeführt; nemlich die erste Ordnung enthält diejenigen gemengten Steine, die bestimmte Gemengtheile haben, welche untereinander verwachsen sind; die 2te Ordnung begreift alle jene Gebirgsarten in sich, die zwar bestimmte Gemengtheile aber auch eine Hauptmasse haben, in welchen diese eingewachsen vorkommen; die 3te Ordnung enthält die gemengten Steinarten, deren Gemengtheile unbestimmt und zufällig sind. Die 4te Ordnung, worin eigentlich der Vf. von Hn. *W.* abweicht, begreift alle die gemengten Steinarten in sich, deren Gemengtheile durch die gemeinschaftliche Wirkung des Wassers und des Feuers untereinander verbunden seyn sollen, wohin der Vf. den *Trass*, den *vulcanischen Mühlstein* und den *Trippel* rechnet. In der 5ten Ordnung werden endlich die mittelst des Feuers allein zusammengesetzten Steinarten, nemlich die Laven aufgeführt.

Der zweyte und wichtigste Gesichtspunkt bey dieser Tabelle ist die Nomenclatur, bey welcher der Vf. die bisher gewöhnlichen Namen, in soferne sie zu seinem Zwecke tauglich waren, beybehalten hat, wie z. B. die Benennungen *Pyromachus*, *Scorillus*, *Chalcedonius*, *Chrysoprasius*, *Obsidianus*, *Zeolithus*, *Lepidolithus*, *Apatites* etc. Für diejenigen Fossilien, welche keine zweckmäsige und geschickte lateinische Namen hatten, hat der Vf. theils aus dem Plinius Namen entlehnt, wie z. B. *Rhodites* rosenrother Quarz, *Carchedonius* Spinell, *Polytrix* Mochusstein, *Polyzonos* oder *Cochlax* Kieselschiefer, *Chernites* Schieferspat u. s. w.; theils aber hat er aus dem griechischen und lateinischen neue Namen gebildet, die zum Theil ganz vortrefflich ausgefallen sind, wohin wir mehrere wörtliche Uebersetzungen deutscher Namen rechnen, z. B. *Pittalithus* Pechstein, *Geostea* Knochenerde *Clematites* Trapp, *Oryctostear* Bergtalg, *Siderolampis* Eisenglanz, *Cobaltolampis* Kobaltglanz u. s. w.. Bey mehreren neuen Namen hat der Vf. auf gewisse Eigenschaften Rücksicht genommen, wie z. B. bey folgenden: *Phacellithus* Tremolit, *Chiastolithus* Kreuzstein, *Himantholithus* Cyanit oder Riemenstein, *Caustogaea* Torf etc.

Bey den aus dem Plinius entlehnten Namen hat sich uns der Zweifel aufgedrungen, ob es wohl ohne Einschränkung erlaubt seyn dürfte, Namen aus alten Schriftstellern zu entlehnen, und sie gewissen Fossilien beyzulegen und dadurch gleichsam undeutliche und dunkle Stellen ohne ganz hinreichenden Beweis zu bestimmen, oder eine Bestimmung hineinzulegen, die eigentlich nicht darin liegt; denn wenn man z. B. in Zukunft den Spinell *Carchedonius*, den edeln *Opal Sangenon*, das Katzenauge *Asteria*, den Schieferspat *Chernites* u. s. w. nennt, so wird man einst mit diesen Namen auch den Begriff von diesen Steinarten verbinden, und mit in die alten Schriftsteller übertragen, welche doch höchst wahrscheinlich mit diesen Namen ganz andere Steinarten bezeichnet haben.

Was nun die von dem Vf. neu gemachten Namen betrifft, so sind sie meistens sehr gut gewählt; indessen scheinen uns doch einige einer nähern Bestimmung fähig zu seyn, indem uns die Bedeutung von einigen zu allgemein scheint, — wenn uns anders unser Gefühl nicht täuscht? Wir wollen daher einige Bemerkungen und Vorschläge zu Veränderungen Hn. *F.* und dem mineralogischen Publicum vorlegen. Unerachtet wir ganz die Schwierigkeiten fühlen, mit welchen man bey der Bildung neuer und zweckmäsiger Fossiliennamen zu kämpfen hat, und wir auch in manchen Fällen nicht im Stande sind, passende Namen vorzuschlagen; so hoffen wir doch schon zum Theil die Absicht des würdigen Vf. zu erfüllen, wenn wir hier die Bedenklichkeiten, welche uns hie und da aufgestossen sind, mit der Bescheidenheit vortragen, auf welche Hr. *F.* mit so vielem Recht Anspruch machen kann.

Zuerst sind uns die Benennungen der Ordnungen bey der ersten Classe, den Erd- und Steinarten aufgefallen; diese sind nemlich folgendermasen überschrieben. *Ordo A. Silicea et silices. Ordo B. Picria.* Für diese Ordnung, welche die bittererdigen Fossilien enthält, hätten wir eine andere Aufschrift gewünscht, denn diese scheint uns nicht ganz passend, weil *Picria* auf deutsch *Bitterkeit* heisst; vielleicht dürfte hier der Ausdruck *Ordo picrochthonios* oder auch *Ordo picrogeodes* zweckmäsiger seyn? — *Ordo C. Calx. Ordo D. Argilla.* Für diese zwey Ordnungen hätten wir auch andere Benennungen gewünscht, *Ordo E. Barytis.* Diese Aufschrift scheint uns auch wieder zu unbestimmt zu seyn, man könnte sie vielleicht schicklicher *Ordo barychthonios* nennen. *Ordo F. Caledonia.* Da dieses Wort ein besonders Land bezeichnet, so würden wir es hier um so weniger gewählt haben, weil noch überdiess vielleicht in Zukunft mehrere Fossilien ausser dem nördlichen Theil von Schottland gefunden werden, bey welchen die Grunderde des *Strontianits* den charakterisirenden Bestandtheil ausmacht. *Ordo G. Circonea. Ordo H Corunda* und endlich *Ordo J. Cambria.* Diese Ordnung macht bis jetzt, die selbst noch nicht hinlänglich bekannte Australerde aus; da nun diese aber nicht in Wallis, sondern in Neuwallis in der Südsee gefunden wird, so sollte die Aufschrift eigentlich *Neocambria* heissen; allein hier findet das nemliche zu erinnern statt, was wir bey der 6ten Ordnung erinnert haben. Was nun

die

die Namen der Fossilien selbst betrifft, so nennt z. B. der Vf. den sogenannten *Thumer*-Stein oder den *Glasstein Hyalus*, welches so viel als Glas oder Kryſtall heifst; wir finden diese Benennung zu unbestimmt, und würden daher die wörtliche Uebersetzung, nemlich *Hyalithus* vorgezogen haben. Den Meerschaum nennt der Vf. *Leucaphrum*; da nun dieser Name auch auf Berg- oder Mondmilch, und die reine Thonerde passen könnte, so würden wir ihn gegen den bestimmtern Namen *thalassaphrum* oder auch *halaphrum* vertauscht haben. Den Strahlstein nennt der Vf. *Cnemidium*; allein da dieſs nur einen Strahl bezeichnet, so würden wir die wörtliche Uebersetzung des deutschen Namens, nemlich die Benennung *Cnemidolithus* hier abermals vorgezogen haben. Bey der 2ten Ordnung war es uns auffallend, den *dichten Kalk* unter der Benennung *Calx primigenia* aufgeführt zu finden; denn bekanntlich ist der blättrige Kalkstein von körnig abgesonderten Stücken, den der Vf. *stegites lepidotes* nennt, der wahre *Urkalk* und der dichte Kalkstein gerade das Gegentheil. Um allen Verwechselungen vorzubeugen, würden wir den lateinischen Namen des bituminösen Mergelschiefers, *Pittomarga*, lieber gegen *Asphaltomarga* vertauschen. Die Benennung des Flusspates *Fluoren* wissen wir nicht recht herzuleiten, sie scheint uns weder recht analogisch noch bedeutend genug zu seyn; statt des Familiennamens *Fluorata*, der etwas barbarisch klingt, könnte wohl besser *flaxilis* gewählt werden. Den Flusspat selbst könnte man allenfalls wegen seines blättrigen Gefüges *Phyllodes* nennen. Der Name *Stypteria* für Alaunerde scheint uns auch nicht ganz zweckmäſsig zu seyn, weil in den alten Schriftstellern gewöhnlich der Alaun damit bezeichnet wird; da nun unsere Alaunerde wesentlich vom wirklichen Alaun verschieden ist, so wäre vielleicht der Name *Styphochthon* besser? Der aus *styphos* zusammenziehend und *chthon* Erde zusammengesetzt ist; eben so wenig scheint uns auch der Name des Alaunsteins, *Styphis* ganz passend, weil derselbe, so wie er bey Folva im päbstlichen Gebiete gefunden wird, wenn er noch nicht gebrannt ist, keinen Geschmack erregt; man könnte ihn daher wahrscheinlich bestimmter *stypteriolithus* nennen. Für die Kohlenblende scheint uns der Name *Anthracina*, nicht bezeichnend genug, und wir würden sie lieber gegen das Wort *anthracoides*, kohlenähnlich umtauschen. Die Benennung *Leucochryson* scheint uns für die Platina, die man auch weiſs Gold nennt, sehr gut gewählt zu seyn, weil wir nicht vermuthen, dafs man diese Benennung mit Electrum verwechseln wird. Das spröde Glaserz nennt der Vf. *Argentum fragile*, vielleicht wäre es bestimmter, wenn man es *Argentum atomon*, unschneidbares Silber, im Gegensatz von dem weichen, oder gewöhnlichen Glaserz nennte. Statt *Melanitis* Kupferschwärze, würden wir *Melanocuprum* wählen, und den Namen *Cuprigo* wären wir geneigter, dem Kupfergrün, als der Kupferblüthe beyzulegen; diese würden wir *Cuprianthum* nennen. Bey dem Eisen scheint uns die Benennung *Pyrodes* magnetischer Eisenkies zu unbestimmt, man könnte ihn vielleicht *Pyritomagnes* nennen; eben so würden wir den spätigen Eisenstein lieber *Chalybolithus* statt *Chalybitis* mit dem Vf. nennen. Bey dem Bley wünschten wir, dafs der Vf. in seine lateinische Oryctognosie das neu entdeckte sogenannte natürliche Bleyglas aufnehmen möchte, das zum Theil mit dem derben weifsen Bleyerz so viele Aehnlichkeit hat, und welches man im Vorderösterreichischen und auf dem Harze erst unlängst entdeckt hat. Den Zinnstein würden wir lieber *Cassiterolithus* als *Cassiterites* nennen. Um nicht allzuweitläuftig zu werden, bemerken wir noch, dafs wir bey den, im Anhange aufgeführten, Gebirgsarten bestimmte Benennungen für die Ordnungen vermissen, welche um so mehr zu wünschen wären, als mehrere Namen der Genera, ein Substantivum voraus zu setzen scheinen, z. B. *Petalitis*, *Chloropetalis*, *phaopetalis*, *Pfaronius* etc. Wir sehen übrigens vollkommen ein, dafs es hier mit gedoppelten Schwierigkeiten verbunden ist, zweckmäſsige Namen aufzufinden; indessen wollen wir hier noch am Schlusse einen Vorschlag machen, dessen Mängel wir übrigen ganz einsehen und fühlen, und um deren Verbesserung bitten. Wenn man jene oben erwähnte Eintheilung der gemengten Gebirgsarten beybehalten, und sie in zwey Classen eintheilen wollte, nemlich in solche, welche aus bestimmten, und in solche, welche aus unbestimmten oder lauter zufälligen Gemengtheilen bestehen; so könnte man vielleicht jene erste Classe Δηλομερη (von δῆλος *manifestus* und μέρος *pars*) und die zweyte Ἀδηλομερη nennen. Da man nun die Gebirgsarten der erstern Classe, wieder in Hinsicht der Verbindung ihrer Gemengtheile abtheilen kann, a) in die mit unter einander verwachsenen und b) mit in eine Hauptmasse eingewachsenen Gemengtheilen, so könnte man vielleicht die erstere Abtheilung *Synaeta*, und die zweyte *Prosleptica* nennen. Die 2te Hauptclasse, nemlich die Ἀδηλομερη würden vielleicht in *Hephaestica* und in *Pontica* abzutheilen seyn?

Wir hoffen, dafs unsere gemachte Erinnerungen und unvorgreifliche Vorschläge blofs als ein Beweis angesehen werden, dafs wir die Arbeit des Vf. mit der ihr gebührenden Aufmerksamkeit geprüft und erwogen haben.

VOLKSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Mezler: *Die Pflichten und Rechte des Wirtembergischen Bürgers* in einem gemeinnützigen Auszug aus den Landesgesetzen, Landesgrundverträgen, Rescripten etc. Ein Versuch über die Güte der Wirtembergischen Verfassung von *Friederich Gutscher*. 1794. 236 S. 8.

Wenn nur Kenntnifs der Rechte und Pflichten, die unter den Mitgliedern eines wohleingerichteten Staats Statt finden, fähig ist, bey dem Bürger den wahren Patriotismus und Gemeingeist zu erwecken; so verdient der Vf., der diese Kenntnifs in seinem Vaterlande durch die vor uns liegende Schrift zu befördern

ſucht, den Dank ſeiner Mitbürger. Zwar wird derjenige manches zu tadeln finden, der das Ideal einer vollkommen vernunftmäſsigen Staatsorganiſation in wirklichen Staatsverfaſſungen realiſirt zu ſehen wünſcht. Allein ſo lange Leidenſchaften, Neigungen, Gewohnheiten und Autoritäten ſowohl die Handlungsweiſe als die Glückſeligkeit der Menſchen ungleich mehr beſtimmen, als abſtracte Ideen: ſo lange muſs jedem Wirtemberger eine Verfaſſung ehrwürdig ſeyn, welche auf einer Seite allen gewaltſamen Neuerungen mit möglichſter Schonung der Freyheit des einzelnen vorbeugt, und auf der andern, Mittel zu ihrer allmähligen Verbeſſerung und zu Aufhebung der Miſsbräuche, die ſich in jede Adminiſtration einſchleichen, an die Hand gibt, welche bey einer ziemlich vollſtändigen Repräſentation den Landſtänden eine weit ausgedehnte Concurrenz bey der Ausübung der landesherrlichen Rechte ſichert, und dabey allen unfreywilligen Abgaben, jeder zweckwidrigen Verwendung der Staatseinkünfte, willkührlicher Juſtiz, Bedrückungen der Beamten, Verheerungen des Wilds, Militärconſcriptionen, Einſchränkungen der Auswanderungsfreyheit, Ausdehnungen des Regalitätsweſens, Monopolien und andern Eingriffen in die Freyheit und das Privateigenthum nachdrücklich entgegenwirkt. Dieſe Vorzüge der wirtembergiſchen Verfaſſung hat der Vf. dieſer Schrift ziemlich vollſtändig und zuſammenhangend dargeſtellt. Doch hat er ſich dabey auf diejenige Rechte und Pflichten eingeſchränkt, die ſich auf den klaren Buchſtaben der wirtembergiſchen Landesgrundvertrage und anderer Landesgeſetze gründen, ohne derjenigen zu gedenken, die aus Reichsgeſetzen oder aus dem natürlichen Staatsrechte flieſsen, oder auch durch natürliche Folgerungen aus jenen Rechtsquellen hergeleitet werden können. Die Schrift theilt ſich in vier Abſchnitte, und handet von den Pflichten und Rechten des wirtembergiſchen Bürgers, 1) überhaupt, 2) in Beziehung auf ſeine Gemeine, 3) in Beziehung auf die Kirche, 4) in Beziehung auf den Landesherrn und das Land.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Nördlingen*, mit Beckſchen Schriften: *Eine Gaſtpredigt*, über das Evangelium am fünften Trinitatisſonntage gehalten in der Reichsſtadt Nördlingen, von M. *Johann Adam Mayer*, Pfarrer der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde zu Speyer und des königlich-preuſsiſchen Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1794. 31 S. 8.

2) *Augsburg*, b. Späth: *Der frohe Muth des Chriſten bey den drückenden Laſten dieſes Lebens.* Eine Kanzelrede über Pſalm 68, 20. 21, in der Hauptkirche zu St. Anna in der freyen Reichsſtadt Augsburg gehalten von M. *Joh. Adam Mayer*, Pfarrer zu Speyer, 1794. 32 S. 8.

3) *Kempten*, b. Dennheimer: *Die herrliche Gleichniſtrede Jeſu vom Phariſäer und Zöllner*, zur Warnung und Belehrung für die Chriſten. Ein Kanzelvortrag am eilften Trinitatisſonntage in der Reichsſtadt Kempten, von *Joh. Ad. Mayer* etc. Zum Beſten der verunglückten Einwohner Speyers. 1794. 19 S. 8.

4) *Nürnberg*: *Eine Predigt* am zwanzigſten Trinitatisſonntage bey Sanct Lorenz zu Nürnberg gehalten von M. *Joh. Adam Mayer* etc. Ein Denkmal des Danks für die wohlthätigen Menſchenfreunde zu Nürnberg. 1794. 32 S. 8.

5) *Memmingen*, b. Mayer: *Das chriſtliche Verhalten der Menſchen in den Trübſalen des kummervollen Lebens.* Eine Predigt am Bartholomäustage in der Hauptkirche der Reichsſtadt Memmingen gehalten von M. *Joh. Ad. Mayer* etc. 1794. 22 S. 8.

6) *Regensburg*, zum Beſten des Speyeriſchen Waiſenhauſes: *Einige wichtige Folgen, welche die wunderbare Hülfe, die Jeſus einem von der Gicht gelähmten Menſchen erzeigte*, gelehrt. Eine Kanzelrede über das Evangelium am 19 Trinitatis-Sonntage in der neuen Kirche zu Regensburg, von M. *Joh. Ad. Mayer* etc. 1794. 17 S. 4.

Hr. *M.* hatte dieſe Predigten in verſchiedenen Reichsſtädten gehalten, da er in denſelben milde Beyträge für ſeine unglückliche Gemeine einſammelte, und der Druck derſelben hat auch ihre Unterſtützung zur Abſicht. In dieſer Rückſicht verdienen ſie vorzüglich empfohlen zu werden. Aber ſie ſind auch nicht ohne innern Werth. Hr. *M.* zeigt ſich zwar nicht als einen groſsen Kanzelredner in Abſicht auf Energie des Vortrags und eine kraftvolle hinreiſsende Beredſamkeit. Man wünſcht vielmehr, dafs ſich der Stil zuweilen mehr heben möchte, da der Gegenſtand, von welchem geſprochen wird, dazu vorzüglich einladet. Etwas unangenehmes iſt es auch, dafs eine gar zu groſse Menge von bibliſchen zum Theil ſehr unverſtändlichen Stellen aus dem alten und neuen Teſtamente an einander gereihet und auch zu häufig Liederverſe in die Rede mit eingeflochten werden. Bey dem allen kann man aber doch dem Vf. das Lob eines erbaulichen Predigers nicht verſagen. Er bedient ſich überall der analytiſchen Methode, geht ſeinen Text ſtückweiſe durch, und wendet ihn durch praktiſche Folgerungen in einem leichten, planen und faſslichen Vortrage auf ſeine Zuhörer an. Nur ſelten iſt die Anwendung etwas gezwungen, z. E. in Nr. 1. S. 11, wo der Vf. von der *Herablaſſung*, welche Jeſus Petro, einem *gemeinen Schiffer*, bewies, da er *ihn bat*, dafs er ſein Schiff etwas tiefer in die See hineinführen ſolle, wider alle Erwartung auf einmal auf *Freyheit* und *Gleichheit* kommt. Auch die Eingänge ſind etwas einförmig, welches den Zuhörern weniger unangenehm ſeyn kommte, als es dem Leſer ſeyn muſs, der alle Predigten zuſammen lieſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. März 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhnen: *Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel*, von *Carl Ulysses von Salis Marschlins*. Erster Band. mit Kupfern. 1793. 442 S. gr. 8.

Der als Vf. der, im Jahr 1791. B. III. S. 281. der A. L. Z. recensirten, *Beyträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniss des Königreichs beider Sicilien*, rühmlichst bekannte Hr. *v. S.* hat den Plan zur Fortsetzung dieses Werkes aufgegeben, weil er wegen seiner Entfernung vom Neapolitanischen nicht im Stande ist, Nachrichten zu liefern, die den doppelten Vortheil der Neuheit und Zuverlässigkeit haben, und gedenkt statt dessen in mehrern Bänden seine Reisebeobachtungen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel zu liefern, von denen wir den ersten Band vor uns haben. Für die Veränderung dieses Plans verdient der Vf. gewiss allen Dank des Publicums; denn Reisebeobachtungen von dem innern Gehalt, wie die gegenwartigen, die nicht allein von unermüdetem Fleisse und Vorsicht bey Einziehung der mitgetheilten Nachrichten, sondern auch von vieler und ausgebreiteter Kenntniss, von einem seltnen Scharfblick und reifem Beobachtungsgeiste zeugen; Reisebeobachtungen, die sich nicht bey den bereits bekannten und so oft wiederholten Gegenständen verweilen, sondern in denen neue, höchst interessante, und zur Kenntniss der innern Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner wesentliche Gesichtspunkte, die in andern Reisebeschreibungen theils übersehen, theils aus Unkunde nicht berührt, oder nur sehr oberflächlich behandelt worden sind, aufgefunden werden, sind und bleiben ein höchst wichtiges Geschenk für Länder- und Volkerkunde, und laufen gewiss keine Gefahr, von Philosophen, Naturhistorikern, Geographen, Statistikern und Oekonomen in Eine Klasse mit den so häufig herauskommenden Sudeleyen, gleichfalls Reisebeobachtungen benannt, geworfen zu werden. Auf Naturhistorie und Oekonomie ging das Hauptaugenmerk unsers Vf.; jedoch machte er es sich zum Gesetz, nichts zu wiederholen, was bereits bekannt und mehrmal gesagt war, und er besass Kenntnisse und Belesenheit genug, diesem Gesetze getreu zu bleiben. Von der Landwirthschaft der Bewohner des untern Italiens wussten wir bis jetzt nur wenig Bestimmtes; ein Schweizer konnte hierüber unsre Begriffe am besten aufklären. Hr. v. Salis Nachrichten über die Landwirthschaft sind neu und interessant, er mag sie uns aus Apulien, Bari und Otranto, oder aus Abruzzo, das für uns noch in mancher Hinsicht eine *terra incognita* ist, liefern. Willkommen waren uns besonders auch die hiebey citirten Stellen aus den Alten, die in die angehängten Anmerkungen von S. 414 — 442. verwiesen sind. Die Bemerkungen über Sitten und Gebräuche tragen das Zeichen der Wahrheit an ihrer Stirne, und was vom Charakter der Nation gesagt worden, ist frey von willkührlichen Behauptungen; ein Resultat, das sich dem Leser selbst aufdringt. Die Bemerkungen über Handel und Gewerbe, Justiz- und Regierungsverfassung und Politik sind aus guten Quellen geschöpft, und eindringend; aber es ist ein trauriges Gemälde, das hier geliefert werden musste. Habsucht und Ignoranz haben das Land so herabgebracht, dass es in keinem Betracht *ist*, was es *war* und noch jetzt *seyn könnte*. Alle diese und mehrere andre Beobachtungen macht der Vf. mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, und kleidet sie in ein simples, oft schönes, Gewand, das jedoch nicht ganz rein von Flecken ist. Dahin gehören besonders die Provincialismen: *ausser* statt ausserdem, *durchwoben* statt durchwebt. Die Präpositiön *wegen* construirt der Vf. beständig mit dem Dativ. S. 230. finden wir den unedeln Ausdruck: *das ist hart zu verdauen*, statt: das ist unverzeihlich. Ueberdiess entstellen eine Menge Druckfehler das Werk, die jedoch gröstentheils am Ende verbessert sind.

Dieser erste Band zerfällt in zwey Abtheilungen, die erste handelt die Reise durch Apulien, Bari und Otranto ab. In Begleitung des Erzbischofs von Tarent und des berühmten Abbate *Fortis* beginnt der Vf. seine Reise durch die *Terra di Lavoro* oder die *Campagna felice*. Er hält sie für den Strich von Europa, der vielleicht am stärksten bewohnt, am besten angebaut, und am einträglichsten ist. Auf eine neapolitanische Quadratmeile, von denen man 30,000 auf das Königreich Neapel, ohne Sicilien, rechnet, und von denen 75 auf einen Grad gehen, kommen in dieser Provinz 878 Einwohner. Von einer *Moggia* Land bekommt man hier, ohne Wein und Baumfrüchte zu rechnen, das 15te Korn im Durchschnitt. Eine Moggia kostet 1000 Ducaten, und trägt 60 bis 100 Ducaten nach Abzug aller Unkosten; also macht der Landbelitzer im Durchschnitt hier 8 pro Cent mit seinem Gelde. Die Fruchtbarkeit rührt vom vulkanischen Boden her. Die sonderbare Lage der Steinarten in dieser Gegend gibt dem Vf. zu folgender interessanten Reflexion Veranlassung, die allerdings Aufmerksamkeit verdient. „Revolutionen, (als die sind, die die „sonderbaren Lagen von Kalkstein und vulkanischen „Producten veranlasst haben,) scheinen unsrer ein„mal angenommenen Zeitrechnung sehr zu widerspre„chen; und wirklich ist sie schon von manchem Vul„kanbeobachter in Sicilien, und überhaupt in Italien, „gera-

„geraden Wegs für falsch erklärt worden. Allein ich „möchte vor der gänzlichen Entscheidung dieser wich„tigen Frage doch zuerst wissen, was wir vor 2000 Jah„ren für Nachrichten von den Revolutionen der Natur „haben und haben konnten; wie weit wir von dem, „was uns nun bekannt ist, auf das uns unbekannte „schliefsen wollen; und ob wir endlich in den ersten „Zeiten des Daseyns unserer Erde ihr nicht ganz ande„re Kräfte, diesen einen gröfseren Wirkungskreis, und „daher gröfsere Veränderungen, als wir jetzt sehen, zu„schreiben sollen." — Die ungeheure Menge fossilischer und versteinerter Muscheln auf den Apenninen kann der Vf. sich nicht anders erklären, als wenn er eine Ueberschwemmung zu Hülfe nimmt. Vulkane können sie unmöglich aus dem Meere gehoben haben. Ueber den Strafsenbau im Neapolitanischen wird S. 28 — 31. vortreflich und richtig geurtheilt; es wäre zu wünschen, dafs solche heilsame Bemerkungen einmal vor die Augen des Königs kämen. Die Beschreibung des berühmten *Pulo von Molfetta* oder der mineralischen Salpetergrube verräth ächten Kennerblick, und ist voll der wichtigsten Resultate. Der Pulo ist eine zirkelförmige Vertiefung, 1600 Palmi im Umkreis, und 130 Palmi senkrechte Tiefe. Inwendig in diesem Trichter ist eine senkrechte Wand, die aus einem Kalkstein in horizontalen Lagen besteht, in welchen eine unglaubliche Menge Höhlen, von sehr verschiedener Höhe und Tiefe, so zu sagen reihenweise, ausgegraben sind. Wo der Kalkstein nur glatt ist, ist er mit einem feinen Flaum bedeckt, der, mit dem Mikroskop betrachtet, die Nadeln, und mit der Zunge berührt, den Geschmack und die Frische des Salpeters verräth; wo er aber mit einer tufartigen Rinde bedeckt ist, findet man unter dieser den natürlichen Salpeter in an einander liegenden Krystallen, bis zur Dicke eines Zolles. Je weiter der Salpeter von den unmittelbaren Wirkungen der Luft, des Lichts und der Sonne entfernt ist, desto schöner und reichhaltiger wird er, und zwar in grofser Menge und Reinheit, gefunden. Man hintergeht deshalb den König aufs unverantwortlichste, wenn man ihn im Pulo künstliche Salpetersiedereyen hat anlegen lassen, die ihm den Cantara zu 70 Ducaten liefern, statt dafs der natürliche Salpeter, gereinigt und präparirt, ihm nicht über 24 Ducaten kosten würde. Der Handel, den alle Seestädte Apuliens treiben, ist ungeachtet ihrer vortreflichen Lage geringe. Der Vf. findet davon den Grund: 1) in dem Mangel an Ordnung, der in der Einrichtung herrscht, (dieser Grund hätte wohl etwas näher bestimmt werden müssen,) und 2) im schlechten Zustande der Landwirthschaft. Dies wird mit treffenden Beyspielen belegt. Die Bemerkungen über die vortrefliche Schafzucht des Herzogs von Martina, der eine seltne Ausnahme von dem neapolitanischen Adel macht, und sich durch Sorgsamkeit bey der Landwirthschaft grofse Verdienste erwirbt; ferner die Bemerkungen über seine Stutereyen und Rindvieh wird kein Freund der Landwirthschaft ungelesen lassen. Die Stiere fand Hr. *v. S.* gröfser, als er sie je gesehen hatte. Der Hintertheil der Stiere glich dem eines Löwen so sehr als möglich, wobey die richtige Bemerkung gemacht wird, dafs dem berühmten *Toro Farnese* mit Unrecht eine zu grofse Aehnlichkeit mit einem Löwen vorgeworfen wird. Die Viehzucht ist im ganzen Reich sehr vernachläfsigt. „Al„les," sagt der Vf., „was die Natur in den meisten Thei„len des Königreichs hervorbringt, hat der Einwohner „nicht seiner Arbeit, nicht seiner Sorgfalt, sondern der „Vortreflichkeit des Himmelstrichs und der Güte des „Bodens zu danken. Von einer wohleingerichteten „Landwirthschaft, vom Düngen, von köstlichen Wie„sen, mufs man in den meisten Provinzen keine Vor„stellung haben, und ausgenommen in den Gegenden, „wo viel Wein gepflanzt wird, oder wo man Oliven „und Mandeln zieht, besteht der ewige Kreis der Land„wirthschaft in Korn säen, und brach liegen lassen. Wei„den haben nur die Baronen und einige Städte, und „von Wiesen, die gemäht werden, weifs man nichts. „Unglaublich ist es, wie die Landwirthschaft in diesem „Königreiche noch in der Finsternifs liegt; unglaublicher, „wie wenig Mühe man sich gibt, sie daraus zu ziehen." Der kalkartige Tuffstein des Vorgebirgs St. Vito bey Tarent ist theils mit versteinerten, theils mit fast unveränderten Meerkörpern aller Art gleichsam durchwebt. Der Vf. besuchte auch die von keinem Reisenden bisher beschriebenen Inseln von Tarent, die ungefähr 3 Meilen, (was sind das für Meilen, italienische oder deutsche?) von der Stadt entfernt sind. Zu Thucydides Zeiten hiefsen sie Choerades, und jetzt heifst die gröfste *St. Pelasgia*, und die kleinere *St. Andrea*. Die Inseln sind ungeachtet ihres vortreflichen *erprobten* Bodens dennoch unbebauet, und das aus dem sonderbaren Grunde: *weil man befürchtet, dafs ihre Producte zum Schleichhandel Veranlassung geben würden.* Der Boden der Insel Pelasgia ist kalktuffartig, und voll von Trochiten. In Tarent ist die schlechteste Sumpfluft; mit einem paar hundert Ducaten könnten die Sümpfe ausgetrocknet werden; aber ungeachtet man das weifs, unterbleibts doch. Die Gegend um Tarent trägt hauptsächlich Wein und Oliven, 60,0000 Tomoli Waizen, und viel Baumwolle, über deren Bau und Präparation der Vf. viele interessante Nachrichten hinzufügt; auch liefert er ein Kupfer von der Maschine, durch die die in den *Noci* oder Kapseln der Pflanze enthaltene Baumwolle von dem Saamen getrennt wird. — Der Biss der Taranteln ist völlig unschädlich. — Die Gegend um Brindisi liegt unangebauet, hier ist das Reich der Verwüstung und der Melancholie. Es leben in der Stadt nur 5000 Menschen, die von verzehrenden Fiebern geplagt sind. Man hat schon zur Ausführung der sonderbaren Idee, Brindisi zur Station der Kriegsschiffe zu machen, mehr als 30,000 Ducaten unnütz verschwendet, und beharrt noch immer bey dem sonderbaren Gedanken, da doch die Hafen von Messina, Syracus und Augusta ihrer Lage und Beschaffenheit nach dazu weit geschickter sind, auch Brindisi die Schiffbaumaterialien anzuschaffen gar nicht im Stande ist. Zur Handlung den Brindisischen Hafen einrichten, wäre sehr zweckmäfsig, und würde wenige Kosten machen, wenn nur erst Kaufmannsgeist erweckt wäre. Von da geht unser Vf. über Lecce, Surpersano und Presiccie nach dem Vorgebirge St. Maria di Lenca. Von der Gegend von Presiccie bis Leuca heifst es: „Obgleich

„die

„die Strafsen nicht die bequemsten sind, so ist doch die„se Strecke Landes eine der schönsten Winkel der Er„de, die mir aufgestofsen sind. Zwar nicht schön in „Betrachtung romantischer Aussichten, die die Sinne be„zaubern, aber schön, weil fast ein nackter Kalkfelsen, „wie ein Garten durchgehends angebauet, mit Städten „und Dörfern dicht besäet, und mit wohlgekleideten Ein„wohnern angefüllt ist, deren offne Stirn das Gepräge „der Ehrlichkeit führt."

Gallipoli ist die Stadt des Königreichs, die den gröfsten Handel treibt, ungeachtet so wenig von der Regierung geschieht, um den Handel zu beleben. Da der Vf. hier in einem der fruchtbarsten Olivenländer ist; so gibt er sehr interessante Nachrichten über die Pflege des Olivenbaums und die Zubereitung des Oels, und vergleicht damit die Stellen der Alten über diese Sache. Doch diefs leidet keinen Auszug. Die Erforschung der Baronalrechte waren ein Hauptgegenstand der Reise des Hn. *v. S.* in diese Provinzen. Er schickt Klagen über den langen drückenden Weg der Criminal- und Civiljurisdiction voraus, und bringt sodann darüber von S. 165. Nachrichten bey. Der König stellt hier eine doppelte Person vor, 1) als Beherrscher der ganzen Nation, 2) als Besitzer einiger Herrschaften und Güter. Diejenigen Baronen, die keine Verwandte im 3ten Grade hinterlassen, beerbt der König; — aber gewöhnlich kommen die dem Könige zugefallenen Güter sogleich in Verfall, wegen der schlechten Administration des Finanzrathes. Die Nachrichten von dem Weinbau der Provinz S. 176 ff. sind mühsam und gleichfalls immer mit Vergleichungen der Alten zusammengetragen. In der Apulischen Stadt *Foggia* befindet sich das allein vom Könige abhängige Tribunal, dem die Verwaltung des *Tavogliere di Puglia*, dieser Ebne von 60 Millien (der Vf. sagt immer Meilen) in der Länge und 30 in der Breite, nebst allen im Reiche dem Könige gehörenden Weiden übertragen ist. Der Tavogliere, diese ungeheure Weide, ist gleich einer See mit stark bewohnten Ufern, um und um mit Städten umgeben. Die Landeseigenthümer aus dem bergigten Abruzzo schicken im Winter ihre Schaafheerden dahin. Der König soll jährlich bis vor wenig Jahren für 1200000 Schaafe 400000 Ducaten an Weidelohn gezogen haben. Seit einiger Zeit aber hat dies sehr, vorzüglich wegen der Habsucht der Einwohner von Foggia abgenommen. Man wird wahrscheinlich bald darauf denken müssen, den Tavogliere zum Anbau von Korn und andern Producten zu benutzen. Dafs er alsdann dem Könige weit mehr, als bisher, einbringen wird, ist wohl aufser allem Zeifel, wenn man gleich im Lande aus Privatvortheil es noch nicht glauben will. S. 192 — 208. wird eine Reise des Hn. Abate *A. Fortis* von Molfetta auf Matera und Gravina eingerückt. Sie enthält viele wichtige, besonders naturhistorische, Bemerkungen, und ist mit einigen Anmerkungen des Hn. *v. S.* bereichert; doch übergeht diese Rec., um zur eignen Reise des Vf. zurück zu kehren. S. 208 — 232. beschreibt der Vf. seine Reise von Neapel nach Pestum. S. 210. verdient folgende Stelle Beherzigung: „Derjenige wird sich immer sehr betrügen, „welcher aus dem Grade der Zerstörung einer Lava ihr „Alter berechnen will, wenn er nicht ihre Bestandtheile „mit in Anschlag bringt. Eben so sehr haben diejenigen die Wahrheit verfehlt, welche von der Mächtigkeit der, zwischen über einander liegenden Lavaströmen, befindlichen Erdschichten auf den Zeitraum „haben schliefsen wollen, der zwischen dem Entstehungsjahr der einen und der andern verflossen ist; „gesetzt auch, man könnte das Datum von einer oder „zween zum Grunde setzen. Eine Lavaart kann in 10 „Jahren eine schuhdicke Erdlage über sich haben, und „eine andre dieselbe kaum in 200 Jahren bekommen."

Die 2te Abtheilung enthält eine Reise durch einen Theil der Provinz *Abbruzzo*. Das dies- und jenseitige Abbruzzo sind die Provinzen dieses Königreichs, die am wenigsten bekannt sind. Bis Venafro waren die Wege gut; aber von da führte eine abscheuliche Strafse, längst der die böse Luft tödtende Faulfieber erzeugt, über Presenzano, Monto Cassino bis Arpino, dem Geburtsort von Cicero und Marius, deren Brustbilder auf dem Platze befindlich sind. Arpino ist ein Städtchen, in dessen Bezirk viel Oel, Wein und Korn gebauet wird, und das durch beträchtliche Tuch-Fabriken bekannt ist. Bey Isola, das im Garigliano, dem Liris der Alten, liegt, ist auf einem harten Kalksteinfelsen ein Olivenwald gepflanzt, und kommt sehr gut fort. Man machte mit Eisenstangen Löcher in den Felsen, und setzte die zarten Bäumchen hinein. Die schöne Lage des Ciceronianischen Landhauses wird S. 249. schön beschrieben; itzt wohnen dicke unwissende Dominicaner dort. S. 251. f. ist eine merkwürdige Bittschrift an den König von den Abruzzinern eingerückt, den versäumten Strafsenbau betreffend; sie ist mit edler Freymüthigkeit geschrieben und wirft ein helles Licht auf die Administrations-Art der zu diesem Behufe gehobenen Gelder. Man kennt, heifst es darin, keine Schranken in der Verschwendung der öffentlichen Gelder. Das Roveto-Thal nährt sich hauptsächlich von der Schweinezucht. „In demselben werden die in ganz „Italien bekannten gesalzenen Zungen, Schinken und „Würste besonders die Verrina, bereitet. Diese letztern bestehen aus den Brüsten eines Mutterschweins, „welche, um recht delicat zu seyn, ihm, wenn es noch „lebendig ist, aus dem Leibe geschnitten werden. „Diese Grausamkeit gehört zu derjenigen der Einwohner von Mazara in Sicilien, welche den Hünern den „Steifs vernähen, auf dafs sie eine aufserordentliche „grofse Leber bekommen." Man sollte ein strenges Gesetz gegen solche Abscheulichkeiten geben, die zu einer Classe mit dem Entmannen der Sänger in Italien gehören! Am See Celano besucht der Vf. Avezzano, in dessen Gegend Alba, die ehemalige Hauptstadt der Marsen, liegt. Die dort noch befindlichen Ueberreste der alten Stadtmauer sind sehr von denen in Syracus und Rom verschieden. Vieleckigte Felsstücke, oft von beträchtlicher Gröfse, nur auf der Seite, die sichtbar wird und an den Kanten eben gehauen, sind so passend auf und neben einander gelegt, dafs keine Höhlungen zwischen den Steinen bleiben. Der äufsere Anblick ist im höchsten Grade unregelmäfsig, obgleich die ganze Mauer sehr glatt ist. Mörtel und Eisen sind zur Befestigung

nicht angewandt worden. In den Gebirgen, wo der Liris entspringt, ist eine Erdkohlenmine von vortrefflicher Art neu entdeckt worden. Die Fahrt des Vf. auf dem Celano See, dem ehmaligen Lacus Fucinus, ist anziehend und neu. S. 275—313. folgt die Beschreibung des an diesem See befindlichen *Emissarius des Kaiser Claudius*, dessen herrliche Ueberreste, Zeugen römischer Gröfse, noch wenig bekannt sind, daher der Vf. die Mühe über sich nimmt, die Geschichte desselben aus den alten Schriftstellern darzustellen, und seine Ueberbleibsel genau zu beschreiben. Dieser Emissarius ist ein unterirdischer Kanal von 3000 Schritt Länge, theils durch einen Berg ausgehauen, theils ausgegraben. 30000 Menschen arbeiteten 11 Jahre daran. Der Ausgang des Canals war im Liris Flusse. Die Ueberschwemmungen des Sees, die grofse Verwüstungen anrichteten, gaben zu diesem ungeheuren Werke Veranlassung. Die natürlichen Abflüsse waren immer und sind noch geringe, und *Plinius* und *Vibius Sequester* urtheilen darüber, wie der Vf. aus eigner Anlicht behauptet, irrig. Man versäumte wegen des Irthums von hinlänglichem natürlichen Abflusse den Emissar ganz, bis nunmehr der Abt *Lolli*, des Vf. Begleiter, wieder aufmerksam darauf machte, und dem Hofe die traurige Lage der dortigen Bewohner schilderte, falls der Emissar nicht geöffnet würde. Die Oberfläche des Sees beträgt 47 neapolitanische Quadrat Meilen und sein Umfang beläuft sich auf 35 Meilen. (Millien.) Da, wo der See am tiefsten ist, mifst er 60 Palmen, und die gewöhnliche Höhe des Wassers, ½ Meile vom Ufer, beträgt 30 Palmen. 30 Palmen Wasser-Höhe mufs dem See entzogen werden, so gewinnt man 7 Quadrat Meilen vom besten Lande, welche daselbst einem Werth von 300000 Ducaten haben. Dies kann am leichtesten durch Erneurung des alten Emissars bewirkt werden, dessen nähere Beschreibung von S. 299—305. Erstaunen erregt, aber keines Auszugs fähig ist. Und diese Erneuerung würde nicht über 150000 Ducaten kosten. — Anfangs schien man mit Eifer dieses Werk anzugreifen; aber nun soll es leider wieder ins Stecken gerathen seyn. Das traurige Schicksal so mancher vortreflichen, zur Verbesserung des Landes abzielenden, Zwecke im Neapolitanischen Reiche! Die Reise von Avezzano bis Sulmona und von da nach Neapel zurück S. 314—346. beschliefst die Reisen des Vf. in diesem Bande. Die Beschreibung des Abruzzischen Luchses wird den Naturhistorikern sehr willkommen seyn; er ist der behendeste, kühnste und reifsendste aller Raubthiere in Italien, läfst sich aber als Hausthier zuziehen. Dafs im bergigten Abruzzo man mehr auf Schafszuchtals Hornvieh hält, kommt daher, weil die Weiden meistens aromatische Kräuter haben, die den Schafen besser bekommen als dem Hornvieh; man hat auch kein Winterfutter. In den Gegenden von Sulmona befindet sich die Pietra Fungaja, aus welcher eine vortreffliche Art Schwämme hervorwächst, sehr häufig. Die Schwammart rechnet der Vf. unter die Boleti Linn., was er aber aus den Schwammstein selber machen soll, weifs er nicht. Die Männer in dieser Gegend ergeben sich ganz dem Schäferleben; neu ist die Beschreibung ihrer Lebensart von Jugend auf. Die Grafschaft *Molise*, die der Vf. auf seiner Rückreise besucht, hat 170000 Einwohner, davon 20 bis 30000 im October theils der Schafzucht, theils andern Erwerbs wegen die Gegend verlassen, und im April erst zurückkehren. Landbau, Handel, Künste und Wissenschaften liegen auch hier danieder. An Korn ist diese Gegend reich. 18.00.000 Tomoli Waizen werden allein daselbst gewonnen; der Olivenbau aber wird versäumt, und mit Schaf- und Schweinzucht beschaftigt man sich hauptsachlich. Die Schafe; 250000 an der Zahl, liefern 25000 Cantara Wolle.

Angehängt ist diesem Bande noch ein Verzeichnifs aller der Conchylien, die der Vf. aus dem das Königreich Neapel umgebenden Meere kennen gelernt hat. Er fand, dafs die Schriftsteller über Conchylien des mittelländischen Meeres lange nicht alle die Arten gekannt haben, die er kannte, und entschlofs sich zu diesem Verzeichnifs; das mit einigen saubern Kupfern bereichert ist. — Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung dieser interessanten Reise entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Ziegler u. Weifs: *Historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich, wie auch die moralische und einigermafsen die physische Wohlfahrt unsers Volks betreffen. Von der Reformation an bis auf gegenwärtige Zeiten* zusammengetragen von *Joh. Jacob Wirz*, Pfarrer zu Wilberg und Dekan im Illgauer Capitel. 1793. Erster Theil 528 S. Zweyter Theil. 431 S. 8.

Eine eben so nützliche, als mühsame Arbeit. Der erste Theil enthält: 1) die kirchlichen Einrichtungen, 2) die Schulanstalten zu Stadt und Land, 3) die frommen Stiftungen und Armenanstalten. Der zweyte Theil: 4) die chorgerichtlichen Sachen, 5) Sittengesetze, 6) politische Verordnungen, die mit dem Amte der Pfarrer in Verbindung stehen, 7) besondere Einrichtungen, den Beruf, Stand und die verschiedenen persönlichen Pflichten und äufserlichen Ordnungen, wie auch die Regierung der Geistlichen betreffend. — Das Werk hat, aufser dem Localwerthe, noch ein allgemeineres Interesse. Durch Actenstücke beleuchtet es den Ursprung, Fortgang und Geist der Reformation in den protestantischen Schweizercantonen. Es empfiehlt sich durch pragmatische Darstellung alles dessen, was seit zwey Jahrhunderten in dem ersten Cantone der Schweiz zur Beförderung sowohl der Sittlichkeit, als der Aufklärung, gethan worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. März. 1795.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzbeck: *Auszug der öfterreichiſchen Geſchichte von den erſten Zeiten bis auf das Jahr* 1780. Von *John. B. Premlechner*, öffentl. Lehrer der Redekunſt. 1789. 268 S. 8.

Dieſer Auszug iſt ein nachgelaſſenes Werk eines durch verſchiedene andere Schriften rühmlich bekannt gewordenen Mannes, denen es freylich an innerm Werth nicht gleich kommt; vielleicht mag dieſes auch der Beweggrund geweſen ſeyn, daſs *Pr.* es bey ſeinen Lebzeiten nicht zum Druck befördern lieſs. Denn der Herausg. ſagt es ſelbſt, daſs P. es nur zum Gebrauch ſeiner Schüler beſtimmt habe. Wenn alle öffentlichen, und beſonders die Wieneriſchen, Privatlehrer ihre Lehrbücher herausgeben wollten, dürfte die Welt mit einer Menge entbehrlicher Bücher beläſtiget werden; weil faſt ein jeder Lehrer ſein Lehrbuch und ſeine Lehrart insgemein entweder nach ſeinen Begriffen und Syſtemen, oder nach ſeiner Bequemlichkeit und den Umſtänden einzurichten pflegt. Ein Lehrbuch zum Gebrauch der Schüler iſt deshalb noch nicht für das Publicum angenehm. Wir würden von dieſem Auszug keine Recenſion geliefert haben, wenn nicht die Eintheilung der öſterreichiſchen Geſchichtsperioden vorzüglich verdiente, gerühmt zu werden. *P.* ſtellt S. 4. ſechs Perioden auf. Die *erſte* enthält den Zuſtand Oeſterreichs unter den Römern, ihre Kriege und ihre Herrſchaft im gröſsern Theile des Landes von 30 J. vor Chr. Geb. bis 400 J. nach C. G. — Die *zweyte* den Zuſtand Oeſterreichs in der berühmten Völkerwanderung von 400 bis 800 nach C. G., oder bis Karl den Groſsen. — Die *dritte* unter der fränkiſchen Monarchie und den erſten Grenzgrafen, unter den Hunnen, und endlich unter den Markgrafen und Herzogen aus dem Babenbergiſchen Hauſe von 800 bis 1246. — Die *vierte* Periode ſtellt Oeſterreich als ein erledigtes und den Herzogen aus dem Hauſe Habsburg ertheiltes Reichslehn vom J. 1246 bis 1453 dar. — Die *fünfte* begreift den Zuſtand unter den Herzogen aus dem Hauſe Habsburg von der erſten Oeſterreichiſch-Steyermärkiſchen Linie vom J. 1453 bis 1619, oder Ferdinand II. — Die *ſechſte* unter den Herzogen aus dem Hauſe Habsburg von der zweyten öſterreichiſch-ſteyermarkiſchen Linie von 1619 bis 1780. Dieſe Eintheilung hat wegen der guten Beurtheilung der Zeitgeſchichte einen ſolchen Werth, daſs man wünſchen ſollte, die öſterreichiſche Geſchichte nach dieſem Plan ausführlich bearbeitet zu ſehen. *P.* theilt die dritte Periode noch in drey beſondere Perioden ein. Die *erſte* enthält eine Zeit von 184 Jahren, in welcher Oeſterreich theils unter fränkiſchen Grenzgrafen ſtand, theils unter dem Joche der Hungarn ſeufzte, von 800 bis 984. Die *zweyte* begreift eine Zeit von 172 Jahren, in welcher Oeſterreich von Markgrafen aus dem Hauſe Babenberg beherrſcht wurde, vom J. 984 bis 1156, und die *dritte* faſst eine Zeit von 90 Jahren, oder die Regierung babenbergiſcher Herzoge von der Erhebung Oeſterreichs zu einem Herzogthum 1156 bis zum Abgange des babenbergiſchen Stamms 1246 in ſich. Dieſes iſt auch alles, was wir in dieſem Auszug Gutes finden. Sonſt hat dieſes hiſtoriſche Lehrbuch mit den mehreſten unſeres Zeitalters den allgemeinen Fehler, daſs bey keiner Periode der Veränderungen des Nationalcharakters, der Sitten, der Religion, der Cultur der Wiſſenſchaften, des Handels, der Politik und des beſondern Staatsintereſſe, gedacht wird. Das Gedächtniſs der Schüler und des leſenden Publicums wird nur mit zuſammengedrängten Jahrzahlen und Begebenheiten überhäuft. Daher kam es allerdings, daſs, wie wir uns erinnern geleſen zu haben, „K. Joſeph II oft beklagte, von ſeinen Lehrern „wenig oder gar nichts erlernt zu haben, weil ſie aus „Begierde ihm auf einmal die ganze Ladung ihres Wiſ„ſens zu geben, ſein Gedächtniſs anſtatt zu ſtärken, eher „zerſtört hätten.“ Bey Lehrbüchern und Vorträgen, in welchen, wie hier, auf die gedrängte chronologiſche Erzählung alles verwendet wird, verliert immer der Schüler. *P.* hat z. B. von der Cultur der Wiſſenſchaften unter Maximilian II S. 208. die erſte Erwähnung gethan. Die wichtige Periode K. Ferdinands II in Anſehung der Religionsbegebenheiten iſt S. 230. zu flüchtig behandelt; er hielt ſich bey unbedeutenden Geſchichtchen auf, und lieſs die wichtigſten Ereigniſſe unberührt, beſonders das Intereſſe, welches Frankreich gegen Oeſterreich durch den Religionskrieg durchzuſetzen ſuchte. Es iſt faſt gar keine Haupturſache angezeigt, was den Anlaſs zu dieſer oder jener Veränderung, Krieg, Frieden, oder beſondern Handlung gegeben hat. Die Einflechtung und kurze Anzeige der Hauptbeweggründe zu wichtigen Begebenheiten verſchafft einem Lehrbuch, ſo wie dem Vortrag des Lehrers, den gröſsten Werth, weil das Gedächtniſs durch dieſe wichtigen Beweggründe geſtärkt, und nun dadurch der chronologiſche Unterricht gemeinnützig gemacht wird. In dieſem Auszuge ſind immer Erzählungen von Andächteleyen, womit ſich die Lehrer ehemals bey dem Wiener Publicum, und ſonderlich den alten Damen zu empfehlen ſuchten, den merkwürdigſten Begebenheiten eingewebt. *P.* erzählte z. B. S. 80. die ganze Geſchichte von dem Wunderbaume, an dem der H. Kollman ſtarb, und ſetzte ſich dadurch über die damaligen ſo wichtigen böhmiſchen Unruhen hinweg. Anſtatt in die Geſchichte H.

Rudolfs hineinzugehen, die, weil er aus Ehrsucht seidem Hause Majestätsrechte verschaffen wollte, viel wichtiges enthält, führt P. S. 169. folgendes Gebet umständlich an: „Allmächtiger Gott und gewaltiger Herr! Herr Jesus Christus! ein Schöpfer aller Dinge. durch deiner Mutter magdliche (jungfräuliche) Ehre und durch deines Leichnams und durch aller deiner Heiligen und Engel Willen, empfah dies Opfer dir zu Lob, und mir Rudolf Herzog und Catharina meinem Weibe, und allen meinen Geschwisterten, und allen meinen Landen zu Trost.“ — Wir erwähnen dieser geistlichen Farce nur, damit man sich eine Idee von dem Geist des Lehrers und seines Lehrbuchs mache. Ganz auffallend ist S. 143. der Satz: *dafs die Untergebenen gemeiniglich über die neuen Regierungen unzufrieden seyen.* Wir glauben, dafs man vielmehr das Gegentheil als eine allgemeine Regel behaupten müsse. Wir erinnern uns wenigstens, dafs z. B. Ludwig XV, K. in Frankreich, bey dem Antritt seiner Regierung der *sehr geliebte* (*bien aimé*), und vor seinem Ableben Ludwig XVI den Namen des *sehr Verlangten, le bien desiré*, erhielt; selbst dafs Josephs II Regierungsantritt eine allgemeine Volksfreude, und doch sein Ableben beynahe eine gleichgrofse verursachte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritscher: *Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey* von *Adolph Freyherrn Knigge.* 1793. 303 S. 8. (20 gr.)

Man wird diese neueste Schrift eines beliebten Autors sicher nicht ohne Vergnügen und Zufriedenheit mit dem Ganzen lesen, wofern man sie nur nicht mit zu grofsen Erwartungen in die Hand nimmt. Von einem Manne, wie H. v. K., der selbst ein alter und fruchtbarer Schriftsteller ist, der den Zustand unsrer Literatur, die Verhältnisse, Zwecke und Mittel so mancher im Kampf begriffenen Secten, Individuen etc. genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird man vermuthlich ein tieferes Eindringen in die Materie, mehr speciellè historische Züge und neue Bemerkungen erwarten, als sich hier finden. Nur selten geht der Vf. über das Allgemeine hinaus, und sagt zwar sehr viel Gutes und Wahres, aber nur sehr wenig, was dem, der kein Fremdling in unserer Literatur ist, unbekannt wäre, oder irgend einen neuen Aufschlufs gäbe: desto häufiger sind dagegen Abschweifungen auf Dinge, die mit dem Gegenstande des Buchs kaum in einiger Verbindung stehen, wie z. B. der unverhältnifsmäfsig weitläuftige Excurs über das Theater, die Sittlichkeit und Zulässigkeit der Bühne u. s. w. die umständliche Erzählung der Geschichte Josephs und seiner Brüder, des jungen Tobias etc. zum Beweis, dafs es wohl die Mühe lohne, in der Bibel zu lesen — die Regeln S. 175. flg., die nicht hieher, sondern in eine Anweisung zum Stil, in eine Rhetorik, oder gar nur in Werke über einzelne Gattungen, wie das Drama, gehören u. s. w. — Doch, Hr. v. K. will diese Schrift selbst nicht als ein regelmäfsiges, vollendetes Werk, sondern als *Bruchstücke* angesehen wissen, und dieſs mildert freylich die Schärfe manches Vorwurfs, der ihn sonst mit Recht treffen würde. Ein zusammenhängender Auszug aus sämmtlichen 13 *Abschn.* würde hier zu weit führen, wir geben also nur die Ueberschriften derselben, und zeichnen einige, den Geist und Ton dieser Schrift besonders charakterisirende Stellen und Behauptungen aus. — *Einleit. Was ist Schriftstellerey? — Einige nöthige besondere Eigensch. e. guten Schrifft. — Ueber Beruf, Freyheit, Einfluſs, Ruhm und unsere Ehre d. S. — Fragmente über Sprache und Rechtschreibung — über Styl und Schreibart — Bruchstücke über Poesie, besonders über deutsches Dichterwerk — von dramat. S. und solchen, die über andere sch. Künste schreiben — über Romane und andere Zweige d. sch. Lit. — von histor. geograph. statist. Schriften, Zeitungen etc. — von scientif. Werken, Lese-Volksbüchern etc. — Ueber Kritik, Streitschriften, Satyre — etwas von Uebers., Buchhandl., Nachdruckern* u. s. w.

S. 14. behauptet Hr. v. K. „jeder Schriftsteller müsse „te auf seine Gefahr (d. h. auf die Gefahr, von einzelnen, beleidigten Personen gerichtlich belangt, oder „von weiseren Menschen widerlegt zu werden) schreiben *dürfen, was ihm beliebt.*“ Als wenn ein guter Name nicht eben soviel werth wäre, als eine heile Haut! Ist nicht auch *er* ein Theil unsers Eigenthums, das der Staat so viel möglich zu sichern suchen muſs? Mit gleichem Grunde könnte man behaupten: „jeder *müsse* seinen Nachbar prügeln *dürfen*, auf Gefahr u. s. w. *Franklin*, den sicher niemand im Verdacht haben wird, dafs er ein Feind der Pressfreyheit gewesen, hat in einem kleinen meisterhaften Aufsatz: *An Account of the highest court of Iudicature in Pensylvania viz. the Court of the Press* (S. 171. im 2ten Th. d. deutsch. Uebers. s. *kleinen Schriften*) die Ungerechtigkeit und die schlimmen Folgen einer *solchen* Freyheit der Presse mit satyrischer Laune und doch zugleich mit den triftigsten Gründen gezeigt. — Was der Vf. S. 17. über die Wichtigkeit eines deutschen, klaren, zusammenhängenden Vortrags sagt, verdient von allen jungen Schriftstellern beherzigt und befolgt zu werden. Ueber schriftst. *Unbescheidenheit* hätten wir mehr erwartet, weil dieſs just ein Hauptmakel unsrer neuesten Liter. ist. *Eitel* sind auch bey andern Nationen oft die besten Schriftsteller: allein der *anmafsliche, impertinente Ton*, in welchem nicht blofs Knaben und Stümper, sondern viele sonst wirklich gute Köpfe und manche betagte treffliche Schriftsteller zum Publikum sprechen, — dieser Ton ist aufser Deutschland ganz unerhört. — Mit Recht macht der Vf. das Pochen mittelmäfsiger, ja wohl elender Scribenten auf Fürstenbeyfall und auf erhaltene, gnädige Handschreiben, Medaillen, Tabatieren etc. lacherlich. Ungesucht werden diese Dinge selten ertheilt, und darum sind sie in zehn Fällen neunmal nur abgedrungner oder hingeworfner Lohn plumper Schmeicheley, des Kriechens in den Vorzimmern etc. — S. 50. „Das Verdienst, „Wahrheit und Tugend mit Eifer gepredigt zu haben, ist „immer grofs und dankenswerth, wenn auch der Mann, „aus dessen Munde oder Feder sie hervorgeht, ein heimlicher Böswicht seyn sollte.“ Nur Enthusiasten kön-

„nen

„ten Voltairen zu einem Heiligen erheben.“ Sehr wahr; nur fällt der Vf. in das andere Extrem, wenn er hinzusetzt: „Selbst bey Ausbreitung der edelsten Grundsätze „war es ihm *nie* um das Wohl der Menschheit zu thun, „die zu lieben er unfähig war; selbst bey seinen wohlthätigsten Handlungen leiteten ihn *allein* Eitelkeit und „Egoismus.“ Das heifst doch gewifs hart und lieblos geurtheilt. Wie kann ein Mensch die Bewegungsgründe der Handlungen eines andern mit dieser Gewifsheit kennen lernen, dafs er befugt wäre, so bestimmt abzusprechen? — *Fast nie*, meynt der Vf., komme etwas heraus, wenn man seine Arbeiten zur Prüfung und Verbesserung vorlege. In den meisten Fällen mag das freylich wahr seyn, allein desto gröfser ist auch der Gewinn des Schriftstellers, dem es wirklich um strenge Kritik und Tadel zu thun ist, wenn er so glücklich ist, einsichtsvolle Freunde zu besitzen, die auch Zeit, Lust und Freymüthigkeit genug besitzen. Die Werke mehrerer unserer gröfsten Schriftsteller und Dichter verdanken viel von ihrem jetzigen Werth und ihrer Vollendung der Selbstverläugnung und dem glücklichen Bestreben ihrer Verfasser, die strengen Foderungen ihrer kritischen Freunde zu befriedigen. — Die Nachtheile der Censur und die Gewalt der Censoren sind wohl (S. 64 ff.) etwas übertrieben geschildert. Nur an wenig Orten sind die Censoren so mächtige Geistestyrannen, von deren Ausspruch keine Appellation gälte, und die nicht verbunden wären, Gründe ihres Verfahrens anzugeben. Auch der Vf. führt den gewöhnlichen Grund gegen die Bücherverbote an, dafs sie ihres Zwecks verfehlten, und die Leute nur desto begieriger auf die verbotenen Bücher machten, die nun mehr gelesen würden, als vorher. Dieis ist aber nur unter gewissen Umständen wahr. In Paris freylich ward sonst von manchem Buche; das vielleicht aufserdem Maculatur geworden wäre, sobald es verboten wurde, oft in wenig Tagen die ganze Auflage abgesetzt; allein in Deutschland möchte es schwer halten, ähnliche Beyspiele aufzustellen. Ein deutscher Buchhändler verliert sicher in den meisten Fällen, wenn ein Verlagsbuch von ihm in einem oder mehrern, von den grofsen deutschen Staaten verboten wird. — Das S. 68. Friedrich d. G. ertheilte Lob bedarf grofser Einschränkung. Die Preisfreyheit, die unter seiner Regierung herrschte, war doch immer ein sehr zweydeutiges Ding. Lessing nannte schon 1769 in einem Briefe an Hn. Nicolai die Sache bey ihrem rechten Namen (s. sämmtl. Schriften XXVII. Th. S. 256.) — S. 71. „Sollte das edelste Geschenk des Himmels, Wahrheit, Unglück stiften können? Nimmermehr!“ Und doch liefert die Geschichte, besonders die neueste Frankreichs, Beweise genug, dafs die heiligsten, unwiderlegbarsten Wahrheiten unendlich viel Böses stiften können. Freylich nur, in so fern sie mifsverstanden und gemifsbraucht werden; allein da der Vf. von jenem Satz ohne diese nöthige Einschränkung ausgeht, so sind die Folgerungen, die er aus demselben herleitet, nichts weniger, als bündig und überzeugend. — Auch Hr. v. K. hat es (S. 75.) versucht, die Rangordnung der verschiedenen Schriftstellerklassen zu bestimmen; Rec. aber kann nicht sagen, dafs es es mit mehr Glück gethan habe, als seine Vorgänger. Er weist denen, welche praktisch belehren und bessern, den ersten Platz an: den darauf folgenden räumt er solchen Männern ein, die in speculativen Wissenschaften neue, kühne Aussichten eröffnen; auf den dritten Platz endlich stellt er die, welche blofs für die angenehme Unterhaltung arbeiten. So ungefähr classificirt schon *Abbt*, und alles, was man gegen diesen eingewendet hat, findet auch hier Anwendung. Man spielt entweder mit Worten, oder man mufs sehr einseitige und schiefe Vorstellungen von dem Werth, dem Nutzen, der Wirksamkeit und dem Einfluss schriftstellerischer Werke haben, wenn man die Dichter erster Gröfse den Erfindern in speculativen Wissenschaften, und diese wiederum dem blofs populären Schriftsteller so ganz unbedingt nachsetzen kann. Sind es denn nur diese letztern, die praktisch belehren und bessern? und, wie kann man überhaupt von irgend einem Buche sagen: *es bessere?* — — Eben so halbwahr und naherer Bestimmungen höchst benöthigt sind des Vf. Behauptungen S. 86., „dafs *niemand* wohl „thue, die Schriftstellerey zu seinem einzigen Berufe „zu machen; dafs der Geschäftsmann mehr *con amore* „arbeite, mit mehr Bedacht und Auswahl ordne und „sammle, wie der, welcher vom Morgen bis zum Abend „über seinem Werke brüte u. s. w.“ Man kann Schriftsteller von Profession seyn, ohne nothwendig in das letzte Extrem zu verfallen; das aber, was Hr. v. K. von der Schriftstellerey der Geschäftsmänner sagt, ist gerade zu wider alle Erfahrung, wenigstens in Deutschland. Haben wir etwa der *Möser* so viel? Sind sie nicht vielmehr wahre Phönixe? — Dafs in unserer Sprache noch vieles schwankend und ungewifs ist, hat leider seine Richtigkeit; nur hätten die Beyspiele S. 95. besser gewählt werden müssen. Darüber ist wohl längst kein Streit mehr, wo man *vor* oder *für*, ob man *zween*, *zwo*, oder für alle Geschlechter *zwey* brauchen müsse u. s. w. — Allerdings ist das Deutsche reich an malerischen Wörtern, schwerlich aber gehören darunter *hell*, *Lamm*, *trennen* etc. — Die gewöhnlichen deutschen Lettern vertheidigt der Vf., und eifert gegen orthographische Neuerungen, (und doch hat er selbst manche Eigenheiten: er schreibt *reyhen* für *reihen*, immer *wieder* für *wider*, *läfst*, *heifst* u. s. w.); das letzte wohl mit bessern Gründen, als das erste. — Der Abschnitt über Stil und Schreibart enthält eine Menge trivialer Dinge, einiges unrichtige, und wenig tief geschöpftes. S. 117. „Die Tropen, Gleichnisse, Bilder etc. Kinder des Witzes „und der Phantasie sind, so passen sie übel dahin, wo „entweder nur die Stimme der ernsten Vernunft oder „die einfältige Herzenssprache gehört werden, sollte: „*denn* sie zerstreuen dort die Aufmerksamkeit, hier die „Empfindung u. s. w.“ Diesen Irrthum hat niemand besser praktisch, und zum Theil auch theoretisch widerlegt, als *Lessing*. — Von der prosodischen Länge und Kürze der Sylben im Deutschen (S. 174.) hat der Vf. durchaus falsche Vorstellungen. Er meynt, diese Länge werde durch die Mühe bestimmt, die die Sprachorgane hätten, eine Sylbe auszusprechen! — S. 189. Seit einigen Jahren sey die Ausbeute aus dem deutschen Parnafs sehr armselig gewesen; die Ursache davon liege in

der einreifsenden Vernachläfsigung des Studiums der Alten, in der Art, wie auch die neuen Sprachen getrieben würden u. f. w. Die natürlichfte Urfache ift wohl die, dafs vorzügliche poetifche Genies immer felten find, von jeher bey allen Nationen nur in vorübergehenden kurzen Epochen und Zeiträumen erfchienen find, und dafs fobald ein Volk in allen oder doch den mehrften Gattungen der Poefie Meifterwerke befitzt, nothwendig gegen minder vollkommene Arbeiten ein Kaltfinn entfteht, der manchen guten Kopf muthlos macht, oder doch feinem Ehrgeiz ein andres Ziel gibt. — S. 199. Die glanzendfte Periode unfer Poefie habe mit dem 7 jähr. Krieg angefangen, und ohngefehr mit dem J. 1780 aufgehört. Mit der Beftimmung des Anfangs diefer Periode hat es feine Richtigkeit, defto fchwankender und willkührlicher aber ift die Angabe ihres Schluffes. — S. 212. „Ein gutes Schaufpiel ift ein Bild aus dem wirklichen menfchlichen Leben, mit möglichfter Täufchung, von lebenden Perfonen, durch fchöne Nachahmung, in Handlung dargeftellt, in der Abficht, „dadurch einen beftimmten moralifchen Zweck bey dem Zufchauer zu „erreichen, auf eine Weife, die ihm dabey auch Vergnügen oder Unterhaltung gewähre.“ Diefe Befchreibung eines *guten Schaufpiels* ift ein Mufter einer *fchlechten Definition*. — S. 259. Sehr gut fetzt der Vf. die fchädlichen Folgen aus einander, die für die Jugend aus einer zu frühzeitigen, aus Büchern gefchöpften, und daher doch meift nur unbrauchbaren Welt- und Menfchenkenntnifs entftehen. Sie macht nicht klug, vorfichtig und unternehmend, nur mifstrauifch, gleichgültig und unthätig. — Auch der Vf. erklärt fich (267.) gegen die zwitterhaften hiftor. Romane, die jetzt wie die Pilze aufffchiefsen und vergehn. Es gibt Leute, die ihren Verlegern Jahr aus Jahr ein zehn, zwölf und mehrere Bände liefern. Freylich ift die Waare danach, fie findet aber doch Abnehmer! — S. 282. Behauptet der Vf., die *myftifche Literatur* fey im Sinken. An den Zeitumftänden liegt es wahrfcheinlich, dafs feit einigen Jahren weniger Bücher der Art gedruckt worden, allein gefucht werden fie leider noch immer. In den Buchläden und bey Verfteigerungen zeigt fich das unwiderfprechlich. — —

Von einem Schriftfteller über *diefen* Gegenftand ift man wohl doppelt berechtigt, Sorgfalt und Fleifs auf correcte Sprache, und logifch richtigen und zugleich eleganten Ausdruck zu erwarten: allein von diefer Seite zeichnet fich die hier angezeigte Schrift nichts weniger, als zu ihrem Vortheil aus. Von einer Menge in diefer Rückficht tadelhafter Stellen heben wir nur einige zum Beleg unfers Urtheils aus. S. 55. „Es gibt „einzelne Stellen in Gedichten, die, wie die Nebenpar„thien in gewiffen Gemälden, *ohne Nachtheil für die „allgemeine Wirkung, nie ganz ausgemahlt*, fondern „nur leicht hingeworfen, angedeutet *werden müffen*.“ — S. 56. „An *Reinigkeit* und *Schreibart*; an Grazie und „Harmonie der Diction, an Würde und Beftimmtheit „des Ausdrucks kann faft nie genug *gefeilt* werden.“ Eine goldne Regel, die der Vf. felbft beffer hatte befolgen follen. Wenn ein junger Autor nicht an *Reinigkeit*, *Grazie* und *Würde* *feilt*, wenn er den Sinn des Guten in einer Seele *zur Reife bringt* (S. 73.) fo befremdet das Niemand; aber wenn die guten Schriftfteller, die Veteranen der Literatur fich folche Sünden verzeihen, fo macht das die Galle rege. — S. 60. „Manchem kann es Bedürfnifs fcheinen, *einer Thorheit*, „*einem Unglück* in der gelehrten fittlichen oder politifchen „Welt, *wenn nicht vorzubeugen, doch davor zu warnen „darauf aufmerkfam zu machen*.“ Ift diefe Wortfügung zu dulden? ift fie deutfch? S. 108. *gedrungene* Schreibart für *gedrangte*. S. 112. „Zu kurze Abfätze brechen „gleichfam die Rede *in* Fragmente *ab*.“ — S. 115. „Die Menge misrathener Nachahmungen hat gegen man„che fonft *verdiente Manier* einen unverdienten *Widerwillen* erweckt.“ — S. 127. „Die paar guten Gedan„ken, die doch wohl jedem irgend einmahl *durch den „Hirnkaften laufen*.“ — S. 187. „Welch eine herrliche, „edle Sprache, welch eine poetifche Kunft, welch ein „Feuer, welch ein erhabner Schwung der Gedanken, „und doch dabey fo viel Klarheit *dringt* aus Ramlers „Oden *hervor!*“ — Der Ausdruck ift nicht felten überfüllt und tavtologifch: „Man betrachte feinen Gegen„ftand von allen Seiten und in allen feinen Theilen.“ „Man bringe *dies* in Gedanken in eine *gewiffe Ordnung*, „*in ein Syftem, in richtigen Zufammenhang* u. f. w.“ manchen *Uebellaut*, manche *Kakophonie* ausmerzen, etc. — Die Freymüthigkeit artet bisweilen in Bitterkeit und Härte aus. Rec. verachtet den politifchen Unfinn, die plumpe Partheylichkeit, die elende Ketzerrichterey des Hn. v. *Schirach*, und die längft vergeffenen dramatifchen Sünden des Hn. *Plümeke* fo fehr, als fie es verdienen; allein er würde aus vielen Gründen, und fchon aus einem widerftrebenden dunkeln Gefühl fich nie entfchiefsen können, mit Hn. v. *Knigge* zu fagen: „die Wahrheit *befchirachen*; ein Werk *verplümeken*.“ —

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Lagarde: *Aehrenlefe vom Calenderfelde*, beftehend in einer Auswahl vorzüglicher Aufsätze aus Deutfchlands Taschenbüchern. 1794. 12. Diefer Jahrgang ift bereits der zweyte. (Vom erften f. A. L. Z. 1793. Nr. 64.) Der Stoff zu den 12 Kupfern ift aus Schink's Theater zu Abdera genommen; die Aufsätze gröfstentheils aus der Naturgefchichte, Technologie und der Gefchichte der Handlung gewählt. Wenn fie, wie es fcheint, wörtlich aus andern Taschenbüchern abgefchrieben find; fo gleicht das Unternehmen zu fehr einem Nachdrucke, als dafs wir die Fortfetzung deffelben wünfchen follten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. März 1795.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Vieweg: *Salomon Maimon's Streifereyen im Gebiete der Philosophie.* Erster Theil. 272 S. 22 S. Vorr. gr. 8. 1793.

Diese Streifereyen sind nicht etwan harmlose Spatziergänge eines Luftwandlers, der bey dieser oder jener Parthie einige Augenblicke verweilt, mancherley Betrachtungen anstellt, und seinen Begleitern eröffnet. Es sind vielmehr gröfstentheils ernstliche Befehdungen mit den Waffen eines kritischen Skepticismus gegen — doch wir wollen uns zu rechter Zeit des Ueberdrusses erinnern, den uns die lange Allegorie in der Vorrede zu diesem Werke verursacht hat, die, nach der Versicherung mehrerer Kenner, weder zum *Lesen*, noch zum *Studieren*, noch zum *Benutzen* ist. „Ich komme," sagt Hr. Maimon, von der Absicht dieser Streifereyen, nicht die Blöfse des Landes auszuspähen, sondern wünsche vielmehr, sie einigermafsen zudecken zu können. Geht dieses nicht anders an, als wenn ich einzelne Personen und besondre Stände benenne, die in diesem oder jenem Punkte Blöfsen zu decken haben, so werde ich mich bey ihren etwanigen Verfolgungen damit trösten, dafs ich doch etwas zum Wohl des Ganzen beygetragen habe." Folgendes der Inhalt. 1) *Ueber die Progressen der Philosophie*, veranlafst durch die Preisaufgabe der Berliner Akademie: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? Diese Frage, sagt der Vf., kann bey dem jetzigen Zustande der Philosophie in Deutschland von keiner der beiden Hauptpartheyen nach dem Wunsche der Akademie beantwortet werden. Er hat sie daher allgemeiner gefafst, und nachdem er gezeigt hat: wie und wodurch eine Wissenschaft überhaupt, und die Philosophie insbesondre, gewinnen könne, was Philosophie, und was namentlich Leibnitzische Philosophie sey; so behandelt er nun die eigentliche Hauptfrage, und findet, dafs die Philosophie seit Leibnitz a) intensive gewonnen hat, indem sie die vollkommenste Form einer Wissenschaft überhaupt erhalten hat; b) extensive, nicht nur durch einzelne Wahrheiten, sondern ganze Wissenschaften, Moral, Naturrecht und Aesthetik, aufserdem noch eine neue Art zu philosophiren, die kritische, und eine bessere skeptische. Die *reine* Philosophie kann eigentlich keinen Zuwachs mehr erhalten, indem die Logik im Wesentlichen schon seit Aristoteles, und die Transcendentalphilosophie durch Kant vollendet ist. Die angewandte und praktische hingegen ist noch der Erweiterung und Vervollkommnung fähig. Gern sagten wir unsre Gedanken über die hier vorkommende Vergleichung zwischen der Leibnitzischen und Spinozischen Philosophie, und besonders über des Vf. skeptische Fehde mit der Kritik, aber für einen Denker, der sich so schwer befriedigen läfst, wie Hr. Maimon, würde eine Ausführlichkeit nöthig seyn, wozu wir in der gegenwärtigen Zeitschrift nicht Raum haben. 2) *Ueber die Aesthetik.* Aesthetik kann nicht anders, als problematisch behandelt werden, weil das Schöne entweder eine unmittelbare subjective Empfindung, oder Folge einer besondern Association ist. Problematisch nimmt daher der Vf. das Wohlgefallen am Schönen (nicht an das Schöne) in den Gegenständen, als eine unmittelbare Folge *der Beurtheilung ihrer Vollkommenheit* zur Grundlage an. Aus den verschiedenen Arten dieser Vollkommenheit, d. h. der Uebereinstimmung der Objecte mit einem Begriffe, einer Regel oder einem Zwecke leitet er die besondern Arten des Schönen ab, und prüft die Meynungen anderer Philosophen mit skeptischer Strenge. Schönheit beruht nach ihm auf der gröfstmöglichen Uebereinstimmung der Wirkungen des Verstandes, oder der objectivproductiven, mit der Wirkung der productiven Einbildungskraft (des Dichtungsvermögens) zur Hervorbringung der gröfsten Summe beider Wirkungen. Die *reine* Aesthetik schlägt er vor, in zwey Hauptheile abzutheilen: 1. in die Lehre der Schönheit, welche die formellen allgemeingültigen Principien der Schönheit in sich begreift, und 2. in die Lehre der Empfindsamkeit, welche den als Zweck vorausgesetzten, durch die productive Einbildungskraft hervorzubringenden Gemüthszustand befafst. Die *angewandte* zerfällt in die Lehre der Darstellung der Schönheit in einem Gegenstande überhaupt, und in die Lehre von der Verknüpfung der Schönheit mit der Empfindsamkeit. Der ganze Aufsatz ist reich an trefflichen Bemerkungen. Die Einwendungen gegen Lessing, Sulzer, Engel und Heydenreich sind so treffend, dafs wir wünschen möchten, von dem Vf. eine umständlichere Revision der Aesthetik zu erhalten. Niemand, der diese Wissenschaft aus Beruf oder zum Vergnügen studiert, darf diese Abhandlung ungelesen lassen; in Verbindung mit Kants Kritik der ästhetischen Urtheilskraft ist das Studium derselben vornehmlich sehr lehrreich und interessant. 3) *Philosophischer Briefwechsel nebst einem demselben vorangeschickten Manifest. At nunc horrentia Martis.* Eine Fehde mit Reinhold, die mit der Frage anhob: Ob die kritische Philosophie hinreichend sey, die skeptische, so wie die dogmatische, umzustofsen? Hr. Reinhold antwortete dem Vf. nicht befriedigend genug, und dadurch ward der letzte zu wiederholten Anfragen, und bey seinem Eifer für die Wissenschaft auch wohl zu unzöglichen Aeufserungen veranlafst,

anlaſst, worauf Hr. *R.* den Briefwechſel abbrach. Hr. *M.* hatte gleich beym Anfange dieſer Correſpondenz es auf eine öffentliche Bekanntmachung derſelben angelegt: darum ſind ſeine Briefe ſehr durchdacht und philoſophiſch ausgeführt. *R.*, dem überhäufte Geſchäfte nicht Muſse genug zu einem ſo umſtändlichen Briefwechſel übrig lieſsen, bleibt entweder bey allgemeinen Ideen ſtehn, oder verweiſt auf ſeine Schriften. Dieſs gibt Hn. *M.* zu immer neuen Klagen und Bitterkeiten Gelegenheit, und ſo iſt denn dieſer Briefwechſel (über das Recht zu deſſen Mittheilung wollen wir unſre Meynung zurückhalten,) für den beſcheidnen Freund der Wahrheit keine ganz angenehme Lectüre. *Non noſtrum eſt, tantas inter ſe componere lites*, aber ſo viel können wir nicht bergen, daſs Hr. *M.* ſich eine ziemliche Zudringkeit dabey erlaubt habe. Wo ſoll der deutſche Gelehrte, der ein öffentliches Amt und ſeine Schriftſtellerey abzuwarten hat, Zeit und Laune hernehmen, ſich in ſolche ſyſtematiſche Briefwechſel einzulaſſen? Wir leugnen indeſſen keinesweges, daſs Hr. *M.* manche ſehr wichtige Einwürfe gemacht hat, und ſtimmen ihm bey, wenn er an mehreren Stellen ſeiner Briefe ſagt: *dieſe* Einwürfe ſeyen in den Reinholdiſchen Schriften bisher noch nicht gehoben. 4) *Ueber die philoſophiſchen und rhetoriſchen Figuren.* Figuren ſind Vorſtellungsarten, die in Beziehung auf ein Object nicht urſprünglich, ſondern nach Geſetzen der Einbildungskraft in uns hervorgebracht werden. Die reproductive Einbildungskraft wirkt nach den Geſetzen der Ideenaſſociation, die productive nach den Geſetzen der Zweckmäſsigkeit, jene iſt von der Sinnlichkeit abhängig, dieſe ſchafft aus dem, was der Sinnlichkeit dargeboten iſt, Ideale. Die Uebertragung einer Vorſtellung von einem Object, dem ſie urſprünglich zukommt, auf die mit ihm aſſociirten, iſt die Quelle der rhetoriſchen; die Vorſtellung eines in ſeiner Art höchſten Ideals als einem reellen Objecte zugehörig, die Quelle der philoſophiſchen Figuren. Sehr ſcharfſinnig unterſcheidet der Vf. tranſcendentale Ausdrücke, ſolche, die materiellen und immateriellen Dingen gemein ſind, von den eigentlichen Tropen, oder den tranſcendentalen Ausdrücken, welche der Form nach heterogenen Dingen gemein ſind. So iſt *Bewegung* des Gemüths, *Abbrechen* einer Rede kein Trope, wohl aber der Ausdruck: die ganze Stadt iſt beſtürzt. Zwiſchen Bewegung des Körpers und des Gemüths iſt eine Aehnlichkeit, zwiſchen Stadt und Einwohner findet nur eine Beziehung Statt. Was die philoſophiſchen Figuren betrifft, ſo zeigt der Vf. ihre Natur und Entſtehungsart an Beyſpielen aus der Philoſophie. Dahin rechnet er die Vorſtellungen von Zeit und Raum als Objecten der Anſchauung an ſich. Er nennt den Raum die tranſcendentale Form von der Verſchiedenheit der äuſsern Objecte, nicht aber eine tranſcendentale Form der äuſsern Objecte der äuſsern Anſchauung überhaupt. Eben ſo iſt ihm die Zeit Form der Verſchiedenheit innerer Anſchauungen. Was über die Möglichkeit eines Urtheils, über das Verhältniſs der Objecte zu einander beygebracht wird, (eine Frage, ſagt der Vf., die ſich alle Philoſophen bis jetzt nicht haben einfallen laſſen?) dünkt uns ſchon in Kants Schematismus zu ſiegen. Andere Beyſpiele ſind der leere Raum, die Uebertragung der Begriffe und Grundſätze a priori von den reellen Objecten der Anſchauung auf die imaginären Dinge an ſich, die Vorſtellung des Relativen, als etwas Abſoluten, abſoluter Ort, Bewegung u. dgl. Mehreres über dieſe Idee hat der Vf. ſchon in ſeinem philoſophiſchen Wörterbuche Art.: Fiction, vorgetragen. Wir geſtehen gern, daſs wir die gegebnen Beyſpiele mit der oben angeführten Erklärung der philoſophiſchen Figur nicht zu reimen wiſſen, oder es müſste die geſammte Philoſophie, ſie habe Namen, wie ſie wolle, aus lauter Figuren beſtehen. Es iſt dem originellen Gedankengange des Vf. eigen, überall Täuſchung zu ahnden, und ihr durch ſeine Diſtinctionen nachzuſpüren; dadurch läſst er ſich oft ſelbſt von Täuſchungen einnehmen, oft zerbröckelt er die Begriffe, daſs ſie ſich kaum mehr faſſen und angreifen laſſen; immer aber wird die Wiſſenſchaft durch ſeinen Scharfſinn und Grübelgeiſt mehr gewinnen, als durch die oberflächlichen und geſchmackvollen Raiſonnements derjenigen unſerer Eclectiker, die für den erſten Anblick arbeiten.

Leipzig, b. Dyk: *Ideen zu einer phyſiognomiſchen Anthropologie.* (von Grohmann.) 1791. 182 S. gr. 8.

Die eigentliche Idee des Verfaſſers kann Rec. nicht auffaſſen und den Leſern vorlegen. „Das Buch, ſo ſagt der Vf. ſelbſt, ſoll nichts mehr ſeyn, als eine Summe von Ideen, die nur von weitem den möglichen Umriſs der Anthropologie anzeigen; die mehr unbearbeitet hingeworfen ſind, als weitläuftig ausgeführt, und deren Wahrheit noch in ſich ſelbſt, wie eine Blüthe in ihrer Knospe ruht, welche bey günſtigem Sonnenſchein ſich mehr entwickelt und aufblüht.“ In dieſer, ſo wie in den meiſten Stellen des Buchs, kommt uns der Vf., wie gewiſſe Menſchen, vor, die ſich ein überaus leiſes Auftreten und ein eben ſo leiſes Sprechen angewöhnt haben, und durch beydes ſich etwas Bedeutungsvolles und Heimliches geben, welches auf den erſten Anblick täuſcht. Ideen, die nur *von weitem* den *möglichen* Umriſs der Anthropologie *anzeigen*, deren Wahrheit noch *in ſich* ſelbſt *ruht*: wie leiſe und liſpelnd! Aber man greife dieſe Sätzchen recht feſt, und ſehe ihnen ſteif ins Geſicht: (es wird uns doch erlaubt ſeyn, auch ein wenig zu bildern) ſo müſſen ſie über ihre eigne Nichtigkeit erröthen. „Die Täuſchung des Lebens, des *thätigen Hinwallens* dieſer (der Hogarthſchen) Linie, das *Einwiegen* des *Geiſtes* durch das *wellenförmige Aufdämmern*“ (S. 113.) wie widerlich ſüſs! und „das Erwachen des Herkules — zu neuer *kraftvoller Thatkraft*“ (S. 40.) wie ſeltſam kräftig! Der Vf. hat es ſeinen Leſern ſchwer gemacht, aus dieſer Lavater-Herderſchen (S. deſſen Plaſtik) Wörter-Umgebung ſeine eigenthümlichen Gedanken herauszufinden. So viel es uns gelungen iſt, haben wir nichts wahrhaft Neues bemerkt: es iſt Ausführung oder Anwendung einiger Ideen, die *Herder* in ſeinen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, und ſeiner Plaſtik, *Camper* in ſeinen bekannten Schriften und *Lavater* in der Phyſiognomik angeben, unter folgenden Rubriken: 1) Mut-

Muttermahler 2) Physische Entwicklung des Vorstellungs-Vermögens 3) Neuer Umriss einer Temperamentslehre (nur der Umriss ist neu, die Lehre selbst nicht) 4) Einfluss der Temperamente auf das Gehirn. 5) Ueber das Genie. 6) Fähigkeiten der Köpfe zu Künsten. 7) Untersuchung der Möglichkeit eines Farbenklaviers, 8) Ueber Hogarths Schönheitslinie. 9) Bestimmung der verschiednen Organisation des Malers, Tonkünstlers, Bildhauers, Dichters. 10) Einige Bemerkungen über das Schöne und Erhabne (sind Stellenweise sehr gut.) 11) Anthropologische Geschichte der Kunst. (Viel Chimärisches.) 12) Ueber Schönheit der Gesichtsformen, (hat viel richtige Bemerkungen.) 13) Characteristische Physiognomik der Juden. 14) Ueber Religionsschwärmerey. 15) Ueber individuelle Religionsverschiedenheit nach dem Temperamenten.

Die Literatur der vorigen Jahrhunderte hat ausser allgemeinen Physiognomiken, ausser Physiognomiken des Lachens, der Handschrift, der Körperflecken, eine Menge Podoscopieen, Metoposcopieen, Melomantieen und Haematoscopieen aufzuweisen, die theils die Kenntnis des innern Menschen, theils die Kenntnis der Zukunft befördern sollten. Und wer weiss nicht, was in neuern Zeiten von Haller, Tissot, Newton, Hartley, Priestley, Irwing, Platner, Blumenbach, Tetens, Herder und mehrern, für Ideen über Organisation, Nerven, Blut, Wirkung des einen auf das andre, aller zusammen auf die Seele, und der Seele auf sie, niedergelegt worden sind. Gleichwohl darf man nur auf die tägliche Erfahrung merken, darf nur an die tausend nicht zu berechnenden Umstände denken, die auf den Menschen einfliessen, um bey diesem Puncte sehr vorsichtig zu werden, und nicht sogleich alles, was im Menschen Eignes ist, auf Gehirn, Knochenbau und dergleichen zu schieben. Man kann in andrer Rücksicht anwenden, was der Vf. S. 171. sagt: die ganze Religion, Moral des Menschen hängt oft in gewissen Augenblicken — von dem Wiegenliede seiner Amme ab. —. Der Vf. findet eine Bestimmung der Religion durch Temperament. So sagt er z. B. S. 174. „*Blut.* Je wässrichter, mit fetten Theilen — leichter Umlauf des Bluts — desto mehr, desto furchtsamere Religion, gewissenhafte, behutsame Moral. *Nerve.* Je unruhiger gichtrisch sich bewegender, ätherischer Nervengeist — desto weniger Religion, spottender, satyrischer Freygeist. *Knochen.* Je fester, gedrängter, eckigter: — keine Religion, keine Moral: selbstständiger Ruhepunct, jedem Orkan trotzender Eichenstamm." Fragen wir hier erstens: welches von diesen dreyen bestimmt vorzüglich? so ist die Antwort schwer. Fragen wir zweytens: trifft solches Blut, solcher Nerve *immer* mit solcher Religion zusammen? so sagt die Erfahrung Nein. Aber *meistentheils* oder *oft*? Aber woher weiss ich, dass grade Blut, Nerve und Knochen die Ursachen sind? ist es nicht möglich, dass z. B. unruhiger Nervengeist auch mit Schwärmerey bestehen könne? Und was dergleichen Fragen mehr sind. — Eine physiognomische Anthropologie, (wir können uns nicht recht in diesen Titel finden) wie der Vf. sie dunkel sich denkt, ist und kann nicht von wissenschaftlichem Gehalt seyn: sie kann nur eine Sammlung von Beobachtungen und von Hypothesen liefern, die zwar Uebungen des Scharfsinns, aber immer zugleich Beweise sind, dass kein erschaffner Geist ins Innre der Menschen-Natur dringe.

ŒKONOMIE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Der teutsche Obstgärtner oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen, verfasset von einigen practischen Freunden der Obstpflege und herausgegeben von J. V. Sickler*, Pfarrer zu Klein-Fahnern in Thüringen. *Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. Zweytes Stück.* S. 89—168. Taf. 6—8. illum. *Drittes Stück.* S. 169—246. Taf. 9—11. illum. 12 schwarz. *Viertes Stück.* S. 247—324. Taf. 13—15. illum. 16 schwarz. *Fünftes Stück.* (womit der zweyte Band des ersten Jahrgangs anfängt) S. 1—80. Taf. 1—3. illum. 4 schwarz. 1794. 8.

Zweytes Stück. Erste Abtheilung. Charakteristik der Obstarten. I. *Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstbäume insbesondere.* Immer in Rücksicht des Anwendbaren, aber geordnet, und wo möglich nach Grundsätzen behandelt. Wird fortgesetzt. II. *Birnsorten.* No. III. die kleine Margarethenbirn (T. 6.) III. *Aepfelsorten.* N. I. der rothe Sommerrosenapfel (Taf. 7.) N. II. der Veilchenapfel (Taf. 8.) Zweyte Abtheilung. Vermischte Abhandlungen. I. *Baumschulenwesen. Von der Edelschule* (Batardière); *ihrer Anlegung und Behandlung.* (Fortsetz. v. S. 77. d. 1sten Stücks). Betrifft hier vorzüglich die Beurtheilung des Bodens. II. *Die Fränkischen Baumfelder, oder Obstbau in den Feldern in der Gegend um Trabelsdorf unweit Bamberg*, von Hn. Forstverwalter *Slevoigt* zu Trabelsdorf. Die Manier der vortheilhaften Bepflanzung wird kurz und bündig gezeigt. III. *Ueber die Vortheile, die der Obstbau seinen Pflegern bringen kann.* Von Hn. *Sickler.* Nach dem Beyspiele, das der Wohnort des Vf. liefert, erläutert. IV. *Vom Anbau der Ostheimer Weichsel, oder Zwergkirsche.* Von Hn. *Slevoigt.* V. *Berichtigungen, Beobachtungen, Erfahrungen, und Vorschläge.* 1) Drey besondre Arten, die Obstsorten zu vermehren, und zu verbessern. 2) Pomologische Wundereissenz (vortreflich!) 3) Stimmensammlung zu einer vorgeschlagnen Verbesserung (wegen Benennung des Erdbeerapfels.) 4) Meynungen über den Veilchenapfel. VI. *Pomologische Correspondenz.* 1) Ueber die deutschen Namen der Obstsorten. 2) Pomologische Neuigkeiten. Obstsorten aus dem Garten des Grafen Murray in der Gegend von Menin in Westflandern, von Hn. Oberstlieut. v. *Seebach.*

Drittes Stück. Erste Abtheilung. I. *Naturgeschichte der Bäume* u. s. w. (Fortsetzung). Die Betrachtung der Wurzeln wird geendigt, die des Stamms und der Rinde angefangen. II. *Birnsorten.* No. IV. die Ro-

Digitized by Google

berts

berts Muskatellerbirn (Taf. 9.) No. V. die Magdalenenbirn (Taf. 10.) III. *Aepfel-Sorten.* No. III. der Jakobsapfel. (Taf. 11.) Zweyte Abtheilung. I. *Baumschulenwesen. Von der Besetzung des zur Edelschule (Bastardiere) zubereiteten Bodens.* (Fortsetzung.) II. *Ueber den jährigen Einfluss der Witterung auf Obstcultur und Baumpflege, und zwar etwas von dem verflossenen 1793sten Jahre*, von Hn. *Sickler.* Das minder vollkommne Gedeihen des Obstes in seiner Gegend schreibt er nicht ganz der ungünstigen Witterung, sondern vielmehr kleinen Raupen in den Blüthen und Früchten zu. III. *Ueber die Erfindung des Copulirens.* Von demselben. IV. *Bamberger Baumschulen, in der Gegend von Vorchheim*, von Hn. *Slevoigt.* Werden als einträglich, aber als übertrieben und untauglich, geschildert. V. *Ueber geschwinde Gelangung zu Obstbäumen*, von Hn. *Sickler.* Die Vermehrung durch Schnittlinge wird nach Duhamel und Christ sehr empfohlen.

Viertes Stück. Erste Abtheilung. I. *Naturgeschichte der Bäume* u. s. w. (Fortsetzung.) Betrifft die Geschichte der Gefässe und des Holzes, wo die Meynungen von Malpighi, Grew, Hales und Duhamel durchgegangen werden. II. *Birn-Sorten.* No. IV. die lange Sommer-Bergamotte (Taf. 13.), No. VII. die runde Sommer-Bergamotte. (Taf. 14.) No. VIII. die gute Christbirn (Taf. 15.) Die Anekdote bey dieser Birn ist fast eine Vorbedeutung gewesen. Ein Obsthändler rufte zu Paris in den Strassen; *Achetes des bons Chretiens, cinque pour Sol!* ein Gascogner, der die Birnen nicht kannte, rief verwunderungsvoll aus; *Par bleu! les bons Chretiens sont à bon marche à Paris.* Zweyte Abtheilung. I. *Baumschulenwesen.* Von der Behandlung der Kernreiser in der Edelschule bis zu ihrer Veredelung. (fortgesetzt.) Ueber Wartung des Bodens, Bepflanzung der Reiser, und Abhaltung schädlicher Thiere. II. *Ueber einige allgemeine Benennungen, welche bey Obstsorten gewöhnlich sind.* Die Namen Calbil, Basse-Pomme, Peargmain, werden durchgegangen. III. *Vorschlag zu besserer Vertilgung der Raupen.* Achtsamkeit auch im Herbst, und Beyhülfe des Hausgeflügels und der kleinen Vögel, sind die Hauptsache. IV. *Berichtigungen, Beobachtungen, Anfragen und Vorschläge.* Hierunter merkwürdig die Nachricht von einer Birnblüthe, die sich noch auf der schon ansetzenden Frucht behauptete, ohne zu welken.

Fünftes Stück. Erste Abtheilung. *Naturgeschichte der Bäume* u. s. w. (Fortsetzung). Handelt vom Marke der Bäume; jedoch nur gleichsam im Vorbeygehen. II. *Birn-Sorten.* No. IX. die lange Mundnetzbirn. (Taf. 1.) No. X. die kleine Pfalzgräfin (Taf. 2.) III. *Aepfel-Sorten.* No. IV. der rothe Sommererdbeer-Apfel. (Taf. 3.) Zweyte Abtheilung. I. *Baumschulen-Wesen.* (Fortsetzung.) Von der Veredelung der Kernreiser und ihrer verschiedenen Art. Die hiezu dienlichen Werkzeuge werden beschrieben und abgebildet. II. *Ueber die Nothwendigkeit, die den Obstbäumen so schädlichen Insecten zu vertilgen, und die Art und Weise, wie dieses am besten geschehen könne.* Enthält eine Einleitung und allgemeine Naturgeschichte der Insecten, die hie und da, wie z. B. bey der Meynung über die fälschlich sogenannten Fühlhörner, einer Berichtigung bedarf, die der bescheidne Vf. selbst verlangt. III. *Vorschläge zur Verbesserung des Bamberger Baumhandels.* IV. *Ueber den Frost, welcher den Bäumen im Frühjahr so schädlich ist, und wie sie davor gesichert werden können.* Die Frostableiter werden empfohlen. V. *Ueber die sogenannte Obstorangerie, oder Erziehung der Obstsorten in Scherben.* Die Cultur derselben in einem Briefe des Hn. Hofr. *Diel* in Nassau-Dietz, beschrieben. VI. *Pomologische Correspondenz.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, b. d. Real-Schule.; — *Specimen reliquiarum Linguae Sclavonicae in nominibus quibusdam regionum et locorum quae nunc a Germanis et hos inter in primis Marchio; Brandenb. et Pomeranis possidentur,* — D. *Joa. Car. Conr. Oelrichs*, Com. Pat. Caes. etc. etc. 1794. 24 S. 4. Der würdige Vf. widmete diese Abhandlung, der Akademie zu Halle und dem königl. Gymnasium zu Frankfurt an der Oder zu ihrer ersten hundertjärigen Jubelfeyer, und sagt in der schönen literarischen Vorrede, in welcher er vorzüglich von den Jubiläen der Universitäten und Schulen redet, die er erlebt hat: dass er in ihren *hilariis, uno eodemque anno et die ante hos centum annos, electorali dispositione et munificentia inauguratorum (officinarum humanitatis et eruditionis) nunc primum solemni ritu, ex more antiquo, publice agendis*, nicht *παρεμβολος* habe seyn wollen.

Dieser kleine Aufsatz enthält, wie alle Schriften des verdienten Vf. aufserordentliche Belesenheit und Kenntnisse der Sprachen. Erschöpft ist die Materie nicht worden, welches auch des Vf. Absicht nicht war; aber was er sagt, ist gut und gründlich. Seine Methode ist, das Slawische Wurzelwort anzuführen, und dann die Oerter anzuzeigen, welche von demselben den Namen führen. Wir vermissen dabey das Wort Stol der Sitz, wovon Stolpe, etc. benennt ist, Wilk, etc. heisst freylich der Wolf, aber welky, weliki etc. heisst auch gross, so dass z. B. Wilkwitz eben so gut Wolfsdorf als Grosdorf heissen könnte. S. 11. sagt der Vf. Czernebog sollte richtiger Tschernebog heissen; bestimmter wäre es gewesen: Czernebog wird Tschernebog gelesen. Auch wäre es richtiger zu sagen: *Lingua Slavica* statt *Sclavonica.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. März 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Feyerabende*, von *A. F. E. Langbein*. Erfter Band. 315 S. Zweyter Band. 1794. 351 S. 8.

Mit Vergnügen haben wir diefe Feyerabende gelefen, die des rühmlich bekannten Vfs. nicht unwürdig find. Obwohl der Titel hinlänglich zeiget, wie anfpruchlos fie in der Welt erfcheinen, fo blickt doch der anmuthige Dichter und der feurige, gutmüthige Satyriker überall hervor. Die erfte Erzählung im erften Bande, den wir dem zweyten vorziehen, heifst: *Der fchöne Schläfer*. Sie ift ein Feenmärchen und die Hauptfabel aus Zemire und Azor entlehnt. Wir wünfchten, dafs der Zwerg, Hn. *L's.* Azor, weniger häfslich, oder feine Prinzeffin Aurore nicht gar fo fchnell in Verlieben wäre. Wenn die Azore das Herz eines jungen Mädchens einnehmen, fo gefchieht es wenigftens nicht mit Sturm. Selbft in der Oper, wo doch ein rafcheres Fortrücken verzeihlicher ift, als in der Erzählung, gibt das Ungeheuer feiner Schönen zuerft einen rührenden Beweis feiner Liebe und feines Vertrauens. Was thut aber der Zwerg? Nichts als — eine Erklärung. Ueber die Sorglofigkeit der Prinzeffin, die zweymal ihren Talisman verliert, haben wir uns auch ein wenig geärgert. Diefs abgerechnet, gefallen uns Einkleidung, Stil und Verfe recht wohl. II. *Mord bey einer verfuchten Entführung, eine Criminalgefchichte.* Ein fchwedifcher Officier fuchte feine natürliche Tochter zu verführen, deren Mutter er fchändlich verlaffen hatte. Die Grofsältern, bey denen das Mädchen war, merkten feine ftrafbaren Abfichten, und lieferten ungeachtet aller Verfprechungen und Drohungen das Mädchen nicht aus. Er will fie mit Gewalt rauben, und tödtet bey diefer Gelegenheit die Grofsmutter. Er wird eingezogen und zum Tode verurtheilt. Sein Betragen zeigt einen rafenden Böfewicht. Auch diefe Gefchichte ift intereffant, nur unferer Meynung nach zu umftändlich erzählt, befonders gegen das Ende. III. *Die Fledermaus, eine komifche Gefchichte*, recht unterhaltend. IV und V. *Bift du da* und *der Gafthof*; zwey poetifche Erzählungen in des Vfs. launigen Manier. Im zweyten Bande fcheint uns die erfte Gefchichte: *Lebenslauf eines Bedienten*, die übrigen an Intereffe und Bearbeitung zurück zu laffen. Schade, dafs fie nicht geendigt ift, und dafs felbft bey guten Schriftftellern die böfe Gewohnheit einreifst, Aufsätze abzubrechen und erft wieder in einem neuen Bande fortzufetzen! In Journalen mag es noch hingehen; aber in Büchern! *Das grofse Loos.*, ift unbedeutend. *Die Schwänke eines berühmten Spafsmachers*, eines gewiffen Herrn von *Kyau*, find angenehmer und witziger erzählt, als erfunden. *Der Krebs.* Der Stoff fcheint uns gar zu mager. *Der Emigrant* und: *der Advocat und der Rothmantel* konnten wohl ganz wegbleiben. Sie find beynahe gar nichts als Ammenmärchen, und empfehlen fich weder durch befondre moralifche und fatyrifche Züge, noch durch den Stil. Ein fo guter Schriftfteller, wie Hr. Langbein, ift berechtigt dergleichen Aufsätze wegzulaffen, wiewohl fie in manchem Buche keine üble Figur fpielen würden. *Der kluge Knappe* hingegen und *Albert Limbach, oder der Märtyrer des fchönen Gefchlechts*, dünken uns des Vfs. würdig zu feyn. Doch in der letztern Erzählung mifsbilligen wir die S. 312. gefchilderte Scene. Eine Gefellfchaft von Frauenzimmern, die ihrem Stande nach wenigftens einige Erziehung müffen genoffen haben, und die doch einen Mann erft mit Ruthen züchtigen wollen, dann ihm Bücher, Pantoffeln, Dintenfäffer und Streufandbüchfen nachwerfen, eine folche Gefellfchaft erregt mehr Ekel als Lachen. Der Stil ift in beiden Bänden rein und angenehm. Einige Unrichtigkeiten haben wir doch gefunden. Im erften Bande. *Azurblau.* S. 90. *fie luftfprangen.* S. 312. *fie wettliefen.* S. 149. *die Kerls.* Die Hochdeutfchen haben aufser dem Worte *Canton* keinen Plural in S. S. 83. *Und führte reifsender als Windeswirbel fauft*, vermiffen wir den Artikel *ein*; auch ift *fauft*, wie oben *braufst* und S. 171. *liefst* nach einer offenbar fehlerhaften Ausfprache gefchrieben; denn niemand fpricht *braufet, liefet.* Aus eben dem Grunde misbilligt der Rec. Adelungs *gibt* ftatt *giebt.* Im zweyten Bande ift uns *Pläne* ftatt des richtigen Plurals: *Plane*, das Oberdeutfche *koftfpielig* für *koftbar* und drey Provincialismen aufgefallen, die man nur in dem kleinften Theile Deutfchlands verftehet. *Düten* S. 59. *nörgeln* S. 17. und *klieken* S. 52. Bey dem Ausdrucke: *fich kampeln* (fich zanken) fahen wir Adelungs Wörterbuch nach und fanden, dafs er diefes Zeitwort für ein Frequentativum von *kämpfen* halt. Vielleicht ift es nicht mehr und nicht weniger, als das Hochdeutfche *kammen.* In Oefterreichifchen wenigftens wird kampeln in beiden Bedeutungen gebraucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Flora*, Deutfchlands Töchtern geweiht. Eine Monatsfchrift von Freunden und Freundinnen des fchönen Gefchlechts. Zweyter Jahrgang. I — IV. Bändchen. 1794. 8.

Diefer Jahrgang enthält Erzählungen, kleine Romane, Gedichte, vornemlich Fabeln, und vermifchte Aufsätze.

sätze. Der letzteren sind verhältnifsmäfsig wenige. Aufserdem ist auf eine grofse Mannichfaltigkeit des Inhaltes gesehen worden, wobey man freylich nicht immer die nöthige Strenge in der Wahl erwarten kann. Wir heben hier nur die merkwürdigern Stücke aus, ohne jede Kleinigkeit anzuführen, da der Inhalt schon anderwärts angezeigt ist.

Januar — März. Abentheuer auf einer Reise nach Neuholland. (Fortsetzung vom Dec. 1793. Von Hn. *Huber.*) Eine Familie von Verurtheilten trifft, nach mancherley Schicksalen, auf der *Norfolksinsel* unvermuthet zusammen. Dieser Stoff ist, ohne hinlänglichen Plan, wie es scheint, aber theilweise mit vielem Glück bearbeitet. Die Aufmerksamkeit wird in ununterbrochener Thätigkeit erhalten, und die Charaktere, vorzüglich die weiblichen, der Francis, ihrer kleinen Tochter und ihrer Mutter, haben kühne scharfe Umrisse. Interessant, und in der Anlage wenigstens, eines Meisters würdig, sind die Scenen mit der unglücklichen und grofsherzigen *Francis Belton* auf dem Transportschiffe. Sie ist, wie man hört, wegen eines begangenen Mordes, in Betracht der Umstände, zwar losgesprochen, aber eines Diebstahls überwiesen worden. Man hat ihr ihre vierjährige Tochter gelassen; ihr Mann ist einige Jahre früher *wegen Aufruhrs* verurtheilt, und ebenfalls nach Botany-Bay gebracht worden. Sie hält ihn für todt. Diese Umstände werden mit Verstand benutzt, um das Interesse, das der Leser bey dem ersten Auftritte dieser räthselhaften Person an ihrem Schicksale nimmt, bis zur Auflösung des Knotens rege zu erhalten. Von vielen treffenden Zügen nur ein paar zur Probe! Francis erscheint zuerst in einem kränklichen Zustande auf dem Verdeck des Schiffes, wo man ihr erlaubt hat, den Tag über zu bleiben. Ihr Aeufseres zeigt Weiblichkeit und Anstand, eine scheue Eingezogenheit und eine Art von Spannung, die sich jeder ihrer Bewegungen mittheilt. „Anfangs, heifst es, machte „*Dick* oder *Jack* einen schlechten Spafs, wenn die Frau „auf das Verdeck kam; jetzt gehen sie still neben ihr „vorbey, und einer oder der andere rückt ihr wohl gar „ein Kabeltau oder des etwas aus dem Wege.“ Die Dämmerung und die Nacht bringt sie unter ihren Gefährtinnen zu. Die Aengstlichkeit, womit sie hier ihre Kleine beschäftigt, sie stillet und an sich hält, und, wenn die Unholde lauter werden, *ihre arme erschöpfte Brust* anstrengt, um ihr etwas vorzuerzählen, *bis ihre Stimme unter dem höllischen Gewühl kaum mehr hörbar bleibt*, — ist in hohem Grade rührend und edel. Eines Abends bemerkt man zwey französische Schiffe unter dem Winde. Das Schiffsvolk geräth in Bewegung. Die Gefangenen sind auf dem Verdecke; Francis steht, mit ihrer Betty an der Hand am Rande desselben. Sie verfolgt *die dreyfarbige Flagge* mit Augen voll verhaltener Thränen. „Betty hing an ihr, und sprang vor „Freude in die Höhe, wobey sie einige französische „Worte sang. Indessen ward das Zeichen gegeben, „die Gefangenen wieder in ihre Behältnisse zu führen. „Betty hörte es und zog die Mutter fort, indem sie mit „(in) einem unbeschreiblichen, kindisch-heroischen „Tone laut fortsang: *liberté, liberté chérie!* Francis riss „das Kind in die Höhe, drückte es an sich mit einem „lauten Seufzer, der fast ein Schrey war, und die „Thränen strömten über ihr bleiches Gesicht, indem sie „schnell dem Gefangenwärter folgte.“ — *Fabeln nach Florian* von *Pfeffel*, deren in jedem Monatsstücke mehrere vorkommen. Keine Fabeln, aber gröfstentheils sehr niedliche Geschichtchen, in der bekannten präcisen Manier dieses beliebten Schriftstellers. — *Usbek.* Artig erfunden und erzählt, wie das meiste von diesem Verfasser (unterzeichnet *Ff.*) dessen kleine prosaische Aufsätze nächst Pfeffels Gedichten, (wenn nicht vielmehr beide von Einer Hand sind,) eine vorzügliche Zierde dieses Journals ausmachen. — *Briefe von Emilchen Lerse.* Der Geschichte, die diesen Briefen zum Grunde liegt, fehlt es an Leben und hinlänglichem Interesse. Der Held derselben, *Mildheim*, ist am wenigsten unser Mann; er ist fast durchgehends zu geziert. Hin und wieder kommen gute Maximen vor, und die Schreibart ist, bis auf einige schweizerische Ausdrücke, rein und fliefsend. Eine Apologie des jetzt, da seine Händel und Streitigkeiten ziemlich in Vergessenheit gerathen sind, wenig angefochtenen *Lavater* hätten wir hier nicht gesucht. — *Ueber den Ehestand* nach *Dufresny.* — *Zwey Tage aus dem Leben Pastor Birners oder Lebensläufe in abfleigender Linie.* Diese Lebensläufe mögen wahr, und für die Familien, die sie betreffen, auch wichtig genug seyn. Das Publicum wird sich nicht sonderlich daran erbauen. Am wenigsten mufs man hier die originelle, geistreiche, aber oft auch ausschweifende, Manier des Verfassers der Lebensläufe *in aufsteigender Linie* erwarten. Die Manier, worin diese Lebensläufe geschrieben sind, ist, wie der Gegenstand, ganz gewöhnlich und nüchtern. — *Briefe von Friedrich II. an Dem. Montbail und Madame Rocoul.* Ein angenehmes Geschenk für jeden Verehrer des grofsen Königs, mithin, wenn wir anders richtig rechnen, für *jedermann.* Der liebenswürdige Held, und mehr noch der edle, hochachtungswürdige Mensch zeigt sich auch in diesen Briefen, die dem erhabenen Vf. und den beiden Damen, an die sie gerichtet sind, gleich viel Ehre machen. An der Aechtheit ist wohl nicht zu zweifeln. — *Gedanken.* Abgerissene Sätze und Einfälle, von ungleichem Werthe. Dieser Artikel wird fortgesetzt. — *Abentheuer auf Neuholland.* (Beschluss.) — *Letzter Wille des Ehemanns einer gelehrten Frau;* nicht ohne Salz. Das Seitenstück im April ist matt.

April — Junius. Nebst mehreren versificirten Stücken von Hn. *Pfeffel*, verdienen ausgezeichnet zu werden: *Die zwiefache Adoption*, und *der Traum des Mirzah* von *Ff.* — *Die spanische Quadrupel.* Geschichte eines Diebstahls, deren Wahrheit wir dahin gestellt lassen. — *Biographie eines Pudels* von *Ff.*; in vierzehn Capiteln. Eine niedliche Erfindung, voll Naivetät und heiterer Laune, und mit der gefälligsten Leichtigkeit vorgetragen. Der Pudel erzählt seine Geschichte selbst, seinen abgeschiedenen Brüdern in dem Elisium der Hunde, welches der Vf. in einen der grofsen Seen verlegt, die unsere Sternseher im Monde bemerken. — *Die Seldorfische Familie.* Ein Probestück aus einem gröfseren Roman von Hn. *Huber.* Es fehlt diesen Fragmenten

nicht an hervorstechenden Zügen. Im Ganzen ist aber auch hier der schriftstellerische Charakter des Vfs. sichtbar: ein zu einseitiger Hang zum Sonderbaren und Ausserordentlichen, vornemlich von der düstern Art. Der Ausdruck ist weniger natürlich und mehr ungleich, als in der oben angezeigten *Reise nach Neuholland*. — *Ueber Moden*, von einer Leserin der Flora. Eine Herzenserleichterung über den Luxus unter dem schönen Geschlechte, und eine Invective gegen das *Journal der Moden*, von dem gesagt wird, dass es „dem weiblichen Herzen, Geist und Beutel, und was jedes deutsche Weib schmerzen muss; *der Ehre unserer Nation* „mehr geschadet habe, als irgend ein Romanschreiber, „der *in einer traurigen Verirrung der Phantasie* dem „Publicum *sittenlose Gemälde* in die Hände spielen mochte." Die schöne Verfasserin, wenn es eine ist, drückt sich etwas stark aus, wie man sieht. *Die Brüderrache, eine Elsassische Sage*, von *Ff.* Ein Bruder lässt den andern auf die grausamste Weise durch Durst umkommen, und stürzt sich dann mit dem Pfaffen, der ihm bey dieser Greuelthat behülflich gewesen, von dem Giebel seiner Burg. Die Geschichte ist blos gräßlich. — *Mariechen*, eine andere Erzählung des Vfs. ist dafür desto menschenfreundlicher; ein wahres Glückskind diese Marie! — *Lebensläufe in absteigender Linie.* (Fortsetzung.) In einer Anmerkung wird den *Aufklärern* der Text gelesen, und in einer andern *den faulen Mädchen*, die sich lieber putzen als in die Küche gehen. Das sollten sie freylich nicht! — *Nonchalente und Papillon.* Ein Mährchen des Grafen *Caylus*. Die Uebersetzung ist nicht schlecht gerathen.

Julius — September. Don Melchior de Sousa, eine spanische Novelle. Gut erzählt. — *Eleonore.* Briefe eines Landmädchens aus der Stadt, das noch zu rechter Zeit auf das Land zurück kehrt. — *Der Findling*, von *Ff.* Ein persisches Geschichtchen, ganz in dem anmuthigen Erzählungston dieses Schriftstellers. — *Die Seldorfische Familie.* (Fortsetzung.) — *Schreiben des Dr. Franklin an Madam Brillon.* Von *lieben Händen*; also von Werthe, wenn es auch weniger innern Gehalt hätte, als dieser kleine Brief wirklich hat. Ein Schwarm von *Eintagsfliegen*, den der Philosoph auf einem Spaziergang an der Seine beobachtete, gibt ihm Gelegenheit, das Leben der Menschen und sein eigenes auf eine eben so feine als naive Art mit dem Leben dieser Ephemeren zu vergleichen. — Einige lesenswerthe Stücke aus den *Pieces interessantes et peu connues pour servir à l'histoire et à literature.* — *Briefe von Julchen Lerse.* (Fortsetzung.) — *Fragmente über einen Theil von Polen, von einer Engländerin.* Beschreibung einer Reise nach Willna, und des Aufenthaltes in dieser Stadt im J. 1789. Ein willkommener Beytrag zur Kenntniss dieses eben nicht häufig besuchten Erdstrichs. Die Bemerkungen der Vfn., die jedoch einigemal zu vergessen scheint, dass sie eine Engländerin vorstellen soll, sind oft treffend, und das Ganze hat ein lebhaftes Colorit. Stark und erschütternd ist die Schilderung der untern Volksclassen in Lithauen S. 247 u. f. „Wie zu allen „diesen Seelengebrechen" fährt die Vfn. fort, „nicht „mehr heftige Leidenschaften, Tücke, Hass, Rache, „hinzukommen, begreife ich nicht, und doch scheint „es die Seltenheit gewaltthätiger Handlungen zu beweisen. Eine Unthat, die traurigste, weil sie unser „Geschlecht begeht, dem jede Tugend so viel unentbehrlicher ist, da uns die Natur mit so vielen nähern „Banden an die Menschheit knüpfte, eine Unthat ist „hier sehr gewöhnlich, *der Kindermord* nemlich. Da „er an einem sehr sittenlosen Orte nicht aus Begriffen „von Scham entstehen kann, so muss man leider fürchten, dass die Abwesenheit so vieler Verbrechen, und „das häufige Wiederholen des eben erwähnten, beides „ihren Grund in einer grosen Abstumpfung alles Gefühls hat, die aus der Erniedrigung entstehen muss, „in welcher die Menschen hier leben. — Die Strafe der „Gesetze für unehliche Kinder ist hier ganz null; die „der Kirche macht sehr wenig Eindruck; die der Meynung fehlt unter der niedern Classe ganz. Aber die „Last, Kinder zu erziehen, der allgemeine Mangel an „Ermunterung, Mensch zu seyn, erhält die natürlichsten Empfindungen in einer gewissen Erstarrung. Man „hat mich versichert, dass kein Jahr hingehe, in welchem an den Mühlwehren der Willia nicht acht bis „zehn neugeborne Kinder gefunden würden. Oft soll „man in den zahllosen Misthaufen vor den Thoren Leichen von kleinen Kindern finden, und einzelne schreckliche Beyspiele unter der *vornehmen* Classe muss ich „hier verschweigen." — *Etwas über Salency und das Rosenmädchen.* Ein Brief von 1781 an den Grafen *Cassini*. Der wohlthätige Einfluss solcher Institute, wie das des bekannten Rosenfestes, auf den sittlichen Charakter des Volks, ist doch wohl problematisch. Bey unserm Briefsteller heisst es auf gut französisch; „So vertritt „bey den *Salenciern* ein mit Rosen bekränzter Hut die „Stelle der Gesetze, der Richter und der Policey. Eine „Rose ist der Keim unzählbarer Tugenden, und pflanzet sie von einem Geschlechte auf das andere fort. Alles hat sich verändert, alles verschlimmert. *Salency* „hat nichts von seiner ursprünglichen Reinheit verloren. „*Eine Rose* war der Schild seiner Tugend und seiner „Glückseligkeit!" Merkwürdig ist, für unsere Operetten und Ballette wenigstens, dass die gefeyerten Rosenmädchen *sehr häßlich* sind.

October — December. Lebensläufe in absteigender Linie. (Beschluss.) — Von kleinern prosaischen Aufsätzen zeichnen wir aus: *Richard Macvill.* Eine Novelle von *Ff.* — *Briefe von Julchen Lerse.* (Fortsetzung.) — *Fragmente über Polen.* (Beschluss.) — *Carlo Foscarini*, in Briefen. Bis jetzt nur der Anfang einer Liebesintrigue. Die Sprache ist noch rauh und holperig: aber der Vf. zeigt Anlage. — *Tischanekdoten aus der Vorzeit* von *Ff.* *Entremets* (*Intermezzi*) nannte man vor Alters die Schaugerichte bey öffentlichen Mahlzeiten und eine Art damit verbundener, fratzenhafter Schauspiele. Bey einem Feste, das *Philipp der Gute* von *Burgund* zu Ryssel in Flandern veranstaltete, sah man mehrere Entremets auf der Tafel. Das eine stellte eine Kirche vor, das andere ein Schiff, und noch eines eine ungeheure Pastete, die mit Musikanten angefüllt

war. Zugleich wurde in einer Ecke des Saales ein Zwischenspiel aufgeführt: *Die Eroberung des goldenen Vliesses durch Jason.* Bey dem Beylager *Carls des Kühnen* mit Margaretha von England standen 30 köstliche Schiffe mit Matrosen und Segel auf den Tischen, sämmtlich mit mancherley Braten versehen; jedes hatte vier Nachen oder Böte voll Zugemüs; zwischen jedem Schiffe war ein Tabernakel oder Zelt, unter welchem Pasteten standen, u. s. w. Auszüge aus gleichzeitigen Kroniken. — *Mathilde. Eine schottische Novelle.* Mathilde Douglas entläuft ihrem Oheim, dem Grafen Dunbar, der sie zwingen will, ihm ihre Hand zu geben. Sie lebt nun als *Hirtenmädchen* in einer glücklichen Verborgenheit. Allein bald lernt sie einen *blühenden Jüngling* kennen, der sich in sie, und in den sie sich verliebt. Nach einigen *unblutigen* Fährlichkeiten heirathen die guten Kinder einander, wo es sich denn zeigt, dass der blühende Jüngling kein anderer ist als — der *Graf Argyl.* Eine gewöhnliche Rittergeschichte, von der bessern Sorte jedoch, so weit wir nemlich nach unserer geringen Belesenheit in diesem Fache urtheilen können. — Zum Schlusse eine der kürzesten von Hn. *Pfeffels* Fabeln.

Die zwey Perser. An Psyche.

In Persien war einst ein Brüderpaar,
Das, nach der Väter Brauch, die Sonne göttlich ehrte.
Der ältre Bruder, der ein Zweifler war,
Und seinen Geist mit kühnen Grillen nährte,
War ohne Rast bemüht, die Gottheit auszuspähn,
Ihr Wesen durchzuschaun, ihr Lichtmeer zu ergründen,
Und Tage lang ihr ins Gesicht zu sehn,
Oft selbst, um Flecken auszufinden.
Der arme Philosoph bekam zuletzt den Staar,
Und nun vermass er sich, die Sonne ganz zu läugnen.
„Da haben wir's! Das Grübeln bringt Gefahr;
Mit mir soll sich der Fall, beym Himmel nicht ereignen!"
Rief hier sein Bruder aus, der stets ein Strohkopf war
Den Frömmeley und Aberglauben heizte,
Und nahm sich heilig vor, ein Idiot zu seyn.
Wer will, der kann! Das Ziel, nach dem er geizte,
Lag gar nicht weit; sein Wunsch traf pünktlich ein,
Und nun begrub der Schwärmer sich allein
In eine finstre Gruft. Sein schwindliches Gehirne
Hiess ihn aus Gottesfurcht das Licht verschmähn;
Damit sein kühner Blick die Sonne nicht erzürne,
Verdammte sich der Thor, sie nie zu sehn.

Wer die Vernunft gebraucht, die Gottheit zu ergründen,
Guckt sich zuletzt die Augen aus.
Dem, der ins Dunkle flieht, um ja nicht zu verblinden,
Gebührt ein Platz im Narrenhaus.
Lass, edle Freundin, uns in unserm engen Kreise,
Das Lämpchen der Vernunft der ächten Weisheit weihn,
Das ist, der schönen Kunst mit Einsicht gut zu seyn,
Denn nur der gute Mensch ist weise.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Göttingen, Jena u. Leipzig: Katheder-Beleuchtung*, von *Justinus Pfefferkorn*, beider Rechte Doctor. *Erste Beleuchtung.* 1794. 8 Bog. 8. — Ein neuer Beytrag zu den seit einiger Zeit schnell auf einander folgenden oberflächlichen Schriften über Universitäten und deren Lehrer, und zum Theil aus diesen wieder entlehnt. Abgerechnet, dass man in dieser mit vielem Pomp angekündigten Beleuchtung (die diesmal einige Lehrer der Universitäten zu *Erlangen, Fulda, Giessen, Jena, Frankfurt, Leipzig* und *Mainz* vorführt) das nicht immer findet, was der Titel verspricht; dass man, statt des Lehrers auf dem Katheder, oft nur den Gelehrten oder Privatmann auftreten sieht, zeugt die Charakteristik selbst von einer noch ungeübten Hand, die Lob und Tadel weder fein, noch verhältnismässig genug austheilt. Hier und da trifft man freylich auf Wahrheiten; weit öfterer aber auf falsche Gerüchte und Schilderungen, die grobe Partheylichkeit verrathen. Ein paar Zergliederungen würden hinreichend seyn, dieß Urtheil vollkommen zu rechtfertigen. Hoffentlich bedarf aber das Publicum, bey der gegenwärtigen Lage unserer Literatur, nur eine Hinweisung auf das, was über dergleichen öffentliche, grosentheils eben so dreiste als schiefe und unwahre, Urtheile bereits von andern Recensenten auch in diesen Blättern erinnert wurde, um auch diese Broschüre dem gerechten Schicksale der Verachtung Preis zu geben. — Das angehängte *Intelligenzblatt* ist eine Sammlung von Witzeleyen, die wohl ehedem in gewissen Wochenschriften mit Vergnügen gelesen wurden, jetzt aber jedem Leser von Geschmack anekeln.

Zur Geschichte dieser *Katheder-Beleuchtung* gehört folgende Piece:

Halle, in Comm. b. Rüff: *Litterärische (Literarische) Verfolgung auf Schleichwegen.* Eine Appellation an das gesammte Publicum, und zunächst an die Herren *Seiler* und *Harles* zu Erlangen, von *G. F. Rebmann.* 1795. 3 Bog. 8. — Worin Hr. R., der Vf. der Briefe über Erlangen u. s. w. den Antheil, den er an dieser Beleuchtung hat, sehr offenherzig angibt, gewisse, über ihn ergangene Gerüchte widerlegt und sich gegen einige Recensenten in der oberdeutschen allg. Lit. Zeit. und in der Erlang. gel. Zeit. vertheidigt. In letzterer ist dagegen im letzten Stücke d. J. 1795. eine Erklärung erschienen.

Druckfehler. Nro. 13. S. 103. ist der Name des Verlegers des *Marforius Vind.* nicht *Retzer* sondern *Reich.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. März 1795.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Neuer Versuch zur Theodicee.* Dritter Theil.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer Geschichte der Meynungen über Schicksal und menschliche Freyheit, von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten Denker, von *J. C. G. Werdermann.* 1793. 454 S. XX S. Einleitung. gr. 8.

Freyheit und Nothwendigkeit an sich und im Verhältnifs zu Gottes Allwissenheit und Weltregierung, und die Vereinbarkeit des physischen und moralischen Bösen in der Welt mit Gottes Güte und Gerechtigkeit sind die interessanten Gegenstände, welche der Vf. in diesem vor uns liegenden Werke, historisch zu behandeln gesucht hat. Sein Versuch einer Theodicee führte ihn natürlich auf den Gedanken, aus den Denkmälern der Geschichte alles aufzusuchen, was man über diese Probleme gemeynt, gemuthmafset und gedacht hat, und die verschiedenen Gesichtspunkte, Ansichten und Wege darzustellen, wie man sie zu betrachten und aufzulösen pflegte.

In der Einleitung macht der Vf. vorläufig auf die Fragen und Untersuchungen aufmerksam, welche den Inhalt dieser Geschichte ausmachen, und zeichnet kurz den Gang, welchen die Vernunft von den frühesten Zeiten in der griechischen Philosophie, in den theologischen Streitigkeiten, und endlich in der neuern Philosophie von Cartes an bis auf Kant bey diesen Speculationen genommen hat. Ungern haben wir hier eine bestimmte und deutliche Darstellung seines Gesichtspunkts, seines Zwecks und Plans vermifst; er würde die Beurtheilung über das, *was er geleistet hat*, erleichtert und fixirt haben, wenn er sich erklärt hätte, *was, und wie er es leisten wollte.* Wir finden in der Vorrede S. IX. nur folgende Aeufserung über die Wahl seines Thema. „Ist „irgend eine Materie in der Philosophie, die verdient, „dafs ihre Geschichte vollständig bearbeitet werde, so „ist es, nächst der Lehre von Gott, unstreitig die: von „der menschlichen Freyheit und der Herrschaft des „Schicksals. Sie betrifft den Grund aller Religion; „denn das Schicksal ist das Band, wodurch Gott und „Welt zusammenhängen; Freyheit ist die Grundlage „der Tugend; und der Antheil, den die göttliche Vor„sehung an uns nehme, ist der Grund unsers Vertrau„ens, unsrer Furcht, unsrer Liebe zu einem höhern „Wesen."

Die Geschichte ist in drey Büchern abgehandelt. I. Buch. Meynungen der Nachdenkenden bis auf die Zeiten der christlichen Religion über Schicksal und menschliche Selbstmacht, über göttliche Vorsehung und Quelle des Bösen. 1. Abschnitt. Aelteste Spuren der menschlichen Vorstellungen über diese Aufgaben der Vernunft — S. 25. 2. Abschn. Philosophische Speculation über Freyheit und Schicksal bis in die Zeiten der griechischen Schulen — S. 72. 3. Abschn. Fortschritte dieser Lehre in den heiligen Schriften der Juden und Christen — S. 94. II. Buch. Theologische Streitigkeiten über Freyheit und Prädestination. 1. Abschn. Pelagianischer Streit — S. 111. 2. Abschn. Scholastiker — S. 130. 3. Abschn. Erasmus, Luther, Calvin, nebst den fernern Streitigkeiten in den drey kirchlichen Hauptpartheyen — S. 175. III. Buch. Meynungen der Philosophen seit Descartes über Freyheit, Schicksal und göttliche Zulassung des Uebels — S. 440. S. 172 und 441. stehet ein Verzeichnifs von Schriften, welche die abgehandelten Materien betreffen.

Was Rec. in dieser Geschichte vermifst, ist erstlich ein fester, bestimmter Gesichtspunkt. Nach dem Titel erwartet man eine historische Darstellung der mancherley, und so oft widersprechenden, Behauptungen über Freyheit und Nothwendigkeit. Diese können wiederum aus einem gedoppelten Gesichtspunkt betrachtet werden, nemlich nach den Principien der theoretischen oder praktischen Vernunft. Welches ist nun der Gegenstand, der den Vf. hauptsächlich beschäftiget? Ist es die Idee der cosmologischen, oder der praktischen Freyheit und Nothwendigkeit? In dem ersten Buche, wo er von den Behauptungen der griechischen Philosophen handelt nimmt er mehr auf die erstere, in dem dritten auf beide Rücksicht. Aber nicht allein die Behauptungen über diese Gegenstände, sondern auch über die göttliche Präscienz freyer Handlungen, über Gottes Weltregierung und Vorsehung, über die Ursache und die Absicht des physischen und moralischen Uebels in der Welt, werden in diese Geschichte mit aufgenommen, und diese verschiedenen Gegenstände durchkreuzen einander so, dafs man nicht weifs, worauf die Hauptabsicht des Vf. gerichtet war. Man könnte zwar sagen, der Vf. habe alle diese Gegenstände, Beziehungen, Rücksichten umfassen wollen, ohne das eine auszuschliefsen oder vorzuziehen, um eine vollständige Geschichte der Lehre vom Schicksal und Freyheit mit allen damit verwickelten Speculationen zu geben. Allein besser wäre es wohl gewesen, wenn er den Hauptgegenstand von den andern nicht nothwendig zusammenhängenden Materien getrennt, und diese besonders abgehandelt

gehandelt hätte. Es ist zum wenigsten sehr unangenehm, wenn man nach einer Reihe von Philosophen, welche entweder Freyheit, oder Nothwendigkeit behaupteten, auf einmal auf einen Versuch einer Theodicee, dann wieder auf Betrachtungen über die Vorsehung, geführet wird; und es ist einem nicht anders zu Muthe, als wenn man in eine Bibliothek kommt, wo Bücher aus allen Fächern unter einander stehen. Dieser Unbequemlichkeit hätte durch eine andere Einrichtung sehr leicht abgeholfen werden können.

Man kann schon daraus einsehen, dass man über diese Gegenstände keine pragmatische Geschichte erwarten dürfe. Der Vf. macht zwar gute Bemerkungen über die ersten Vorstellungen roher Menschen vom Schicksal und Freyheit, gehet dann zu den Behauptungen der griechischen Philosophen über, stellt die biblischen Vorstellungsarten dar, zeigt, was für Streitigkeiten darüber unter den Theologen bis auf die Reformation entstanden sind, und trägt endlich die mannichfaltigen Versuche, Gedanken, Untersuchungen der neuern Philosophen, meistentheils mit ihren eignen Worten, und mit Ausziehung der dahin gehörigen Stellen vor. Gleichwohl hat er mehr die Materialien gesammelt, als sie selbst zu einer Geschichte verarbeitet und verbunden. Wenn sie noch besser an einander gereihet, wenn die Behauptungen immer auf ihre Quellen und Bestimmungsgründe im menschlichen Gemüthe zurückgeführt, und im Zusammenhange mit den Systemen der theoretischen und praktischen Philosophie betrachtet wären; wenn der Vf. immer den Gang der räsonnirenden Vernunft genau verfolgt, und gezeigt hätte, wie, und aus welchen Gründen sie auf diese Resultate gekommen sey: dann könnte es, wie uns dünkt, erst mit Recht eine Geschichte heissen.

Doch wir wollen nicht vergessen, dass der Vf. nur einen Versuch einer Geschichte versprochen hat, und betrachten dies Werk hauptsächlich als eine Sammlung von Materialien, verbunden mit eignen Reflexionen und Räsonnements. Bey einer solchen Sammlung kommt alles auf Vollständigkeit, Wahrheit und Auswahl an. Diesen Foderungen hat der Vf. zum Theil aber auch nicht Genüge gethan. In dem ersten Abschnitt, wo die älteren Vorstellungsarten über Schicksal und Freyheit aus den ältesten Denkmälern, der Bibel, dem Homer und Hesiod aufgesucht werden, ist, vorzüglich was die Griechen betrifft, noch eine starke Nachlese übrig. S. 13. will der Vf. untersuchen, wie der *Gedanke eines höchsten unsichtbaren Herrschers* in den menschlichen Seelen entstanden sey; allein was er darüber sagt, ist nicht befriedigend. Denn durch Gefühle, von der äussern Natur veranlasst, kann die Vorstellung einer Gottheit nicht erzeugt, nur geweckt werden. Wenn es aber der Mühe werth war, dem empirischen Entstehen dieser Vorstellung nachzuforschen, so hätte es noch weit mehr mit dem Gefühle und dem Begriff der Freyheit und Nothwendigkeit geschehen sollen. In dem zweyten Abschnitte des ersten Buchs vermisst man bey Darstellung der griechischen Philosopheme das eigne Studium der Quellen; der Vf. folgt fremden Führern, und nicht allezeit mit gehöriger Behutsamkeit. Daher haben sich manche Unrichtigkeiten eingeschlichen. Nur ein Beleg. In der Darstellung des Gedankensystems des Xenophanes heisst es S. 50.: „Wenn es scheint, „dass gewisse Beschaffenheiten an den Dingen entstehen, „so ist das nichts anders, als dass sie nur in der Zeit„folge entwickelt und empfindbar werden. Auch wenn „es scheint, dass neue Körper entstehen, so ist dies „nichts anders, als, sie gehen aus einer andern vorher „unbemerkten Gestalt in die jetzige hervor; der Keim „derselben wird entwickelt. Diese Keime nun sind sei„ne Elemente u. s. w.“ Man könnte auch tadeln, dass der Vf. die kosmologischen Systeme der griechischen Philosophen vollständig aufgenommen hat, wenn es nicht wegen des Verhältnisses der Gottheit zur Welt geschehen wäre. Dennoch hätte dieser Zweck auf einem kürzern Wege erreicht werden können. Dieser Abschnitt ist auch nicht vollständig. Die Data, welche Plato, Aristoteles und die Stoiker zur Erörterung der praktischen Freyheit lieferten, sind grösstentheils mit Stillschweigen übergangen. Vorzüglich wunderten wir uns, dass das ersten und zweyten Kapitels der Moral des Aristoteles an den Nicomachus auch nicht mit einem Worte Erwähnung geschieht. Zur Vollständigkeit hätten auch die Gedanken der spätern Stoiker, des Plotin, des Nemesius, über Freyheit und das Böse angeführt werden sollen. — In dem ganzen zweyten Buche ist nur die Rede von den theologischen Streitigkeiten über die Gnade, Prädestination und die Freyheit des Menschen. Dieser Theil scheint auch am zweckmässigsten abgehandelt zu seyn. Das dritte Buch hätte wohl in mehreren Abtheilungen nach gewissen Perioden vorgetragen werden können. In diesem vermisst man die Einheit und leichte Uebersicht am meisten, weil zu viele Materialien in einander laufen. Die Auszüge aus den Schriften der Philosophen und die Darstellungen ihrer Gedanken sind bald kürzer, bald länger, welches auch zweckmäsig ist. Bey Leibnitz, Alexander von Joch, Tetens, Kant und seinem eignen Versuche einer Theodicee ist er am ausführlichsten. Die glückliche Mittelstrasse scheint der Vf. nicht allezeit getroffen zu haben. Das Publicum hätte nichts verloren, wenn hie und da etwas weggeschnitten, hätte aber gewinnen können, wenn zuweilen etwas hinzugesetzt worden wäre. Denn an vielen Orten wird nur die Existenz eines Werkes gemeldet, mit einem Urtheil, das nichts sagt, oder nur eine magre Inhaltsanzeige gegeben; z. B. S. 424. 425. 234. 235. — Ungeachtet dieses Buch den grösten Theil des Ganzen einnimmt, so sind doch auch hier noch manche Lücken auszufüllen. So ist des Christ. Thomasius und Rousseau gar nicht erwähnt. Von Clarke's Streitigkeiten mit Leibnitz sagt der Vf. S. 233. 234. kaum ein paar Worte. S. 398. findet man die Hauptsätze von Humes Skepticismus; und doch wird seine Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit gänzlich mit Stillschweigen übergangen. — Die Sprache ist nicht immer rein und fliessend genug. — Ungeachtet dieser Fehler kann doch dieses Buch als eine, wenn auch nicht vollständige, doch reichhaltige Sammlung von Materialien genutzt werden.

Digitized by Google

Anders

1) Aurich, b. Winter: *Vom Selbstmord, dessen Moralität, Ursachen und Gegenmitteln*, von *Georg Wilhelm Block*. 1792. 168 S. 8.

2) Leipzig, b. Crusius: *Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmords*. 1792. 84 S. 8.

1). Hn. *Blocks* Schrift ist eine Umarbeitung und weitre Ausführung des kleinern Aufsatzes, womit er bey der theologischen Facultät in Göttingen 1784 das Accessit verdiente, und den er in seiner ersten Gestalt der öffentlichen Bekanntmachung für unwerth hielt. Wir wollen ihren Hauptinhalt in möglichster Kürze mittheilen. — Erste Frage: Ist es jemals der Natur des Menschen und der Dinge gemäss, ist es vernünftig und erlaubt, oder rechtmässig, sich selbst umzubringen? Abgesehen von Religion und Moral, würde es in dem Falle, wenn der Mensch *gewiss* wüsste, dass sein Leben bis an den Tod überwiegend elend seyn werde, vernünftiger seyn, sich zu *vernichten*, als fortzuleben. Religion und Tugend aber verbieten es auch in diesem, wie in allen Fällen. (Bestimmung dessen, was nicht eigentlich Selbstmord heissen kann.) Denn sie lehren, dass der Tod Uebergang in ein fortgesetztes Leben, und das gegenwärtige überaus wichtig ist, dass unser Leben allein von Gott abhängt, und Selbstmord also die Ordnung der Natur gewaltsam unterbricht, dass das Leben in keinem Falle ein Uebel, dass jedes Leiden immer noch erträglich und nützlich sey, dass wir hier auch um andrer Willen leben, und nie ganz aufhören, für das Ganze wirken zu können. Zweyte Frage: Gibt es Fälle, und welche, die den Selbstmord *entschuldigen*, welches sind überhaupt die Ursachen, die den Menschen zum Selbstmorde bringen? Blos die Freyheit einer Handlung macht sie imputabel. Der Wahnsinnige macht also hier die erste Ausnahme. Unbedachtsamkeit, Uebereilung aus Unwissenheit, und Unvorsichtigkeit gehören ebenfalls dazu: man sollte hier nicht den Ausdruck: Selbstmord, sondern Selbstentleibung, brauchen. Die Ursachen des Selbstmords sind theils physisch, theils moralisch, bey beiden kommt es darauf an, wie fern sie vom Menschen selbst abhängen; die erstern sind die häufigern. (Der Vf. ist hier sehr genau und vollständig.) Es gibt kranke, unvorsichtige, empfindliche und schwermüthige, irrende, philosophische, lasterhafte und leidenschaftliche, politische und unglückliche Selbstmörder. (Ueber Hannibal und Friedrich II eine sehr gute Bemerkung: sie waren in einer andern Lage, als Cato.) Die genannten Fälle werden mit vieler Menschenkenntniss genauer dargestellt. Dritte Frage: Was gibt es für Mittel gegen den Selbstmord? Viel kommt auf die Erziehung an. Gesetze und Strafen helfen nicht, weil sie die Ursachen nicht aufheben können. Sorge für die Gesundheit des Leibes und der Seele ist das erste Gegenmittel. Zufriedenheit, Religion — gute Behandlung der Menschen, von Seiten der Staats u. s. w.

No. 2) ist durch einen Aufsatz (wo?) veranlasst worden, in welchem die harte und beschimpfende Behandlung der Selbstmörder angelegentlichst empfohlen ward. Der Vf. behauptet, dass Selbstmord, intendirter und verübter, kein Gegenstand der obrigkeitlichen Strafgerechtigkeit sey. — Einen Menschen, der Selbstmord vorzuhaben scheine, einsperren, oder damit bedrohen, ist verkehrt: gerichtliche Ermahnungen würden um der Oeffentlichkeit willen, Uebel ärger machen: Ankündigung eines ehrlosen Begräbnisses? dagegen sind solche Menschen gleichgültig, und dadurch würde auch eine Unehrlichkeit auf den fallen, der einen Gehängten u. dgl. etwa rettete. Welche schlimme Folgen müsste dies nach sich ziehen! Beyspiele beweisen es. Und was wird denn eigentlich durch ein ehrloses Begräbniss bestraft? der Körper, die Familie des Entleibten: jenes ist lächerlich, dieses ungerecht. Wir übergehen die Gründe, womit der Vf. seinen ungenannten Gegner sehr wahr und kräftig widerlegt, weil des letztern Idee sich beynahe selbst aufhebt, und gehen zu den Gegenmitteln gegen den Selbstmord, die der Vf. namhaft macht. Fürsorge für Melancholische, Sorge für Aufklärung in der Religion, (wobey besonders der Glaube an absolute Nothwendigkeit des *eignen Wiedergutmachens* in Anschlag kommt,) Verringerung der gerichtlichen Eide, Anstalten, der drückenden Armuth abzuhelfen, Vorkehrungen gegen den Luxus in den mittlern Ständen, Aufhebung des Lotto, gute Gefängnispolizey (viele Gefangene ermorden sich wegen allzu abscheulicher Behandlung im Gefängniss), menschliche Disciplin im Soldatenstande, Verwahrung der Jugend vor der frühen Befriedigung des Geschlechtstriebes, besonders vor heimlichen Sünden, (den häufigen Ursachen schrecklicher Melancholie); dies sind die Mittel, die der Vf. hier mit Wärme und Einsicht vorschlägt. Er spricht nicht von idealischen Plänen, bleibt nicht beym Allgemeinen stehen, sondern dringt in das Detail des wirklichen Lebens. Daher enthalten diese wenigen Bogen mehr praktisch-brauchbares, als die No. 1) angezeigte Schrift. Der Vf. ist wahrscheinlich ein Geschäftsmann.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner u. Comp.; *Handbuch für den Staatsmann*, oder Analyse der vorzüglichsten Werke über Politik, Gesetzgebung u. s. f. Aus dem Französischen des Hn. *Condorcet*, *Peyssonel* u. s. f. Erster Theil. 340 S. Zweyter Theil. 248 S. 1791. 8.

Die *Bibliotheque de l'homme public*, wovon dieses Handbuch eine Uebersetzung ist, hat in ihrem Fortgange nicht einmal den geringen Erwartungen entsprochen, welche Sachkundige damals, als der Plan dieses Werkes bekannt ward, und die ersten Bände erschienen, davon gehegt hatten. So geringe auch der Nutzen seyn mochte, den Auszüge aus ältern Schriftstellern über Staatswissenschaften in unserm zum superficiellen Studium ohnehin nur allzugeneigtem Zeitalter stifteten, so sicher es auch war, dass der, welcher das

Digitized by Google

System des *Plato*, des *Aristoteles*, des *Bodin* u. s. f. kennen lernen wollte, und sie in ihren Ursprachen nicht lesen konnte, von einer guten Uebersetzung allemal grössern Vortheil, als von einem solchen Auszuge zu hoffen hatte; so liefs sich denn doch noch eher ein vernünftiger Zweck des Unternehmens absehen, wenn es sich blofs auf Bücher dieser Art eingeschränkt hätte. Sobald aber der Plan auf die Schriften von *Hume*, *Smith*, *Cumberland* u. s. f.; endlich gar auf *Puffendorfs Naturrecht*, auf *Montesquieu's Geist der Gesetze*, auf *Bolingbroke's Briefe über die Geschichte*, kurz, auf Bücher ausgedehnt ward, die sich jedermann ohne alle Mühe verschaffen kann, und die man, wenn man sie überhaupt zu verstehen im Stande ist, weit leichter verstehen wird, wenn man sie im Ganzen liefet: so zeigte sich klar, dafs die Sache nichts weiter als eine elende merkantilische Speculation zum Grunde hatte. Da indessen diese Sammlung, (die, soviel Rec. bekannt worden, auf *vier und zwanzig* Bände angelaufen ist,) trotz ihrer Armseligkeit, im Original vielen Absatz gefunden hat, so kann vielleicht auch eine deutsche Uebersetzung noch wohl ihr Glück machen.

Die vor uns liegende ist so gut und lesbar, als der, welcher die Schreibart des Originals kennt, sie nur immer verlangen konnte. Denn es gehört mit zu den charakteristischen Eigenschaften dieser Compilation, dafs sie grofstentheils in einem unangenehmen, holprichten, abgebrochnen und verworrnen Stil abgefafst ist. Der Uebersetzer hat sich nicht gerade die undankbare Mühe gegeben, diesen Stil zu verbessern; er hat ihn aber auch nirgends verschlimmert, sondern allenthalben mit Treue und Deutlichkeit übergetragen. Mehr konnte man ihm, wenn es einmal entschieden war, dafs diese politische Trödelkammer in unsrer Sprache existiren sollte, nicht zumuthen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Stockholm*, in d. Königl. Druckerey: *Til Kongl. Majest. Kongl. Stats-Utredningens underdåniga Betänkande angående Spannmåls Magazins Directionen och de under des förvaltning stående ämnen.* (Unterthänigstes Bedenken der Königl. Staats-Deputation an Sr. Maj., betreffend die Direction der Königl. Getraide-Magazine und die unter Verwaltung dieser Direction, gestellte Gegenstände.) 1793. 4½ B. 8. Dergleichen Amtsbedenken von Staatsmännern, die gerade über die ihnen aufgegebene Materien aus den ersten Quellen die besten und zuverläfsigsten Nachrichten zu geben im Stande sind, haben einen vorzüglichen Werth, und dafs sie in Schweden so oft öffentlich gedruckt werden, trägt zur gegründeten Kenntnifs der dortigen Staatswirthschaft nicht wenig bey. Unter der angeordneten Königl. Getraide-Direction in Schweden stehen, 1) die Einnahme der Arrende für das Brantweinbrennen zu eigenem Behuf, und der Verkauf des Brantweins im kleinen auf dem Lande und in den Städten. Es ward nemlich i. J. 1787. den Einwohnern im Reich gegen eine gewisse Arrende auf 10 Jahr von 1788 bis zum Schlufs des 1797. diese Freyheit zugestanden, und zwar wird für das Brantweinbrennen zum häuslichen Bedürfnifs, auf dem Lande, bey Anfang eines jeden Jahrs eine gewisse Parthey Roggen, in den Städten aber, so wie überhaupt in Städten und auf dem Lande für die Erlaubnifs, den Brantwein auszuschenken, ein gewisses Geld bezahlt. Die mehresten Güterbesitzer und Städte haben diese Arrende angenommen. Nur die Einwohner in Gothenburg und Bohus Lehn, und die dortigen Städte, wie auch die Städte Nystad, Raumo und Wisby nicht, und da sind also noch die Kronbrennereyen geblieben. Das ganze Einkommen von der übernommenen Arrende beträgt jährlich per medium 286,698 Rthlr. 33 Schill. Die Deputation findet die Methode, wie solche eingehoben wird, unanwendbar, unsicher und unnöthig, und thut dazu bessere Vorschläge. 2) Die noch fortdauernden Kornbrennereyen, und deren Betrieb, nebst dem Verkauf der niedergelegten Brennereyen. Die mehresten dieser Königl. in den J. 1776 bis 1778. mit vielen Kosten angelegten Brennereyen, die doch nicht so einträglich gewesen, als man sich vorgestellt hat, wurden durch die von den mehresten Orten im Reich angenommene Arrende, grösstentheils unnütz. Im J. 1791. waren nur noch 16 solche Brennereyen im Gange, wo statt 114000 T. Getraide nur 66,286 T. gebrannt ward, und die nur 28,753 Rthlr. 46 Schill. eintrugen. Die Direction untersucht die Ursachen dieses geringen Einkommens. Sie berechnet, dafs für die obenangezeigten Orte, wo die Brandweinsarende nicht angenommen ist, zwischen 11 bis 1200,000 Kannen Brantwein nöthig sind, wozu, wenn man 20 Kannen Brantwein auf jede Tonne Getraide rechnet, etwa 60000 T. Getraide gehören. Sie zeigt, wie die Brennereyen an diesen Orten am besten getrieben, vertheilt und eingerichtet werden müssen, so dafs die Krone doch wenigstens 48000 Rthlr. davon gewinne. 3) Die Oberaufsicht auf die Errichtung der nöthigen Getraide-Magazine, die aus dem Fond der niedergelegten Brennereyen, angelegt werden sollten, der aber durch den letzten Krieg eine grofse Verminderung erlitten hat, und grösstentheils dazu ist verwandt worden. Es werden also hier andere Vorschläge zur Einrichtung dieser Magazine und deren Verwaltung gemacht, die für die jetziges Umstände Schwedens passen. Die Direction hält eine so weite Ausdehnung der Kornmagazine, die sich auf Kornhandel und Aufkauf gründet, und andere Handelsspeculanten gewissermafsen hindert, ihr Geld zu gleichem Endzweck anzuwenden, von der einen Seite so unnöthig, als von der andern das Geld dazu fehlt; es sey immer genug, wenn dadurch nur blofs sowohl das übertriebene Steigen als Fallen des Getraides im Preise verhindert werde. Dazu wird ein Fond von 4 bis 500,000 Rthlr. vorgeschlagen. Die dabey zu machenden Ersparungen werden gezeigt, da die Unkosten jetzt allein an 60,000 Rthlr. steigen. 4) Der Vorrath an Getraide und Proviant, der vom letzten Kriege übrig geblieben ist. Er ist zu 413,000 Rthlr. berechnet, dürfte aber beym Verkauf kaum über die Hälfte einbringen. In den übrigen Detail dürfen wir uns hier für Ausländer nicht einlassen

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. März 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Duyle: *Jakob Danzers*, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners. Hochfürstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral- und Pastoraltheolgie ordentl. Lehrers *Anleitung zur christlichen Moral* für seine Schüler in Privatstunden. Zum *zweyten* von dem Verfasser selbst *verbesserte Auflage*. *Zweyter Band*. 1792. 588 S. *Dritter Band*. 1792. 850 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. spricht mit vieler Bescheidenheit von dem Werth seines Buchs in der Vorrede zum 3 Theil, und zeigt zugleich den Gesichtspunct an, aus welchem er dasselbe will betrachtet haben. „Es ist," sagt er, „der „erste Versuch, in unsere Schulmoral mehr Licht zu „bringen, sie vom scholastischen Wuste zu reinigen, „die Tugendlehre aus dem Schutte sinnloser Sprachformeln, peripatetischer Terminologie und hieroglyphischer Fratzen herauszuheben und sie in einer gemeinverständlichen Sprache vorzutragen, Vernunft- und „Offenbarung zu vereinigen, praktische Grundsätze „aufzustellen und sie in ein System zu bringen, die „Philosophie mit der Theologie auszusöhnen. Die ersten „Versuche können nie die vollkommensten seyn, und „wenn man auf einmal zu viel Licht auf einen gewissen „Gegenstand hinwirft; so sehen schwache Augen das „nicht mehr, was man ihnen hat sichtbar machen wollen." Dass Hr. D. das wirklich geleistet habe, was er sich hier zur Absicht gemacht, wird jeder Unpartheyische einräumen und gestehen, dass seine Moral zu den classischen Werken der Römischen Kirche gehöre, welches seine Vorganger so sehr übertrifft, als die moralischen Systeme der protestantischen Theologen die aus dem vorigen Jahrhundert übertreffen. Hr. D. ist mit den Schriften der protestantischen Theologen genau bekannt, ohne die seiner Kirche bey Seite zu setzen, und hat die Regel des Apostels genau beobachtet; Prüfet alles und das Gute behaltet. Philosophie und Theologie sind genau mit einander vereiniget, und die erste nimmt bey weitem den grösten Theil seines Buchs ein. Der *zweyte Band* handelt von der *unmoralischen Beschaffenheit der Menschen*, *in 2 Hauptstücken*: Das *erste* enthält Untersuchungen, über den Einfluss der Lehre von dem Uebel auf die Moral, die Grundursache des Uebels, die Sünde des ersten Menschenpaars, die Verbreitung des moralischen Uebels und die Grundursachen davon, und eine nähere Bestimmung der Sünde, der mannichfaltigen Ausbrüche und Aeusserungen derselben, nebst den Heilsmitteln dagegen nach der Vernunft und Offenbarung; das *zweyte* die Lehre von der moralischen Besserung des Menschen und den dahin (dazu) dienlichen Mitteln oder sittliche Heilungskunde als ein Theil der allgemeinen Ascetik. Dass vieles aus der Dogmatik hier mit vorkommen müsse, wird man aus dieser Inhaltsanzeige leicht vermuthen, und wenn gleich der Vf. eigentlich dogmatische Untersuchungen möglichst zu vermeiden gesucht, und alles mehr auf der moralischen Seite betrachtet hat; so hat er doch nicht vermeiden können, sich auf die Sache selbst einzulassen. Man findet aber auch hier den aufgeklärten denkenden Mann, der von den Fesseln der Vorurtheile sich zu befreyen gewusst hat, mit vieler Freymüthigkeit die vernunft- und schriftwidrigen Vorstellungen der mehresten Theologen seiner Kirche rügt, ohne dem wesentlichen Lehrbegriff der letztern zu nahe zu treten, und sich zu der Parthey der aufgeklärtern Theologen der lutherischen Kirche hält, wobey freylich die neuesten Untersuchungen noch nicht benutzt werden konnten. Eine flüchtige Uebersicht wird einen jeden leicht davon überzeugen. Bey der Geschichte vom Fall tritt der Vf. mehrentheils der Erklärung Jerusalems und Eichhorns in der Urgeschichte bey, wo der Satan ganz aus dem Spiel gelassen wird, die redende Schlange, die angekündigten Strafen und andere Nebenumstände als dichterische Vorstellungen betrachtet, und alle traurige Folgen des Essens von der verbotenen Frucht aus der Hypothese der Giftpflanze und der dadurch verstärkten Sinnlichkeit hergeleitet werden. Am Ende ist aber eine Nachlese aus den Kantischen Bemerkungen über die Geschichte des Falls in der Berliner Monatsschrift beygefügt, und in der Vorrede zum dritten Band gesteht der Vf. selbst ein, dass diese Abhandlung noch einer Ausbesserung bedürfe. Die Zurechnung des Falles Adams wird als eine vernunftwidrige Lehre gänzlich verworfen, In der Lehre von den Sakramenten findet man nichts von dem Satze: dass sie wirken *ex opere operato*, vielmehr werden sie als symbolische Handlungen zur Beförderung der moralischen Besserung betrachtet, die nur durch den rechten Gebrauch ihre Wirkung äusern können. Die Satisfactionen und der Ablass werden zur kirchlichen Disciplin gerechnet, und die Ablässe nach dem Tode als ganz unzuläßig betrachtet; dagegen wird ausdrücklich erinnert, dass die auferlegten Besserungsmittel durch den Ablass nicht können aufgehoben werden. S. 548. macht Hr. D. die Bemerkung; die neueste Erfindung des Ablasses wären die privilegirten Altäre, von welchen man noch nicht einig sey, was dieses Privilegium eigentlich heissen oder wirken solle; Pius VI. habe bey seinem Aufenthalte in Deutschland, einigen hundert Priestern das selt-

seine Privilegium ertheilt, dass, wenn sie an gewissen Tagen an den Altar gehen, und so lange sie sich bey dem Altar aufhalten, der Altar privilegirt seyn solle. *Vergebung der Sünden* ist dem Vf. Wohlgefallen Gottes an der Besserung, so wie das Gegentheil Missfallen an der Sünde. Ueber den Missbrauch der *Beichte* wird in einer weitläuftigen Anmerkung S. 488. sehr vernünftig geurtheilt, weit vernünftiger, als es noch manche Lutherische Theologen zu thun pflegen. Eben so freymüthig urtheilt Hr. *D.* auch im 3 B. S. 301. über die Muster der Heiligen, indem er erinnert, dass diese nicht immer nachzuahmen wären, und am wenigsten in Absicht auf ihr unthätiges Leben, und die grössere Vollkommenheit, die sie darin suchten. Dass Hr. *D.* durch diese freyen Aeusserungen sich viele Verketzerungen und Verfolgungen zugezogen habe, worüber er in den Vorreden dem Publicum seine Klagen vorlegt, wird man sich nicht wundern; vielmehr sich freuen, dass er sich mit dem Beyfall aufgeklärter Theologen und dem Schutz weiser Fürsten des katholischen Deutschlands trösten kann.

Das System, welches Hr. *D.* angenommen, ist dasjenige, welches ehemals allgemein herrschend war, ehe die kritische Philosophie einiges Ansehen erhalten hatte, hauptsächlich so wie es in der *Lessischen* Moral zum Grunde liegt. Er bauet daher alle Verbindlichkeit zur Beobachtung des Moralgesetzes auf die Beförderung allgemeiner Glückseligkeit; *moralischböse* und *gemeinschädlich* sind ihm daher gleichbedeutende Dinge. Jede Pflicht bezieht sich nach seiner Meynung auf die allgemeine Glückseligkeit der Menschen; es gibt also keine Pflicht gegen Gott in eigentlicher Bedeutung. Wenn die Handlungen unter der Assistenz und Direction der Vernunft geschehen, denn werden sie *freye* Handlungen; sind mit diesen freyen Handlungen gute und böse Folgen verbunden, denn sind sie *moralisch gut* oder *böse*. Die *Selbstliebe* nennt er den *Grundtrieb* und die *Grundursache alles guten*, eben so bey ihrer Ausartung die *Quelle des moralischen Uebels*. Daraus leitet er alle andere Triebe her; auch die Menschenliebe ist ihm in ihrer Grundlage nichts anders als Aeusserung, Verbreitung und Ausdehnung der Selbstliebe. Wenn der Grundtrieb der Selbstliebe auf unrechte Gegenstände stösst, dass er das Scheingute statt des wahren ergreift etc. so wird er das misskannte Uebel wählen und muss es wählen. Die Schädlichkeit und Bösartigkeit der Selbstliebe liegt also nicht in ihrem Wesen selbst, sondern in ihrem Uebermass, in einem Missverhältniss, in ihrer unrechten Anwendung und in einer schiefen Richtung. Die Ursache davon ist die Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes. Die *Reue* entsteht aus dem Bewustseyn, dass man falsche Grundsätze befolgt und sich dadurch einen Schaden zugezogen habe; *Schaam* aus der Vorstellung, dass man nach schändlichen Grundsätzen gehandelt. Der letzte Grund der Reue ist der sich selbst freywillig zugefügte Schade. Wie manche Schwierigkeiten und Inconsequenzen mit diesem System verbunden sind, wird der Vf. bey reiferer Ueberlegung vielleicht selbst noch einsehen, da doch am Ende alles auf Beförderung *eigener*, nicht *allgemeiner* Glückseligkeit, sich gründet und moralische Freyheit, (über welche sich der Vf. nicht bestimmt erklärt hat,) sehr dabey ins Gedränge kommt, wenn alles auf Instinct gebauet wird, und Vernunft nur die Handlangerin dabey ist. Indess ist nicht zu leugnen, dass der Vf. sein System sehr scharfsinnig ausgeführt und viele feine Bemerkungen beygebracht hat; man sieht, was er hätte leisten können, wenn er mit der Kantischen Philosophie vertrauter worden wäre, und die Grundsätze derselben auf die Moral angewendet hätte. Hr. *D.* hat sich darüber in der Vorrede zum 3ten Bande erklärt, dass er nach seiner Ueberzeugung das Glückseligkeitssystem noch nicht verlassen könne, weil er es für das wahreste halte; und es wäre ungerecht, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Aber die Einwendungen, welche er gegen das Kantische System macht, und die offenbar auf Missverstand beruhen, beweisen, dass er in den Geist desselben noch nicht eingedrungen sey, und wenn dieses geschehen wäre, er wenigstens in vielen Stücken anders urtheilen würde. Es ist aber hier der Ort nicht, darüber zu streiten. Nur einige Erinnerungen sind vielleicht geschickt, die Aufmerksamkeit des unpartheyischen, wahrheitsliebenden Vf. rege zu machen. Wenn derselbe vorgibt: das, was *J. W. Schmid* in seinem Buche: über den Geist der Sittenlehre Jesu, S. 112. behauptet, dass der Grundsatz: befördere deine Vollkommenheit und Glückseligkeit (als *höchster* Grundsatz betrachtet) unter allen der unvollkommenste, unsicherste und gefährlichste sey, indem er der wahren Tugend und Sittlichkeit offenbar zum grössten Nachtheil gereiche, sey zwar gesagt, aber nicht bewiesen: so hat Hr. *D.* übersehen, dass dieses S. 113—145. also in 15 Blättern jener Schrift und so auch von Kant selbst und vielen andern besonders in *C. Ch. E. Schmids* Moralphilosophie noch ausführlicher sey bewiesen worden. Wenn er ferner meynt; das Kantische Princip: handle so, dass du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz für alle vernünftige Wesen seyn, wäre mit dem: befördere die höchste Ordnung und Vollkommenheit der ganzen Menschheit, völlig einerley: so hat er wohl den Sinn des erstern nicht recht eingesehen, indem dasselbe die Form, das letztere aber die Materie der Handlung ausdruckt, jenes also viel allgemeiner ist und sich auf Handlungen aller vernünftigen Wesen, selbst Gottes gegen die ganze vernünftige Natur, nicht blos der Menschen gegen Menschen bezieht, so wie dieses von mehrern schon weitläuftig ist gezeigt worden. Dass endlich Hr. *D.* über Dunkelheit der Kantischen Schriften klagt, wundert Rec. nicht; aber den Wunsch, dass die Kantischen Lehren von andern deutlicher möchten vorgetragen werden, ist doch nun durch neuere Schriften hinlänglich erfüllt worden. Die Anordnung der Materien im 2ten Bande ist sehr regelmässig; nur kann es Rec. nicht billigen, dass die Laster nach dem Muster einiger neuern protestantischen Theologen von der Tugend getrennt und jene schon im 2ten Band, diese aber erst im 3ten abgehandelt sind. Es ist leicht einzusehen, dass durch diese Trennung genau verbundener Materien

Digitized by Google

nicht

nicht nur Wiederhohlung unvermeidlich sey, sondern auch die Deutlichkeit sehr leiden müsse, wenn zuerst von den Lastern gehandelt wird, ehe gezeigt worden ist, was Tugend sey. Die Verbindung der Tugenden und Laster ist unstreitig einfacher und dem Zweck angemessener.

Die von dem Vf. angenommenen Grundsätze liegen auch, wie man leicht vermuthen kann, bey der Ausführung der einzelnen Pflichten im *dritten Bande* zum Grunde. So gern Rec. sich länger bey diesem unstreitig wichtigsten Bande verweilen möchte, so sehr sieht er sich doch genöthiget, sich nur auf einige Bemerkungen einzuschränken. Er vermisst darin zuförderst die gehörige Gleichheit in der Ausführung der Materien. Von der *Liebe gegen Gott* ist sehr weitläuftig gehandelt worden; desto kürzer und unvollständiger aber von dem *Vertrauen auf Gott*. Bey den Pflichten gegen sich selbst findet man keine bestimmten Begriffe von Keuschheit, Mäßigkeit u. dgl. obgleich vieles Einzelne von der Beschaffenheit derselben ist gesagt worden. Was *Menschenliebe* und *Güte* sey, hat der Vf. gar nicht gezeigt, dagegen nimmt er 2 Hauptgattungen der Pflichten gegen andere an, Gerechtigkeit und Billigkeit. *Gerechtigkeit* nennt er die herrschende Gesinnung, allezeit zu thun, was die vollkommenen Pflichten von uns fodern, *Billigkeit* aber, die Gesinnung, allezeit zu thun, was unvollkommenen Pflichten gemäss ist; wo *Billigkeit* offenbar mit *Güte* ist verwechselt worden. Ausser diesen Mängeln findet man aber desto mehr Vortreffliches in diesem Bande, und ein Reichthum von fruchtbaren Gedanken in der genauen Entwickelung der Pflichten, Bewegungsgründe, Quellen und Hülfsmittel, und manche Materien, z. E. von der Wohlthätigkeit und vom Selbstmord, besonders von den hypothetischen Pflichten sind sehr gründlich und ausführlich behandelt worden, so dass ein jeder Leser, von welcher Kirchenparthey er auch sey, das Buch nicht ohne Belehrung und inniger Zufriedenheit wird aus den Händen legen, und Rec. nicht zweifelt, dass selbiges viel zur weitern Aufklärung beytragen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin u. Leipzig, b. Klos: *Beichtreden am Krankenbette*, von M. *Johann Adam Mayer*, Diakon der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Speyer und des hochfürstlichen Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. Erstes Bändchen. Zwote Auflage. 1792. 111. S. Zweytes Bändchen. 1792. 124 S. Drittes Bändchen. 1795. 306 S. 8.

2) Heilbronn u. Rothenburg, b. Klos: *Neue Beichtreden am Krankenbette*, von M. *Johann Adam Mayer*. 1795. 306 S. 8. (16 gr.)

3) Speyer, b. Kranzbühler: *Sechs Abendandachten* im Bürgerhospitale zu Speyer gehalten von M. *Johann Adam Mayer*. Nebst einer getreuen Erzählung derjenigen Unfälle, welche Speyer während des dritten Aufenthalts der französischen Truppen betroffen haben. 1794. 108 S. 8.

Die *Beichtreden* haben unstreitig viel Gutes, und können angehenden Predigern sehr nützlich seyn, um Materialien daraus zu sammeln, und sich eine gute Methode von Anreden an die Kranken zu eigen zu machen. Sie sind nicht blos paränetisch, sondern auch belehrend, indem der Vf. immer eine Bibelstelle oder einen Liedervers zum Grunde legt, sie stückweise durchgeht, und auf den Kranken anwendet. Dies ist in einem sehr planen und fasslichen Vortrage, der doch zugleich nicht wenig Rührendes hat, geschehen, so wie die Anrede an grobe Sünder nicht stürmende Bestrafung, sondern sanft belehrende Sündenrüge ist. In der Vorrede hat Hr. *M.* manche sehr richtige und zu empfehlende Grundsätze geäussert, besonders dass man durch die Benutzung der besondern Lebensumstände des Kranken demselben ans Herz kommen müsse, und dass die katechetische Wiederholung zum Behalten der vorgetragenen Wahrheiten von grossem Nutzen sey. Sehr traurig ist es, dass der Vf. die Beicht- und Absolutionsformulare nicht selbst machen dürfen, sondern sich darinnen nach der Kirchenagende richten müssen. Ein Vorzug dieser Sammlung ist auch dieser, dass für alle Arten von Kranken Anreden darinnen befindlich sind, und im dritten Bande, besonders in den neuen Beichtreden, auch für die Anwesenden gesorgt ist. So sehr aber der Vf. manche geläuterte Begriffe gezeigt, und manche Vorurtheile gut widerlegt hat; z. B. dass ein schwerer Tod nur bey dem Gottlosen statt finde; so sehr ist es zu beklagen, dass er sich von manchen verjährten falschen Ideen noch nicht losmachen können, die der Moralität und reinen Verehrung Gottes in der That sehr nachtheilig sind. Welche unwürdige Ideen muss es von Gott erregen, wenn der Vf. so oft vom *Zorne Gottes* redet; S. 7. sagt: Gott handele nicht ungerecht, wenn er sein Antlitz verbärge, oder die Kranken *im Zorn* verstiess; S. 36., dass Gott die Gottlosen auf das Schlüpfrige hinstelle, und sie in das Verderben hineinstürze; wie gefährlich für die Sittlichkeit, wenn in der 7ten Betrachtung einem Jüngling, der viele grobe Ausschweifungen begangen hat, die *Vergebung aller seiner Sünden* und *die ganze ewige Seligkeit* verheissen wird, wenn er Busse thue, an Christum glaube, und den Vorsatz fasse, sich zu bessern; und wie spielend, wenn er S. 195. im 2ten B. die vollendeten Gerechten mit Jesu lässt zu Tische sitzen, essen und trinken, Kronen und Scepter tragen, und mit ihm herrschen, ohne nur einen Wink davon zu geben, dass es bildliche Redensart sey. Eben dies kommt auch in der Beschreibung der ewigen Seligkeit am Ende von No. 2) vor, wo überhaupt der Vf. die Beschaffenheit der Seligkeit genauer bestimmt hat, als sich davon sagen und denken lässt. Die Methode, deren sich Hr. *M.* bey einer Person, die Mangel an Gesicht und Gehör hat, bedient, und die er am Anfange von No. 3) beschreibt, ist sehr zu empfehlen. Nur sollte sich auch hier nicht alles um die Idee von Vergebung

Digitized by Google
der

der Sünden herumdrehen, da dieſs zwar beruhiget, aber auch die ächte Beſſerung hindert. — Die *Abendandachten* erheben ſich wenig über das Gewöhnliche. Die Urſachen der Drangſale werden zu einſeitig betrachtet; bloſs als Strafgerichte Gottes, andere Urſachen in Abſicht auf die Beförderung des Wohls des Ganzen werden ausdrücklich verworfen. In allen ſeinen aſcetiſchen Schriften hat der Vf. das Eigne, daſs zu viele ganz unverſtändliche Stellen des alten Teſtaments und dunkle orientaliſche Redensarten in die Rede eingeflochten werden. Auch der Stil iſt nicht kraftvoll genug, ſonſt aber ſehr populär und herzlich, ſo, daſs die Reden ihren Zweck nicht werden verfehlt haben, und auch in ähnlichen Fällen gute Wirkung thun werden. Die Erzählung von den Drangſalen, welche Speyer durch die franzöſiſchen Truppen erlitten hat, iſt ſchauderhaft zu leſen, und verdient doch allen Glauben, weil der Vf. Augenzeuge von allem geweſen iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Schleswig* u. *Leipzig*, b. Boje: *Iſt es rathſam bey unſerm bisherigen Glauben an die Weiſſagungen der Bibel von unſerm Herren Chriſto zu bleiben?* beantwortet von *J. C. Calliſen* Generalſuperintendent (*em*) und Oberconſiſtorialrath (*e*) des Herzogthums Holſtein. Zweyte vermehrte Auflage. 1794. 64 S. 8. Als Rec. die erſte Ausgabe dieſer Schrift in der A. L. Z. anzeigte, konnte er nicht umhin zu bemerken, daſs dem Vf. die gehörige Gelehrſamkeit und Deutlichkeit der Begriffe mangelten, um gründlich über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, der fürwahr keine gemeine Kenntniſs des Alterthums, ſowohl der ganzen alten Geſchichte, als der alten Sprachen voraus ſetzt. Er muſste dieſes Urtheil theils durch Belege aus der Schrift ſelbſt rechtfertigen, theils noch manche Seitenblicke rügen u. ſ. w. Vielleicht iſt es gerade dieſe Rec., worüber Hr. *C.* ſich in der neuen Vorrede beſchwert, und die bey ihm die ſeufzende Verſicherung veranlaſst hat „*lieber zu ſterben, als zu ſchweigen, da die Verführung ſo laut und übermüthig ſpricht;* warum er es ferner“ Gott gelobt hat, den alten Glauben, ſo viel er vermag, mündlich und ſchriftlich zu empfehlen, *bis ihm das Herz bricht*!? So äuſserſt widerlich und unwürdig nun auch eine ſolche Sprache (die überdem alle Augenblicke mit einem winſelnden *Ach!* begleitet wird) bey einem geſetzten, vernünftigen Manne iſt; ſo würde doch ſeiner alten Ueberzeugung, die er Andern empfehlen will, weder von Rec., noch irgend einem andern billigen Theologen etwas in den Weg gelegt werden, ſo bald er nur triftige, exegetiſche und philoſophiſche *Gründe* angäbe, warum die ältere Vorſtellungsart von den meſſianiſchen Weiſſagungen bibliſcher und annehmlicher ſey, als die neuere? Man würde alsdann Hn. *C.* gar nicht tadeln, wenn er ſeine Ueberzeugung auf guten Gründen aufgebauet hätte; ſondern ihm vielmehr Beyfall geben, wäre die Idee auch noch ſo alt, die er *gründlich* vertheidigte. Allein dieſer Beyfall iſt Rec., dem es bloſs um die Wahrheit zu thun iſt, jetzt unmöglich, da er abermals weder exegetiſche Gründlichkeit, noch Beſtimmtheit der Begriffe, noch Kenntniſs der theologiſchen Literatur wahrnehmen kann. Er ſieht ſich alſo gezwungen, ſein voriges Urtheil zu beſtätigen. Es muſs ein Gelehrter ſeyn, der hierüber ſchreiben will, und kein bloſser Prediger, der keine Ueberſicht über das Ganze der theologiſchen Literatur hat. Vermehrt iſt dieſe Ausgabe freylich mit zehn Seiten und der Vorrede; allein was der Rec. gehofft hätte — *verbeſſert* — iſt ſie faſt gar nicht. Die vorige Recenſion ſcheint nur ſo viel bey dem Vf. gefruchtet zu haben, daſs ein allgemein geachteter Theologe von der Geſellſchaft mit dem übel berüchtigten *Bahrdt*, in die er unmoraliſch genug verſetzt war, wieder losgekommen iſt. Dieſes iſt denn doch ein moraliſcher Gewinn, wenn gleich noch kein reiner, denn ein anderer übel angebrachter Seufzer, der dieſelbe Beziehung hat, iſt ſtehen geblieben. S. 14. „In unſerm *Vaterlande* war dieſe Meynung bisher unerhört; mögte ſie es doch bleiben! Nach meiner Einſicht haben wir ſehr *wichtige* Gründe, überhaupt gegen Neuerungen in unſerer Religion *miſstrauiſch* zu ſeyn!“ Wozu ſolche hämiſche Inſinuationen, die den Charakter einzelner Männer ſo übel compromittiren? Welche ſind die *wichtigen* Gründe zum *Miſstrauen*? und warum werden ſie nicht mit freyer Mine angeführt, wenn ſie würklich vorhanden ſind? Solche Stellen paſſen ſehr ſchlecht zu der anmaſslichen Heiligkeit, wovon es in der Vorrede heiſst: „wir müſſen wahrlich erſt beſſere Früchte des neuen Chriſtenthums, (das denn doch wenigſtens eben ſo alt iſt, als das N. T., woraus es von unſern Theologen bewieſen wird!) ſehen, ehe wir es mit unſerm bisherigen Glauben vertauſchen.“ *Eine* beſſere Frucht kann Rec. Hr. *C.* gleich zeigen. Nach der Lehre des neuen Chriſtenthums iſt es nicht erlaubt, den Namen irgend eines Menſchen in üblen Verdacht zu bringen, am wenigſten den Namen eines öffentlichen Lehrers in den Verdacht der Irrlehre. Die üblen Folgen davon ſind unabſehbar, und die Unmoralität einer ſolchen Handlung iſt die gröſste. Eine Reſtitution kann hier nicht ſtatt finden, denn wenn einem ehrlichen Manne, der mit Fleiſs und Anſtrengung ſeinen Beruf zu erfüllen ſucht, ſein guter Name einmal genommen iſt; ſo kann er ihm auf keine Weiſe völlig wiederhergeſtellt werden, und er arbeitet alsdann, wenn er ein öffentlicher Lehrer iſt, gebrandmarkt ſo gut wie vergebens für die beſſern Einſichten ſeiner Zeitgenoſſen. Unſre Leſer können hiemit vergleichen, was ein anderer Rec. von treflichem Character vor einiger Zeit gegen die *interpretatio Sociniana*, womit Hr. *Storr* zu brandmarken pflegt, ſehr gründlich erinnert hat. Sind das die beſſern Früchte des alten Glaubens? Oder macht vielleicht die *Satisfactio vicaria* alles wieder gut? — Statt aller Widerlegung, die doch auf dürren Boden fallen würde, mögen ein Paar Stellen aus der Schrift ſelbſt dienen, die verſtehen mag, wer da kann. S. 46. Ich will es nur erwähnen, daſs ſich hier gleich die Bemerkung dem ſuchenden Chriſten aufdringt, wie wir faſt bey allen Religionen eine meſſianiſche Hofnung finden (??) in der ägyptiſchen, griechiſchen, perſiſchen, peruaniſchen (??) türkiſchen (dergleichen es gar nicht gibt, denn jeder Primaner weiſs, daſs die muhammedaniſche Religion den Türken mit andern Orientalen gemein iſt) Religion, den Glauben, daſs Gott mehr als menſchliche Weſen ſendet, um ſich der Menſchen anzunehmen; ein Glaube, der wohl eben den Urſprung haben möchte, als die nicht ſo ganz allgemeine, ſeltſame Gewohnheit, die Gottheit mit Blutvergieſſen zu befriedigen.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. März 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

FLORENZ, b. Pagani u. Grazioli: *Trattato della Pittura di Lionardo da Vinci.* Ridotto alla sua vera Lezione, sopra una Copia a penna, di Mano di *Stefano della Bella.* Con le Figure, disegnato dal medesimo. Corredato delle Memorie per la Vita dell' Autore e del Copiatore. 1792. 183 S. gr. 4. (2 Rthlr. 7 gr.)

In Ermangelung der Ausgabe des du Fresne, von dem Tractat über die Mahlerey des *Leonhard da Vinci* (Paris 1651) kann Rec. nicht genau anzeigen, ob und in wiefern diese gegenwärtige von jener abweicht, besser ist, oder verloren hat. Es kommen indessen hier viele Stellen vor, welche dunkel und verdorben scheinen, und einigen Zweifel erlauben, ob die wahre Lesart, wie der Titel verspricht, auch wirklich hergestellt sey. — Was den Inhalt dieses Werks im Allgemeinen betrifft; so ist dessen Werth von allen denkenden Künstlern schon längst anerkannt worden, und unser Urtheil tritt hierüber gerne dem ihrigen bey, doch glaube nur niemand, dass auch Anfänger in der Kunst grosen Nutzen daraus ziehen können; denn für sie ist es nicht geschrieben; sondern es ist vielmehr nur eine Sammlung von kurzen abgerissenen Sätzen; welche einzeln, wenn der Vf. über irgend etwas nachgedacht, oder eine merkwürdige Beobachtung gemacht hatte, wie wir vermuthen, oft nur zu seiner eignen Erinnerung von ihm aufgeschrieben worden sind; man findet deswegen fast überall einen tiefen vielumfassenden Sinn, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, sind es meistens *Goldne Sprüche;* welche aber, um völlig gefasst zu werden, viele Uebung, und noch mehr Kenntnisse der Kunst voraussetzen. — *Da Vinci* erscheint uns als Künstler vorzüglich gros und ehrwürdig in diesen seinen Vorschriften; er empfiehlt fast in jeder Zeile die Nachahmung der Natur, alle seine Regeln sind von derselben hergenommen, und er weiss von keinem andern oder höhern Gesetze. — Wie gut wäre es doch für die Kunst gewesen, wenn sie sich von diesem Wege der Wahrheit und der schönen Einfalt, den er anweist und selbst vorausgegangen ist, nicht so gar sehr entfernt hätte! — Die Nachrichten von dem Leben dieses grosen Mahlers sind aus den bewährtesten Schriftstellern gezogen; in dem Verzeichniss von seinen Werken hingegen, ist wenig Genauigkeit beobachtet; denn es werden ihm mehrere zugeschrieben, die seines Nameus ganz unwerth sind, und von welchen wir zuversichtlich behaupten dürfen, dass er keinen Theil daran habe. Dahingegen ist ein vorzügliches Meisterstück von ihm, das Bildniss des Herzogs *Ludwig Sforza* von Mayland in der Gallerie zu Dresden, ausgelassen worden. Das berühmte vortreffliche Bild, Christus unter den Pharisäern, ist nicht, wie die 38te Note meldet, in der Gallerie *Pamphili* zu Rom, sondern der Prinz *Aldrovandini Borghese* besitzt solches. Möchten doch nur bald die 16 Bände, mit allerley Zeichnungen und Manuscripten von da Vinci, in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland, durch sachverständige Leute untersucht, und das Nützliche, was sie enthalten, bekannt gemacht werden. Wenn unsere zu Anfang geäusserten Zweifel wegen Herstellung der wahren Lesart etc. gegründet sind; so ist die Lebensbeschreibung oder das *Elogio storico* des Kupferstecher *Stefano della Bella*, wahrlich sehr überflüssig gewesen, und von dem Herausgeber Sig. *Francesco Fontani* vermuthlich nur, um ein dicker Buch zu liefern, beygefügt worden. Ueberdem hat er auch noch eine Abhandlung eingeschoben, von welcher auf dem Titel keine Meldung geschieht. Der Vf. derselben, Doctor Giovanni Lami, handelt darin von dem Zustande der Kunst Ao. 1000 bis 1300, und von den Künstlern, welche in Italien in diesem Zeitraume gelebt haben. Da sie kein zusammenhängendes ineinandergreifendes Ganze ausmacht, so ist es darum nicht wohl möglich, solche in einen kurzen Auszug zu bringen, und wir müssen uns begnügen, nur einige Hauptzüge ihres Zwecks und Inhalts mitzutheilen. Vasari und nach ihm Baldinucci, waren der Meynung, dass vor den Zeiten des Cimabue (er ist Ao. 1240 geboren) die Kunst in Italien fast ganz erloschen gewesen, und die Mahlereyen sowohl als Schnitzarbeiten der damaligen Zeit, seyen meistentheils von Griechen verfertigt im schlechten barbarischen Geschmack. — D. Lami glaubte, dass dieses der Ehre und dem Ruhm seiner Landsleute und Vorfahren Nachtheil bringe, und will besonders den Vasari hierüber berichtigen. Zu diesem Endzweck hat er sich viele Mühe gegeben, allerley Nachrichten von einheimischen Künstlern, wie auch historische Zeugnisse aus dem eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte zu sammeln. Er führt auch Kunstwerke aus diesen und noch frühern Zeiten an, und will behaupten, dass einige davon den Arbeiten des Cimabue im geringsten nichts nachgäben. Rec. kann sich zwar über das, was die Kunst angeht, unmöglich mit dem Vf., der den barbarischen Geschmack des Mittelalters in Schutz zu nehmen scheint, vereinigen, sondern ist im Gegentheil mit dem Vasari völlig überzeugt, dass wirklich durch den Cimabue die ersten Schritte zu Verbesse-

Digitized by Google

besserung und Wiederherstellung der Kunst und des gesunkenen Geschmacks geschehen seyn. Gleichwohl ist diese Abhandlung in anderer Rücksicht lesenswerth, und D. *Lami* verdient wegen seiner Freymüthigkeit Achtung und Lob, indem er ein heiliges Bild, welches sonst dem Evangelisten Lucas zugeschrieben wird, geradezu für unächt erklärt hat.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Nauk: *Für Deutsche Sprache, Litteratur und Cultur-Geschichte.* — Eine Schrift der deutschen Gesellschaft zu Berlin. Herausgegeben von M. *J. F. Aug. Kinderling*, *J. P. Willenbücher*, M. *Erdwin Julius Koch.* 1794. 166 S. gr. 8.

Vermuthlich *das erste Heft* der immer noch etwas mysteriös bleibenden Berlinischen Deutschen Gesellschaft, welches Sr. Erzbischöfl. Gnaden dem Freyherrn von Dalberg, dem Hn. Grafen v. Herzberg, dem Hn. Generallieutenant von Schliessen, dem Hn. Domherrn v. Rochow, und dem Hn. Kammerherrn v. Suhm, als den *thätigsten* Beschützern der Berlinischen Deutschen Gesellschaft (von welcher die Welt also nun schon mehr thätige Beschützer als thätige Mitglieder kennt) von den Herausgebern zugeeignet ist. Wir finden I. *Deutsches Volk und deutsche Sprache* von Hn. v. Dalberg. S. 1—7. Wenig Seiten sagen viel, und, wie dieses von dem erhabnen Vf. nicht anders zu erwarten ist, mit Scharfsinn. Nur die Kürze ist vielleicht Schuld, dass manches bey näherer Untersuchung nicht die Probe zu halten scheint, das bey genauerer Bestimmung vielleicht unleugbar wäre. Z. B. S. 1. „Aus der Sprache kann man ver„muthen, was an dem Volke ist, und aus dem Charak„ter des Volks kann man auf den Bau der Sprache schlie„ssen.“ (Wie oft vermuthet der Ausländer, dass nichts an dem Deutschen sey! Diese Nation, welche seit Jahrtausenden furchtbare Heere und Städte überwältigt, kann in vielen Stücken ihre eigne Sprache nicht überwältigen. Der Holländer, welcher seinen Ochsen in der vielfachen Zahl anredet, muss sonach sehr demüthig und höflich seyn. Wenn der Deutsche sagt: *Nach fünf Tagen kamen wir in England mit unsern sämmtlichen Habseligkeiten — an*, und der Franzose: *Nous ne nous en étonnions — pas;* verräth da das Zurückhalten eines Worts, das den Sinn erst vollendet, Schnelligkeit oder Langsamkeit im Denken?) S. 2. „Nomina „wie Dornbusch, die aus mehrern Wurzelwörtern so „zusammengesetzt sind, dass sie einen bestimmten Be„griff angeben, erleichtern das Geschäft des denkenden „Verstandes. Der Deutsche hat mehrere solche Nomina, „als jede andre Sprache.“ (Sollte die Holländische, Englische, Dänische und Schwedische nicht eben so viel, ja auch wohl mehr haben?) S. 4. „Das Deut„sche hat *bündigere* Partikeln, als irgend eine Sprache.“ Den Schluss der Abhandlung schreiben wir ganz ab. „Dem Deutschen fehlte es nicht an Anlagen zu der Ein„bildungskraft, dieser Mutter der Dichtkunst und aller „schönen Künste aber in mittlern Zeiten (vor oder nach den Minnesingern?) „fehlte es ihm oft an Ver„lassung, Zeit und Ermunterung, dieses schöne Seelen„vermögen auszubilden; und so entstanden in dem Baue „der sonst vortrefflichen Sprache manche Mängel an An„muth. Um so grösern Dank verdienen unsre Dichter, „indem sie diese Hindernisse besiegen, die nun einmal „in dem Bau unserer Sprache unabänderlich liegen.“ II. *Urkunden zur Geschichte des Geschmacks und der Sitten in der Brandenburgischen Vorzeit aus dem rathäuslichen Archiv der Altstadt Brandenburg neulichst und genau copirt.* Von Hn. *Willenbücher.* Es sind theils Verordnungen, z. B. über Hochzeiten, theils ein Brief Kurfürst Joachims II. an den Rath zu Brandenburg bey Gelegenheit eines Beylagers; theils Erzählungen von sonderbaren Justizfällen, alle ziemlich interessant und so gut als bisher ungedruckt. Die allererste ist vom J. 1473, also noch in Märkisch-plattdeutscher Sprache, die sich erst mit der Kirchenverbesserung des Landes in den Archivschriften zu verlieren anfängt. Hr. *W.* hat für gut gefunden, S. 17 ff. von diesem Stücke eine möglichst wörtliche hochdeutsche Uebersetzung beyzufügen, die bey der Leichtigkeit des Stücks fast überflüssig scheint. (*Kringeln* sind nach Märkischem Sprachgebrauch nicht eine Art kleiner Prezeln, sondern Prezeln überhaupt. *Lokaten*, S. 18. sind nicht *vermuthlich*, sondern *bekanntlich* Schulcollegen. *Met alle*, S. 19. ist nicht sowohl *durchaus*, als vielmehr *überhaupt*. Bey *Badekappe* hätte angemerkt werden können, dass dieses Wort noch an vielen Orten von langen Sterbekleidern üblich sey.) III. *Lobgesang des Neides*, von *Opitz*, aufgefunden und schon einmal in der Literatur und Völkerkunde bekannt gemacht von Hn. *Koch.* Hier sind die Druckfehler verbessert, welche in jenen *Pseudodruck* eingeschlichen waren, und mehrere *Zusätze*, Verbesserungen und *Erweiterungen* (ja wohl!) hinzugekommen. Beyläufig benachrichtigt uns Hr. *K.*, dass er Hn. v. Archenholz nie als *Söldner* gedient habe. Die Anmerkungen enthalten bey einigem Brauchbaren vieles mit Gewalt herbeygezogne. IV. *Deutsche Literatur*, von Hn. Kanonicus *Uhden* (einem reisenden Berliner). Ein artiger freundschaftlicher Brief, worin aber von der Trübseligkeit der deutschen Literatur in Italien und ihren Ursachen nur sehr wenig vorkömmt. V. *Deutsches Glossarium für das sechszehnte Jahrhundert*, mit einem Anhange von alten Sprüchwörtern und verschiedenen Sprachbemerkungen von Hn. M. *Waldau* in Nürnberg. Hr. *W.* hat diese Wörter in der Absicht gesammelt, damit man sie wieder aufnehmen solle, wenigstens in die komische Schreibart. Indessen kann man wohl vorhersagen, dass nur sehr wenigen diese Ehre wiederfahren werde. Demungeachtet bleibt die Sammlung immer verdienstlich, die aber schon mit *Christbücks (ciborium)* schliesst. Bey der Fortsetzung werden wir wohl erfahren, was der vielen Wörtern beygefügte Stern bedeuten soll. VI. *Erster Grundriss einer Literatur der Plattdeutschen oder Niedersächsischen Sprache und ihrer Töchter* von Hn. *Kinderling.* Es macht kein gutes Vorurtheil für Hn. K., wenn er S. 89. sagt: Wie viel würde *Du Fresne* oder *du Cange* haben leisten können, wenn

Digitized by Google

wenn *sie* überhaupt mehr von der deutschen Sprache verstanden hätten! Dieſs verräth keinen fleiſsigen Gebrauch des *du Fresne*, *Domini du Cange!* Daſs Hr. *K.* ſo viele Bücher, die das Niederdeutſche gar nicht betreffen, eingemiſcht hat, iſt zwar nicht gut; indeſſen iſt es gut, daſs ein Anfang einer niederdeutſchen Bibliothek gemacht iſt. Das Holländiſche iſt auch mitgenommen, ſo wie das Frieſiſche.

HALLE, b. Michaelis: *Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde* in eigenen Aufſätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten von *J. C. C. Rüdiger'n.* Fünftes Stück. 1793. 236 u. X S. Tit. u. Vorr. 8.

Eine ſehr willkommne Fortſetzung nach einem Stillſtande von acht Jahren! Beſonders verdienen folgende vier Abhandlungen, die auch den gröſsten Theil des Buchs ausmachen, alle Aufmerkſamkeit: 1) Des ſeligen *Moritz* Vorſchlag zum Richterſtuhl [eines Richterſtuhls] der deutſchen Sprache wird S. 34—61. geprüft. *M.* hatte gemeynt, weil die Stimme des einzelnen Sprachlehrers doch nicht Aufmerkſamkeit genug auf ſich ziehe, ſo ſey ein Richterſtuhl zu wünſchen, deſſen Ausſprüche ein entſcheidendes Gewicht haben müſsten. Da zeigt nun Hr. *R.* ſehr gut und einleuchtend, daſs ein ſolcher Richterſtuhl weder möglich, noch Wunſch oder Bedürfniſs für Deutſchland ſey. Der Vortheil, welcher daraus entſtehen kann, wenn mehrere ſich verbinden, gewiſſe Wörter ſo und nicht anders zu ſchreiben, zu biegen und zu verbinden, iſt ſo ſonderlich groſs nicht. Daraus würde, wie Hr. *R.* richtig ſagt, nichts anders folgen, als eben die Einigkeit des Sinnes, welche man im Kirchenglauben mit der thätigen Einigkeit zum Guten verwechſelt hat. Die freye Unterſuchung und der Fortſchritt zur Vollkommenheit werden gehindert, und am Ende bleiben Machtſprüche und collegialiſcher Unfug nicht aus. Man leſe vorzüglich das, was Hr. *R.* S. 53 ff. von den Machtſprüchen der Akademie *della Cruſca*, der franzöſiſchen Akademie, der fruchtbringenden Geſellſchaft u. ſ. w. beygebracht hat. Die durchaus freyen Engländer haben ihre Sprache ohne ſolche Geſellſchaften zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. 2) Muſterung der neuen Wörter, mit welchen Hr. *E. R. Campe* die deutſche Sprache zu bereichern vorgeſchlagen hat. S. 62 ff. Es iſt, wie man ſchon von ſelbſt vermuthen wird, von denjenigen deutſchen Wörtern die Rede, welche Hr. *C.* (in ſeinen beiden erſten Verſuchen deutſcher Sprachbereicherungen), mehrentheils ſtatt gewiſſer fremden, einzuführen vorgeſchlagen hat. Hr. *R.* erinnert gegen die Campiſchen Vorſchläge gar mancherley, und macht dabey von dem, was theils der ſ. *Moritz* im erſten Theil ſeines grammatiſchen Wörterbuchs, theils Hr. *Schulz* in den mikrologiſchen Aufſätzen, theils endlich einige Ungenannte darüber geſagt haben, zugleich Gebrauch. Da indeſſen Hr. *C.* im zweyten oder ausübenden Theil ſeiner Preisſchrift auf die Aeuſserungen des Hn. *R.* ausführlich geantwortet hat, ſo würde es überflüſsig ſeyn, hier mehr davon zu ſagen, weil dieſs dem Rec. der Campiſchen Schrift überlaſſen bleibt. Schade daſs Hr. *R.* nicht weiter fortgerückt iſt, als bis zu Ende des Buchſtaben C! Er verſpricht aber die Fortſetzung oder vielleicht gar in der Folge ein eignes Wörterbuch ſolcher Verdeutſchungen. 3) Sprachbemerkungen über des Hn. *G. R. von Göthe* Groſs-Cophta. S. 132 ff.: Sie ſind ſtrenge, aber zum Theil nicht ungerecht. Nichts entgeht der Aufmerkſamkeit des genauen Kunſtrichters. Selbſt *Göthe's Schriften*, und *Berlin, b. J. F. Unger* ſind ihm anſtöſsig, und er will für das erſte *Göthens* oder allenfalls *Göthe'ns* (!!) Schriften, für letzteres *Ungern* oder *Unger'n* geſagt wiſſen. Zuweilen ſcheint jedoch die Kunſtrichterey zu weit getrieben zu ſeyn. Z. B. *Hat nicht der Graf verſprochen? — Gut! er hat!* Hier ſoll es, meynt Hr. *R.*, heiſsen: *Das hat er freylich gethan.* Aber iſt nicht das erſte viel lebhafter geſagt, und obenein ſchon gebräuchlich genug? Der Tadel des Ausrufs: *O Graf! du biſt ein unnachahmlicher Schelm*, trifft auch nicht völlig. Für *Graf* ſollte, will er, ein eigener Name ſtehen. Iſt das aber eine Sprachbemerkung? *Verzeiht* (S. 169.) iſt vielleicht beſſer, als *verzeihet.* Auch dieſe Beurtheilung erſtreckt ſich nur über den erſten Auftritt des Groſscopha, und wir dürfen die Fortſetzung hoffen. Uebrigens hat Hr. *R.* nicht bloſs getadelt, ſondern auch häufig gelobt, was zu loben war. 4) Anlage zu einem Wörterbuche der Schwäbiſch-Halliſchen Mundart, eigentlich von Hn. Proſ. *Gräter* in Hall, aber mit Hn. *R's.* Zuſätzen und Veränderungen. Sie geht hier bis K, und iſt vielleicht nur zu vollſtändig, indem ſehr viele Wörter mitgenommen ſind, die weit und breit gebräuchlich ſind, z. B. *Acheln* (im Flachs), *ähig*, *der Aſter*, *Atzel*, *Bettel* u. a. Iſt *Aepfelkunz* etwa daſſelbe, was in einigen guten Kochbüchern ein *Aepfelkoch* heiſst? Bey *Doatſch*, ungeſchickter Menſch, wundert man ſich, von Hn. *R.* das Niederdeutſche *dwatſch* oder *twatſch*, Bremiſch *dwaſs*, nicht angeführt zu finden.

BREMEN, b. Wilmans: *Neues Magazin für Schullehrer.* Herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorſt.* III. Bandes I. St. 1794. 268 S. 8.

Gedruckt waren ſchon vorhin folgende Aufſätze: *Heyne* über die Freyheit und Gleichheit zu Athen, und: über die Verſuche, die Wiſſenſchaften als den Staaten gefährlich auszurotten; *Böttigers* zweyte Abhandlung über die epiſche Form der Geſchichte des Herodotus; *Kuhn* über die ägyptiſchen Pyramiden. Aus der Handſchrift ſind abgedruckt: der Beſchluſs der Anmerkungen des Hn. *Höpfner* zum Oedipus Coloneus. In einem geharniſchten Vorbericht vertheidigt der Vf. mit ermüdender Weitſchweifigkeit die Oekonomie ſeiner Ausgabe der Trachinierinnen und des Cyklops, und verſpricht anderwärts noch mehr darüber zu ſchreiben. Da kommt unter andern folgende Apoſtrophe an die Kunſtrichter vor: *Quid quaeſo, judices, feci reprehenſione dignum?*

Digitized by Google

Putetisne, me ignorare, quomodo scriptorem interpretari debeam? Opinor, me hoc scire, atque juvenes in academia et schola nunquam ea de re dubitarunt: provoco ad eos, qui me interpretantem audiverunt. Hr. H. appellirt also an das Zeugniss von Schülern und Studenten, um zu beweisen, dass ihm die Kritiker unrecht thaten. Nach den dem Magazin eingerückten Anmerkungen, welche von grammatischer Genauigkeit und Sammlerfleiss zeugen, macht er Hoffnung zu einer eignen Ausgabe des Oedipus Coloneus, die aber nach einem andern Plan eingerichtet werden solle, als die, welche Cel. *Meinecke* besorgt habe. Er äussert sein Befremden, dass die letztre dem Publicum nicht sehr gefallen habe, und fügt sehr bescheiden (wenn wir das unverständliche Latein richtig fassen: *huic enim immodestiae me non subducerem, ut opinarer, me meliora dare posse aut velle*) hinzu: er sey nicht unbescheiden genug zu glauben, dass er etwas besseres liefern könne oder wolle? Die Abhandlung des Hn. *Freudentheil über den Nil* liefert einen interessanten Beytrag zur Länderkunde, eigentlich eine aus den Geschichtschreibern und Reisebeschreibern sehr mühsam zusammengesetzte Geschichte des nach der verschiednen Beschaffenheit der Witterung, der Gegenden, der Monate und der Jahrhunderte sehr verschiedenen Steigens und Fallens des Nil. Die Anmerkungen über einzelne Stellen des Homer von *Lenz* und von *Seidenstücker* über die Aeneis übergehen wir, um noch der Erläuterungen des Hn. *Augusti* über das *Pervigilium Veneris* zu gedenken. Der Vf. hat eine Wernsdorfische, nur durch Spitzfindigkeit sich empfehlende, Hypothese, das Gedicht rühre von einer *Dichterin* und zwar von der Gattin eines gewissen Florus, *Chelidon*, her, aufgestutzt. Die Gründe, welche er fast ganz mit Wernsdorf gemein hat, sind diese. 1) Das Fest konnte am schicklichsten von einer *Dichterin* besungen werden, weil es ein *weibliches* Fest war, wie denn auch im ganzen Gedicht nur der Weiber und Mädchen Erwähnung geschieht. Allein dass die *Nachtfeyer der Venus* nur von Weibern begangen worden, ist eine unbewiesene Voraussetzung, und im Gedicht geschieht wohl der Götter und Göttinnen, aber keiner sterblichen Weiber, Erwähnung. 2) Die naive Erzählungsart, Schwatzhaftigkeit, Züchtigkeit, die Ungleichheiten der Sprache, scheinen eine Verfasserin anzukündigen. Wir sehen nichts, was nicht im Ganzen im Geist und der Manier der *Dichter* der spätern Zeit wäre, ungeachtet sich unter ihren Producten dieses so vorzüglich auszeichnet, dass wir schon um deswillen Bedenken tragen, es einem weiblichen Genie zuzuschreiben. Der feyerliche, ernste und gesittete Ton lässt sich daraus erklären, weil es ein Einladungslied zur Feyer eines religiösen Nationalfestes war. Denn dass es kein Wechselgesang von Frauen und Mädchen in den Festnächten ist, wie der Vf. mit den Auslegern annimmt, sondern ein Lied am Vorabend des Festes von einem Dichter gesungen, lehrt die genauere Ansicht. 3) Der griechische Name *Chelidon* v. 90. von der Schwalbe scheint eine Anspielung der Verfasserin auf ihren Namen anzukündigen. Der allerschwächste Grund, den doch Wernsdorf etwas besser unterstützt hat. Die Dichter sagen öfters, wie *Aëdon*, so *Chelidon* im lateinischen, z. B. *Pentadius de adventu veris* v. 17. *garrula luce chelidon.* In den Erklärungen steht viel gutes. Die Verbesserung in v. 46. stösst stark gegen das Metrum an.

Leipzig, b. Sommer: *Virgils Aeneas.* Deutsch, mit einem Versuche erläuternder *Anmerkungen* für junge Leute, vorzüglich aus *Lipperts Dactyliothek.* Hn. Hofrath Heyne in Göttingen zugeeignet. *Vierte verbesserte Auflage.* Erster Band. XII und 294 S. Zweyter Band. 277 S. 1794. gr. 8.

Zuerst erschien dieses Werk Hamburg 1779. Eilf Jahre hernach soll es noch unter der Aufsicht des Vf. eine neue Auflage erlebt haben; wie es scheint, ohne alle Veränderung. Jetzo hat es nichts als einen neuen Titelbogen mit der deutschen Firma: *vierte verbesserte Auflage*, gewonnen. Eine genauere Prüfung des Werks dürfen wir uns nicht verstatten, weil die Erscheinung desselben nicht in die Periode unserer Blätter fällt. Der uns unbekannte Vf. sieht, laut der Vorrede, den Beyfall des Herzens für die *süssesten, erquickendste und allein dauerhafte Belohnung* an, und bejammert sehr treuherzig jeden Schriftsteller, der daran zu seiner Beruhigung nicht genug hat. Ihn wird demnach sein Herz trösten, wenn die Kritik seine Uebersetzung, auch bey der wohlwollendsten Rücksicht auf die Zeit, zu welcher er sie zuerst bekannt machte, für elend, und seine Anmerkungen für plan- und gehaltlos erklären muss. Sie enthalten lobpreisende Zurückweisungen auf Heyne's Ausgabe, Anführungen zusammengerafter Stellen aus deutschen Dichtern und Vergleichungen verschiedener Kunstdarstellungen, die aus den Winkelmannischen Werken und Lipperts Daktyliothek genommen sind. Keine unebene Idee ist es, zur Erläuterung der Virgilischen Bilder und Beschreibungen Belege aus Kunstwerken zu liefern; nur heischt die Ausführung ihren Mann, wenn der junge Leser mit Nutzen vergleichen, nicht blos zur Behaglichkeit bildern soll. Vielleicht, dass bey der Fortsetzung von *Nitsch Vorlesungen über Römische Dichter* auf diese Idee zugleich Rücksicht genommen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. März 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Pech: *Kritik der Volksmoral für Prediger*, nach Kantischen Grundsätzen bearbeitet von *Johann Peter Ludwig Snell*. 1793. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war gleich anfangs eine der vorzüglichsten Einwendungen gegen den Werth des Kantischen Moralprincips, dafs es für das gemeine Leben nicht brauchbar sey, und in einer zwar sehr feinen, aber unanwendbaren, Speculation bestehe. Von diesem ganz ungegründeten Vorwurf ist dasselbe nunmehr theils durch populäre Entwickelung, theils durch wirkliche Anwendung in Predigten und Katechisationen, und also durch wirkliche Proben auf eine ziemlich evidente Weise befreyt worden. Ein wichtiger Beytrag dazu ist gegenwärtige Kritik der Volksmoral, deren Absicht ist, die bisher beobachteten Methoden eines moralischen Volksunterrichts kritisch zu prüfen, und den Vorzug, welchen das formale Princip und das darauf gegründete Moralsystem vor andern bey einem solchen Unterrichte hat, recht einleuchtend zu machen. Hr. *S.* hat unstreitig das Verdienst, dieses zuerst auf eine ausführliche Weise gethan zu haben, da *Kant* und andere nur Winke dazu gegeben hatten. Um denen, welche mit dem Kantischen System noch unbekannt sind, die Hauptsache verständlich zu machen, mufste vieles ausführlicher erläutert werden, als andere, die mit demselben vertrauter sind, bedürfen möchten. Die ganze Schrift besteht aus 8 Kapiteln. Nach einer Einleitung, worin der Begriff einer Kritik der Volksmoral entwickelt ist, werden die verschiedenen Moralsysteme erklärt und geprüft, zuerst das, welches auf den Glauben an theoretische Religionswahrheiten gegründet ist, alsdenn das empirische, und endlich das der reinen Sittlichkeit, und der Zusammenhang desselben mit der theoretischen Religion. Darauf werden sehr ausführlich einige Vorzüge des reinen Moralsystems vor dem empirischen im Gebrauch beym Volksunterricht und die Uebereinstimmung des erstern mit dem Evangelium gezeigt, und den Beschlufs macht eine Ueberlicht aller Bewegungsgründe zur Tugend, die beym Volksunterrichte gebraucht werden können. Das erste ist von dem Vf. sehr lichtvoll dargestellt, und durch viele passende Beyspiele erläutert worden, so dafs ein nachdenkender Leser, der mit wahrer Unbefangenheit prüft, gewifs für das reine Moralsystem wird gewonnen werden, und die einzelnen Stellen, welche aus *Kants*, *Mutschelle* und andern Schriften ausgehoben sind, werden ihn begierig machen, diese Schriften selbst zu lesen und zu studieren. Besonders ist die erste Formel des kategorischen Imperativs: *Handle so, dafs du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz für alle vernünftige Wesen seyn*, sehr ins Licht gesetzt, auf mehrern Seiten betrachtet, und durch Beyspiele erläutert. Der Deutlichkeit wegen drückt der Vf. selbige auf die Weise aus: *Handle nach einer solchen Maxime, bey welcher; wenn sie allgemeines Gesetz wäre, das Wohl der Welt bestehen könnte*, und wirft dabey die Frage auf: *wie kann ich in jedem einzelnen Fall wissen, ob bey einer Handlungsweise, wenn sie allgemeines Gesetz wäre, das Wohl der Welt bestehen könnte.* Diese Frage beantwortet er auf eine Art, die ihm ganz allein eigen ist, und zur Aufklärung der Sache viel beyträgt. Er löfet selbige in sechs andere Fragen auf: ob das Wohl der Welt bestehen könnte, wenn ein allgemeines Gesetz die Vollbringung einer Handlung *geböte*, — *erlaubte*, — oder *verböte*, — desgleichen — wenn ein allgemeines Gesetz die Unterlassung dieser Handlung *geböte*, — *erlaubte* — oder *verböte;* und nachdem darauf mit Ja oder Nein kann geantwortet werden, leitet er daraus das *Pflichtmäfsige*, *Gleichgültige* und *Pflichtwidrige* einer Handlung her. Eine beygefügte Tabelle und mehrere Fälle, auf welche die Regel angewendet ist, macht die Sache sehr deutlich und einleuchtend. Nur ist diese Regel nicht allgemein genug, weil sie nur auf vollkommne, aber nicht auf unvollkommne Pflichten pafst. In allen den Fällen, in welchen Handlungen der Güte unterlassen werden, kann das Wohl der Welt allerdings *bestehen*, d. h., es wird nicht *gestört* oder *vermindert*, es kann nur nicht *befördert* werden. Die Welt könnte *bestehen*, wenn ein jeder nur für sich selbst sorgte, und sich um den andern nicht bekümmerte, so lange er nur die Rechte des andern ungekränkt liefse, und sein Wohl nicht störte; aber *befördert* könnte es freylich nicht werden, und ich kann nicht wollen, dafs Unterlassung der Menschengüte allgemeines Gesetz sey. Wenigstens bey einigen unvollkommenen Pflichten wird dieses der Fall seyn, z. E. seine Talente zum Besten anderer ausbilden, die Kenntnisse anderer erweitern, deren Kräfte stärken; so wie der Vf. dieses §. 162. selbst bemerkt. Es müfste also eigentlich noch eine andere Tabelle beygefügt werden, in welcher die obigen Fragen sich auf die *Beförderung* des Wohls der Welt bezögen. Die genauere Bestimmung der Moralität der Handlungen, der Unterschied moralisch guter, böser und indifferenter Handlungen u. dgl. ist mit vieler Klarheit gezeigt, und durch voranstehende Tabelle sehr erläutert worden. Doch scheint es dem Rec. noch etwas unbestimmt zu seyn, wenn S. 232. gesagt wird: *Im Collisionsfall müssen die gebietenden Beziehungen auf das Sittengesetz jedesmal*

den verbietenden weichen, diese können jene, aber jene nicht diese aufheben; und wenn §. 164. diese *vollkommene*, jene *unvollkommene Pflichten* genennt werden. Man könnte sagen: halte deine Verträge, bezahle, was du schuldig bist, hat eine gebietende Beziehung auf das Sittengesetz; hingegen: behaupte nicht immer deine Rechte gegen andere auf eine strenge Weise, eine verbietende; jenes wäre also eine *unvollkommne* Pflicht, dieses eine *vollkommne*, und wenn z. B. die Pflicht, eine Schuld zu bezahlen, und die Pflicht, meine Schuldforderung von einem andern einzutreiben, dem solche etwas beschwerlich fallt, mit einander in Collision kämen, müsste die letzte Pflicht der ersten vorgezogen werden; welches doch auf keine Weise behauptet werden kann. Zwar erinnert der Vf. S. 266—67., dass einige Zwangspflichten nur Vollbringungspflichten zu seyn scheinen, eigentlich aber wirklich Unterlassungspflichten wären, z. E. halte deine Verträge, müsste eigentlich heissen: mache keine betrügliche Verträge, oder brich deine Verträge nicht. Aber sollte das letzte nicht vielmehr eine Folge von dem ersten seyn? und wenn diese Erklärung statt finden sollte: so wüsste man am Ende nicht, welches Gesetz gebietend oder verbietend wäre. Denn so könnte ich auch sagen: stehe dem andern bey, wenn er in Noth ist, heisst eigentlich so viel, als: entziehe dem andern deinen Beystand nicht. Eigentlich kommt es wohl bey Bestimmung dessen, was *negativ* und *positiv*, oder *verbietend* und *gebietend* ist, darauf an, dass die Zwecke der ganzen vernünftigen Natur entweder nicht gehindert oder befördert werden sollen. Alle *vollkommene Pflichten* sind daher *negativ*, *unvollkommene positiv*, aber die *Handlungen*, die dadurch hervorgebracht werden, können in beiden Fällen *positiv* und *negativ* seyn. Sey gerecht, halte deine Vertrage, bezieht sich auf positive Handlungen, ist also in so fern ein *positives* Gesetz, aber in so fern es sich auf die Nichtstorung der Zwecke eines vernünftigen Wesens, seiner Rechte u. dgl. bezieht, ist es ein *negatives* Gesetz, und hat also eine verbietende Beziehung auf das Sittengesetz. Dies hätte, um Verwirrung zu vermeiden, billig mehr ins Licht gesetzt werden sollen. Uebrigens hat Hr. *S.* nur die erste Formel des kategorischen Imperativs erläutert; die beiden andern verdienten es aber nicht weniger, da sie für das gemeine Leben sehr brauchbar sind, und der Volkslehrer sie eigentlich gar nicht entbehren kann. Bey dem *5ten Capitel* von *dem Zusammenhang des Systems der reinen Sittlichkeit mit der theoretischen Religion*, wollen wir uns nicht aufhalten. Der wichtigste Abschnitt ist der *6te von den Vorzügen des reinen Moralsystems vor dem empirischen im Gebrauch beym Volksunterricht.* Wie gros und mannichfaltig diese Vorzüge sind, ist hier auf mehrern Seiten sehr bündig gezeigt worden. Gewöhnlich pflegt man zu sagen: das formale Princip werde eine grosse *Einformigkeit* des Vortrags hervorbringen; Hr. *S.* zeigt dagegen §. 186. sehr richtig, dass gerade ein Prediger des empirischen Moralsystems genöthigt sey, sich immer um einerley Ideen und Redensarten von Glückseligkeit, Freude, Wonnegefühl u. dgl. herumzudrehen, immer nur einerley Bewegungsgründe von Vortheilen und Nachtheilen zu gebrauchen, und durch diese ermüdende Einförmigkeit bey den Zuhörern Kälte und Ueberdruss zu erwecken; dagegen Prediger des reinen Moralsystems zwar auch alles auf die Idee von Recht und Unrecht zurückbringen müssen, aber auch nicht immer nöthig haben, dieses weitläuftig zu beweisen, weil die Stimme der Vernunft in vielen Fällen sogleich dafür entscheidet, ob eine Handlungsart recht oder unrecht sey, so wie die Idee von Recht und Unrecht überhaupt mehr Würde hat, als die von Glückseligkeit, und bey öfterer Wiederholung weniger Langeweile verursacht. Rec. setzt hinzu, dass der Beweis von der Pflichtmässigkeit einer Handlung auch auf sehr mannichfaltige Weise geführt werden könne, wenn man die drey Formeln des kategorischen Imperativs dabey gebraucht, und nicht, wie der Vf. gethan hat, nur bey der ersten Formel stehen bleibt. Schon die Beschreibung einer Tugend ist Beweis von der Pflichtmässigkeit einer Handlungsart, und diese ist doch bey jeder verschieden; da hingegen die Vortheile und Nachtheile verschiedener Tugenden doch häufig mit einander übereinstimmen, und auf einen Punct zusammentreffen. Unter den angeführten Vorzügen des reinen Moralsystems vor dem empirischen fällt besonders die grössere *Leichtigkeit* des ersten in der Ausführung und Anwendung im gemeinen Leben, wovon §. 192 ff. gehandelt wird, sehr in die Augen, da der Grundsatz desselben sehr simpel, und der gemeinen Menschenvernunft begreiflich, das Glückseligkeitssystem aber so verwickelt ist, dass derjenige, der nicht viel Welt- und Menschenkenntniss hat, dabey nicht zurechte kommen kann. Wir übergehen das übrige, um nicht zu weitläuftig zu werden, und auch den Inhalt des *7ten Cap. von der Uebereinstimmung des reinen Moralsystems mit dem Evangelium*, worüber nach der Zeit schon mehr ist gesagt worden, und bemerken nur noch, dass der Vf. in dem letzten Kapitel Volkslehrern eine lehrreiche Anweisung gegeben habe, wie sie reine, empirische und religiöse Bewegungsgründe bey dem Volksunterricht zu gebrauchen haben, um reine Tugend zu befördern. Wem es darum zu thun ist, diesen Zweck so viel möglich zu erreichen, dem wird es gewiss nicht gereuen, diese Schrift gelesen und studirt zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Det kongelige Danske Landhusholdnings Selskabs Skrifter* (Schriften der Königl. Dänischen Landwirthschafts-Gesellschaft) IV Deel 1794. XLVII u. 523 S. gr. 8. m. K.

Die Vorrede enthält die Geschichte der Gesellschaft seit der Annahme der neuen Gesetze am 6ten Oct. 1774 bis zum Schlusse des Jahres 1779. Man findet darinn Nachrichten von den ausgetheilten Preisen und anderen Verhandlungen in den allgemeinen Versammlungen, ingleichen von den Vergünstigungen, welche der Gesellschaft durch das Königliche Rescript von 29 Jan. 1776. bewilliget wurden. Die Summe der zugestandenen Belohnungen, die Medaillen gleichfalls in Gelde

Digitized by Google

ange-

angeschlagen, betrug für das J. 1774. 1370 Rthlr., für 1775. 1078 Rthlr., für 1776. 2248 Rthlr., für 1777. 3714 Rthlr.

Der Abhandlungen dieses Theils sind sechs: I. *Olaus Olavius*, ehemaliger Kammersecretär und Zollverwalter zu Skingen, *über die Natur-Produkte des Pflanzen- und Thierreichs in Island, welche vorzügliche Aufmunterung verdienen*, mit der gröfsten silbernen Medaille im Jahre 1780. gekrönt. Der Vf. beschreibt den Gebrauch der in Island wachsenden Kräuter in der Haushaltung, der Arzneykunde, und dem Fabrik-Betrieb der Einwohner sehr genau, mit Beymischung mancher ökonomischer Bemerkungen. Von den Thieren handelt er weniger umständlich, sonst aber sagt er auch hier viel interessantes, besonders über den Einfluss dieser Nahrungszweige auf den Handel. Zur Erläuterung und S. 110. eine zuverlässige Tabelle von der gesammten Ausfuhr an Fleisch, Butter, Talg, rohen Häuten und Fellen, Wolle, wollenen Strümpfen, Handschuhen, Camisölern, Friis (Wadmel,) Eiderdunn Vogel- und Schwanfedern von 1767 bis 1776. mitgetheilt, woraus es sich ergibt, dass die Schafzucht diesem Lande weit vortheilhafter ist, als die Hornviehzucht. II. *Joh. Geo. Vothmann*, Handelsgärtner in Sonderburg, *über Zubereitung, Aufbewahrung und Anwendung des Apfel- und Birnen-Mostes*, mit der gröfsten silbernen Medaille 1783 gekrönt, etwas abgekürzt aus der deutschen Handschrift übersetzt. Eine sehr interessante, praktisch brauchbare Anleitung, welche zugleich eine genaue Beschreibung der Geräthschaften, insonderheit einer kleinen und gröfseren Presse, durch Abbildungen erläutert, enthält. Der Vf. gibt auch eine kurze Anweisung, ein angenehmes weinartiges Getränk aus Apfelmost, so wie einen Sirop aus Birnenmost zu bereiten. III. *Christ. Franz Schmidt*, General-Inspektor der Königl. Plantagen, *über die beste Art den Hopfen in voller Kraft zu erhalten*, mit der gröfsten silbernen Medaille 1781 gekrönt. Nachdem der Vf. die Kennzeichen der Reife des Hopfens angegeben, beschreibt er mit vieler Einsicht die Art, wie er eingesammlet, abgepflückt, getrocknet, in Foustagen und auf der Pack-Kammer verpackt werden muss, wobey zugleich eine Abbildung der Pack-Kammer vorkömmt. IV. *Sammlung der ökonomischen Nachrichten, Rathschläge und Anleitungen, welche die Gesellschaft von 1782 bis 1791 in den dänischen Kalendern zum Gebrauch des Landmanns öffentlich bekannt machen lassen*; hier aufs neue von zwey als praktische Landwirthe bekannten Mitgliedern der Gesellschaft durchgesehen und mit Anmerkungen vermehrt. V. *Henrich Peter von Eggers* über *die wahre Lage des östlichen Grönlands* mit 2 Karten, mit der dritten goldenen Medaille 1792 gekrönt; ist schon in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt, welche in der A. L. Z. recensiret ist. VI. Doct. *Rud. Buchhave* über *den Brantewein, besonders über dessen Nutzen und Schaden für Menschen und Staaten*. Diese mit grofser Einsicht und Fleifs geschriebene Abhandlung, enthält nebst vielen gründlichen medicinischen und ökonomischen Bemerkungen, die allerdings die ganze Aufmerksamkeit der Regierung zur Hemmung eines den unteren Volksklassen so verderblichen Uebels verdienen, auch verschiedene interessante statistische Untersuchungen, welche gewifs den Beyfall der Kenner finden werden. Der Vf. hat nemlich zur Erläuterung des siebenten Abschnitts, worin er den Nachtheil aus dem Misbrauch des Branteweins in Rücksicht auf die Vermehrung der menschlichen Krankheiten und Verminderung der Volksmenge zeigt, Bemerkungen über dem Fortschritt der Sterblichkeit in Kopenhagen gegen frühere Zeiten aus einer langen Reihe Geburts- und Sterbe-Listen angestellet, und zugleich mehrere grofse Städte unter sich in dieser Rückficht verglichen. Von 1672 bis 1699 wurden in 25 Jahren, wovon man die Listen hat, jährlich 1781 Menschen in Kopenhagen geboren, und 1788 starben; mithin war die Volksmenge, wenn man die Gestorbenen mit 28 multiplicirt, etwa 50000 Menschen. Von 1700 bis 1725 wurden, (mit Auslafsung des Pestjahres 1711, in welchem 22,535 Menschen starben), in 10 Jahren, wovon man die Listen hat, jährlich 2510 geboren, und 2140 starben (welches dem beständigen Ueberschufs der Gebornen nach der Pest zuzuschreiben ist); mithin war die Volksmenge 64,000. Von 1725 bis 1750 war die Zahl der Gebornen 2521, der Gestorbenen 2884, die Volksmenge 80,700. Von 1751 bis 1775 wurden geboren 2685, es starben 3496; von 1776 bis 1785 aber wurden geboren 2968 und 3157 starben (welche Verminderung der Sterblichkeit daher zu rühren scheint, dass unter jenen 25 Jahren 8 Jahre, unter diesen 10 aber nur eines einen ungewöhnlichen Ueberschufs an Todten hatten, und also gewissermaafsen für epidemische gelten konnten.) Die gegenwärtige Bevölkerung wird nach den letzteren Zahlen auf 94360 angegeben; welches doch, so viel wir wissen, um einige tausend zu hoch ist. Unter 1000 gestorbenen sind in Kopenhagen 536,08 männlichen und nur 463,92 weiblichen Geschlechts; denn es sterben von 0 bis 60 Jahren in jeder Decade mehr Knaben und Männer, und unter tausend 90,75 mehr, hingegen von 61 bis 100 Jahren und darüber immer mehr Weiber, und unter tausend Verstorbenen 20,30 mehr. Von 20sten bis zum 40sten Jahre, mithin in dem besten Lebensalter sterben 0,048 mehr Männer als Weiber, und von 51 bis zum 60sten wieder 0,018; das sechzigste Jahr überleben nicht viele Saufer. Unter 1000 Todten findet man zwischen 20 und 40 Jahren in Genf 111, Wien 124, Breslau 128, Paris 135, Braunschweig 148, Berlin 165, London 173, Kopenhagen 176,14, Stockholm 215, Petersburg 268,13; zwischen 20 und 50 Jahren in Genf 180, Wien 207, Breslau 208, Braunschweig 233, Berlin 238, London 270, Kopenhagen 290, 15, Stockholm 296, Petersburg 355,787; zwischen 20 und 60 Jahren Genf 235, Paris 275, Wien 282, Breslau 291, Berlin 309, Braunschweig 322, London 350, Stockholm 354, Kopenhagen 385, Petersburg 413; unter tausend alten Männern, die über 70 Jahre starben, kommen auf Genf 221 Breslau 107, Wien 100, Paris 88, Braunschweig 84, Kopenhagen 79,77, Stockholm 74, London 72, Berlin 72, Peters-

Digitized by Google

burg 52, 19. Den Grund dieser für Kopenhagen verhältnifsmäfsig sehr ungünstigen Sterblichkeitsregel setzt der Vf. grofsentheils mit in dem ungeheuren Gebrauch des Branteweins. Eben dies behauptet er, und, wie uns dünkt, mit Recht, in Ansehung der Krankheiten, woran die meisten Menschen sterben. Unter 1000 Todten in Kopenhagen starben am Schlage 194, 91, am hitzigen Fieber 122, 21, an der Auszehrung 258, 56, mithin an diesen dreyen Ursachen allein 575, 68, oder über die Hälfte; und gerade diese Krankheiten und Uebel sind zum Theil eine natürliche Folge des starken Branteweintrinkens, sind selbst die Tödtlichkeit des Schlages bey Kindern, welche ihrer Nervenschwäche beyzumessen ist. In den dänischen Staaten werden überhaupt jährlich 266,731 Tonnen Korn aller Art zu Brantewein verbraucht, deren Werth in Gelde der Vf. nach den damaligen Preisen auf 1,189,000 Thaler anschlägt. Gleichwohl dürfte ein gänzliches Verbot nicht anzurathen seyn, wenn es auch ausführbar wäre; der Vf. thut daher lieber verschiedene Vorschläge zur Einschränkung des Gebrauchs dieses schädlichen Getränks. Die erheblichsten und angemessensten darunter scheinen uns die zu seyn, welche sich auf die medicinische Polizey beziehen. Aller Brantewein sollte gradirt und probirt werden; er müfste zwischen 4 und 6 Grade halten, da der stärkere schädlich ist. Hitzende Gewürze dürften weder vor noch nach dem Brennen hinzugesetzt werden. Sowohl der einheimische als fremde Brantewein müfste untersucht werden, um sich zu überzeugen, dafs keine Verfälschung oder Vergiftung statt finde, besonders kein Spangrün darin sey; welches auf verschiedene Weise, am leichtesten durch ein kleines Stück gelöschten Kalk geschehen kann, da alsdann die Oberfläche in dem Glase des Branteweins, der Spangrün enthält; gleich grün wird. Die höchst schadlichen gekünstelten französischen Liqueurs wären gänzlich zu verbieten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stutgart*, b. Metzler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr* 1793 oder Unterricht für den Landmann — als eine Fortsetzung des ehemahligen Landwirthschaft-Kalenders. 7 B. 4. Viel wahres und nützliches in wenigen Bogen, unter den 4 Rubriken: *Gesundheit der Menschen, Viehzucht und Viehartzeneyen, Pflanzenbau* und *vermischte Bemerkungen*, vertheilt. In Hinsicht auf den ersten Gegenstand werden, nach vorgängiger, auf chemische Untersuchungen gegründeter richtiger Erklärung verschiedener Luftarten, eben so richtig ihre mehr, oder minder schädlichen Wirkungen auf die Gesundheit und das Leben der Menschen und die Hülfsmittel dagegen angezeigt. Von jener mit vielen chemischen Kunstwörtern angefüllten, und deshalb dem gemeinen Landmanne unverständlich bleibenden Erklärung ist jedoch zu besorgen, dafs sie ihn vom weitern Fortlesen eher abschrecken, als dazu anlocken wird. Die Belehrung über die *Viehzucht* und Viehartzeneyen ist diesmal blofs auf 3 gewöhnliche Krankheiten der Gänse, den Schwindel, den Pips und die Auszehrung, eingeschränkt. Nach deutlicher Beschreibung des Ursprungs und der Kennzeichen dieser Krankheiten folgen zweckmäfsige Verwahrungs- und Genesungsmittel. Nur das zur Heilung des Pips (S. 19.) angerathene Ausschneiden einer kleinen Ader aus der Zunge der Gänse scheint ein eben so unzuverlässiges Hülfsmittel zu seyn, als es das Ausschneiden des so genannten Tollwurms aus der Zunge der Hunde ist. Reichhaltiger ist der Unterricht über den *Pflanzenbau*. Zuerst von dem empfohlnen Anbau der Burgunder- Runkel- oder Dickrübe mit hinlänglicher Belehrung von den Kennzeichen ihrer Güte, von ihrer Erziehung, Pflanzung, Wartung und Benutzung. In sofern jedoch hiebey die gröfsten Runkelrüben (S. 31.) zur Gewinnung des Samens bestimmt werden, findet Rec. dagegen zu erinnern nöthig, dafs es in allen zum Samentragen zu wählenden Pflanzen, Kohlköpfen, Wurzelgewächsen etc. nicht so wohl auf ihre Gröfse, sondern vielmehr auf ihre Dichtigkeit und Schwere ankommt; weil von dieser Eigenschaft weit gewisser, als von jener, ein vorzüglich guter Samen zu erwarten ist. Völlig gegründet sind hingegen die Bedenklichkeiten gegen den sich, zum Nachtheile der einländischen Wald- und Obstbaumzucht, aus Modesucht verbreitenden unbedachtsamen Anbau ausländischer Holzarten, besonders der Italiänischen Pappel. Nach vielfältigen Versuchen und vieljährigen Erfahrungen hat dieser Baum zwar des Verdienst eines geraden und aufserordentlich schnellen Wuchses, liefert aber ein weiches, wenig Hitze gebendes Holz, das überdiefs durch die Hobel nicht zu bearbeiten, und als Bauholz höchstens zu inwendigen Wänden, brauchbar ist. Mit Recht wird deshalb angerathen, blofs solche Nordamerikanische, oder andere ausländische Bäume in Deutschland aufzunehmen, welche daselbst reifen Samen bringen, den Winterfrost ohne Nachtheil ertragen, einen schnellen Wuchs haben, und ein gutes Brenn- und Nutzholz geben; und, nach allen diesen Eigenschaften, die Anpflanzung des unächten Virginischen Schotendorns (Robinia pseudoacacia L.) vorzüglich aber des sibirischen Erbsenbaums (Robinia caragana L.) empfohlen. Zu diesem Behufe folgt aus *Wehrs* ökonomischen Aufsätzen eine deutliche Anweisung zur Erziehung dieses Baums, nebst einer genauen Beschreibung aller Arten seiner Benutzung. Hiernächst wird die Zubereitung und der Gebrauch des von dem Kön. Grofsbritt. Gärtner *Forsyth* zu Kensington erfundenen und mit 3000 Pfund Sterlinge belohnten Baumöhrtels ausführlich gelehrt, welches um so mehr Aufmerksamkeit und weitere Bekanntmachung verdienet, da dieses bey allen Arten beschädigter Wald- und Obstbäume anwendbare Verwahrungs- und Heilmittel, in Betracht seiner leichten und wohlfeilen Herbeyschaffung und zuverlässigen, durch Erfahrungen bestätigten Wirksamkeit, vor allen bisher bekannten Arten von Baumsalben und Baumwachsen entscheidende Vorzüge hat. Die übrigen hieher gehörigen Aufsätze enthalten eine Ermunterung dazu, welche mit einleuchtenden Gründen und mit einer Berechnung unterstützt ist, welche aus *Hanne's* Anweisung, Baumschulen von Obstbäumen anzulegen und zu unterhalten, gezogen ist, ferner Betrachtungen über die Witterungskunde, deren Resultat dahin ausfällt, dafs, unter den mannichfaltigen, über diesen Gegenstand aufgestellten Hypothesen, die auf den Strich der Winde überhaupt und besonders auf die zur Zeit der Frühlings- und Herbsts-Tag- und Nachtgleiche wehenden Winde sich gründende Hypothese des *Engländers Hill* die minder fehlerhafte und am häufigsten durch Erfahrungen bestätiget sey. Die zum Beschlusse hinzugefügten *vermischten Bemerkungen* enthalten nöthige Warnungen gegen den allzuhäufigen, der Gesundheit schädlichen Genufs der Kartoffeln, und den übermäfsigen, der Gewinnung des nöthigen Brotkorns nachtheiligen Anbau des rothen Spanischen Klees.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. März 1795.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der akad. Buchh.: *Abriss einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen*, von *Phil. Christ. Reinhard.* 1794. 372 S. 8.

Unstreitig ist die Geschichte der religiösen Cultur ein höchst interessanter Theil von der Geschichte der Menschheit, um den sich *Cudworth*, *Mosheim*, *Kraft* (Sitten der Wilden) und *Meiners* unsterbliche Verdienste erworben haben, und es scheint gerade jetzt der rechte Zeitpunkt zu seyn, die schon vorhandenen Materialien mit Hülfe der kritischen Philosophie theils zu ordnen, theils die Entstehung und Ausbildung dieser Ideen selbst zu entwickeln. — Ausgerüstet mit Denkkraft, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und einer schönen Kenntniss der kritischen Philosophie unternimmt Hr. R. dieses Geschäft, und zwar im Ganzen, nach unser Einsicht, zur völligen Zufriedenheit jedes Sachkenners. Die Hauptgrundsätze, von denen er ausgeht, sind die einzig wahren; die Behandlungsart kann also im Ganzen auch nicht anders als richtig seyn. Nur in einzelnen Aeusserungen, und bey gewagten Hypothesen wird man Veranlassung finden, abzuweichen, aber sich doch noch nicht ganz gegen den Vf. erklären können, da er in solchen Fällen gewöhnlich mit der gehörigen Skepsis zu Werke geht; so wie er überall von einer stolzen Selbstgefälligkeit, die allein den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubt, weit entfernt ist, und nur einen Versuch in diesem Fache (dem er doch völlig gewachsen ist) gemacht haben will. In sofern verdient er also seinen Zeitgenossen als Muster empfohlen zu werden. — Das grosse Problem, welches in einer Geschichte der religiösen Cultur des Menschen gelöst werden muss, besteht in folgenden Fragen: *warum findet man überall unter den Menschen eine Art von Religion? warum in so verschiedenen Gestalten? warum gerade hier in dieser, und dort in jener Gestalt?* Dieses Problem kann gelöst werden, wenn man auf der einen Seite den *allgemeinen Menschencharakter* in Betrachtung zieht, und auf der andern Seite die verschiedenen *äussern* Lagen, so wie die verschiedenen *Grade* der Cultur des Menschen, d. i. sowohl der Völker als der Individuen. Diess ist der einzig richtige Gesichtspunkt, von dem der Vf. ausgeht. Daher musste nun aber auch sein Plan sehr natürlich in drey Theile zerfallen. Der *erste* musste die Entstehungsart der religiösen Ideen im *Allgemeinen* entwickeln. Dahin gehört Entwickelung des *allgemeinen* Menschencharakters, und der Art, wie der Mensch im *Allgemeinen* von Gegenständen ausser sich afficirt wird. Hierin liegt der Aufschluss für die Möglichkeit der Allgemeinheit religiöser Ideen, und zugleich für ihre Wirklichkeit. Der *zweyte* musste die Wirklichkeit solcher allgemein vorhandenen Religionsideen darlegen, wenn gleich in ihrer Roheit. Also die ersten Keime zur Religion im Fetischismus, in der Verehrung unsichtbarer Ursachen auffallender Naturbegebenheiten, und im Gestirndienst. Hierin liegt die Bestätigung für das richtige Räsonnement des ersten Theils, und zugleich der Anfang der Religionsgeschichte. Der *dritte* musste die Ausbildung dieser Religionsideen umfassen, also die eigentliche Religionsgeschichte enthalten. Aus dem ersten Theile musste es sich ergeben, dass bey aller Verschiedenheit der Religionen der Grund der *Aehnlichkeit* im Menschen selbst liegt; aus dem zweyten und dritten aber, dass bey aller Aehnlichkeit der Grund der *Verschiedenheit* ausser dem Menschen zu suchen ist, in seinen äussern Lagen, im Klima, in der Gesellschaft, worin er lebt u. s. w. — So scheint der Vf. sich die Sache auch gedacht zu haben; allein nicht ganz so deutlich, denn er weicht in der Ordnung noch etwas von diesen Linien ab. Voran geht eine *Einleitung*, worin von der Allgemeinheit des Daseyns religiöser Ideen, und ihrem Grunde, dem allgemeinen Menschencharakter gehandelt wird. Darauf folgt das *erste Kapitel.* Ursprung der religiösen Ideen nach der Geschichte. Auf der niedrigsten Stufe der Cultur werden sie sichtbar im *Fetischismus*, in der *Astrolatrie*, und in der Verehrung *unsichtbarer Ursachen* auffallender Naturwirkungen, womit sich dieses Kapitel beschäftigt. *Zweytes Kapitel.* Ausbildung religiöser Ideen. Erster Abschnitt. — Ausbildung in der Astrolatrie; zweyter Abschnitt — in der Verehrung unsichtbarer Ursachen auffallender Naturwirkungen. In dem letzten Abschnitte eröffneten die Personificationen und Mythologien der alten Welt dem Vf. ein weites Feld, aus dem er künftig in die Fluren der reinern Religion hinüber schreiten kann. Zunächst hat er in diesem Abschnitte aber nur von der Mythologie oder Volksreligion der Griechen gehandelt, mit deren Verfall sich das Ganze schliesst. — Die Einleitung ist bey weitem der schönste und originellste Theil dieser schätzbaren Schrift, und Rec. erinnert sich nicht, eine so treffende Entwickelung des allgemeinen Menschencharakters in irgend einer andern Schrift gelesen zu haben, als er hier fand. Der Vf. geht nemlich sehr richtig von folgenden Schluss aus. Da das allgemeine Daseyn religiöser Ideen historisch erwiesen werden kann; so muss der Grund davon *im* Menschen selbst liegen. Sie müssen mit allen menschlichen Trieben und Seelenvermögen einen Zusammenhang haben. Eben deswegen kann aber auch ihr Charakter nicht anders als wandelbar seyn. Sie müssen unter verschiedenen Menschen

und Völkern, so wie zu verschiedenen Zeiten verschieden seyn. Aber sie können und sollen auch veredelt werden, so wie der Charakter des Menschen selbst. Nun kommt es aber dem philosophischen Geschichtsforscher der Religionen darauf an, den natürlichen Gang dieser Veränderungen zu zeigen. Hiebey kann er immer, wenn er will, von unten anfangen, und höher hinauf steigen. Dieſs ist historisch die beste Methode. Allein es ist doch auch sehr wichtig, zuvor einen absoluten Begriff von der Religion in ihrem Vollkommenheitspunkte zu haben, wonach man die Unvollkommenheiten derselben messen und beurtheilen kann. Daher zeigt der Vf. den Gang der Veränderungen 1) von ihrem Vollkommenheitspunkte abwärts, 2) von der untersten Stufe zu ihrem Vollkommenheitspunkte aufwärts, und zwar vermittelst zweyer herrlichen Tabellen, die ganz dargelegt zu werden verdienten, wenn es der Raum nur gestattete. Aus der ersten sieht man, was die Religion in ihrer Vollkommenheit nach absoluten Begriffen von Gott ist und seyn soll; aus der zweyten, welche beschränkten Hauptbegriffe jeder unvollkommenen Religion zum Grunde liegen, die es verhindern, dafs sie nicht vollkommen ist und es auch bey diesen Begriffen nicht werden kann. Natürlicher Weise sind diese Hauptbegriffe lauter Negationen der absoluten Vollkommenheiten Gottes. So denkt man sich z. B. statt unbeschränkter Gröſse dem Raum und der Zeit nach (statt der *Unermefslichkeit* und *Ewigkeit*) extensive Gröſse dem Raum und der Zeit nach (*Ausdehnung*, *Endlichkeit*), und legt sie auch so der Gottheit bey. So lange man also die Gottheit ohne absolute Vollkommenheiten denkt; so lange mufs die Religion unvollkommen bleiben. Den Gang dieser Unvollkommenheiten unter dem Menschengeschlechte zu zeigen, ist nun das eigentliche Geschäft der Religionsgeschichte. Daher geht dann der Vf. gleich zur Geschichte selbst über, zum Fetischismus u. s. w. So herrlich nun auch die Ideen sind, die im Verfolge der Geschichte selbst aufgestellt werden: so dürfen wir es doch nicht bergen, dafs auf die Religionen uncultivirter Völker in der neuern Welt zu wenig Rücksicht genommen ist. Der Vf. scheint (vielleicht als Philolog) eine Vorliebe für die Religionen der alten Welt zu haben, wobey er seine Gelehrsamkeit am besten entwickeln konnte; allein als philosophischem Forscher mufsten ihm die jetzigen Religionen eben so willkommen seyn, da sich eine Parallele zwischen der alten und neuen Welt ziehen liefs, die ausserordentlich interessant werden mufste. Dieſs will er aber blofs dem Leser überlassen S. 8.; und darin thut er nicht recht. Wie viele treffliche Bemerkungen hätten sich z. B. noch beym Fetischendienst (dem allerunwürdigsten für vernünftige Wesen) machen lassen, wenn auf die Geschichte der *Neger*, der *Canadenser*, der *Grönländer* und anderer alten nordischen Völkerschaften mehr Rücksicht genommen wäre. Es würde sich alsdann ergeben haben, dafs der Fetischendienst nicht überall ganz sinnlos ist; sondern dafs er sich gröfstentheils auf die Vorstellung von unsichtbaren, höheren Wesen oder Geistern gründet, die weit früher eintritt, als der Vf. glaubt. Man hält häufig alle von Gestalt oder Wirkung auffallende Gegenstände für bewohnt von solchen unsichtbaren Wesen, und betet sie eben deswegen an. Nach der Erzählung des *Egede* trommeln, pfeifen und singen die Grönländer, wenn sie unter Eisbergen wegziehen, weil sie sich überredet haben, dafs die Geister der Eiswoge aus Luft daran vergessen, auf sie herab zu stürzen. — Eine der berühmtesten Pagoden in Indien ist die zu *Jaquenate*. Der dort angebetete Götze, welcher mehr einem Affen als Menschen ähnlich sieht, war ursprünglich ein blofser Klotz rothen Holzes. Die See hatte ihn ausgeworfen, und man wollte ihn zum Baubolz gebrauchen. Als man aber hineinhieb, flofs das eingedrungene Wasser *roth* heraus. Die Indier erschracken, und die befragten Braminen versicherten, dafs in diesem Klotze eine Gottheit ihr Land besucht habe. Man gab ihm also seine jetzige Gestalt, und so ward er eine der berühmtesten Gottheiten in ganz Indien. S. *Lamberts* Sammlung 9. Th. 4. K. Der Fetischismus gehört also zum Theil allerdings mit zum Götterdienst (welches der Vf. bezweifelt) in sofern man nicht selten im Klotz, Stein u. s. w. ein einwohnendes höheres Wesen anbetet. Selbst die Bedeutung des portugiesischen Worts *Fetisso* ein bezaubertes, besessenes Ding, woher der Name Fetisch kommen soll, kann zum Beweis unser Behauptung dienen. Freylich gibt es auch noch eine andere Art von Fetischendienst, die nicht zum Gottesdienst, sondern zum blofsen Aberglauben gerechnet werden mufs, wohin auch die Amulete und Reliquien gehören, wie sehr richtig bemerkt worden ist. —

Den Thierdienst rechnet der Vf. etwas unbequem mit zum Fetischismus, weil er keiner Ausbildung fähig ist S. 56. Allein strenge läfst sich diese Unfähigkeit der Ausbildung vom ganzen Fetischismus nicht behaupten. Der Uebergang von der Anbetung eines blofsen Klotzes zu der Anbetung eines daraus geformten Bildes, dem man nun eine grofse Macht und Gewalt beylegt, ist sehr leicht, und die Idee von Macht ist dabey ausgebildet. Da man also doch einmal Classificationen machen mufs; so scheint es dem Rec. natürlicher, diesen besondern Dienst ganz abzusondern. Er beschäftigt sich doch schon mit lebendigen, empfindenden Geschöpfen, und die Verehrung ist hier in der That schon etwas erträglicher, als bey dem groben Fetischismus, wo ein unbedeutender Stein, Splitter u. s. w. angebetet wird. Der Thierdienst entsteht theils aus Dankbarkeit, wie es der Vf. von den alten Aegyptern sehr wahrscheinlich macht; theils aber auch aus Bewunderung, und aus der Vorstellung von der Unsterblichkeit thierischer Seelen, oder von der Seelenwanderung. Die letzten Ursachen hat Hr. R. nicht genug beherzigt. Die Idee von einer Seelenwanderung ist überhaupt unter rohen Völkern allgemeiner, als man glauben sollte. Die Wilden in *Paraguai* glaubten z. B. dafs die Seelen böser Menschen in grimmige oder giftige Thiere übergingen, und so noch nach ihrem Tode viel Unheil stifteten. S. *Charlevoix Hist. du Parag.* T. 2. L. 6. Daraus läfst es sich zum Theil erklären, warum man vorzüglich gutmüthige Thiere anbetet. Läfst man sie von den Seelen guter Menschen bewohnt seyn; so können sie ihren Nationalen

tionalen nichts anders als Heil bringen. — Den *Gestirndienst* sieht der Vf. mit Recht als eine Erweiterung der religiösen Cultur an. Der enge Begriff des Fetischendienstes erweitert sich hier doch wenigstens zu einem Herrn und Regierer der Welt bey der Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne. Dieſs ist unstreitig ein grofser Schritt zu edlern Religionsideen, wenn gleich die Personification nach Menschenähnlichkeit dabey statt findet. Man personificirt die Gestirne, und gibt ihnen, z. B. der Sonne, Wagen und Pferde als Attribute. — So wie nun beym Gestirndienst Verehrung *sichtbarer* Gegenstände die Grundlage der Volksreligion ist; so ist bey der Mythologie Verehrung unsichtbarer Wesen (unsichtbarer Ursachen anschaulicher Naturwirkungen) oder personificirter Naturkräfte als Grundlage anzusehen. Daher handelt nun Hr. *R.* im letzten Abschnitt von der Mythologie, und zwar von der griechischen, weil die römische nicht originell, sondern nur von jener abgeleitet ist. Dafs jenes wirklich die Grundlage sey, hat er durch eine Induction bewiesen, die völlig befriedigt; allein dafs er eben deswegen auch im ersten Kapitel die Verehrung unsichtbarer Ursachen auffallender Naturwirkungen erst auf die Astrolatrie folgen liefs, leidet noch einen Widerspruch. Blickt man auf die religiösen Ideen der Wilden zurück; so entdeckt sich diese Art der Verehrung weit allgemeiner als der Gestirndienst. Sie ist also auch früher anzusetzen, und grenzt nahe an den Fetischismus. Der Gott des Donners, der Winde und des Meeres wurde gewifs früher verehrt, als Sonne, Mond und Sterne. Was dem Menschen zunächst lag, und am meisten Einfluss auf sein Leben hatte, kam zuerst an die Götterreihe; und von den Untergöttern einzelner Naturtheile ging man erst zu den Obergöttern des Himmels über. So war es z. B. der Fall bey den *Peruanern*. Der erhabene Gestirndienst war bey ihnen erst eine Ausbildung des irdischen Naturdienstes. S. *Garcilasso Hist. des Incas* L. 1. c. 9. 10. Hr. *R.* wird hier zugleich den Grund erblicken, warum der Rec. oben die angegebene Ordnung etwas verändert hat. — Die Bestandtheile der griechischen Mythologie sind nach dem Ausspruch eines *Heyne* nationale Sagen, Begriffe und Meynungen. Diesem Grundbegriff folgt der Vf., und zwar mit vieler Originalität. Auf die mythologischen Briefe von *Voss* ist keine Rücksicht genommen worden. Weil nun aber auch historische Sagen zum Grunde liegen; so kann die griechische Mythologie unmöglich ganz *allegorisch* erklärt werden, wie es z. B. *Damm* und Andere versucht haben. Der *Zeus* scheint daher ein alter pelasgischer Fürst gewesen zu seyn, und der *Kronos* ein noch älterer, denn es ist höchst unwahrscheinlich, dafs man in der Periode der Uncultur die abstracte *Zeit* schon sollte personificirt haben. Der Rec. ist eben der Meynung, und glaubt, diese Hypothese werde dadurch noch wahrscheinlicher, dafs man in der griechischen Mythologie einzelne Götter und Göttergeschichten von Flüssen ableitet. Dieses scheint auf diesen oder jenen verdienten Helden der Urzeit zu deuten, der an diesem oder jenem Flusse lebte, und nachher vergöttert wurde. Das Uebrige mufs der Rec. den Lesern überlassen, da er dem Vf. noch ein paar Bemerkungen für das Ganze mitzutheilen hat. So bald sich der Mensch die Götter als *Regenten* denkt, also schon im Gestirndienst, so trägt er auch den ganzen irdischen Staat auf sie über. Sowohl der luftige, als der himmlische und unterirdische Götterstaat wird nach dem irdischen geformt, und erhält von ihm seine Modificationen. Hierauf ist vom Vf. nicht genug Rücksicht genommen. Wenn z. B. die Entstehung des Priesterthums sehr richtig aus dem Bedürfniss der Mittelspersonen zwischen den Göttern und Menschen erklärt wird; so ist doch die ungeheure Menge der Priester und des ganzen Priesterstaats noch nicht erklärt, wie er besonders im Orient war, und sich noch dort findet. Der Aufschluss liegt darin, dafs man dem Monarchen des Himmels aus Ehrfurcht einen eben so zahlreichen Hofstaat zugesellen wollte, als der Monarch der Erde im Orient hat. Eben daher mufste auch der Anblick eines orientalischen Monarchen, der grofse Länderräume beherrschte, mit der Zeit die Idee von nur *Einem* höchsten Gott erzeugen, oder doch wenigstens die Idee von nur *Einem* Schutzgott für dieses oder jenes ganze Volk. — Da Hr. *R.* ein gröfseres und vollendeteres Werk über diesen Theil der Wissenschaft verspricht; so hat es der Rec. für seine Pflicht gehalten, sich weitläuftiger auszulassen, als er sonst gethan haben würde, denn es liegt dem Institut der A. L. Z. nicht blos daran, unrichtige Ideen zu läutern oder zu verscheuchen, sondern auch Winke für die bessere Behandlung und Vervollkommnung einer Wissenschaft zu geben. Vielleicht gefallt es dem Vf. bey dem gröfsern Werke, welches jeder Sachkenner mit Beyfall aufnehmen wird, den vorgezeichneten Plan zu befolgen, und noch die Materialien in *Vossii idololatria gentium* zu benutzen. Die Sprache ist durchaus edel, und bis auf einige Eigenheiten correct. *Dörfen* für dürfen ist nicht sprachrichtig. *Es begreift sich* aus allem diesen z. B. S. 69. für *es läfst sich begreifen*, ist wider den Sprachgebrauch. Eben so S. 10. der *Erstarkte*. S. 2. es geht *an* unserm Auge vorüber, statt *vor* u. a. S. 176. wird *Ζευς αιγιοχος* erklärt durch Jupiter mit dem *Ziegenfelle bekleidet*. Allein so viel sich der Rec. erinnert, heifst *αιγιοχος* beym *Homer* immer der Schildträger, wenigstens wenn es ein Epitheton des Jupiter ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Meyer: *Predigten für Unterthanen und Aeltern*, von *J. C. Ewald*. 1792. 386 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)

Die Manier des Vf. ist bereits aus mehreren seiner ascetischen Schriften bekannt; doch hat er sich in diesen Predigten noch mehr zu dem Fassungskreise des gemeinen Mannes herabgelassen, um bey denselben ganz eigentlich für die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit manche nöthige Wahrheiten in Umlauf zu bringen. Das ist besonders in der ersten Predigt über die Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit und in der sechsten über

über die wahre Freyheit (nach Joh. 8, 30–36.) u. a. m. geschehen. Sie sind mit Licht und Ordnung und in einem herzlichen traulichen Lehrertone abgefasst, und Rec. zweifelt nicht, dass sie bey vielen Lesern eine gute Wirkung hervorbringen werden. Nur wünschte er doch, dass sich der Vf. zu desto sicherer Erreichung des grossen Zwecks der Erbauung noch hie und da mancher gekünstelten Wendungen, (wie der Eingang S. 161. ist) mancher mystischen Ausdrücke und Redensarten (wie S. 110. wer Jesus dem Sohne nahe geworden ist) und neugeschaffner Worte (wie S. 325.: *selbstlos* war sein (Christi) Leben; *selbstlos* sein Tod) enthalten hätte. So etwas verstehen doch nicht auf der Stelle die *schlichten einfach lebenden Seelen*, die ausser ihrer Bibel kaum etwas mehr als eine Predigt lesen, wie sich der Vf. laut *Vorrede* seine Leser gedenkt.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt* von *Gottlob Immanuel Petsche*, Pastor Substitutus in Glösa etc. *Dritter Band.* 1795. 442 S. 8.

Dieser Band enthält Predigten *für Unzufriedene mit sich selbst und ihrer äussern Lage.* Man findet also hier Belehrungen und Beruhigungsgründe bey Reizungen zur Sünde; bey Religionszweifeln, (eine einzige von *Reinhard*; es wäre aber gut gewesen, wenn dieser gründlichen Predigt noch mehrere über die nemliche Materie beygefügt worden wären;) bey dem Gefühl des Unvermögens zum Guten und der Erfahrung, dass man nicht so viel Gutes stifte, als man soll und wünscht; bey Unzufriedenheit mit seinem Zeitalter, dem Ort seines Aufenthalts, dem niedern Stande, in dem man lebt; bey häuslichen Bekümmernissen; bey einem siechen Körper, und den Beschwerden des Alters; bey anhaltenden Leiden. Nach dem Plan des Vf. hätten in diesen Band auch noch Predigten über das Verhalten bey verschuldeten und unverschuldeten Widerwärtigkeiten, wie auch Todesbetrachtungen, sowohl in Rücksicht auf unsre eigene Sterblichkeit, als auch bey dem Absterben der Unsrigen aufgenommen werden sollen. Hoffentlich werden sie in dem folgenden Band erscheinen. Die Predigten sind von *Ammon*, *D. W. A. Teller*, *Koppe*, Oberhofprediger *Reinhard*, *Löffler*, *Sturm*, *Herzoll*, *Kindervater*, *Peterson*, *Henke*, *Spalding* und *Fest*. Da das Publicum über den Werth dieser Predigten bereits entschieden hat, so brauchen wir nur das Daseyn dieser Sammlung anzuzeigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Berlin*, b. Wever: *Ueber ungleiche Ehen.* Vom *Grafen von Lehndorff*, Doctor des geistlichen und weltlichen Rechts, wirklichen Mitarbeiter und erwähltem Ehrenmitgliede der Königl. Preussischen deutschen und freyen Societät zu Königsberg in Preussen. Neu verdeutscht durch *K. H. F. von Felgenhauer.* 1792. 68 S. 8. — Ist die ursprünglich lateinisch geschriebene akademische Streitschrift des Hn. *G. v. L.*, der die ungewöhnliche Ehre wiederfahren ist, dass sie nicht nur hier mit vieler typographischen Eleganz in das deutsche, sondern auch in demselben Jahre von einem gewissen *Werner* in das französische übersetzt worden ist. Der Grund dieser Auszeichnung mag wohl nicht gerade in der Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit des Inhaltes, sondern mehr in einer persönlichen Neigung gegen den Hn. Grafen liegen. — — Der eigentliche Vorwurf der Schrift ist die Frage: Kann die Ehe zwischen einer Person vom hohen und niedern Adel für eine wahre Missheirath mit Recht gehalten werden? — Nein — antwortet der Vf., und das aus folgenden Gründen: 1) sowohl hoher, als niederer, oder sogenannter Ritter-Adel hat einen und den nämlichen Ursprung. Beide, von den ältesten freyen Eingebornen Deutschlands abstammend, formirten gleichsam nur eine Bürgerclasse, und nur durch mancherley Zufälle, durch steigende Macht, durch wachsende Reichthümer u. s. w. erhob sich der heutige sogenannte höhere, über den niedern, oder Ritter-Adel. Man sieht hieraus gleich, dass nicht nur die Verhältnisse zwischen dem hohen und niedern Adel, den Freyen und Leibeigenen; sondern auch die zwischen den Rittern und dem Bürgerstande sehr von einander abweichen. Diesemnach war kein Grund vorhanden, aus dem man die Verbindung eines Fürsten, d. h. regierenden Vornehmen von Adel, mit einer Dame von niederem Adel, d. h. mit einer Person von dem Stande, der dem Fürsten geschlecht in Ansehung des Ursprungs gleich war, eine Missheirath hätte nennen können. (Das schiefe und unrichtige in dieser ganzen Darstellung brauchen wir unsern Sachkundigen Lesern nicht erst auseinander zu setzen. *Solche Sünden* gegen die Geschichte können fürwahr selbst einem jungen Doctoranden nicht wohl, ja auch nicht einmal einem *hochgräflichen Doctoranden*, der daneben noch mit so vieler Selbstgenügsamkeit, wie der Verfasser schreibt, verziehen werden.) 2) Die Ehe zwischen freyen Menschen wurde nach deutschem Rechte nie für ein *disparagium* gehalten. Wenn der Ritterbürtige eines Bürgers Tochter zu seinem Weibe ausersah; so war Niemand, der die Ausschliessung der Kinder von der Erbfolge, als nothwendig behauptete. Wie kann man daher einer fürstlichen Gemahlin fürstliche Rechte absprechen? (Untrüglich ist dieser Schluss wohl nicht.) 3) In der morganatischen Ehe zwischen hohem und niedern Adel werden allzeit ausdrückliche Verträge erfodert. Wenn nun aber Ehen zwischen beiderley Adelsständen schon an sich Missheirathen, *disparagia* wären, wozu dienten die Verträge? (Ausser dem Hn. Grafen dürfte die Beweiskraft dieses Satzes schwerlich jemand einleuchten.) 4) Die Ritterwürde war dem hohen und niedern Adel gemein. (Und daraus folgt — ? —) 5) Eine dreyhundertjährige Observanz kommt zu all diesen Gründen hinzu. (Hier werden mehrere von den längst bekannten Fällen aus der Geschichte erzählt, durch welche die vorgebliche Observanz erwiesen werden soll.) — — Dass der Hr. Graf die eigentlichen Punkte, auf die es bey dem ganzen Streite ankommt, nicht kennt, und mit der abgehandelten Materie nicht einmal oberflächlich bekannt ist, leuchtet aus dieser vollständigen Inhaltsanzeige von selbst in die Augen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. März 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Exegetische Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes. Vom Verfasser der kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des neuen Testaments* etc. Vierter Versuch. S. 105 — 198. Zweyter Theil, fünfter Versuch. S. 199 — 425. Sechster Versuch. S. 1 — 176. 8.

Die ersten drey Versuche sind bereits in unsern Blättern mit dem ihnen gebührenden Lobe angezeigt worden. Die vor uns liegenden geben jenen nicht nur nichts nach, sondern übertreffen sie noch an Vollständigkeit der Untersuchungen, und am gelehrten Forschungsgeiste. Der Vf. hat unsern Wunsch erfüllt, seine Beyträge nicht in so kleinen Lieferungen, wie bisher, zu geben, (wodurch die Materien oft so sehr zerstückelt wurden,) wie schon aus der obigen Angabe der Seitenzahl erhellet. Auch will der Vf. in Zukunft mit seinen Bemerkungen der Ordnung der Bücher des N. T. folgen. Die ersten vier Versuche sollen unter einem nachgelieferten Titelblatte den *ersten*, die übrigen beiden den *zweyten* Theil ausmachen. Bey dieser Gelegenheit hat sich auch der Vf. genannt. Es ist der Pastor Adjunctus K. C. L. *Schmidt* zu Wilmenrod in der Grafschaft Leiningen-Westerburg. Möchten doch mehrere Prediger eben so vieles Talent und guten Willen haben, von der Anwendung ihrer Musestunden eine so ehrenvolle Rechenschaft zu geben.

Die vor uns liegenden Beyträge sind wiederum so reichhaltig an neuen Bemerkungen, dass wir nur auf einige der wichtigsten aufmerksam machen können. Im Anfange des vierten und fünften Versuchs antwortet der Vf. auf die in unsern Blättern, gegen einige seiner Hypothesen und Erklärungen gemachten Erinnerungen, nicht sowohl aus Vorliebe für seine Meynungen, als vielmehr zur Auffindung der Wahrheit. Dafür bürgt der bescheidene Ton. Ihm aber wieder unsre Gegenerinnerungen mitzutheilen, würde uns hier zu weit führen. — Im vierten Versuche äufsert der Vf. bey Matth. 1, 22., (wo er untersucht, ob die Stelle für Weissagung zu halten sey, oder nicht,) den Wunsch: dass die Gelehrten unter sich darin übereinkommen möchten, dass zwar keine alttestamentliche Stelle, die im N. T. angeführt wird, eine eigentliche Weissagung *auf den Messias* (sollte wohl bestimmter heifsen: *auf Jesus Messias*, denn prophetische Wünsche oder Ahnungen des *jüdischen* Messias dürften sich genug darunter finden;) enthalten, viele, oder der gröfste Theil derselben aber von den Verfassern des N. T. für Weissagungen angesehen worden wären; wobey dann noch bestimmt werden könnte, welche Stellen sie nicht für Weissagung gehalten hätten. Allein so nützlich eine solche Uebereinkunft in mancher Hinsicht, besonders für den Uebersetzer, der für das gemischte Publicum arbeitet, auch wäre, so gehört doch dieser Wunsch mit einem andern in gleiche Klasse: dass sich alle Interpreten über einerley Erklärung *bey allen Stellen des N. T.* vereinigen möchten. So wenig dies ausführbar ist, so wenig auch jenes, zumal da es die intricate Materie von *Weissagungen* betrifft. Auch wäre es eine Art des Eingriffs in die Rechte der immer neu auftretenden Gelehrten, denen ihre Stimme hiezu benommen wäre. Sollten sie aber an diesen Verein nicht gebunden seyn, so wäre dadurch auch noch nichts gewonnen. — Gegen die historische Richtigkeit der Erzählung von den Magiern Matth. 2. zählt der Vf. eine Menge innerer Schwierigkeiten auf, die bisher dem Auge der Interpreten entgingen, und erklärt sich ihre Entstehung so: dass Juden-Christen, die mehr am todten Buchstaben, als am Geiste des A. T. hingen, sich diese Begebenheit aus folgenden Stellen zusammengesetzt hätten: 4 Mos. 24, 17. Jes. 60, 6. Ps. 72, 10. Hos. 11, 1., wo bald von einem Sterne, der aus Jacob aufgehen werde, bald von einem Wandeln der Könige im Glanze, bald von Darbringung königlicher Geschenke etc. die Rede ist. Diese Erzählung, meynt er, könne Matthäus als damals herrschende Sage, oder aus einem apokryphischen Evangelio, oder als Volkslied, womit man die Geburt Jesu habe verherrlichen wollen, in sein Buch aufgenommen haben. Eine in der That sehr scharfsinnige Vermuthung! Wie im späteren christlichen Alterthume blofs figürliche Ausdrücke, die dieser oder jener christliche Redner oder Schriftsteller brauchte, Quelle mancher Fabel wurden; eben so wäre dies auch von einer solchen Misdeutung des A. T. denkbar. Nur geben wir dem Vf. anheim, ob wohl das so sehr *individuelle* und *detaillirte* in dieser Erzählung mit seiner Hypothese füglich vereinbar sey. *Etwas* Historisches mufs wenigstens, unsrer Meynung nach, zum Grunde liegen. — Die hierauf folgende Abhandlung, worin der Vf. zeigt, dass die Begriffe, die sich Johannes der Täufer von dem kommenden Messias machte, nicht sehr viel von den Begriffen seiner Landesleute verschieden gewesen wären, verbreitet über viele Stellen der Evangelisten ein ganz neues Licht. — Der fünfte Versuch beschäftigt sich einzig mit der so genannten Versuchungsgeschichte Christi. Der Vf. bereitet sich diese Abhandlung dadurch vor, dass er eine Untersuchung über die Lehre von den guten und bösen Engeln voranschickt. Dann rückt er den griechischen Text der drey Evangelisten

nach *Griesbachs* Ausgabe ein; läfst hierauf Varianten und Scholien folgen; dann die Revision der Haupterklärungen dieser Begebenheit, und endlich seine eigne, welche, wie bey der Geschichte von den Magiern und ihrem Sterne, wieder darauf hinauskommt, dafs diese Erzählung aus Zusammenreihung mehrerer mifsgedeuteten Stellen des A. T. entstanden sey. Unsre oben geäufserte Bedenklichkeit gegen diese Erklärungsart, dürfte hier noch mehr statt haben. Die Art übrigens, wie der Vf. diese Erzählung im Namen eines Juden-Christen aus alttestamentlichen Stellen herleitet, ist wiederum sehr sinnreich und lesenswerth. — Im sechsten Versuche versteht der Vf. πτωχοι τω πνευματι Matth. 5, 3. von *am Geiste armen*, d. h. *im Unterrichte vernachlässigten Menschen*, und bezieht dies darauf, dafs die jüdischen Theologen, die ihre jüdischen Grillen und Menschensatzungen mit so vieler Mühe studiert hatten, zu stolz und zu habsüchtig waren, um sie geringe und dürftige Juden wieder zu lehren. Aber dafs πνευμα absolute auf dergleichen Unterricht jüdischer Theologen gehen könne, dafür kennt Rec. keinen Sprachgebrauch. Der Vf. führt zwar mehrere Parallelstellen an, die aber nur die Sache an sich, nicht diesen Sprachgebrauch beweisen. Lieber ziehen wir mit *Pott* (*de nat. atque ind. orat. mont.*) μακαριοι τω πνευματι zusammen, und übersetzen: *Gottes Geist wird euren Reichthum ausmachen, ihr meine armen Jünger.* — Die übrigen Bemerkungen über die Bergpredigt sind minder neu. — Bey Erklärung der schwierigen Erzählung Matth. 8, 28—34. nimmt der Vf. zwey verschiedene, aber gleichzeitige Facta an, wie schon öfter, auch in unsern Blättern, vorgeschlagen ist. Die Frage aber: wie es zugegangen seyn möge, dafs die Schweine ins Wasser liefen: löset sich der Vf. kürzlich so: „Die Hirten verliefsen die Heerde, um den Auftritt zwischen Jesu und „den Besessenen mit anzusehen, oder um ihn vor den „letzteren zu warnen, oder ihm auch wohl gegen sie „zu Hülfe zu kommen. In ihrer Abwesenheit gehn die „Schweine immer näher dem steilen Ufer zu, necken „sich, und so stürzen einige ins Wasser. Auf ihr ängstliches Geschrey kommen alle Schweine in Allarm, erheben ebenfalls ihre Stimmen, und laufen, nach Art „dieser Thiere, queer durch einander und auf einen „Haufen, und die zunächst am Ufer stehen, und ihre „*Schwestern* (?) im Wasser erblicken, vergessen aus Furcht „und aus grofser Begierde, denselben zu Hülfe zu kommen, wo sie sich befanden. Und so ihre Augen unverwandt auf die schwimmenden Schweine, und nicht „aufs steile Ufer hingerichtet, und von ihren Cameraden gedrängt, stürzen noch mehrere, und immer mehrere ihnen nach.“ Bey historischen Schwierigkeiten glaubt Rec., welche blofs aus Unbekanntschaft mit dem Locale entstehen, und wo sich der eine dies, der andere jenes, hinzudenken kann, sey es besser, man stellte gar keine, besonders keine sehr zusammengesetzte, Hypothese auf. Man dürfte dadurch der Zweifelsucht eher Nahrung geben, als sie unterdrücken. Jeder denke sich die Sache, wie sie ihm am wahrscheinlichsten ist. Die Schwierigkeit ist hier überdem nicht so grofs. Wie unendlich viele Veranlassungen können gedacht werden, wodurch *etliche Schweine* ins Wasser fallen; woraus dann durch Vergröfserungs- und Verschönerungssucht, vielleicht auch, wie der Vf. bemerkt, durch die Absicht der Feinde Jesu, ihn in Misscredit zu bringen, eine *ganze Herde* wurde.

Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion.* Von K. G. D. *Manderbach.* Erster bis neunter Theil. 1787 bis 1794. 8.

Jeder Theil begreift im Durchschnitte ungefähr 600 Seiten. Von dem ersten und zweyten Theile haben wir bereits eine *neue veränderte und verbefserte Ausgabe* vor uns. Der neunte Theil hat neben dem obigen auch noch den neuen Titel: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Predigten über die äufserlichen Selbstpflichten. Erster Theil.* So oft der Vf. in Zukunft auf eine neue Materie kommt, wird er hiernach auch den Titel abändern. Hierdurch will er diejenigen, welche sich dies Buch vom Anfange der Erscheinung an, nicht anschafften, und jetzt, wegen der vielen Bände, den Ankauf scheuen, in Stand setzen, noch jetzt in die Zahl der Käufer einzutreten, weil sie nun immer noch etwas Ganzes erhielten.

Die Absicht, in welcher der Vf. diese aus eignen Predigten gezogenen Entwürfe bekannt macht, ist: angehenden Predigern eine Anleitung zu geben, wie sie nicht sowohl bald diese, bald jene moralische Materie auf der Kanzel abhandeln, sondern die Lehren und Pflichten der Religion im Zusammenhange der Reihe nach vortragen sollten. Zunächst bearbeitet er auf diese Art die christliche Moral, nach deren Beendigung er die Glaubenslehren eben so abhandeln will. Er befolgt den gewöhnlichen Plan, dafs er erst von der Tugend überhaupt, und dem Princip der Moral, (Th. 1.) dann von den Pflichten gegen Gott (Th. 2. 3.), und hierauf (Th. 4—9.) von den Selbstpflichten handelt, worin er mit dem neunten Theile auf die *äufserlichen Selbstpflichten*, und namentlich *A: auf die Sorge für den Körper* gekommen ist.

Jene Methode des Vf. die Pflichten in einem gewissen Zusammenhange abzuhandeln, verdient allen Beyfall, und ist schon öfter gewünscht worden, (wiewohl der Prediger sich auch nicht zu streng an einen solchen Plan halten, sondern die jedesmaligen moralischen Bedürfnisse seiner Gemeine bey der Wahl des Thema zu Rathe ziehen sollte.) Nur für diejenigen Prediger, die sich nicht an die gewöhnlichen Perikopen halten dürfen, ist diese Methode anwendbar; nicht für die übrigen, wenn die vorgeschriebene Perikope nicht blofses, und oft unschickliches Motto zu der moralischen Materie, die gerade im Zusammenhange folgt, seyn soll. Aber bedurfte es auch wohl für jene, um ihnen hierzu Anleitung zu geben, gerade der Form der *Predigtentwürfe*, womit wir ohnehin so sehr überladen sind? Ist diese Form nicht dem Zusammenhange der Materien, der durch Gebete, Texte, Exordia etc. beständig unterbrochen wird, und der nöthigen Kürze aufserordentlich nachtheilig? Für beydes wurde un-

gleich mehr gesorgt, wenn der Vf. lieber eine zusammenhängende populäre Dogmatik und Moral zum Gebrauche bey Kanzelvorträgen, oder Religionsbetrachtungen, in der Art, wie die von D. *Cludius*, geschrieben hätte. Auch die Lectüre wurde dadurch anziehender, und die Brauchbarkeit für Prediger blieb dieselbe, wenn sie nicht noch erhöhet wurde. Indessen, nach dem vor uns liegenden Werke zu urtheilen, möchte dem Vf. wohl weder auf die eine noch auf die andre Art etwas vorzügliches gelungen seyn. Denn diese Predigtentwürfe haben der Mängel sehr viele. In den ersten Bänden, besonders nach der ersten Ausgabe (nicht so nach der zweyten) haben sie noch die Gestalt von Entwürfen, aber vom vierten Theile an, werden sie Abhandlungen, länger als oft eine Predigt dauern darf. Der Vf. will dadurch die Entwürfe *lesbarer* machen, aber er sollte sie nun auch nicht mehr Entwürfe nennen. Auf neue psychologische und andre Bemerkungen stößt man gar nicht, auch zeichnet sich der Vortrag durch keine besondre Popularität aus, die für den Prediger musterhaft seyn könnte. Oft sind gewissen Tugenden gar keine Begriffe untergelegt, oft sind die gegebenen Begriffe zu lax und unbestimmt, wie z. B. von der Dankbarkeit. Die Materien sind entweder von der alltäglichsten Seite behandelt, oder sie werden hin und wieder, besonders im achten Theile, so gelehrt, (S. unten) dass sie sich gar nicht zu Predigten, am wenigsten zu *Volkspredigten* qualificiren. Der Vf. vertheidigt sich zwar in den Vorreden öfter über diesen Ausdruck, und will ihm bald eine weitläufigere bald gar keine Personalbeziehung untergelegt wissen. Aber warum gebraucht ihn denn der Vf., wenn man sich gar nichts mehr dabey denken soll? Am unangenehmsten aber war es endlich für Rec., aus den inconsequenten Behauptungen des Vf. abzunehmen, wie wenig er über den Geist, das Princip, und den Zusammenhang der christlichen Moral mit sich einig geworden, ehe er sich an Ausarbeitung dieses Werks machte, wie er vielmehr alles von allen Seiten auffasste, es mochte in sein System hineinpassen oder nicht. So z. B. ist ihm im ersten Theile die christliche Moral eine *Glückseligkeitslehre*; in einer Reihe von 14 Abhandlungen zeigt er, wie die Tugend uns jede Art von Glückseligkeit gewähre, und daher unsrer Bemühungen werth sey. Hier also, und in den folgenden Theilen, wo hauptsächlich von Glückseligkeit die Motive zu den einzelnen Tugenden hergenommen werden, zeigt sich der Vf. ganz als Eudaemonist, und betritt den Weg seiner Vorgänger, auf welchem am Ende der ganze Begriff von Tugend und Pflicht in den von Vergnügen und Genuss aufgelöset wird. (Nach Rec. Meynung ist zwar Rücksicht auf Glückseligkeit nicht nur erlaubt, sondern auch für uns Menschen ganz unentbehrlich, wenn standhafte Befolgung des Sittengesetzes *uns* möglich seyn soll; aber ein andres ist es, Glückseligkeit zum obersten Princip der Moralität annehmen.) Mit jenen Grundsätzen des Vf. vergleiche man nun z. B. Theil 8. S. 565. wo der Vf. die Nothwendigkeit einer frühen Besserung auf folgende Art beweiset: „*das unbedingte Gesetz der Vernunft, welches Sittlichkeit dem Menschen zu seinem ersten Gesetz und zu seinem höchsten Gut macht.* Denn da dieses Gesetz den Menschen unbedingt und unabänderlich verbindet, weil es das Gesetz, und zwar das erste und oberste Gesetz seiner eignen höhern Natur ist; so ist es offenbar, dass schon aus dem Grunde frühe Besserung ihm nöthig ist, weil er ohne sie, sobald als er nur erkennt, oder erkennen kann, dass er sie bedarf, vorzunehmen, aus was für einer Ursache dann auch ihr nicht Vornehmen bey ihm herrühren mag, gegen seine eigne Gesetzgebung so gerade zu handelt, dass er *den schändlichen Namen eines Empörers in seinem eignen Reiche* verdient, und desto mehr ihn schändende Schuld auf sich ladet, je später er sie anfängt. Und — weil in dem Besitz und in den Handlungen der Vernunft die ganze Würde des Menschen besteht; so erhellet, dass er auch aus diesem Grunde frühe Besserung ganz der späten vorziehen muss, weil er im ungebesserten Zustande, nicht von dieser Vernunft, sondern von jenen niederen Trieben, die er mit dem Thiere gemein hat, sich leiten lässet, und folglich wenn er den Namen eines wahren Menschen, und ächte Würde sich beymessen, und nicht will sich sagen müssen, dass er seine Vernunft verachte, seine Würde schände, und ganz heraberniedrige, sobald als er nur Besserungsbedürfniss erkennt, wirklich sich zu bessern mit allen Kräften streben muss.“ Hier erscheint also der Vf. plötzlich als kritischer Purist. Wie wenig er aber das Kantische System verdauet und sich zu eigen gemacht habe, sieht man der Einkleidung schon an. Solche Stellen sind vielmehr nur einzelne vom Vf. gefundene neue Flicken auf ein altes Kleid. Uebrigens mag die Stelle auch zur Probe des Vortrags und der Orthographie des Vf. dienen.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Fleischer: *Briefe über moralische Erziehung* in Hinsicht auf die neueste Philosophie, von *Jonathan Schuderoff*. 1792. 176 S. 8.

Erziehung, sagt der Vf., ist fortgesetztes, durch Regeln bestimmtes, Wirksamseyn zur Bildung des Menschen. Es gibt physische, intellectuelle und moralische. Die moralische Erziehung hat von jeher durch die verschiednen philosophischen Systeme verschiedene Modificationen erlitten, die meisten durch das System der Glückseligkeit. Diesem gemäss machten die Erzieher ihre Zöglinge immer auf die Folgen der Handlungen aufmerksam, stellten ihnen die Gegenstände immer auf einer angenehmen Seite dar, und erweckten oder nährten dadurch den Trieb des Eigennutzes, zum Nachtheil der wahren Moralität. Soll die Erziehung zweckmäßig seyn, so müssen ihre Grundsätze aus einer reinen Moral fliessen. Die kritische Philosophie, welche sich ein so grosses Verdienst um die Moral erworben hat, ist eben dadurch auch für die Erziehungskunst sehr wichtig geworden. Aus dem von Kant aufgestellten Grundsatze der Moral lassen sich für die moralische Er-

ziehung allgemeine Regeln ableiten, die zugleich den Einfluss jener Wissenschaft auf die Erziehung bestimmen: Richte das Bestreben des Zöglings nicht auf eigennütziges selbstisches Wohlseyn, sondern lehre ihn, die Reinigkeit des Sittengesetzes in allen Handlungen auszudrücken, uneigennützig gut zu handeln, und seine Pflichten zu erfüllen, weil sie ihm von seiner eignen Vernunft vorgeschrieben werden. Nachdem der Vf. die bekannten Grundsätze eines Montagne und Mandeville sehr gut widerlegt, und mit vielem Scharfsinn erwiesen hat, was Erziehung eigentlich zur Sittlichkeit thue; zeigt er die Möglichkeit, selbst Kinder der Idee der Sittlichkeit gemäss zu erziehen. Man kann bey dem augenscheinlichen Uebergewichte sinnlicher Vorstellungen über die Gesetze der praktischen Vernunft, welches bey den meisten Menschen Statt findet, allerdings mit der Vorstellung der sinnlichen Folgen anfangen, oder sie in der Folge mit dem moralischen Unterrichte verbinden; aber die moralischen Gründe müssen dennoch die Hauptsache seyn, und können allmählich dazu erhoben werden, wenn man sich nicht sogleich von jeder Schwierigkeit abschrecken läfst. — Man kann diese moralische Erziehung mit der physischen selbst vereinigen, durch beständige vernünftige Befehle und Verbote das Kind an sittliche Denk- und Handlungsweise gewöhnen, und durch eignes Beyspiel seine Zöglinge unvermerkt damit vertraut machen. Dem moralischguten Menschen wird diese Erziehungsart sehr leicht fallen, und da das Kind jeden Eindruck aufnimmt und behält: so kommt es ja allein auf den Erzieher an, ob er demselben moralische oder sinnliche Eindrücke geben will. Dafs das erstere Pflicht sey, erweist der Vf. zuletzt, in allgemeinen Beziehungen auf die dabey zu beobachtende Methode.

Der bescheidne Vf. sieht es voraus, dafs man ihm den Vorwurf, nur schöne Ideale aufgestellt zu haben, machen werde; aber wie kann aus der Moralität der Menschheit je etwas werden, wenn man nicht, versteht sich vernunftmäfsige, Ideale aufstellt, und die allmähliche Annäherung an dieselbe bey jeder Gelegenheit zur Pflicht macht. Die Zeit scheint freylich menschlichen Augen noch fern, wo eine rein moralische Erziehung die gemeinere seyn wird; aber sie kann nie herbey kommen, wenn wir nicht, ein jeder nach seinem Vermögen, daran arbeiten, ihr den Weg zu bahnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Kiel*, b. Mohr: *Beschreibung des Mechanismus eines sechs und zwanzigfüfsigen Teleskops*, ohnweit Kiel errichtet, von *Schrader*, Prof. der Philosophie 1794. 24 S. in 8. mit einer Abbildung des Aufstellungsgerüstes dieses Teleskops. Hr. *S.* in Kiel hat durch seinen Fleifs die Form, den Gufs und die Politur der metallenen Spiegel zu Teleskopen, in Deutschland mit Hn. D. und Oberamtmann Schröter zu Lilienthal bey Bremen, gemeinschaftlich schon zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, und letzterer hat noch das Verdienst, dafs er Hn. Schrader, zu diesem gemeinnützigen Unternehmen aufgemuntert, indem die ersten Versuche dergleichen Spiegel zu giefsen und zu poliren, von ihm zu Lilienthal auf Kosten des Hn. Schröters gemacht wurden. Die Königl. Akad. der Wissensch. zu Kopenhagen, und verschiedene Liebhaber die in Befitz des Schraderischen Teleskops sind, haben sich von der Güte derselben, aus Erfahrung überzeugt. Sie sind nach Neutonscher oder Herschelscher Art eingerichtet, aber nicht so kostbar als letztere, welches mit ein Bewegungsgrund für deutsche Astronomen werden kann, sich solche anzuschaffen. In den gegenwärtigen Blättern beschreibt Hr. Schrader das Gerüst und den Mechanismus eines von ihm, ohnweit Kiel in freyer Luft aufgestellten 26 füfsigen Teleskop von seiner Arbeit. In der Einleitung spricht er von den neuesten, besonders Herschelschen Entdeckungen am Himmel. (S. 5. Vor der Entdeckung des Uranus waren nicht sieben sondern nur 6 Planeten bekannt.) Er rühmt, dafs es ihm unter Christians huldreichen Scepter leicht geworden, dieses Werk für den Himmel aufzurichten. — Das Gerüst besteht aus 12 starken in die Erde gerammelten Pfählen auf welchen ein 6eckigtes 12 Fufs in Durchmesser habendes Grundgebälk ruht, und auf diesem steht der untere Theil des Gebäudes von 14 Fufs hohen Ständern. Die obern Verbindungsbalken tragen ein unbewegliches horizontal liegendes Stirnrad. Dieses dient nun einem sechseckigen Kabinet von gleichem Durchmesser, welches der obere Theil des ganzen Stativs ist, zur Unterlage. Das Kabinet hat eine Plateform, die mit einen Geländer eingefafst ist, auf welche Treppen führen. Mitten durch die Plateform geht eine starke Welle senkrecht durch das Kabinet, und ist in dessen untern und obern Boden eingezapft. Vermittelst eines seitwärts angebrachten Getriebes, welches in die Zähne des Stirnrades eingreift, läfst sich das Kabinet, nach Art der holländischen Windmühlen, von dessen Plateform aus, horizontal umdrehen. An der einen Seite des Kabinets ist ein Gerüst von Balken angebracht, zwischen welchen die achteckigte hölzerne Röhre des 26 füfsigen Teleskops ruht und durch mechanische Vorrichtungen sich horizontal und vertikal richten läfst. Der Beobachter hat seinen Platz auf der Gallerie bey der obern Mündung der Röhre. (Sollte aber nicht der Wind, bey dieser Einrichtung das Rohr in eine, dem Beobachter, besonders bey starken Vergröfserungen nachtheilige Erschütterung bringen können?) Hr. Schröter hat für seinen 25 füfsigen Teleskop ein ähnliches Gerüste aufgerichtet. Der Spiegel zum Schrad. Teleskop hat 14 Hamb. Zoll in Durchmesser und wiegt 80 Pfund. Noch gibt Hr. S. Vorschriften, die bey dem Einfassen des grofsen Spiegels zu beobachten sind, zeigt wie das Beschlagen desselben zu verhindern, und die Vorsicht wenn solches bereits erfolgt ist; wie der Spiegel genau in sein Lager gebracht wird, endlich praktische Bemerkungen über das Centriren beider Spiegel, nemlich des grofsen und des Fangspiegels, und etwas weniges über die Wirkung dieses Teleskops.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. März 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Feind: *Fragen über liturgische Gegenstände, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse.* Von *F. W. Wolfrath*, Probsten in Husum. 1794. 198 S. 8.

Diese Schrift ist bereits vor etlichen Jahren unter dem Titel erschienen: Fragen über liturgische Gegenstände *mit besonderer Rücksicht auf unsre Schleswigholsteinische Verfassungen.* Der jetzige Verleger und der Verfasser dieser Bogen haben für gut befunden, die letztern Worte so umzuändern: *Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse.* Ihre Absicht ist keineswegs, durch diese Veränderung des Titels das Publicum zu hintergehen, sondern sie haben dieselbe um deswillen für nöthig erachtet, weil jene Worte allgemein zu dem Misverständnisse Gelegenheit gegeben haben, als ob der *Inhalt* der Schrift blos local wäre, da es doch nur die *Veranlassung* zu derselben war. Der Vf. wünscht seine Vorschläge überall, wo man noch auf Verbesserung gottesdienstlicher Verfassungen denkt, geprüft zu sehen; und diese Prüfung verdienen sie allerdings. *Sieben* Fragen sind es, worüber der Vf. seine Gedanken eröffnet, und worüber er die Meynungen anderer einsichtsvollen Männer zu vernehmen wünscht. I. *Was hat in unserm Vaterlande die öffentliche Einführung einer neuen Liturgie bisher zurückgehalten?* Antwort: Nicht Mangel an Aufklärung. Die Einführung eines neuen Gesangbuches und eines neuen Katechismus widerlegt diesen Vorwurf hinlänglich. Wenn eine neue Liturgie den Beyfall des aufgeklärten Publicums verdienen, und die Erbauung der gröfsern Volksklasse wirklich befördern soll, so mufs man theils mit einem hinlänglichen Reichthum guter und zweckmäfsiger liturgischer Aufsätze, zu einer zweckmäfsigen Auswahl versehen seyn; theils mufs ein festes System unverwerflicher Grundsätze zu einer veränderten Einrichtung gebildet werden. Diese Bedürfnisse sind bisher noch nicht hinlänglich befriedigt; und dieſs war die vornehmste Ursache der Verzögerung einer so wohlthätigen Anstalt. II. *Ist wirklich eine gänzliche Verbesserung unsrer liturgischen Einrichtungen so höchst nothwendig?* Diese Frage wird bejahet, aus bekannten Gründen. Die Einwendung, dafs es Pflicht der Starken und Aufgeklärten sey, die Schwachen, denen die alten Formulare im geringsten nicht anstöfsig sind, zu tragen, wird gut beantwortet. Wir würden noch hinzusetzen, dafs auch in den mittlern Volksklassen nicht Wenige gefunden werden, die das Unschickliche mancher alten Formulare für unsere Zeiten einsehen, und darüber spotten. Hierdurch wird der geistliche Stand immer mehr verächtlich. Denn manche Leute wissen es nicht, oder wollen es nicht wissen, dafs der Geistliche von seinem Consistorio einen Verweis bekommt, oder wohl gar gestraft wird, wenn er auch nur in Kleinigkeiten von seiner Kirchenordnung abweicht. Er mufs bisweilen von Amts wegen Unsinn lesen. Eine traurige Pflicht! III. *Welche Gegenstände wären hauptsächlich in unsern gottesdienstlichen Gebräuchen einer Verbesserung bedürftig?* Das Haupterforderniſs bey einer guten Liturgie ist: edle Simplicität, wie sie der Würde einer ganz geistigen Religion eines vernünftigen Wesens gemäfs ist, verbunden mit sinnlicher Feyerlichkeit, die zur Erweckung oder Verstärkung frommer und edler Gesinnungen geschickt ist. Jede gottesdienstliche Handlung, wobey diese Eigenschaften vermifst werden, bedarf einer Verbesserung. Der Vf. prüft hierauf die vornehmsten Theile des öffentlichen Gottesdienstes, und sagt darüber seine Meynung. Die *Predigt* soll nie über eine Stunde dauern. *Abwechselnder gemeinschaftlicher Gesang* unter der Predigt scheint zur Unterhaltung der Andacht zweckmäfsig zu seyn. Nur dürfte es nicht übertrieben werden, oder bey jeder Predigt geschehen. Die Sache würde auch bey gröfsern Gemeinen keine Schwierigkeit finden, wenn die kleinen Täfelchen, auf welchen die Numern der vorgeschriebenen Gesänge gewöhnlich angeheftet sind, etwas vergröfsert würden, so dafs mehrere Ziffern, und zu desto gröfserer Deutlichkeit auch die Worte: *vor der Predigt*, *unter der Predigt*, (und wenn der abwechselnde Gesang mehrmals wiederholt werden sollte: *zuerst*, *hernach* etc.) auf denselben Platz fänden. An manchen Orten ist diese Gewohnheit bereits eingeführt. In Ansehung der *Texte*, über welche gepredigt werden soll, sind die neuen Verbesserer der Liturgie nicht ganz einig; indem einige für die *Beybehaltung* der bisherigen Pericopen stimmen, andre sie *ganz abgeschafft*, und den Predigern die freye Wahl ihrer Texte überlassen zu sehen wünschen; noch andere aber, mit Weglassung der sonst erklärten so genannten Evangelien und Episteln zur *öffentlichen Festsetzung andrer Abschnitte aus der Bibel* für jeden Sonntag und Festtag, rathen. Der Vf. prüft die Gründe, die für jede dieser Meynungen angeführt werden, und stimmt für die letztere, räth aber, dafs für jeden Sonntag und Festtag *zwey* oder *mehrere* einzelne Stellen ausgesucht werden möchten, unter welchen dem Prediger jedesmal die Wahl frey bliebe. Diese neuen Pericopen müfsten zu jedermanns Privatgebrauch unter öffentlicher Autorität abgedruckt werden. (Ganz gut! Vielleicht wäre es jedoch noch besser, wenn zu mehrerer Abwechselung in manchem Jahr dazwischen *vormittags* über die Episteln,

feln, und *nachmittags* über die Evangelien, und umgekehrt, gepredigt würde, wie in manchen Ländern schon seit vielen Jahren gebräuchlich ist.) Anstatt der hebräischartigen, ganz israelitischen, *Segensformel* könnte der Prediger jede öffentliche Gottesverehrung mit einem kraftvollen Spruch der Bibel, mit einem Verse aus einem Liede, oder mit einem kurzen Gebete, beschliefsen. Nur müfste das Volk vorher über die Ursachen dieser Veränderung belehrt werden. Der Vf. tadelt mit Recht die Einrichtung, nach welcher bis jetzt *nur ein einziges öffentliches Kirchengebet* festgesetzt ist, welches an allen Sonntagen wiederholt wird. Dieſs ist der wahren Andacht gewifs äufserst nachtheilig. Abwechselung ist durchaus nöthig; und wenn die gewünschte Absicht erreicht werden sollte, so dürften wohl nicht weniger als *zwölf* Formulare seyn, womit der Prediger nach seinen Einsichten abwechseln könnte. Würden diese Gebete gedruckt, so könnte der Prediger jedesmal die Numer angeben, unter welcher das vorzulesende Gebet in der liturgischen Sammlung aufgeführt sey, und jeder Zuhörer könnte es ihm in der Stille nachbeten. Was den Gebrauch des *Vater Unsers* betrifft, so wünscht der Vf. angelegentlich, dafs dieses schöne Gebet bey jeder Predigt nur *einmal* vorkommen dürfte, und dafs in dem neuen liturgischen Buche einige gute, obgleich kurze, *Umschreibungen* desselben verordnet werden möchten. Wir übergehen, was der Vf. über *biblische Vorlesungen, Absingen der Collecten, gemeinschaftlichen Gesang, Abkündigungen, Klingelbeutel, Kindertaufe* und *Abendmahlsfeyer* gesagt hat, und erwähnen nur noch seiner Vorschläge in Ansehung der *Beichthandlung*. Manche Gründe für die *allgemeine Beichte* scheinen ihm überwiegend zu seyn, vorausgesetzt, dafs jedem freygestellt bleibt, sich nach seiner besondern Ueberzeugung der Privatbeichte zu bedienen. Das Einzige, was sich mit einigem scheinbaren Grunde für die *Privatbeichte* anführen liefse, wäre etwa dieses, dafs der Prediger bey derselben nähere Gelegenheit fände, einzelnen Personen, ihrem besondern Seelenzustande gemäfs, aus Herz zu reden. Was hierauf geantwortet wird, verdient nachgelesen zu werden. Rec. setzt nur noch hinzu, dafs der Prediger in volkreichen Städten äufserst selten eine genaue Kenntnifs von dem moralischen Zustande seiner Beichtkinder hat, und dafs es ihm gar nicht möglich ist, aus den Sündenbekenntnissen, die von ihnen abgelegt werden, zu erfahren, ob sie Warnung oder Trost bedürfen. Zudem ist der Beichtstuhl, (wie auch der Vf. selbst bemerkt,) schlechterdings der Ort nicht, wo mit Personen, die ein besonderes Anliegen entdecken, oder einer und der andern groben Vergehung verdächtig sind, ausführlich gesprochen werden kann, und dieſs ist doch unumgänglich nöthig, wenn der Bekümmerte oder Verdächtige gründlich belehrt werden soll. Es versteht sich von selbst, dafs jeder Prediger, auch bey der allgemeinen Beichte seine eignen Beichtkinder haben mufs, die sich in ihren Angelegenheiten an ihn wenden können. In einer öffentlichen Beichtrede kann sich der Prediger nach den Bedürfnissen mehrerer seiner Zuhörer richten: und da wirkt oft eine Warnung, die im Allgemeinen gesagt wird, die aber das Gewissen eines und des andern rührt, weit stärker, als eine besondere Vorhaltung, die gemeiniglich nur erbittert. Die gröfste Bedenklichkeit bey Einführung der allgemeinen Beichte ist wohl die, dafs man befürchtet, die Prediger möchten bey derselben an dem sogenannten Beichtgelde zu sehr verlieren. Man hat diesfalls schon allerhand Vorschläge gethan, denen der Vf. auch die Seinigen beyfügt. Rec. hält *die* Einrichtung für die beste und sicherste, die er an verschiedenen Orten angetroffen hat, dafs der Kirchner oder Küster nach geendigter Beichthandlung mit einem Teller herumgeht, worauf jeder, der gebeichtet hat, sein Beichtgeld legt. In Städten, wo die allgemeine Beichte von dem gröfsten Theil der Einwohner sehnlich gewünscht wird, würden die Prediger in Ansehung des Beichtgeldes eher gewinnen, als verlieren, indem manche, die blofs wegen der ihnen anstöfsigen und lästigen Privatbeichte entweder äufserst selten, oder gar nicht mehr, zum Abendmahl gehen, sich fleifsiger dabey einfinden würden. — Auch über die *Confirmationsrede, Ordination und Einführung der Prediger, Verlöbnisse*, und *Einsegnung der Eheleute*, wird manche gute Bemerkung gemacht. Da aber diese Recension ohnehin etwas zu lang gerathen ist, so begnügen wir uns, die übrigen von dem Vf. beantworteten Fragen blofs anzuzeigen. IV. *Ist ein neues allgemeines liturgisches Buch, als eine bindende, für gewisse Zeiten unabänderlich festgesetzte Norm, nothwendig, oder zweckmäfsig?* Die Antwort ist verneinend, doch unter gewissen, nothwendigen Einschränkungen. V. *Welches wäre der erforderliche Inhalt eines recht zweckmäfsig eingerichteten neuen liturgischen Buches?* VI. *Wem wäre die Verfertigung eines solchen liturgischen Buches aufzutragen?* VII. *Auf welche Art liefsen sich die so für nöthig und nützlich erachteten liturgischen Einrichtungen mit dem mindesten Geräusche, wenigstens, ohne öffentlichen Widerspruch zu erregen, allgemein einführen?* — Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsch, dafs gute Vorschläge zur Verbesserung der Liturgie, die in unsern Zeiten immer mehr Gewissenssache wird, beherziget und realisirt werden mögen. Wir erinnern nur noch, dafs dieser nützlichen Schrift ein *Anhang* beygefügt ist, welcher einige *Formulare zu Kirchengebeten, Beichten und Anreden bey Privatcommunionen* enthält, aus dem schriftlichen Nachlasse des sel. *Consistorialraths und Probsts Lange* in Altona.

LEIPZIG, b. Crusius: *Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen*, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten älteren, besonders neueren, Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten praktischen Sätzen begleitet, von M. *Traugott August Seyffarth*, Pastor in Uebigau. Zweyter Heft. 1793. 162 S. Dritter Heft. 186 S. 8.

Absicht, Plan, und Vorzüge dieser beiden Hefte sind dieselben, welche wir bey Anzeige des ersten Hefts (A. L. Z. Nr. 328. den 28. Nov. 1793.) bereits dargelegt haben,

Digitized by Google

haben, worauf wir unsre Leser verweisen. Wir bemerken hier blofs, dafs der Vf. in den neueren Heften, besonders in dem dritten, unsre dort gegebenen Winke, zur Vervollkommnung dieses Werks benutzt hat. Namentlich hat er den angeführten mannichfaltigen Erklärungen öfter, als bisher, sein eignes Urtheil beygefügt, und wie es scheint, es nur nur da weggelassen, wo es die Schonung gegen einen Theil von Lesern verlangte, die bey einem rascheren Umsturze gewisser, lang gehegter Meynungen, über Unbilligkeit klagen, und sein Buch früher aus den Händen legen möchten, als sie es bey einer Ueberzeugung, die sie beym Lesen der vom Vf. aufgestellten, und mit Gründen unterstützten Hypothesen selbst gefunden zu haben schienen, vielleicht gethan haben würden. Auch sind die praktischen Satze reichlicher gegeben, und im Ganzen populärer ausgedrückt, als im ersten Hefte. Vielleicht dafs der Vf. bey einer zweyten Auflage auch auf diejenigen Bemerkungen Rücksicht nimmt, die auf einen etwas veränderten Plan des Ganzen sich beziehen. Bearbeitet sind im zweyten Hefte die Evangelia und Episteln vom sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste bis zum Sonntage Reminiscere, und im dritten Hefte, vom Sonntage Oculi bis zum dritten Osterfeyertage. Wir wünschen übrigens dem Vf. Musse zur Vollendung dieser Arbeit, die für jeden Prediger, dem es um richtiges Verständnifs seiner Perikope zu thun ist, und der sich keinen grofsen Vorrath exegetischer Schriften anschaffen kann, äufserst schätzbar seyn mufs.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Proft, Sohn u. Comp.: *Versuch eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen die Thiere*, von *L. Smith*, D. der Gottesgelahrtheit, kön. dän. Prof. der Weltweisheit, Kirchenprobst u. s. w. Aus dem Dänischen, mit vielen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers. 1793. XXII u. 562 S. gr. 8.

Da wir das Original dieser schätzbaren und interessanten Schrift schon umständlich genug beurtheilt haben, so schränken wir uns jetzt billig auf die Prüfung der Uebersetzung und auf einen Nachtrag einiger Bemerkungen über einzelne Stellen ein.

Die Uebersetzung ist treu, sorgfaltig, und läfst sich, im Ganzen genommen, recht gut lesen. Allein wir hätten gewünscht, der Uebersetzer hätte sich mit dem Original in Rücksicht auf den Vortrag gröfsere Freyheiten genommen. Denn die Wiederholungen, und der weitschweifige predigende Ton, der in manchen Stellen herrscht, fällt in der Uebersetzung noch weit unangenehmer auf. Auch billigen wir die beybehaltene Ordnung nicht, nach welcher einige von den zur Begründung der allgemeinen Satze gesammelten Erfahrungen über die Thiere hie und da als Anhangs - Paragraphen eingeschaltet sind, zuletzt aber gar eine ganze Reihe derselben am Schlusse des Werkes, als dessen dritter Theil, unter dem Titel: *Historische Erläuterungen*, hinzugefügt wird. Unsers Bedünkens wäre es zweckmäfsiger gewesen, alle diese Thatsachen, so wie es mit einigen geschehen ist, an den gehörigen Orten, wo die sich darauf beziehenden Lehren vorkommen, zusammenzufassen, um solchergestalt die Theorie mit den Erfahrungen, aus welchen sie abstrahirt ist, anschaulicher zu verbinden; bey solchen Stellen aber, wo man sich auf ein schon vorhin gebrauchtes Beyspiel beziehen wollte, würde eine blofse Hinweisung immer bequemer zum Zweck geführt haben, als dafs man jetzt manche der wichtigsten Erläuterungen hinten aufsuchen soll. Ueberdiefs ist es ein wesentlicher Mangel bey der Oekonomie dieser Schrift, dafs man weder Register noch umständliche Inhaltsverzeichnisse findet, wodurch der Gebrauch sehr erleichtert, und die wissenschaftliche Uebersicht befördert worden wäre. Sollte daher, wie wir bey einem so vorzüglichen und gemeinnützigen Werke allerdings hoffen, einst eine neue Auflage nöthig werden, so empfehlen wir dem, welcher sie besorgen möchte, im Voraus diese Erinnerungen zu benutzen.

Was wir noch über einzelne Stellen hinzufügen wollten, läfst sich unter zwey allgemeine Satze bringen.

Der eine ist der: dafs uns die, allerdings schwere Lehre, von den Pflichten des Menschen gegen die Thiere, nach einer nochmaligen genauen Prüfung noch nicht bis auf den gehörigen Grad der Evidenz gebracht zu seyn scheint. Wir vermissen theils den philosophischen Scharfsinn bey Herleitung und Entwickelung dieser Pflichten aus allgemeinen moralischen Grundsätzen, theils die nöthige Genauigkeit und Bestimmtheit bey den Anwendungen der Pflichten auf besondere Fälle. Es kann hier natürlich nicht unsre Absicht seyn, in ein näheres Detail hineinzugehen; wir wünschen nur überhaupt unsere Philosophen auf die fernere Bearbeitung dieses, gewifs wichtigen, aber bey weitem noch nicht auf das reine gebrachten Gegenstandes aufmerksam zu machen. Vielleicht würde dabey auch auf folgende beide Fragen Rücksicht zu nehmen seyn, von denen unser Vf. die erste gar nicht, die zweyte nur ein einzigesmal im Vorbeygehen berührt hat. Die eine: ob nicht es ein allgemeines Gesetz der thierischen Natur seyn möchte, dafs kein Thier, folglich auch der Mensch nicht, thierisches Leben wissentlich zerstören, und andern Thieren Schmerz zufügen dürfe, als wo es zu seiner Erhaltung oder zur Benutzung seiner Naturtriebe nothwendig ist? Die zweyte: ob nicht die im Stande der Natur im Rücksicht auf andere Menschen unvollkommenen Pflichten des Menschen gegen alle Thiere, selbst die Hausthiere, durch ihre Beziehung auf die Moralität des Menschen gegen seine Mitbürger ihre Natur im Staate in dem Maafse verändern, dafs sie unter gewissen Umständen und nach dem Verhältnisse ihres verschiedenen Einflusses Gegenstand der Gesetzgebung werden können?

Der andere Satz betrifft die Zuverläfsigkeit der von dem Vf. angeführten Thatsachen. In wieweit wir unsere Begriffe von der Natur, den Fertigkeiten und den Lebensarten der Thiere auf eine Menge einzelner Beobachtungen gründen müssen, sind diese ganz nach den Regeln der Naturerscheinungen in der Natur - Leh-

ze zu beurtheilen. Der Erzähler muss vollkommen im Stande gewesen seyn, richtig zu beobachten, zu vergleichen und zu urtheilen; er muss es sich bewusst seyn, keine vorgefasste Meynung, keine Hypothese mitgebracht zu haben, und auch nachher keine erkünstelte Erklärung versucht zu haben, wo vielleicht eine natürliche ihm näher lag. Wie viel, wie unglaublich viel fehlt daran, dass wir allen Zeugen, die uns Geschichten von Thieren erzählen, und insonderheit Reisebeschreibern, diese Eigenschaften zuschreiben könnten? Man muss daher beides die Glaubwürdigkeit des Erzählers und die innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung, in Vergleichung mit andern bekannten Nachrichten und der gemeinen Erfahrung, auf das genaueste prüfen, ehe man eine befremdende oder wundersame Geschichte als wahr annimmt, oder sie wohl gar zum Grunde eines allgemeinen Satzes oder einer Hypothese legt. Diese Vorsicht scheint unser Vf. nicht immer hinlänglich beobachtet zu haben, ob er gleich allenthalben seine Gewährsmänner anführt.

Als Beyspiele dieser Art sey es uns vergönnt, die nachstehenden Thatsachen der näheren Prüfung unserer Naturforscher zu unterwerfen: S. 108. dass es Pferde gebe, die blos aus Eigensinn sich durchaus nicht reiten lassen; S. 112. dass Thiere (NB. im Naturstande) zuweilen das essen, was ihnen tödlich ist; S. 136. dass ein Hund einige und dreissig ihm vorgesagte Worte deutlich nachgesprochen habe; S. 148. die überlegte Verrätherey des Bienenkukuks; S. 170. dass ein Pferd seinen betrunkenen Reuter, der herabgefallen und mit einem Fusse ein Steigbügel hängen geblieben war, mit den Zähnen bey dem Rock in die Höhe gehoben, damit er den Fuss aus dem Steigbügel heben und auf die Beine kommen können; S. 174. dass ein Hund allemal merken können, wenn der Kutscher, der ihn mit auf dem Bock nahm, betrunken gewesen, und die Fussgänger durch Bellen gewarnt habe; S. 178. dass ein Hund ein von seinem Herrn weggelegtes Geldstück einem Pächter; der es zu sich gesteckt, ehe der Hund in den Ort gekommen war, es nebst dessen Beinkleidern, in deren Tasche es war, des Nachts entwandt habe, um es seinem Herrn zu bringen; S. 201. dass eine zahm gemachte Klapperschlange zu der von ihrem Herrn ihr bestimmten Zeit wieder in die ihr angewiesene Schachtel gekrochen sey; S. 532. die von *Rorarius* erzählte Geschichte, dass ein Hund dem Mörder seines Herrn gerade in das Gesicht gesprungen sey, als ein Gerichtsdiener, der ausgesandt war, um seinen Herrn aufzusuchen, den Mörder hart angeredet; S. 540. dass eine Löwinn mit ihren Jungen, die schon mit ihr auf die Jagd gehen konnten, eine Spanierin, die an einen Baum gebunden war, um Hungers zu sterben, mit Nahrung versorgt und gegen andere Löwen und Tyger vertheidigt habe, aus Dankbarkeit, weil sie ihr, als sie diese Jungen warf, in den Geburtsschmerzen beygestanden. Wir könnten das Register noch beträchtlich vergrösern; es sey aber an diesen als den auffallendsten genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Solbrig: *De causſis corruptae rei ſcholaſticae*, in adeundo Rectoris Lycei Plavienſis munere d. XX Octobris a. 1794. diſſerit *Fridericus Guilielm. Erenfredus Hoſtius* A. L. M. 54 S. 4. Gemeiniglich schiebt man alle Schuld des schlechten Erfolgs, den der öffentliche Schulunterricht bey der Jugend hat, auf die Lehrer. Der Vf. legt es keinesweges darauf an, die Lehrer gänzlich frey zu sprechen; zieht aber auch die Entwickelung der anderweitigen Ursachen dieses Verderbs in seine Untersuchung. Zuerst über Begriff, Endzweck und Methode der Erziehung, mit Rücksicht auf die neuesten pädagogischen und philosophischen Forschungen; darauf von den unrichtigen Proceduren der Aeltern, die ihre Kinder der Schule überlassen! *Die dem Schulunterricht übergebene Jugend iſt durch ſchlechte häusliche Erziehung meiſtentheils ſchon verdorben.* (Der Vf. sagt *perditi et corrupti*: oft mag das Verderbniss freylich schon weit gegangen seyn; in vielen Fällen ist es aber doch wohl nur eine unrechte Falte, die eben der geschickte Lehrer ausglätten soll; leistet er dieſs wirklich, so sieht der gutgeartete Jüngling doch bald selbst ein, *wo eigentlich* der Fehler steckt, und die *prava exempla parentum* schaden ihm dann weniger, als mancher fürchten mag, davon wir erfreuliche Beyspiele der Selbsterfahrung verlegen könnten. Die mannichfaltigen Fehler der häuslichen Erziehung, Verzärtelung und übertriebner Hang zur Sinnlichkeit, unrechte Uebung der jugendlichen Kräfte, übertriebene Strenge ambitiöser Väter u. s. w. sind übrigens richtig charakterisirt, obgleich noch mancher unvernünftige und verführerische Irrwahn unsers Zeitalters die Rüge des Vf. verdient hätte). 2) *Die Aeltern nehmen ſelbſt zu wenig Antheil an der Bildung ihrer Kinder und verſäumen die nöthige Mitwirkung neben den Bemühungen der Lehrer.* Die Ursachen dieser Trägheit liegen bey vielen tiefer, als wir hier sagen können, und der Vf. wird vielleicht bey seinen fernern Untersuchungen darauf geführt werden.) 3) *Sie behandeln die Lehrer zu geringſchätzig, als dass das Anſehen der letztern noch etwas fruchten könnte.* Hier stehen mehrere oft geführte und ganz gegründete Klagen, die alle Welt wiederholt, wenige zu Herzen nehmen, und noch wenigere abzustellen bemüht sind. Die immer mehr, selbst in kleinen und Mittelstädten Mode werdende Privaterziehung bey Familien, die sich etwas besser als andere dünken, trägt zu dieser Herabsetzung der Lehrer nicht wenig bey, und wenn auf der einen Seite die schlechte Beschaffenheit der öffentlichen Lehrer freylich dazu zu berechtigen scheint, so sieht man doch auch den Unterricht und die Bildung der sogenannten vornehmen Jugend zum Theil so weggeworfenen oder sich wegwerfenden Subjecten, wenigstens so äusserst unwissenden und dummdreusten Kandidaten und — *liederlichen Brüdern* anvertraut, dass man in Versuchung kommt, die Vorliebe für den Privatunterricht nicht der schlechten Beschaffenheit der öffentlichen Schulen zu zuschreiben, sondern der luxuriösen Neigung einen *nachtretenden Sklaven mehr* in seinem *häuslichen Gefolge* zu haben. Die Gebrechen der *Lehrer* und *Obrigkeiten*, die der Vf. S. 32. zu rügen verspricht, kommen hier nicht vor, und sollen vermuthlich noch besonders auseinander gesetzt werden, wie denn das Ganze noch nicht beendigt ist. Wenn er bey der „*culpâ magiſtratuum*“ auch noch an den *Staat* überhaupt gedacht, so wird ihn dieses zu fruchtbaren Erörterungen führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. März 1795.

PAEDAGOGIK.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Einige Bemerkungen über die Privaterziehung junger Leute aus den gebildeten Ständen*, in Briefen an einen Hofmeister von *C. W. Snell*. 1794. 118 S. 8. (8 gr.)

Vielleicht, sagt Hr. S. in dem Vorberichte, läßt sich hier und da ein junger Mann, der sich der Bildung der Jugend widmen will, durch das Lesen dieser Briefe vor manchen Fehlern, die nur zu häufig bey diesem Geschäfte begangen werden, warnen; vielleicht wird er dadurch von der Wichtigkeit gewisser Dinge, die nur allzu oft übersehen zu werden pflegen, überzeugt, wenigstens darauf aufmerksam gemacht und veranlasst, in gröfsern pädagogischen Werken ausführlichere Belehrung darüber zu suchen, so wie überhaupt, durch Studium, eignes Beobachten und Nachdenken sich für seinen wichtigen Beruf immer besser zu bilden. — Sollte das sachverständige Publicum gegenwärtiger Schrift wenigstens diesen Grad der Gemeinnützigkeit nicht absprechen, so würden alle Wünsche des Vf. überflüfsig erfüllt seyn. Rec., der hier freylich nur Eine Stimme hat, gibt diese mit voller Ueberzeugung dahin, dem Vf. diesen Wunsch zu gewähren. Seine Schrift füllet zwar nur wenige Bogen, die Sachen sind wohl schon mehr als einmal in diesen und jenen Büchern gesagt; allein eben das, dafs nach so vielen über die Erziehung und den Unterricht geschriebenen Büchern, von einem verständigen Manne die Resultate so kurz zusammen gefafst und vor Augen gelegt werden können, ist doch ein erfreulicher Beweis, dafs durch das viele Schreiben und Hin- und Widerstreiten endlich für die Wahrheit Land gewonnen wird. Man vergleiche einmal diese Anleitung mit dem was unsre Orbile und nachher unsre Spielmännchen unter den Hauslehrern thaten, und zum Theil noch thun, und man wird doch gestehn müssen: so ists besser und so ists recht. Gerade die Leichtigkeit und Kürze, womit sich jetzt so etwas schreiben läfst, und das angenehme täuschende Gefühl des Lesers: er lese nichts als was sich von selbst verstehe, müsse zu einer Erinnerung dienen, dafs es viele Mühe kostete, die einfachen und ebnen Wege der Natur zu finden, oder zu ihnen zurück zu kehren. Möchte nur allen angehenden Hauslehrern und Hofmeistern der Inhalt dieser kleinen Schrift schon bekannt und geläufig seyn. Wir wollen sie jedem derselben, dem diese Anzeige zu Gesicht kommt, bestens empfehlen, und zwar hauptsächlich, wie der Vf. sagt, zur Anleitung zum fernern Studium, zu eignem Beobachten und Nachdenken. — Am Schlufs jeder Materie sind die besten Hülfsmittel angezeigt.

Ulm, b. Wohler; *Taschenbuch für deutsche Schulmeister*. Herausgegeben von *Christoph Ferdinand Moser*. *Fünfter* Jahrgang 1790. *Sechster* Jahrgang 1791 nebst dem Register über die ersten 6 Jahrgänge. *Siebenter* bis *Neunter* Jahrgang 1792–94. 506 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Da die Einrichtung dieses Taschenbuchs von dem Rec. der ersten vier Jahrgänge angezeigt ist: so begnügt der jetzige Rec. sich mit der Anzeige der merkwürdigsten Aufsätze in den vorliegenden. 5ter Jahrgang. I. *Ueber die Schulzucht*. Ein Auszug aus Rifts Anweisung für die Schulmeister niederer Schulen. Mit Anmerkungen von dem Herausgeber und Zusätzen, worin aus andern Schriften über diesen Gegenstand das Brauchbarste enthalten. Ein sehr guter Aufsatz über diese, für Landschulen insbesondre, über alle Beschreibung wichtige Sache. Möchte es nur an manchen Orten nicht fast unmöglich seyn, sie in Ausübung zu bringen. Wie beruhet hier so viel blofs auf den persönlichen Vorzügen des Lehrers? Und bey wie vielen Landschullehrern wird man diese whl fodern und erwarten können? III. *Kurze Erklärungen bibliscber Wörter und Redensarten*. 6ter Jahrgang. I. *Reichsstift Neresheimische Schulordnung* vom Jahr 1790 nebst einer Privatinstruction für die Schulmeister. Musterhaft. II. Von *Industrie-, Arbeits- und ökonomischen Schulen*. Beschreibung derselben, besonders der Industrieschule zu Göttingen, der ökonomischen Schulen im Badischen, in der Grafschaft Lippe-Detmold, der Industrialschulen in Böhmen u. a. Der Herausgeber fügt sein Urtheil über die Nutzbarkeit derselben hinzu, und räth hauptsächlich bey der Anlegung von dergleichen Anstalten weislich Rücksicht auf das Locale zu nehmen. III. *Klagen über die vielen Schulvacanzen*. Von einem wirtembergischen Schulmeister. Mit einer Nachschrift des Herausgebers. So üppig geht es freylich nicht an allen Orten mit den Schulvacanzen zu. Gute obrigkeitliche Schulordnungen sollten hier genaue Bestimmungen machen, dabey aber auch den Lehrern die höchstnöthigen Erholungszeiten nicht zu sehr verkürzen. IV. Formular eines Schulberichts, wie solcher von dem Schulmeister zu B**. wöchentlich oder monatlich dem hochfreyherrlichen Besitzer des Orts eingereicht werden muss. So gut dieses gemeynt seyn mag, so sehr würden wir den Mann beklagen, sobald er etwa hundert und mehrere Schüler hätte, und dem hochfreyherrlichen Besitzer rathen, ja nicht zu grofsen Werth auf das leidige Berichtswesen zu legen, welches mit der Zeit fast unvermeidlich in Schlendrian und Täuscherey ausartet. Berichte, Dia-

ria u. dgl. werden überhaupt oft in diesem Taschenbuch in Vorschlag gebracht. 9ter Jahrgang. I. *Kurze Erklärung dunkler Wörter aus der Bibel.* II. Eine Rede über das *Predigtexamen* mit den Kindern. Viel gutes und sehr populär. IV. *Etwas über Schulgesetze und deren Bekanntmachung*, von dem Herausg. Allerdings sollten sowohl die wichtigsten allgemeinen Landesschulgesetze als auch die etwanigen besondern jedes Orts in jeder Schule bekannt gemacht und dieses oft wiederholt werden. Die Hauptsache ist dann, dafs strenge darüber gehalten werde, so bedarf es weiter keiner langen Reden und Ceremonien. V. *Von den Accidenzien der Schulmeister.* Heilsame Rathschläge, wie sich der Schulmeister dabey benehmen solle. Möchte nur die Noth sie nicht so oft vereiteln! 9ter Jahrgang. I. *Wie kann ein Schullehrer am besten auf den Verstand und das Herz der Kinder wirken?* Unterschrieben *H.* Nebst einigen Zusätzen von einem Ungenannten. Die Frage; wie wirkt man auf den Verstand? ist sehr unterrichtend beantwortet. Unbefriedigender die andre: wie aufs Herz? Natürlich; weil das eigentlich niemand lehren kann. Diese Kunst kann nur aus den gesammten Kräften eines wahrhaftig gebildeten Charakters hervorgehn, der dabey noch die besondre Gabe haben mufs, sich mitzutheilen und mit seinem Feuer andre zu erwärmen. Wie ist das von den gewöhnlichen Schulmeistern zu erwarten? II. *Wie kann ein Schullehrer immer alle seine Kinder zweckmäfsig beschäftigen*, so, dafs bey keinem eine Viertelstunde verloren geht? Von M. *Wittich*, Pfarrer zu Hundersingen. Viel unternommen, diese schwere Aufgabe in dem Umfange und auf 10 Seiten lösen zu wollen. Allerdings ist hier mancher gute Vorschlag, aber ist er wohl immer auf eine Dorfschule, auf eine Schule von 80 und mehreren Köpfen, anwendbar? So heifst es z. B. unterdefs der Lehrer sich mit den andern Classen abgibt, gebe er den Leseschülern lehrreiche Bücher, worauf sie das, was ihnen merkwürdig war, mit ihren eignen Worten wieder erzählen müssen. Woher nimmt denn der gute Schulmeister die vielen lehrreichen Bücher, um auch nur 20 Buben zu beschäftigen. Bey der Classe der Buchstabirenden heifst's gar: man lege ihnen Hübners biblische Historien mit Kupfern vor, und lasse sie ihre eignen Bemerkungen darüber machen (!!) Am Ende mufs denn doch wieder alles auf dem Lehrer beruhen, indem, wenn dieser ein Ignorant oder Miethling sey, alle gute Vorschriften fruchtlos und vergeblich seyn. Er kann aber auch beides nicht seyn, und doch die meisten dieser Vorschläge in seiner Lage unausführbar finden. Das einzige sichre Mittel ist die Trennung der Classen, am besten durch Arbeitsschulen, wie auch der Herausgeber anmerkt. IV. *Fehler vieler Schulmeister während den Lehrstunden, in Absicht auf den Wohlstand.* Von *Wittich.* V. *Betragen des Schulmeisters beym öffentlichen Gottesdienst.* Von *Ebend.* VI. *Warum mufs ein Schulmeister das häufige Herumlaufen vermeiden?* Von *Ebend.* Drey für Schulmeister vom gewöhnlichen Schlage sehr dienlame Aufsätze. VII. *Durch welche Mittel kann ein Schulmeister, der keine Profession erlernt hat, sich bey mäfsigen Einkommen bey Ehren erhalten?* Von *Wittich.* Projecte genug, die aber auch den guten Mann in allerley Gewirre und Händel, zum grofsen Schaden seines Amts und seiner Ehre, verwickeln können. VIII. *Neuer Vorschlag zu einer kleinen Schulkasse, durch Aufstellung eines Opferbeckens beym Gottesdienst.* In vielen Gemeinen würde gewifs nichts einkommen. 9ter Jahrgang. II. *Ueber die Einrichtung der Sonntagsschulen.* Von *W.* Das Herzogthum Wirtemberg ist, wie der Herausgeber anmerkt, wo nicht das erste, doch eins der ersten protestantischen Länder in Deutschland, in welchem Sonntagsschulen für ledige Leute beyderley Geschlechts, von ihrer Confirmation an bis ins 25ste Jahr eingeführt worden. Schon im Jahr 1739 wurde ihre, vorher schon in einigen Diöcesen geschehene, Einführung durch den Synodus gutgeheifsen und deren weitere Ausbreitung empfohlen. Nachher ist durch weitere Befehle den jungen Leuten die Besuchung derselben zur Pflicht gemacht. Gewöhnlich wechseln dabey die Manns- und Weibspersonen mit einander ab, in grofsen und zahlreichen Orten aber sind noch mehrere Classen gemacht, so, dafs es 4—6 Wochen anstehen kann, bis eben dieselbe Classe wieder kommt. Der Schulmeister ist der eigentliche Lehrer, der Pfarrer hat das Directorium, und mufs wenigstens um das andremal dabey anwesend seyn.

Der Vf. thut Vorschläge zur Erhöhung der Nutzbarkeit dieser Anstalt. Er fodert hier zuerst, wie gewöhnlich, sehr viel von dem Lehrer, mufs aber auch gestehen, dafs wenn dieser jene Foderungen nicht erfülle, diese Sonntagsschulen nie ihren Zweck erreichen würden. Er räth statt der gewöhnlichen Zeit von 12—1 die Stunde nach der Katechisnuslehre zu nehmen, die Classen zu vermindern, damit jede wenigstens alle 4 Wochen zur Schule komme. In Ansehung der Lehrgegenstände räth er vom gewöhnlichen Schlendrian (den auch der Herausgeber in der Note beschreibt) ganz abzugehn. Da kommt es denn hauptsächlich auf Bücher an. Der Vf. verlangt und wünscht dazu: ein Gesetzbuch, woraus die jungen Leute die Pflichten ihres Standes lernen können, eine Religionsgeschichte, ein Sittenbüchlein, ein Rechenbuch, ein Lesebuch, ein Buch über Erdbeschreibung, über Vaterlandsgeschichte, Naturlehre, Briefstil, Handwerksgeschichte, Oekonomie, eine gute Zeitung, Uebungen in Briefelesen, Auswendiglernen und Rechnen sollen nicht versäumt werden. Es soll wiederholt werden, was die jungen Leute in ihren Schuljahren gelernt haben. Der Einwurf, dafs hier viel zu viel gefodert werde, wird endlich damit widerlegt, dafs bey guter Einrichtung, gutem Willen und erfoderlicher Geschicklichkeit in kurzer Zeit viel ausgerichtet werden könne. Rec. wünscht dem Vf. Glück, wenn er darüber viel angenehme Erfahrungen gemacht hat. Er hält auch diese Sonntagsschulen für eine Sache, die da, wo sie nun einmal eingeführt ist, und wo noch mehr kindliche Einfalt und Folgsamkeit unter der erwachsenen Jugend herrscht, nützlich werden kann. Sie aber jetzt noch in ganz andern Orten und Gegenden einzuführen, würde er gar nicht für rathsam halten. Zu geschweigen, dafs die jungen Leute sich dieser Neuerung geradezu widersetzen würden, sind denn der Andachtsübungen und der Gelegenheiten zu

Digitized by Google

lernen am Sonntage nicht ohnedem schon genug? Will man denn dem Prediger und Schullehrer, letztern insbesondre, der die ganze Woche gearbeitet und auch Sonntags seine Functionen hat, gar keine Ruhe gönnen? Die Sonntagsschulen in England und in London insbesondre haben, so viel Rec. weiss, mit jener Anstalt nichts als den Namen gemein, sondern sind besondre Stiftungen für Kinder und junge Leute, welche die Woche über gar nicht Gelegenheit haben zu lernen, und in den Kirchen nichts lernen können. Sie vertreten da gewissermaßen die Stelle unsrer Catechismuslehren und werden von Lehrern gehalten, die nicht ohnedem schon ihre Arbeit an diesem Tage haben und zum Theil eigends dafür belohnt werden. V. *Badische Schulmeister-Wittwen-Fisci-Ordnung.* Dieses Institut hat im Jahr 1760 angefangen, hat jetzt einen Fundum von 11000 Gulden Capitalien, und jede Wittwe bekommt jährlich 22 Gulden. VII. *Einrichtung einer Schul-Chronik.* Die hier beschriebne ist zugleich Orts-Chronik. Recht gut, nur zu viel und zu weitläuftig. — Ueberhaupt möchten wir dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern in vielen Stücken das *ne quid nimis* gar sehr empfehlen. Es sind der Verbesserungs- und Erweiterungsvorschläge, der Foderungen und frommen Wünsche, Lehrer und Lernende betreffend, oft gar zu viele, die, so lange es noch an den meisten Orten unmöglich ist, wirklich gebildete Männer zu diesen Diensten zu berufen und Kosten anzuwenden, nur fruchtlose Mühe und Wünsche erregen. Unter diesen Umständen sollte man eher suchen das Landschulwesen zu simplificiren, die Schulmeister auf gewisse bestimmte Objecte und gewisse Methoden des Unterrichts zurück zu führen und sie dabey fest zu halten, als dass man in Gefahr gerieth unruhige Halbwisser, Schwätzer und Ardelione aus ihnen zu machen, die immer über ihren Leisten hinaus wollen und oft dadurch so lächerlich und schädlich werden. So lange es noch nicht dahin kommt, dass zu den Schullehrerstellen, auch auf den Lande, die geschicktesten und gebildetsten Männer genommen werden können, sollte man die jetzigen nur recht zu der Unterweisung in den mehr mechanischen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens, Rechnens und den nothwendigsten Kenntnissen der Natur- und Erdbeschreibung geschickt machen, und ihnen dagegen den Unterricht in der Religion und Moral, den denn freylich wirklich geschickte Prediger übernehmen müssten, abnehmen. Hier thut die Pfuscherey der Schulmeister unbeschreiblichen Schaden. Der Herausgeber unsers Handbuchs scheint indess auf diese Seite und auf das Schädliche der gar zu vielen Beschäftigung mit Religionssachen in den Schulen überhaupt, sein Augenmerk noch nicht gerichtet zu haben. Uebrigens verdient sein Eifer um das Landschulwesen und seine edle Bemühung, den ganzen Stand der Landschullehrer zu heben, und ihn der Welt als höchst achtungswürdig darzustellen, das grösste Lob. Auch die, jedem Jahrgange hinzugefügten, Bücheranzeigen, historischen Nachrichten und Zugaben sind sehr nützlich. Möchten nur recht viele Schulmeister im Stande seyn, sich dieses Taschenbuch anzuschaffen und es recht zu benutzen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Predigten über freye Texte.* Von *Georg Casper Scherrer.* 1794. 385 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Prediger in einem Freystaate, wo noch Zufriedenheit mit der Staatsverfassung, Patriotismus und Religiosität herrschen, hat vor jedem andern grosse Vorzüge, welche seinem Vortrage mehr Wärme und Leben geben, und den Eindruck desselben bey den Zuhörern verstärken müssen. Ein höheres Gefühl seines eignen bürgerlichen Werths als selbst actives Mitglied des Staats, als Volksredner, welcher durch die Ideen, die er verbreitet, die wichtigsten Einflüsse haben kann: eine stärkere Zuneigung gegen sein Vaterland und gegen seine Mitbürger; und mehr Gelegenheit die Beziehungen der religiösen und moralischen Wahrheiten auf den öffentlichen und besondern Wohlstand zu bemerken. Er kann den Patriotismus als eine der kräftigsten Triebfedern gebrauchen, und die gewöhnlich allgemein bekannte Geschichte des Staats und seiner errungenen Freyheit gibt reiche Gelegenheit zu anschaulichen und interessanten Darstellungen. Lauter Vorzüge, die dem Prediger in einem andern Staate meistens ganz fehlen, der dagegen nur zu oft die traurige Bemerkung machen muss: wie sehr die Staatsverfassung so manchmal allen Nutzen seiner Bemühungen hindert und aufhebt: der sich selbst als ein ganz unbedeutendes Mitglied der Verfassung, worin er lebt, betrachten muss: der bey seinen Zuhörern kaum des Vaterlands erwähnen darf, wenn er nicht ihnen entweder ganz gleichgültige, oder wohl gar unangenehme Vorstellungen erwecken will; der endlich nichts von Bekanntschaft mit vaterländischer Geschichte vorfindet, durch deren Benutzung er seinen Vorträgen Anschaulichkeit und Leben geben könnte.

Hr. *S.* hat jene Vorzüge seiner Lage benutzt, und in diesen Predigten von den neuern Zeitvorfällen Gelegenheit genommen, seinen Mitbürgern wichtige Wahrheiten an das Herz zu legen. Er zeigt sich dabey als ein Mann von aufgeklärter Religionskenntniss. Seine Sprache ist die sanfte, belehrende, manchmal vielleicht etwas zu wortreich, aber doch aus dem Herzen kommend und zu Herzen gehend. Man sehe insbesondre die 14te Predigt, am Wahltage 1793 über Joh. VIII, 36. gehalten: Von dem grossen Werthe und den Vorzügen der Freyheit, die auf Religion gegründet ist. Die Themata der übrigen sind: 1) Nachdenken über jetzige Zeiten. 2 u. 3) Von der Vorsehung Gottes. 5) Rückblick auf das vergangene Jahr. 6) Gesinnungen wahrer Christen bey verschiedener Art äufsrer Gottesverehrungen. 7) Nothwendigkeit für unser ewiges Glück zu sorgen. 8) Die nöthige Prüfung unsrer Handlungen. 9) Von der Achtung, die wir allen Menschen schuldig sind. 10) Die tiefste Erniedrigung unsers Herrn. 11) Die höchste Herrlichkeit unsers Herrn in seiner Wiederkunft als Weltrichter. 12) Aufmunterung zum Lobe Gottes bey den Segnungen und Freuden der Natur. 13) Aufmunterung zum Lobe Gottes am ausserordentlichen eidgenössischen Dank- und Bettage 1794.

Berlin, b. Birnstiel: *Passions-Predigten*, gehalten zu Berlin im Jahr 1792. 168 S. 8.

Am Ende der Vorrede, worin gesagt wird, dass das wiederholte Verlangen vieler Freunde diese Predigten zum Druck befördert habe, unterschreibt sich der Vf.: *Christian Gotthelf Ike.* Vermuthlich sind diese Predigten in einem herrnhuthischen Conventikel gehalten, und der Vf. ist einer von den beredten Layen, die dort oft von ihrer Salbungsgabe Gebrauch machen. Diese Vermuthung würde zugleich am besten erklären, wie es möglich sey, dass im Jahr 1792 in Berlin noch solche Predigten haben gehalten werden können. Wer die Producte der Blut- und Wunden-Theologie kennt, wird sie durch die blosse Anzeige, dass sie zu dieser Gattung gehören, hinlänglich charakterisirt finden. Die Kunst, fast in lauter biblischen Ausdrücken und Sprüchen zu reden, sie bald aus dem alten, bald aus dem neuen Testament, bald aus diesem, bald aus jenem Zusammenhange genommen, bunt an einander zu reihen, und unbekümmert um alle Bedenklichkeiten der Exegese, ihnen nur *den* Sinn zu geben, der in jenes System passet — diese Kunst hat der Vf. ganz gelernt, und darauf gründet sich denn die Prätension, nur die Eine, welche er in der Vorrede machet, dass seine Predigten nichts enthalten, was dem Worte Gottes nicht gemäss wäre. Uebrigens ist der Gang der Gedanken ungebunden, frey von den Fesseln menschlicher Vernunft und Logik. Man wird ihn demungeachtet gewiss allemal auf sein vorgestecktes Ziel kommen und wiederkommen sehen. Zu einem Vorschmack mag folgende kleine Probe dienen: In der 7ten Predigt, am Palmsonntage, ist der eigentliche Text, wie in allen übrigen, das Sonntagsevangelium, hier verbunden mit dem letzten Worte am Kreuz: Vater in deine Hände etc. Der Eingang wird gemacht mit Ps. 19, 6. Die Sonne gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer etc. Diese Worte deuten, wie wir aus Röm. 10. ersehen, auf den Schall des Evangelii. — Unser Evangelium aber und die Zeit, die wir heute anfangen, lehrt uns ganz besonders diese Worte auf das Licht der Welt, auf Jesus Christus, unsre Gnadensonne, deuten. So wie die Sonne u. s. w. Diese unsre Sonne der Gnaden, unser Heiland und Erlöser Jes. Christ. freuete sich zu laufen den Weg. Satan wendete alle seine Kräfte vergebens an, ihn von dem Wege abzuleiten, er versuchte ihn daher einmal über das andre. Selbst in dem schweren Todeskampf am Oelberg, da er unter der Last unsrer Sünden zu erliegen glaubte, selbst da überwog seine Liebe zu uns die unaussprechliche Angst seiner Seelen! Nicht mein etc. *Da* sich nun in der heute angetretenen Marterwoche billig unsre Herzen an der grossen Versöhnungsgeschichte Jesu weiden sollen — *so* wollen wir uns jetzt mit dieser in allen Ewigkeiten wichtigen Materien beschäftigen, nach Anleitung unsers Evangel. und des 7ten Worts etc. Der Grund unsrer Betrachtung soll daher seyn: Jesu freywillige Aufopferung seines Lebens zur Versöhnung der Sünden der Welt. Zu dem Ende wollen wir 1) unser heutiges Evangelium und 2) das 7te Wort betrachten, 3) soll uns das Beyspiel Jesu Gelegenheit geben, uns dazu zu ermuntern, im Vertrauen auf Gott bey allen Leiden unsre vorgeschriebene Laufbahn getrost fortzugehen. Man findet in dieser Sammlung auch eine Osterpredigt, und kann daraus lernen, wie man auch in Ostern nur Jesum den Gekreuzigten, im Geiste des Vf. predigen müsse, und wie man über einen und denselben Gegenstand so viele Predigten halten, insbesondre (6te Predigt) von der bey Gott durch Christum geschehenen Genugthuung reden, darauf die 7te angeführte folgen lassen, in der 8ten Jesum als unser Versöhnopfer vorstellen könne, ohne zu befürchten, die Zuhörer möchten, wenn sie im Osterfest wieder davon reden hörten, über ein beständiges Einerley klagen. Die Anfangsgebete schliesst der Vf. gewöhnlich: wir empfehlen dir auch unsre liebe Landesobrigkeit.

Zürich, b. Ziegler u. Söhnen: *Erweckungen, die gegenwärtige Zeit christlich zu benutzen. Predigten und Predigtfragmente.* Gehalten in der Waisenhauskirche von *Georg Gessner*, Diac. 1794. 209 S. 8.

Die Betrachtungen, welche der Vf. dem Publicum übergibt (an der Zahl *zwölf*), beziehen sich zum Theil auf die Lage seines Vaterlandes, oft auch auf die individuelle Situation seiner Zuhörer. Dahin gehören die Predigten: *Das sichere Glück des Frommen;* gehalten am *Meistertage*, (an dem Sonntage, an welchem sich die Zünfte in Zürch aus ihrem Mittel einen ersten Vorsteher, *Zunftmeister* genannt, halbjährlich wählen). *Die Unentbehrlichkeit der Tugend zum wahren Glücke;* gehalten am *Schwörsonntag*, (am Sonntag nach der neuen Erwählung der Zunftmeister und des ganzen kleinen Raths, an welchem Tage sich Magistrat und Bürgerschaft durch feyerlichen Eid zur Beobachtung ihrer gegenseitigen Pflichten verbinden). *Wofür und wie sollen wir den vaterländischen Bettag feyern?* Gehalten am Vorbereitungssonntage Abends, vor dem Eidgenössischen Dankfeste. Hierzu kommen noch Bruchstücke einer Herbstbetrachtung; einer Aerndtepredigt, einiger Bettagspredigten, und verschiedene Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten. Der Vf. hat manches Gute gesagt, was in unsern Zeiten in jedem Lande beherzigt zu werden verdient. Nur dürften seine Ermahnungen etwas herzlicher, und seine Belehrungen gründlicher seyn. Die Predigt *über christliche Sabbatsfeyer*, z. B. wird denkende Zuhörer schwerlich befriedigt haben. Der Vf. betrachtet den Sabbat (nach Anleitung des Textes 1 B. Mos. 2, 2. 3.) I. Als die älteste Stiftung Gottes für uns. II. Seine Bestimmung zur Ruhe. III. Seine Bestimmung zur Betrachtung göttlicher Dinge. Nach der Meynung des Vf. gehört die Anordnung des Sabbats nicht in Eine Reihe mit den besondern gottesdienstlichen Gebräuchen und Ceremonien, die Gott durch Moses den Israeliten gegeben hat. Moses hat sie nur wiederholt und bestätigt, sie ist eine Verordnung des Herrn, die so alt ist als das Menschengeschlecht. Auf wohlunterrichtete Christen, denen bekannt ist, dass uns der jüdische Sabbat nicht mehr verbindet, können solche seichte Gründe wohl nicht leicht Eindruck machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. März 1795.

PHYSIK.

Leipzig, b. Göschen: *Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre.* In einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande. Von *Michael Hube*, Gen. Director und Professor zu Warschau. III. Band. mit Kupf. 1794. 568 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieser letzte Band des Hubischen Werks ist in 3 Hauptabschnitte abgetheilt. Der erste hebt mit chronologischen Nachrichten über die Eintheilung der Zeit an, und führt die Eintheilungen des Jahrs, und die verschiedenen angenommenen Längen desselben vor und nach Christi Geburt an. Der Vf. wendet sich aber bald (schon im 2ten Brief) zu Belehrungen über *sphärische* Astronomie, und sucht die Begriffe von den Polen und Achsen des Himmels, vom Culminiren der Sterne, und von Bestimmung der Polhöhe für jeden Ort so deutlich, als möglich, auseinander zu setzen. Ueber den scheinbaren Lauf der Sonne, über den Gang der Ekliptik; über die Punkte der Nachtgleichen und Sonnenwenden, über Abweichung und gerade Aufsteigung, über wahre und mittlere Zeit, über das Rückgehen der Nachtgleichpunkte, und Verkürzungen des Jahrs dadurch, über Beobachtung der Sternbilder, des Mondes, dessen veränderliche Gestalten und Umlaufszeiten, und daraus gefolgerte Monate finden angehende Liebhaber der Astronomie sehr zweckmäßige Anweisungen. Nur hie und da sind die Beyzeichnungen von besondern Figuren allzusehr gespart worden. — In der Lehre von der Horizontalparallaxe kommt zuerst trigonometrische Rechnung vor. Die Briefe über das Schwanken des Monds, über Wahrnehmungen der Mondfläche, über Drehung der Sonne, Flecken und Finsternisse darin, werden auch viele Gelehrte, die nicht mehr Anfänger in der Sternkunde sind, mit Nutzen lesen. Daß *Newton* (S. 66.) die wahren Ursachen *aller* Unregelmäßigkeiten des Mondes entdeckt habe, möchten wir doch nicht behaupten, so viele Aufschlüsse man ihm auch über einige zu danken hat. — Die ehedem oft vermuthete Bewohnbarkeit des Mondes bezweifelt Hr. *H.* sehr, und hält seine Oberfläche für unfruchtbar und öde. — Ueber die Planeten, über den Durchgang der Venus durch die Sonne, über die Cometen, und die Größe des Weltgebäudes überhaupt, sind die Beobachtungen der neuern in gedrängter Kürze gesammelt. — In den nächstfolgenden Briefen (XX—XXXII.) wird die *physische Astronomie* abgehandelt, und deshalb Erörterungen aus höherer Mechanik, über einfache und zusammengesetzte Bewegung, über Trägheit und Kraft, über die Masse der Körper, über Anziehung und Schwere, durchgeführt. Die Anwendungen davon auf den Mondslauf, auf das Rückgehen der Mondknoten, auf das Vorrücken der Nachtgleichen, und Wanken der Erdachse, auf die Schweife der Cometen und Erscheinungen der Ebbe und Fluth gehen bis zu Ende des gedachten 1ten Abschnitts. — Der Vf. hat sich Mühe gegeben, über diese Gegenstände, ohne durch *viele* Rechnungen zurückzuschrecken, mit zweckmäßigen Beleuchtungen die gewünschte Aufhellung zu verbreiten. Wir sind aber überzeugt, daß auch Liebhaber, die der Mathematik nicht unkundig sind, dennoch ohne bedeutende Einsichten von den Kegelschnitten, und ohne gar oft selbst die Rechnungen zu ergänzen, in diesen Vorträgen nicht mit Glück fortkommen können. In einigen Briefen, wie in dem XXIVsten, von krummlinichten Bewegungen, ist selbst Bekanntschaft mit Analysis des Unendlichen, und mit Differentio-Differentialien erfoderlich, um das Wesentliche der vorgetragenen Lehren zu fassen. Bey Berechnung der Größe von den Centralkräften, wie auch der verschiedenen Dichtigkeiten der Planeten, wird aber wohl niemand, der nicht einen Lehrbegriff von höherer Mechanik, z. B. einen *Käſtnerischen* oder *Vegaischen*, gefaßt hat, aus der Lectüre dieser Briefe befriedigende Ueberzeugung gewinnen. — Indessen sey dieses nicht gesagt, um dem Vf. den Vorwurf zu machen, als ob er populärer hätte schreiben sollen. Der Stoff, den er bearbeitete, erträgt einmal, wenn Kürze und Bündigkeit des Vortrags verlangt wird, keine Darstellung, welche die Vorkenntnisse strengerer Lehrcompendien entbehrlich macht. Viele Unkundige fodern dieses freylich in unsern Tagen immer mehr; aber die Anstrengung des Vf. selbst, in einer fließenden Schreibart nach Möglichkeit algebraische Deductionen zu vermeiden, zeigt, daß die erwähnte Foderung zu weit gehe, und daß die verlangte *bequeme* Physik, sich, ohne der Gründlichkeit, und ohne der Ausführung nothwendiger Beweise etwas zu vergeben, nicht docciren lasse. — In der Theorie der *Ebbe* und *Fluth* geht Hr. *H.* von *Newtons* Erklärungsart ab, und äußert mit Freymüthigkeit, er glaube, der große Mann habe dabey (mit vielen andern) den wahren Gesichtspunkt verfehlt; denn es sey nicht sowohl *die* Frage, woher es komme, daß das Meer an einem Orte höher, an dem andern niedriger stehe, als *vielmehr*, welche Ursache so gewaltsame, und so sonderbare Bewegungen in dem Meere, wie bey der Ebbe und Fluth statt haben, hervorbringe? — Es sey daher nicht genug, blos auf die Größe der Kräfte, mit welcher Sonne und Mond auf die Erde wirken, Rücksicht zu nehmen, sondern man müsse vielmehr

mehr auf die *Richtung* dieser Kräfte sehen! — Hierauf folgt nun Hn. H's nähere Erklärung selbst, wie man sich die zusammengesetzten Ursachen der grossen Erscheinung zu denken habe. Ohne Beyfügung von Figuren läßt sich kein Auszug davon liefern; wir halten aber des Vf. Vorträge hierüber für sehr wichtig, und glauben, daß sich damit eine Lücke in allen bisherigen Lehrbüchern der physischen Astronomie dürfte ausfüllen lassen.

Der IIte *Hauptabschnitt* des Buchs enthält 4 Unterabtheilungen. Die 1ste handelt von den Bewegungen der Schwere; von Gesetzen des Falls auf geneigte und krumme Flächen, von der Schraube, vom Hebel; von der Kurbel; von Wagen; vom Schwerpunkt; von Steifigkeit der Seile, von Reibung fester Körper, wie auch des Wassers, vom Pendel, von parabolischen Bahnen geworfner Körper; vom Ausfluss eines Fluidi aus vollen Gefäßen, von zusammengezogenen Wasserrädern, vom Ausfluss durch Seitenöffnungen, und durch Röhren; endlich von der Bewegung der Wellen des Meers. — Die vorgetragenen Gründe der Statik enthalten, freylich keine ganz *neue* Belehrungen; aber was über die Steifigkeit der Seile, und über die Reibung erörtert wird, muss auch geübtern Mathematikern interessant seyn. Auch die Briefe über hydrodynamische Gegenstände sind reich an Bemerkungen, welche schwerlich in andern Schriften schon gemacht worden sind. Aus *Bossuts* Versuchen folgert Hr. *H.* „dass sich die Reibungen zweyer „Wassersäulen, die sich gleichförmig mit gegebenen Ge„schwindigkeiten bewegen, wie die Producte aus den „Quadraten ihrer Geschwindigkeiten und den sich rei„benden Flächen, verhalten." Hr. *H.* versichert, dass alle seine Erfahrungen mit dieser Angabe genugthuend übereinstimmten, und dass also Hr. Bossut selbst einen Irrthum begehe, wenn er glaube: „die Reibung des Wassers verhalte sich, wie die Geschwindigkeit schlechthin!" — Die 2te Unterabtheilung über die *Drehung* bewegter Körper, beginnt mit Beleuchtung der Theorie von den Schwungkräften, und von der verschiedenen Schwere auf der Erde, worauf Erörterungen über die Gestalt der Erde folgen. Hr. *H.* bestreitet *Newtons* Behauptung, dass die Achsen der Erde sich, wie 229 zu 230, verhalten, und auch *die* andrer Meskünstler, welche dies Verhältniss verbessern, und auf 230: 231 bestimmen wollten; und zeigt, wie man blos aus Vorurtheil dieses letztere Verhältniss für erwiesen annehmen können. Hr. *H.* bemerkt: die Voraussetzung der elliptischen Figur der Erde sey und bleibe willkührlich, und ihre genaue Krümmung lasse sich nimmermehr angeben; wir wüßten zwar, dass die flüssige Masse der Erde bey der elliptischen Figur von aussen und innen im vollkommenen Gleichgewicht seyn könne; allein niemand könne beweisen, dass bey keiner andern Art der Krümmung ein so vollkommenes Gleichgewicht möglich sey. Aus hydrostatischen Gründen aber beweisen zu wollen, welche Krümmung die Erde wohl angenommen haben müsse, gehe gar nicht an, wenn sie auch anfangs eine weiche oder flüssige Masse gewesen, und durch Drehung ihre jetzige Gestalt erhalten haben möge. — — Die umständlichere Widerlegung können wir hier nicht einrücken. Hr. *H.* hält übrigens die Abplattung der Erde für viel bedeutender, ob er gleich den Exponenten selbst nicht für genau bestimmbar achtet; aus den Messungen und den Beobachtungen mit Pendeln sey aber die Angabe des Verhältnisses 177 zu 178 der Wahrheit viel näher. — Hierauf folgt eine Deduction über veränderliche und unveränderliche Achsen drehender Körper, und die Geschwindigkeit der Drehung in den Theilen dieser Körper, nach ihrer verschiedenen Entfernung von den Achsen; weiter über *freye* Achsen, (dergleichen eine der Erde zukommt,) und Verwandlung der Drehung in eine fortgehende Bewegung; über die Momente der Massen, und alsdann über die Bestimmung zu wirklicher Drehung, was diese zunächst verursache. Davon werden Schlüsse der Wahrscheinlichkeit gezogen, um die ursprüngliche Bildung der Planeten zu erklären. *Buffons* Gedanke, dass sie alle *Theile* der Sonne gewesen, und durch einen excentrischen Stoss von Westen nach Osten von ihr abgerissen, und in Bewegung gesetzt worden, wird hiebey besonders herausgehoben. Auch wird beygesetzt, dass das System des Saturnus die besten Aufschlüsse über den Ursprung der Planeten zu geben scheine, wenn man der Bildung und Entstehung seiner Ringe nachdenke. — Die 3te Unterabtheilung beschäftigt sich mit der Theorie des *Stosses* unelastischer und elastischer Körper. Ueber die Gewalt des geraden, und alsdann auch des schiefen Wasserstosses werden einige nicht gemeine Bemerkungen beygebracht, welche wir von dem Vf. in besondern Abhandlungen *ausgeführt* zu lesen wünschten. Die Lehre von Windmühlen, vom Widerstande der Luft, und von Strom- und Windmesser ist nicht minder unterrichtend vorgetragen. — Die 4te Unterabtheilung umfasst die Theorie des Schalls und der Töne. Ueber die Schwingungen der Stahlfedern und der sogenannten *Knoten* elastischer Stäbe sind die neusten Beobachtungen gesammelt; auch darauf des Hn. D. *Chladni's* Versuche über klingende Ringe benutzt. In den Betrachtungen über die Gründe der Harmonie sucht Hr. *H.* darzuthun, dass Hr. *Chladni* mit Unrecht den französischen Theoretikern, Rameau, D'Alembert, Rousseau, einen Mangel an Kenntniss der unharmonischen Nebentöne vorgeworfen, und dass diese Männer allerdings mit Recht die Grundsätze der Musik aus den Nebentönen, welche sich mit den Haupttönen vermischen, hergeleitet haben.

Der IIIte *Hauptabschnitt*, der am kürzesten ausgefallen ist, enthält (auf 12 Blättern) Beleuchtungen der *allgemeinen* Eigenschaften, der Ausdehnung, der Theilbarkeit, der Porosität, des Zusammenhangs, der Dehnbarkeit, der Biegsamkeit, der Undurchdringlichkeit — der Körper. Die Zusammenstellung der Beobachtungen über die Stärke der Balken, und der Belastungen darauf, hat uns noch am meisten befriedigt; die übrigen Gegenstände scheinen aber in der That etwas eilfertig behandelt zu seyn; indess ist der Vortrag auch in dem letzten Briefe bündig.

Digitized by Google

VOLKS-

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Johann Gotthilf Lorenz*, Predigers und Rectors in Köpenik, *Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker*, zum Gebrauch in Schulen. Vierter Band. Erste Abtheilung. Zweyte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der Moral und natürlichen Religion in ihrem ganzen Zusammenhange. In zwey Theilen. Erster Theil. 456 S. Zweyter Theil. 360 S. 1793. in 8.

Jedem Freund der Wahrheit und Verehrer der Tugend muss es innigst freuen, unter der grossen Menge von Lesebüchern für die Jugend, die zum Theil sehr wenig ihrem Endzweck entsprechen, von Zeit zu Zeit eines zu finden, das über seine Brüder auf eine auszeichnende Weise sich erhebt und alle Eigenschaften besitzt, welche dazu nöthig sind, wahre Aufklärung und reine Tugend unter dem grossen Haufen auszubreiten. Dass zu diesen das gegenwärtige zu rechnen, und dass es ein sehr annehmungswürdiges und schätzbares Geschenk sey, welches der Vf. der jungen Lesewelt macht, wird einen jeden der Augenschein bald lehren. Es verdient desto mehr in Betrachtung gezogen zu werden, da die moralischen Grundsätze der kritischen Philosophie darinnen in ein populäres Gewand eingekleidet und auf das gemeine Leben angewandt sind. Es ist dieses auf eine so fassliche und überzeugende Weise geschehen, dass Rec. nicht einsieht, wie ein Unpartheyischer noch daran zweifeln könne, dass diese abstracten Grundsätze nicht auch gemein verständlich und annehmlich gemacht werden können. Sollte ja manches für den Leser nicht rechte Deutlichkeit haben, so wird unter der Leitung eines geschickten Lehrers gewiss alle Dunkelheit leicht verschwinden. In der *Einleitung* wird zuförderst der höchste moralische Grundsatz auf eine für die gemeine Menschenvernunft fassliche Weise nach der ersten Formel entwickelt, und daraus die Erklärung der allgemeinen moralischen Begriffe, von Pflicht, moralisch Gut, Freyheit, Tugend u. dergl. hergeleitet. Zu den *moralischen Wissenschaften* werden gerechnet *die Sittenlehre*, *das Naturrecht* und *die Religionslehre*, wovon die Sittenlehre im ersten, die beiden andern aber im zweyten Theile abgehandelt werden. Die *Sittenlehre* fasst wieder vier Abschnitte in sich, die *Pflichtenlehre*, die Lehre vom *sittlichen Character*, die *sittliche Uebungslehre* oder *Ascetik* und die *sittliche Klugheitslehre*. Bey dieser sehr natürlichen und simpeln Anordnung der Materien wird man nichts vermissen, was zu dem Umfang der moralischen Wissenschaften für den Ungelehrten mit Recht kann gerechnet werden. Der Vf. versteht die Kunst, viel nützliches und zweckmässiges ohne alle Weitschweifigkeit und ohne dass die Deutlichkeit dabey leide, in einer fruchtbaren Kürze vorzutragen. Die *Pflichtenlehre* macht den grössten Theil der *Sittenlehre* aus. Wie reichhaltig dieser Abschnitt sey, wird man aus den verschiedenen Seiten, auf welchen jede Pflicht betrachtet wird, leicht beurtheilen können. Bey jeder wird nemlich gezeigt: der Verbindungsgrund, das Verhältniss zu andern Pflichten, die Anwendung des Gebots, der Umfang und die Grenzen desselben, die Tugenden, die in der Befolgung des Gebots bestehen, die Scheintugenden, Grade der Reinheit der Tugend, Hindernisse in Ansehung der Ausübung der Pflicht, Reitze oder sinnliche Bewegungsgründe zur Pflicht, entgegengesetzte Versündigungen, Veranlassung, Entschuldigung, Beschönigung der Pflicht, Verlarvung der Sünde, nachtheilige Folgen des Lasters, die oft eintreten, moralische Klugheitsregeln zur Befolgung des Gebots. Wie sehr für Deutlichkeit und Bestimmtheit zugleich gesorgt sey, beweisen unter andern die Entwickelung des Begriffs von Freyheit nach den verschiedenen Gattungen derselben S. 35. „die Regeln der Collision der Selbst- und Menschenliebe, S. 87. die Erklärung des Begriffs von Wahrhaftigkeit und Bestimmung der Fälle, in welchen es aufhört, Pflicht zu seyn, dass man die Wahrheit sage, S. 270. und die Unterscheidung dreyer Hauptgattungen von Freundschaft, S. 282. wodurch die Sache sehr ins Licht gesetzt wird. Um die abstracten Grundsätze concreter darzustellen, sind diese durch passende Beyspiele mehrentheils aus der Geschichte erläutert und nicht selten Fragen zur Uebung beygefügt worden, deren Beantwortung dem Lehrling überlassen wird, eine Methode, die gewiss von grossem Nutzen seyn wird. Dass nicht bey einer strengen Kritik manches zu wünschen übrig bleiben solle, lässt sich bey einem Buche von der Art gar nicht erwarten. So findet Rec. manche Tugenden zwar angeführt, aber gar nicht erklärt, als S. 264. *Leutseligkeit*, *Gastfreyheit*, *Nachsicht*, wo besonders die zweyte einer Erläuterung bedurfte, und von der *Feindesliebe* ist fast gar nichts gesagt, da doch für das gemeine Leben eine genaue Bestimmung dieser Pflicht, die Beantwortung der gewöhnlichen Ausflüchte und Einwendungen und die Beförderungsmittel von grosser Wichtigkeit sind. Vom *Selbstmord* S. 135. hätten auch einige Beschönigungen, die im gemeinen Leben und in Schriften, besonders in Romanen nicht selten vorkommen, nicht sollen übergangen werden, z. E. mein Leben ist ein Geschenk Gottes, das ich ihm wieder geben kann, wenn ich es nicht länger besitzen will; je eher ich sterbe, desto eher komme ich zum Genuss der Seligkeit. Wenn Tugenden zu verschiedenen Geboten gehören, würde es sehr nützlich seyn, wenn sie in dem zweyten Orte noch einmal genennt wären, um sie auf mehrern Seiten kennen zu lernen, welches aber nicht immer geschehen ist, z. E. S. 143. wo es blos heisst: die übrigen Tugenden, welche hieher gehören, sind schon in den vorhergehenden Geboten vorgekommen. Die lateinischen Termini, die zwar selten, aber doch zuweilen vorkommen, sollten billig ganz wegbleiben, weil sie der Bürger nicht versteht und sie ihm auch nichts helfen. Bey den Definitionen wird man selten etwas zu erinnern finden, doch dünkt dem Rec. die Definition vom *Spiel* S. 156. — die Beschäftigung, welche man ohne einen andern Zweck, als den, sich zu vergnügen, unternimmt, — mehr in sich zu fassen, als man unter Spiel

verſteht, weil Ausreiten, Ausfahren, Spaziergehen u. dgl. oft auch keinen andern Zweck haben, als ſich zu vergnügen, und doch keine Spiele ſind. Bey einem Spiel kommt es hauptſächlich darauf an, daſs man durch den ungewiſſen Ausgang gewiſſer Beſchäftigungen ſich zu vergnügen ſucht. *Hazardſpiele* ſollten doch nicht ganz uneingeſchränkt zu den unerlaubten Spielen gerechnet werden. Wenn ſie um einen ganz unbedeutenden Gewinnſt bloſs zum Vergnügen angeſtellt werden, läſst ſich nicht Sträfliches darinnen finden. Die *beyden folgenden Theile* ſind von gleichem Gehalt, als der erſte, und es wird nicht nöthig ſeyn, uns dabey zu verweilen. Der *zweyte Theil* handelt *die Rechtslehre* ab, welche wieder zwey Theile in ſich faſst, *das Naturrecht* und *die Lehre vom Staat*, wohin theils *die Staatsweisheitslehre*, oder *das Staatsrecht*, theils *die Staatsklugheitslehre* gerechnet werden. In der letztern ſind die verſchiedenen Arten von den Rechten der Menſchen, von Regierungsform, Freyheit und Gleichheit in einem Staate ſo auseinander geſetzt worden, daſs der Bürger ſich leicht dadurch vor allen Schwärmereyen wird verwahren können. *Der dritte Theil*, die *Religionslehre* enthält folgende Abtheilungen: Vorbereitende Betrachtung der Welt; Lehre von Gott, deſſen Weſen und Eigenſchaften, und deſſen Werke; Lehre von den Menſchen, gegenwärtiger Zuſtand, Zuſtand nach dem Tode; religiöſe Weltbetrachtung und von dem religiöſen Betragen. Eine kurze Schilderung des Characters von Gellert macht den Beſchluſs.

Wir wünſchen dieſer ſehr ſchönen Schrift recht viele Leſer. Die Erfahrung wird es lehren, ob durch dieſe Grundſätze, nicht reinere Tugend wird verbreitet werden, als durch die gewöhnlichen. Auch Prediger werden zu ihren öffentlichen Vorträgen vielen Stoff darinnen finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Schleſswig*, b. Röhs: *De ratione, qua eſt critica philoſophia ad interpretationem librorum inprimis ſacrorum* diſputatiuncula, qua Solemnibus quibusdam Scholaſticis proluſerat *Georg. Sam. Franckius*. 1794. 55 S. 8. Der gelehrte Vf. hörte viele Klagen über die Gefahren, welche die kritiſche Philoſophie der Philologie im Allgemeinen drohe, beſonders aber der bibliſchen Philologie ſammt der Theologie, und bemüht ſich daher zu zeigen, daſs dieſe Furcht in der kritiſchen Philoſophie ſelbſt nicht gegründet ſey. Es erhellt aus der Kritik der R. V., woraus ſchöne Ueberſetzungen gegeben werden, daſs dieſe Philoſophie nur ein Regulativ für die Beurtheilung des menſchlichen Wiſſens überhaupt ſeyn ſoll; ſie muſs alſo auch auf alle Wiſſenſchaften angewendet werden können, ohne daſs ſie dieſelben aufhebt. Sie beurtheilt bloſs nach gewiſſen ausgemachten Principien, was wahr oder falſch daran iſt, ordnet alſo den Verſtand, leitet die Schlüſſe der Vernunft, und iſt mit einen Worte der Probierſtein (*lapis Lydius*) alles Wahren in der menſchlichen Erkenntniſs. Die Philologie erwartet daher mit Recht von ihr ebenfalls groſsen Nutzen, denn ſie ſcheidet auch hier nächſt der grammatiſchen Interpretation, das Wahre von dem Falſchen. Nur darf dieſe nicht dabey vernachläſsigt bleiben; ſondern der Wortverſtand muſs ſchlechthin erſt mit ihrer Hülfe heraus gebracht, und dann der Gedanke kritiſch beurtheilt werden. Daſs ſich nun beydes ſehr gut verbinden laſſe, zeigt Hr. F. an einzelnen Beyſpielen, theils durch Beurtheilung der doppelten Seele des Plato (einer rationalen und ſenſualen), worin er mit Hn. M. *Tennemann* übereinſtimmt, und ſie ſogar ſchon dunkel im *Homer* zu finden glaubt; theils durch eine neue Beurtheilung des *Phaedo*, deſſen Argument er in einem kritiſchen Zuſammenhange darſtellt. Dann geht er zur bibliſchen Exegeſe über, und glaubt daſs auch hier nichts von der kritiſchen Philoſophie zu fürchten ſey, ſo bald man nur die grammatiſche Interpretation nicht darüber vergeſſe, welches freylich hin und wieder bemerkt werde. Endlich ſucht er den Schein der Gefahr von der geſammten Theologie abzuwenden. Rec. hat hier mit Vergnügen einen Kenner der kritiſchen Philoſophie und guten Philologen zugleich entdeckt, wenn er gleich ſich überzeugt hält, daſs Hr. F. noch nicht alle Schwierigkeiten gehörig berechnet, und den letzten Punct am wenigſten hinreichend bewieſen hat. Ausgemacht iſt es freylich; daſs ein groſser Haufe von Halbgelehrten gegen die kritiſche Philoſophie declamirt, ohne ſie nur zu kennen. Dieſer wird hinreichend von dem Vf. widerlegt ſeyn; allein für einen andern Theil von wahren Gelehrten muſs die Frage anders geſtellt, und die ſcheinbare Furcht auf eine andre Weiſe verſcheucht werden. Für dieſe iſt es keine Frage: ob nicht die kr. Philoſ. zur Beurtheilung der Vorſtellungsarten, Gedanken und Theorien des Alterthums, wie ſie eine gründliche Philologie heraus bringt, angewandt werden ſoll? Dieſes höchſte Gericht iſt der Zeitphiloſophie immer von vernünftigen Männern zugeſtanden, wenn gleich nicht immer von den Schreyern in der Theologie, und ſie iſt von jeher zur Beurtheilung angewandt. Vielmehr bleibt es hier nur noch eine Frage: ob nicht ein zu groſser Eifer für das Studium der Zeitphiloſophie das Studium der gründlichen Philologie erkalten laſſen werde? Dieſs iſt der Punkt, der wohl eine Furcht für die Literatur überhaupt begründen kann. Hier hätte alſo gezeigt werden ſollen, daſs bey der gegenwärtigen Lage unſerer Wiſſenſchaften, die zum Theil auf alte Documente gegründet ſind, eine gründliche Philologie durchaus voran gehen müſſe, ehe man die Philoſophie mit Nutzen anwenden könne, und daſs zu einer gründlichen Philologie die grammatiſche Interpretation unumgänglich nothwendig ſey. Dieſes auf die Theologie angewandt, ſo wird der Vf. hoffentlich mit dem Rec. darin übereinſtimmen, daſs keine reine bibliſche Theologie ohne jene Philologie beſtehen kann, ſo wie auch darin, daſs ſich nur durch ein anhaltendes Studium der alten Sprachen ein gewiſſer philologiſcher Sinn bildet, der es dem Philologen unmöglich macht, ſeinem Autor Gedanken unterzuſchieben, die er gewiſs nicht gehabt hat. Der bloſse Philoſoph kann dieſen Sinn, der nur durch Routine und die feinſte Kenntniſs des Idioms der alten Sprache ſo wie der alten Welt erworben wird, unmöglich haben, und trägt daher gewöhnlich mehr ſeine Ideen in den alten Autor hinein, als er den wahren Sinn deſſelben heraus bringt. *Exempla ſunt odioſa!* Was endlich die von *Kant* aufs neue vorgeſchlagene Methode der Vergeiſtigung betrift, die der Vf. zuletzt berührt: ſo darf dieſe nur dem Layen, der ſich nicht beſſer helfen kann und höchſtens dem Prediger auf der Kanzel, der über vorgeſchriebene, nicht ächt moraliſche, Texte predigen ſoll, erlaubt ſeyn, aber nicht dem Theologen. Dieſer muſs den Wortſinn der Bibel kennen, aber auch wiſſen, was locale, zeitige Wahrheit, und was allgemeine Wahrheit iſt. Die Theologie muſs durchaus bey dieſer Methode, die auf Philologie und Philoſophie zugleich beruht, bleiben, um die Wahrheit zu erhalten; denn bey der Vergeiſtigungsmethode entdeckt ſich über kurz oder lang, daſs ſie Täuſchung war, und auf Unwahrheit beruhete, welches die Nachwelt unſerm Zeitalter ſehr übel verdanken würde. — Uebrigens hat Hr. F. die lateiniſche Sprache ziemlich in ſeiner Gewalt; allein er ſchreibt etwas ſchwerfällig, zu viel lange Perioden, und erlaubt ſich einige Nachläſsigkeiten. Beides wird er vermeiden, wenn er nur mehr Acht auf ſich geben und den wahren Rhythmus der lateiniſchen Proſe in den beſten römiſchen Schriftſtellern mehr ſtudiren will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. März 1795.

MATHEMATIK.

GOTHA, b. Ettinger: *Geschichte des neuen Planeten Uranus*, sammt Tafeln für dessen heliocentrischen und geocentrischen Ort. Herausgegeben, und berechnet von *Johann Friedrich Wurm.*

Auch noch mit dem lateinischen Titel:

Historia novi Planetae Urani cum Tabulis pro Locis Planetae heliocentricis et geocentricis. Edidit et supputavit *J. F. Wurm.* 1791. 88 und XCVI S. 8.

Die ersten 88 Seiten enthalten die Geschichte des Uranus, und Erläuterung der hier gelieferten Tafeln deutsch, die folgenden XCVI SS. die Tafeln selbst mit lateinischen Ueberschriften zum Behuf der Ausländer, nebst einem kurzen lateinischen Auszug aus der vorhergehenden deutschen Erläuterung der Tafeln. Die Geschichte des neuen Planeten enthält sehr genau, was über die Entdeckung dieses neuen Wandelsterns, über die ersten Muthmasungen, und nachherigen genaueren Untersuchungen über seine Laufbahn, und über die Vorschläge zu seiner Benennung und Bezeichnung bekannt gemacht worden ist, mit überall beygefügter Nachweisung der dahin gehörigen Schriften, auch, so weit es möglich war, mit kurzer Anführung der vorzüglichsten zu Bestimmung seiner Theorie gebrauchten Methode. Es war nicht bloser Zufall, der Hn. Herschel auf diese merkwürdige Entdeckung leitete, sondern die planmäsige genaue Durchmusterung einer Gegend des Himmels nach der andern, verbunden mit der grosen Vollkommenheit, die er seinen Teleskopen schon damals gegeben hatte, und die ihm daher auf den ersten Blick einen bemerkbaren Durchmesser bey diesem Himmelskörper zeigten, musten ihn nothwendig früher oder später auf die Bemerkung dieses neuen Gegenstandes führen, und denselben bey hierdurch veranlasten genauern Untersuchungen für das, was er ist, erkennen lassen. Sobald man darüber einig war, dass der neue Stern ein Planet sey, erschöpfte man sich von allen Seiten mit Vorschlägen zu Benennung und Bezeichnung desselben. Inzwischen sind die von einigen Astronomen vorgeschlagene Namen: Cybele, Neptun, Astraea (weil *Ultima* coelestum terras Astraea reliquit), Urania, Minerva, nie in Gang gekommen, nur 3 Benennungen: *the Georgian Planet* in England; *Herschel* in Frankreich, Spanien und Portugall; und *Uranus* in Deutschland, Rusland, Dänemark und Italien machen sich noch den Vorzug streitig. Unter den Bezeichnungsarten hätte noch die in Frankreich und England gewöhnliche ♅, oder, wie sie *Lalande* in seiner Astronomie §. 83. hat: ♅, oder eben dieselbe umgekehrt, wie sie *Consin* in seiner Astronomie Physique §. 4. hat: ♅ angeführt werden können. Weil der neue Planet eine sehr grose Laufbahn hat (er braucht zu seinem siderischen Umlauf etwa 84 Jahre), wovon er seit seiner Entdeckung nur erst einen kleinen Theil zurückgelegt hat; so hätte man nicht hoffen können, seine Theorie in so wenigen Jahren so genau kennen zu lernen, als wirklich geschehen ist, wäre es nicht schon im August 1781 (den 13ten März eben dieses Jahrs ist der neue Planet entdeckt worden) Hn. Bode geglückt, in *Tob. Mayers* Sternverzeichnis einen Stern, nemlich 964 im Mayerschen, oder 134 des Wassermanns im Bodeschen Sternverzeichnis aufzufinden, der sich jetzt in dieser Gegend des Himmels nicht mehr findet, da hingegen an seiner Stelle, wie man schon aus den ersten Versuchen über die Theorie des neuen Planeten vermuthete, und nachher immer mehr bestätiget fand, eben der neue Planet den 25 Sept. 1756 gestanden hatte, an welchem Tag jener vermeyntliche Fixstern von Mayer beobachtet worden war. Eben dies Verdienst erwarb sich Hr. Bode noch einmal, durch die Bemerkung, dass auch Nr. 34. im Stier, nach Flamsteeds Verzeichnis, jetzt fehle, und dass der neue Planet im Dec. 1690 dort gestanden haben müsse. Zwar steht noch wirklich in der Nachbarschaft von Nr. 34. im Stier ein Stern, wie Hr. *Bode* selbst im Jahrb. für 1787 S. 244. glaubt, 9ter Grösse, oder, wie es Rec. schien, 7ter Grösse, dessen gerade Aufsteigung, wie Rec. sich durch Bestimmung derselben überzeugt hat, mit der von Flamsteed angegebenen innerhalb derselben Grenzen übereinstimmt, die man auch sonst für die Ungewissheit Flamsteedscher Bestimmungen zulassen muss; allein in der Abweichung ist er doch um einige Minuten südlicher, als der Flamsteedsche Stern. Hauptsächlich aber findet sich Hn. Bodes Vermuthung dadurch bestätigt, dass, wenn man, mit Rücksicht auf die Störungen, welche Uranus in seinem Lauf durch die Anziehungskräfte Jupiters und Saturns leidet, seine Theorie bestimmt, *ohne noch jene Flamsteedsche Beobachtung dabey in Rechnung zu ziehen* (vgl. *Oriani* im Berl. astr. Jahrb. für 1792. S. 219.) sich wirklich Elemente angeben, welche den Planeten für Flamsteeds Beobachtungstag an den Ort zurückführen, wo er Nr. 34. des Stiers hinsetzt. Eben dies leisten noch genauer als die Orianischen, auch die de Lambreschen Elemente, bey denen wir jedoch in der Erklärung seiner Tafeln, die de Lambre selbst, oder vielmehr sein Herausgeber la Lande gegeben hat, und die auch Hr. *W.* in seiner Schrift angibt, nicht deutlich bemerkt finden, ob nicht die Flamsteedsche Beobachtung selbst

schon, mit zur Bestimmung der Elemente gedient habe. Sonst macht Hr. *W.* aus Veranlassung der Störungen, die Uranus leidet, S. 43. darauf aufmerksam, dass man nun auch umgekehrt die Störungen in Rechnung bringen müsse, die Uranus bey Saturn, vielleicht auch einigermafsen bey Jupiter verursacht; ein Vorschlag, den die Hn. de la Place und de Lambre seit der Zeit wirklich in Betracht gezogen haben. Ferner bemerkt er noch die Entdeckung von 2 Uranustrabanten, nebst der aus ihren Umlaufszeiten von ihm selbst, und andern Astronomen hergeleiteten Masse und Dichtigkeit des Uranus. Zu den übrigen Angaben kann noch hinzugesetzt werden, dass du Séjour das Verhältniss der Masse des Uranus zu der Masse der Erde findet, wie 16,633 zu 1. Die Dichtigkeit dieses Planeten traut sich du Séjour, wegen seines noch nicht sicher genug bekannten Durchmessers nicht zu bestimmen. Endlich gibt Hr. *W.* noch die Umlaufszeit dieses Planeten, und seine Entfernung von der Erde in verschiedenen besonders merkwürdigen Stellungen gegen die Erde an, macht noch einige Bemerkungen über unser aus dem Uranus gesehenes Planetensystem, und endigt diesen ersten Theil seiner Schrift mit einer kurzen Uebersicht der Zeit, die das Licht braucht, um von den verschiedenen Himmelskörpern auf die Erde zu kommen. Hiezu wird nemlich vom Mond aus nur etwa 1 Secunde, von der Sonne aus gegen 8 Minuten, vom Uranus aus über 2½ Stunden Zeit erfodert, durch welche Angabe zugleich, wie Hr. *W.* richtig erinnert, auch der Nicht-Astronom einen leicht übersehbaren Maafsstab für die verhältnissmäfsige Entfernung dieser Weltkörper erhält. Ueberhaupt muss man diesem ganzen historischen Theil der Wurmschen Schrift die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass darin die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten der Uranologie vollständig und gemeinfaslich vorgetragen sind. Der zweyte Haupttheil enthält nun die Tafeln, und die Erklärung ihres Gebrauchs. Weil Uranus so sehr von uns entfernt ist, dass er immer von der Erde aus betrachtet an einem Ort erscheint, der von demjenigen nicht sehr verschieden ist, den er von der Sonne aus betrachtet einnimmt; so gerieth Hr. *W.* auf den glücklichen Gedanken, es werde sich die Bestimmung seines geocentrischen Orts aus dem einmal bekannten heliocentrischen durch ziemlich einfache Tafeln erhalten lassen. Eben so führte ihn die Bemerkung, dass Uranus immer eine sehr geringe Breite hat, oder mit andern Worten, sich sehr wenig von der Ekliptik entfernt, auf den Gedanken, man werde nur noch einige kleine Corrections-Tafeln nöthig haben, um die sonst in der Astronomie übliche Tafel, nach welcher man die Bestimmung der Sonne in Bezug auf die Ekliptik (ihre Länge) auf Bestimmungen in Bezug auf den Aequator (gerade Aufsteigung und Abweichung) zurückführt, auch auf Uranus anwenden zu können. Um aber ein vollständiges Ganze für Uranus zu liefern, schickt er seinen Tafeln für den *geocentrischen* Ort die sehr genauen de Lambreschen Tafeln für den *heliocentrischen* Ort des Planeten voraus, die er, da sie zwar schon für die la Landsche Astronomie gedruckt, aber bey der Erscheinung von Wurms Schrift noch nicht publicirt waren, zu dieser Absicht von Hn. la Lande selbst erhalten hatte. Diese machen die 16 ersten Tafeln aus. Nun folgen die oben erwähnten, von Hn. *W.* selbst berechneten, Tafeln, nemlich die 17te und 18te, zu Verwandlung der heliocentrischen Länge und Breite in geocentrische, wozu noch die 19te zum Einschalten gehört; ferner die 20ste zu Verwandlung der Länge der Sonne in gerade Aufsteigung, und Abweichung, die 21ste und 22ste zur Correction des durch die vorige Tafel erhaltenen Resultats, wenn es auf Uranus angewendet werden solle; endlich die 23ste, 24ste und 25ste Tafel, zu Bestimmung der Aberration, Horizontalparallaxe, des scheinbaren Durchmessers, und der geocentrischen stündlichen und heliocentrischen 24stündlichen Bewegung dieses Planeten. Noch sind bey den Tafeln selbst die von verschiedenen Astronomen von 1781 bis 1791 beobachtete Gegenscheine, und bey der Erläuterung der Tafeln die merkwürdigsten Stellungen des Uranus für das letzte Zehend des gegenwärtigen Jahrhunderts berechnet, beygefügt. Wenn nun gleich Hr. *W.* seine Tafeln hauptsächlich zum Gebrauch bey Berechnung astronomischer Jahrbücher bestimmt hat, wozu sie auch wirklich seit ihrer Erscheinung von Hn. Bode gebraucht werden, wo die Oerter der Planeten nicht auf Secunden genau angegeben zu werden pflegen; so hat er doch die Genauigkeit aufs weiteste getrieben, und überall Decimaltheile, selbst, wo es nöthig war, Centesimaltheile von Secunden angegeben, und dadurch bewirkt, dass, wenn man auch zu anderem Zweck gröfsere Schärfe der Berechnung verlangt, als für Ephemeriden erfoderlich ist, man sich immer noch seiner Tafeln mit Vortheil bedienen kann. Freylich werden dabey manchmal, weil die Tafeln zum Theil zu doppelten Eingängen sind, doppelte Proportionaltheile nöthig; dagegen aber wird auch immer die Berechnung eines Dreyecks erspart, wobey überdem ebenfalls, wenn man mit den gewöhnlichen Tafeln rechnet, und alles auf Secunden genau haben will, Proportionaltheile mitzunehmen sind. Aufserdem ist hier durch eine etwas gröfsere Ausdehnung der Tafeln dafür gesorgt, dass, wenn auch die Elemente des Uranus durch weitere Beobachtungen noch eine kleine Verbesserung erhalten, oder durch die Störungen anderer Weltkörper etwas verändert werden sollten, die Wurmschen Tafeln doch wenigstens noch ein Jahrhundert die gröfste Genauigkeit gewähren. Wir zweifeln also keineswegs, dass Hn. *W's.* Arbeit der so viel wir wissen, Astronomie nur in mühsam ersparten Nebenstunden treiben kann; (denn er ist Lehrer einer lateinischen Landschule im Wirtembergischen,) die seinem Fleifs und Scharfsinn gleich viele Ehre macht, noch lange den praktischen Astronomen eben so erwünscht seyn werde, als sie es den Hn. Bode und de Lambre war, wovon der letztere im Berl. astonom. Jahrb. für 1795. ein vortheilhaftes Zeugnifs für die Genauigkeit dieser Wurmschen Tafeln abgelegt hat.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Hamburgische Denkwürdigkeiten. Ein topographisch- und politisch-*

Digitized by Google

politisch-historisches Handbuch für Einheimische und Fremde. Nebst dem *Grundriss der Stadt und dem Prospect des Badeschiffes.* 1794. 235 S. 8.

Dieses für Fremde, die in Hamburg sich aufhalten, vornemlich bestimmte Handbuch, macht sie mit der Geschichte der Stadt, ihrem Locale, Sehenswürdigkeiten, gemeinnützigen Anstalten u. dgl. bekannt; so dass es ihnen nicht schwer werden kann, sich diesen, gröstentheils kurzen, Angaben zufolge, an Ort und Stelle in Ansehung jener Gegenstände ausführlicher zu unterrichten. Es ist theils aus des Hn. *v. Hess* bekanntem Werk über Hamburg, theils aus einem ähnlichen ältern, aber unvollkommnern, Handbuch, unter dem Titel: *der Hamburgische Gesellschafter*, theils endlich aus neuen Beyträgen dortiger Gelehrten zusammengetragen. Der erste Theil zerfällt in zwey Abschnitte 1) allgemeine topographische Einleitung 2) Nachrichten von der Staatsverfassung Hamburgs. Der zweyte Theil enthält historische Nachrichten von den dortigen Sehenswürdigkeiten und andre Notizen. Absolute Vollständigkeit ist bey einem solchen Werk selten, und bestimmte Ausführlichkeit bey der gedrängten Kürze eines portativen Handbuchs nicht zu fodern. Doch hat sich der Herausgeber beider möglichst befleisigt. Unter den neuen Beyträgen zeichnen sich, in Rücksicht der merkwürdigen Gegenstände selbst, folgende aus. Nachricht von der Hamb. neuen treflichen *Armenordnung.* — Die von der dortigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gestifteten gemeinnützlichen Institute: der allgemeinen *Versorgungsanstalt:* der *Creditcasse* für Erben und Grundstücke: und der öffentlichen *Badeanstalt* für kalte Flusbäder. Von einem Mitgliede der benannten Gesellschaft, hat Rec. sich mehrere über die beiden erstern musterhaften Anstalten daselbst gedruckte Actenstücke verschafft, welche freylich einen deutlichern Begriff von diesen gemeinnützigen und sehr complicirten Instituten geben, als der kurze Bericht dieses Handbuchs. Allgemeiner bekannt ist die planvolle und so wirksame Verfassung der wohlthätigen Armenanstalt daselbst; und von der Badeanstalt ist von der Gesellschaft zur B. d. K. u. n. G. eine ausführliche Nachricht für den dritten Band ihrer Verhandlungen, welcher unter der Presse ist, versprochen. — Die *Harmonie* ist eine neu gestiftete freundschaftliche Verbindung von 300 Mitgliedern, welche durch mannichfaltige mit vielen und zweckmäsigen Aufwand gemachte Einrichtungen, den Einheimischen und eingeführten Fremden, angenehme und lehrreiche Unterhaltungen gewährt. Das Lesecabinet dieser Gesellschaft, welches Rec. bey seinem dortigen Aufenthalt besucht hat, ist das vollständigste und zweckmäsig geordnetste, das er in Deutschland kennt. — Bey der S. 223. genannten *musikalischen Akademie* des Hn. Schauspieldirector *Schröder*, ist die edle und wohlthätige Absicht dieses Instituts, nemlich alten und verarmten hamburgischen Schauspielern beiderley Geschlechts ihren Unterhalt zu sichern, nicht bemerkt worden. Der ganze Betrag der Einnahme dieser Concerte wird zu einem solchen Fond angelegt. Auch vermisst Rec. die Nachricht von einem hauptsachlich, unter Hn. Schröders Mitwirkung und durch Subscriptions Unterstützungen anderer patriotischen Hamburger, neuerdings von den dortigen Freymaurerlogen errichtetem wohlthätigen Institut zur Verpflegung und Heilung kranker Dienstboten. Rec. sah den Grund zu einem dazu bestimmten ansehnlichen Gebäude legen. Der Plan selbst schien Rec. in seiner ersten Anlage zweckmäsig; jedoch für eine Stadt, wie Hamburg ist, zu beschränkt zu seyn; es leidet aber keinen Zweifel, dass nicht mit der Zeit und bey hinreichenden Fonds, der Plan erweitert werden sollte. — Der Anhang gibt eine kurze Nachricht von dem endlich auch in H. gelungnen Plan, die Begräbnisse aus den Stadtkirchen auf Begräbnisplätzen vor der Stadt zu verlegen, dem Rec. guten Fortgang wünscht. Auch ist bey der Petrikirche ein Leichenhaus angelegt, welches aber, bey den S. 243. verzeichneten, nicht geringen, Kosten für die Beysetzung und Beachtung der Leichen, den Zweck der *Gemeinnützigkeit für jede Klasse* von Staatsbürgern, — ein Zweck, den doch eine solche Anstalt nothwendig haben sollte, — nicht ganz zu erfüllen scheint. — Der beygelegte Grundriss der Stadt ist nach dem vom Hn. Lieutenant von *Lawrence* vor einigen Jahren herausgegebnen Plan, welcher damals in diesen Blättern angezeigt worden, verfertigt, und hie und da verbessert und vermehrt. Der Plan selbst ist sehr genau; aber er ist, nach der Verschiedenheit der bezeichneten Gegenstände, verhältnismäsig zu schwach schattirt, und daher bey der Ansicht zu flach und ohne Haltung. Man hätte, bey der Verfertigung, die schönen englischen Stadtplane mehr zum Muster nehmen sollen, welche in artistischer Rücksicht besser behandelt sind, und an sich selbst ausgeführten Gemälden oder Kupferstichen gleichen, ohne dass dabey die Deutlichkeit der bezeichneten Gegenstände eines blosen Plans, und der Schrift, verliert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichsgelahrtheit. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Repertorium zum Gebrauch bey allen Ausgaben der kaiserlichen Wahlcapitulation Franz des Zweyten, Leopolds II., Josephs II., Franz I. und Carls VII.* von *Heinrich Benedict Jürgens*, Advocat und kaiserlichem Notar zu Helmstadt. 1793. 95 S. 4. Je weniger Ordnung und Zusammenhang sich leyder in der kaiserlichen Wahlcapitulation findet, und je öfter die Materien abgebrochen und zerstreuet sind, desto beschwerlicher ist das Auffinden dieser oder jener Gesetzesstelle und desto nothwendiger ein vollständiges Register über dies wichtige Reichsgrundgesetz für jeden Publicisten. Schon 1746. wurde daher auf Befehl und zum Gebrauch des kaiserl. Reichshofraths ein Register über die Wahlcapitulation K. *Franz I.* verfertigt, und zu Wien bey *Johann Paul Krauss* in 4. abgedruckt. Es sind jedoch wenige Exemplare davon in das Pub-

licum gekommen, auch führte es wohl den Titel *vollſtändiges* nicht, ganz mit Recht. Nimmt man nun dazu, daſs die Wahlcapitulation K. *Leopolds II.* ſehr mit Zuſätzen bereichert worden iſt, und auch manche Abänderung erlitten hat, ſo iſt der Nutzen eines neuen *genauen* und *vollſtändigen* Regiſters einleuchtend. Es frägt ſich alſo nur, ob das vorliegende Repertorium dafür gehalten werden könne? Rec. muſs nach öftern Gebrauch deſſelben dieſe Frage im Ganzen bejahen. Es iſt auch nicht bloſs ein auf die gewöhnliche Art verfaſstes Regiſter, ſondern hat überdem das Eigenthümliche und Vorzügliche, daſs die alphabetiſche Ordnung der einzelnen Rubriken *mit einer ſyſtematiſchen Zuſammenſtellung der unter eine jede gehörenden Sätze verbunden iſt.* Hiedurch iſt allerdings ſowohl das Auffinden jeder einzelnen Materie, als auch vorzüglich die Ueberſicht aller von einem Gegenſtande handelnden Stellen der kaiſerlichen Wahlcapitulation erleichtert worden. Freylich hat dieſs die Folge gehabt, daſs mancher Satz wiederhohlt werden muſste; aber eben dieſs erleichtert ſo wie die öftern Nachweiſungen den Gebrauch ungemein. Um auch dieſes Repertorium für die Beſitzer älterer Wahlcapitulationen brauchbar zu machen, hat der Vf. diejenigen Artikel und Paragraphen-Zahlen, worinn die vier neuern von der neueſten abweichen, allenthalben mit einem Stern bezeichnet, am Ende aber diejenigen Rubriken, wobey dergleichen Abweichungen vorkommen, in alphabetiſcher Ordnung zuſammen getragen, und die Stellen, wo ſie in jeder zu finden ſind, genau nachgewieſen. Um ſich von allen dieſen eine deutlichere Vorſtellung machen, und ſich zugleich von der Brauchbarkeit dieſes Repertoriums ſelbſt überzeugen zu können, will Rec. die Rubrik *Unterthanen* herſetzen. Daſelbſt heiſst es:

Unterthanen,

A) im Verhältniſs zu dem Kaiſer und Reiche *überhaupt*: der Kaiſer iſt verpflichtet,
- ihnen ſämmtlich gleiches Recht angedeihen zu laſſen; XVI, 1.
- ſie in ſeinen und des Reichs alleinigen Schutz zu nehmen; XXVII, 3.* Vergl. XV, 1.
- nicht zu dulden, daſs ſie in oder auſser dem Reiche fremden Beyſtand oder Anhang ſuchen; XXVII, 3.*
- und alle Eingriffe fremder Potentaten abzuſtellen; XXVII, 1*—4.*

B) in Rückſicht ihres Verhältniſſes zu ihren Landesregenten *inſonderheit*: — iſt der Kaiſer verpflichtet,
- a) ihnen keine Privilegien und Befreyungen wider die landesherrlichen Rechte, namentlich keine Befreyungen von Steuern und Zehnten zu ertheilen, und die erſchlichenen zu vernichten, I, 8—9; VII, 4. XV, 2. XV, 5.
- b) ſie zum ſchuldigen Gehorſam gegen ihre Landesherrn anzuhalten, und ſie der Gerichtbarkeit ihrer Obern nicht zu entziehen; Zuſammenrottirungen, Gewaltthätigkeiten, Aufruhr und Empörungen derſelben abzuſtellen; auch ſelbſt keinen Anlaſs dazu zu geben; den Landesherrn das Recht der Selbſthülfe bey ſolchen Unruhen gebrauchen, und wenn die Streitigkeiten rechtshängig geworden ſind, ſie auf das ſchleunigſte entſcheiden zu laſſen. XV, 1. 4. XV, 6. XV, 7. XV, 8. XV, 9.
- c) in Betreff der Klagſachen gegen ihre Landesobrigkeit,
  - 1) *überhaupt*: ſollen die Unterthanen von den Reichsgerichten nicht leicht gehört, ſondern vorerſt an die Austräge verwieſen werden. XV, 4. XVIII, 3—4. XIX, 6.
  - 2) wenn es *Privat-Sachen* ſind, welche die Landesfürſtliche Kammer betreffen, ſo ſollen die Unterthanen
    - α) bey ihren ordentlichen Landesgerichten Recht nehmen,
    - β) und den höchſten Reichsgerichten, wenn ein Appellations-Privilegium vorhanden, und nicht etwa
      - ℵ) durch einen ausdrücklichen darin befindlichen Vorbehalt, oder
      - ב) durch Verträge zwiſchen den Landſchaften und Obrigkeiten.

    ein anderes beſtimmt iſt, auch in letzter Inſtanz kein Erkenntniſs darin zuſtehen. XIX, 6.
  - 3) Bey *anderen* Klagſachen der Landſtände und Unterthanen, beſonders wenn ſie die Landesherlichen Regalien,
    - α) ſowohl überhaupt,
    - β) als inſonderheit das Beſteuerungsrecht, das Recht der Waffen, der Landesvertheidigung, Beſatzung der Feſtungen und Unterhaltung der Garniſon und dergleichen betreffen, ſollen
      - ℵ) vorerſt die Austräge in Acht genommen, und auf bloſses Anbringen der Unterthanen, weder Mandate oder Reſcripte, welche Anordnungen in der Hauptſache enthalten, noch Ordinationen, Schutzbriefe oder Conſervatorien ertheilt worden XIX, 6.
      - ב) Wo aber die reichsgerichtliche Gerichtbarkeit gegründet wäre, ſo ſoll die Obrigkeit dennoch in allen Fällen, vorher mit ihrem Berichte gehört werden; XIX, 7.
      - fände ſich dann, daſs die Klage gegründet wäre, ſo ſollen dergleichen Proceſſe ſchleunig entſchieden, XIX, 7.
      - jedoch die Unterthanen immittelſt zum ſchuldigen Gehorſam angewieſen werden. XIX, 7.

Gleiche Vollſtändigkeit und gute Ordnung wird man auch bey den übrigen Rubriken antreffen. Nur ſelten hat Rec. bey dem öftern Gebrauch dieſes Repertoriums Rubriken und einzelne Beſtimmungen vermiſst, und bisher nur folgende Lücken bemerkt, deren Anzeige unſtreitig mehrern Leſern nicht unangenehm ſeyn wird: So fehlt die Rubrik *Abzugsgeld* XXV, 8. Bey *Commiſſarien* hätte bemerkt werden ſollen, daſs Niemand, der ein eignes Intereſſe bey der Sache habe, zum Commiſſarius ernannt werden dürfe; XVIII, 5. Bey *Durchmarſch*: daſs nicht nur die eignen kaiſerlichen, ſondern auch die etwanigen kaiſerlichen Hülfsvölker, ingleichen beträchtliche durch bewaffnete Mannſchaft escortirte Recruten Tranſporte einen unſchädlichen Durchzug nehmen, und alles baar bezahlen ſollen; IV, 15. Bey *Einquartierung* fehlt, daſs die Völker ſowohl in Kriegs als Friedenszeiten ſich mit Dach und Fach zu begnügen haben; IV, 16. Die Rubrik *Etappen* findet ſich überall nicht; bey *Geſandten* vermiſst man die Beſtimmung, daſs die Kaiſerlichen gebohrne Deutſche, oder dem Reiche mit Lehnspflicht verwandt und des Reichswesens kundig ſeyn ſollen; XXIII, 4. Die Rubriken *Protection der Reichspoſten* XXIX, 3. und *Protector der deutſchen Nation* XXIII, 4. ſind gänzlich ausgelaſſen.

Uebrigens muſs Rec. noch bemerken, daſs dieſs Repertorium eigentlich das Regiſter zu der von dem Hn. Prof. *Schmelzer* zu Helmſtädt veranſtalteten Ausgabe der kaiſerlichen Wahlcapitulation, mit kritiſchen Anmerkungen und einem Verſuche ihres Vortrags in gereinigter Kanzelley-Sprache des jetzigen Zeitalters (Helmſtädt 1793. 4.) ausmacht, aber auch unter dem obigen Titel beſonders verkauft wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Philosophische Aphorismen über die Staatswirthschaft* von *Josias Ludewig Gosch.* 1789. 141 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. macht S. 20. (nach einer sonderbaren Beschreibung der unangenehmen, mit *Hirndrücken* und *Blutwallen* begleiteten, Wirkung eines neuen Systems auf *Fibern* und *Nervengeister*, die die Eindrücke eines älteren Systems empfangen haben,) die sehr richtige Bemerkung, dafs man ein ganz neues System nur dann schreiben solle, wenn man in einem äufserst beträchtlichen Maafse von den alten abweicht. Ob nun gleich nach S. 16 u. 17. diese Aphorismen die Grundsätze der ganzen Staatswirthschaft feststellen sollen; so ist doch von einem Manne, der (S. 34.) die Entstehung verschiedener Moralsysteme für die verschiedenen Klassen der Mitglieder eines Staats für wünschenswerth hält, und (S. 35.) „von vorausgesetzten allgemeinen Begrif„fen von den verschiedenen Klassen der Nahrungswe„ge, welche zu den Bedürfnissen des Lebens *beytragen*, „— zu noch höheren Abstractionen hinauf*springt*, zu „Principien, unter denen alle jene Gewerbe und ihre „Wirkungen *stehen;* darauf diese Grundsätze wieder „hypothetisch analyfirt, die Materialien, *aus welchen „sie zusammengesetzt sind*, aber bald wieder verläfst, „bey ihnen selbst stehen bleibt, und nun endlich aus „ihnen — — immer in Voraussetzung eines *gewissen* „einigermafsen cultivirten Staats und *gewisser* Verbin„dungen desselben mit andern Völkern, die öffentlichen „Einrichtungen *folgert*," — wohl kein wissenschaftliches System zu erwarten, und der Vf. wird „die (S. „13.) geäufserte Neugierde zu erfahren, ob es noch „wohl eine bessere Vorstellungsart der Lehre von der „Staatswirthschaft geben könne, als diejenige ist, wel„che er nach so vielem Nachdenken vorgeschlagen hat," hoffentlich bald befriedigt finden.

S. 27 u. 28. wird als ausgemacht vorausgesetzt, dafs der Endzweck der gesellschaftlichen Verbindung die Glückseligkeit der Mitglieder sey; und dafs diese aus „mehreren *heterogenen* Theilen" bestehe, welche eben so viele Abtheilungen der Staatslehre veranlafsten, worunter diejenige, welche die Versorgung eines Volks mit den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, (das hiefse demnach: die Glückseligkeit nicht zu verhungern u. s. w.) zum Vorwurfe habe, Staatswirthschaft genannt werde.

Wenn es aber unbedingt und ohne Einschränkung, (allenfalls auf einen besondern *Theil* der menschlichen Glückseligkeit) nöthig seyn sollte, dafs der Endzweck des Staats die menschliche Glückseligkeit sey, so müfste diese nicht blofs (wie der Vf. selbst gesteht,) *in einem beträchtlichen Maafse*, sondern *lediglich* und *allein* von den Einrichtungen des Staats abhängen, und dann müfste eine vollkommne, ihrem übergrofsen Endzwecke entsprechende, Staatsverfassung nothwendiger Weise ganz glückliche Menschen bilden. Diese Foderung an den Staat würde aber unerfüllt bleiben, selbst wenn er eine Theokratie wäre, man müfste sich denn die Menschen zugleich als sinnlose Maschinen vorstellen, die sich schon glücklich dünkten, wenn ihnen gebieterisch gesagt würde: „*ihr seyd es.*" Der wohlgemeynte, aber misverstandene, Hang der Regenten, ihre Unterthanen *glücklich machen* zu wollen, schreitet schneller und herzhafter zur Unterdrückung als egoistischer Despotensinn; denn der idealische Zweck entschuldigt und heiligt ihm jedes irrdische Mittel, selbst mörderische Bekehrung der Heiden.

Der Endzweck des Staats, dieser gesetzmäfsigen und nothwendigen Ordnung, kann unmöglich ein leeres Ideal seyn, das mit trügerischen und stets wechselnden Regenbogenfarben die Phantasie jedes Erdensohns auf eine andere Art neckt und blendet, und in dem Augenblicke verschwindet, wo es realisirt wird; (und was ist die Glückseligkeit anders?) Will man sich durchaus nicht von dieser beliebten, aber so vieldeutigen, Glückseligkeit trennen, (die eben ihrer *heterogenen* Bestandtheile wegen keines einfachen und haltbaren Begriffs fähig ist;) so kann doch nur derjenige *Theil* von ihr, der etwas Wirkliches, allen Menschen gleich Interessantes und Wünschenswerthes enthält, zum Endzweck des Staats dienen, und das ist die negative Glückseligkeit, die den bessern Namen von *Sicherheit* verdient, und sich auf wechselseitiges Zutrauen auf guten Willen und Kraft gründet.

Glücklich *machen* kann der Staat einmal seine Mitglieder nicht; durch behutsame Hinwegräumung der äufseren Hindernisse, welche ihrer freyen Thätigkeit als Menschen und der Unbesorgtheit, in dieser als Bürger gekränkt zu werden, entgegen stehen, kann er ihnen blofs bessere Gelegenheit verschaffen, *nach ihrer Weise* zu handeln, oder wenn man durchaus will, *glücklich zu seyn.* Da nun jeder Endzweck seiner Natur nach ein einfacher und einziger ist; da die tägliche Erfahrung unwidersprechlich zeigt, dafs der Staat nicht einmal einen Einzigen — selbst auf Kosten aller übrigen Mitglieder — in der That zu beglücken im Stande ist; so *darf* der Staat auch den jederzeit unglücklichen Versuch gar nicht wagen, nebenher noch die Menschen

glücklich machen zu wollen; ein unseliger Afterzweck, mit dem der *wahre* Endzweck des Staats in seiner reineren Form nimmer bestehen kann. Diese Bestimmung ist in doppelter Rücksicht sehr wichtig.

Erstlich, um die unüberlegten Foderungen der Unzufriedenen niederzuschlagen, die vom Staate die Unmöglichkeit verlangen, sie glücklich zu machen, und die, (eben weil sie unzufrieden sind, das heifst: weil sie dunkel fühlen, dafs sie ein widriges Schicksal *verdienen* — denn der innere Friede weicht vom *schuldlosen* Unglücklichen nicht —) das Volk mifsbrauchen und tyrannisiren, wenn sie Regenten, wenn sie aber Unterthanen sind, die Staatsverfassungen umstofsen, und andre auf gut Glück gründen wollen, ohne den Endzweck derselben und das *Non plus ultra* ihrer wohlthätigen Wirksamkeit zu kennen, und ohne sich von der Geschichte belehren zu lassen, dafs ein solches jugendliches Unternehmen noch keinem veralteten Volke geglückt ist, dessen Mitglieder durchgängig aus der, zu Gründung eines Staats *nothwendigen*, Uebung auf immer gekommen zu seyn scheinen, ihren *mannichfaltigeren* Privatvortheil dem allgemeinen Besten unterzuordnen.

Zweytens, aber verdient der Endzweck des Staats auch noch deswegen die genaueste Bestimmung, um bey künftigen Einrichtungen und Verbesserungen, (die doch wohl hoffentlich niemand im Ernste für unnöthig und überflüssig hält,) einen sicherern Maasstab zu haben, als den Zufall und die Laune; um ein wissenschaftliches System zu gründen, in dem man, (nicht von willkührlich zusammengerafften „*Begriffen zu höheren „Abstractionen hinaufspringt,*" sondern) von einem einzigen unumstöfslichen Grundsatze sich zur Entwickelung der unzertrennlichen Rechtmäfsigkeit und Zweckmäfsigkeit gesellschaftlicher Einrichtungen herabläfst, und jede derselben mit den übrigen in natürlichen Zusammenhang und *eine* unabänderlich Ordnung bringt, aus der sie nie wieder willkührlich herausgerissen werden kann, wie dieses der Vf. S. 57. und 101., seinem Systeme unbeschadet, zu thun im Stande ist. So lange die Form eines solchen einzigen Systems noch nicht gefunden ist, darf man wohl nicht (mit dem Vf. S. 24.) von der Erfahrung und der praktischen Kenntnifs des Staatsmannes verlangen, dafs sie den unzusammenhängenden *Meynungen* der Theoretiker huldige.

Sollte man bey einer vollkommneren Behandlungsart der Staatslehre auf Einrichtungen treffen, welche nicht mehr oder noch nicht abzuändern wären, und die der stillschweigende Beyfall der Nationen sanctionirt hat, ohne dafs sie je in einem vernunftmäfsigen Systeme der Staatslehre den Platz verdienen, den ihnen jetzt die traurige Erfahrung einräumt; so darf das den unbefangenen Forscher nicht irren, und er mag sie als Verirrungen des menschlichen Geistes zur Warnung für die hellere Zukunft aufstellen.

Wer übrigens die Staatswirthschaft abhandelt, darf sich wohl der Entwickelung der Begriffe von Arbeitsamkeit und Industrie nicht entziehen, wie der Vf. S. 60 und 73 thut, und am letzten Orte sogar auf Kosten seiner nicht mit gehörigen *mathematischen* und *chemischen* Kenntnissen versehenen Leser!

Frankfurt a. M., b. Esslinger: *Schulmeistergespräche über Unterthanenplage, und Aufklärung.* 1789. 240 S. 8. (14 gr.)

Gut gemeynt, flach gedacht, schlecht gesagt; zusammengestückte Bilder und Gleichnisse in gezierten Dialogen mit Plattheiten vermischt, die Anspruch auf Witz machen. Z. B.: „An manchen Orten, wo die Menschenköpfe noch nicht gehörig gereinigt und helle sind, „das Gehirn noch unter der Presse liegt, werden wohl „von Commissionswegen Gedanken und Meynungen „wie Waare behandelt, und secirt, anatomirt, scalpirt, „wie's die gelehrten Quacksalber für gut befinden." S. 149. „Lege dein Rischen oben zur Aufklärung des „Volks dem Mächtigen hin, und einen Riss zu einem „Opern- oder Exercierhaus daneben; was gilts, er wird „den letzten wählen, und den ersten dem Kammerdiener zur Illumination auf dem N**I geben?" S. 173. „Und was nützt es auch, wenn der Verstand mit dem „Engel denken könnte, wenn das Herz mit dem „Thier(e) grasen?"

PHILOLOGIE.

Oxford, aus der Clarendon. Buchdruckerey: *Aristotelis de Poetica Liber*, graece et latine. Lectionem constituit, versionem refinxit, animadversionibus illustravit *Thomas Tyrwhitt.* 1794. 257 S. 8

In dem Laufe von sechs Jahren ist dieses der dritte wichtige Beytrag, welchen die englischen Kunstrichter zur Verbesserung und Erklärung einer der dunkelsten Schriften des *Aristoteles* geliefert haben; und nicht leicht hat ein Werk des Alterthums in kürzerer Zeit mehr gewonnen, als die Poetik durch Pye's Uebersetzung, Twining's Commentar und Tyrwhitt's critische Anmerkungen. So wie sich jene die Erörterung des Sinnes zu ihrem Hauptziele gesetzt hatten, so hat sich der letzte die Berichtigung des so sehr verderbten Textes vornemlich angelegen seyn lassen, ohne dafs sie doch für nöthig erachtet haben, sich einzig und allein auf ihrem eigentlichen Felde halten zu müssen. Schon vor geraumer Zeit war das Publicum auf die Erscheinung dieses Tyrwhittischen Nachlasses durch Hn. Burgefs aufmerksam gemacht worden; und es war berechtigt etwas vollendetes von den Bemühungen eines Kritikers zu erwarten, welcher in allen seinen Schriften den Scharfsinn eines Toup und Bentley, und den richtigen, festen Geschmack eines Ruhnkenius, in der Beurtheilung und Auswahl seiner eignen Einfälle, gezeigt hatte. Nun hatte aber dieser Critiker, einen grofsen Theil seines Lebens hindurch, seine Aufmerksamkeit auf diese Schrift des *Aristoteles* gerichtet, und war auch nach mannichfaltigen Unterbrechungen immer wieder zu derselben zurückgekehrt. Die durch diese Umstände erregte Erwartung ist nun auch in der That nicht getäuscht, obgleich auch nicht vollkommen erfüllt

fällt worden. Der Tod übereilte den treflichen Mann, ehe er die letzte Hand an sein Werk legen konnte. Man fand den Text zwar berichtigt; die lateinische Uebersetzung verbessert und jenen Berichtigungen, zum Theil auch nicht aufgenommenen Vermuthungen, angepasst; aber weder die Anmerkungen scheinen vollkommen ausgearbeitet, noch findet man ein critisches Urtheil über die Beschaffenheit des Textes der Poetik im Ganzen, wie man von dem Sammler der Fragmente des Babrius wohl hätte erwarten dürfen. Von der Vorrede fand sich nur der Eingang, welchen Hr. Burgess auf der VII S. mitgetheilt hat. — Was nun die Anmerkungen betrifft, so bezieht sich der gröste Theil derselben auf die Verbesserung verdorbner Stellen; einige andre betreffen literarische Gegenstände oder Erklärungen einzelner Wörter; der grammatische Sinn wird nur da auseinander gesetzt, wo die vorhergehenden Erklärer gestrauchelt waren. Wir wollen vorzüglich, aus der ersten Gattung derselben einige Beyspiele anführen, welche die Eigenthümlichkeiten dieser Ausgabe am besten zeigen wird. Wir citiren hiebey den *Reizischen* Abdruck, vornemlich wegen der Uebereinstimmung, welche sich zwischen den Urtheilen dieser beiden Critiker zeigt, und sich vielleich dereinst noch gröser zeigen wird, wenn Hr. Prof. *Wolf* sein Versprechen erfüllt, die Anmerkungen des scharfsinnigen *Reiz* über die Poetik an das Licht zu stellen. Cap. I. 3. vertheidigt T. die Lesart διὰ τῆς φωνῆς (wofür R. τῇ φωνῇ liest) verbindet diese Worte aber, so wie es der Sinn fodert, mit χρώμασι und σχήμασι, indem er als ein Beyspiel einer ähnlichen Verändrung der Construction das kurz darauf folgende τῷ ῥυθμῷ μιμοῦνται und διὰ τῶν σχηματιζομένων ῥυθμῶν μιμῶνται anführt. Indessen sind doch beide Fälle merklich verschieden; und es ist in dem erstern nicht sowohl das Ausweichen aus einer Construction in eine andre überhaupt, worinne die Schwierigkeit der Stelle liegt, als vielmehr unvermeidliche Zweydeutigkeit, welche aus der besondern Art des Ausweichens entstehen muss. (Es ward neulich eine Variante διὰ τῆς φύσεως erwähnt. Sie hat einen Schein der Wahrheit, aber auch nicht mehr. *Aristoteles* spricht von der Nachahmung körperlicher Gegenstände. Sie geschieht entweder *durch Kunst oder durch Gewohnheit.* Käme nun noch hinzu — *oder durch die Natur*, so müste dieses von einer *zufälligen* Uebereinstimmung zweyer Gegenstände verstanden werden; aber diese kann man doch nicht Nachahmung oder Darstellung nennen.) §. 6. αἱ τῶν ὀρχηστῶν sc. τέχναι statt αἱ findet sich schon bey R. §. 7. λόγοις ψιλοῖς ἢ τοῖς μέτροις. Die Schwierigkeit in dieser Stelle, bey welcher auch *Twining* sich gar nicht zu rathen wuste, löst T. durch die simple Bemerkung, dass ἤ eine *vim declarandi* habe. λόγος und μέτρα gilt dem Ar. bisweilen für eins, wie aus der Vergleichung von §. 13. mit §. 4. unwidersprechlich erhellt. Dagegen können wir uns von der Richtigkeit der folgenden Worte: *Alioqui non haberemus ullum commune nomen etc.* nicht überzeugen. Sie verwickelt den Ar. in unauflösliche Widersprüche; welcher, unsrer Meynung nach, in dieser *Digression*, den Irrthum derer bestreitet, welche die Dichtungsarten nach den Sylbenmaasen abtheilen. Diese Erklärung hier auszuführen verbietet uns der Raum. — §. 20. Πέρσας ist Verbesserung der spätern Ausgaben. Die ältesten Ausg. lesen ὡς τέρψας und der Cod. Morelli ὥστερ γᾶς. Hieraus verbessert T. sehr sinnreich ὥστερ Ἀργᾶς Κίκλωπας καὶ Τιμόθεος. *Argas* war ein Dithyrambendichter. Cap. II. §. 29. verwirft T. so wie *Reiz* die Worte μετὰ λόγου ändert aber noch überdiess μέχρι μόνον τοῦ μέτρου μιμ. §. 34. wo Ar. sagt, er wolle von der Darstellung in Hexametern (ἐν ἑξαμέτρῳ) und der Comödie weiter unten sprechen, schlägt T. vor τῆς ἐν μέτρῳ oder τῆς ἐμμέτρου μιμητικῆς, *nam Epopoeta*, setzt er hinzu *non necessario hexametris condebatur.* Aber bis auf *Aristoteles* Zeit war sie in Hexametern geschrieben worden, und er konnte sich hier ohne alle Gefahr nach dem herrschenden Vorurtheile bequemen, das er Cap. I. §. 7. bestritten hatte. Ueberdiess scheint uns aber auch die vorgeschlagne Verbesserung dem Zusammenhange zuwider zu laufen. Cap. III. 2. ist in der Definition der Tragödie die Interpunktion so wohl als die Worte, gerade so verbessert, wie man in der *Reizischen* Ausgabe findet. Auch *Twining* hatte in der Uebersetzung den Sinn richtig ausgedrückt; aber in den Anmerkungen weiss er sich nicht anders zu helfen, als dass er eine Verstümmlung des Textes annimmt. §. 3. verwirft Tyrwhitt die Worte καὶ μέτρον oder, wie andre lesen wollen, μέλος als ein Glossem. Auch uns scheinen sie aus Cap. I. §. 4 und 13. hinzugekommen zu seyn. §. 24. wo *Reiz* die Verbesserung des *Victorius* ohne weitere Verändrung aufgenommen hat, liest T. — ὁποῖός τις ἑστὶν. διόπερ οὐκ ἔχουσιν ἦθος ἔνιοι τῶν λόγων, ἐν οἷς ὁ ε. ἀ ὅ, τι προαιρεῖται ἢ δηλοῖ ὁ λέγων. Cap. IV. 27. lasen wir schon längst statt ἁπλῶν μύθων (der *einfachen* Fabeln, deren erst Cap, V. §. 1. Erwähnung geschieht) ἄλλων μύθων, und finden nun diese Vermuthung durch T. bestätigt. *Twining* verbessert ἁπάντων. Aber dann würde A. wohl geschrieben haben ἁπάντων δὲ μύθων καὶ πρ. Gleich darauf liest *Tyrwhitt* κριτὰς statt ὑποκριτάς. Cap. VII. 6. wo es heisst, die einfache Fabel sey besser als die doppelte, findet T. einen Widerspruch mit der Behauptung im Anfange dieses Capitels wo A. sagt τὴν σύνθεσιν εἶναι τῆς καλλίστης τραγῳδίας μὴ ἁπλῆν ἀλλὰ πεπλεγμένην und nimmt; um denselben zu heben, eine Versetzung der Worte vor: ἀνάγκη ἄρα τὸν καλῶς ἔχοντα μῦθον διπλοῦν εἶναι μᾶλλον ἢ ἁπλοῦν καὶ μεταβάλλειν ο. ε. ε. εἰ δυστυχίας, ὥς τινές φασιν. Es war gewaltsam, wie uns dünkt und ohne Erfolg. Erstlich, dürfte schwerlich διπλοῦν synonym mit πεπλεγμένον seyn. Zweytens zeigt das folgende Raisonnement, dass eine *einfache* Fabel hier so viel bedeute, als eine solche, in welcher sich der glückliche Zustand in einen unglücklichen verändert und wo die handelnde Person in dem letztern verharrt; eine *doppelte*, wo sich das Unglück noch einmal in einen glücklichen Zustand verwandelt. Dieser Gattung von Fabeln weist er den zweyten Rang an, wie aus §. 12. erhellt. Die Worte ὥστερ τινές φασι beziehen sich auf μᾶλλον ἤ, in welchen Worten eine Negation enthalten ist; gerade als wenn es hiesse ἀν-

δοῦν εἶναι, οὐχ, ὥσπερ τ. Φ., διπλοῦν. Cap. X. 4. die Schwierigkeit der Stelle δι' ὃ εὐφυοῦς ἡ ποιητικὴ ἐστιν ἢ μανικοῦ, bey welcher *Twinings* Erklärungsverſuche misglückten, löſt er durch die grammatiſche Bemerkung, daſs vor ἤ, wie oft, μᾶλλον ſupplirt werden müſſe. Dabey erinnert er, daſs *Ariſtoteles* wahrſcheinlich auf die bekannte Behauptung des *Plato*, die Begeiſtrung ſey eine Art von Wahnſinn, eine Muſomanie, ziele und dieſelbe, wie billig, verwerfe. §. 13. ſchlägt er ſtatt εἰς ἐυτυχίαν vor: εἰς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν zu leſen. Auch dieſes hat *Reiz* ihm weggenommen, welcher in einer noch richtigern Ordnung lieſt: εἰς δυστυχίαν ἢ εὐτυχίαν. Denn der unglücklichen Entwickelung des Schickſals weiſt A. den *erſten* Rang an. — Sinnreich iſt §. 16. die Vermuthung καὶ τὰ μύθων ſtatt καὶ τὰ μέρη. Es gibt *vier* Gattungen der Fabeln, alſo auch eben ſoviel Gattungen der Tragödie. §. 26. wo *Reiz* die der Meynung des Philoſophen zuwider laufenden Worte Νιόβην ἢ Μηδείαν ganz ausläſst, vermuthet T. Ἐκάβην (wir würden ἢν Ἑκάβῃ vorziehen) und verwirft ἢ Μηδείαν mit mehrern Handſchriften. Uebrigens lieſt er wie R. ἢ ὥσπερ Αἴσχυλος. Twining findet hier keinen befriedigenden Ausweg. — Die höchſt verderbte Stelle XVI. 6. lieſst T. ſo: διὰ δή, ἂν τὸ πρῶτον ψεῦδος, ἀλλὰ, τοῦ δευτέρου ὄντος, ἀνάγκη εἶναι ἢ φύσασθαι πιστεύεται. *Quandoquidem, etſi primum falſum ſit, tamen, poſteriore exiſtente, neceſſario exiſtere vel factum eſſe creditur.* In einer andern, vielleicht unheilbaren Stelle XVII. 13. ſchlägt er vor: ἴσως γὰρ οὔτε βελτίον οὕτω λέγειν, οὔτ' ἀληθῆ ἄλλως ἔτυχεν, ὥσπερ Ξενοφάνης· ἔδειξε. ἀλλ' οὖν φασι τά δε. *Fortaſſe enim nec melius eſt ſic dicere, neque vera ſunt quae dicuntur, quemadmodum Xenophanes criminatus; at ſane haec vulgo dicunt.* — Dieſe Proben werden hinreichend ſeyn, den Werth dieſer Anmerkungen zu beurtheilen, in denen gelegentlich eine beträchtliche Anzahl verdorbner Stellen andrer Schriftſteller mit Glück verbeſſert werden. Mehrere dieſer Verbeſſerungen ſind indeſs ſeit der Zeit, wo *Tyrwhitt* ſie aufs Papier geworfen haben mag, in andern kritiſchen Schriften occupirt worden. Als eine Probe ſcharfſinniger Bemerkungen, welche hin und wieder eingeſtreut ſind, führen wir die Vermuthung an, daſs die Feindſchaft des *Euripides* und *Ariſtophanes* einen politiſchen Grund gehabt habe. Jener ſey, wie aus ſeinen Tragödien erhelle, ein erklärter Feind der Spartaner und auf Seiten derer geweſen, welche die Fortſezung des Krieges verlangten; die Parthey des *Ariſtophanes* hingegen war für den Frieden. — Als einen Anhang liefert Hr. Burgeſs Varianten aus einer venezianiſchen, Wolfenbüttler, Leidner, und einigen Pariſer Handſchriften.

GÖTTINGEN, b. Braſe: *Caii Cornelii Taciti de ſitu moribus et populis Germaniae* libellus, cum annotationibus et vocabulorum explicatione in uſum juventutis editus a *Joh. Henr. Enmert*, Doct. Phil. 1791. 204 S. (8 gr.)

Die vielen Ausgaben und Ueberſetzungen, welche wir von Taciti Germania zählen, beweiſen, daſs dieſe für unſere Nation äuſserſt intereſſante Abhandlung auf Schulen fleiſsig geleſen werde. Wenn von erwachſenen Jünglingen die Rede iſt, ſo billigen wir die Auswahl vollkommen, weil ſie nicht bloſs die Begriffe kennen lernen, welche ſich der Römer dieſer Zeit von unſern Vorfahren bildete, ſondern auch mit der gedrängten, oft zu gedrängten, Schreibart des Vf. vertraut werden. Bey Schülern von geringem Alter wird es wohl nicht leicht einem Lehrer einfallen, dieſen Klaſſiker zu wählen, weil auſser den Schwierigkeiten der Sprache, welche noch zu heben ſind, auch die Dunkelheit in dem Begriff der Sache ſelbſt eintritt, welche für den unreifen Leſer deſto ſchwerer werden muſs, da auch ſelbſt die beſten Ausleger noch nicht in das Reine haben kommen können. Unterdeſſen ſcheint der Herausgeber auf die unterſten Klaſſen vorzüglich calculirt zu haben, da auf den bloſsen Text mit den Varianten der verſchiedenen Ausgaben, ein Wörterverzeichniſs von neun Bogen folgt, welches für niemand anders, als für den erſten Anfänger in der lateiniſchen Sprache eingerichtet ſeyn kann. Es läuft nicht nach der Ordnung des Alphabets, ſondern nach der Folge der Kapitel, und enthält jedes auch das alltäglichſte Wort; z. B. *De* von, *et* und, *qui, quae, quod*, der, welcher, *ut*, daſs, *ab* von, *ſi* wenn, *ſum, fui, eſſe* ſeyn, *Deus* Gott, *Terra* die Erde, und zwar nicht einmal, ſondern wiederholt, ſo wie jedes dieſer Worte in den folgenden Kapiteln abermals zum Vorſchein kommt. — Sollte denn Hr. E. wirklich glauben, daſs man mit Leuten, welche die Erklärung ähnlicher Worte brauchen, den Tacitus leſen könne? Doch hätte er ſie auch nur der Vollſtändigkeit wegen angeſetzt, ſo wird doch jeder vernünftige Lehrer mit Verachtung ein Buch bey Seite legen, das ſeinen Schüler alle Mühe des Aufſchlagens, jede Vorbereitung erſpart, das ihm Faulheit zum Geſetze macht, und das Leſen jedes andern Buchs erſchwert, welches mit keiner ähnlichen Eſelsbrücke verſehen iſt. — Der nemliche Index beſtimmt auch die Lage der verſchiedenen Völker, von welchen Tacitus ſpricht; mit welchem Glück, mag der Leſer beurtheilen. Brukteri, die Brukterer, wohnten am Fuſs der Brocken. — Angrivarii, in der heutigen Grafſchaft Ravensberg etc. — Wenn alſo Hr. E. in der Vorrede verſichert, eine Erklärung der Wörter, wie die hier beygefügte, könne Jünglingen zur Vorbereitung ihrer Lehrſtunden *mehr nützlich als ſchädlich* ſeyn, ſo iſt ſeine Anmaſsung bey dieſer Ausgabe zwar ſehr gering, aber doch noch zu groſs, weil das Schädliche in die Augen leuchtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1795.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Lehrbuch für den erſten Schulunterricht in der Geſchichtkunde*, von *Joh. Ge. Auguſt Galleti*, Prof. am Gymnaſ. zu Gotha. 1793. 194 S. 8. (9 gr.)

Einen Entwurf zur Geſchichte des Menſchengeſchlechts für den erſten Anfänger auf Schulen haben wir nicht, verſichert der Vf. und ſucht in gegenwärtiger Arbeit einen ſolchen zu liefern. Auch Rec. iſt überzeugt, daſs wir über dieſen Gegenſtand noch kein zweckmäſsig eingerichtetes Lehrbuch beſitzen; er betrachtete alſo mit deſto gröſserer Aufmerkſamkeit das vorliegende, welches zwar Hr. G. nur einen Verſuch nennt, aber einen Verſuch, den acht Jahre eigner Erfahrung erzeugt haben. „Manche von den neuen Pädagogen bildeten ſich ein, man müſſe den hiſtoriſchen Unterricht mit der vaterländiſchen Geſchichte anfangen. Sie überlegten aber nicht, daſs ſie viele Kenntniſſe vorausſetzt, die man nur ſchlechterdings aus der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes erklären kann.“ Da dieſer Grundſatz aus der Seele des Rec. geſchrieben iſt, und die Sache ſelbſt einen wichtigen Zweig der gebildeten Erziehung betrift, ſo eilte er mit Begierde der Ausführung entgegen. Vielleicht erwartete Rec. zu viel; es fand ſich wenigſtens nicht, was er ſuchte. Was Hr. G. Menſchengeſchichte nennt, wird zu einer Aufzählung gewöhnlichen Schlags von den Thaten der Regenten in den verſchiedenen Ländern. Wie das individuelle Schickſal der vielen Nationen war, in welchem Grade von glücklicher oder unglücklicher Lage ſie lebten, auf welcher Stufe von Aufklärung ſie ſtunden, wirkende Urſachen und Verwicklungen von allem dieſem, wird kaum in dunkeln Spuren hin und wieder merkbar. Glaubt der Vf. daſs keine hinlänglichen Angaben vorhanden ſind, um zuſammenhängende Nachrichten von den Schickſalen der meiſten Nationen, von ihrem periodiſchen Steigen und Fallen zu liefern; ſo mag ſein Einwurf zum Theil gegründet ſeyn; aber was berechtigt ihn dann, dieſen Verſuch eine Menſchengeſchichte zu nennen? Doch nicht etwa die Hypotheſen, die er über die Entſtehung und Bildung unſerer Erde meiſt aus Vulcanen ſo zuverſichtlich hinſetzt, als ob er ſelbſt dabey geweſen wäre? Nichts ſchadet bey der erſten Unterweiſung mehr, als das, was bloſs für des Lehrers Denkungsart wahrſcheinlich iſt, mit dem Tone der Gewiſsheit jungen Lehrlingen vorzutragen, die dem Worte des Lehrers, der ihr Zutrauen gewonnen hat, unumſtöſslichen Beyfall ſchenken. Und dieſer Ton erhält ſich durch alle die älteſten Zeiten, wo nur dunkle Data uns leiten können. Der Vf. weiſs z. B. zuverläſsig, wie die erſten Menſchen zur Läuterung der Metalle gekommen ſind. S. 4. „Von ungefähr lag ein metallreicher Stein, vielleicht eine Erzſtufe, unter dem Opferfeuer. Das Metall fing an flüſſig zu werden, und die Menſchen lernten nun die Kunſt, den kalten Steinen das Metall zu entlocken.“ Ein *Opferfeuer* bringt die *untergelegte* Erzſtufe zum ſchmelzen; und dieſs ſo entſcheidend vorgetragen, als wenn gar keine andere Art der Entdeckung möglich geweſen wäre. Mit nicht wenigerer Gewiſsheit weiſs Hr. G. ſeine Schüler zu belehren, wie die erſten Gewehre, die erſten Staaten, die Mahlerey etc. entſtanden ſind. — Doch genug über Plan und Ausführung deſſelben, wir haben noch über einzelne Fehler zu ſprechen, die bey dem Vf. unerklärbar werden, da er als Kenner der Geſchichte bekannt iſt, und das Ganze als die Frucht einer achtjährigen Erfahrung ausgibt. Hiezu wollen wir nicht zählen, daſs er in der alten Geſchichte Hiſpanien durchgängig Spanien nennt, oder daſs er den Helleſpont nach Conſtantinopel verſetzt, weil das letztere in der Vorrede verbeſſert wird. Aber wer hat ihm denn beygebracht, S. 15. daſs die Scythen auſser Rufsland und Polen auch in *Ungarn* lebten? oder S. 16. daſs Troja nach einer zehnjährigen *Belagerung* eingenommen wurde? — In der kurzen Darſtellung der Regierungsgeſchichte Alexanders des Groſsen S. 19. zeigt die letzte Hälfte viele Unrichtigkeiten. „Der eroberungsſüchtige Alexander durchſtreifte hierauf nicht nur die ganze perſiſche Monarchie, ſondern auch Indien.“ Soll heiſsen einen kleinen Theil von Indien. „Jetzt da er *beynahe nichts mehr zu erobern hatte*, überlieſs er ſich den Ausſchweifungen.“ Was für einen Begriff muſs ſich Hr. G. auch nur von der damals bekannten Erde bilden, um mit einer ſolchen Behauptung hervorzutreten, und wie wenig kennt er des Macedoniers ehrgeizige Abſichten, der ſich nichts geringers in den Kopf geſetzt hatte, als durch Arabien und ganz Nordafrika nach Europa über zu dringen, und auf dieſem Wege ſein Vaterland Macedonien wieder zu erreichen. — Hr. G. begreift S. 20. unter *Magna Graecia* auch die Inſel Sicilien; ſo viel wir wiſſen, dachten ſich die Griechen unter dieſer Benennung bloſs die ſüdlichen Theile Italiens; nur eine einzige Stelle beym Strabo ſcheint den Vf. zu entſchuldigen. — S. 24. iſt von dem Triumvirate des Pompejus, Craſſus und Cäſar die Rede, welches nie exiſtirte, auſser in unſern ältern Compendien. — S. 25. trägt Hr. G. die Geſchichte Chriſti mehr nach der Auslegung einer einzelnen Parthey, als nach den Quellen vor. — Unter die guten Kaiſer Roms werden S. 26. bloſs Veſpaſian und Titus gezählt; Schade für die der gänzlichen Vergeſſenheit übergebenen Namen eines Tra-

jans, und der Antonine. — S. 28. versichert Hr. G., dass einige Deutsche sich sogar auf den kaiserlichen Thron schwangen. Rec. kennt keinen aus deutschem Geschlechte, als den Gegenkaiser Magnentius, der aber als Römer von Jugend auf erzogen war. Grosen Einfluss auf die Wahl des Fürsten auf Staatsgeschäfte hatten deutsche Generale am römischen Hof; aber um selbst Kaiser zu werden, waren sie zu klug. — S. 29. „Nach dem Abzug der Vandalen blieben also in Spanien *allein* die Sueven übrig, zu ihnen gesellten sich bald die Westgothen." Diese Westgothen waren ja die Hauptursache gewesen, dass die Vandalen nach Africa zogen, und befassen lange vorher den ansehnlichern Theil Hispaniens; die Sueven herrschten nur auf kurze Zeit in den nordwestlichen Gegenden des Landes. — Das Land der Allemannen hält Hr. G. für gleichbedeutend mit dem Bezirk von Speyer, Worms und Mainz. — S. 44. Kaiser Otto I u. III. stifteten zu Gnesen und Krakau Bisthümer; von dem letztern mag der Vf. den Beweis auf sich nehmen. — S. 45. „Die sächsischen Bischöfe verklagten den Kaiser Heinrich IV. bey dem Pabst, und veranlassten dadurch die Streitigkeiten zwischen beiden." Dies war nur ein Nebenzweig zu den unseligen Streitigkeiten dieser Zeit, welche auch viel früher anfingen. S. 53. „Tapfere Männer wurden aufgestellt, welche das Hospital gegen die Muhametaner vertheidigten. Der Vf. wollte wohl sagen, welche für die Bedürfnisse der Kranken im Hospitale und für die Sicherheit der Strasen sorgten. Ein *Hospital* gegen die Muselmänner vertheidigen! — Zur Aufklärung der Europäer wird S. 75. das Schiespulver gerechnet. Bey der Entdeckung und den ersten Eroberungen von Amerika hat Hr. G. ganz eigne Quellen vor sich; „Colon kam „auf seinem letzten Zug erst bis Porto Bello und Jamaica," da er doch schon das feste Land entdeckte; „Cortez eroberte Mexico mit 500 Mann." Die Anzahl der Avanturiers, die er nach und nach an sich zog, war um ein beträchtliches gröser, und dann schlossen sich noch viele tausend Indianer an ihn, bey seinem letzten, entscheidenden Feldzug gegen Mexico. —

KINDERSCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Versuch eines Unterrichts in den nöthigsten Lehren des Christenthums* für die Jugend. Von *H. M. A. Cramer.* 1790. 4 B. 8. (3 gr.)

Dieser Versuch ist aus des Vf. grösern Schrift: Versuch eines Lehrbuchs für deutsche Schulen, auf Verlangen des Verlegers, besonders abgedruckt. Er hat wenigstens den Vorzug, dass er kurz und in aphoristischer Form, nicht in Fragen und Antworten, abgefasst ist. Die Lehren des Christenthums sind darin dem gewöhnlichen System gemäs, doch die oft angefochtenen, von der Trinität, Versöhnung, Höllenstrafen u. a. mit den Milderungen moderater Theologen vorgetragen, die denn freylich oft in nichts andern als in allgemeinern und unbestimmtern Worten und Formeln bestehen. Im 9ten Capitel, welches die besondern Sittenlehren für einzelne Stände und Lagen in dem menschlichen Leben enthält, heisst es §. 86. hohe Obrigkeiten und Regenten haben das Leben und die zeitliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen in Handen. — Sie haben ihre Gewalt von Gott. — Hohe Obrigkeiten stehen allein unter Gott und haben ihm allein Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen abzulegen!

Ohne Druckort und Jahrzahl: *Empfindungen, Entschlüsse und Beschäftigungen gutgearteter Kinder.* Ein Geschenk für die Jugend. 7 Bogen. (9 gr.)

Das Werkchen soll, wie der Vorbericht sagt, der Jugend zur Erweckung des ersten Nachdenkens und zur angenehmen Unterhaltung dienen, und Lehrern und Erziehern an Orten, wo es noch gewöhnlich ist, bey feyerlichen Anlassen Verse hersagen zu lassen, statt der zuweilen gebrauchten geschmacklosen bessere Aufsätze darbieten. Es zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste Empfindungen und Entschlüsse, die andre Beschäftigungen enthält. In der ersten Abtheilung findet man 1) christliche Festgedichte. 2) Neujahrsgedichte und Wünsche. 3) Einige Verhaltungsregeln für die Jugend. Dies zusammen soll eigne Arbeit des Vf. seyn. Die 2te Abtheilung enthält einige Auszüge aus Zöllners wöchentlichen Unterhaltungen und Büschings Vorbereitung zur Erdbeschreibung. — Von des Vf. Dichtertalent mag man nach folgender ersten Strophe eines Neujahrswunsches *eines Mädchens an Papa und Mama* urtheilen:

Meinen besten Dank empfangt
Liebste Aeltern heute
O! wie wallt mein Herz von sanfter Freude
Da es euch für jede Wohlthat dankt.

Die sogenannten Verhaltungsregeln sind kurze Fragmente, worin der Vf. den Kindern die Begriffe von Pflicht, von Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst begreiflich machen will. Aeusserst unbefriedigend angelegt und dargestellt. Das Ganze scheint Arbeit eines Informators zu seyn, der damit vielleicht seinen Zöglingen und andern Kindern seiner Gegend, in Ermangelung etwas Bessern, ein angenehmes und auch nützliches Geschenk machen mochte, aber doch auch unstreitig etwas besseres als dieses Quodlibet zu liefern sich hätte bemühen sollen.

Winterthur, in der Steinerisch. Buchhandl.: *Carl Delile, ein Handbuch für junge Knaben.* Nach dem französischen bearbeitet. Vom Verfasser des Mädchenwerths. 1794. 458 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Bearbeitung, welcher sich unter dem Vorberichte J. R. S. unterschreibt, ist zugleich Verfasser des französischen Originals, hat aber, wie er sagt, bey dieser Bearbeitung verschiedenes verbessert und abgeändert. Das Buch hat die Absicht, jungen Knaben (warum nicht auch Mädchen, da doch mehrere derselben im Buche auftreten?) die Sittenlehre in ein historisches Gewand eingekleidet vorzutragen, und ihnen die Schönheit und glücklichen Folgen einer frühen Tugend anschaulich zu zeigen. Das wäre nun recht gut, wenn der

der Vf. dabey der Natur und Erfahrung mehr treu geblieben und nicht in das Romanhafte verfallen wäre. Allein sein Held, Carl Delile, welcher als ein Knabe von 13 Jahren auftritt, ist schon ein wahrer Grandison, der in allen verschiedenen Lagen und Vorfällen, durch welche er geführt wird, nach deutlich erkannten Grundsätzen, mit der männlichsten Festigkeit handelt. Er ist der zweyte Sohn eines reichen Kaufmanns. Wilhelm Ernst, der Sohn einer Wittwe von geringen Vermögensumständen, welcher in das Delilische Haus aufgenommen ist, ist sein enthusiastischer Freund und in Briefen an seine (Ernsts) Mutter, der Herold seiner Vollkommenheiten und Verdienste, welche denn auch, nach völligster poetischer Gerechtigkeit, mit einem grossen Maasse von Ruhm, Ehre, Reichthum und Vergnügen vergolten werden. So richtig immerhin die moralischen Grundsätze des Vf., und so schön sie in manchen Stellen vorgetragen seyn mögen; so ist doch sehr zu besorgen, dass die Fehler, welche dieses Buch mit allen empfindsamen Romanen gemein hat, auch ihre nachtheiligen Folgen mit sich bringen werden. Die Einbildungskraft lebhafter Knaben wird über allen den schönen Gemälden von Edelthaten, von Freundschaft, von Liebe, von häuslicher Glückseligkeit und dem stets auf dem Fusse nachfolgenden Lohn der Tugend erhitzt werden, aber ehe noch vielleicht der Vorsatz der Nachahmung in ihnen rege wird, werden sie finden, dass der gänzliche Unterschied ihrer Lage von der Lage dieses Helden, dem sein schon ganz gebildeter Charakter, die glücklichsten Umstände, worin er sich befindet, die erwünschtesten Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, die Tugend so leicht machen, es ihnen unmöglich mache, ihm nachzukommen. Und was ist nun gewonnen? Oder vielmehr wie viel ist eben dadurch verloren?

Eingeschoben sind 3 Erzählungen: Die Vortheile der Arbeitsamkeit, die gefährlichen Folgen der Charakterschwäche und das Amselnest, angeblich von Wilhelm aus dem Englischen und Italienischen übersetzt, die wir (etwa den in der letzten Erzählung durch nichts motivirten Entschluss des Hans, die Amseln zu stehlen ausgenommen) bey weitem für das beste in dem ganzen Buche erklären möchten. Hier sieht man doch Knaben wie sie sind und als Knaben handeln, und hier wird die Moral, die sich so natürlich entwickelt, von wahrem Nutzen seyn können.

Die Sprache des Vf. in den Briefen ist oft gesucht und pretiös gerade wider seine eigne Regel, S. 5.: „Ein Brief muss einfach, natürlich und ungezwungen seyn.“ Sehr oft ist sein Ausdruck ganz französirend. Man glaubt eine buchstäbliche Uebersetzung zu lesen. Dabey denn die harten Schweizer Idiotismen: befestnen, Müdling, Ausrede (statt Entschuldigung,) Abwart (Wärterin) Aufwart (Aufwartung) Anlaass, Geschwisterte u. a. Das Mama und Papa sollten gute Schriftsteller auch nicht mehr gebrauchen. Statt S. 369. ist durch einen Druckfehler 399. paginirt und so bis zu Ende fortgefahren.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Ohne Druckort und Jahrzahl: *Antonii Drexl*, Bavari, *Spicilegium observationum in Theocritum*, ad clarissimum virum, *Josephum Zolam*, Histor. Eccles. Professorem etc. 106 S. gr. 8. — Je wirksamer seit einigen Jahren der Wetteifer deutsche Humanisten und Uebersetzer belebt, Griechenlands bukolischen Dichtern, und vorzüglich dem Ersten unter ihnen, *Theokrit*, eine vollendetere Ausgabe vorzubereiten: desto angenehmer war es uns, eine Erläuterungsschrift über diesen Dichter aus *Pavia* zu erhalten, welche im vorigen Jahre gedruckt, sich an die Reihe der übrigen mit Würde anschliesst. Zwar beschäftiget sich auch ihr Vf., unbekümmert um die Foderungen der höheren Kritik, deren Befriedigung dem künftigen Editor vorbehalten bleibt, blos mit Erklärung oder Verbesserung einzelner Verse: aber seine Behandlungsart des Dichters erweckt Achtung, und die beyläufige Ankündigung eines grösern Werkes über ihn Aufmerksamkeit und Zutrauen. Schon der Eingang dieser Abhandlung, welcher nächst dem selbstthätigen, von den Commentatoren unabhängigen Studium des Dichters einen steten Rückblick auf sein Zeitalter, seine Lebensumstände, seine übrigen Gedichte u. s. f. empfielt, und die Vortheile einer solchen Lectüre entwickelt, verbürgt den richtigen Sinn des Vfs. für Dichtererklärung; und es gewährt in der That einen frohen Anblick, die geläuterten Grundsätze der Interpretation, die Deutschland zuerst aufstellte und durch Muster bewährte, allmählig auch da verbreitet zu sehen, wo noch vor kurzem Selbstgenügsamkeit mehr als edle Nacheiferung galt. Aus demselben Standpunkte wird ein billiger Leser die Observationen selbst betrachten. Mag daher auch, wenigstens nach des Rec. Ueberzeugung, unter allen hier vorgetragenen Vermuthungen keine sich zu *dem* Grade der Evidenz erheben; der ihr bey einer künftigen Ausgabe einen Platz im Texte sichern könnte; mögen manche Vorschläge zur Erklärung nicht durch genugsame Sprachkenntnisse unterstützt, andere dem Dichtergebrauche fremd scheinen; mag endlich die Einkleidung und der ganze Vortrag nur zu sehr nach dem Muster italienischer Weitschweifigkeit und Wortfülle gebildet seyn: so gebührt Hn. *Drexl* doch das Lob, die Bemerkungen seiner Vorgänger, auf eine belehrende Art, mit Ernst und geradem Sinn geprüft, oft glücklicher gewandt, noch öfter durch Gründe bewährt, *vorzüglich auf diese Art* über mehrere dunkele Stellen ein neues Licht verbreitet, und seine Wahrnehmungen in einer fast durchgängig reinen Schreibart dem Publicum dargelegt zu haben. Wir erachten es für Pflicht, aus einer Schrift, die bey uns schwerlich allgemein in Umlauf kommen dürfte, das Erheblichste auszuzeichnen und zu beurtheilen. In der bekannten Schilderung der Hirtenschale (I, 32.) liefet Hr. *D.*, wie schon ehemals *van Bergen* in der zweyten Valkenärischen Ausgabe, *ἐντοσθεν δὲ γυνὰ, τὶ ϑ. δ. τέτυκται*, und erklärt es von den *figuris extantibus ac integre prominentibus*, zum Unterschiede der *halberhobenen* Arbeit (*πρόστυπα*). Zugegeben, dass dieser Sinn in dem Wort *ἐντοσθεν* stecken könne; nahm wohl der Hirt, der einfältig seiner Phantasie folgend, ob wohl im Tone des entzückten Lebredners, das Kunstwerk beschreibt, auf jene gelehrte Distinction Rücksicht? *Ἐντοσθεν* mag bleiben: nur dolmetsche der Ausleger es nicht vom *Inneren* der Schale, sondern fasse das Bild so, dass *innerhalb* der Epheuwindungen, (*in medio*,

nach Virgil), welche den obern Rand des Gefäfses, und der Akanthusblätter, welche den untern umkränzten, jene drey Gruppen angebracht waren, die der mit Geschmack ordnende Dichter schildert. — I, 51. billiget der Vf. *Pagnini's* Aenderung ἡ 'ναχράτιον, welche, wie es scheint, aus *Toups* Bemerkung über das Scholion entstand. Gegen sie streitet die Prosodie, von deren Fesseln die Dichter zu entbinden, Hr. D. sich vergebens bemüht. Wäre ihm *Edwards* Ausgabe zur Hand gewesen: wahrscheinlich hätte er für *Toups* ἀνάρισον entschieden. — Theokrit nennt in derselben Idylle das Kunstwerk αἰολικόν (v. 56.), weil es von einem *Kalydonier* herrührte, nach *Hesychius* Deutung; nach Andern, etwas matter, αἰπολικόν. Hr. D. will entweder das letztere (*uno spettacolo per un capraro*), oder lieber noch αἰτολικόν, *erbeutet von einem ätolischen Seeräuber*. Schwerlich könnte der Dichter mit jenem Worte diesen Begriff verbinden, hätte er auch die Verkürzung des Doppellautes in αἰτωλικόν nicht abgeschlagen. — I, 81—98. Die Ursachen, warum diese Rede dem Priap, nicht, wie Andere meynen, der Nymphe ansteht, konnten überzeugender entwickelt werden, theils aus dem Inhalte derselben, theils aus der Anordnung des Dichters, der durch eine solche Einführung der Nymphe das Interesse für die Hauptperson geschwächt haben würde. Indessen ist der Zusammenhang treffend gezeigt, und Manches dem Charakter des Sprechenden gemäfs gedeutet. Δυσερὼς καὶ ἀμήχανος nimmt Hr. D. für *ineptus et consilii inops amator*, mit der beschränkenden Bestimmung: *sola non est; sunt aliae, quae faciliores tibi se praebebunt.* Vorher wählt auch Er, nach dem Vorgange der besten Kritiker, ζωλοῖς. Uns dünkt das gewöhnliche ζωτοῖς noch immer das wahre, und *Heinsius* Erklärung von δυσερὼς die richtige. Nur bemerke man die Leiter der Empfindungen und die Steigerung des Ausdrucks. Erst treuherziger Ton des Theilnehmenden (Δάφνι τάλαν —); dann versteckte Ironie (*dein Mädchen schweift umher; es mag dich suchen*, ζωτοῖσα, vgl. VII, 74.), die sich zuletzt in bittern Spott und ächt-priapeische Ausgelassenheit verliert. — I, 106. 107. τηνεῖ — ὧδε wird richtiger als bisher für gleichgeltend erklärt (*ibi — ibi*). Aber wir meynen den 107. Vers aus andern Ursachen mit einem Obelus bezeichnen zu müssen. — Von prosaischer Aengstlichkeit zeugt folgende Aenderung des 1 Verses, den *Valkenär* richtig gefafst hatte: ἀδύ τι καὶ ψυθύρισμα, τό κ' π. α. τήνα, κ' π. τ. παγαῖσι, μελίσδεται. — Mehr Aufmerksamkeit verdient die Verwandelung der ἀκχειδοθήκα (v. 52.) in ἀκχειδοθήκαν. Grillen zu haschen (ἀκχίδες *locustae*, verschieden von den *Cikaden*, τέττιγες), bedürfe es der Hand, nicht einer *Falle*, wohl aber, um sie aufzubewahren, der *Grillerie*, wie der Spanier das Wort ἀκχειδοθήκα geben würde. Merkwürdig ist, dafs schon der nachahmende *Sannazar* in seiner *Arcadia* den Sinn des Dichters so fafste: *intento a fare una sua picciola gabbia di giunchi, forse per rinchiudervi i cantanti grilli.* In einer ähnlichen Stelle des *Longus* (I, 40.), auf welche sich Hr. D. beruft, hat gleichwohl *Villoison* p. 29. ἀκχειδοθήκην als Glossem verworfen. — I, 102. soll Daphnis der spottenden Aphrodite, nach Hn. D., Verbesserung, dies erwiedern: ἤδη γάρ φασὶν παναθλίου ἄμμε (*quippe jam dicisme omnimode infelicem ac plane miserrimum*): δώσει Δάφνις etc. Gegen diese Aenderung, so überzeugend sie ihrem Vf. dünkte, macht wieder die Prosodie Einwendungen, auf die nichts Befriedigendes geantwortet wird, bedeutendere die Grammatik, welche παναθλίους. ἄμμε fodert (denn auch XI, 42. wo sich Hr. D. durch den Uebersetzer, irre leiten liefs, steht ἄμμε für ἡμᾶς, s. *Koen. ad auct. de dial.* p. 116.); Einwendungen macht endlich selbst das Gefühl des Lesers. Denn durch eine solche Wendung des Gedankens sinkt, trotz des *tragischen* παναθλίος, offenbar die affectvolle Rede, die, unsers Bedünkens, durch *Wassenbergh's* Correction neue Kraft und Belebung empfängt. — VI, 10. neckt die spröde Galatea des Kyklopen Hund: dieser bellt ins Meer schauend, τὰ δὲ νιν καλὰ κύματα φαίνει ἄσυχα καχλάζοντα ἐπ' αἰγιαλοῖο θέσιον. Sehr richtig erinnert Hr. D., dafs νιν auf die Galatea bezogen werden müsse, nicht, wie Hr. *Harless* noch wähnte, auf den Hund. Richtig wird ferner bemerkt, dafs Galatea nicht *längst dem Gestade* dahin laufen konnte (wie es neuerlich auch der Vf. der *Arethusa* nahm), weil sie nach v. 14. noch unter der Fluth war. Hr. D. ändert daher sinnreich: Σεῖσα, *fluctus ipsam ostendunt cani procurrenti in littore.* Das gefallende σαίνει fällt nun weg, aber der Gedanke gewinnt an Lebhaftigkeit und schöner Umfassung. Indessen bliebe zur Vertheidigung der Vulgata noch ein Ausweg, den *Vossens* meisterhafte Uebersetzung zeigt: *es zeigen sie liebliche Wellen, sanft am Gestad' aufrauschend.* — XI, 41. verheifset der verliebte Polyphem seiner Galatea elf Hirschkälber *mit Halsgeschmuck*, μανοφόρους, nach der von *Casaubonus* behaupteten Lesart. Hr. D. vertheidiget weitläuftig das *Reiskische* μανοφόρους, als entsprechender der Simplicität des Polyphem, und Virgils Nachahmung Ecl. II, 40. Auch bringt er über die Seltenheit der *gesprenkelten* Hirschkälber, welche hier das Geschenk empfahl, aus der Naturgeschichte das Nöthige bey. — XI, 52. Die Versetzung dieses Verses, welche nach *Hemsterhuis* den neueren Kritikern beliebte, wird mit Recht getadelt. (Gegen sie hatte auch unter uns bereits Hr. *Beck de interpretatione vett. scriptorum* p. VI. gestimmt.) Aber über das Wort ψυχή wird viel Unstatthaftes gehäuft. Einem französischen Liebhaber, meynt Hr. D., ziemte es, *animam offerre pro amica*, nicht einem sicilischen Grottenbewohner. Er vermuthet daher, ψυχή bezeichne *pilos illisque adjunctum robur.* Schwerlich dürfte für Sprachbereicherungen solcher Art, die entblöfst von aller Beschönigung durch ähnliche Beyspiele, so nach Willkühr hingestellt werden, ein künftiger Lexicograph Hn. D. verbunden seyn. *Sopatters* λευκὸν μέτος (*Anal. Brunk.* To, I. p. 504.) gehört nicht hieher, weil der obscoene Sinn genau der Grundbedeutung des Worts entspricht. *Tertullians* prunkende Erörterung (*de anima* c. 27.) konnte dem Vf. die Sache versinnlichen. — Den Beschluss macht eine umständliche Behandlung der bekannten Stelle in *Heleneus Brautgesange* v. 26—31. Unter allen hier geprüften Aenderungen pries sich dem Vf., zu unserm Befremden, am meisten die von *Pagnini* an, auf welche, so schal und undichterisch sie ist, neuerlich auch Hr. *Ahlward* verfiel. Er selbst fügt folgenden Vorschlag bey: Νυκτὸς ἄχ' ἁνπλάοιση καλὸν δ. π. Πέτμα δὸς ἢ Χ. χ. ἀείτος Die Wortfügung ist hart, und kühn die Entfernung vom Buchstaben. Uns dünkt, Theokrit schrieb: Ἀὼς ἀπήλυσεν καλὸν ἄτ' ἔφασε πε. Πότνι' ἄγαξ, ἄτε. — — Der Abschreiber nahm an dem *weiblichen* ἄγαξ, (s. *Mitscherlich ad H. in Cer.* v. 58. *Huschke Ep. crit.* p. 82.) Anstofs, und bedachte die Stelle mit der πότνια νύξ, über welche die Interpreten seufzen. — In den folgenden Versen, die Rec. auch nach Hn. *Heinrichs* Vertheidigung noch nicht für fehlerfrey anerkennt, hält es Hr. D. mit *Kallierg*, und setzt zu dessen ὄγμος noch sein πίειρος. Verständlich genug, auch dem Schwerfassenden. Aber man frage nach der Schönheit des Dichterbildes, und ohne Bedenken wird man einer hier übergangenen Verbesserung in *Huschkii ep. crit.* p. 19. (Αἴγειρος μεγάλα ἄτ' ἀ. κόσμος ἀ.), welche, wie man sich erzählt, aus einer *Schützischen* Lehrstunde flofs, den Preis zusprechen. Indessen erlauben wir uns, ihr eine andere an die Seite zu setzen, die Virgils Nachahmung (Ecl. V, 33.) und Theokrits Sprachgebrauch (vgl. X, 21. 42.) auszeichnend begünstiget: Πίσεα μέγα λαῖον ἄτ' ἔδεμε κόσμος ἀείρας.

Wenn der gelehrte Vf. durch eine zweyte Schrift sich neue Verdienste um Theokrit erwerben will, so räth ihm Rec., sich blofs auf kritische und exegetische Bemerkungen einzuschränken, und die *ästhetischen Reflexionen*, auf welche hie und da hingedeutet wird, aufzugeben, oder doch gründlicher abzufassen. Denn was in der gegenwärtigen Abhandlung nach den letztern lafst, trägt durchaus den Charakter der breiten Allgemeinheit. Zum Belege würden wir das Räsonnement über Theokrit und Gefsner (p. 5.) ausheben, das schon gegen das Urtheil eines *Bertola* gewaltig absticht, wenn wir nicht bey dem besseren Theile der Schrift uns schon so lange verweilt hätten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. März 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Johann Milton's verlornes Paradies* überſetzt von *Samuel Gottlieb Bürde*. Zwey Theile, I. 327, II. 304 S. 8.

Der durch verſchiedene Gedichte rühmlich bekannte Ueberſetzer, Hr. B., hat gewiſs die groſsen Schwierigkeiten ſeines Unternehmens gefühlt, und, mit Vergnügen bezeugen wir es ihm, zum Theil auch glücklich überwunden. Unſtreitig hat er dem Britten in einer gedrängtern und gebildetern Sprache, als ſeine Vorgänger nachgeſungen, und dazu die einzig ſchickliche Versart, nemlich die im Original ſelbſt gebrauchte, gewählt, nur mit weiblichen Ausgängen vermiſcht, welches uns bey einem längern Gedichte nöthig ſcheint, da unſere Sprache nicht ſo ſehr, als die engliſche, mit einſylbigen Wörtern überhäuft iſt. Auch müſſten wir es Hn. B. zum Verdienſte anrechnen, daſs er mit Unverdroſſenheit und Glück die Stellen bearbeitet hat, wo ſich Milton's Genius in das Dorngehäge theologiſcher Spitzfindigkeiten verliert, und nur durch den Stil, ja oft nur durch einzelne Ausdrücke oder Gleichniſſe ſich von dem Dialektiker unterſcheidet. Anführen wollen wir indeſſen keine dieſer Stellen, ſondern lieber die Beſchreibung des Paradieſes im IV Geſange (I. 169.) ausheben:

Hier kröat
Das ſchöne Paradies mit grünender
Umwallung eingefaſst, die flache Stirn
des ſteil gethürmten Berges, der *ringsum*
mit Dickicht und Gebüſch romantiſch wild
bewachſen, allen Zugang wehrt. Ein Wald,
aus welchem ſich der Bäume Rieſenwuchs
hoch in die Wolken ſtrebt, und luftige
Beſchattung gibt, ragt übern Gipfel weg.
Hier ſtanden ſchlanke Cedern, untermiſcht
mit Tannen und mit Palmen; mahleriſch
bewipfelt, bildeten ſie Reih auf Reih,
den Berg hinan ein *waldichtes* (waldiges) Theater
von *prächtig ſchöner* Anſicht. Höher noch
als ihre Wipfel, thürmte ſich der Wall
des Paradieſes auf. Von *dorten* ſah
der erſte Menſch weit *in* die *Niederung*
die ſeinem Felſenſitz umlag, hinaus,
und höher als dies Bollwerk ſtand ein Kreis
von edlen Bäumen, mit der ſchönſten Frucht
beladen; Frucht und Blüthe ſchimmerten
im goldnen Glanz, mit bunten Streifen zart
gefärbt, in deren Schmelz der Sonnenſtrahl
viel ſchöner ſpielt, als wenn er im Gewölk
des Abends oder in dem feuchten Bogen
ſich bricht, wenn Gott mit Regenſchauer ſanft
die Erde tränkt:

Wir wollen aus der beynahe vergeſſenen Ueberſetzung des ſel. Zachariä dieſe Stelle gleichfalls herſetzen. Unſere Leſer werden ſie unharmoniſcher und gedehnter, aber an einigen Orten getreuer finden, als die gegenwärtige:

— — — Hier krönte voll Anmuth
Näher das Paradies mit einer grünenden Landwehr
Das beſchattete Haupt von einer felſichten Wildniſs,
Deren haarichte Seiten, mit dicken Geſträuchen bewachſen,
Wild und grotesk dem verwegenſten Fuſs den Zugang verſagten.
Hohe dunkele Schatten von unüberſteiglicher Höhe
Ragten über dem Haupt hervor: die Ceder, die Tanne
Und die Ficht' und die Palme mit weit verbreiteten Zweigen.
Eine waldichte Scene; und ſo wie Schatten auf Schatten
Stufenweis ſtiegen, ſtanden ſie da, ein Waldtheater
In ehrwürdiger Pracht. Weit über die ſchattichten Gipfel
Ragte der grünende Wall des Paradieſes herüber.
Unſer Anherr ſchaute von da mit öffener Ausſicht
In ſein niederes Reich, das nachbarlich rund um ihn herlag.
Höher indeſs als der Wall ſtand eine zirkelnde Reihe
Mit den vortrefflichſten Früchten beladner herrlicher Bäume,
Voll von Frucht und Blüthe zugleich: goldglänzende Früchte
Mit dem ſchimmernden Schmelz der munterſten Farben vermiſchet.
Auf ſie drückte weit freudiger die Sonne die lachenden Strahlen
Als beym Abſchied ins ſterbende Roth des Abendgewölke
Oder im wäſsrichten Bogen, wenn Gott die Erde getränkt hat.

Die Stelle gleich Anfangs:

whoſe hairy ſides
With ticket overgrown grotesk and wild
Acceſs deny'd.

hat Zachariä bis auf den unſchicklichen Zuſatz: *dem verwegenſten Fuſs* beſſer gegeben, als Hr. B. Auch vermiſſen wir bey dem letztern im Verſe:

Bloſsoms and fruits at once

Digitized by Google

dieſes höchſt nöthige *at once*. Das *branching palm* iſt gleichfalls weggeblieben, und dagegen ein *maleriſch bewipfelt* angebracht, wovon Milton nichts ſagt. Einen noch gröſsern Fehler mit dem Worte *Wipfel* beging Hr. B. im II. Th. S. 142., wo Adam ruft:

Ihr Cedern hüllt mich tief
In eure Wipfel.

welches keinen Sinn gibt. Es heiſst: *Verberget mich mit euren unzähligen Aeſten.*

Ye cedars with innumerable boughs
Hide me.

In eben dem Theile S. 82. iſt *grief* unrichtig mit *Angſt* gegeben worden. Auch kleine Auslaſſungsſünden hat Hr. B. hie und da begangen. So iſt I. Th. S. 139. der letzte halbe Vers folgender Stelle unüberſetzt geblieben;

the mounted Sun
Shot down direct his fervid rays to warm
Earth's innoſt womb, more warmth than Adam needs.

dagegen iſt am Ende der ſchönen Klage Milton's über ſeine Blindheit etwas hinzugeſetzt worden, das ſich gar nicht hin ſchicket. I. Th. S. 122.:

that I may ſee and tell
of things inviſible to mortal ſight.

Daſs ich durchſchauen und verkünden möge,
Was noch kein Auge ſah *kein Ohr vernahm.*

die ganze Stelle handelt nur von ſichtbaren Gegenſtänden, nicht von hörbaren. Ueberdies iſt das *inviſible* nicht wohl ausgedrückt. Weit richtiger hat Herder überſetzt:

Die nie ein ſterblich Auge ſehen wird.

Herders Ueberſetzung dieſer Stelle ſteht im erſten Theile ſeines Buches: *Vom Geiſte der Ebräiſchen Poeſie.* Er hat ſich nicht genau an das Sylbenmaaſs gebunden, aber einige Ausdrücke ſind ſehr glücklich, ſo wohl der Stärke, als der Treue wegen. Warum hat Hr. B. dieſe, warum hat er nicht die ganze Ueberſetzung des Zacharia benutzt? Wir wiſſen zwar, daſs dieſe Enthaltſamkeit Sitte iſt. Aber das leſende Publicum und die Literatur gewinnt dabey gewiſs nicht. Alſo ſollte weder Gewiſſenhaftigkeit noch Stolz einen Ueberſetzer abhalten, ſeine Vorgänger zu benutzen. Dieſes, dünkt uns, wäre das leichteſte Mittel, ſie zu übertreffen, und etwas Vollkommenes zu liefern. Uebrigens verſteht es ſich, daſs wir dem Ausſchreiben keine Schutzrede halten, noch die Nachläſſigkeit der Ueberſetzer begünſtigen wollen. Verſtändige Männer, wie Hr. B., würden ſich ſchon ſelbſt vor allem Miſsbrauche hüten.

Einige Ausdrücke des Ueberſ. ſind unter der Würde eines epiſchen Gedichts; z. B. I. Th. S. 232. *Biſt du ertappt, angetippt* S. 303.; *den Himmel ſäubern* S. 317. Wie anſtändig ſind dagegen die engliſchen: *Proud art thou met? touch of fire. rid* (beſorgen) *heaven.* Auch die Wörter *flugs* und *ſtracks*, die oft vorkommen, das *Garaus* I. 59. und einige fremde, nicht genug edle, Wörter: *Proſpect, Magazin, Lakey* wünſchten wir weg. Noch mehr haben wir uns an den Sprachunrichtigkeiten geſtoſsen, die beſonders im erſten Theile häufiger ſind, als man es bey einem ſo guten Schriftſteller erwarten ſollte; z. B. S. 228.:

Stillſchweigend zwar
Rollt eine Thrän' aus beiden Augen ſanft
Entſchlüpft, die Wangen ihn herab.

Worauf kann ſich das *ſtillſchweigend* beziehen? Nur auf Thräne. Aber was heiſst das: eine ſtillſchweigende Thräne? Ganz anders iſt es im Original, wo die Perſon der Nominativ iſt.

But ſilently a gentle tear let fall.

S. 45. heiſst es:

Das Uebrige des Berges ſchimmerte
Mit einer blanken Kruſte. *Sicheres Mahl,*
Daſs er in ſeinem Schoofs gediegnes Erz,
Erzeugt vom Schwefel Berge.

Ein ſichres Mahl (oder lieber *Zeichen.*) Der Artikel *Ein* kann hier nicht wegbleiben. S. 28. *ſcholl*, die unrichtige Form, hat ſich nur noch in *erſchollen* erhalten. S. 88. *Jenſeits dem* (des) *Strom* (s). S. 232. *frug.* S. 167. *Statt uns Verworfenen, Verbannten.* Mit dem Genitiv der perſönlichen Fürwörter kann kein Hauptwort verbunden werden. Man ſagt wohl: *Ich unglücklicher Mann; hilf mir unglücklichem Mann*, eben ſo im Accuſativ und Ablativ. Man kann aber nicht ſagen: *erbarme dich mein, unglücklichen Mannes.* Allenfalls ſo: *erbarme dich mein des oder eines unglücklichen Mannes.* Die angeführte Stelle wäre auch deshalb fehlerhaft, daſs der Genitiv, den *ſtatt* im Hochdeutſchen fodert, durch nichts angedeutet iſt. S. 56. *Lerne . . . dich an keinen Kampf mit Himmliſchen zu wagen.* S. 305. *Zu'n Waffen*, welche Zuſammenziehung eben ſo wenig erlaubt iſt, als die Wegwerfung des E in folgenden Wörtern I. Th. S. 99. *Ich kenn' dich nicht.* S. 167. *Und wiederrief* (im Conjunctiv) *was nur geheuchelte Demuth beſchwur.* Man ſieht, daſs kein Vocal folgt, in welchem Falle allein eine ſolche Wegwerfung erlaubt iſt. S. 193. *Schilder* clypeus. Auch fehlt Hr. B. öfters im Gebrauche des *für*. S. 218. *für* (vor) *Ein fall dieſen Ort zu ſchützen.* S. 101. *Die Hölle erſchrack für* (vor) *dieſem graſſen Laut;* wo *für* mit dem Dativ geſetzt iſt, den es nie regieren kann. Auch ſollte Hr. B. ſich vor dem Hiatus mehr in Acht nehmen. Nicht bloſs wo eine gröſsere Schönheit und die Ueberſetzertreue dieſen Flecken entſchuldigt, ſondern überall kommt er vor. Wollte Hr. B. ſich auf Adelung's Anſehen berufen; ſo ſtellen wir ihm das Beyſpiel unſerer beſten Dichter, eines *Gellert, Ramler, Uz, Hagedorn* entgegen, die alle den Hiatus als einen wahren Fehler ſorgfältigſt vermieden haben. Wir ſchlieſsen unſere Recenſion mit dem Wunſche, daſs Hr. B. bey einer etwanigen zweyten Auflage unſere wohlgemeynten Winke benutzen, und ſeiner Arbeit die Vollendung geben möge, welche ſie um ſo mehr verdient, da ſie ſchon jetzt unge-

ungeachtet ihrer Fehler, die Talente des Ueberſetzers bewährt, und auf Dank und Beyfall der Leſer Anſpruch machen darf.

Liegau, b. Friedrich: *Poetiſche Verſuche* von *Johann Michael Hamann*. 1791. 164 S. 8.

Unter einem Schwall von unbedeutenden, zum Theil wirklich läppiſchen, Sächelchen, (z. B. S. 22. Lyda's Locke. S. 50. an einen Sternkundigen. S. 52. Der Reliquienſchrein,) findet man in dieſer Sammlung manchen naiven Einfall, manches gefällige Liedchen, manches reizende Miniaturſtück, hin und wieder auch ein längeres lyriſches Gemälde voll ächten Schwunges und probehaltiger Schönheiten. Dahin gehören S. 40. die künftigen Lebensſtunden; S. 30. die Geſchichtmuſe; S. 161. Tugendlob, und das ſchönſte von allen: Hebe an Hercules S. 113. Wir heben einige Strophen aus, die jeden Dichter ehren würden:

Schlürf' aus dieſer güldnen Schaale,
Wunderheld den Nektartrank!
Heil dir! Heil! im Sternenſaale
Throneſt du bey Jovis Mahle
Unter lautem Sphärenklang.

Weihend reichen dir die Stunden
Schon den Kranz der Herrlichkeit;
Ihres Körperſtoffs entbunden,
Jauchzt die Seele, werth erfunden,
Götter, eurer Seligkeit.

Horch! durch des Olympus Hallen
Tönt Apollo's Feyerchor;
Jubel von der Erde ſchallen,
Süſſe Opferdüfte wallen,
Neuer Gott! zu dir empor.

Lockte nicht in Myrtenlauben
Weichlichkeit dich zum Altar?
Bot ſie nicht der Wolluſt Trauben,
Die dem Geiſt das Leben rauben,
Dir mit Roſenfingern dar? u. ſ. w.

Und folgende:

Siehe, dort aus Schmelz gewebet
Und aus leichter Krokusgluth
Eine Laube! zitternd ſchwebt
Ueber Wolken ſie, und bebet
In der blauen Aetherfluth.

Gülden, wie für Aphroditen
Stehet dort ein Bett bereit
Friſch beſät mit Liljenblüthen,
Die dir ſüſſe Düfte bieten,
Erde! nicht von dir entweyht.

Weſte flüſtern durch die grünen
Myrthen einen Wonnetraum;
Wie die Düfte von Jasminen
Schweben junge Amorinen
Um des Vorhangs Roſenſaum.

Schade, daſs dem Dichter der Schluſs des ſchönen Liedes ſo ganz miſsrathen iſt! Man höre:

Komm, Geliebter, und begrüſſe
Mich, als dein erkornes Weib!
Was noch ſterblich iſt, zerflieſſe
Dir im ſeligſten Genieſſe
Nun an Hebens Götterleib!

Die anakreontiſchen Lieder dieſer Sammlung gehören durchgehends zu den wenigen leidlichen, die wir in dieſer, unſerm ſpröden Idiom ſo wenig angemeſſenen, Gattung beſitzen. Die kleinen erotiſchen Gemälde an Janthe athmen ganz des alten Tejers Zartheit, Einfalt, und naive Geſchwätzigkeit. Den zarten Seufzer S. 72. können wir dem Leſer nicht vorenthalten.

An die Roſe.

Laſs uns ſchlummern
Süſſe Roſe!
Trunken ſind wir,
Beide trunken.
Ich von Janthe's
Holden Blicken;
Du von meinen
Freudenthränen.

Auch das Sonnett gelingt unſerm Dichter. Das folgende klingt ganz in dem wahren Klange dieſer Dichtungsgattung. S. 58.

An Theophila.

Preis und Lob will ich ſo lang dir ſingen
Als noch Geiſt und Athem in mir lebt;
Auf der Harfe ſoll dein Name klingen
Bis der Laute letzter ihr entbebt;
Wird mir zwar kein hohes Lied gelingen
Wie's nur Bürger einer Molly *webt* (?),
Will ich doch ein Lobgedicht dir bringen
Das die Fluth der Zeiten nicht begräbt.
Muſe, ſchenke mir den Zauberpinſel
Der Maerina'n uns auf Maea's Inſel,
Ida'n uns ſo meiſterhaft gemahlt.
Traun! dann will ich dir ein Werk vollenden,
Das, ſo lange ſich Erden um die Sonnen wenden,
Ewig friſch, wie Guido's Farbe, ſtrahlt

Noch eins müſſen wir ausheben, das an Inhalt ſowohl als Ausdruck wenig zu wünſchen übrig läſst. S. 17.

An meine Muſe.

Ewig will ich dir, o Muſe, dienen!
Denn im Kreiſe deiner Prieſterſchaft
Iſt im Drange reiner Leidenſchaft,
Früh dein neuer Jünger ſchon erſchienen.
Emſig will er mit dem Fleiſs der Bienen
Ueben ſeines ſchwachen Fittigs Kraft;

Digitized by Google

Will aus allen Rosen und Jasmines
Saugen ihren Geist und Nectarsaft.
Wer im stolzen Wahne deiner Gaben
Jeden Schatz der Wissenschaft verschmäht,
Dessen Lieder werden leicht verweht;
Der nur soll den Kranz des Phöbus haben,
Der, was tiefes Denken ihm gewebt,
Leicht durch Bild und Harmonie belebt.

Auch das Verdienst der Neuheit gebührt dem Vf. Manche seltnere und interessante Situation hat er sehr lieblich besungen; z. B. die Geburtsstunde S. 78.; Bundestreue S. 81.; Lyda an Theon S. 43. Durchgehends ist seine Versification fliessend und zwanglos, seine Farbengebung selten überladen, seine Zeichnung meistens correct. Sprachunrichtigkeiten, z. B. von Gedanke zu *Gedanke, herrlicher Kinder reich*, und Scansionen wie: *menschlichere* (— ∪ — ∪) wird er in Zukunft ohne Zweifel, auch unerinnert, vermeiden.

Kurz, bey so entschiednen Talenten darf der liebenswürdige Dichter, der als seinen Aufenthalt *Blieden in Curland* nennt, jetzt aber, wie wir hören, in Königsberg befördert ist, sein Alter zu vier Lustren angibt, und die Schwäche so manches hier gelieferten Versuchs freymüthig eingesteht, nicht fürchten, dass der Kenner (wie er in den Vorrede äussert,) ihm rathen werde, um einzelner Heerlinge willen den ganzen Stock ins Feuer zu werfen. Nein, nur fein pflegen und warten soll er ihn, die üppigen Schösslinge beschneiden, und dem Gewächs Frist zur Zeitigung gönnen; so wird das Vaterland sich noch der süssen Früchte viel von ihm versprechen dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *J. F. Beyers Reitkunst* zum Selbstunterricht, nebst einer Abhandlung von den *Krankheiten der Pferde und ihren Kuren*, 1792. 224 S. 8.

Der denkende und wissbegierige Leser findet in diesem Werke nichts, was er nach dem Titel erwarten, und was ihn unterhalten könnte. Es bestehet aus drey Hauptabtheilungen, als: 1) äussere Pferdekenntniss, 2) Reitkunst und 3) Pferdekuren. Alles ist meistens aus alten Schriften, nur durch ungebührliche Abkürzungen verstümmelt, zusammengetragen. Selbst die alte Schreibart ist mit übergegangen; denn kaum hat Rec. beym Durchlesen sich überzeugen können, dass er ein neues Werk vor sich habe. Auf das alte Beywort *fein*, z. B. fein breit, fein lang, fein stark, fein dick, fein rund stösst man alle Augenblicke. Oft hat aber auch der Vf. selbst nicht gewusst, was er eigentlich hat sagen wollen. Zur Probe hievon mögen nur einige Stellen dienen: (S. 42. am Ende des §. 59.) „Auf diese Weise muss der „Reiter so oft abwechseln, als es nöthig seyn will, dass „er dem Pferde mit einem oder dem andern Zügel helfe, und wenn es in Unordnung gerathen möchte, „durch seine Faust corrigiren möge." (§. 61. zu Anfang.) „Also pfleget man das Pferd zuvörderst auf der „Volte, hiernächst aber auch je zuweilen auf der umgekehrten Volte im Redop zu passagieren, und endlich auch nach der Geschicklichkeit des Pferdes sol„ches auch in dieser Action herumsetzen zu lassen, als „wo nemlich der Kopf gegen das Centrum gerichtet „ist etc." (§. 67.) „Denn obschon der Reiter seine Faust „also empfinden lassen soll, dass es (das Pferd) gehorsame, und in der Aufmerksamkeit erhalten werde, so „folget durch dieses von ihm selbst, wenn er die Zügel „niemals in der rechten Mensur gefasst hat u. s. w." (S. 67. §. 83.) „Das Traversiren geschiehet entweder im „Schritte, oder im Traben, oder im Galopiren. Von „beiden aber ist es darin unterschieden, dass ein Pferd „im Schritt und im Trabe mit seinen Vorder- und Hinterschenkeln eine andere Linie beschreibt (thut es das „im Galop nicht auch?) indem das Pferd gleichsam in „die Queere oder auch den *Pistes* gehet, wie es der „Augenschein am besten zeigen kann, ohne welchen „alle Beschreibungen dunkel und unvernehmlich bleiben werden." Sehr wahr, dass durch solche Beschreibungen die Sachen äusserst dunkel und unverständlich bleiben. Was mag der Vf. aber wohl mit „den *pistes* gehen" haben wollen? — *mettre le cheval sur deux pistes*, sagt der Franzose, (das Pferd auf zween Hufttritte setzen,) wo es nemlich von der Seite gehen muss; allein „den Pistes gehen" ist ganz ungebräuchlich, und hat keinen Sinn. Und im Redop passagieren, wie der Vf. sich oben ausdrückt, ist eben so unnatürlich: als im Galop einen Schritt reiten; denn erstere Gänge sind eben so verschieden von einander, wie die letzteren. Diese wenigen hier angeführten Beyspiele beweisen wohl schon zur Genüge, dass der Vf. nicht einmal die nöthige Bekanntschaft mit der Kunstsprache habe, und dass man folglich keine ganz deutliche Erklärung von irgend einer künstlichen Schule und den dabey vorfallenden Schwierigkeiten von ihm erwarten könne.

Traurig ist es, dass Werke von der Art jetzt noch erscheinen, und dass, ausser dem Vf., es noch manche neue Schriftsteller gibt, die die Reitkunst nicht als Wissenschaft, sondern als eine Sache behandeln, die nur auf praktischen Handgriffen beruhete. Diese gehören freylich auch mit dazu, vorzüglich aber auf die Reitbahn zum mündlichen Unterricht; allein die Theorien müssen dann doch gründlich vorgetragen werden, und jeder Schriftsteller sollte billig mit einigen mathematischen, mechanischen, physischen und anatomischen Kenntnissen versehen seyn, um durch sie die Grundsätze der Reitkunst, als worauf alle diese Wissenschaften einen so merklichen Einfluss haben, gehörig erläutern und beweisen zu können. Wer durch diese Schrift im Reiten sich selbst unterrichten kann, mag es thun. Rec. zweifelt daran, und hält sie für eine unnöthige Vermehrung der Reitbücher. Die Abhandlung von Pferdekuren ist besser geschrieben; auch hat der Vf. sich wenigstens die Mühe gegeben, die Symptomen der Krankheiten anzuzeigen, worauf bey Pferdekuren sehr vieles ankommt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. März 1795.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, auf Kosten des Uebersetzers, gedruckt bey Eckhardt: *Beschreibung der nach dem Vorschlage einer königlichen Commission in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg vorgenommenen Einrichtungen, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den Feldbau*, von *Hansen*, Conferenzrath und erstem Deputirten der königl. Rentekammer in Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt. 1792. XXXVIII u. 254 S. 8.

Da wir das Original in der A. L. Z. schon nach Verdienst empfohlen haben, so haben wir für jetzt nur von den Bemühungen des Uebers. Rechenschaft abzulegen, der sich in der Vorrede, die von Schleswig am 30sten Januar 1792 datirt ist, *Friedrich Wilhelm Otte* unterschreibt.

In der gedachten sehr schätzbaren Vorrede findet man eine kurze, mit Wahrheit und Lebhaftigkeit entworfene Schilderung der Veränderungen, welche der Zustand der dänischen Bauern von den traurigen Zeiten der herrschenden Aristokratie an, bis zu dem glücklichen Zeitpunkt erlitt, wo Dänemarks geliebter Kronprinz sich den Staatsgeschäften unmittelbar mit unterzog. „Männer," sagt der Vf., „voll edlen Gefühls für Menschenwürde und Tugend, in der tiefen Kenntniss der ächten Staatskunst Geweihte, traten um Friedrich herum, mit überlegender Vorsicht, die menschenfreundlichen Wünsche des liebenden Königs und Königssohnes und des hülfeerwartenden Landes in Erfüllung zu bringen. Hierauf ward in dem, in Dänemarks Jahrbüchern ewig glänzenden Jahre 1786 aus Männern, welche der Staat mit den wichtigsten Aemtern bekleidet, die Commission des Landwesens ernannt, um nach dem vom König aufgegebenen Befehle, von unnatürlichen Fesseln den seufzenden Landmann zu entbinden, und seine lange verkannten Gerechtsame, im Verhältnisse zu seinem Gutsherrn und dem ganzen Staate zu bestimmen. Der edle unermüdete Eifer der Männer, deren Händen diess grosse Geschäft war anvertrauet worden, der gemeinnützliche Zweck ihrer Bemühungen, die bedachtsame Wahl der Mittel zur Erreichung desselben, die wirksame Unterstützung der vom reinsten Wohlwollen beseelten Regierung, die unschätzbare Publicität aller ihrer Verhandlungen endlich, mussten den besten Erfolg eines Unternehmens verbürgen, welches schon jetzt dauernden Wohlstand und Segen verbreitet, und noch weit entfernten Geschlechtern die herrlichsten Früchte verspricht." Hiernächst kommt er auf die Anordnung der Commission, von deren Operationen das vorliegende Werk Nachricht gibt, als einem anderweitigen glücklichen Schritt zur Vermehrung des Wohlstandes der Bauern und Ertheilung von Freyheit und Eigenthum auf den königl. Domänen. Dann leitet ihn ferner die Betrachtung der durch die Verordnung von 1788 in Dänemark wirklich erfolgten Aufhebung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft, zu einer sehr nachdrücklichen, aber, wie uns dünkt, vollkommen wahren Vorstellung gegen die Leibeigenschaft in Holstein, ein Ungeheuer, das noch immer, zur Schande der Vernunft und Aufklärung unsers Zeitalters, und allen Erfahrungen entgegen, die man über das Wohl des Staats, insonderheit des Landmanns, so wie über die Grundpfeiler eines dauerhaften innern Friedens gemacht hat, der Theorie nach, in seiner alten scheuslichen Gestalt besteht, obgleich die Regierung die strenge Anwendung zu hindern weiss. Er legt es den Gutsbesitzern auf die eindringendste Weise ans Herz, das grosse Werk der Beglückung so vieler Tausende selbst zu vollenden, und durch freywillige Entlassung ihrer Leibeigenen der entehrten Menschheit ihre Würde, dem Staate seine Mitglieder, der Regierung ihre Unterthanen, und dem Himmel seine künftigen Bürger wieder zu schenken. Allein so sehr wir auch in der Sache selbst mit ihm einig sind, und so wenig wir es vermögen, einzusehen, welche Gründe von irgend einiger Erheblichkeit die Gutsbesitzer diesem entgegensetzen können; so fürchten wir doch, dass er durch einen zu heftigen und leidenschaftlichen Ton der guten Sache vielleicht mehr schaden als nützen, und die Gemüther, welche sich ohnehin schon dem Vorurtheil fast blindlings überlassen, noch dazu erbittern, und dadurch völlig unfähig machen werde, von ihrem Irrwege zurückzukehren.

Eben diess müssen wir zum Theil von den Anmerkungen sagen, in welchen er bey allen vorkommenden Gelegenheiten gegen die Leibeigenschaft, die Frohndienste und andere meistens auf jene Hauptübel sich beziehende Misbräuche der Holsteinischen Landwirthschaft eifert; ob es gleich auch nicht an andern Anmerkungen fehlt, die jedem Leser ohne Unterschied gefallen werden, da sie Erläuterungen des Originals und andere belehrende Nachrichten enthalten.

Sowohl wegen dieser Belehrungen, als da auch die Uebersetzung an sich mit Fleiss und Sachkenntniss gemacht ist, können wir sie allen Freunden der Oekonomie als ein sehr nützliches und unterrichtendes Buch empfehlen; und wir zweifeln nicht, dass die vielen, wahrhaft praktischen, Bemerkungen des Originals durch dieses Vehikel in Deutschland noch mehr werden verbreitet werden.

Digitized by Google

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir auch noch einen Druckfehler in unserer Recension des Originals in der A. L. Z. von 1792. an, wo es nemlich am Schlusse 150,000 Reichsthaler, statt 50,000 Reichsthaler, heisen muss.

GESCHICHTE.

Lübeck, b. Donatius: *Unterhaltende und geheime Anekdoten vom russischen Hofe.* Auszugsweise aus dem Französischen übersetzt. 1793. 244 S. 8. (12 gr.)

Wenn ausser dem Interesse des Stoffs auch eine gute und geordnete Darstellung desselben nöthig ist, um ein Buch *unterhaltend* nennen zu können; so verdient dieses nicht ganz diesen Namen. *Geheim* sind die wenigsten Anekdoten, man kennt sie vielmehr grosentheils aus Büsching, Stählin, Müller und andern; auch betreffen sie nicht alle den *russischen Hof*, sondern man findet hier mit unter ein Mancherley von russischen Gebräuchen und Sitten des gemeinen Mannes, Anekdoten von fremden Personen und gemeinen Leuten, die sich eine Zeitlang in Rusland aufgehalten haben, ferner einzelne Bemerkungen aus der Naturgeschichte und Völkerkunde Russlands. Eine der wichtigsten Fragen bey diesen Anekdoten betrifft deren Quelle und Glaubwürdigkeit; und da muss man gestehen, dass diejenigen, die allenfalls noch nicht bekannt waren, und deren Glaubwürdigkeit also noch nicht anerkannt ist, hier auf der Aussage des Vf. beruhen, der für ihre Wahrheit stehen muss. Der Titel des Originals, wovon hier ein Auszug geliefert wird, heisst: *Anecdotes interessantes et secrètes de la cour de Russie, tirées des archives; avec quelques anecdotes particulières aux différens peuples de cet empire. Publiées par un voyageur, qui a séjourné treize ans en Russie.* Six Voll. A Londres et à Paris 1792 8. Nach der Vermuthung des ungenannten Uebersetzers soll Hr. *Scherer* der Vf. seyn, von dem man eine in französischer Sprache geschriebene Geschichte des russischen Handels hat. Zur Erklärung des „*tirées des archives*" gehört die Versicherung des Vf., da er sagt: „von verschiedenen Anekdoten bin ich Zeuge gewesen; die mehresten verdanke ich der Beleseneit (?), die ich mir aus Memoiren, Briefwechseln und kostbaren Handschriften, welche nicht bestimmt sind, öffentlich zu erscheinen, erworben habe; theils den Verbindungen mit denjenigen Leuten, die sich sowohl am Hofe, als zu Moskau, dem gewöhnlichen Aufenthalte der mit dem Hofe Misvergnügten, durch Verdienst, Aemter und Geburt auszeichneten. Unter vielen andern kann ich den Feldmarschall Grafen Münnich, den geheimen Rath Grafen Lestocq, den Fürsten Tscherbatoff, den Fürsten Trubetzkoi und den Kammerherrn Rscheffsky nennen, wovon jene erstere bald Unterdrücker, bald die Opfer in den grosen Ereignissen und blutigen Katastrophen, wodurch die häufigen Revolutionen in Rusland sich auszeichnen, waren." — Von der Kaiserin Katharina I versichert der Vf. S. 119. mit Gewissheit, dass sie zu *Ringen*, einem Dorfe nicht weit von Dörpat, geboren sey, und dass sie der Dorfprediger unter dem Datum, den 18ten April 1683. ins Kirchenbuch unter die *Bastarde* gesetzt habe. — Der unglückliche Iwan war nicht, wie es S. 178. heisst, Neffe der Kaiserin Elisabeth, sondern ihres Vaterbruders Urenkel, (ihrer Cousine, der Kaiserin Anna, Schwesterenkel). Die Festung Schlüsselburg liegt nicht, wie S. 62. gesagt wird, *mitten im Ladoga-See*, sondern am Ausfluss desselben, da, wo er den Newafluss zu bilden anfängt; die Festung ist übrigens rings um vom Wasser umgeben. Die Entfernung Oranienbaums von Petersburg beträgt nicht 80 (S. 10.), sondern 40 Werste. — Der Uebers. rühmt sich zwar, dass er die einzelnen, im Original hin und wieder zerstreuten, Anekdoten in einen gewissen Zusammenhang zu bringen gesucht habe; indem er diejenigen, die eine und dieselbe Person oder Regierung betreffen, mehrentheils auf einander folgen lasse; indessen ist dies nur sehr nothdürftig, zum Theil gar nicht, geschehen. Man urtheile selbst. Gleich vorherein folgen sie so auf einander. Im ersten Abschnitt wird etwas von Peter III erzählt, in den sieben folgenden von Peter I, dann von einem gewissen Brockmann, hierauf wieder von Peter III, von Peter I, Katharina II, Graf Münnich, vom Kopfputz der Russinnen u. s. w. Kurz, es ist in der ganzen Sammlung kein Plan, sondern die Nachrichten sind fast in derselben Unordnung, wie sie ihr Vf. aufzeichnete, hier in der Uebersetzung wieder abgedruckt worden. Die Uebersetzung selbst ist nicht selten undeutsch. S. 53. „Man hatte von Polen eine *Presse* gebracht," statt, aus Polen eine Buchdruckerey etc. Man vergleiche nur S. 5. 8. 15. 130. 136. Ueberhaupt stellt der Uebers. das Zeitwort oft in die Mitte der Periode, da es doch an das Ende derselben gehört; z. E. „*Lefort* wurde ausserordentlich bedauert „von den Generalen, seinen Nebenbuhlern und von allen Hofleuten." Da, wo er diesen Gallicism zu vermeiden sucht, fällt er nicht selten in den entgegengesetzten Fehler, der sich auch in der oben aus der Vorrede angeführten Stelle findet. — Kurze Ueberschriften oder eine summarische Inhaltsanzeige vermisst man bey solchen Büchern sehr ungern. Dem grösern Theil der Leser solcher Anekdoten hätte der Uebers. auch dadurch einen Gefallen gethan, wenn er die Folge der Regenten, von welchen sich hier Nachrichten finden, kurz und chronologisch bemerkt hätte, weil in dem Buche selbst die Zeitrechnung fast ganz verabsäumt ist. Dadurch könnte sich der nicht unterrichtete Leser wenigstens einigermasen orientiren. — Auszüge zu geben, gestattet hier der Raum nicht; indessen scheinen Rec. die beiden Kabinetsordern der Kaiserin Elisabeth und Katharina II besonders bemerkenswerth. Durch die erste wurde Graf Bestuscheff Riumin, weil er, wie es hier heisst, „im Verbrechen grau geworden, und damit er seine Bösartigkeit nicht weiter, Menschen zu schaden, und sie zu verführen, anwenden könne," ins Elend verbannt; durch die zweyte erhielt er „wegen seiner untadelhaften Aufführung und ausgezeichnetesten Verdienste" Freyheit, Güter und Ehre. Ueberhaupt aber geben viele hier gesammelte Nachrichten die auffallendsten Beyspiele zu der Wahrheit ab, dass die-

diejenigen sehr wenig Welterfahrung haben, welche sich zutrauen, auf der schlüpfrigen Bahn der Höfe immer festen Schritt und Tritt zu halten.

Berlin, b. Voss: *Friedrich des Einzigen authentische Charakteristik nach seinen eignen Geständnissen.* Ein Handbuch für Fürsten, Officiere und alle höhere Stände. gr. 8. 1 Alph. 20 Bog.

Sowohl der Gedanke, Friedrichs Charakter aus seinen eignen Schriften darzustellen, als auch die Ausführung, verdienen Lob. Der Vf. hat aus den Schriften des Königs alle diejenigen Stellen gesammelt, die zur Kenntniss seiner Denkart und Gesinnung dienen können; hat sie in chronologische Ordnung gestellt, und dadurch seinen Lesern Gelegenheit gegeben, zu sehen, wie der in seinen Urtheilen oft noch schwärmerische Jüngling zum festen Manne übergeht. Wenige Menschen möchten es wohl so vertragen können, als Friedrich, dass man ihre Aeusserungen und aufgestellte Grundsätze mit ihren Thaten vergleiche, und bey wenigen möchte man wohl eine so geringe Abweichung zwischen beiden finden. Unterdessen handelte auch er nicht immer nach dem, was er als Gutes anerkannte. S. 125. sagt er in einem Briefe an Voltaire: die Satire müsse aus dem Munde eines Fürsten verbannt seyn. Sie war es nicht immer aus seinem Munde. Der grösste Theil dieses Auszugs ist aus des Königs Briefen gemacht. Doch findet man auch Gedichte und Stellen aus seinen historischen Schriften. Die mehresten Briefe des Königs sind bekanntermassen an seine gelehrten Freunde geschrieben. Aber der darin herrschende Geist ist sehr verschieden. In den Briefen an Suhm, die er noch als Prinz schrieb, findet man überall Herzlichkeit; in den Briefen an Jordan, eine leichte zutrauliche Sprache ohne alle Umstände; und in den Briefen an Alembert den Ton geprüfter alter Freundschaft. Die Briefe an Voltaire gefallen am wenigsten. Sie sind bis zu dem Aufenthalte dieses Dichters in Berlin, voller weit getriebenen, den Leser ermüdenden, Schmeicheleyen; man sieht, dass Friedrich sich Mühe gibt, Voltairen nachzuahmen, und daher immer in Antithesen spricht, nach Witz hascht, und über alles Persiflage verbreitet. Nach Voltaire's Abzug von Berlin lässt ihm der König zwar immer noch als Dichter Gerechtigkeit wiederfahren; aber er sagt ihm auch häufig, mit der ihm eigenen Art seine Gedanken nicht zurückzuhalten, dass er als sittlicher Mensch nichts tauge. Eine andre unangenehme Eigenschaft haben diese Briefe an Voltaire, nemlich die beständige Wiederholung des königlichen Schriftstellers, dass seine eignen Verse nichts taugten, und dass er kein Dichtergenie habe, die denn gleichwohl immer mit neuen Versen begleitet wird. Der Sammler dieser aus den Werken des Königs ausgezogenen Stellen hat ein Verzeichniss der Eigenschaften dieses Prinzen, die aus denselben erhellen, gemacht, mit Hinzufügung der Seitenzahl, wo man die Beweise davon findet. Aber wir glauben, dass ein feinfühlender Leser bey manchen mehr, und bey manchen ganz etwas anders erblicken wird, als in dem Verzeichniss gesagt ist. Einige Briefe, welche Kriegsbegebenheiten betreffen, hätten füglich wegbleiben können, wohin z. B. der blos von der Politik dictirte Brief an den König von Frankreich gehört. Hingegen glauben wir, dass der Brief an den vorigen Herzog von Würtemberg ganz hätte eingerückt werden können.

Ohne Druckort: *Briefe des Grafen von Mirabeau an einen Freund in Deutschland.* Geschrieben in den Jahren 1786, 1787, 1788, 1789, 1790. MDCCXCII. 580 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das französische Original dieser Briefe hat ein anderer Mitarbeiter vor kurzem angezeigt und beurtheilt (s. A. L. Z. v. J. Nr. 157.) Ueber den Werth der gegenwärtigen Verdeutschung urtheile man nach folgender Probe. S. 445. — „Drey Wege müssen uns zur unverän„derlichten Nachsicht leiten. (:) Das *Gewissen* unserer „eigenen Schwachheiten; (sollte heissen: das *Bewusst„seyn*); die Klugheit, die da fürchtet ungerecht zu „seyn; und die Begierde, Gutes zu stiften, welche „weder die Menschen noch die Dinge umschmelzen „kann, und deshalb suchen muss, alles was da ist, so wie „es ist, zu nutzen. Ich halte mich für verpflichtet, „diese äusserste Toleranz von nun an, auf alle sowohl „philosophische als religiöse Begriffe anzuwenden. Man „muss die bösen Handlungen zurückhalten, aber die „bösen Gedanken und zumahl die schlechten Schlüsse „ertragen. Der Fromme und der Atheist, der Oeko„nomist und der Verordnungsfreund, dienen auch zum „Bestand und zur Leitung der Welt; und können den „Köpfen auch dienen, die den edlen Ehrgeiz haben, „das Wohl des menschlichen Geschlechts, in so fern es „unsere Schwachheit erlaubt, zu befördern. Lasst uns „also alle und jede Schriftsteller dulden; (.) wenn sie „sich auf Vernunft berufen, so thun sie wohl; dann „wollen wir vernünftig mit ihnen sprechen. Wenn sie „die Freyheit aufrufen, so thun sie noch besser; dann „wollen wir ihnen sagen, dass die Freyheit zu denken, „zu schreiben, und zumahl die, alles was unschuldig „ist, zu thun; die Freyheit der Arbeit und des Han„dels, die Seele der Staatskunst ist. Sie werden in „die Hände klatschen und unsre Reden wiederhohlen, „und ihre Schüler werden ein gleiches thun. Lasst „uns sogar die Leute mit Rosenkränzen danken; sie be„ten die Vorsehung an, und daran thun sie recht. Wir „werden ihnen sagen: diese sey ganz wohlthätig, und „befehle uns sie nachzuahmen; sie habe dem Menschen „Bedürfnisse aufgeladen; sie zwinge uns, ihn nicht zu „hindern, *dieselben* zu befriedigen; sie habe ihm Rech„te gegeben, Pflichten auferlegt (;) und so werden wir „aus unsrer hülfreichen Philo-ophie eine Religion, ei„ne Gottesverehrung machen. Wahrlich, in einem ge„wissen Sinn ist mir alles gut: die Begebenheiten, die „Menschen, die Dinge; die Meynungen; alles hat ei„nen Griff, eine Handhabe. Ich werde zu alt, um „meinen Rest von Kraft in Kriegen abzunutzen. Ich „will ihn gebrauchen denen zu helfen, die da mit hel-

Digitized by Google

„fen, und mir selbst von denen helfen zu lassen, die „nur wenig darauf bedacht *sind*, indem ich sie über„rede, dass sie sehr nützlich gewesen *sind*. Was mache „ich mir unter andern Bedingungen aus dem Ruhm, den „man ebenfalls nur als ein Werkzeug gebrauchen muss? „Wollte man einen andern Gebrauch davon machen, „so hiefse das Eitelkeit. Lasst nur also keinen Men„schen excommuniciren, sondern uns zu jedem gesel„len, der nur ein geselliges Haar hat. Böse ist das „was schadet; Gut, das was nutzt. Wir müssen uns „dafür hüten, Feinde der andern Schulen zu seyn. Die „Nachkommenschaft weiset die Stellen an. Das uns „obliegende Geschäft ist, wenn wir können, um einige „Jahre, um einige Monate, um einige Tage früher, „das Reich des Eigenthums, der Freyheit und des wech„selseitigen Beystandes in die Welt zu schaffen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *London*, : *Observations on some Egyptian Mummies opened in London.* By *John Fred. Blumenbach*, M. D. F. R. S. addressed to Sir *Joseph Banks*, Bart. P. R. S. From the Philosoph. Transactions. gr. 4. 21 S. mit einer Kupfertafel. Als Hr. Hofr. *Blumenbach* im J. 1792. sich einige Zeit in London aufhielt, fand er dort Gelegenheit, in Gegenwart einiger Mitglieder der königlichen Societät der Wissenschaften, eine beträchtliche Anzahl von Aegyptischen Mumien, die sowohl Privatpersonen, als dem brittischen Museum zugehörig waren, zu öffnen und so genau zu untersuchen, als es bis jetzt noch nicht geschehen ist. Aus diesen interessanten Vergleichungen entstand der gegenwärtige Aufsatz, der im April 1794 in der Londner Societät vorgelesen wurde. Was vor uns liegt, ist ein separater Abdruck aus den Philos. Transactions, wie schon der Titel sagt. Wir wollen den Lesern einige Resultate dieser wichtigen Abhandlung mittheilen. Alle Kenntnifs, die wir von der Zubereitung der Mumien haben, können wir nur aus zwey Quellen schöpfen, nemlich *entweder* aus der Untersuchung der Mumien selbst *oder* aus *zwey* classischen Stellen beym Herodot und Diodor von Sicilien. Aber zum Unglück stimmen diese zwey classischen Stellen durchaus nicht mit den nach Europa gebrachten Mumien überein. Die uns bekannten Mumien sind überhaupt von zwey Gattungen, entweder *hart*, ganz überzogen mit einer harzigen Masse und so, dass sie können in Stücken gebrochen werden; oder *weich*, die dem Drucke der Hand nachgeben, mit wenigem und oft gar keinem Harz bereitet sind, deren Bandagen man abwinden kann, und die in ihren Cavitäten einen vegetabilischen Guss, durchaus aber kein kleines ägyptisches Idol enthalten. Die vordere Seite der letztern ist gewöhnlich mit einer gemahlten, oft vergoldeten Maske von baumwollenem Zeug bedeckt; sie sind häufiger in den Europäischen Sammlungen anzutreffen und besser erhalten; da hingegen die ersten wegen des Harzes mehr in den Händen der Apotheker geblieben sind, wovon eine der berühmtesten diejenige ist, die der Apotheker *Herzog* 1715 in *Gotha* öffnete, und die eine Menge von Idolen, Nilometers, Fröschen u. s. w. enthielt. *Herodot* und *Diodor* sagen nichts von diesen beiden Gattungen der Mumien, nichts von Harz, von Vergoldung, u. s. w. Sie müssen also, ob sie gleich in Aegypten gewesen sind, die Sache mehr von Hörensagen haben; denn das ist nicht anzunehmen, dass alle uns bekannte Mumien erst nach Diodors Zeiten gemacht wären. Wir müssen annehmen, dass die Mumien, die wir besitzen, und die so sehr in ihrer Zubereitung und ihrem Bau verschieden sind, aus einem Zeitraum herstammen, der wenigstens tausend Jahre umfasst. Es wäre zu wünschen, dass wir sichere Kennzeichen haben möchten, das wahre Alter jeder uns vorkommenden Mumie mit einiger Gewissheit zu bestimmen. Ehe wir aber das erwarten können, müssen folgende zwey *pia desiderta* erst erfüllt werden: 1) eine genauere Bestimmung der mancherley, so auffallend verschiedenen und so auffallend charakteristischen Nationalbilder auf den ägyptischen Monumenten, der Zeit, wo sie verfertigt worden, und der Ursachen, warum sie so merklich verschieden sind. 2) Eine sorgfältige, technische Untersuchung der charakteristischen Form der mancherley *Schädel* in den bis jetzt gefundenen Mumien, und eine genaue Vergleichung derselben mit den Schädeln auf den erwähnten Monumenten. So könnte man denn Schlüsse von den Figuren machen, die auf die Bedeckungen der Mumien gemahlt sind; weniger sicher von den Figuren auf den Sarkophagen selbst, weil die Araber (wie *Maillet* vor einigen Jahren entdeckt hat) die Mumien, die sie in den schönsten Sarkophagen der Katakomben finden, häufig zerbrechen, um darin nach Idolen zu suchen, dann eine andere bemahlte und, wie sie oben genannt worden sind, welche Mumie hineinlegen, und so verkaufen. Was die Schädel betrifft, so erklärt sich Hr. *B.* darüber weitläuftiger in der Beschreibung seiner Schädel-Sammlung von verschiedenen Nationen. Hier widerlegt er nur noch die Behauptung *Winkelmanns*, wenn dieser sagt, dass alle in Aegypten gefundene Kunstwerke einerley National-Physiognomie hätten, und dann das Charakteristische derselben sehr bestimmt angibt. Hr. *B.* nimmt wenigstens *drey* Haupt-Verschiedenheiten der National physiognomie der alten Aegypter an, nemlich: 1) die Aethiopische Caste; 2) diejenige, die sich mehr den Hindus nähert; 3) die vermischte, die von beiden etwas hat. Von allen dreyen sind Abbildungen in saubern Umrissen beygefügt von drey Originalen, wovon sich das erste in Caylus Recueil, das Zweyte im Brittischen Museum befindet, und das Dritte, eine marmorne Isis mit dem Horus auf den Knien, dem Hn. Hofrath *Heyne* zugehört. Man sieht, was sich hieraus für Folgerungen ziehen lassen, nicht blos für die Geschichte der verschiedenen Nationen, die nach Aegypten verpflanzt worden sind und es beherrscht haben, sondern auch für die Bestimmung der verschiedenen Perioden ihres Styls in den Kunstwerken. So behauptet *Winkelmann* und mehrere, die Nationalbildung der Aegypter gleiche den Chinesen; Hr. *B.*, der in Amsterdam 21 lebende Chinesen sah und gleich darauf in London eine grosse Anzahl Aegyptischer Denkmähler, und also Vergleichungen anstellen konnte, findet dies ganz ungegründet. Nimmt man, welches am natürlichsten zu seyn scheint, *fünf* Rassen des menschlichen Geschlechts an, nemlich: 1) die Kaukasische. 2) Die Mongolische. 3) Die Malayische. 4) Die Aethiopische und 5) die Amerikanische: so finden die Aegypter ihren Platz zwischen der Kaukasischen und Aethiopischen, und sind von keiner mehr verschieden, als von der Mongolischen, zu welcher doch gerade die Chinesen gehören. — Dieser höchst interessante Aufsatz wird von einigen Bemerkungen über die vielen kleinen Mumien begleitet, die vielleicht den Aegyptern zu dem bekannten *memento mori* dienten, das bey ihren festlichen Mahlzeiten erwähnt wird; denn *Lucian* erzählt als Augenzeuge, dass zu seiner Zeit nicht blos hölzerne Bilder, wie es *Herodot* beschreibt, sondern auch wirkliche Leichname an die Tafel gebracht worden wären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. März 1795.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Hörling: *Gedanken über die Einfuhr fremder Fabrikate*, von *Franz Xaver* Edlen *von Neupauer*, d. R. D. und vormaligen Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze in Gräz. 1793. 8½ Bog. 8.

Weder von dem Physiokraten noch dem Antiphysiokraten kann eine unbefangene Untersuchung über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Einfuhr fremder Fabricate erwartet werden. Jener verwirft jede Einschränkung des Handels, so wie dieser jede empfielt: Richtige Bestimmungen hierüber liegen ohne Zweifel in der Mitte zwischen beiden. Diese erwarteten wir in der vorangezeigten Schrift, fanden aber statt dessen, eine leidenschaftliche Apologie der Versperrung aller Einfuhr solcher Fabricate. Denn, nach Vorausschickung einiger allgemeinen staatswirthschaftlichen Grundsätzen, sucht der Vf. in seinem, besonders auf die österreichischen Staaten sich beziehenden Vortrage, zu beweisen, „dass durch die Erlaubniss der Einfuhr ausländischer „Manufacte das Kapital der Bürger, welches in dem „Segen ihres fruchtbaren Bodens und ihrer Thätigkeit „liege, auf die nachtheiligste Art angegriffen, der sichere „Genuss des Nothwendigen, der Bequemlichkeit und „des Vergnügens verkürzet, und die bürgerliche Wohl„fahrt auf das empfindlichste gekränket werde." (S. 23. 24.) Zu dessen Bestätigung beruft sich der Vf. zuerst darauf, dass in einem an groben Producten fruchtbaren Lande nicht nur ihre Verarbeitung und Veredlung, sondern auch sogar ihre fernere Erzeugung durch die Einführung fremder Fabricate gehindert werde. Selbst alsdann, wenn die rohen Producte eines Landes verarbeitet, und davon solche Waaren geliefert werden, welche den Ausländischen in den Eigenschaften der Güte, der Schönheit und des Geschmacks gleich kommen, noch mehr aber, wenn jene in den meisten Artikeln an Vollkommenheit noch weit zurück sind, soll die Einfuhr der letztern unter den strengsten Strafen untersagt werden: weil im erstern Falle doch immer zu befürchten sey, dass die einländischen Fabricate durch die ausländischen Waaren, wegen des gewöhnlichen Vorurtheils für dieselben und wegen des etwan aus der Verschiedenheit des Münzfusses, des Arbeitslohns, der Frachten, des Hauszinses, der Handelsspeculationen etc. entspringenden geringern Preises würden verdrängt werden; und weil im letztern Falle dieses Uebel noch gewisser erfolgen, und die den einländischen Fabricaten noch fehlende Vollkommenheit um so weniger zu erlangen seyn würde. Nach des Vf. Versicherung haben auch die strengen Einfuhrverbote Josephs II. für die österreichischen Staaten überhaupt, und für Böhmen insonderheit die glücklichsten Folgen gehabt. Dadurch sey in diesem Königreiche der Zuwachs der Handelserzeugnisse in einigen Zweigen über die Hälfte, im Ganzen über ein Viertel gestiegen, innerhalb 4 Jahren die Bevölkerung mit 56,728 Seelen, und die Zahl neuer Häuser um 15482 vermehrt worden. Hieraus zieht der Vf. das Resultat, dass nicht nur der Wohlstand eines Staats, sondern seine ganze Existenz auf der Existenz und dem Wohlstande derjenigen beiden Classen von Landesunterthanen beruhe, welche sich mit der Erzeugung nützlicher Naturalien, und welche sich mit ihrer Verarbeitung beschäftigen; und dass, zur Beförderung der Industrie in beiden, unbedingte Verbote der Einfuhr fremder Fabricate erfoderlich seyen.

Hierauf folgt eine Widerlegung der hauptsächlichsten Einwürfe gegen solche Handelssperrungen. Der Vf. erklärt die Bedenklichkeit, dass die Verbindung zwischen den verschiedenen Nationen werde zerrissen werden, theils für ungegründet, theils für unzulänglich gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einfuhrsverbote. Auch die Besorgniss, dass die Ausfuhr einländischer Kunstproducte durch gleiche gegenseitige Einfuhrsverbote anderer Nationen werde gehemmt werden, fällt, nach des Vf. Behauptung, deshalb weg: weil der Tauschhandel von Nation zu Nation nur ein Hirngespinst (!) sey, der Kaufmann sich am wenigsten mit Barathandel beschäftige, und doch immer verschiedene inländische Waarenartikel übrig blieben, welche der Ausländer nicht entbehren könne. Hingegen gesteht derselbe von dem Einwurfe, dass die durch Einfuhrsverbote vermehrten und verbreiteten Fabriken den einländischen Luxus befördern, Schwelgerey und Ueppigkeit unter den Landleuten hervorbringen, und diese zur Vernachlässigung der beschwerlichen Landwirthschaft und zum Betriebe der weit leichtern Fabrikarbeiten verführen würden, so viel zu, dass in gewissen Ländern, z. B. in Zürch, solche Uebel durch Fabriken entstehen können; leugnet aber mit Rechte, dass hieraus ein allgemeiner Grundsatz gezogen werden könne, und bemühet sich besonders, erweislich zu machen, dass dergleichen schädliche Folgen für die österreichischen Staaten nicht zu fürchten seyen. Die Beschwerden der Kaufleute, dass es Ungerechtigkeit sey, den zu ihren theuer erkauften Handelsgerechtsamen gehörigen Handel mit auswärtigen Waaren ihnen zu versperren und ihr mit schweren Abgaben belegtes Gewerbe auf den Ein- und Verkauf inländischer Fabricate einzuschränken, deren Güte geringer, und deren Preis höher, als der ausländischen sey, werden mit dem Grundsatze,

fatze, dafs nicht das Privatintereſſe einiger weniger Mitglieder, ſondern die allgemeine Wohlfahrt zur Richtſchnur der Staatsverwaltung angenommen werden könne, und mit der Behauptung beantwortet, dafs jener Unterſchied unter den in- und ausländiſchen Manufacturwaaren den niedern Ständen gar nicht, oder ſehr wenig, und nur den höhern Ständen ſo lange, bis die inländiſchen Fabricate den ausländiſchen an Güte und Preiſen ähnlich geworden ſind, läſtig ſeyn könne, ſolcher Nachtheil jedoch durch gröſsere allgemeine Vortheile überwogen werde. Gegen den letztern Einwurf, dafs durch das Verbot ausländiſcher Fabricate der Wetteifer, als die ſtärkſte Triebfeder zur Ausbildung und Vervollkommnung inländiſcher Fabricate, werde zerſtöret werden, wird erinnert, dafs ein ſolcher Wetteifer, bey ungleichen Kräften, Fähigkeiten und Hülfsmitteln, überall nicht ſtattfinden könne, dafs der Kunſtfleiſs durch Einfuhr vorzüglich künſtlicher fremder Fabricate eher werde unterdrückt als befördert werden, und dafs es, um denſelben zu beleben und in Thätigkeit zu ſetzen, blofs auf Herbeyſchaffung vortrefflicher ausländiſcher Muſter, ausgeſetzte Prämien und andere Ermunterungsanſtalten von Seiten der Landesregierungen und darauf ankomme, dafs die inländiſchen Kunſtproducte von den Regenten und höhern Ständen vorzüglich geſchätzt, gekauft und gebraucht werden.

Den Ueberreſt des Buchs hat der Vf. der Beſtimmung einiger für die Aufnahme der Manufacturen und Fabriken erfoderlichen Geſetze, und einiger Veranſtaltungen zur Beförderung der Fabriken und zur Erwerbung der Zufriedenheit des Publicums gewidmet. Jene betreffen eine Waarenqualitätsordnung und die ſorgfältigſte Verhinderung des Schleichhandels; dieſe aber die Bildung des Geſchmacks der Manufacturantenſöhne, die Erlangung der Concurrenz tüchtiger Mitwerber, die Beſchränkung der Monopoliſten im Manufacturweſen, die Begünſtigung und Unterſtützung unvermögender, aber fähiger, Männer und die Herbeyziehung geſchickter Arbeiter aus dem Auslande. Zur Unterdrückung des Schleichhandels wird eine doppelte Stempelung jeder kaufrechten Waare, nemlich die landesfürſtliche und die Privatſtempelung eines jeden Fabricanten, eine ſcharfe Aufſicht beſonders auf den Grenzen und die Entfernung ſolcher inländiſchen Fabriken von den Grenzen angerathen, deren Lage gegen das Ausland zum Schleichhandel reize.

Gewifs iſt es, dafs der Vf. den Gang des Fabrik- und Handelsweſens genau beobachtet, den Erfolg davon in den mehrſten Fällen richtig bezeichnet, daraus nützliche Lehren hergeleitet und zur Vertheidigung uneingeſchränkter Einfuhrsverbote alles geſagt hat, was dafür geſagt werden kann. Schwerlich wird derſelbe jedoch durch dieſe Apologie alle Leſer überzeugen, dafs ſolche Verbote als allgemeine Regel überall gelten, und Ausnahmen davon nirgends ſtatt finden können und müſſen. Nothwendig mufs doch zuförderſt in Betrachtung kommen, ob die ausländiſchen Fabriken Waaren des unentbehrlichen Bedürfniſſes, oder der Bequemlichkeit, oder blofs der Ueppigkeit und des Wohllebens liefern. Sind ſie von der letztern Beſchaffenheit, ſo bleibt die gänzliche Verſperrung ihrer Einfuhr allemal rathſam: wenn gleich Fabricate eben dieſer Art innerhalb des Landes weder in hinlänglicher Menge, noch von gleicher Vollkommenheit, noch für gleiche Preiſe zu bekommen ſind. Wollte man aber mit gleicher Strenge gegen die beiden erſtgedachten Arten ausländiſcher Fabricate in einem Lande verfahren, wo dergleichen Kunſtproducte entweder noch gar nicht, oder noch nicht in zulänglicher Menge, oder in weit geringerer Güte und doch zu weit höhern Preiſen verfertiget werden, ſo würde ſolches zwar in den erſten beiden Fällen das Beſtreben nach der Herbeyſchaffung der ganz, oder noch zum Theile mangelnden Fabricate, aber in allen vorbemeldeten Fällen kein Beſtreben weder nach möglichſter Vollkommenheit, noch nach mäſsigen Verkaufspreiſen hervorbringen, und zwar um ſo weniger, da der Fabricant, durch den allen Landesunterthanen auferlegten Zwang, ſeine ſchlechtern und theurern Fabricate zu kaufen, wegen ihres Abſatzes geſichert iſt, und ſodann gewöhnlich nicht nöthig findet, ſich auch auswärtigen Abſatz durch mehrere Güte und geringere Preiſe ſeiner Waaren zu verſchaffen. Einfuhrsverbote machen überhaupt keinen Stümper zum Künſtler. Jener Zwang iſt auch um ſo mehr äuſserſt drückend, wenn derſelbe Sachen des allgemeinen Bedürfniſſes, z. B. Eiſen-, Leder-, Wollen-, Linnenwaaren etc. betrift, und das Publicum Urſache hat, ſich über den Mangel an hinlänglicher Brauchbarkeit und Dauer dieſer Waaren und zugleich über ihre Theurung zu beſchweren. Dieſe Klagen nicht achten, ſie für unpatriotiſches Geſchrey erklären, und den einzelnen Stand der Fabricanten, mit dem Schaden aller übrigen Stände, bereichern, bleibt offenbare Ungerechtigkeit. Hieraus folgt jedoch keinesweges eine unbegrenzte Zulaſſung fremder Fabricate, ſondern nur ſo viel, dafs ihre Einführung blofs auf ſolche Waaren der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit einzuſchränken ſey, welche innerhalb Landes noch nicht in hinlänglicher Menge und Vollkommenheit zu bekommen ſind; dafs dabey jedoch der Ueberſchwemmung des Landes mit ſolchen Fabricaten, zur Unterdrückung der inländiſchen Induſtrie, durch aufgelegte Impoſten geſteuert werden; und dafs ſobald den Landesbedürfniſſen durch die inländiſchen Fabricate abgeholfen werden kann, und dieſe den Ausländiſchen an Brauchbarkeit, Dauer und Wohlfeilheit der Preiſe, wo nicht völlig gleich, doch nahe kommen, die Einführung der letztern durchaus nicht weiter ſtatt finden müſſe.

HEILBRONN am Neckar u. ROTHENBURG ob der Tauber, b. Clafs: *Vollſtändige Einleitung* in das *Cameralrechnungsweſen* etc. von *L. F. Löſch.* 1793. 2 Alph. 6 Bog. med. 8. (2 Rthlr.)

Kein allgemein paſſender Unterricht vom Kameralrechnungsweſen — wie der Vf. in der Vorerinnerung ſelbſt eingeſteht — ſondern nur eine Anleitung dazu, und zwar eine ſolche, welche beſonders den Reichsritterſchaftlichen Gütern in Schwaben angemeſſen iſt. Von des Vf. Behauptung (S. XIV. der Vorerin.), dafs es an

ſyſte-

ſyſtematiſcher Belehrung über dieſen wichtigen Theil des Kameral- und Finanzweſens noch *gänzlich* mangle, iſt nur ſo viel richtig, daſs wir noch keine *vollſtändige* und *überall brauchbare* Anweiſung hierüber beſitzen. Dafür wird aber auch das gegenwärtige Werk nicht angenommen werden können. Seine ganze Einrichtung und Ausführung macht zwar einen lange geübten Kenner des Rechnungsweſens, aber keinen zum Schriftſteller berufenen Lehrer deſſelben kenntlich. Daher vielleicht, zur vermeyntlichen Rechtfertigung, das Motto auf dem Titelblatte: *Scribimus indocti, doctique.* Zu jenem Berufe wird nicht blofs vieljährige Praxis; ſondern auch ein klarer, richtiger und ſyſtematiſch geordneter Vortrag allgemeiner, und daraus abgeleiteter beſonderer Grundſätze in einer fehlerfreyen Schreibart erfodert, und der mangelt hier. Rec. hat dieſes Urtheil nicht ohne eigene Kenntniſs und Erfahrung in dergleichen Geſchäften, und nicht ohne hinlängliche Gründe dazu, niedergeſchrieben; und würde ihn, nach des Vf. Verlangen (S. XX. der Vorerin.) ſeinem Verleger gern vertraulich mittheilen, wenn er nicht durch dieſe Anzeige veranlaſst würde es öffentlich zu ſagen.

Zuerſt liefert dieſes Buch in 7 Abſchnitten einen theoretiſchen Unterricht, worauf eine übermäſsige Menge ausführlicher, mehr als ¾ der ganzen Bogenzahl anfüllender Formulare folgt. Die Abſchnitte ſind in Kapitel abgetheilt und handeln von dem Rechnungsweſen überhaupt, von der äuſserlichen und innern Einrichtung der Rechnungen, von ihrer Prüfung und von den Eigenſchaften und Pflichten eines Rechnungsreviſors, ſowohl in Betreff der Rechnung ſelbſt, als auch ihrer Beylagen inſonderheit; von der Abfaſſung ſeiner Erinnerungen und von des Rechnungsführers Verantwortung dagegen, nach vorgängiger Mittheilung der Erſtern; von dem Geſchäfte der Rechnungsabnahme, den darüber abzufaſſenden Receſſen oder Protocollen, von den hierüber zu erſtattenden Berichten, und endlich von einigen theils allgemein, theils nach der Localverfaſſung zu beobachtenden Grundſätzen.

Deutliche und richtige Beſtimmung der Einkünfte von dem einer Landes- oder Gutsherrſchaft, oder einer Gemeinheit zugehörigen Vermögen (Fond), der davon gemachten Ausgaben und des Verhältniſſes beider gegen einander iſt der Hauptzweck des kameraliſtiſchen Rechnungsweſens. Von dieſem Standpunkte hätte der Vf. im 2ten Kapitel des 2ten Abſchnittes eigentlich ausgehen müſſen. Hieraus hätte er die Begriffe von den innern Erforderniſſen einer wohleingerichteten Rechnung, und dann erſt die bey einzelnen beſondern Vorfällen zu befolgenden Regeln — womit er ſich hier faſt allein beſchäftiget — entwickeln ſollen. Hiernach würde auch zu beſtimmen geweſen ſeyn, ob es zweckmäſsiger ſey, alle Artikel der Einnahme unter die 4 Rubriken: *Sollen einkommen, ſind eingekommen, erlaſſen*, oder *compenſiret* und *rückſtändig*, zu vertheilen, oder alle Arten der zu erhebenden Einkünfte, ſie mögen wirklich erfolgt ſeyn oder nicht, in Einnahme, und dann den Abgang durch *Remiſſion*, *Compenſation* und *Rückſtand*, unter eben dieſen Rubriken, in Ausgabe zu bringen. Auch war die hiernächſt folgende Anführung der einzelnen in Einnahme und Ausgabe zu berechnenden Gegenſtände — wobey doch die nöthige Sonderung der unveränderlich fortdauernden von den ſteigenden und fallenden Einnahmepoſten, ſo wie auf der andern Seite der (entweder nach ihrer Natur, oder nach einem feſtgeſetzten Etat) beſtändigen von den unbeſtändigen Arten der Ausgabe mangelt — nicht hinlänglich; ſondern zuvor nöthig, den Hauptunterſchied zwiſchen Pacht- und Adminiſtrationsrechnungen und die Verſchiedenheit der Erſtern in Abſicht der verpachteten und der zur eigenen Benutzung vorbehaltenen, von dem Pächter und Rechnungsführer blofs zu erhebenden und zu berechnenden Intraden genau zu beſchreiben. Auch iſt es gewiſs kein überflüſsiges Erforderniſs der innern Einrichtung, welches der Vf. aber nicht erwähnt hat, daſs der Rechnungsführer unter dem Abſchluſs eines jeden Kapitels der Einnahme und Ausgabe die Bemerkung hinzufüge, daſs der dieſsmalige ſummariſche Betrag dem ſummariſchen Betrage eben dieſes Kapitels in der nächſtvorhergehenden Rechnung entweder *gleich*, oder *um wie viel er gröſser* oder *geringer* ſey, und in den letztern beiden Fällen die Urſachen hievon angebe. Mit beſonderer Genauigkeit und Vollſtändigkeit ſind hingegen in den 4ten Kap. des 3ten Abſchnittes die nöthigen Eigenſchaften und Pflichten des Rechnungsreviſors und die von ihm in der Abfaſſung ſeiner Erinnerungen zu beobachtenden Regeln beſtimmt; nur vermiſst der Rec. bey den letztern die nöthige Abtheilung in General- und Specialerinnerungen (*Monita*, *Notamina*). Erſt nach jenen, welche auf die künftige Verbeſſerung der in der ganzen Form und Einrichtung der Rechnung wahrgenommenen Mängel und Fehler abzwecken, folgen dieſe, welche einzelne undeutliche, oder unrichtige Anſätze betreffen. Nach den im 4ten Abſchnitte aus den Begriffen eines Beklagten, Klägers und Richters richtig hergeleiteten Verhältniſſen derjenigen Perſonen gegen einander, welche mit der Führung, Monitur und Abnahme der Rechnungen zu thun haben, ſind die Obliegenheiten der letztern hier faſt mit mehr Umſtändlichkeit, als erforderlich war, beſtimmt worden. Auſser den über die Verhandlungen bey der Rechnungsabnahme abzufaſſenden Receſſen oder Protocollen, die im V. Abſchnitt hinlänglich erklärt ſind, hätten wohl die Generalabrechnungen, welche man bey vielen landesherrlichen Kammern jenen Protocollen hinzu zu fügen pflegt, und die zur allgemeinen Ueberſicht gedachter Verhandlungen und ihrer Reſultate dienen, hier auch noch eine Beſchreibung verdient. In dieſen Receſſen wird erſtlich jede Einnahme- und Ausgaberubrik mit ihrem ſummariſchen Betrage, alsdenn der aus dem Abſchluſſe derſelben und ihrer Vergleichung gegen einander, nach des Rechnungsführers Angabe ſich ergebende Vorrath oder Vorſchuſs angeführt. Darauf folgen mit Beziehung auf die Folien des Protocolls der Rechnungsabnahme die beſtimmten Zuſätze oder Abgänge, und aus dieſen zuſammengenommen, wird der wirkliche Betrag des Vorrathes oder Vorſchuſſes gefunden. In dem 6ten Abſchnitte, welcher den an die

Landes- oder Gutsherrschaft von der geschehenen Rechnungsabnahme abzustattenden Bericht betrifft, würde es nicht überflüssig gewesen seyn, deutlich zu bestimmen, in welcher Form und in welchen Fällen dem Rechnungsführer über jede abgelegte Rechnung eine solche Quittung (*Decharge, Liberatorium*) zu ertheilen sey, wodurch er entweder völlig, oder unter gewissem Vorbehalte, von fernern Ansprüchen wegen gedachter Rechnung entledigt wird. Einige nützliche Vorschläge, nochmalige Empfehlung verschiedner vorher aufgestellten Grundsätze, und einige allgemeine Bemerkungen im 7ten Abschnitte machen den Beschluss des Buchs.

Weniger weitläuftig und brauchbarer zugleich würde es geworden seyn, wenn anstatt einiger schwäbischer Formulare ein paar Modelle aus dem, wegen seiner Kürze, Klarheit und Richtigkeit, so musterhaften preussischen Rechnungswesen angeführt worden wären. Weitschweifige Perioden, häufige schwäbische Provinzialismen, unnöthige Häufung lateinischer Wörter, grammaticalische Unrichtigkeiten (z. B. *für* statt *vor*, und umgekehrt) verstümmelte Substantiven [als Prob, Abhör, Ausgab, innerhalb Falz (es), nach der Beylag (e),] erschweren das Lesen und Verstehen.

Nördlingen, b. Beck: *Georg Gottfried Strelins*, Fürstl. Oetting-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Kammerdirektors etc. *Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen.* 7ter Band, von *Riss* bis *Tierçon*. 1793. 2 Alph. med. 8. (2 Rthlr.)

Von dem Werthe dieses Wörterbuches hat Rec. seine Ueberzeugung schon in der A. L. Z. 1793. Nr. 248. zu erkennen gegeben. Dieser neue Band bestätigt ihn in jenem Urtheile. Alphabetisch geordnete Wörterbücher, verschaffen freylich überhaupt den Wissenschaften selten einen Gewinn an Aufklärung, Berichtigung oder Erweiterung, und schaden meistens mehr als sie nützen, indem sie den Geschmack an fragmentarischem, oberflächlichem Wissen begünstigen. Jedoch kann man sie in sofern billigen, als sie das Auffinden benöthigter Nachrichten erleichtern, wenn sie übrigens mit beständiger Rücksicht auf ihre eigentliche Bestimmung verfasst, eben so wenig in dickleibige Commentare, als in dürre Gerippe ausarten, und die nöthigen Nachrichten deutlich, richtig und vollständig, mit sicherer Nachweisung auf die zur weitern Belehrung diensamen Schriften, ertheilen. Dieses Verdienst können wir nun allerdings nicht blos diesem 7ten Bande, sondern dem ganzen Werke überhaupt zuerkennen, das sich eben dadurch von vielen ähnlichen Werken so vortheilhaft auszeichnet; und zwar ist dieses Verdienst um so mehr zu schätzen, da die lange Fortdauer einer so mühsamen Arbeit, auch des Vf. angehäuften Dienstgeschäfte; und herannahendes Alter keine Verminderung in jenen Erfodernissen verursacht haben. Um so eher muss deshalb die Regel; *ubi plura nitent — non ego paucis offendar maculis*, auch hier statt haben. Blos zum Beweise, wie sorgfältig Rec. den vorliegenden Band geprüft habe, und wie sehr er wünscht, dass jede, auch die kleinste, Lücke in einem Supplementbande ausgefüllt werden möge, will er einige Materialien dazu beytragen.

Unter den für diesen Band gehörigen ökonomischen Gegenständen mangeln uemlich: *Schafgras* (*Festuca ovina*); *Täschelkraut* (*Thlaspi bursa pastoris*) beide gesunde und nahrhafte Pflanzen für Schafe; *Schwalbenkraut*; *Schöllkraut* (*Chelidonium*) als ein dem Viehe schädliches Gewächs; der zu den Waldgesträuche gehörige *Schlingenbaum* (*Viburnum lantana*); *Sadebaum*, *Sevenbaum* (*Juniperus sabina*) ein Nadelholz, welches zwar S. 425. angeführt, aber nirgends beschrieben ist; *Rothfaul*, eine Benennung alter an Fäulniss kranker Bäume; *Sprengmast*, der geringste Ertrag der zur Viehmästung nutzbaren Waldfrüchte; *Stöhr*, ein Schafbock; *Schnucke*, ein Mutterschaf, nach der Benennung in verschiedenen Gegenden; *Rohrdommel* (*Ardea stellaris*), ein den Fischteichen gefährlicher Vogel; ingleichen *Stucken*, *Stubben*, welcher Ausdruck in der Forstwissenschaft, nicht nach der Erklärung des Worts *Stock* (S. 560.) die blossen Wurzeln, sondern das zunächst an den Wurzeln zurückbleibende Stammende eines abgehauenen Baums bedeutet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Johann Adam Schmelers Beichtreden. Erster Theil.* 1791. 368 S. ohne Vorrede. Derselben *zweyter Theil.* 1793. 364 S. ohne Vorrede. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese kurze Vorbereitungsreden sind bey der neuen Einrichtung entstanden, welche in der nürnbergischen Gegend in Ansehung der Beichte getroffen worden ist. Sie sind für Communikanten allerdings brauchbar, und Rec. kann sie auch als gute Materialien angehenden Predigern empfehlen, welche dergleichen Vorträge in ihrer Gemeine zu halten haben. Denn sie zeichnen sich durch geläuterte Religionsbegriffe und eine zweckmässige Schreibart vor manchen andern vortheilhaft aus. Die erste Sammlung enthält 40 kleine Reden über die Materien von Vergebung der Sünden, Selbstprüfung, Besserung und den Kennzeichen derselben, irrigen Begriffen von Absolution, Gedächtnissfeyer des Todes Christi und andere gemeinnützliche Sachen. Die zweyte unterscheidet sich dadurch von jenen, dass in den Sermonen auf die christlichen Kirchenfeste des ganzen Jahres Rücksicht genommen worden ist, und auch verschiedene Sonntagsevangelien dabey zum Grunde gelegt worden sind. Der Vf. hat dabey den gewöhnlichen Fehler der gezwungenen Anwendung glücklich vermieden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. März 1795.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kayen: *Lexikon der* bey dem *Deich- und Waſſerbau*, auch beym *Deich- und Dammrecht* vorkommenden *fremden und einheimiſchen Kunſtwörter und Ausdrücke*, wobey der Gebrauch der Sachen ſelbſt erkläret, und zugleich Anleitung zum praktiſchen Deich- und Waſſerbau gegeben wird, mit dazu nöthigen Kupfern von *G. S. Benzler*, kurhannöv. Ober-Deichgräfen im Herzogth. Bremen. 1792. I. Band 1 Bog. Zueign. u. Vorr. 292 S. II. Band. 392 S. 8. 3 Rpft.

Man wünſchte lang eine vollſtändige und zuverläſſige Erklärung der bey dem Waſſerbau überhaupt, und bey dem Deichbau insbeſondere, üblichen Kunſtwörter, zum bequemen Gebrauch angehender Hydrotechniker und anderer Geſchäftsleute, welchen, wenn ſie auch keinen eigentlichen Beruf dazu haben, dieſe Wiſſenſchaft ganz zu ergründen, doch nicht ſelten Gelegenheiten vorkommen, wo ihnen die Verſtehung der Kunſtwörter des Waſſerbaues nicht wohl entbehrlich iſt. Hr. B. hat nun hierin freylich mehr geleiſtet, als ſeine Vorgänger; aber doch iſt dies Buch noch bey weitem nicht vollſtändig, (wie der Vf. ſich auch in der Vorrede beſcheidet,) und eine nicht geringe Anzahl der einzelnen Artikel, die es enthält, ſcheint ſo flüchtig hingeworfen zu ſeyn, daſs ſie dem ganzen Werk ungleich mehr den Anſchein eines unvollendeten Entwurfs, als einer vollendeten Arbeit, geben. Eine angeſtellte Vergleichung der Artikel bloſs des erſten Bandes, mit *Hunrichs* kleinem Wörterbuche in den Zuſätzen und Berichtigungen zu ſeiner praktiſchen Anleitung zum Deich-, Siel-, und Schlangenbau, (in welchem Hr. *Hunrich* auf Vollſtändigkeit keine Anſprüche machte, ſondern nur die von ihm auf den Titel deſſelben angegebenen Werks gebrauchten Kunſtwörter zu erläutern verſprach, und welches, wie der Augenſchein lehrt, von Hn. B. häufig gebraucht iſt, indem *Hunrichs* Erläuterungen nicht ſelten wörtlich beybehalten ſind,) ergibt, daſs in dem letztern über hundert Wörter fehlen, welche *Hunrich* hat. Von dieſer Anzahl könnte wohl ungefähr der dritte Theil, als ſolche, welche nicht eigentlich zu den Kunſtwörtern des Waſſerbaues zu rechnen ſind, abſichtlich weggelaſſen ſeyn, (wie *Bauland, von Beſtande ſeyn, Binſen, Diſtanz, Dorfſchaft* etc.,) wenn nur Hr. B. eines Theils nicht auch eine ziemliche Anzahl ähnlicher Wörter aufgenommen hätte, und andern Theils mehrere derſelben als in manchen andern deutſchen Ländern unverſtändliche Provinzialwörter der Gegenden, welche in Deutſchland den beträchtlichſten Deichbau haben, wegen des allgemeinen Gebrauchs eines ſolchen Buches, wohl einige Nachſicht in Anſehung ihrer Aufnahme verdient haben möchten, (wie z. B. *Hausmann, Keddick, Drohnung* etc.) Aber eine genaue, jedem einzelnen Bedürfniſs anpaſſende Gränze, dürfte ſich hier wohl ſchwerlich zu allgemeiner Zufriedenheit ziehen laſſen, zumal da in den mehreſten ſolcher Fälle auch unſere einzelnen deutſchen Provincialwörterbücher aushelfen können. Ferner ſind in dem Benzlerſchen Wörterbuche mehrere Kunſtwörter in andern Artikeln als gleichbedeutend mit demjenigen, welches den Artikel veranlaſste, zwar mit aufgeführt; allein für ſich beſonders ſucht man ſie vergeblich; auch fehlen manche ſelbſt in dem Herzogthum Bremen übliche Wörter, obgleich die Sachen unter andern Artikeln gelegentlich mit erläutert ſind. So ſucht man z. B. die Artikel: *Gerinne, Laden einer Arche, Sielarm, Todt laufen, Windſtellen eines Deiches, Vorhiſtung, Deichlegirung, Heybaas, Veiſſelbaas* u. v. a. vergeblich, ob man ſie gleich gröſstentheils in den Artikeln: *Arche* und *Mahlgerinne, Arm, Aufdeich, Aufblaſen, Aufkiſten, Baas* etc. wirklich angeführt und erklärt findet, ſo daſs nur die beſondere Aufführung der erklärten Kunſtwörter mit den gehörigen Verweiſungen auf dieſelben der Aufmerkſamkeit des Hn. B. entgangen ſind. Bey andern Wörtern von mehrern Bedeutungen ſind dieſe nicht allemal vollſtändig angegeben; ſo fehlt unter *Abgraben* die Bedeutung, in der es mit *Ableiten* gleichbedeutend ſeyn kann; unter *Abläufer* die Verweiſung auf die dieſem Wort im Art. *Apparelle* mit beygelegte Bedeutung; unter *Beſchlagen* iſt bloſs des Beſchlagens des Holzes erwähnt, nicht aber, was es heiſst, *mit Erde beſchlagen*, oder *eine Arbeit beſchlagen* erklärt; unter *Kamm* fehlen die Bedeutungen, wo es ſo viel heiſst, als *Kappe*, und Zahn eines Rades, (wovon *Kammrad*, welches gleichfalls fehlt,) u. a. m. Mehrere mehr und minder wichtige Artikel, über welche man mit Recht in einem Buche dieſer Art Erläuterungen und Belehrungen erwarten dürfte, fehlen ganz, wie: *Fachbaum, Auſſendeich, Binnendeich, Beharrungszuſtand, Durchſtich, Enclavirung, (Enclavirungskribbe* iſt erklärt,) *Buſchlage, Faſchinenbette, Hager, Schwelle, Legde, Rahmholz, Helder, Kiesort* u. v. a. Ferner gehören noch mit hieher die Artikel, auf welche im Buche ſelbſt Verweiſungen vorkommen, die man aber vergeblich ſuchen wird. Der Art. *Bergegeld* verweiſet z. B. auf den fehlenden Art. *Strandrecht*; unter *Deckerde* iſt auf *Deckſode*, da auf *Sode*, und da endlich auf *Beſodung* verwieſen, in welchem Art. aber weder das Wort *Deckerde*, noch des *Deckſode* einige Erwähnung geſchieht; der Art. *Deck-*

Decknadel verweiſet auf *Spicknadel* im Art. *Gänge*, wo man aber die Beſchreibung dieſes nützlichen Werkzeuges vergeblich ſucht. Im Art. *Verſchieſſen* wird auf *Packwerk* verwieſen, wo nur S. 28. von dem *Zurückſchieſſen* der einzelnen Buſchlagen etwas erwähnt, auch das eigentliche Verſchieſſen auf eben dieſer und der vorhergehenden Seite zwar erklärt wird, jedoch ohne alle Erwähnung des Kunſtworts. Einzelne kleine Unrichtigkeiten, wie z. B. die Erklärung von *Balkuner*, (unter welchem Namen, wenn Rec. nicht ſehr irrt, in Hn. B. Gegend alles ungefähr vierkantige Bauholz geht, das ſchwächer als Riegel, und ſtärker als Latten iſt, welches in andern Gegenden auch wohl Traljenholz genannt wird,) daſs *Draggen* nicht über 50 Pf. ſchwer, daſs *Kayen* bloſs hölzerne Gebäude ſeyn ſollen etc., übergeht Rec. zu Erſparung des Raums, mit Anzeige dieſer wenigen, und der Erklärung, daſs zu dieſen, ſo wie zu den Belegen der ſcheinbaren Eilfertigkeit, mit welcher das Buch ohne die letzte Vollendung zum Druck befördert iſt, überhaupt, unter mehreren angeſtrichenen und bezeichneten Stellen, Rec. ohne alle Auswahl nur diejenigen nimmt, welche ihm bey der letzten Anſicht des Buchs zuerſt in die Augen fallen, und begnügt ſich billig mit dieſen; denn es kann weder der Zweck noch die Abſicht dieſer Anzeige ſeyn, das ganze Buch durchzugehn. Auf einige ganz beſonders auffallende Stellen wünſcht Rec. Hn. B. aufmerkſam zu machen. So hat ihm z. B. die Auseinanderſetzung der Gründe, durch welche im Art. *Fluth* dargethan werden ſoll, daſs der *Fluthſtrom* die Abdachung der Ufer gar nicht angreife, wenigſtens ſonderbar geſchienen, da der Vf. in einer Gegend lebt, wo er täglich Beyſpiele davon ſehen kann. Daſs nach B. I. S. 219. die *Kappe* eines Deichs immer in *gerader Linie* erhalten werden ſoll, iſt wohl ein Schreibfehler, wo anſtatt *gerader Linie*, wohl horizontale Ebene, oder etwas ähnliches ſtehen müſste; auch wohl: daſs B. I. S. 34. der *Ausſchnitt eines Zirkels*, als ein Theil eines *Zirkelbogens* erklärt wird, der weniger als ein halber Zirkel iſt; daſs I. B. S. 83. *Kubikmaaſs* als die Berechnung der zu einem Bau nothwendigen Materialien nach Kubikfuſsen; daſs 1. B. S. 129. *Ebbe* als der natürliche Abfluſs der Ströme und Flüſſe ins Meer erklärt wird, und daſs im Art. *Berme* zweymal, in der zweyten, und in der vorletzten Zeile anſtatt *ſchräger* wohl *flacher* zu ſetzen ſeyn würde etc. *Kuikduin*, ſtatt *Kykduin* S. 126.; *Secunde* ſtatt *Stunde* S. 198. Zeile 2.; *Houfslag* ſtatt *Hoefslag* S. 209., und daſs gewöhnlich *Hundrich* ſtatt *Hunrich* ſteht, ſind wohl Verſehen des Correctors, deren Rec., auſser den am Ende angezeigten, noch mehrere aufgeleſen hat. Eben ſo ſcheint die unrichtige Folge der Artikel auch dahin zu gehören, z. E. B. I. S. 6. und B. II. S. 175 — 177 u. a.

Bey allen dieſen Mängeln bleibt das Buch dennoch unter den wenigen ähnlichen, die wir beſitzen, das vollſtändigſte, und das zum Gebrauch empfehlungswürdigſte. Dem Zweck des Herausg. gemäſs, zugleich eine kurze Anleitung zum praktiſchen Deichbau mit der Erklärung der Kunſtwörter zu verbinden, ſind eine nicht unbeträchtliche Menge Artikel, viel vollſtändiger behandelt, als in *Hunrichs* angeführten kleinem Wörterbuche, welches gleichfalls nur eine Art von Regiſter über die in ſeiner Abhandlung erklärten Gegenſtände iſt, und als ſolches viel kürzer ſeyn konnte. Eine Vergleichung einiger Artikel, z. E. *Fangſchleuſe, Faſchine, Flutthüren, Grodenteich, Hebebaum, Hebezeug, Helm, Hennie, Holen, Horne, Huckwehre*, und ſehr vieler andern wird dieſs auf den erſten Augenſchein ergeben. Auch iſt es ohne allen Vergleich brauchbarer, als die alphabetiſch geordnete *Kirchmannſche Anleitung zur Schleuſen- und Stadtbaukunſt*. Da bey dieſen unbezweifelten Vorzügen wohl zu erwarten iſt; daſs dieſes Lexicon als das beſte in ſeiner Art, welches wir bis jetzt haben, mehrere Auflagen erleben, oder einem andern vollſtändigern zur Grundlage dienen wird, ſo wünſcht Rec. den Beſorgern derſelben Muſse und Luſt zur Vervollkommnung der künftigen Auflage, und erſucht den Herausg. der vorliegenden, dieſe Anzeige derſelben nicht als einen Ausbruch von Tadelſucht, ſondern als einen Beweis der Aufrichtigkeit dieſes Wunſches, und eine Aufforderung anzunehmen, ſich durch Erfüllung deſſelben den Dank des Publicums zu verdienen. Die Anzahl der erklärten ausländiſchen Kunſtwörter iſt nicht ſehr beträchtlich, und ſchränkt ſich mit einzelnen Ausnahmen, gröſstentheils auf die im Deutſchen mit aufgenommenen ein.

STETTIN, b. Kaffke: *Abhandlung über die längere Dauer und den Widerſtand des Schiffbauholzes gegen die an den Schiffen nagenden Seewürmer* von *Gottfried Ludolf Graſsmann*, Prediger der Dörfer Sinzlow und Kortenhagen in Pommern. 1790. 182 S. 8.

Hr. G. hat ſeine 1779. von der kaiſerl. Akad. zu Petersburg gekrönte Preisabhandlung, über die Aufgabe: durch welche gute und nicht theure Mittel das Schiffbauholz dauerhafter gemacht werden könne, welche zu St. Petersburg bey der genannten Akademie gedruckt iſt, beträchtlich erweitert, mit neuen, dem Anſchein nach höchſt wahrſcheinlich wirkſamen, Mitteln zu Erreichung des auf dem Titel der Abhandlung angegebenen Zwecks vermehrt, in dieſer dem Hn. Grafen von *Herzberg* zugeeigneten Schrift herausgegeben. Ihr iſt eine an das brittiſche Parlement gerichtete Vorrede vorgeſetzt, in welcher Hr. G. wegen der in dieſer Schrift gethanen Vorſchläge ſich Hoffnung zu Erhaltung eines Preiſes von 4000 Pf. Sterl. macht, welchen das brittiſche Parlement im J. 1781. für das beſte Mittel, Schiffe gegen den Wurmfraſs, und den Angriff anderer ihrer Dauer nachtheiligen Seegeſchöpfe zu ſichern, ausgeboten hat. Die Vorſchläge der vorliegenden Abhandlung ſchränken ſich hauptſächlich auf Eichenholz ein, ob ſie gleich auch bey jeder andern Holzart anwendbar ſind. Sie fängt mit der Auseinanderſetzung derjenigen Mittel an, welche dazu dienen, das noch im Wachsthum, oder auf dem Stamm ſtehende Holz feſter und dauerhafter zu machen. Da der dieſen Mitteln gewidmete Theil derſelben aber wenig mehr enthält, als was jedem Forſtmann, vernünftigem Holzhändler und Holzarbeiter bekannt

kannt seyn sollte; so übergehen wir die Anzeige seines Inhalts, empfehlen ihn aber als eine vollständige Uebersicht dieser Mittel jedem, den die Sache interessirt. Als das vorzüglichste Mittel, dem schon gefällten Holze den höchsten Grad der Dauer und Festigkeit mitzutheilen, sucht der Vf. die styptischen Theile des eigenen Safts des Holzes dahin zu benutzen, dass sie sich, während der Verdünstung der wässerigen Theile desselben, nach den äussern, oder den der Oberfläche der Baustöcke zunächst liegenden Theilen hinziehen, und sich mit diesen möglichst genau vereinigen, damit die äussern Holzfasern dadurch gleichsam gestärkt, und die Zwischenräume zwischen ihnen dergestalt verschlossen werden, dass keine die Zerstörung des Holzes durch Fäulniss befördernde fremde wässerige Theile weiter in diese Zwischenräume eindringen können. Da der Vf. Erfahrungen anführt, dass diese styptischen Theile auch den an dem Holze nagenden Seegeschöpfen sehr zuwider sind, so ist es auch wahrscheinlich, dass, ausser der längern Dauer des Holzes, auch zugleich die Abhaltung der Seewürmer von demselben dadurch bewirkt wird. Der Vf. bemüht sich, einleuchtend darzuthun, dass bey allen bisher zu Verbesserung des Zimmerholzes vorgeschlagenen, und wirksam befundenen Mitteln, dem Auskochen mit Alaun, dem Schwitzen des Holzes, dem Auslohen und Trocknen bey langsamem Feuer, dem Räuchern, dem Anbrennen des Theils der Pfahle, welche man in die Erde schlagen will u. a. m. nichts anders geschieht, als was er durch die Anwendung seiner Vorschläge in grösserer Vollkommenheit zu erreichen hofft. Nach Erwägung der Schwierigkeiten, welche der Anwendung der angeführten Mittel zu seiner Verbesserung bey schwerem Schiffbauholz entgegen stehen, oder dieselbe ganz unmöglich machen, schlägt er folgendes Verfahren vor. Grünes, zu rechter, oder zu der Zeit, wenn der Saft in demselben steigt, gefälltes, von der Borke gesäubertes, Bauholz, lege man auf einem freyen, trocknen, gepflasterten, den grössten Theil des Tages den Sonnenstralen ausgesetzten Platze, auf ein trocknes einige Zolle hohes Sandlager, bedecke alles wiederum mit trockenem Sande, und lasse es so liegen, bis es ganz trocken geworden ist. Die Wirksamkeit dieses Mittels lässt sich durch Kunst erhöhen, und beschleunigen, wenn durch ein unter dem Sande angebrachtes Feuer, die Wärme nach und nach verstärkt und anhaltender gemacht wird, als es durch die blosse Sonnenhitze allein geschehen kann. Bey vorher schon ganz, oder halb auf die gewöhnliche Weise getrocknetem, Bauholze müssen die in dem Holze schon erstarrten Säfte erst wieder aufgelöst werden. Diess geschieht mit Hülfe eines styptischen Wassers, (welches man in der hiezu erfoderlichen Menge aus Steinkohlen und Torf erhalten kann) und durch eine dem Garmachen des Leders sehr ähnliche Behandlung, welche mit den dazu nöthigen Vorrichtungen beschrieben wird. Nach diesem wird das so bereitete Holz, so wie das Grüne unter dem Sande getrocknet. Da das styptische Wasser, welches man aus Steinkohlen und Torf bey ihrer Abschwälung erhält, nach angestellten Erfahrungen den Seewürmern höchst zuwider und schädlich ist, auch durch die Aufschwellung des Holzes in diesem Wasser, noch mehrere styptische Theile nicht blos mit den äussern Theilen des Holzes sich verbinden, sondern dasselbe ganz durchdringen; so wird das auf diese Weise zubereitete Holz, ausserdem dass es an Dauer und Festigkeit dadurch gewinnt, auch dem Angriff der Seewürmer desto kräftiger widerstehen. Das letztere lässt sich auch bey grünem, blos unter dem Sande getrocknetem, Holze durch wiederholtes starkes Begiessen oder Bestreichen mit den styptischen Wassern erreichen. Diess ist die kurze Darstellung des in dieser Abhandlung vorgeschlagenen Verfahrens. Der Vf. hat seine Vorschläge mit Auseinandersetzung der Gründe, auf denen sie beruhen, und mit Anführung und Widerlegung der Einwürfe, die er sich selbst dagegen gemacht hat, begleitet, und alles in ein solches Licht gestellt, dass eine wahrscheinliche Hoffnung eines wirksamen Erfolgs dasselbe wenigstens zu Versuchen im Grossen empfiehlt; nach deren Anstellung die Erfahrung denn das letzte Urtheil über die Zweckmässigkeit dieser Vorschläge sprechen wird, und bevor das wirklich geschehen ist, dürfte die Hoffnung des Vf., die ihn zur Uebergabe der Schrift an das Britt. Parl. veranlasste, wohl nicht erfüllt werden.

1) Gera, b. Rothe: *Taschenbuch für Mahler und Zeichner* in Rücksicht auf *Farbebereitungen*; von *Carl Gottlob Rüger*, der bildenden Künste und Chemie Beflissenen. Zweyte und vermehrte Auflage. 1791. 142 S. 8.

2) Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Die Kunst XII. Sorten Farbentusche mit ihren Schattirungen und Mischungen*, für die Mahlerey und Zeichenkunst selbst *zu verfertigen*, nebst einem gründlichen Unterricht wie solche noch zu mancherley anderem Gebrauch auf Cattune, Leinwand, Papier, Leder Holz, Bein Horn, Federn, Stroh, Binsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. 1793. 208 S. 8.

In No. 1. findet sich zwar manches, das ganz gut und brauchbar zu seyn scheint, aber auch eben so viel überflüssiges und unbrauchbares; denn was sollen Maler und Zeichner, — wenn sie nemlich die Kunst nicht blos als ein Handwerk treiben, — mit Muschelgold und Silber und Grünspan machen? Auch wäre die Anwendung der vielerley Arten Lacke, welche hier zu bereiten gelehrt werden, in der Malerey äusserst schädlich; und erfahrne Künstler, die ihren Werken lange Dauer zu verschaffen wünschen, werden sich derselben niemals bedienen.

Der Vf. von No. 2., welcher in der Vorrede viele Anmassung äussert und alle andern Farbentusche, — die seinigen ausgenommen, gering schätzt, nimmt im Anfang weniger für, als gegen sich ein, zumal da sein Buch auch noch überdem ein sehr dürftiges äusserliches Ansehen hat. Wer aber dieses übersieht, und sich durch die Vorrede nicht abschrecken lässt, wird in dem Buche selbst nützliche Din-

ge finden. Rec. fieht fich zwar nicht im Stand, über alle angegebenen Arten der Anwendung dieſer Farbentuſche zu urtheilen, glaubt aber daſs ſie zur Malerey brauchbar und gut ſind, wenn ſie nicht vielleicht eine gar zu beizende Eigenſchaft haben. Wir müſſen hier die nothwendige Bemerkung einflieſſen laſſen, daſs, ſo ſehr auch die Malerey mit den Tuſch- oder ſogenannten Aquarellfarben ſeit einiger Zeit Mode geworden, man doch allgemein und zwar mit Grund dafür hält, daſs dieſe Farben ihre Schönheit und Lebhaftigkeit nicht lange behalten, ſondern bald nachgeben und verbleichen. Nach unſerer Erfahrung aber trifft dieſer Vorwurf hauptſächlich nur die gelbe Farbe oder das Gummi Guttae, welches in das Fleiſch der Figuren ſowohl als zum Hellgrün in Landſchaften etc. ſehr häufig gebraucht werden muſs. Darum wäre es ein wichtiges Geſchenk für die Kunſt, wenn eine dauerhafte reingelbe Farbe ausgefunden würde, welche das unbeſtändige Gummi Guttae entbehrlich machte. Wir zweifeln aber, ob eine von den Farbebereitungen, welche in beiden ſo eben angezeigten Schriften gelehrt werden, dieſem Bedürfniſs völlig abzuhelfen im Stand ſey.

Leipzig, b. Cruſius: *Der Uhrmacher oder Lehrbegrif der Uhrmacherkunſt* von *J. G. Geisler*. Dritter Theil: 1794. gr. 4. 130 S. IX Kupfer.

Die Reichhaltigkeit der Materien dieſes Buchs iſt zu groſs, als daſs dieſelben hier vollſtändig angezeigt werden könnten; Rec. begnügt ſich alſo vorläufig anzuführen, daſs dieſer dritte Theil ſeinen Vorgängern nicht nachſtehe, und bemerkt nur, daſs derſelbe in drey Abſchnitte zerfalle, von welchen der erſte die ſehr merkwürdigen Verſuche des Hn. *Berthouds* über die *Unruhe* enthält. Der zweyte handelt von Taſchen Uhren, und der dritte begreift die Mechaniſchen Werkzeuge in ſich, deren der Uhrmacher benöthigt iſt. Darunter gehören die Theil-Maſchine; Werkzeuge zur Verfertigung der Einſchneidemädchen; zur Centrirung, an ihren Axen befindlicher Räder; der Schneckenſchneidzeug; Inſtrumente zu Unterſuchung des Ganges einer Uhr; ein Mikrometer-Cirkel von Hn. Berthoud zu Unterſuchung der Stärke der Blätter zu Spiralfedern. Der Vf. verſpricht noch einen vierten Theil, in welchem er eine von Hn. Proſſe gemachte Anwendung des Berthoudſchen Schlagwerks anführen, und auſserdem noch eine Stern Uhr mit einer beweglichen Himmels-Planisphäre, und eine geographiſche Uhr, mit einer beweglichen Erdkugel beſchreiben wird.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Breun: *Den Militairiſke Sophron til ſine unge, uerfarne Kammerater. En fri Overſættelſe.* (Der militaire Sophron. Eine freye Ueberſetzung) 1794. 136 S. 8.

Ebendaſ. gedr. b. Popp: *Anmärkninger til den militaire Sophron.* (Bemerkungen über den militairen Sophron.) 1794. 62 S. 8.

Das Original hat gleich nach ſeiner Erſcheinung einen faſt allgemeinen, verdienten Beyfall erhalten, und eben dieſer gebührt der Ueberſetzung, welche flieſſend geſchrieben und den Umſtänden mit Wahl angepaſſet iſt. Der Vf. der Bemerkungen beſchäftigt ſich inſonderheit mit der erſten Abtheilung; er commentirt und widerlegt verſchiedene Stellen mit Einſicht, Beurtheilungskraft und in einem lebhaften, unterhaltenden Vortrage. Einiges freylich ſcheint nur ein locales Intereſſe zu haben; allein mehrere Erörterungen dürften mit Recht allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen, als z. B. was er wider den geringen Gehalt der Officiere ſagt, ferner über die Wohlfeilheit der Mondirung, gewiſſermaaſſen auch ſeine Gründe gegen eine zu weit getriebene Schätzung des Militairſtandes. Aber in andern Punkten dürften Männer von Metier ihm ſchwerlich gegen den erfahrnen Sophron beypflichten, als wenn er auch andern auſser dem Militairſtande das Port d'Epée beylegen will u. d. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Chriſtus und Maria.* Phiſiognomiſch in 24 Kupferſtichen vorgeſtellt, 1791. 8. 778. Ueber 24 verzeichnete Kunſt- und Geiſtloſe Carricaturen, auf 77 Octavſeiten, in einer äuſserſt verſchrobenen Sprache, mit immer gleicher Plattheit und Geſchmackloſigkeit zu deraiſonniren, iſt ein Kunſtſtück, welches, wie wir hoffen, noch nicht oft jemanden ſo vollkommen gelungen ſeyn wird, als dem ungenannten Vf. dieſes Büchleins. Zur Empfehlung einer ſolchen Seltenheit theilen wir nur ein par Proben daraus mit. S. 8. bedeutet der Ausdruck *in halber Lebenslänge* vermuthlich eine in halber Lebensgröſse gemahlte oder gezeichnete Figur. S. 66. wird über ein blindes verſchobenes Geſichtchen, ein ganzer Strom von Kraftworten ausgegoſſen, welche zum Theil alſo lauten. „Schau Menſch! traf ich's Urbild in der Natur, wär ich auch *Königiſch* — ſprach ich, *du biſt's, die meine Seele liebet!* Du ſollſt das tiefe bodenloſe Herz *mir beſſern!* Du Lindrung ins Leben gieſſen! — Ueber ein Weilchen zwingt endlich gar die Gewalt der Empfindung unſern Autor S. 67. zu dem Ausruf, *Künſtler! Menſch! — Bruder! findeſt du das Urbild dieſes Geſichts in der Natur, — ſo hirt's:* a. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. März 1795.

LITERARGESCHICHTE.

Breslau, Hirschberg, Lissa, b. Korn d. ä.: *Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rehdigerischen Bibliothek zu Breslau, abgefasst von ihrem Aufseher Johann Ephraim Scheibel*, zweyten Insp. der Schulen A. C. Rect. des Elisab. Gymn. Prof. der Math. u. Phys. bey beiden Gymnas. Mitgliede der Königl. Preuss. Acad. der Wiss. zu Berlin u. a. Preuss. Ges. Gesellschaft. *Erstes Stück.* 1794. 8 Bog. 68 S. gr. 4. ohne die Zuschrift an den König von Preussen.

Mehrere vom Vf. im Vorbericht angezeigte Schriftsteller haben die Literatoren und Bücherliebhaber schon längst auf die von ihrem Stifter *Thomas von Rehdiger* benannte öffentliche Stadtbibliothek zu Breslau aufmerksam gemacht, die allerdings viele merkwürdige Handschriften und seltene alte Drucke enthält, deren nähere Bekanntmachung zu wünschen war. Hr. *S.* unternimmt's in gegenwärtigen Nachrichten diesen Wunsch zu befriedigen, und man mus gestehen, dass die Unternehmung nicht leicht in bessere Hände, als die des Vf. der *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniss*, und der *astronomischen Bibliographie*, deren Fortsetzung seit 1787 immer noch vergebens erwartet wird, hätte fallen können. Seine Absicht ist, die ihm anvertraute Bibliothek bekannter zu machen, und den Gebrauch derselben durch Beschreibung einzelner Merkwürdigkeiten zu befördern. Jedes Stück dieses halbjährig fortzusetzenden Werkes soll daher zur Erreichung seines Zwecks im *ersten* Abschnitte Nachrichten von Handschriften, und im *andern* von solchen merkwürdigen Büchern enthalten, die entweder noch gar nicht, oder doch zur Befriedigung der Literatoren nicht hinreichend genug beschrieben sind. Nach diesem Plan wird in der Ersten Abtheilung des gegenwärtigen Stücks mit der Beschreibung der berühmtesten Handschrift der Bibliothek, *Jean Froissart Croniques de France, d'Angleterre, d'Allemagne* etc. der Anfang gemacht. Sie ist auf Pergament geschrieben, enthält ausser den gemalten und vergoldeten Anfangsbuchstaben und Schlussverzierungen eine Menge schöner und sehr wohl erhaltener Gemälde, füllt vier Bände im grössten Folio, und ist, nebst einem eben so schönen Codex des *Valerius Maximus*, dessen Beschreibung künftig folgen soll, aus der Bibliothek des 1504 gestorbenen *Anton von Burgund*, der sie verfertigen liess, von *Rehdigern* gerettet worden. Leider wurden in spätern Zeiten aus dem zweyten Bande 7, und aus dem dritten 4 Blätter geraubt. Letztere sind ganz verloren gegangen, erstere aber durch eine, schon vor dem 1762 erst entdeckten Raube,

mit dem gedruckten *Sauvagischen* Texte vom Hn. von *Rehdiger* angestellte Vergleichung aufbehalten worden. Die Ergänzungen jener 7 Blätter hat Hr. *S.* wörtlich, wie mehrere aus dem Ersten Bande mit den von Hn. *Sinner* aus einer Handschrift zu *Bern* gelieferten Excerpten und mit *Sauvage's* Texte verglichene Stellen, abdrucken lassen, aus welchen erhellt, wie wünschenswerth eine neue Recension des ganzen Werks mit Zurathziehung aller noch vorhandenen Handschriften desselben wäre. Die Anzeige dieser Handschriften wird hier zugleich aus *Montfaucon* u. a. geliefert, und trägt mit zur Weitläuftigkeit dieser 42 Seiten, oder die ganze erste Abtheilung einnehmenden Notiz bey, welche der *Vf.* selbst bey seinen Lesern zu entschuldigen sich genöthigt sieht. In der zweyten Abtheilung werden unter Nr. I — V. nicht nur die auf der *Rehdigerschen* Bibliothek vorhandene, sondern auch alle übrige aus andern bibliographischen Werken dem Vf. bekannt gewordene Ausgaben *Froissarts*, vorzüglich die *Sauvagische* zu *Lyon* 1559 — 61 in 4 Foliobänden gedruckte, angezeigt. Hier hatte Hr. *S.* nun zwar einen guten Vorgänger an *Clement*; es fehlte ihm aber doch an mehreren Hülfsmitteln, aus denen er seine Nachrichten hätte ergänzen oder berichtigen können. Wir wollen ihm eine kleine Nachlese von Zusätzen zum künftigen Gebrauche liefern.

Zu S. 8. holen wir noch ein paar Codices nach. Im Catalog der Bibliothek des Duc *de la Valliere* (1 Partie T. III. n. 5049. 50.) kommen zwey Handschriften, eine vom ersten Buche *Froissarts* auf Pergament, und eine vom vierten Bande auf Papier, beide aus dem XV. Jahrhundert, vor; und der Vf. des *Dictionnaire bibliographique* (à Paris et a Liege 1791. 8.) führt T. I. p. 476. einen *Abregé des quatres Livres des Chroniques de Messire Jean Froissart, manuscrit sur papier*, aus zwey Auctionskatalogen von Privatbibliotheken an, welchen noch der dritte von *Gaignat* n. 3003. hinzuzufügen ist. Zu S. 44, 1. 2. vergl. mit S. 46, 1. *De Bure* bestätigt (*Bibliographie instr. Histoire*, T. II. p. 69. n. 5162.) die Angabe des *le Long*, dass sämtliche vier Bände der ersten bey *Verard* gedruckten Edition keine Jahrzahl haben. Mithin gehört der vierte 1518 gedruckte Band nicht zu den drey ersten ohne Jahr. Belege dazu liefern die Katalogen von *Gaignat* n. 3002. und *de la Valliere* n. 5051. wo zwey auf Pergament gedruckte Exemplare (oder vielleicht ein und dasselbe an beiden Orten) angezeigt werden. Auch im *Catal. Librorum impress. Musei Britannici* (Lond. 1787. fol.) kommt Vol. I. auf der letzten Seite des Bogens 4 K der dritte und vierte von *Verard* gedruckte Band ohne Jahrzahl vor. Zu S. 45, 5. Ein Exemplar, dessen erster, dritter und

vierter Band den Namen *Verard*, der zweyte aber den Namen *Regnault* hat, mit der Jahrzahl 1518 f. im *Cat. de la Valliere* n. 5052. Wegen der auf Rechnung des Buchbinders geschriebenen Verschiedenheit des Formats, grofs und klein Folio, verdient hier vielleicht *Meermans* Bemerkung eine Stelle (*Orig. typogr.* T. I. p. 9.) dafs *Verard* wahrscheinlich der erste Buchdrucker gewesen, der zweyerley Papiersorten Liebhabern zu gefallen gewählt, und einige Exemplare seiner auf kleinerem Papier gedruckten Bücher auch auf grofsem Papier abgezogen habe. Zu S. 46, 3. Die aus dem *Maittaire*, T. II. (nicht T. III.) p. 579. c. citirte, und von diesem aus *de la Caille* entlehnte Anmerkung ist misverstanden. Es heifst in derselben nicht, dafs 1530 eine von *Anton Couteau* im Verlage des *Galliot du Pre* gedruckte Ausgabe *Froissarts* herausgekommen sey; sondern es ist von *Nic. Gilles Chroniques de France* die Rede, welche ersterer für letzteren 1525 in fol. gedruckt habe. (Im *de la Vallier. Cat.* ist n. 5027. das Druckjahr 1527 angegeben.) Von jener Edition des *Froissart.* ertheilt *Maittaire* T. V. P. I. p. 411. eine Nachricht, die wir, weil Hr. S. diesen Band des *Maittairischen* Werks nicht hat benutzen können, mit dessen eignen Worten hersetzen wollen:

„Chroniques de M. Jean de Froissart, 4 Vol. *en la boutique de Jean Petit. Mil.* V°. XXX.

Premier Volume: *imprime a Paris par Anthoine Couteau imprimeur pour Jehan Petit libraire jure de l'Universite de Paris.*

Second Volume: — PETIT A PETIT — *en la rue Sainct Jacques a l'enseigne de l'elephant en la boutique de Francois Regnault devant les Maturins. Mil.* V°. XXX.

Chroniques de Froissart; Tiers volume: FRANCOIS REGNAULT.

Quart Volume: FRANCOIS REGNAULT. *Cy finist le quart volume imprime a Paris l'an mil cinq cens et treize le* XIIII°. *jour de Juillet pour Francois Regnault libraire demourant en la rue Sainct Jaques a l'enseigne Sainct Claude.* fol."

Ein Exemplar dieser Ausgabe kommt im *de la Vallier. Cat.* T. III. n. 5058. vor, wo *Jean Petit* allein als Verleger genannt wird. Ein andres, aber ohne Namen des Druckers und Verlegers, im *Cat. Mus. Brit.* am a. O. Eine mit gothischen Lettern 1532 zu *Paris* gedruckte Ausgabe, 6 Vol. fol. in 3 Bänden, die im *Catal. Bibl. Harlejanae* Vol. II. p. 510. n. 8705. aufgeführt wird, mag Rec. nicht verbürgen. Zu S. 50. 51. n. III. Im *de la Vallier. Cat.* n. 5055. heifst der Verleger der Edition von 1574 *Pierre l'Huillier.* Zu S. 56, 1. Wenn man sich auf die Genauigkeit folgender Titelangabe in der *Bibl. Mapk. Pinelli* T. II. p. 68. n. 2732. verlassen könnte, so würde *Sleidans* Name auf dem Titel des vom *Colinaeus* gedruckten Auszuges. „*Froffardi Historiae Gallicae breviter collectae et Latine redditae a Joanne Sleidano. Parisiis, Colinaeus*, 1537 in 8."

Unter n. VI. VII. ertheilt der Vf. noch ausführliche Nachrichten von zwey andern zur Französischen Geschichte gehörigen Werken: *La Mer des Histoires et Croniques de France*, a Paris 1517. 18. fol. 4 Vol. und *Les Croniques d'Enguerran de Monstrelet*, ib. 1572. fol. 3 Vol. Auch in Ansehung dieser sind die literärischen Notizen im *De Bure* n. 5146—5148 u. 64. *Cat. de Gaignat* n. 3004—6. und *de la Vallière* n. 5018—20. und 5056—59. zu benutzen. Die erste von *Verard* gedruckte Ausgabe *Monstrelets* hat kein Druckjahr, wenn sie gleich oft mit der Jahrzahl 1498 angeführt wird, weil die Fortsetzung des Werks bis dahin geht. — In der vorangeschickten kurzen Geschichte der Stiftung und des Wachsthums der Bibliothek werden die Wohlthäter, die sich um dieselbe verdient gemacht haben, nach der Zeitfolge genannt. Vorzüglich ist sie in neueren Zeiten durch ansehnliche Schenkungen vermehrt, auch mit einer schlesischen Münzsammlung von *Arlet* bereichert worden. Der ganze Vorrath von Handschriften beträgt gegen 800 Bände und Packete, von gedruckten Büchern fast 20000 Bände, und darunter viele Folianten, von Kupferstichen gegen 15000 Blätter. — Wir sehn den Fortsetzungen dieser Nachrichten mit dem Wunsche entgegen, dafs in denselben durch Mannichfaltigkeit der Artikel für mehrere Classen von Lesern, und für Literatoren und Bibliographen insonderheit durch Auswahl der Merkwürdigkeiten gesorgt werden möge. Dieses erste Stück interessirt zunächst wohl nur den Geschichtforscher.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Anweisung zur guten Schreibart in Geschäften, der Wirthschaft, Handlung, Rechtspflege, Policey-, Finanz- und übrigen Staatsverwaltung*, von *J. C. C. Rüdiger.* 1792. 14½ B. u. 1 B. Vorrede in 8. (15 gr.)

Nicht sowohl für denjenigen vorzüglich brauchbar, welcher als schwacher Anfänger Anweisung und Unterricht im Geschäftsstil bedarf, als vielmehr für solche, die darüber genauer nachdenken oder gar schreiben wollen. Als die Veranlassung zu dieser Schrift, gibt der Vf. selbst in der sehr munter und fast lustig geschriebnen Vorrede seinen innern Beruf an, gewisse vom gemeinen Herkommen abweichende Gedanken auch andern zur Prüfung vorzulegen und zu versuchen, ob etwas davon Gehör finden, und zu dem Geschäft der Weltbesserung ein wenig beytragen möchte. Vornemlich predigt daher das Buch die vielen freylich neue Lehre, dafs die Geschäftsschreibart keinen eigenthümlichen Charakter habe, und dafs es folglich für dieselbe keiner besondern Vorschriften bedürfe, sondern sie sich nach den allgemeinen Regeln der guten Schreibart schlechthin richten müsse. Wo also Hr. von Sonnenfels und andre dem Geschäftsstilisten eine eigene Bahn vorzeichnen, kommen sie bey Hn. R. immer sehr schlimm weg, welcher jedoch Lacher und Lächler so ziemlich auf seiner Seite haben möchte. Seine ausgebreitete Belesenheit und Sprachgelehrsamkeit hat ihn in den Stand gesetzt, Beyspiele der Geschäftssprache aus mehrern ältern und neuern europäischen und aufsereuropäischen Ländern zu sammeln, und sie seinen Lesern bald zur

Digitized by Google

War-

Warnung, bald zur Aufmunterung des Nachahmungstriebes mitzutheilen, und dieſs iſt mit eine der vorzüglichſten Seiten des Buchs, worin für angenehme Unterhaltung mehr geſorgt iſt, als man aus dem Titel vermuthen ſollte. Schade, daſs vielen dieſer mitgetheilten Aufſätze keine Ueberſetzung beygefügt iſt. Auch hätte das Fehlerhafteſte nicht bloſs durch veränderte Schrift bemerklich gemacht, ſondern in eignen Anmerkungen gerügt und verbeſſert werden ſollen, wenn der Vf. auch Schwächlingen hätte nützlich ſeyn wollen. Uebrigens treibt er ſeine Sache mit Ernſt. Wie mag manchem jungen und alten Actenmann das Herz ſchlagen, wenn er hier S. 8. die Aeuſserung lieſt, daſs in einem groſsen Staate Tonnen Goldes erſpart werden könnten, wenn man nicht ſo viele *entbehrliche* Diener hätte, welche die Geſchäfte mit unnützer Weitläuftigkeit der Schreibart betreiben, da hingegen (S. 43.) König David unter allen ſeinen Staats- und Hofbedienten, wie es ſcheint, nur einen einzigen Schreiber hatte! Solche Herren klagen denn freylich wohl gar (S. 13.), daſs die ſchönen Wiſſenſchaften im Reiche *überhand nehmen*, nicht anders als wenn ſie *landfriedensbrüchiges Unkraut* wären. Andre wiegen ſich mit dem ſüſsen Traume, daſs unſer Geſchäftsſtil ſchon *groſse* Fortſchritte gemacht habe, welches ihnen aber hier, ungeachtet Hr. R. einzelnen Geſchäftsmännern alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, geradeweg abgeleugnet wird. Alte Wörter und Ausdrücke ſind für manche Gattung der Schreibart eine Zierde; nur für die Geſchäftsſprache ſind ſie es nicht. Das aus fremden Sprachen aufgenommene fängt an aus Geſchäftsaufſätzen immer mehr zu weichen; möchten wir erſt ſo weit ſeyn, es ganz verbannt zu ſehen! Die meiſten wiſſenſchaftlichen Ausdrücke und Kunſtwörter machen nur Sachverſtändigen eine Schrift zuweilen — und doch auch nur zuweilen — verſtändlicher; für andre haben ſie, auſser dem pedantiſchen Schein, womit ſie abſchrecken, eine ganz entgegengeſetzte Wirkung. Man gebrauche alſo deren ſo wenig als möglich! Die Häufung der Beywörter und gleichbedeutenden Ausdrücke, die Länge und Verwickelung der Sätze durch Einſchiebſel, Vergleichungen und Gegenſätze, die durchgängige Gleichförmigkeit in den immer wiederkehrenden Wendungen, und andre dergleichen formulariſche Auszeichnungen des gewöhnlichen Geſchäftsſtils machen ihn nicht anſehnlich und nachdrücklich, wie ſeine Verehrer ſich einbilden, ſondern lächerlich und kraftlos. Die Weitläuftigkeit und Umſtändlichkeit ſpinnt, ſtatt Streitigkeiten auszugleichen, deren nur immer mehr an. Die am unrechten Orte angebrachte Feyerlichkeit macht der Unterſcheidungsgabe ihrer Urheber keine Ehre. Zierlichkeit und Rührung ſind von der Geſchäftsſprache ſo wenig ausgeſchloſſen, daſs ſie dadurch eine Vollkommenheit mehr erhält. Selbſt Witz und Scherz verſchmäht ſie nicht immer, vielweniger ernſthafte Beredſamkeit. Dieſs iſt zuſammen das Vornehmſte von dem, was der Vf. gegen die Zuläſſigkeit eines beſondern mit eigenthümlichen Unterſcheidungen verſehenen Geſchäftsſtils ausgeführt hat, den er mit ſo groſsem Widerwillen anſieht, daſs er ſogar über den Namen *Geſchäftsſtil* ſpottet. Von S. 200. wendet er die allgemeinen Vorſchriften auf die gute Schreibart in Geſchäften an; und hier wird er am intereſſanteſten und gemeinnützigſten, weil er häufig ins Einzelne geht. Adelung, Hommel nebſt andern Schriftſtellern über dieſe angebliche Gattung der Schreibart, werden dabey fleiſsig widerlegt und zurecht gewieſen, ohne daſs man ſagen kann, ihnen geſchähe zu viel. Mancher wird dieſem letzten Hauptſtück mehr Ausführlichkeit wünſchen.

Von ſeiner eignen Schreibart ſpricht Hr. R. mit vieler Beſcheidenheit, ungeachtet ſie wirklich viele Vorzüge hat, und in den meiſten Stücken zum Muſter dienen kann. Kaum ein einzigesmal war Rec. genöthigt, was ihm ſonſt bey geſchäftlichen Aufſätzen ſehr oft begegnet, Halt zu machen, und zu fragen: was wollte der Vf. hier ſagen? Etwa bey S. 145. Hr. R. ſpricht daſelbſt von dem deutlichen und natürlichen Vortrage der ruſſiſchen Kanzleyen, und ſagt: ich habe dieſes verſchiedenemal *bey Ueberſetzung von daher eingegangener Schreiben* zu bemerken Gelegenheit gehabt. Ein Wunder iſt es, daſs dieſe Stelle ihm nicht wenigſtens bey der Correctur wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem geſchäftsſtiliſtiſchen Vortrage auffiel.

Zu Ende der Vorrede verlangt der Vf. von ſeinen Leſern zu wiſſen, ob er fortfahren ſolle, dieſen Gegenſtand oder andere Theile des kleinen Federdienſtes zu behandeln oder vielleicht etwas lieber *paulo majora* von Regierungsformen, Gewerbefreyheit, Münze, Steuerweſen u. dgl. Rec. ſtimmt für beides. Da aber Hr. R. auch dem kaufenden Publicum oder dem Meſsbuche der Verlagshandlung, wie billig, eine Hauptſtimme dabey einräumt; ſo iſt zu wünſchen, daſs dieſe ebenfalls für ihn ausfallen möge.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Naturgeſchichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften*, von *C. Ph. Funke*. Zur allgemeinen Schul-Encyklopädie gehörig. *Erſter Band.* 1790. 892 S. *Zweyter Band.* 1791. 838 S. *Dritter Band.* 1792. welcher einige Zuſätze und Berichtigungen und ein vollſtändiges Regiſter über alle drey Bände enthält. 632 S. 8. ohne die Vorreden.

In demſelben Verlage: *Erſter Leitfaden zum Schulunterricht nach Funkens technologiſcher Naturgeſchichte.* 44 S. nebſt 1 Kupfertafel. 1793. 8. (Auch unter dem Titel: *Stoff zu Unterhaltungen mit Kindern über Gegenſtände der Natur*, von *C. Ph. Funke.*) *Zweyter Leitfaden* u. ſ. w. 1793. 150 S. 8. (*Materialien zum Unterricht in der ökonomiſchen Naturgeſchichte und* (der) *Technologie für die erwachſene Jugend*, vornemlich in Bürgerſchulen, von *C. Ph. Funke.*) *Dritter Leitfaden* u. ſ. w. 1793. 142 S. 8. (*Grundriſs der allgemeinen und ſyſtematiſchen Naturgeſchichte*, nebſt angehängtem Entwurf zu einer ſpeciellen Geſchichte des Menſchen. Ein Leitfaden

Digitized by Google

bey dem Unterricht für Studierende Jünglinge in Schulen.)

Der Vf. sagt in der Vorrede des ersten Bandes: „das Ideal, welches mir während der Ausarbeitung vorschwebte, verband Wahrheit mit gefälliger Einkleidung, kunstlose Ordnung mit Interesse, Kürze mit zweckmäsiger Vollständigkeit;“ und so wenig er es selbst glaubt, so ist er doch diesem Ideale sehr nahe gekommen, und sein Zweck: ein verhältnismäsig-wohlfeiles, gemeinnütziges, und jedem etwas gebildeten Leser verständliches Handbuch zu liefern, welches von der Naturgeschichte und Technologie so viel enthielte, als ein Mensch von guter Erziehung zu wissen verlangen kann, scheint vollkommen erreicht zu seyn. Das zuerst angefangne Werk, die Technologie und Naturgeschichte ist das ausführlichste von allen, und daher zu dem auf dem Titel bemerkten Zweck bestimmt; die andern aber sind Auszüge desselben, zu verschiedenen Absichten von ungleichem Gehalt, und von verschiedner Ausbreitung. Der erste Band des Hauptwerkes beschäftigt sich mit dem Thierreiche, der zweyte mit dem Pflanzenreiche, der dritte mit dem Mineralreiche. In jedem werden zuerst die merkwürdigsten Arten und Gattungen betrachtet, aber nicht in einer systematischen Folge, sondern nach andern allgemeinen, und Liebhabern fürs erste interessanteren Rücksichten. So enthält die erste Ordnung der Säugthiere: inländische Gattungen mit einigen dazu gehörigen ausländischen Arten, und zwar wieder a) Hausthiere, b) Thiere, die gejagt und verfolgt werden, c) Thiere mit Schwimmfüssen. Die zweyte enthält: ausländische Gattungen, a) Haus- und Landthiere, b) reisende Thiere, c) Säugthiere, die im Wasser und auf dem Lande zugleich, und d) Säugthiere, die bloss im Wasser leben. Die dritte Ordnung begreift einige inländische und ausländische Thiere, bloss als merkwürdige Geschöpfe betrachtet. Bey einer jeden Art oder Gattung berührt der Vf. das vorzüglichste der Geschichte und Benutzung, jedoch ohne die systematischen Kennzeichen, welches auch, da die Haupteintheilung und der vorzügliche Zweck sich von dem Systeme entfernten, nicht zu erwarten war. Man sieht überall bey den Beschreibungen des Vf., dass er nicht bloss Abschreiber und gewöhnlicher Compilator war, sondern dass er über die Materialien, die er sammelte, eben so wohl, als über ihre Verbindung, selbst gedacht, und seinen Darstellungen Wahrheit, Gefälligkeit und Verhältniss zu geben gesucht hat. Selbst die neuesten Bemerkungen hat er nicht ungenutzt gelassen, ohne jedoch dadurch aus dem Gleise zu gerathen, und dem gleichförmig schönen Gange seiner Erzählungen nachtheilig zu werden. In der zweyten Abtheilung eines jeden Bandes wird das Technologische abgehandelt, wobey gewisse Rubriken bestimmt sind, unter deren einfacher Aufstellung eine grosse Mannichfaltigkeit von Bereitungen in bündiger und ebenfalls simpler Kürze beschrieben wird. So sind z. B. die verschiednen Arten des Leders und der Webereyen so deutlich beschrieben, dass man diese trocken scheinenden Materien mit Vergnügen lesen kann. Die beiden andern Reiche der Natur sind auf die nemliche Art behandelt. Vollkommner würde ein Werk dieser Art allerdings ausfallen, wenn seine einzelnen Theile von besondern Kennern, in Uebereinstimmung zu einem Zwecke ausgearbeitet würden, weil man auf Aushebung des Vorzüglichen und die Vermeidung von Fehlern sichrer rechnen könnte, aber die Gleichförmigkeit des Ganzen würde leiden. Hr. F. hat gewiss das letztere vortrefflich ausgeführt, und ersteres, so viel von einem Manne in seiner Lage erwartet werden konnte, möglichst geleistet. Kleine Irrungen, wie z. B. das wirkliche Herabfallen der Sternschnuppen II. B. S. 685., dürfen von einem billigen Beurtheiler gegen die Güte des ganzen Werkes nicht in Anschlag gebracht werden, und der Vf. hat selbst mehrere im Anhange verbessert.

Vollkommen zweckmäsig, ja erforderlich war es auch, dass der Vf. jenen weitläuftigen, für Lehrer und Liebhaber bestimmten Unterricht, nach den verschiednen Fähigkeiten des jugendlichen Alters modificirte, und zugleich die künftige Bestimmung der Schüler vor Augen hatte. Er entwarf daher Auszüge oder Leitfäden, leicht und unterhaltend für die zärtere Jugend, bestimmter für die erwachsne, und dann wieder praktisch interessant für den künftigen Gewerbe treibenden, theoretisch interessant für den künftigen Gelehrten. Nur sollte Rec. glauben, dass noch ein besonderer Auszug für die *erwachsnere Jugend überhaupt* nicht überflüssig gewesen wäre, welche, ohne Rücksicht auf die besondre Verschiedenheit des Gewerbe treibenden und des gelehrten Berufes, die Hauptresultate ausgehoben hätte, die beiden, als Menschen, bey zugenommener Aufmerksamkeit und Beurtheilung, lehrreich gewesen wären. Mit dem dritten Leitfaden für künftige studierende Jünglinge kann Rec. am wenigsten zufrieden seyn. Der Vf. ist hier noch nicht genug in den Geist der Wissenschaft eingedrungen, um ihr den wesentlichen Vortheil leisten zu können, der allerdings an dieser Stelle hätte geleistet werden sollen. Dadurch würden Jünglinge vorbereitet worden, die ausgebreitete Gelegenheit, die sie für Naturstudium auf Akademien zu erwarten haben, gehörig zu benutzen, und das, was sie hören und sehen, nicht empirisch, sondern nach geistvollen Rücksichten, zu beurtheilen. Aber der Vf. hat das vielmal abgeschriebne Systematische, wieder trocken, als Skelet, ohne Fleisch und Leben, hingestellt. Die Einleitungen sind etwas besser, jedoch ohne grösere Gesichtspunkte, und in der Naturgeschichte des Menschen sind einige gute Ideen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. März 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Beleuchtung der Kerneriſchen Schrift: Ueber reichsſtandiſches Abzugsrecht und ritterſchaftliche Abzugsfreyheit.* Von *A. G. F. Rebmann*, bey den hochlöblichen Reichsritterorten Steigerwalt und Baunach Procurator und Advocat. 1791. 112 S. 8.

2) Mainz, in der Univerſitätsbuchh.: *Franz Joſeph Bodmanns*, Profeſſors zu Mainz, *unpartheyiſche Gedanken über die reichsritterſchaftliche Mobiliarabzugsfreyheit und den Sinn des leopoldiniſchen Privilegiums vom Jahr 1666.* 1791. 102 S. 8.

3) Ebendaſ.: *Franz Joſeph Bodmanns*, B. R. D. und Profeſſors zu Mainz, *pragmatiſche Geſchichte, Grund und inneres Territorialverhältniſs des Abzugs- und Nachſteuerrechts in Deutſchland überhaupt, und im Erzſtifte Mainz insbeſondere.* 1791. 111 S. 8.

4) Ebendaſ.: *Franz Joſeph Bodmanns*, B. R. D., kurfürſtl. wirklichen Hofraths und Profeſſors zu Mainz, *inneres Territorialverhältniſs des Abzugs- und Nachſteuerrechts in Deutſchland.* 1791. 336 S. 8.

5) Leipzig, b. Schwickert: *Johann Gottfried Amandus Weidner*, Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Hofadvocatens, *Verſuch einer ausführlichen Abhandlung vom Abzugsgelde, ſowohl wenn ſolches ſchlechthin, als wenn es bloſs erwiederungsweiſe erhoben wird.* 1791. 149 S. 8.

Im J. 1782 ſtarb in Bruchſal der fürſtlich Speyerſche geheime Rath und Obermarſchall *Adolph Freyherr von Heddersdorf*, Mitglied der oberrheiniſchen Reichsritterſchaft. Die angeordnete Vormundſchaft ſeines minderjährigen Erben, des jüngſten Sohnes ſeines verſtorbenen Bruders in Mainz, wollte deſſen beträchtliches Mobiliarvermögen zur Hand nehmen, und aus dem Bisthum Speyer hinausziehen; die fürſtl. Speyeriſche Hofkammer verlangte aber davon den Abzug mit 12 vom Hundert. Die Vormundſchaft, und das Directorium der oberrheiniſchen Reichsritterſchaft reichten hiergegen vielfältige Vorſtellungen ein; jenſeits beſtand man aber auf ſeiner Foderung, und veranlaſste dadurch jene, bey dem kaiſerlichen Reichshofrathe gegen den Herrn Fürſtbiſchof förmliche Klage zu erheben, von wo aus auch unterm 24ſten Juni 1783 reſcribirt wurde: imploranten klaglos zu ſtellen, und wie ſolches geſchehen, in Zeit von 2 Monaten allerunterthänigſt anzuzeigen. Der imploratiſche Theil übergab *exceptiones ſubſt obreptionis*, die Ritterſchaft repplicirte, und den 7ten Juni 1784 erfolgte ein *Reſcriptum paritorium*. Hiervon ergriff der Hr. Fürſtbiſchof den Recurs an die allgemeine Reichsverſammlung, und leitete dieſen durch eine förmliche Deductionsſchrift (ſ. *Reuſs* Staatskanzley Th. IX. S. 259 ff.) ein, welche auch am 29ſten Nov. gedachten Jahres daſelbſt zur Dictatur kam. — Ueber die hier zum Grunde liegende Streitfrage äuſserte ſich zuerſt als Privat-Schriftſteller Hr. Prof. *Bodmann* zu Mainz in einer von Hn. *Braunſchiedel* 1786 vertheidigten Streitſchrift (ſ. *Mader* reichsritterſchaftliches Magazin Band XI. S. 262 ff. Auch *Klüber* juriſtiſche Bibliothek B. III. St. 12. S. 447 ff.), und erklärte ſich zu Gunſten der Ritterſchaft. Dieſe vertheidigte ihre Gerechtſame auch noch 1788 in einer eigenen Gegendeduction (ſ. *Mader* a. a. O. Band XII. S. 261 ff.). Dagegen trat nun der jetzige wirtembergiſche Landſchaftsaſſeſſor, Hr. *Kerner*, in der bekannten Schrift: Ueber reichsſtändiſches Abzugsrecht und ritterſchaftliche Abzugsfreyheit. Frankfurt und Leipzig, 1790, auf, und ſprach den reichsſtändiſchen Befugniſſen das Wort. Daſs dieſe Schrift nicht unbeantwortet gelaſſen werden würde, war vorauszuſehen. Es erſchienen dagegen bald auch wirklich die unter No. 1. und 2. angeführten Abhandlungen, und die unter No. 3. und 4. wurden wohl zunächſt durch dieſe gelehrte Fehde veranlaſst. Die Schrift No. 5. ſtehet zwar damit in keiner unmittelbaren Verbindung; allein der Verwandſchaft der Materie wegen wird hier auch ihre Anzeige mitgenommen.

Der Inhalt der *Rebmanniſchen* Schrift läſst ſich füglich in folgenden Satzen angeben: I. Nach dem allgemeinen Staatsrechte kann Abzug bloſs von ſolchem Vermögen gefodert werden, durch deſſen Ausführung der Staat einen wirklichen Verluſt leidet; nun aber kann der Staat auf keinen Fall einen Verluſt und ein Intereſſe bey Ausführung eines Vermögens haben, das ihm nicht ſteuerbar war; der Abzug wird alſo nur von ſteuerbarem Vermögen bezahlt, und kann von niemand anders mit Recht gefodert werden, als von einem Bürger, deſſen Vermögen dem gemeinen Mitleiden unterworfen iſt. II. Die Grundſätze des deutſchen Staatsrechts in dieſer Materie ſind folgende: Der Abzug iſt ein unbilliges und hartes Recht, und nur in ſoweit erlaubt, als er jeden Orts herkömmlich und durch die Retorſion einmal eingeführt iſt; im Ganzen aber bleibt er immer in den engſten Grenzen eingeſchränkt, welche ihm das allgemeine Staatsrecht ſetzt, d. h., er darf bloſs gegen jeden Standesunterthanen ausgeübt, und nur von demjenigen Vermögen, durch deſſen Ausführung der Staat Schaden leidet, genommen werden. Kurz, das deutſche Staatsrecht kommt mit dem allgemeinen ganz über-

überein, wo nicht durch die Retorsion kleine Abänderungen getroffen sind. III. Ein ritterschaftliches Mitglied wird dadurch, dass es in reichsständischen Diensten stehet, und also in reichsständischen Landen sich aufhält, nicht unterthan, denn Dienstpflicht wirkt keine andere Unterwerfung, als in Rücksicht der Dienstgeschäfte, und ist von der Unterthanen- und bürgerlichen Pflicht weit unterschieden, mithin ist dasselbe auch abzugsfrey. IV. Ausser diesem allein schon entscheidenden Grunde, spricht für die Ritterschaft auch noch laut die persönliche Unmittelbarkeit der Reichsritter, das Leopoldinische Privilegium und das Herkommen — — Den Kenner kann diese Ausführung wohl nicht befriedigen. Rec. wenigstens scheinen die drey erstern Grundsätze ganz unrichtig und unbestimmt, und in Rücksicht des vierten Punktes ist er der Meynung, dass die Frage von der persönlichen Unmittelbarkeit der Reichsritter hieher gar nicht gehört, dass das Leopoldinische Privilegium nach richtigen Regeln der Auslegungskunst auf bewegliches Vermögen unmöglich gezogen werden kann, und dass endlich ein rechtlich verbindliches Herkommen unerweislich ist. — Zu welchen Inconsequenzen und Absurditäten übrigens unrichtige, und zu allgemein hingeworfene Sätze führen, beweist der Vf. unter andern durch folgende Behauptungen: S. 36. „Wenn in einem Lande die Steuer nur von liegenden Gründen, wie fast in allen deutschen Staaten, erhoben wird; so büsset der Staat auch bey dem Abzug eines Bürgers nichts ein, *wenn dieser den Kaufschilling dafür mit sich nimmt; denn die liegenden Gründe bleiben im Staate, und diesen nach wie vorhin steuerbar!!!*“ Wäre dieses richtig; so könnten wir die Lehre von Abzug und Nachsteuer aus unsern Rechtsbüchern füglich ganz ausmerzen. — Ferner S. 72. „Alle in öffentlichen Aemtern stehende Personen sind deswegen, weil sie keine Unterthanen sind, von allem Abzuge frey und ledig.“ — Rec. scheint der gerade umgekehrte Satz der einzig richtige. Das Vermögen, welches der Diener im Lande hat, ist zugleich Vermögen des Unterthans, gehört mit zur Vermögenssubstanz des Landes, der Regent hat alle Staatsvermögensrechte darauf, mithin kann auch der Diener, er sey nun ein Reichsritter, oder ein anderer, der mit seinem Amtseide zugleich die Huldigungspflicht abgelegt hat, wie das immer der Fall ist, nach allgemeinen Grundsätzen Befreyung vom Abzugsgelde nicht verlangen. — — Ausser dem allen hat Hr. *R.* Nachsteuer und Abzug nicht sorglich genug getrennt, und überall ist es sichtbar, dass er in die Geschichte und deutsche Staats- und Länderverfassung nicht tief genug eingedrungen ist.

Einen ungleich gefährlichern Gegner hat Hr. *Kerner* an dem berühmten Hn. Prof. *Bodmann* gefunden. Dieser hat mit vielem Scharfsinn und seiner ausgebreiteten, in die verborgensten Falten der verwickeltsten, besonders deutschen, Rechtslehren tief eindringenden Gelehrsamkeit für ritterschaftliche Abzugsfreyheit eifrig und nachdrücklich gesprochen. Der Inhalt seiner unter No. 2) angeführten, gegen Hn. *Kerner* eigends gerichteten Schrift ist dieser: I. Abzug überhaupt, als Recht betrachtet, heisst die Befugniss, von Gütern, welche von wegziehenden Unterthanen, oder von Fremden, aus dem Lande, der Herrschaft, oder Botmässigkeit hinweggezogen werden, einen Theil zurückzubehalten. Der Grund des Abzugs an sich selbst ist, weil durch das Verbringen solcher Güter ausser Landes dem Staate eine Quelle seiner öffentlichen Einkünfte entzogen wird. Der Grund des Abzugsrechts hingegen ist noch heutiges Tages nach seiner ursprünglichen Verschiedenheit in sich mannichfaltig; den possessorischen gewährt verjährter Besitz und Herkommen; den petitorischen aber, gibt Vogteyschutz, Gemeindrecht, Privilegien und Verleihung allerley Art, endlich die Landeshoheit an die Hand. Chronologisch ist der letztere zwar der jüngste, aber politisch der stärkste; dennoch konnte er bisher seine ältern Schwestern nicht verdrängen, und er muss sie, wo sie erweislich sind, noch bis auf die Stunde friedfertig neben sich dulden. Inzwischen hat doch die Uebermacht des letztern so viel bewirkt, dass a) jene ältern speciellen Rechtstitel sich zur allgemeinen Territorialabzugsbefugniss, nur wie Ausnahmen zur Regel verhalten; dass sie mithin b) weder im Zweifelsfalle vermuthet, noch autonomisch neu eingeführt werden mögen; gleichwie dann auch c) das herkommliche Maass ihrer Uebung nicht verrückt und überschritten werden darf. Die Bestimmungen der heutigen Ausübung dieses unnachbarlichen Rechts liegen heut zu Tage fast durchgängig in den praktischen Grundsätzen der Wiedervergeltung, und der Convenienz; mit welchen sich gleichwohl in manchen Staaten noch andere Nebenabsichten vergesellschaften. Der heutige Endzweck der Abzugsgerechtigkeit ist also überhaupt: den Schaden einigermassen zu ersetzen, welchen der Staat durch den Verlust einer Quelle seiner Einkünfte empfindet. Fragt sich also: welche Güter sind es, von denen Abzug mit Fug verlangt werden mag? so antwortet der Grund und Endzweck desselben so natürlich als richtig: es seyen solche, welche bisher als Quellen der öffentlichen Staatseinkünfte angesehen worden sind; d. h., wovon Zölle, Tribut, Abgaben, Steuern, Accise, Zinsen u. dgl. gereicht wurden, oder doch rechtlich erfodert werden konnten. Ein jeder mithin ist Abzugspflichtig, der solches Vermögen aus dem Staate verbringen will, worauf abzugsrechtlicher Grund und Zweck passt, und keinen geltenden Freyheitsgrund für sich aufweisen kann. II. Einen solchen Freyheitsgrund für die Ritterschaft aber geben ab: a) das Leopoldinische Privilegium; b) der Reichsritter ist weder für seine Person und die derselben anklebende Mobiliarschaft, noch für seine der Reichsrittermatrikel einverleibten Güter, als beiderseits reichsfreyen Gütersubstanzen, einige mittelbare oder Territoriallasten jeder Gattung und Art, deren Grund in der Landeshoheit, Schutzrecht, Oberbotmässigkeit u. s. w. enthalten, bey seinen Lebzeiten zu tragen schuldig, folglich hinterlässt er auch keinen Grund, sein Mobiliarvermögen nach seinem Tode unter dem Vorwande eines Abgangs an der ordinären Steuer, mit Abzug zu beschweren. Der Grund der ritterschaftlichen Abzugsfreyheit beruht mithin keineswegs auf der persönlichen Unmittelbarkeit

der

der ritterschaftlichen Glieder, sondern in der diesen allgemein, ohne Beschränkung ertheilten, so oft bestätigten, und in die Reichs- und Landesgrundverfassung gleich stark eingewebten Reichsfreyheit von allen ständischen Mediatlasten. III. Die bekannte Stelle des westphälischen Friedens Art. V. §. 28., woraus man gewöhnlich folgern will, dass die Reichsritter wegen ihrer in ständischen Gebieten liegenden Güter, ihres Aufenthalts, oder Wohnsitzes, durchaus ohne weiters anlässig seyen, stehet hier gar nicht im Wege, denn zu geschweigen, dass daselbst lediglich von der Befugniss des öffentlichen Gottesdienstes und den Religionsgerechtsamen Verordnung geschehen; so ist es bereits ganz ausser Zweifel gestellt, dass diese Stelle nicht von reichsritterschaftlichen Gliedern selbst zu verstehen, sondern nothwendig blos und allein auf die Unterthanen und Güter zu restringiren ist, welche die Reichsritterschaft in landsassigen Landen besitzt, ohne sie, die von Adel selbst, in Ansehung dergleichen Güter und Unterthanen an ihrer Unmittelbarkeit und Reichsfreyheit zu beschränken. IV. Das Herkommen endlich entscheidet für die Ritterschaft. — —. Dem Rec., der sich übrigens der Kürze wegen auf die einzelnen, hier aufgestellten Grundsätze, und namentlich auf die Erklarung jener Stelle des westphälischen Friedens nicht einlassen kann, scheint es, dass Hr. B. den eigentlichen Knoten nicht gelöst habe. Er selbst gibt S. 81. zu, dass die Reichsritter sich nicht beyfallen lassen können, sich in Ansehung *unbeweglicher*, unter reichsständischer Hoheit gelegener Güter *sich ihrer Unmittelbarkeits- und Reichsfreyheitsgerechtsame* zu ermächtigen; auf welchem Rechtsgrunde nun aber hier der Unterschied zwischen unbeweglichen und beweglichen Gütern beruhen soll, ist schwer einzusehen, da die letztern nach den Grundsätzen des römischen Rechts eben so gut, als die erstern, das *forum rei sitae* begründen, und es doch unläugbar ist, dass die römischen Rechtsgrundsätze von dem *foro rei sitae*, die überdem der Natur der Sache vollkommen angemessen sind, auf die Bildung der staatsrechtlichen Grundsätze, von den landesherrlichen Rechten über bewegliche und unbewegliche Güter, die dem Eigenthum nach Auswärtigen zustehen, sehr grossen Einfluss gehabt haben. Der Satz: dass das Mobiliarvermögen der Person anklebe, beweist offenbar nichts, und ist vielmehr wider den Vf., so bald man, wie es doch in der That nach Grundsätzen des allgemeinen und deutschen Staatsrechts nicht anders ist, die Verbindung der Dienstpflicht mit der Unterthanenpflicht als nothwendig, wenigstens als gesetzlich herkommlich ansieht. — —

Die in der eben angezeigten Abhandlung nur hingeworfenen, aber nicht ausgeführten, oben unter No. I. angeführten Sätze, und so die ganze Lehre von dem deutschen Nachsteuer- und Abzugsrechte schienen dem Vf. einer vollständigern Bearbeitung zu bedürfen, und so erhielten denn die oben unter No. 3 und 4) angeführten beiden anderen Schriften ihr Daseyn. Der Inhalt der ersteren ist dieser: I. Der wahre, alleinige Grund des Abzugs- und Nachsteuerrechts an sich selbst, kann nur aus dem allgemeinen Staatsrechte, und sonst nirgends woher allgemein richtig hergeleitet werden. Er ist: Entschädigung für das ausser Landes zu bringende Vermögen, welches bisher als integrirender Theil des öffentlichen Staatsvermögens, als eine bereite Quelle der Staatskräfte, angesehen, und behandelt worden ist. So ferne aber das Abzugs- und Nachsteuerrecht in deutschen Reichsgebieten geübt wird, bedarf es ausser dem allgemeinen Staatsrechte noch fernerer Bestimmungsnormen. Deren sind unzählig viele vorhanden, und sie liegen in dem positiven deutschen, sowohl gemeinen, als besondern Territorialstaatsrechte jedes einzelnen Reichsgebietes. II. Abzug und Nachsteuer findet man zuerst in den Städten, Reichs- sowohl als Landstädten, und zwar schon frühzeitig, schon im 13ten Jahrhundert. Späterhin, nemlich gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, folgten dem Beyspiele der Städte a) die in den Ländern gelegenen Stifter und Klöster, und gleichzeitig b) die Landherrn (Grafen und Dynasten), und der Adel auf ihren Burgsitzen, Ritterseesten und Güterterminey en. — Beide führte unstreitig der Begriff der Patrimonialschutzherrschaft auf den Gedanken, in ihren Bezirken eben das zu versuchen, wozu sich die Städte fast aus ähnlichem Grunde geleitet sahen. Endlich kam dann in dem 16ten Jahrhundert noch der Landesfürstliche Abzug hinzu. Dieser ward schon in diesem Zeitraume im Verhältnisse anderer, mit gleichem Rechte versehener Mediatbesitzer in allen deutschen Reichsgebieten als die Regel angesehen, die Befugnisse der Letzteren gelten daher immer nur als Ausnahmen, waren dem ersteren subordinirt, und jedem Landesherrn stand in seinem Gebiete frey, dergleichen Mediatabzugswesen durch Specialweisungen und Vorschriften, dem allgemeinen Ziele der Staatswohlfahrt näher zu führen, fürstlichen und Mediatabzug harmonischer zu machen, und diese zertheilte Staatsgerechtsame und Schutzbarkeit unter einem gemeinschaftlichen Punkte staatsconvenienzmäßig zu vereinigen. Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts ward auch schon durch wechselseitige Abzugsverträge und Reversalien, durch Landesgesetze, Specialrescripte und Observanz das ganze Institut seiner systematischen Ausbildung näher geführt. Aber an eine allgemeine deutsche Reichsconstitution, welche das Reichsstaatsverhältniss dieser Gerechtsame im Ganzen, und nach allen ihren Einflüssen, für die gesammten deutschen Reichsgebiete erörterte, dachte man so wenig damals, als in den nähern Zeiten. III. Nach positiven Staatssätzen, und sonderlich in Anwendung derselben auf die Verfassung unserer deutschen Gebiete, lässt sich so viel als Theorem festsetzen, dass a) der Aus- und Abzug eines jeden, seiner Person nach freyen Bürgers und Unterthanen, sowohl in den Gränzen des Gebietes von einem Orte in den andern, als aus demselben, und unter fremde Herrschaften, frey sey, und dieses die Regel ausmache; dass jedoch b) diese Regel ihre Abfälle leide, und daher in Deutschland Ausnahmsweise, sowohl bey einzelnen Personen, als bey sonderlichen Vorfällen jene Freyheit beschränkt, auch wohl gar auf

Digitized by Google

einige Zeit entzogen werden könne; dafs auch c) eben diese Freyheit niemanden anders, als nach vorgängiger Berichtigung der Gebühren, d. i. der öffentlichen und privat-Landes-Hauslasten und Schulden, vergönnet werden möge. — —

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Gaus: *Hamburgische Künstlernachrichten.* Supplemente zu *Füefsli's* Künstlerlexicon. 1794. 128 S. 8.

Der Nachlafs eines jungen Hamburgischen Portraitmalers, *H. L. Eckhardt*, dessen nicht gemeines Kunsttalent seiner Vaterstadt manche schöne, durch seinen frühen Tod vor einem Jahr aber vereitelte, Hoffnung gab. Auch dieser literarische, freylich noch sehr unvollkommene, Versuch des verstorbenen Künstlers, gibt den Beweis, dafs der junge Mann das Studium der Theorie der Kunst nicht vernachlässigte, und sich auch dadurch einst von dem grofsen Haufen blofs mechanischer Handwerker unter den Künstlern rühmlichst unterschieden, und zu einem *denkenden* Künstler würde erhoben haben. In der Dedication, worin sich der Vf. aber, aus übergrofser und übel angewandter Anstrengung, schön schreiben zu wollen, unmöglich immer selbst verstanden haben kann, sonst aber mit Bescheidenheit von diesen Beyträgen spricht, klagt er, dafs schon so mancher brave Künstler vergessen worden sey, weil kein gleichzeitiger Schriftsteller Nachrichten von ihm gesammelt habe. Sein Unternehmen war daher in der That patriotisch, seinen Landsleuten das Andenken vaterländischer Künstler aufzubewahren. Die Nachrichten von ältern Hamb. Künstlern, besonders aus dem vorigen Jahrhundert, deren Namen in bisher bekannten Sammlungen dieser Art entweder gar nicht, oder fehlerhaft und unvollständig, genannt werden, sind mit Mühe und vielem Fleifs aufgesucht. In Ansehung neuerer Künstler und solcher, die noch leben, ist der Plan des Buchs so mangelhaft, als unzweckmäfsig. Es sind nemlich viele solche Künstler genannt, und ihre Verdienste mehr oder weniger gerühmt, welche man in Hamburg nur auf der Durchreise kennen lernte, — und unter diesen ist eine nicht geringe Zahl, welche in Ansehung ihrer Talente nichts weniger als nennenswürdig sind, und die sich wohl selbst wundern mögen, wie sie zu der Ehre gelangen, hier zu paradiren. Dagegen sind wiederum mehrere lebende geschickte *Hamburgische* Künstler ganz mit Stillschweigen übergangen, deren Talente gute Hoffnungen geben. Jene *Captatio benevolentiae*, und dieser Künstlereigensinn oder Künstlereifersucht, sind bey einem Werk dieser Art gleich tadelnswürdig. — Folgende noch bisher wenig bekannt gewordene Namen, besonders älterer, und einiger neuerer Künstler, (sowohl geborner Hamburger, als solcher, die sich in Hamburg niedergelassen hatten) zeichnen sich aus. Historien- und Portraitmaler: *H. Berichou; J. Denner* und seine Schwester, Kinder des bekannten *Balth. Denner*; den ein scharfsichtiger Kunstlehrer irgendwo, mit Recht, einen blofsen Abschreiber der Natur nennt; *H. Dittmer*; *Joh.* und *Eman. Duwett*, Brüder, (auch *de Wett* genannt) *Ebecken* eine Portraitmalerin, *Diana Glauber*, zwey Maler *Luhne; Querfurt* ein Bruder des bekannten holländischen Malers; *J. M. Rieseneberger; G. Norwic. Anth. Tischbein; Otto Wagenfeldt.* Bambochaden-Schlacht-, Landschaft-, See- und Architecturmaler: *G. Engel's Nauinx; Ruischer; M. Schentz; J. Stockmann; C. Stoop* und *J. P. Stoop; Stranover; A. Stramba; J. G. Stuhr; D. G. Waerdigh; J. M. Weyer.* — Maler von stilliegenden Sachen, Früchten, Blumen und Thieren: *Amama; J. M. Gysbrechts; J. G. Hintzsch; Loos; J. F. Peiffer; Stravius.* — Zeichner, Kupferstecher und andre Künstler: *Backers; J. P. Meyn* und seine noch lebende, als mechanische Künstlerin Lob verdienende Brudertochter *A. Marg. Sophia*, verheirathete *Forsmann*. Möchten nun gleich, selbst unter dieser Zahl ausgesuchter Künstlernamen, manche seyn, welche vor dem höhern Tribunal der Kunst, kaum als mittelmäfsig passiren können; so darf dieses, bey einem Verzeichnifs dieser Art, das nur eine Special-Geschichte der Kunst einer deutschen Stadt liefert, und wobey die Geschichte der deutschen Kunst im Allgemeinen doch immer gewinnt, nicht so genau in Anschlag kommen. Das angehängte Verzeichnifs von Kunstkabinetten ist übervollständig zu nennen: denn auch hier dürften sich manche Besitzer von einigen, an Zahl oder Gehalt, manchmal sehr unbedeutenden, Gemälden u. dgl. wundern, wie ihre Namen sich hieher verirrt haben konnten. Und doch sind wiederum einige Sammlungen, die doch wenigstens verdient hätten, genannt zu werden, vergessen. Rec. bemerkt dieses blofs deswegen: um der unverdienten Bewunderung auswärtiger Kunstliebhaber zuvorzukommen, welche nach diesem alphabetischen Verzeichnifs von nicht weniger als *acht und vierzig* Cabinetten, Hamburg für sehr reich an solchen Sammlungen halten müssen, und wenn sie sich in Hamburg selbst darnach umsähen, sich doch sehr getäuscht finden würden: denn wirklich besitzt diese Stadt nach dem Verhältnifs ihrer Gröfse und des Wohlhabenheit und des sonstigen Geschmacks eines ansehnlichen Theils ihrer Einwohner, in Vergleich mit andern deutschen viel weniger bedeutenden Städten, eine nur sehr geringe Zahl von Kunstsammlungen, die sich auszeichnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. März 1795.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Beleuchtung der Kernerischen Schrift: Ueber reichsständisches Abzugsrecht und ritterschaftliche Abzugsfreyheit.* Von *A. J. F. Rehmann* etc.

2) Mainz, in der Univ. Buchh.: *Franz Joseph Bodmans*, Prof. zu Mainz, *unpartheyische Gedanken über die reichsritterschaftliche Mobiliarabzugsfreyheit* etc.

3) Ebendas.: *Franz Joseph Bodmanns*, B. R. D. etc., *pragmatische Geschichte, Grund und inneres Territorialverhältniss des Abzugs- und Nachsteuerrechts* etc.

4) Ebendas.: *Franz Joseph Bodmanns* etc., *inneres Territorialverhältniss des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland.* etc.

5) Leipzig, b. Schwickert: *Johann Gottfried Amandus Weidner*, etc., *Versuch einer ausführlichen Abhandlung vom Abzugsgelde* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Inhalt der unter Nr. 4) angeführten weitern Schrift ist: *Erste Abtheilung. Personen, welche Abzug und Nachsteuerrecht ausüben, demselben unterworfen, oder davon befreyt sind. Erster Abschnitt. Personen, welche diese Gerechtsame, besonders in den kurmainzischen Gebieten ausüben, und ihre rechtlichen Verhältnisse gegen einander. Zweyter Abschnitt. Personen, deren Güter dem Abschosse unterliegen, oder davon befreyt sind, nach gemeinen sowohl, als insbesondere auch kurmainzischen Rechten.* Als persönliche Bedingnisse und Vorausetzungen bey Nachsteuerfoderung werden hier angegeben: 1) dass der Abzögling ein Unterthan, oder Hintersasse der Herrschaft gewesen sey, deren Gebiet, District, Gränzen etc. er verlässt; 2) dass er daselbst ein Domicilium im Rechtsverstande gehabt habe; 3) dass er freywillig solches verlassen, und sich des Nexus mit der Herrschaft, Gebiet, Wohnorte, gänzlich entschlagen, und 4) damit seine Habschaften und Güter auf immer anders wohin verbringen wolle. — Sind diese Bedingnisse nicht anwendbar; so ist einer *persönlich nachsteuerfrey* — *Persönlich nachsteuerbefreyt* hingegen ist derjenige, von dem zwar in der Regel diese Abgabe gefodert werden könnte, der aber zu seinen Gunsten auf allgemeine Reichs- oder Landesgesetze, Reichs- oder Landesherkommen, oder besondere Dispensirungen sich berufen kann. — Dem Personale der beiden höchsten Reichsgerichte will der Vf. eine solche Befreyung nicht einräumen. — — Von Nachsteuerrechte, fährt derselbe fort, ist *das Abzugsrecht* verschieden. — Die persönlichen Vorausetzungen des eigentlichen Erbsabzugs sind: 1) Er setzt einen Erbsanfall voraus; es bestehe das Erbe in einer vollen, oder Theilerbseinsetzung, in einem Vermächtnisse, Stiftung, Schenkung auf den Todesfall, Fideicommiss, Stipendien, in Proprietär, oder niessbrauchlichem Nachlasse. Es gründe sich ferner derselbe auf römische, oder deutsche Erwerbungstitel, Testamente, Codicille, Gedinge, Gesetze. 2) Er unterstellt einen Erbsanfall an Fremde sowohl auswärts wohnende, als fremdherrische. Höchst unanalogisch ist daher der Abzug, der hie und da in Deutschland von den aus einem Amte in das andere, von einem Orte in den andern, selbst zuweilen von einer Gerichtsbarkeit in und desselben Orts in die andere, unter der nemlichen Landesherrschaft verbrachten Erbstücken gethätigt zu werden pflegt; und es lässt sich diese Maxime da, wo sie statt hat, durch nichts, als das alte Herkommen, alte Land- und Stadtsitte rechtfertigen. 3) Das Factum der Erbsadquisition muss richtig gestellt, und im Zweifels- oder Widerspruchsfalle gehörig erwiesen seyn. 4) Der auswärtige Erbe muss im Vorsatze und Begriffe stehen, die Erbsstücke wirklich ausser Landes zu ziehen. Ob übrigens die Verbringung in Natur, oder mittelst des aus dem Verkaufe bezogenen Erlöses geschieht, ist gleichgültig. — Mangelt eine dieser Vorausetzungen; so tritt *persönliche Abzugsfreyheit* ein. — Die Quellen der *persönlichen Abzugsbefreyung* hingegen sind: Reichs- und Länderherkommen, Exemtionen, Receße, Privilegien, Dispensen und Gnadenverleihungen allerley Art, — Dem Personale der beiden höchsten Reichsgerichte spricht der Vf. eine solche Befreyung ab. — *Zweyte Abtheilung. Güter, welche in den deutschen Gebieten überhaupt, und im Erzstifte Mainz insbesondere, dem Nachsteuer- und Abzugs[illegible] unterworfen, oder hinwieder davon frey, und befr[illegible] sind.* — Hier stellt der Vf. folgenden allgemeinen Grundsatz auf: Güter, welche bisher einen integrirenden Theil des Landvermögens ausmachten, und zur vereinten Staatskraft als Mittel entweder wirklich dienten, oder doch diensam waren, sind dem Abzuge und der Nachsteuer unterworfen, wenn sie ausser den Grenzen des Gebiets, unter fremde Herrschaft, wirklich, mit gänzlicher Entschlagung jenes Integrirungs- und Nutzbarkeits-Bandes, verbracht werden. — Uebrigens tritt auch hier *dingliche Nachsteuer und Abzugsfreyheit*, und *dingliche Nachsteuer- und Abzugsfreyheit* ein. — *Dritte Abtheilung. Zeit und Art, wann und wie der Abschoss zu thätigen sey, auch Mittel und Sicherheit, sich hiezu behörig zu verhelfen.* — *Vierte Abtheilung. Von der Grösse und dem*

dem Maafse des Abzugs und der Nachsteuer in Deutschland überhaupt, und dem Erzstifte Mainz insbesondere. — Fünfte Abtheilung. Erwerb, Verlust, Beweis der Abschossgerechtigkeit, nebst allerley praktischen Rechtsfragen darüber. — Diese vollständige Inhaltsanzeige lehrt, was man hier zu suchen hat. Für die Güte der Ausführung bürgt der Name des gelehrten Vf. Liefert er nun noch, seinem Versprechen gemäfs, die Darstellung der nachbarlichen Territorialverhältnisse des deutschen Abzugs- und Nachsteuerrechts; so hat das Publicum ihm die erste vollständige systematische Entwickelung dieser so schwierigen und daneben doch so praktisch wichtigen Rechtslehre zu verdanken. Es hat derselbe zwar immer die besondere Verfassung des Erzstiftes Mainz vorzüglich mit vor Augen gehabt; allein dies benimmt dem Werke seine allgemeine Brauchbarkeit keineswegs, da die gemeinschaftliche Theorie durchaus vorausgeschickt, und durch die verwebte Entwickelung der besondern kurmainzischen Verfassung nur noch mehr erläutert, und zum Theil bestätigt worden ist. Rec. hat daher dem Wunsche, es möge der Vf. sein angefangenes Werk doch nicht unvollendet lassen, nur noch die Bemerkung beyzufügen, dafs es gewifs zu der Vollkommenheit der literarischen Arbeiten des Hn. Prof. nicht wenig beytragen würde, wenn er sich von der nicht selten in seinen Schriften anzutreffenden ermüdenden Weitschweifigkeit und Wiederholung, wie auch allzu blumenreichen, gesuchten und dadurch zuweilen unverständlichen Schreibart künftig hüten wollte. — Dafs alle einzelne Sätze und Behauptungen bis zur möglichsten Evidenz gebracht seyen, wird der Kenner nicht erwarten, vielmehr voraus überzeugt seyn, dafs nicht selten noch sehr erhebliche Einwendungen sich machen lassen. —

Die oben angeführte letzte Schrift endlich ist durch einen zwischen einer gewissen Bergräthin *Rungin* zu Apolda und der Jenaischen Universität über eine Nachsteuerfoderung entstandenen Proceſs, wo der Vf. der ersteren als Rechtsfreund beystand, veranlafst worden. Die Entscheidung des ganzen Streites hängt hauptsächlich von der Frage ab: Reichet die blofse Existenz eines abweichenden Gesetzes zur Reservion schon hin, oder ist es ein wesentliches Erforderniss dieser, dafs der Gegentheil Gelegenheit zu Ausübung seines Rechts gehabt, und solches auch wirklich ausgeübt habe? Das erstere behauptete die Universität Jena, und gründete darauf ihre Nachsteuerfoderung an die Bergräthin Rungin, die sich nach Leipzig verheirathet hatte, und dahin von Apolda weg einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens schaffte. Die Facultäten zu Wittenberg und Göttingen sprachen gegen die Universität Jena; die zu Helmstadt und Erlangen hingegen zu Gunsten derselben. — Die Acten sind hierauf zum fünftenmal versendet worden, wovon aber der Erfolg aus der vorliegenden Schrift nicht ersehen werden kann. — Durch sich selbst hat diese keinen Werth. Der Vf. ist offenbar mit den einschlagenden Rechtslehren nicht vertraut genug bekannt, wie er auch selbst in der Vorrede sehr bescheiden gesteht. Da indessen in derselben der vorerwähnte Rechtsstreit umständlich erzählt ist, und die Gutachten der vier gesammten Facultäten wörtlich abgedruckt sind; so bleibt sie immer schätzbar. Soll aber Rec. seine Meynung über die zum Grunde liegende Rechtsfrage offenherzig sagen; so mufs er bekennen, dafs er der Behauptung der Helmstädter und Erlanger Herren Urtheilsverfasser mit voller Ueberzeugung beytritt, und das aus den in der bekannten *Elsafsischen* Streitschrift über diesen Gegenstand angeführten, seiner Einsicht nach, ganz unwiderleglichen, Gründen.

Wien, b. Schmidt: *Von dem deutschen Staate, den Archiven und Registraturen*, von *F. X. v. Bergauer*. 1792. 151 S. 8.

Der Vf., (welcher Protonotarius bey dem kais. Reichshofrath ist,) macht den Leser mit der eigentlichen Absicht seiner Schrift gar nicht bekannt, und lafst ihn darüber in grofser Verlegenheit; denn bey dem Durchlesen kann man solche schwerlich errathen. Die gröfsere Hälfte des Buchs bis S. 82. ist eine Rhapsodie von der deutschen Staatsverfassung in kurzen Aphorismen, denen es oft an Deutlichkeit und Vollständigkeit fehlt. Der Vortrag ist precios, daher weder recht verständlich noch angenehm, in vielen Stücken gar zu oberflächlich, bey andern aber weitläuftiger, als man in einem so kleinen Raum vermuthen sollte. Dies letztere gilt insbesondere von dem *Münzrecht*, und der *Aufrägalinstanz*, welche S. 53 - 57. und S. 69 - 74. ausführlicher, als in manchen Compendiis erörtert werden; und S. 63 ff. verirrt sich der Vf. sogar in die *Criminalgesetzgebung*, und sucht die Rechtmäfsigkeit der *Todesstrafen* und der *Folter* in gewissen Fällen zu vertheidigen. Der Vf. (welcher sich mehr den Archivarbeiten, als dem Studium des deutschen Staatsrechts gewidmet haben mag,) scheint seine Gedanken von dem deutschen Staate blofs als eine Einleitung zur Lehre von der Einrichtung der Archive vorausgeschickt zu haben. Gleichwohl ist nur die kleinere Hälfte des Buchs diesem letzteren Gegenstande gewidmet. Wie wenig auch der Vf. hiezu vorbereitet gewesen, gesteht er selbst in einer Note S. 87., wo er sagt: „ein Theil dieses Aufsatzes ward vor vie„len Jahren entworfen; die volle Bearbeitung geschah „spater, theils bey gewöhnlich täglicher Dienstleistung „und noch nebenheriger vieljähriger Registratureinrich„tung, bey welcher für neuere Bücherkunde wenig „Zeit übrig blieb, guten Theils aber bey der Muse des „letzten Zwischenreichs. Nun ich zu meiner Beleh„rung, und in der Absicht, diese wenige Blätter des „Druckes würdig zu machen, sie dem Urtheile des Ken„ners Preis geben will, wird mir, nebst andern, des „geheimen Secretärs und Archivregistrators, *Günther*, „Abhandlung von Archiven mitgetheilt. Ich ergreife „das Panier dieses bündigen Denkers, und sage in Be„treff der Archive bestimmter etc.“ Darauf folgen 11 Grundsatze aus der Güntherischen Abhandlung, sodann noch einige Paragraphen über die Entstehung und Nothwendigkeit der Archive, die Aechtheit und Verfälschung der Urkunden, die Eintheilung in *Rs. Oberhauptliche* und *Rs. Bürgerliche Archive*, sammt einer Menge von Unter-

Digitized by Google

Unter-Abtheilungen. Von S. 108. an, widmet er seine Betrachtungen den Rs. Hofraths-Registraturen, und dieser Theil ist unstreitig der brauchbarste, weil der Vf. hier aus eigener Erfahrung spricht. Zum Beyspiel der geschraubten und preciösen Schreibart des Vf. mögen folgende Stellen dienen: (S. 41.) „Das deutsche „Rs. Oberhaupt erhält Krone und Scepter, mit Vertrag, „und durch die, *aus den gerechten guten und nützlichen „Mann gebundene Mehrheit der Kurstimmen.*" (S. 47.) „Die kirchliche Reservate gegen von dem Vogt- und „Schutz-Recht aus, kraft dessen der zeitliche deutsche „Kaiser die Christenheit, den Römischen-Stuhl — das „katholische Kirchenhaupt — und die drey Glaubensbe„kenntnisse des deutschen Staats schirmt. Diese *Staats„handlung ruhet auf den Vesten des Evangeliums*, dessen „sanfter Einfluss ihr Geist und Leben gewähret. *Sie „erhebet sich von da in das freye Gebiet der Gewissen, pflan„zet die Waffen der Liebe*, und verlangt hinwieder, „nach einer aufrichtigen und wahrhaft brüderlichen „Begegnung, *wenn sie frommen und den Engel des Frie„dens fesseln soll.*"

OEKONOMIE.

Frankfurt a. M. in d. Andräischen Buchh.: Auf eigene Erfahrung gegründete *Vorschläge den edlen Feldbau zu verbessern*, herausgegeben von *J. A. Christ*; ersteren Prediger zu Kronberg an der Höhe. 1793. 6½ Bog. 8. (5 gr.)

Dem Vf. dieser Vorschläge, welcher, nach dem Zeugnisse ihres Herausgebers im Vorberichte, ein gründlicher und starker Oekonom ist, scheint doch eine hinlängliche Kenntnis von dem Zustande der Landwirthschaft und der ökonomischen Literatur in Deutschland zu mangeln: denn sonst würde er von einem grossen Theile seiner Verbesserungsmittel selbst erkannt haben, dass ihre Mittheilung durch den Druck nicht erfoderlich war, da sie bey vielen Landwirthschaften schon längst bekannt und im Gebrauche, und zu ihrer Empfehlung keine neue stärkere Gründe hier angeführt sind. Einige Vorschläge indessen verdienten wirklich bekannt zu werden: weil sie, wo nicht überall, doch in vielen Gegenden anwendbar sind, beträchtliche Vortheile zu verschaffen vermögen, folglich eben deswegen, wenigstens einer näheren Prüfung werth zu halten seyn dürften.

Unter den angerathenen Polizeyveranstaltungen im 1sten Kap. haben gewiss diejenigen einen nicht überall genugsam geschätzten Werth und Nutzen, welche die reichliche Versorgung des Landmannes mit Viehfutter, die Aufhebung der Frohndienste, den freyen Handel mit ländlichen Producten, die Einschränkung der Holzweiden, die sorgfältige Wahl der Viehhirten, die Abschaffung der Getreidezehnten und die Belohnung nützlicher ökonomischer Beobachtungen und Entdeckungen betreffen. Von gleicher Beschaffenheit sind im 2ten Kap. die den Landwirthen ertheilten Rathschläge zur Erlangung vieler und guter Früchte, zur Benutzung der Sandfelder, zur Erlangung des reinsten und vollkommensten Saatgetreides und zur Verwandelung schlechter natürlicher Wiesen in künstliche mit den Samen von Futterkräutern zu bestellende Wiesen. Unter den ökonomischen Erfahrungen im Anhange verdienen besonders der Unterricht von Verfertigung des Kartoffelnbrotes und von den anzuwendenden Hülfsmitteln gegen den Schaden, der beym Rindviehe aus heissem Getränke, hitzigem Futter, Hervordringen des Mutterkuchens und Zurückbleiben der Nachgeburt beym Kalben entsteht. —

Hingegen können und werden die mit keinen neuen Gründen bestätigten, schon häufig bekannten und in Ausübung gebrachten Vorschläge des Vf. wegen Beförderung des Kleebaues, wegen Abschaffung der Brache, (welche doch beide nicht überall thunlich und rathsam sind,) wegen Einschränkung der Wildbahn, wegen der Vermehrung und Anwendung des Düngers, wegen der Wahl der Faselochsen, oder Zuchtbullen keine ausgedehntere Annahme dieser wirthschaftlichen Einrichtungen bewirken.

Marburg, in d. Acad. Buchh.: *Ecole de Cavalerie d. Hr. de la Guériniere;* oder gründliche Anweisung zur *Kenntniss der Pferde, deren Erziehung, Unterhaltung, und Abrichtung*, nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung. Aus dem Französischen übersetzt von *J. Daniel Knöll*, Fürstl. Oran. Nassauischen Bereiter in Dillenburg. Mit Kupfern. 1791. 357 S. 8.

Die Liebhaber der Reitkunst in Deutschland werden es Hn. K. sehr danken, dass er ihnen die Uebersetzung eines so trefflichen Werks geliefert hat. Auch muss man ihm zugestehen, dass er, mit ganz gutem Glücke, den leichten fliessenden Styl des Originals zu übertragen gewusst hat. In der Vorrede entschuldigt er sich, manches auf eigne Art gesagt, oder Worte weggelassen oder zugesetzt zu haben. Diese Freyheiten wird ein jeder billigen, in so fern die Sache dadurch mehr Klarheit und mehr Bestimmtheit erhält, aufserdem wünscht man, bey der Uebersetzung einer solchen Schrift, möglichste Treue, um den Vf. immer recht deutlich zu erkennen.

Bey dem nicht zu verkennenden Fleisse, den Hr. K. übrigens auf diese Uebersetzung verwendet, hätte Rec. doch gewünscht, dass er hier und da sorgfältiger gewesen wäre, den Sinn der französischen Kunstsprache genauer zu fassen, und die deutschen Benennungen darnach zu wählen. So ist es z. B. auffallend: *bouches égarées*, „verwirrte Mauler und *des chevaux qui s'arment*" Pferde die aufferzen S. 76. übersetzt zu finden. Warum nicht lieber Anfetzen? Das Pferd setzt hier die Stange, um sich zu vertheidigen, an die Brust. Unter Aufferzen wird gewöhnlich ein Krippenfetzer verstanden. Und dies allein hätte den Uebersetzer schon aufmerksam machen müssen, eine andre passendere Benennung zu suchen. Noch unrichtiger sind die Worte: *et le cheval, au lieu d'obéir et de reculer, forceroit la main, ou feroit une pointe.* S. 204. so übersetzt: „und das Pferd, anstatt zu gehorchen und zurückzugehen, in die Hand „drängen, oder Sprünge machen würde." *Forcer la main*

Digitized by Google

heisst

heifst die Hand überwältigen, und, unter *faire une-pointe* verfteht der Franzofe nicht *Sprünge machen*, fondern das fchnelle und gerade Aufftehaen, das das Pferd entweder, durch den ihm verurfachten Zwang des Reiters, oder aus Widerfetzlichkeit thut, und wobey der Reiter wirklich Gefahr lauft, mit dem Pferd zu überfchlagen. Zum Beweis deffen, was oben angemerkt ift, mag nur noch folgende Stelle (S. 205.) genug feyn:

Pour reculer un cheval dans les règles, il faut chaque pas, qu'il fait en arrière, le tenir prêt à reprendre en avant; car c'eſt un grand défaut que de reculer trop vite: le cheval précipitant ainſi ſes forces en arrière, pourroit ſ'acculer, et même faire une pointe, en danger de ſe renverſer, furtout ſ'il a les reins foibles etc.

„Wenn ein Pferd regelmäfsig „zurückgehen foll, fo mufs man „es auf die Art halten, dafs es „bey jedem Schritt, den es zu„rück thut, bereit ift, wie„der vorwärts zu gehen, denn „es ift ein grofser Fehler, „wenn es zu gefchwind zurück „geht. Das Pferd ftürzt auf „diefe Weife feine Kräfte rück„wärts, es könnte fich gegen „die Mauer lehnen, und gar „einen Sprung machen, der es „in Gefahr fetzt, umzufchla„gen, befonders dann, wann „es einen fchwachen Rücken „hat. etc."

Der Ueberfetzer hätte es fühlen müffen, das *precipiter* hier übereilen heifst, Kräfte rückwärts ftürzen ift undeutfch. Auch verfteht der Vf. unter *ſ'acculer* nicht, an die Mauer lehnen, die gar nicht da zu feyn braucht, fondern das Hinterniederfallen; und eben diefe Stelle hätte ja dem Ueberfetzer deutlich genug zeigen können, was *faire une pointe* bedeutet.

Der Ueberf. hat auch den Verfuch gemacht, einige franzöfifche, bisher auf unfern Reitbahnen fehr bekannt und gebräuchlich gewefenen Kunftwörter zu verdeutfchen.

Piaffer hat er z. B. den ftolzen Tritt und (*paſſager*) den fpanifchen Schritt überfetzt. Erftere Benennung ift, wenn fie in der Reiterfprache aufgenommen werden foll, der Sache ganz gut angemeffen. Ob aber der Vf., das gerade unter *paſſager* verftanden hat, was die Deutfchen unter fpanifchem Schritte verftehen, ift wohl zu bezweifeln. Wenn das Pferd in demfelben Tact, worinn es piaffirt, geradeaus vorwärts gehet und feine Volten auch darin traverfiret, fo nennt der Vf. diefe Bewegung *paſſage*; viele Deutfche aber nennen fie Action, oder: das Pferd geht in Action; andre nennen fie mit dem franzöfifchen Wort paffagiren, und wieder andre Spaziren. Bey dem fpanifchen Schritt hingegen ift zwar die Bewegung, was die Ordnung der Füfse betrifft, wohl diefelbe; allein das Pferd erhebt bekanntlich feine Füfse weit höher und (was das Auszeichnende ift) hält fie, mit aufserordentlich vielem Anftand, mehr als noch einmal fo lange in der Luft, als das Tempo ift, worinn man gewöhnlich Pferde piaffiren fiehet, und wird meiftens gerade aus und nur wenige Minuten in diefer Schule gezeigt. Ein Pferd, das hierzu abgerichtet werden foll, mufs mit ganz befonderen Naturanlagen verfehen feyn, und man kann viele gute Reitfchulen befuchen, ohne ein Pferd zu finden, das vollkommen den fpanifchen Schritt geht. Hr. *de la Gueriniere* konnte demnach diefen äufserft feltenen Gang wohl nicht als ein nothwendiges Erfodernifs für jedes gut abgerichtete Schulpferd verlangen, das auch feine eigene Erklärung nicht vermuthen läfst; ob er gleich angemerkt hat, dafs die Spanier Pferde, die paffagiren, fehr fchatzen.

Recht fehr wäre daher zu wünfchen, dafs gefchickte, in der Reitkunft erfahrne Männer, wegen der Kunftbenennungen fich vereinigten, und fie durch deutliche Erklärungen beftimmten, damit die Verfchiedenheit der Begriffe, die immer noch ftatt findet, weggeräumt würde; denn es erfcheint faft kein neuer Schriftfteller, ohne neue Kunftwörter, mit denen man fich erft familiarifiren mufs, um ihn ganz zu verftehen. Viele Kunftwörter in unfrer Sprache haben von den Franzofen entlehnt werden müffen. Sie waren die erften, fo über die Reitkunft fchrieben, und fie felbft haben italienifche Wörter beybehalten müffen, weil in Italien das Reiten zuerft als Kunft gelehret wurde.

Im Ganzen kann Rec. diefe Ueberfetzung empfehlen, und der Ueberfetzer hat fich dadurch, um die Reiterey wirklich verdient gemacht.

Die Kupfer find, was die Pferde betrifft, ganz nachgeftochen; die Reiter hingegen moderniſirt worden. Ungluckicherweife hat man aber, anftatt der antiken Reiter, gröfstentheils modifche Stutzer auf die Pferde gefetzt, wodurch denn eben nichts gebeffert worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Bremen*, b. Köhler: Herrn *Bellerys Abhandlung über die Schiffsmeſſungen* aus dem Franzöfifchen überfetzt, und mit Zufätzen vermehrt von *Daniel Brenbach*, Lector der Seefahrt-Kunde zu Bremen u. d. Amterd. Gefellfch. d. Math. Wiffenfch. Mitgl. m. e. Kpft. 72 S. 8. Das Original diefer den Hn. Aeltermännern der R. Stadt Bremen zugeeigneten Schrift ift in der A. L. Z. 1789. No. 313. angezeigt. Der ziemlich treuen Ueberfetzung würde etwas mehr Gefchmeidigkeit des Ausdrucks nicht fchaden. Die Zufätze des Ueberf. betreffen Erläuterungen und Verweifungen auf Lehrfatze der reinen Mathematik, gröfstentheils aus *Wolfs* Elem. und einmal auf *Klügels Analyt. Trigon.*, die jedem, der nicht ganz Anfänger ift, aus dem Compendio, nach welchem er den erften Unterricht genofs, erinnerlich feyn werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. März 1795.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Freyberg u. Annaberg, in der Craz. Buchh.: *Bruchstücke über Kenntnisse von Pferden*, welche vorzüglich die *Krankheiten dieser Thiere* betreffen. Von einem Husarenofficier. 1tes und 2tes Heft. 1794. 123 u. 119 S. 8.

Nach der Einleitung hat der Vf. das Reiten und die Thierarzneykunde in Dresden erlernt, und seine Kenntnisse in letzterm Fache, durch eine öftere praktische Anwendung erprobt, sind es vorzüglich, die uns hier mitgetheilt werden. Diese Bruchstücke, die mit Nachdenken, Eifer und Wahrheitsgefühl geschrieben sind, verdienen eine nähere Anzeige:

Das 1te Heft enthält 16 kurze Abhandlungen: 1) Vom Exterieur des Pferdes und den Farben des Haars. Der Vf. beweist hier ganz richtig, dass kein einzelner Theil des Pferdes schön genannt werden könne, wäre er es auch an sich, wenn er nicht das gehörige Verhältniss zum Ganzen habe, und hiernach müsse man also ein Pferd beurtheilen. Von dem Haar nimmt er zwey Grundfarben an, nemlich schwarz und weiss, und hieraus erklärt er alle Abweichungen von Farben. Dass es jetzt so schwer fällt, Pferde von einem bestimmten Haar anzuziehen, davon legt er die Ursache in die unvorsichtige Vermischung und das Verbastern in den Gestüten, wodurch gewisse Pferderacen fast gänzlich verlöschen. Und hierin pflichtet ihm Rec. vollkommen bey. 2) Vom Alter des Pferdes. 3) Von den Krankheiten des Mauls. 4) Von den Krankheiten der Augen. 5) Von der Verdunkelung der wässerigten Feuchtigkeiten im Auge. 6) Vom grauen Staar. 7) Vom schwarzen Staar. 8) Von der Mondblindheit. 9) Von der Thränenfistel. Diese sechs Abhandlungen von den Augenkrankheiten sind besonders interessant, und werden durch anatomische Erklärungen des Auges in ein näheres Licht gesetzt. 10) Vom Dummkoller. 11) Vom Sonnenfluss. 12) Von der Druse oder Strengel. 13) Vom Rotz. 14) Vom Wurm. 15) Von der Colik. 16) Von der Maulsperre.

Das 2te Heft handelt: 1 Vom Spath (wo viele richtige Bemerkungen gemacht werden). 2) Von der Mauke. 3) Von Stollbeulen. 4) Von Gallen. 5) Von Flussgallen. 6) Gelenkgallen. 7) Sennengallen, und 8) Steingallen. 9) Vom Koppen, Köken oder Auffetzen. 10) Vom Aderlassen. 11) Von Hussalben (die gewöhnlichen hält der Vf. für schädlich). 12) Vom Glaubersalz. (Auch dessen Schädlichkeit als Präservativmittel und bey jedem unrichtigen Gebrauch sucht der Vf. zu beweisen und führt Gründe an.) 13) Vom Gebrauche der Diät. (Sie werde oft unrecht verstanden und folglich übel angewendet.)

Einer jeden dieser Abhandlungen von Krankheiten hat der Vf. einige einfache Heilmittel beygefügt. Alle Quacksalberey verwirft er, und empfielt dagen die Natur des Pferdes besser zu studieren, die den Arzt am sicherften führen könne.

Bey der Abhandlung vom Koppen, Köken oder Auffetzen geht der Vf. von den bisherigen Begriffen, die man darüber hatte, ab, und behauptet: dass die Neigung des Pferdes hierzu ihren Grund in einer schlechten Verdauung habe; hierdurch würden Winde erzeugt, die das Pferd durch das Koppen auszupumpen sich bemühe, und folglich die Luft aushauche, anstatt sie einzuschlucken, wie man bisher geglaubt hat. Das Köken sey also ein wohlthätiger Instinct, den man durchaus nicht hindern müsse. Eine Futtermasse, fährt er fort, die Blähendes, nemlich viel fixe Luft, enthielte, würde bey dem Pferd immer mehr Reiz zum Köken hervorbringen, als eine andre u. s. w. Was ist das aber für eine Masse? Es müsste grünes Futter, Klee u. dgl. seyn. Bey einer regelmässigen Pflege erhält das Pferd trocknen Hafer, gesundes Heu und reines Wasser, und doch sind die Zufälle des Kökens so abwechselnd. Unverdaulichkeit erregt Uebelbefinden; die Krippenfetzer sind aber mehrentheils die munterften und bravften Pferde. Dass eine innere Disposition dem Pferde die erfte Anleitung zum Köken gibt, und andre junge Pferde, die diese Disposition nicht haben, durch jener Beyspiel es nicht lernen, darin sind vernünftige Pferdeärzte mit dem Vf. einverstanden. Die Mehresten sind aber dafür, dass das Pferd die Luft einschlucke. Und wenn man an dem Krippenfetzer eine Niedergeschlagenheit wahrnimmt, im Fall er daran gehindert wird, so kommt dieses vielleicht daher, weil die innern Theile schon gewöhnt sind, durch die Portion von Luft, die das Pferd einschlingt, eine gewisse Anspannung zu erhalten, bey deren Erschlaffung jetzt das Pferd ein Missbehagen empfindet. Man bemerke ferner, dass der Krippenfetzer, wenn er bey einem Futter schon eine Tagereise gemacht hat, und mit einem dünnen windleeren Bauch in den Stall kommt, sogleich nach der Krippe eilt und mit Haftigkeit und Begierde so oft als möglich hintereinander köckt, wo dann schon, ehe ihm noch das Futter gereicht wird, Anfälle von Windkolik entstehen können, die durch innern Schmerz und einen aufgetriebenen Leib sich zu erkennen geben. Beobachtet man endlich das Pferd beym Auffetzen selbst, wo es sich rückwärts bewegt, und den Leib, wie beym Respiriren, aufziehet, da es doch bey dem Aushauchen der Luft gewiss das Gegentheil thun würde, so scheint

alles dieses für die Behauptung der letztern zu beweisen. Indessen werden die Meynungen über diesen Gegenstand, der alle Pferdeliebhaber so sehr interessirt, immer noch getheilt bleiben.

Ueber das Aderlassen urtheilt der Vf. ganz anders und richtiger als viele Pferdeärzte. Nur bey schnellen Entzündungen und dem Sonnenkoller (rasenden Koller) gestattet er das Aderlassen, in allen übrigen Fällen aber hält er es für nachtheilig, entkräftend und bey fieberkranken Pferden äusserst gefährlich. Demungeachtet fangen die Curschmiede von gewöhnlichem Schlage, wann sie die Krankheit gar nicht erkennen können, und das Pferd sich vielleicht gerade in Fieberbewegungen befindet, meistentheils ihre Cur mit einer Aderlässe an. Der Vf. eifert deswegen, wie es schon mehr Andre gethan haben, über die Unwissenheit der Schmiede, die sich als Arzt gebrauchen lassen. Und was er darüber sagt, ist leider! sehr gegründet. Woher sollen dann aber solche Leute einen bessern Unterricht haben? — So lange nicht darauf gedacht wird, in den Hauptdistricten eines Landes geschickte Thierärzte anzustellen, die auf guten Thierschulen angezogen sind (gewiss würde dieses eine der wohlthätigsten Anstalten seyn); so lange wird die Heilkunde der Thiere noch gröstentheils in den Händen der Schmiede und anderer Marktschreyer bleiben; und selbst der aufgeklärtere Landmann wird, bey allem Mistrauen gegen die Kenntnisse solcher Leute, sein krankes Vieh, um es nicht ganz hülflos zu lassen, diesen Receptärzten anvertrauen, und mit banger Ungewissheit, den Ausgang abwarten müssen, weil er in bedenklichen Fällen sich nicht leicht zum Selbstcuriren verstehen wird.

Der Vortrag in diesen Bruchstücken ist, im Ganzen genommen, anziehend und gut. Es herrscht etwas Theilnehmendes und Angelegentliches darin, das den Eifer für die Sache verräth, und das man in dergleichen Werken oft vermisst. An manchen Stellen scheint der Stil, ob zwar der Vf. sagt, dass er die Zügel besser als die Feder zu führen wisse, mehr gesucht als vernachlässigt zu seyn, und oft geht er in Declamationen über. Nur ein Beyspiel hiervon: Heft II. S. 58. heisst es: „In welchem ärzlichen Dunkel liegt selbst noch in unsern Zeiten die Heilkunst des Pferdes, des edlen, des „kühnen, des braven, des theuren, des nützlichen „Thieres!“ Gern übersieht man aber dieses, wenn man auf der andern Seite das Gute richtig durchdachte, in Rechnung bringt, das diese Bogen enthalten. Zum 3ten Heft und einer eigenen Abhandlung über das Reiten und den leichten Cavalleriedienst, macht uns der Vf. baldige Hoffnung, deren Erfüllung wir mit Verlangen entgegen sehen.

ERDBESCHREIBUNG.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien.* 1793. I. B. 224 S. II. B. 200 S. 8.

Laut der Vorrede ist der Vf. ein reisender Weltbürger, und in der That, man sieht es seinem Buche überall an, dass er nirgend zu Hause ist. Seinem Charakter treu, ist er mit allem, was städtische bürgerliche Verfassung heisst, höchst unzufrieden; und um sich zu legitimiren, dass er den Titel eines *Reisenden* mit Recht verdient, fängt er seine Charakteristik von Wien mit der Beschreibung der schönen Gegend von Dresden an. Wir übergehen das, was er von dem verschlossenen Charakter der Dresdner, von ihrem Sklavensinn und Unmuth, von ihrer Zurückhaltung und dem steifen Ceremoniel im gesellschaftlichen Umgange, ferner von der Dummheit und dem Aberglauben der Böhmen sagt, — „die sich in Rücksicht der menschlichen Vollkommenheit und Würde noch unter dem Gefrierpunkt befinden:“ — und wollen ihn lieber gleich nach Wien, als den Hauptgegenstand seiner Reise folgen. Er lebte dort, gerade wie der Rec., in den Jahren 1790—92, zu einer Zeit, wo der österreichische Staat zweymal ein neues Oberhaupt bekam, neue Bündnisse schloss, einen Krieg in Osten endigte, in Westen anfing; sein Kriegsheer von dem Timock an die Schelde und an den Po schickte; wo die Gährung in allen Provinzen, der Hauptstadt eine seltene Stimmung gab; wo die Jacobinerriecherey die Schriftsteller in eine Fehde brachte, kurz zu einer Zeit, die für den Beobachter äusserst interessant war, und allerdings Stoff genug, selbst zu einem vertrauten Briefwechsel lieferte. Doch auf alles das nahm unser Vf. entweder gar keine Rücksicht, oder berührte es kaum, so sehr es auch zur Charakteristik von Wien beytragen, und seiner Arbeit einen Vorzug vor jeder ähnlichen geben konnte. Er vertraut seinem Freunde in Berlin, an welchen alle diese Briefe gerichtet sind, dass die Kellner in Wien erzkluge Jungen sind; dass die Aufwärter in Gasthöfen schlecht orthographisch schreiben; (wer es etwa nicht glauben wollte, dem hat er zwey Speisezettel aus den vornehmsten Gasthäusern diplomatisch treu abdrucken lassen) dass die Strassen voll Menschen sind; dass man beständig auf seiner Hut seyn muss, wenn man den Rippenstössen ausweichen will, und was dergleichen triviale Dinge und längst abgedroschene Klagen mehr sind, die keine Erwähnung verdienen und die Niemanden auffallen, ausser der noch nie eine grosse Stadt gesehen hat. Der zweyte vertraute Brief entdeckt dem neugierigen Freunde auf 13 vollen Seiten, wie viel es Kirchen in Wien gibt. Die Erzählung ist ganz in dem Tone reisender Handwerksburschen, z. B. die Kirche des H. Leopold in der Leopoldstadt hat einen guten Thurm. Die Kirche der H. Sebastian und Rochus mit dem Kloster der P. Augustiner auf der Landstrasse hat *zwey* mit Kupfer gedeckte Thürme. Solche Nachrichten müssen dem Correspondenten, wie leicht zu begreifen, ungemein viel Freude machen. Nur ist dabey etwas sehr wesentliches zu vertrauen vergessen worden, das Rec. schlechterdings nachtragen muss, nemlich: dass alle diese Nachrichten aus Weiskerns und de Luca's Topographie genommen sind. So sehr sich der Vf. vor dem Verdachte zu bewahren sucht, dass es ausgeschrieben; so leuchtet es doch überall hervor. Man vergleiche seine Arbeit mit *Pezzls* Skizzen von Wien, und man wird finden, dass er ihn beständig vor sich hatte; nur hat er seine Nachrichten mit schalem Witz durchwässert, und

und durch schiefe Räsonnements entstellt. Er geht nur da von P. ab, wo dieser den Wienern Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Viele seiner Nachrichten sind von der Art, dafs man versucht wird zu glauben, er sey gar nicht in Wien gewesen. So setzt er das Versatzamt in die Annagasse, das doch schon seit 1789 in der Dorotheengasse ist; sagt, dafs die Wiener ihre Gebäude sehr langsam aufführen, da doch jeder sehen kann, wie Häuser von 3—4 Stockwerken in einem Sommer niedergerissen, wieder so hoch aufgebaut, oft auch schon den nächsten Winter bewohnt werden; er zählt die Grafen Clary zu dem ungarischen, die Maraviglia zu dem italienischen Adel, da doch beide zu dem böhmischen gehören; er macht den Protochirurgus Brambilla zum Vorsteher des allgemeinen Krankenhauses, den Chef des Ingenieurcorps, Grafen von Pellegrini, zum Chef der Artillerie; den verewigten Stoll zum Professor der Chirurgie. Hr. Klingemann soll sich in den Rollen als Hamlet, Don Carlos und Ruhberg den Wienern empfohlen haben, und doch ist Don Carlos niemals in Wien gegeben worden. — Solche Kenntnisse hat unser Vf. von Wien in Wien gesammelt, und untersteht sich dennoch alles zu tadeln. Ihm ist nichts recht; auch sogar die allgemein anerkannte Tugend der Gastfreundschaft läfst er nicht unangetastet. Es hat sich schon so mancher Fremde bey den gastfreyen Bewohnern Wiens satt gegessen, damit er hernach, wie *Jünger in der Entführung* sagt, konnte drucken lassen: dafs man in Wien viel ifst; aber unser Vf., dem es wahrscheinlich auch so ergangen, spricht ihnen die Gastfreundschaft gerade zu ab. Das Schema von Ausgaben, das der Vf. dem Fremden S. 114. vorlegt, der anständig zu Wien leben will, enthält manche Unrichtigkeit, und zeugt, wie wenig der Vf. den Preis, selbst der nöthigsten Lebensbedürfnisse kennt. Aufwartung und Wäsche sind mit 30 Gulden jährlich zu gering angeschlagen, noch geringer der Schuhmacher mit 10 Gl.; dagegen ist der Friseur mit 36 zu hoch angesetzt. Es scheint, der Vf. halte viel auf schöne Frisur, und auf alte Schuhe.

Der VII. und VIII Brief sind wahre Karikaturen; sie sollen die Lebensart und den Charakter der Wiener in politischer und moralischer Rücksicht beschreiben, beschreiben aber nur den Pöbel. Die Titelsucht der Wiener tadelt unser Vf. auch, und das ist gerade etwas, worüber sie am allerwenigsten verdienen getadelt zu werden. Es ist wahr, es fällt auf, wenn man alles Frauenzimmer *Euer Gnaden*, und alle Männer *Herr Von* nennen hört; aber bey einigem Nachdenken wird man gewahr, dafs dieser Gebrauch seinen guten Nutzen hat, und insonderheit den Fremden gut zu statten kommt. Er dient ihm gleichsam statt einer Münze, die er in der Gesellschaft leicht anbringen kann. Wie will er sich in einer grofsen Stadt, wo er in Gesellschaften täglich neue Gesichter sieht, aus dem Labyrinthe der Titulaturen helfen? Wer sagt ihm, wer dieser und jener, diese und jene ist? Und wenn man es ihm auch sagt: wie will er, wie kann er sich alles merken? Man wende nicht ein, dafs man sich die Aemter und Titel eben so leicht, ja noch leichter, als die eigenen Namen merken könne; man mufs wissen, dafs in Oestreich die Titel, aufser Excellenz, nicht käuflich sind, und dafs es zu Wien eine Menge Menschen gibt, die weder Geburt, noch Amt noch Titel haben, und dennoch respectable Männer, nützliche Bürger und gute Gesellschafter sind. Dahin gehört die zahlreiche Classe der Wiener Hausherren, Kapitalisten, Künstler, Gelehrte u. a. m. Dieser Gebrauch führt gewissermafsen eine Gleichheit in die Gesellschaft ein, und wir sehen, dafs es ein Resultat ihres geselligen Lebens ist, dafs sie die Titel vereinfacht, und fast blofs auf diese paar Worte eingeschränkt haben. Weit entfernt, diesen Gebrauch zu tadeln, sollten wir vielleicht wünschen, dafs er allgemein eingeführt würde. Wer die Titelsucht der Deutschen kennt, den überfällt eine wahre Angst, wenn er in ihre Gesellschaft tritt.

Im X. Brief kommt die Charakteristik einiger Wiener Gelehrten vor, auf die wir uns, so viel Unbestimmtes und Unzuverläfsiges sie auch enthält, weiter nicht einlassen können.

Vom Buchhandel in Wien. Der Vf. hält die Rudolphi Grüfersche Buchhandlung für die beste, „in der man die besten Werke des Auslandes findet, und wo man mit Bescheidenheit und zuvorkommender Höflichkeit, awo (zwey) seltene Metevre (Meteore) bey der Wiener Buchhändlerzunft „gerne und bald bedient wird.“ Man weifs nun das Schicksal dieser ehemals guten Handlung. Zu der Zeit als der Vf. von ihr spricht, war sie schon so sehr herabgekommen, dafs sie keinen Credit mehr hatte, und doch will er da die besten Werke des Auslandes gefunden haben. Dagegen sagt er von Wappler und Stahel etc. „dafs sie einige (!) gute Verlagsschriften geliefert, aber selten (?) einen Vorrath von ausländischen Werken des Geschmacks haben,“ darüber können unsern Vf. selbst die Leipziger Markthelfer eines bessern belehren. Es ist falsch, wenn er S. 209. behauptet, „dafs sich die Fremden mit Recht über die unhöfliche Begegnung der Herren und Diener der literarischen Magazine beklagen, die oft eine unanständige Sprache führen, und den Mann blofs nach dem Kleide und der vollen Börse beurtheilen.“ Eine volle Börse hat freylich, und mit Recht, auf das Urtheil eines jeden Kaufmanns einen mächtigen Einfluss, aber eine unhöfliche Begegnung, eine unanständige Sprache läfst sich keine gute Buchhandlung in Wien zu Schulden kommen. Dafs Leipzig weit von Wien liegt, dafs die Censurgesetze den Buchhandel nicht befördern, das kann nicht auf Rechnung der Buchhändler kommen. — S. 212. fand Ree. eine Stelle, die ihm als eine wahre Seltenheit ungemein auffiel, weil sie die einzige im ganzen Buche ist, wo der Vf. ein richtiges Urtheil gefällt hat. Sie lautet: „So wie der Regel nach alle katholische Universitäten in schlechter Verfassung sind, so tritt dieser Fall auch vorzüglich bey der Wiener Universität ein. Eine elende Methode des Unterrichts, ein schimpflicher Zwang, mittelmäfsige und oft ganz unwissende Lehrer, partheyische und zwecklose Prüfungen, gänzliche Vernachlässigung der Bildung des Ver-

standes, pedantisches Brodstudium, und der unausstehlichste, den Sinn und Verstand raubende Mechanismus, sind charakteristische Züge derselben.“ So ist es in der That, und muss immer noch schlechter werden, wenn man fortfahren wird, die vacanten Stellen so zu besetzen; z. B. statt Sonnenfels einen Watteroth, statt Mastaller einen Liebl anzustellen. Rec. hat fast alle deutsche Universitäten besucht; er muss es zur Steuer der Wahrheit bekennen, dass er nirgend so viele gute Anstalten für jedes Fach der Literatur, nirgend so starken Aufwand von Seiten der Regierung, aber auch nirgend so schlechte Nutzanwendung, so wenig Fleiss und so viel Indolenz von Seiten der meisten Lehrer gefunden hat, als in Wien. Nicht die Köpfe der Oestreicher, sondern der schlechte Unterricht ist Schuld daran, wenn sie noch, bey aller Sorge und Pflege ihrer Fürsten, einige Stufen tiefer unter ihren Nachbarn stehen. Täglich erscheint ein neuer Studienplan, täglich tritt ein neuer Präses auf. Aber kein Präses, kein Studienplan, werden je aus diesem Chaos eine nur etwas erträgliche Gestalt schaffen, werden je den Zweck, die Bildung brauchbarer Staatsbeamten erreichen, so lange bey der Wahl der Professoren nicht einzig und allein auf entschiedene Talente und auf erprobte Geschicklichkeit Rücksicht genommen wird. — So gut der Vf. über das Ganze geurtheilt hat: so falsch urtheilt er über einzelne Fächer. Nach ihm ist das Fach der Medicin am besten bestellt. (!!) Wer auch nur aus den Broschüren des Dr. Wahrmann, Dr. Sagerecht, aus Baldingers Magazin, und neuerlich noch aus der Salzburger med. chir. Zeitung, das Studium der Medicin in Wien kennt, der wird nicht wenig verlegen seyn (wenn das Urtheil des Vfs. richtig wäre), einen Maasstab für die andern Fächer zu finden. Was bey Gelegenheit der Universität ein Freund des Vfs., ein geborner Oestreicher, in der Note S. 218. sagt, ist gut gesagt, leidet aber doch manche Ausnahme. Die Züge einer groben Unwissenheit der Wiener in der Geschichte, Geographie etc. hat unser Vf. um ein ansehnliches vermehrt. Er lässt S. 28. die Donau zwischen der Stadt und der Leopoldstadt fliessen, und bey dem sogenannten *Schanzel* die Kähne, die mit Obst, Korn, Gemüse u. dgl. aus *Ungarn* kommen, ausladen. S. 104. versichert er nochmals, es sey fast unglaublich, was *aus dem Reich*, Böhmen und den österreichischen Erblanden *zur (auf der) Axe*, und *aus Ungarn zu Wasser* herbeygeführt wird.

XI. Brief. *Bibliotheken.* Viele von den ansehnlichsten und interessantesten Büchersammlungen sind ausgelassen, z. B. die Bibliothek des Baron von Brandau, von Spielmann etc. — *Künste.* Unter den Mahlern fehlt Quadal, Erasli, Unterberger, Schönberger. Von Messerschmidt, diesem unsterblichen Genie der Bildhauerkunst, wird gesagt, dass er in Donners Manier arbeitete, da er doch ganz Original war. Seiner grossen Sammlung der Köpfe, die jetzt der würdige Vf. *der freymüthigen Briefe über Böhmens und Oestreichs Schafzucht* der Ritter Strunz von Skrousky besitzt, wird nicht auch nur mit einer Sylbe gedacht, und doch ist sie es werth, von jedem Fremden, vorzüglich dem Künstler gesehen zu werden. Wer von dieser höchst seltenen Sammlung mehr zu wissen verlangt, der lese *F. X. Messerschmidts Lebensgeschichte*, die zu Wien 1794. 8. herausgekommen ist.

XIII. Brief. *Vergnügungen der Wiener.* Von öffentlichen Belustigungsörtern. Hier ist ein Hetzzettel abgedruckt, dem eine schöne Moral folgt. *Ein geistliches Vorspiel zur Passionsaction, in diluvio Cometa-fugulis ortum*, eine Parodie die zu Wien in der Broschüren Zeit. 1782 *Anno reparatae salutis* erschienen, nimmt der Vf. für Ernst. Er versuchte einige Strophen davon abzuschreiben, aber seine „Feder weigerte sich, ein solch elendes Zeug niederzuschreiben, und der Verstand blieb ihm still stehen.“ Dies mag die Ursache seyn, dass er die ungarische (!) Staatsverfassung über alles lobt, und dabey noch Gelegenheit nimmt, über K. Joseph zu schimpfen. —

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Hilscher: *Ueber Predigergravität*, an einen Freund im Predigerstande, von M. *Christian Samuel Weiss*, Baccal. der Theologie und Diakon. an der Nicolaikirche in Leipzig. 1795. 28 S. 8. — Ein wichtiges Thema, besonders für unsere Zeiten, worüber Hr. *W.* viel Gutes gesagt hat, obgleich die Materie nicht erschöpft ist, da derselbe nur bey dem Allgemeinen stehen geblieben ist, und doch viele speciellе Cautelen von einem erfahrnen Mann über diesen Punkt gegeben werden könnten. Ob es nöthig sey, dass ein Prediger vermischte Gesellschaften vermeide, damit er sein Ansehen behaupte, möchte Rec. doch auch bezweifeln. Es wird hauptsächlich darauf ankommen, wie ein Prediger sich in solchen Gesellschaften benimmt; thut er das mit Würde und Klugheit, so kann er auch da viel Gutes stiften, wenn er gleich keine Religionsgespräche führt. Statt *Predigergravität* würde Rec. lieber setzen: *Würdiges Betragen des Predigers*, denn das erste Wort hat einen unangenehmen Nebenbegriff, der nicht verstattet, es zu Bezeichnung einer Predigertugend zu gebrauchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. März 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien u. Leipzig, b. Gräffer u. Comp.: *Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, K. K. General-Majors, sämmtliche Werke.* Erster Band. 438 S. Zweyter B. 457 S. Dritter B. 439 S. Vierter B. 324 S. 1789. gr. 8. (4 Rthlr.)

Erster Band: 1) Aurelius oder der Wettstreit der Grofsmuth, Trauersp. in Versen. 5 A. 1766. 2) Hermanns Tod, Trsp. Vers. 1768. 3) Antiope, Trsp. Vs. 1772. 4) Kleopatra und Antonius, Trsp. Vs. 1783. 5) Irene, Trsp. in Prose. 1781. *Zweyter B.* 1) Der Postzug oder die nobeln Passionen, Lstsp. 2 Afz. 1769. 2) die gelehrte Frau, Lstsp. 5 A. 1776. 3) Alte Liebe rostet wohl. Lstsp. 2 A. 1780. 4) Erziehung macht den Menschen, Lstsp. 5 A. 1785. 5) Die Freundschaft der Weiber, Lstsp. 2 A. 1782. 6) Die grofse Batterie, Lstsp. 1 A. 1770. *Dritter B.* 1) Tumelicus oder der gerächte Hermann, Tr. mit Chören in Prosa. 1774. 2) Das Reich der Mode, oder das künftige Jahrhundert, ein alleg. Lstsp. 3 A. 1781. 3) Alceste, ein Lstsp. des Aristophanes a. d. gr. 4) Das Nachspiel zur berühmten Komödie: Erklärte Fehde oder List gegen List. 5) Schreiben an den Grafen v. Lamberg über das berühmte Werk *de la littérature allemande* etc. 6) Schreiben über Deutschlands Theaterwesen und Kunstrichterey. *Vierter B.* Briefe über Italien, in Absicht auf dessen sittlichen und politischen Zustand an den Grafen v. Lamberg.

Fast alles, was in den drey ersten Bänden dieser Sammlung enthalten ist, fällt mit seiner Erscheinung aufser den Zeitraum, den die A. L. Z. umfafst, und eignet sich deshalb hier zu keiner genauern Anzeige und Beurtheilung. So wenig auch die meisten dramatischen Arbeiten des Hn. *v. A.*, besonders seine tragischen, nach dem jetzigen Modegeschmack sind, so wird ihm doch der solidere Freund unsrer poetischen Literatur für diese Sammlung und verbesserte Ausgabe seiner Werke danken. Freylich hat der, bey weitem gröfsere, Theil unsrer Landsleute, der noch nähern Antheil an der Poesie und dem Theater nimmt, durch einige scharfsinnige, aber doch einseitige, Kunstrichter sich nicht etwa blofs von der alten Vorliebe für die tragische Bühne der Franzosen heilen, sondern selbst in das entgegengesetzte Extrem, einer gänzlichen Verachtung derselben, und alles dessen, was nach ihren Mustern gedichtet ist, hinreifsen lassen: indefs gibt es doch auch noch ein kleines Häufchen, (zu welchem Mehrere von den ersten und vortreflichsten Schriftstellern und Dichtern der Nation gehören,) das auch in diesem Stück, ohne Autoritäten und Vorurtheilen zu fröhnen, nur seinen eignen Augen und Gefühlen folgt, und das Schöne unter allen Formen und bey allen Nationen zu finden und zu geniefsen versteht. Für diese hat Hr. *v. A.*, wenn auch kein ganzes Trauerspiel, doch gewifs einzelne Scenen und schöne Stellen gedichtet. Keines seiner Stücke ist von Seiten der Anlage und Charakterzeichnung und des Interesse der Handlung ohne Werth: desto schwächer und mangelhafter aber ist das Detail, die Sprache und Versification. Und wenn auch der herrschende Geschmack sich nicht so laut und allgemein gegen gereimte Trauerspiele erklärt hätte, so möchten dennoch *jetzt*, wo wir längst schon durch *Schlegel* und *Weifse*, und mehr noch durch *Gotter*, an eine ungleich kräftigere, edlere, und wohlklingendere poetische Sprache und Versification gewöhnt sind, dramatische Gedichte, die fast durchaus in Versen, wie die folgenden, gedichtet sind, schwerlich (wenigstens in dieser Rücksicht nicht,) auf Beyfall Anspruch machen dürfen: (I. Th. S. 31.)

Rom! undankbares Rom, dem ich seit funfzehn Jahren
Aus wahrem Vatertrieb nur Liebe fühlen liefs!
Dem ich mit froher Hand das Joch vom Nacken riss,
Womit Domitian und Nero dich beschweret!
Ist dieses nun der Dank, den mir dein Volk gewähret?
Zu schmerzlicher Verdacht! bethörtes Vaterland!
Ist noch so wenig dir das Herz Trajans bekannt?
Wie, oder sollte mir Roms meuthrisches Verfahren
Vielleicht mehr seinen Hafs, als Irrthum offenbaren?
Hafs? Wie? der Jubellaut, der Gruss von Lobgeschrey,
Womit man mich empfing, dieses wäre Heucheley,
Betrug gewesen? Nein! ein Fürst, der selber liebet,
Wird nie gehafst, und nie ward Rom von mir betrübet.
Fort Schwermuth, die zu leicht sich Schreckenbilder malt!
Vielleicht ein einz'ger Feind streut aus dem Hinterhalt,
Wo die Verleumdung er im Dunkeln *aufgehecket*,
Den Gift, der einen Theil des Volkes angesteckt,
Des Pöbels, der sich gern mit solchem Gifte nährt.
Allein auch dieser ist der Widerlegung werth,
Werth der Rechtfertigung, die meinen Ruhm *herstellet*;
Und (ach, zu theurer Preis!) vielleicht Aurelen *füllet* u. s. w.

Ungleich vorzüglicher sind die Lustspiele des Vf., besonders zwey Stücke von der niedrigkomischen Gattung, der *Postzug*, und die *grofse Batterie*, die mehrere Jahre lang auf allen Bühnen Deutschlands mit Beyfall gegeben wurden, nun aber auch fast vergessen sind; denn es scheint einmal Wille des Schicksals zu seyn, dafs kein Schauspiel, selbst das beste, das beliebteste nicht, sich auf dem Theater erhalten, und folglich auch nie

nie ein fester, eigenthümlicher Geschmack in Deutschland sich bilden soll. — —. Die Abhandlung über *Friedrichs* Schrift *sur la literature allemande* etc., und über *deutsches Theaterwesen und Kunstrichterey* etc., enthalten sehr scharfe Kritiken des neuesten Modegeschmacks, besonders in Rücksicht auf die Bühne, der Werke des Shakspears, und ihrer enthusiastischen Lobpreiser. Es ist sehr viel Wahres und Treffendes in diesem Tadel, allein Hr. *v. A.* geht offenbar auch auf seiner Seite viel zu weit: seine Urtheile und Aussprüche sind eben so einseitig als ungerecht, als die seiner Gegner. Man kann zugeben, das *S's.* Schauspiele, und insbesondere sein Hamlet, alle die Ungereimtheiten und Albernheiten in und an sich haben, die Hr. *v. A.* rügt, zuverlässig aber wird es ihm nicht gelingen, durch seine einseitige, blofs Fehler aufsuchende, Kritik uns blind für die Schönheiten zu machen, die dieses Stück eben so unläugbar besitzt, als jene Mängel und Gebrechen, und die zu grofs und hervorstechend sind, als dafs sie von Fehlern irgend einer Art ganz bedeckt und verdunkelt werden können. Der brausende Beyfall des grofsen Haufen beweist freylich nichts für den Werth des englischen Dichters; allein auch Männer, denen Hr. *v. A.* gewifs nicht reife Beurtheilungskraft und erprobten Geschmack abstreiten wird, haben dieses und andere Stücke *S's.* mit Vergnügen, mit Rührung, ja mit Entzücken, gelesen und gesehen. — — Doch, über diesen Punkt sich in neuen Streit einzulassen, wäre jetzt, in jedem Betracht, überflüssig.

Wir eilen dafür zum *vierten B.*, der die ungemein interessanten und gründlichen Bemerkungen des Hn. *v. A.* über den sittlichen und politischen Zustand von Italien, in dem und in dessen Nähe er so viele Jahre gelebt hat, enthält. Sie bestehn aus einer Reihe von Briefen, die er in den Jahren 1785 und 1786 an den G. v. *Lamberg* von Görz aus schrieb, und worin sich fast überall der unpartheyische, einsichtsvolle und genaue Beobachter unverkennbar zeigt. Der Vf. ist nichts weniger, als ein blinder Verehrer der Vorzüge jenes, bey allen seinen Fehlern doch so schönen Landes; er findet selbst mehr noch zu tadeln, als zu loben; vielleicht ist er auch hie und da etwas zu strenge in seinen Foderungen an ein durch den Drang zu vieler und mächtiger Umstände gesunkenes Volk, in den meisten Fällen aber wird man sich nicht enthalten können, seinen Resultaten beyzutreten, und seine Gründe für gültig anzuerkennen. Eine etwas ausführliche Angabe des Inhalts dieser lesenswerthen, (aber, wie es scheint, sehr wenig bekannt gewordenen,) Briefe, wird gewifs hier nicht am unrechten Ort stehen.

Hr. *v. A.* findet es sehr übertrieben, wenn man Italien das Paradies von Europa nennt — Dieses Land, dessen gröfster Theil aus kahlen, unfruchtbaren Bergen, Morästen und unangebauten, wüsten Feldern besteht; das nur einen einzigen schönen Flufs hat (den Po); statt Wälder meist nur niedriges Gesträuch; viel nützliche, aber wenig schöne Bäume, die Schatten gäben. Auch das Klima ist im Ganzen so angenehm und milde nicht, als es der gemeine Glaube annimmt. Man findet nirgend sonst so viel Personen mit erfrornen Nasen und Händen: schon mehr als Einmal ist selbst um Neapel das Vieh auf dem Felde erfroren. In keinem Lande sind die Einwohner der Witterung wegen in so beständiger Besorgnifs, als in Italien: im Sommer ist jeder Nordwind der Gesundheit äufserst gefährlich. Eben so viel Einschränkung leide die gewöhnliche Vorstellung von der Fruchtbarkeit Italiens, die sich in vorzüglichem Grad nur einigen Provinzen und Gegenden nachrühmen lasse. Der Wein, (den Florentinischen ausgenommen,) ist schlecht, hat wenig Geist, und verdirbt bald. Der Waizen ist nicht von der besten Art, Gartengewächse und Obst nur von einigen Gattungen: Ananas zieht man allein in den Hofgärten von Florenz und Neapel, wo deutsche Gärtner gehalten werden. — — Unerachtet der Menge verschiedener Staaten und Regierungsformen herrscht in Italien mehr Uebereinstimmung in der Denkungsart und den Sitten, als in manchem andern Lande von gleicher Gröfse, das nur einen einzigen Staat ausmacht. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung ist der grofse Einfluss von Rom. Die Jugend von ganz Italien, Fürsten, Magistraten der Republiken und Städte, Adel, Bürger, und Landmann, alles wird von den Geistlichen, und diese werden von Rom gebildet. Wer in Rom die Theologie studiert, eine Zeitlang in einem römischen Collegio zugebracht, oder gar seine ganze Ausbildung da erhalten hat, der ist sicher bey der Bewerbung um die Stelle eines Erziehers, eines öffentlichen oder Privatlehrers, um eine Landpfründe etc. andern, die diesen eingebildeten Vortheil nicht genossen, vorgezogen zu werden: und diese Menschen verbreiten überall römische Maximen und Sitten. Von jeher ist der Italiener gewohnt, Rom als die Hauptstadt der Welt zu betrachten: jeder macht sich zur Pflicht, wenigstens Einmal im Leben dahin zu reisen u. s. w. — — Rom selbst ist das sonderbarste Gemisch von Schönheit und Schmutz, von herrlichen und abscheulichen Gegenständen. Neben der Bildsäule Aurels auf dem Kapitole steht ein Pfahl mit einer Büchse und der Ueberschrift: *Allmosen für die armen Gefangnen, die vor Hunger und Läusen umkommen!* — Denn das Kapitol ist zugleich ein Kerker für Missethäter. Ein Gefangener bat den Vf. um ein Allmosen: „*für einen armen Unschuldigen* (wie er sich ausdrückte) *der weiter nichts gethan hat, als dafs er sechzehn Personen umgebracht.*“!! — Kein Denkmahl alter Kunst und Pracht hat sich so unverändert erhalten, als die Neigungen, Sitten und der Geschmack des römischen Pöbels. Der sittliche Zustand von Rom ist geblieben, wie er unter den Kaisern war, und Juvenal und Tacitus ihn beschreiben. Eben der Hang zum Nichtsthun, zu List und Ränken um Geld zu erwerben, zu possenhaften Schauspielen und zum Meuchelmorde! Binnen 8 Wochen, die der Vf. in Rom war, wurden über 60 Personen umgebracht. Ist der Gefallne kein Geistlicher, so spricht man kaum, oder wohl gar mit Beyfall und Vergnügen von seinem Tode. Ein Freund des Vf. hörte einen Römer einen Mord, von dem er Augenzeuge gewesen, mit der gröfsten Genauigkeit erzählen. Als er damit fertig war, und auch den

Stofs des Mörders nach Art der Italiener pantomimisch ausgedrückt hatte, setzte er mit innigem Vergnügen hinzu: „*In meinem Leben habe ich keine schönere Coltel-*„*lata* (Messerstich) *gesehen: der Kerl fiel hin, und bewegte kein Glied mehr!*“ Die geringste Protection ist hinreichend, einen Mörder von der Strafe zu befreyen. Der Vf. erlebte einen Fall, wo ein Meuchelmörder, durch die Fürsprache seines Freundes, eines Kutschers, gerettet ward. Durch Strenge wäre indefs dies Uebel bey einem so feigen Volke, wie die Römer sind, bald zu heben: man dürfte nur jeden, der das Messer auf einen andern zückte, auf die Galeeren schicken: und jeden Mörder binnen 24 Stunden rädern, aber beides ohne Nachsicht, ohne Ausnahme! Dafs die Polizey gänzlich vernachlässigt wird, erhellt schon daraus, dafs jedermann die Erlaubnifs hat, bey Tag und Nacht aus Flinten oder Pistolen in den Häusern oder aus den Fenstern zu schiefsen. Nachdem die schwache Garnison von Rom einigemal des Nachts von dem übermüthigen Pöbel gemifshandelt worden, verschliefsen sich die Wachen alle Abende in ihre Wachtstuben, und verbollwerken diese mit Gattern und Schlagbäumen! — Ueber den steifen, geistlosen Umgang des römischen Adels, der seine schulgerechte, pfäffische Erziehung nicht verläugnen kann. Gegen Fremde ist er höflich, aber gezwungen; wenige gehen in ihren Gesprächen über die Theorie der Witterung hinaus. Seinen Reichthum verschwendet der Adel allein mit äufserer Pracht; es gibt angesehene Familien in Rom, die sich ihr tägliches Mittagsmahl aus einer schlechten Garküche, für 3 oder 4. Paoli für die Person bringen lassen. Das beste ist, dafs die schönen Künste von der Eitelkeit des Adels Gewinn haben. — Den moralischen Charakter Pius VI. rühmt der Vf. sehr: allein bey seiner übertriebenen Nachsicht wirke das Beyspiel seiner Tugend und Rechtschaffenheit nur auf die Personen, die ihm zunächst stehen. Die Römer, die keinen Papst mehr lieben, so bald er einige Jahre regiert hat, beschuldigen P. eines übertriebenen Nepotismus, allein sie vergessen, dafs sein Nepot nicht den sechsten Theil des Vermögens besitzt, den die Päpste aus den Häusern Barbarini, Colonna u. a. ihren Nepoten hinterliefsen. — Die Seculären haben in Rom mehr von der Kritik und Nachrede über ihr sittliches Leben zu besorgen, als die Geistlichen, die nirgend in der Welt so viel Freyheit geniefsen. Mönche findet man zu allen Stunden selbst mit Frauenzimmern auf der Strafse, und zur Carnavalszeit dürfen sie sogar weltliche Masken tragen. Hohe Einbildung der Italiener von ihrer Literatur. Ein sonst gelehrter und schätzbarer Cardinal setzte gegen den Vf. die Anzahl der *vortrefflichen* italienischen Dichter auf *zweytausend*, und hätte durchaus auch nicht Einen davon abgelassen. — Seitdem *Sergel* und *Trippel* Rom verlassen haben, ist kein Bildhauer von Bedeutung dort. Einige kopiren alte Basreliefs gut, an eine Statue von eigner Erfindung aber wagt sich keiner. Cavaceppi ist nur im Ergänzen glücklich. — Weniger ausführlich ist der Vf. über die andern Länder und Städte von Italien. Ueber die Gemüthsart, die Cultur, Aufklärung und Geschmack der Italiener im Allgemeinen. Das Resultat seiner Beobachtungen über das Unterscheidende im Charakter der Italiener ist, dafs sie die *sinnlichste* Nation sind, d. h. dafs sie im höhern Grad als andere, lieber hören, riechen, schmecken, fühlen und sehen, als denken. Sinnlichkeit und Imagination sind ihre sichtbarsten, auszeichnenden Züge, charakterisirt hingegen der Italiener selbst seine Nation, so gibt er gewifs (und wär er selbst der kurzsichtigste) *Schlauigkeit* für den Hauptzug ihres Charakters aus. Keine Eigenschaft affectirt der Italiener mehr; es schmeichelt ihm mehr sich einen *Furbazzo* (Erzschelm) als einen *Biedermann* nennen zu hören. Die daraus entstehenden Uebel sind Mistrauen, Mangel an Geselligkeit und Offenherzigkeit. Die allgemeine Mäfsigkeit im Essen und Trinken ist dagegen wahre Nationaltugend, die man im Allgemeinen an keinem Volke in so hohem Grade bemerkt, und die keinesweges blofs Folge des Klima oder der Armuth ist. Die den Italienern so oft und nicht mit Unrecht vorgeworfene Rachgier ist weniger Naturfehler, als Folge der schlechten Erziehung und Policey. Die ital. Weiber halten ihre Landsleute keinesweges für die Helden in der Liebe, wofür sie auswärts bekannt sind. Sonderbar ist es, dafs man in Italien die Russen für sehr wollüstige Leute erklärt. Die Eitelkeit der Italiener zeigt sich besonders auf eine charakteristische Weise im Bauen. Die Fassade ist immer das erste, was an einem Gebäude vollendet werden mufs: nächst dieser ist man auf einen grofsen, zierlichen Saal bedacht, die Eintheilung der Wohnzimmer etc. wird als Nebensache betrachtet. In dem kleinen Vicenza sieht man wenigstens ein Viertelhundert der schönsten Fassaden von Palladio, denen nichts fehlt, als — die Wohnhäuser. Da die Italiener alles im grofsen Styl haben wollen, so können sie ihre ungeheure Zimmer im Winter der Kälte wegen nicht bewohnen. — Ein Beweis der schlechten Erziehung ist es, dafs in allen Provinzen Italiens der Provinzialdialekt auch die Sprache des Adels und der Leute von Erziehung ist. — Die sinnlichen Italiener ziehen den anmuthigen aber unphilosophischen Livius dem Tacitus und den griechischen Historikern vor: es gibt Leute, die ganze Decaden von ihm auswendig wissen. — Venetianische Advocaten und ihre verderbliche Art von Beredtsamkeit, die mehr auf Erregung der Leidenschaften, als auf Ueberzeugung durch Gründe abzweckt. Hierinn aber sind sie, bey aller Ignoranz in der Rechtsgelehrsamkeit, zum Theil grofse Meister. Sie sagen bisweilen voraus, ob ihre Reden Richter und Zuhörer zum Weinen oder zum Lachen bringen werden, und was sie voraussagen, geschieht. Joseph II. höre den Berühmtesten von ihnen einen Rechtshandel führen, und fand so viel Vergnügen daran, dafs er ihn in den Grafenstand erhob. — Sehr ausführlich verbreitet sich der Vf. über die Poesie, besonders das Theater der Italiener: seine Urtheile sind streng, aber meist treffend und gerecht. Die dramatisirten Mährchen von Gozzi werden noch immer in Venedig mit lärmendem Beyfall gegeben, allein dort entscheiden auch die Barkaruolen im Theater. Die eigent-

Digitized by Google

lichen Schauspieler stehen nicht in der geringsten Achtung. Selbst ihre liegenden, beschnittenen und unbeschnittenen Collegen sehen mit Verachtung auf sie herab, und unterhalten nicht den mindesten Umgang mit ihnen. Kein Acteur darf es wagen, zu Venedig in das Kaffeehaus zu gehn, das die Operisten besuchen. Wegen ihrer Geschicklichkeit verdienen sie auch nichts bessers. Nichts ist lustiger, als ihre Tyrannen im Trauerspiel, besonders wenn diese Türken sind. Wer auf eine recht gräßliche Art zu sterben weiss, gilt für den Meister, und erhält den lautesten Beyfall. Oft müssen sie das Sterben wiederhohlen. Der Vf. war selbst während des Carnaval in Venedig im Theater S. Grisostomo Zeuge, dass ein solcher Convulsionär im K. Lear, dreymal nach einander wegsterben musste. (Die Abschweifung über das deutsche Theater, besonders die bittern Ausfälle auf einige verdiente deutsche Dichter wünschten wir hinweg: eine charakteristische Anekdote, die der Vf. bey dieser Veranlassung erzählt, ist indess doch interessant. Joseph II., sah den Fiesko bey der vierten Vorstellung in Wien, und verbot, ihn wieder aufzuführen. Einige vornehme Herren erhielten jedoch durch das Versprechen, ihn von allem Anstössigen reinigen zu lassen, die Zurücknahme des Verbots. Diese Reinigung erfolgte auch, aber nun wollte das Stück den Herrn gar nicht mehr gefallen. Die weggebliebene Nothzüchtigung, sagte man, sey eben das Interessanteste am ganzen Stück gewesen!) — Die Cicisbeatur erhält sich durch den Müssiggang des zahlreichen Adels, der in seinem Vaterlande weder Höfe, noch Armeen und Flotten hat, wo er Dienste und Beschäftigung finden könnte. Es ist Irrthum, wenn man glaubt, dass diese Gewohnheit in Italien im Abnehmen sey; dies gilt höchstens von Turin (wo man sich sonst ganz nach Frankreich bildete) Mailand (wo die deutschen Sitten Einfluss hatten) und Venedig, wo die Männer häufig Mätressen halten, und die Weiber die Bequemlichkeit der Masken geniessen. Einer der vornehmsten Zeitvertreibe des Adels in allen grössern Städten sind die langweiligen Spatzierfahrten *al Corso*. Das Halten einer Equipage ist ein Hauptartikel aller Ehepakten des Adels. Es sind schon Familien *ausgestorben*, blos weil der letzte Stammhalter keiner Dame versprechen konnte, sie täglich zwey Stunden von Pferden schleppen zu lassen. —

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURTH am M. in der Andräischen Buchh.: *Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung auserlesener deutschen Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben*, fortgesetzt von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentl. Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Göttingen. Zwölftes Alphabet. (Auch unter demselben Titel mit Vorsetzung des Namens des Fortsetzers. Achter Theil.) 1791. 338 S. Dreyzehntes Alphabet. (Neunter Theil.) 1792. 322 S. Vierzehntes Alphabet. (Zehnter Theil.) 1793. 306 S. 4 (5 Rthlr.)

Der Werth dieser Sammlung ist bereits längst entschieden, und wir zeigen deren achten bis zehnten Theil hier nur an, um diejenigen, welche der Fortsetzung mit Verlangen entgegensahen, ihre Erscheinung bekannt zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Sommer: *Petri Burmanni antiquitatum Romanarum brevis descriptio.* Passim emendavit ac supplevit et notulas subiecit *Friedericus Volgangus Reizius.* 1792. 32 S. 8. Da Nieupoorts Handbuch über die Röm. Alterthümer, zumal nach den neuern deutschen Ausgaben, zu einer Weitläufigkeit angewachsen ist, welche es selbst bey Vorlesungen in den höhern Klassen der Gymnasien unbrauchbar machen, so billigen wir den Abdruck dieses kleinen in ächt lateinischer Sprache und äusserster Kürze abgefassten Compendiums vollkommen. Zwar besitzen wir schon einen Abdruck desselben, er ist aber wahrscheinlich längst vergriffen. — Der Vf. glaubte, alle Wohlfahrt eines Staats gründe sich auf drey Hauptpunkte: *ut religio caste ac sancte ab omnibus colatur; ut ius civile aequaliter inter omnes distribuatur, ut disciplina militaris severe et recte instituatur.* Daher zerfällt auch seine Abhandlung in drey Hauptstücke: I. *De Romanorum religione*, II. *de civilibus rebus*, III. *de re militari*. Uebrigens nimmt die Darstellung beynahe ganz allein nur Rücksicht auf die Zeiten der Republik, und dies ist wohl der einzige Fehler, den man dieser durchdachten Arbeit aufbürden kann; denn welchen Begriff bildet sich wohl der Lehrling, wenn ihm S. 62. erklärt wird, dass über jede Legion ein Tribun gesetzt war, und in seinem Auctor von mehrern Tribunen bey einer Legion, von dem Legaten, dem eigentlichen Befehlshaber derselben liest? — Der Herausgeber hat sich vorzüglich durch Anführung einiger Beweisstellen und durch erläuternde Noten ein Verdienst zu erwerben gesucht. Beides wäre besser weggeblieben, da es zur durchgängigen Erklärung doch nicht hinreicht, und das kleine Buch als Compendium im strengsten Verstande beides nicht bedarf. Wer wird es ihm auch verdanken, wenn er S. 78. aus dem Prokopius beweist, dass man gegen das Geschoss noch andere als im Text angegebene Mittel zu gebrauchen wusste; dass man zur Löschung des Feuers Essig, auch Ochsenmist anwendete. Die Erklärung des Denarius, Talents etc. S. 55. ist ohnedem aus ältern Erklärern entlehnt und ganz unrichtig. Billig hätte er auch seine Zusätze von den Worten des Vf. unterscheiden sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. März. 1795.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien u. Leipzig, b. Gräffer u. Comp.: *Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, K. K. General-Majors, sämmtliche Werke* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)

Ausführliche Beschreibung des Nockenfestes, dessen fast kein Reisebeschreiber erwähnt. Die Vermischung des obrigkeitlichen Pompes bey demselben mit den Possen des Pollicinell ist mit ein Beweis von der Sinnlichkeit und dem burlesken Geschmack der Italiener. Der Tag des Festes ist der letzte Freytag der Fastnacht; *il venerdì gnocolare* oder *noccolare*. (Das Wort *nocki* ist deutschen Ursprungs, und bedeutet eine Art einfacher Mehlspeise, die man in einigen Provinzen Deutschlands *Noken* nennt.) In der Gegend von Verona und Vicenza hört man viel italisirte deutsche Wörter: denn hier wohnt ein Volk, das einer uralten Tradition nach aus Abkömmlingen jener alten Cimbern besteht, die C. Marius besiegte, und aus Italien verjagte. — Die Bevölkerung Italiens läfst sich nicht genau bestimmen: Hr. v. *A.* rechnet gegen 11,180,000. Jagemann nimmt über 15 Mill. an, was aber sehr übertrieben ist. Einer von den Wenigen, die etwas Gründliches davon wissen können, versicherte dem Vf., Venedig, sammt der Giudecca, habe höchstens 110,000 Einwohner. Hr. J. rechnet 70,000 mehr, und so verhältnifsmäfsig in jeder Rubrik. Neapel, das er zu 400,000 ansetzt, (in dieser Stadt selbst spricht man sogar von 5 — 600,000) habe sicher keine 220,000. Nach vieler Mühe erhielt der Vf. die Geburts- und Sterbelisten dieser Stadt von 1785 und 1786. Im ersten J. starben 8782, und geboren wurden 11655; im letztern starben 8493, und geboren wurden 1193,. Dieser grofse Ueberschufs der Gebornen über die Verstorbenen kommt von den verschiedenen Stiftungen, in denen arme Weiber und Mädchen unentgeltlich gebähren können. Eine grofse Menge auswärtiger Weibspersonen kommt in die Stadt, dort zu gebähren, und die Kinder in dem Hospitale *l'annonziata* abzusetzen, das vermöge eines Breve von Nicolaus IV das Privilegium hat, dafs alle dort abgesetzten unehelichen Kinder als ehelich geboren geachtet werden müssen. — Der Ackerbau im Kirchenstaat ist im Allgemeinen nicht in so schlechtem Zustand, als man gemeiniglich behauptet. Obgleich der westliche Theil des Landes beynahe wüste liegt, so erzeugen doch Bologna, Marc Ancona etc. so viel Getreide und Oel, dafs das erstere für den ganzen Staat zureicht, und von letzterm noch ausgeführt wird. Handel. Die gröfste Geisel desselben ist die Seeräuberey, die, zur Schande unsers Jahrhunderts, von einigen europäischen Seemächten begünstigt wird. Von der Zeit an, dafs Corsica in französische Hände kam, nahmen diese Räubereyen noch zu. Die italienischen Kaufleute führen die bittersten Klagen, dafs die Corsarenschiffe, so oft es ihnen beliebt, in den Häfen dieser Insel landen, dort verweilen, sich erfrischen, und Nachricht von ihren Kundschaftern erwarten, ob und was für Schiffe aus den nächsten Häfen Italiens auslaufen werden. Allgemein war daher die Freude, als vor einigen Jahren das Gerücht ging, Frankreich werde die Insel an Toskana abtreten. Corsica würde in diesem Falle eine Vormauer Italiens werden, so wie es ihm jetzt eine Räuberhöle ist. Unverantwortlich ist die Nachläfsigkeit der Regierungen in Schützung der Waarenschiffe. (Seit kurzem hat Neapel etwas, aber immer noch wenig genug gethan.) In Absicht des Strafsenbaues hat man seit einigen Jahren in Italien löbliche Verbesserungen getroffen. In der Lombardey, dem Kirchenstaat, um Neapel herum, findet man Strecken gut angelegter Chaussеen. Dagegen sind die gröfsten Städte schlecht oder gar nicht erleuchtet. — Kriegswesen. Das Militär (die Neapolitaner und Piemontesen ausgenommen,) ist meistens schlecht gekleidet. Eben diese haben die gute Einrichtung, dafs sie Brod empfangen (was bey den Truppen der übrigen italienischen Mächte nicht gewöhnlich ist), dagegen aber auch die nachtheilige Sitte, dafs sie täglich zum Kochen angehalten werden. Der Piemontese ist noch am besten bewaffnet. Die neapolitanische Cavallerie ist schlecht beritten. Die besten Stuttereyen im Reiche sind eingegangen oder ausgeartet. Eine Artillerie wie die russische, preufsische, österreichische, mufs man in Italien nicht suchen: in Neapel hat man indefs einige Fortschritte hierin gemacht. Nur Sardinien und Neapel haben über 25,000 Mann regulärer Truppen: Venedig, das ungefähr eben so viel halten könnte, hat kaum 8000 von der erbärmlichsten Gattung, in so hohem Tone man auch dort von den Dalmatiern spricht, die jedoch nicht pelotonweise feuern können. Neapels Interesse erfodert eine Flotte; dieis scheint man endlich einzusehn. Italien hat höchstens vier Festungen, die diesen Namen verdienen, Turin, Tortona, Palmanova, und Mantua, und auch diese Stadt verdankt diese Ehre nur der Lage in einem grofsen Moraft. Die Disciplin ist bey keinen Truppen Italiens zu loben, und in der Taktik sind sie nicht über die ersten Anfangsgründe hinaus. Der Vf. verspricht sich daher im Fall eines Krieges nicht viel von ihnen, und der jetzige bestätigt seine Vermuthung vollkommen. An kriegerischem Geist fehlt es den Italienern fast ganz: „indefs" (sagt der Vf., selbst ein tapfe-

rer und kriegserfahrner Mann,) „scheint mir Italien kei„neswegeſ zu beklagen, daſs ſeine Armeen ſeit gerau„mer Zeit wenig oder keine Gelegenheit hatten, krie„geriſchen Geiſt anzunehmen. So rühmlich dieſer Vor„zug iſt, ſo wird er doch oft nur durch den Jammer „und die Thränen der Menſchheit erworben.“ — Induſtrie. Zu Ancona läſst Pius VI viel koſtbare Commercialgebäude aufführen, auch lieſs er den Molo erhöhen. Dieſer hat aber die unerwartet nachtheilige Wirkung hervorgebracht, daſs er den Sand und Schlamm, den das Meer in den Hafen ſchwemmt, feſt hält, und ſo das Becken deſſelben nach und nach auszufüllen droht.

Nürnberg, b. Bauer u. Mann: *Charlotta Sophia Sidonia Seidelinn*, geb. *Langin*, *hinterlaſſene Schriften*. 1793. 368 S. 8.

C. S. S. Seidelinn ward 1743 zu Burg im Magdeburgiſchen geboren, wo ihr Vater (ein Sohn des Halliſchen Theologen *Joachim Lange*, und Bruder des weiland bekannten Dichters *Samuel Gotthold Lange*,) Doctor Medic. und Phyſicus war. Sie verlor ihre Aeltern, die ihr kein Vermögen hinterlieſsen, frühzeitig, und war nun gezwungen, fremder Gnade zu leben. Dieſe traurige Lage und die erſten Bücher, die der Zufall ihr in die Hände ſpielte, (worunter ſich auch *Young* befand,) wirkten ſtark auf ihren Geiſt, nährten ihren natürlichen Hang zur Schwermuth, und hatten ſicher Einfluſs auf die Wahl der Gegenſtände und den Charakter ihrer in der Folge gewagten ſchriftlichen Aufſätze. Endlich kam ſie in das Haus ihres Oheim, des Paſtor *Lange* in Laublingen, wo ſie bis zu ihrer Verheirathung im J. 1773 blieb, mit der deutſchen Literatur bekannter ward, und wo ihr Hang zur Dichtkunſt neue Nahrung erhielt. Sie ſtarb 1778 nach einer kurzen, aber glücklichen Ehe, ungeachtet ſie auf eine ſehr gewagte poetiſche Art geſchloſſen worden war. Ein Briefwechſel mit dem damaligen Paſtor *Seidel* zu Exelwangen im Sulzbachiſchen, gab Anlaſs zu ihrer Vereinigung, und beide verlobten ſich, ohne je einander geſehn zu haben. Von auſserordentlichen Talenten, die der Herausg. der Verſtorbenen beylegt, findet ſich in den hier geſammelten Aufſätzen, Gedichten und Briefen keine Spur; allein ſie zeugen von einer fleiſsigen Lectüre unſrer beſten Dichter, von edeln Geſinnungen, einem guten natürlichen Geſchmack, feinem Gefühl und einer richtigen Beurtheilungskraft. Die Gedichte haben correcte Sprache und meiſt harmoniſche Verſification; ſie laſſen ſich einmal leſen, ſchwerlich aber wird man auch nur zu Einem Stück nochmals zurückkehren. Doch ja; zu dem artigen Liede S. 97. gewiſs! Einiger kleinen Flecken unerachtet verdient es ganz hier zu ſtehen:

An die Staaren
auf dem Ahornbaum vor dem Fenſter meiner Wohnſtube, den 3ten Febr. 1776.

Hab ich den geliebten Ton vernommen,
Oder war es nur ein Frühlingstraum?
Gute Thierchen glücklich angekommen
Auf dem wohlbekannten Ahornbaum?

Kein Gedanke an ein Miſsgeſchicke,
Keine Ahndung; zum gewohnten Flug
Sind euch einer Sonne heitre Blicke,
Iſt ein lindes Lüftchen ſchon genug.

Ha! ihr wiſst nicht, was Vernunft verwirren,
Und ein weiches Herz empören kann;
Wiſst nicht, daſs der Zutraun oftmals irren,
Und ein Zufall alles ändern kann!

Oder wiſst ihr? — Nein, von Zweig zu Zweigen
Folgt euch Hüpfenden die frohe Laſt,
Und von Zukunft herrſcht ein ruhig Schweigen
In der ſorgenfreyen kleinen Bruſt.

Wenn ich wie ein Gott allwiſſend ſtehe,
Sturm, der bald aus Aeols Höhle bricht,
Und euch ſchrecken wird, von ferne ſehe:
So beneidet dieſen Vorzug nicht!

Die *vermiſchten* proſaiſchen *Aufſätze* ſind von ungleichem Werth; junge, beſonders weibliche Leſer, werden ſie gröſstentheils nicht ohne Nutzen, und vielleicht nicht ohne Vergnügen durchgehen: für reifere Perſonen, die kräftigere Speiſe verlangen, iſt hier wenig oder nichts. Intereſſanter ſind die *Briefe*, beſonders wegen der eingeſtreuten, mit unter ſehr treffenden Urtheile und Bemerkungen über neue literariſche Erſcheinungen der Jahre 1769 — 1776.; z. B. S. 204 u. 224. über *Sophiens Reiſe*, und dabey gelegenheitlich über die darin ſo übel angebrachten Ausfälle und Vertheidigungen gegen Recenſenten: „Wann werden wir einmal einen „Schriftſteller haben, der gar nicht thut, als wenn die „groſsen oder kleinen Richterſtühle in der Welt wären? „und wann einen Schriftſteller, der keinen ſeiner Zeit„genoſſen anpackt, der jeden ſeinen Weg gehen, rei„ten, fahren, ſtolpern oder ſchlendern läſst, und den „ſeinigen unbekümmert fortwandelt? Ich beſchwöre „Sie, ſobald Sie auch nur ein Stückchen von einem ſol„chen erblicken, mir es wiſſen zu laſſen. Der Einzige, „von dem mans mit Recht durchaus ſagen kann, iſt „*Klopſtock*.“ (Jetzt, nach ſeinen neuern Arbeiten, beſonders den *Grammatiſchen Geſprächen* und den darin enthaltenen Neckereyen und Ausfällen auf *Adelung* u. a. m. leider nun auch nicht mehr.) — S. 211. über *Kants* Träume eines Metaphyſikers — S. 227. über die ſchlüpfrigen Stellen im *Triſtram Shandy*: „Vielleicht iſt es Sün„de und Schande, daſs ich in dieſem Buche nur blät„terte. . . Ich liebe die Laune darin, und ſelbſt die „Stellen, die mir — mit Einem Wort, miſsfallen, ſind „mir nicht ſowohl des Inhals, als deshalb zuwider, weil „man ſich ſo rechte Zeit dazu nimmt, ſie zu ſagen. „Wenn einem in luſtigem Muthe ein freyer Scherz entwiſcht, ſo will ich das niemand aufmutzen: wenn „ſich aber einer hinſetzt, ſich recht ausdehnt, und ſein „Geſicht dazu zerrt, ſo mags meinethalben der berühmteſte Mann auf Gottes Erdboden ſeyn, ich habe nichts „mit ihm zu ſchaffen.“ — S. 331. über *Göthes* Stella u. ſ. w. Den Beſchluſs machen einige wenig bedeutende *Fragmente*.

Digitized by Google

Halle.

HALLE, b. Hendel: *Scherzhafte poetische Aufsätze, welche einzeln herausgekommen und zu einem Bändchen gesammlet sind.* 1790. 10 Bog. 8. (10 gr.)

So wie es ein Zeichen eines hellen Kopfes ist, durch den Pomp, mit dem die falsche Gröfse gewöhnlich zu erscheinen pflegt, nicht geblendet, sondern vielmehr zu Aufdeckung ihrer lächerlichen Seiten gereizt zu werden; so sehr zeugt es im Gegentheil von grofsem Mangel an Beurtheilungskraft und ächtem komischen Talent, über wahrhaft erhabene und grofse Gegenstände die Farbe des Lächerlichen verbreiten zu wollen. *Friedrichs II. Uebergang in die elysäischen Gefilde* (die Aufschrift des ersten Stücks) in burlesken Versen zu besingen - - wir zweifeln, ob auch der witzigste Kopf mit einer *solchen* Behandlung eines *solchen* Sujets Ehre einlegen würde, und dieses Sujet nun gar unter den Händen eines schaalen Witzlings! Die letzte Strophe, so schlecht sie ist, halten wir noch für die beste. Sie verräth wenigstens Selbstkenntnifs:

Doch, *schwache* Muse, schweige still;
Zu kühn wird sonst dein Singen;
Für *deine* Feder ists zu viel u. s. w.

Die *verkümmelte* Hochzeit; oder das Mädchen ist keine Jungfer mehr! ein Gedicht in zwey Gesängen ist voll der gröbsten Beleidigungen, nicht nur des guten Geschmacks, sondern auch der Sittlichkeit. Das letztere räumt der Vf. selbst ein; „allein, sagt er, in den Stunden der Begeisterung kann man nicht auf Verbesserungen denken, weil man da schreibt, wie es vor die Feder kommt, und nachher — ändert man auch nicht gern.“ Vortrefflich! Die ganze Poetik *in nuce* aller poetischen Stümper, die sich begeistert glauben, wenn ihnen das Stümpern hurtig von der Hand geht. — Noch weniger verdienen die übrigen Stücke die Beleuchtung der Kritik. Die Gegenstände sind sämmtlich aus der Hallischen Studentenwelt genommen, und in einer Manier behandelt, die noch weit unter den Gegenständen selbst ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, *Beschreibung der öffentlichen Armen-Versorgungsanstalten in der königl. böhmischen Hauptstadt Prag.* 1793. 32 Bog. 4. mit 8 Kupfrt. Querfol.

Eine vollständige nach einem bestimmten Plan entworfne Beschreibung dieser Anstalten, wäre allerdings der Aufmerksamkeit des Publicums würdig. Allein der Vf. Edler von *Bayer*, Landesprotomedicus und der Armenversorgungs-Anstalten Oberdirector (wie er sich unter der Dedication nennt) hat hier nur ein Gemisch geschichtlich-statistisch-politisch-moralisch-ökonomisch-medicinischen Inhalts geliefert, das nirgends befriedigt. Gleich in dem 1sten Abschnitt, der *kurzen Darstellung der älteren Anstalten*, vermifst man nähere Nachrichten von den Spitälern der barmherzigen Brüder, und der Elisabethiner Nonnen. Von dem Spital der Juden, von dem Waisenhaus bey St. Johann, von der Anstalt des Hn. Dr. Melitsch, welche doch sämmtlich zu dem *öffentlichen* Anstalten gehören (S. *Guldeners* Nachrichten v. d. Krankenanstalten zu Prag in Baldingers Magazin 12 B. u. f.) ob sie gleich (wie der Vf. S. 26. als Ursache der Auslassung angibt) mit dem Fond der öffentlichen Anstalten in keiner Verbindung stehen, wird ebenfalls keine Erwähnung gethan. Auch hätte der Vf. nicht nur die Geschichte dieser Anstalten beschreiben, sondern auch ihre Stiftungscapitalien und andere Geldzuflüsse angeben, die Armen und Krankenlisten von mehreren Häusern, und mehreren Jahren liefern, sie unter einander in ökonomischer und medicinischer Rücksicht vergleichen sollen, u. dgl. Die verschiedenen Resultate hätten dann gelehrt, welche Verwaltung, welche Krankenpflege, unter gewissen Umständen die beste war, oder noch ist, und ob jetzt, bey den neuen Anstalten, die leidende Menschheit besser versorgt ist, als ehedem. Man erfährt nicht einmal, wie hoch im Durchschnitt ein Armer oder ein Kranker dem Staate jährlich zu stehen komme, und man kann es auch nicht nachrechnen, weil die Angaben zu verworren und die Kosten der Regie nicht bestimmt genug sind. Auffallend grofs ist die Sterblichkeit, „*von 8 genesen 6.*“ Die Entschuldigungen S. 105—7. sind nicht befriedigend. Solche Uebel treffen mehr und weniger jedes Spital, und wenn man sie auch alle gelten läfst; so bleibt die Sterblichkeit doch noch ungewöhnlich grofs. Die grofse Zahl der Entwichenen (es kommen mehr als 20 auf ein Jahr) zeigt, man mag dagegen sagen was man will, von dem Mangel einer gehörigen ordentlichen Aufsicht. — Bey der Nachricht von dem Zustande des Gebährhauses vermifst man die nöthige Classification der Aufgenommenen. Die Mädchen hätten von den Weibern unterschieden werden sollen. Eben so sollten unter dem Waisenkindern, die Findlinge besonders bemerkt, und die Sterblichkeit nach den Jahren bestimmter angegeben seyn. Die Data zur Beurtheilung des besseren Fortkommens der Kinder auf dem Lande oder in der Stadt, fehlen ganz. — Das Lesen dieses ohne Noth so weitläufigen Buchs wird noch mehr durch den Stil verleidet, der die Vermuthung erregt: dafs der Vf. blofs die Acten aus dem Archiv abdrucken liefs, welche noch überdies selbst in einem sehr schlechten Canzleystil abgefafst sind. Die Kupfertafeln, welche die Ansichten und Grundrisse der Versorgungs-Häuser vorstellen, sind ganz überflüssig. Ueberhaupt ist dem Vf. an diesem mit Aufwand gedrucktem Buche alles, auch sogar die Dedication an die Kaiserinn, mifslungen. Er spricht von einen Besuch, dem Ihro Majestät diesen Anstalten zu Prag gemacht hatten, und ruft dabey aus: „Reizender habe ich die Tugend nie gesehen, *zweifelhafter* (??) war ich nie, ob der Schimmer der Krone jenen der Tugend, oder die Tugend jenen der Krone vermehre!“ Das heifst doch mit einemmal der Tugend und der Kaiserinn, in der besten Absicht von der Welt, eine Unhöflichkeit sagen!

Digitized by Google

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten*, XXI Th. oder

Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde, IX Th. 1794. 282 S. 8.

Unsere Leser kennen bereits aus den Anzeigen der vorhergehenden Theile sowohl den Werth dieser Sammlung als Manier des Herausgebers. Dieser Band enthält. 1) Kurze Beschreibung des Seifersdorfer Thales bey Radeberg in Sachsen (für Länder und Volkerkunde ganz unerheblich.) 2) Fragment einer Reise durch das Bisthum Basel und die Gebürge von Neufchatel im Aug. 1783. 3) Bemerkungen auf einer kleinen Schweizerreise (vielleicht das Beste in der ganzen Sammlung.) 4) Kleine Schweizerreise von J. W. F. v. X. 1788. (Hätte ganz füglich ungedruckt bleiben können, und ist doch vielleicht gar zweymal gedruckt.) 5) Zweynauendorf. Ein Dörfchen bey Leipzig 1788. (Dürftig wie der Gegenstand.) 6) Ueber die inländischen Kolonien der Europäer von Hn. Grafen zu Ranzau auf Aschberg. Ein wohlgerathener Aufsatz. 7) Der Wallenstadter See, aus dem Mspt, eines Reisenden (hätte auch dürfen Mspt. bleiben.) 8) Georg Mortiners Bemerkungen auf seiner Reise unter Anführung des J. H. Cox nach Teneriffa. Amsterdameiland, den Marieneilanden, O-taheiti, den Sandwich und Fuchsinseln, Tinian und von da nach Kanton.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gedächtnifs. *Stuttgart*, gedr. in der Herz. Academ. Buchdruckerey: *Denkmal des herzoglich wirtembergischen Praesidenten der Regierung, Eberhard von Gemmingen.* Seinen freundlichen Manen gewidmet von dem Regierungsrath *Huber.* 1793. 38 S. 8. Eine in lapidarischem Styl abgefasste, aus Prose und Poësie gemischte Erzählung der Schicksale, Handlungen und Eigenschaften eines Mannes, der nicht sowohl durch ausserordentliche Glücksveränderungen, als durch grofse Talente und einen hohen Grad der Ausbildung derselben merkwürdig geworden ist. Niemand war wohl geschickter demselben ein solches Denkmal zu errichten, als gerade der würdige Vf., der erste Freund seines Alters, der Erbe seines literarischen Nachlasses, selbst Dichter und Tonkünstler. Der Zweck unserer Blätter erlaubt es nicht, die einzelnen Züge dieses schönen Gemähldes auszuzeichnen. Doch können wir nicht umhin, unsre Leser mit dem würdigen Gegenstande desselben einigermafsen bekannt zu machen. Gemmingen hatte ein zum Bewundern glückliches Gedächtniss, einen schimmernden Witz, einen ausserordentlichen Scharfsinn und ein wohlwollendes Herz. Er war ein schön gewachsener Mann, etwas erhaben über die gewöhnliche Manneshöhe, eine Figur ohne Tadel. Stille Schwermuth sass in seinem Blicke und erhob seine Freundlichkeit. — Schon in seinem 16ten Jahre war er vertraut mit der Weisheit der Alten. Zum Dichter und Tonkünstler schien die Natur ihn bestimmt zu haben. Seine ersten Gedichte, poëtische Blicke in das Landleben, zeugen von einer Meisterhand; die gefeiltesten aller seiner Arbeiten. Bodmer hat sie der Ewigkeit übergeben. Die zweyte Sammlung seiner poëtischen und prosaischen Werke hat sein Freund Zachariä herausgegeben, aber auf mehr als eine Weise entstellt. Die letzten seiner Gedichte, Kinder trüber Stunden, schliefen im Manuscripte. Kurz vor seinem Tode vertilgte er sie alle. Seine musikalische Poësien von schmeichelnden, singbaren Liedern, von feyerischen Symphonien und gefälligen Sonaten, all voll Freundlichkeit und süsser Schwermuth, Bilder seiner Seele, zeugen von einem hohen Grad musikalischer Kunst. — Aber Gemmingen war auch Staatsmann, und verband mit der Staatskunst eine seltene Länder- und Völkerkunde. Unzählige Monumente seiner Wissenschaft, seiner Weisheit und seines Fleifses in allen seinen Aemtern schlafen in den Archiven. Seine Schriften alle waren voll Wahrheit, die mit Ordnung und Deutlichkeit ausgedrückt war. Die Schriften des Amts ohne Blumen und Witz, ein Mittel zwischen der gemeinen Rede und dem Stil der Kanzley. Sein lauterer Geschmack und der classische Ausdruck seiner Gedanken verborg sich in keiner seiner Arbeiten. — Berühmte Minister des Auslands suchten seinen Rath. „Umsonst riefen ihn Könige und Fürsten an ihre Seite; „die grofse Fürstin, die durch ihr Unglück gröfser schien, der „Helden König, und der freundliche Fürst des Friedens" (vermuthlich der Markgraf von Baden.) Er liebte sein Vaterland, und die Verfassung desselben. Jeder brauchbare Gelehrte oder Künstler fand an ihm einen Freund. Er empfahl keinen Menschen ohne völlige Kenntnifs seiner Talente und seines Herzens. Er freute sich, anderer Verdienste in's Licht zu stellen. Sein Amt hatte den ganzen Mann. Niemals versagte er einem Bittenden das Gehör. Er war unbestechlicher Verwalter der Gerechtigkeit. Alle seine Thaten in seinem Amt und im gemeinen Leben waren mit dem Stempel der Menschenliebe bezeichnet. Auch die Jagd, die er liebte, konnte eine so sanfte Seele nicht verwildern. Er verabscheute das Metzeln einer Heerde Gewildes mit Garn umstellt, und die Treibjagd. Ihm galt ein überlisteter Fuchs, ein Hase im Lauf und eine Wachtel im Fluge geschossen mehr als der weidende Hirsch in der Ruhe erlegt. Ihm war jede Wildhütte eine Grotte des Denkens. Er erfuhr es eigentlich, was der jüngere Plinius irgendwo sagt: *non Dianam magis montibus, quam Minervam inerrare.* Mitten in seinem Vergnügen der Jagd bemerkte er die kahlen Gegenden des Forsts, den schädlich gefällten Schlag, die mifsbrauchte Weide des zahmen Viehes, den jungen Hau, der nicht gewarnt und nicht umzäunt ist. Er unterredete sich mit den Forstmännern mehr über die Pflanzung des Holzes, und über die Befriedigung eines Anflugs, als über den Hirsch. Seiner Ermunterung hat Wirtemberg viele Pflanzungen zu danken. Und ihm danken wir eine seiner letzten vortrefflichen Schriften über die Wirthschaft des Holzes, (in *Mosers* Forstarchive.) Auch die Fehler verschweigt der Vf. nicht, welche die Welt an diesem vorzüglichen Manne gefunden hat, „seine gewaltige Vorliebe der Jägerey, seine Furcht, wo Muth „nöthig war, sein Ohr, den Sycophanten nicht genug verstopft, die „Nichtachtung einer ganzen Caste des Volks." Aber, wie der Vf. hinzusetzt, „mit einem Reichthum von Tugend ist er losgekauft von den Fehlern und dem Urtheil der richtenden Welt." Doch wir müssen abbrechen, und fügen nur noch den Wunsch bey, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, durch erläuternde Anmerkungen so viele eines Commentars bedürftige Stellen verständlich zu machen, und für die nähere Bestimmung der Zeit und des Orts der Begebenheiten zu sorgen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. März 1795.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Christusgeschichte* nach den vier Evangelisten mit den nöthigen Erklärungen und Erläuterungen. Ein Lesebuch für die Christen von *Heinrich Andreas Haubold*, Prediger zu Jena-Priesnitz und Ziegenhayn. 1794. 580 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Christusgeschichte ist immer etwas sehr Willkommenes, wenn die Begebenheiten pragmatisch entwickelt werden, und der Geist der Geschichte und Lehre Jesu philosophisch genau und richtig gezeichnet ist. Aber es ist auch so leicht nicht, etwas besseres zu liefern, als *Hess* in seiner Lebensgeschichte Jesu uns geliefert hat, wie man es doch mit Recht erwartet. Und das möchte man wohl von dieser Christusgeschichte nicht sagen können. Sie hat ihr Daseyn der vor zehn Jahren von Hn. *H.* herausgegebenen Christusgeschichte für Kinder zu danken, da er sie jetzt für Christen überhaupt bearbeitet hat. Es ist nicht zu leugnen, dass sie vor dieser viel Vorzügliches habe, so wie der Vf. selbst erinnert, dass er von seinen alten Meynungen, die er dort geäussert habe, zum Theil abgegangen sey. Aber der Geist eines *Hess* ruhet nicht auf ihr. Eine pragmatische Entwickelung der Ursachen und Folgen der Begebenheiten, Beurtheilung der Charaktere der handelnden Personen und Zusammenstellung der einzelnen Theile der Geschichte, um das Ganze zu überschauen, u. dgl. wird man hier vergebens suchen. Der Vf. paraphrasirt den Text der vier Evangelisten nach der Harmonie und setzt manches zur Erläuterung hinzu, so wie unter dem Text viele erläuternde Anmerkungen beygefügt sind. Aber man bemerkt keinen eigentlichen Zweck und Plan, den der Vf. dadurch auszuführen sucht. Unterdessen wird das Buch doch Unstudierten nicht ohne Nutzen seyn. Der Vf. hat in seinen Erklärungen aufgeklärtere Begriffe gezeigt als man anfangs erwartete, z. E. bey den Träumen Josephs, Simeons Weissagung, der Versuchung Christi in der Wüsten, welche zur Aufklärung der Begriffe bey den gemeinen Christen viel beytragen können. Man sieht, dass derselbe mit den Zeiten fortgegangen ist und die neuere Lectüre benutzt hat, welches desto mehr Lob verdient, je seltener diess der Fall bey Landpredigern ist, die sich nur immer in dem Kreis der einmal angenommenen Ideen herumzudrehen pflegen. Die Eintheilung hätte billig sollen nach grössern und kleinern Abschnitten gemacht werden, da Hr. *H.* nur überhaupt 20 Abtheilungen angenommen hat, wo man oft nicht einsieht, warum hier gerade eine neue Abtheilung anfangt. Die Erzählung ist etwas gedehnt und langweilig, und möchte dem Leser wohl nicht genug Interesse verschaffen, zumal da die allzu langen Abtheilungen, wo er keinen Ruhepunct findet, ihn ohnedies schon zu sehr ermüden werden. Nicht selten wagt auch der Vf. zu starke Vermuthungen, die nicht genug Grund haben und zur deutlichern Einsicht der Begebenheiten nichts beytragen, z. E. S. 19. 20. dass Maria vermuthlich die Höle, in welcher sie ihren Sohn gebahr, vorher bey einem Spaziergange entdeckt, und dass diese nebst den daran liegenden Aeckern vielleicht ehemals ihren Voraltern gehört habe. Was die griechischen Wörter anlangt, die der Vf. mit lateinischen Buchstaben in Klammern beygesetzt hat, damit nach der Vorrede Leser, welche kein Griechisch lesen können, die griechischen Worte in lateinischen Worten lesen könnten, so ist davon eben kein Nutzen einzusehen. Dagegen vermisst Rec. eine praktische Anwendung der erzählten Begebenheiten, welche nicht nur für gemeine Christen, sondern auch für Prediger von vorzüglichem Nutzen seyn würden.

ZÜRICH, b. Näf: *Die Auferstehungslehre des Apostels Paulus im XV. Kapitel des I. Briefes an die Corinthischen Christen*, in zehn Predigten behandelt von Archidiakon *Tobler*. 21 Bog. 4. 1792. (1 Rthlr.)

Die Schriften des ehrwürdigen Toblers haben so viel Eignes, dass, wenn er auch vor dieser seinen Namen nicht gesetzt hätte, jeder, wer mit ihnen bekannt ist, sagen würde, sie sey von Ihm. Eine innige Liebe zur Religion und zu allem Guten; ein tiefes Gefühl ihres Werthes, und Streben was diesen ins Licht setzen und eindrücklich machen kann, hervorzuziehen; ein schnelles Auffassen unbemerkter, besonders praktischer, Gesichtspunkte, woraus man eine sonst bekannte Sache ansehen kann; daher auch mehr zufällige oder unerwartete Gedanken, als ausgeführte zusammenhängende Betrachtungen; mehr Ausbrüche frommer Empfindungen, die, wie sie vom Herzen kommen, auch zu Herzen gehn, als Entwickelung deutlicher Vorstellungen zur Ueberzeugung des Verstandes; ein kräftiger Ausdruck, welcher einen Mann verräth, der seiner Sache gewiss ist, und eine Herzlichkeit, die bey Lesern, welche für das Gute empfänglich und die Wahrheit der Sache nach ihrem Werth zu beurtheilen gewohnt sind, eben so viel wirkt als die bündigsten Beweise; etwas Helldunkles und Antikes im ganzen Vortrag, das ekle Leser abschrecken mag, aber *dieser* Art von Vorstellungen so angemessen ist, und *diesen* Schriftsteller so gut kleidet — dies, dünkt uns, macht den eigentlichen Charakter der Toblerischen Schriften aus. Auf eigent-

liche Erklärung des Textes läfst sich Hr. T. hier nicht ein. Selbst bey sehr lichtbedürftigen Stellen, z. B. Kap. 15. v. 29. von der Taufe über die Todten, gibt er blofs den ihm wahrscheinlichsten Sinn oder noch eine andre Erklärung eines Auslegers an; sonst begnügt er sich damit, den dunkeln Text zu paraphrasiren. Nur selten sagt er seinen eignen Gedanken darüber; und dann sieht man wohl, dafs er das Schwierige bey der gewöhnlichen Erklärung fühlte; aber schwerlich dürfte er einen Exegeten überzeugen, dafs die versuchte Auskunft nicht noch schwieriger seyn. So findet er es S. 74. sehr befremdlich, dafs Paulus zwischen der Auferstehung Jesu und der Christen einen so viele Jahrhunderte dauernden Zwischenraum sollte angegeben haben; und erklärt sich deswegen dahin, dafs das *Ende* von dem Ende der *jüdischen* Welt (des herrschenden Judenthums) gemeynt seyn möchte, womit denn auch die Verfolgung der Christen aufhören, also auch dieser letzte Feind, der Tod, überwunden, und sonach mit der Zerstörung Jerusalems das Messiasreich *dem Anfange nach* vollendet seyn würde. Aber Paulus redet ja von dem *gänzlichen* Aufhören der Herrschaft Christi und der an ihre Stelle tretenden alleinigen Herrschaft Gottes, und nicht blofs vom Aufhören des Todes der *Martyrer*, sondern aller Christen. — Indessen wer auch Hn. T's. Zweck eigentlich nicht, den dunkeln Text dieses Kapitels zu erklären, als vielmehr ihn, so weit er sich verstehen liefse, zur Erbauung anzuwenden; und diese Anwendung besteht oft, wie er selbst sagt, mehr in zufälligen Gedanken bey den Textesversen, als dafs seine Predigten eigentliche Homilien seyn sollten. Ganz aber wird der Leser seine Versicherung bestätigt finden: „dafs diese christliche Vorstellungen durch sein eignes Denken und Empfinden gegangen sind, und die Auferstehung zum ewigen Leben hier und da auf halbneue Weise und in Verknüpfungen zeigen, die erbauend seyn können, und wahrscheinlich seyn werden, wenn der Leser erbaulich ist."

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Neue Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater*, von *Johann Benedict Carpzov*, Abt des Stifts Königslutter etc. 1794. 2 Bog. gr. 8.

Zwar nur Uebersetzung mit wenigen erläuternden Anmerkungen, die den Zuhörern des Vf. zu einer Wiedererinnerung des in seinen Vorlesungen über gedachten Brief Gehörten dienen sollte; aber, als Werk eines Mannes, der unter den besten grammatischen Auslegern des neuen Testaments schon so lange einen vorzüglichen Rang behauptet, und sich auch hier bey seinem hohen Alter nicht verleugnet hat, mehr werth als die meisten weitläuftigen Commentare. Wünschen möchte man wohl, dafs er uns einen Commentar gegeben, wenigstens Manches näher erklärt hätte — denn eben durch die schönen ausgeführten Erläuterungen, namentlich in den *Exercitationibus* über den Brief an die Hebräer, zeichnen sich seine Arbeiten dieser Art so sehr vor vielen andern Arbeiten aus. Indefs war dieses der angegebnen Bestimmung dieser kleinen Schrift nicht gemäfs, vielleicht auch ihm durch sein Alter zu erschwert, und für den, der in dieser Art Studien nicht Fremdling ist, sind auch schon entferntere Winke eines solchen Auslegers immer Dankes werth. Wegen jener Ursachen wäre es unbillig, diese Uebersetzung als ein Werk der Kunst zu betrachten, und einzelne Ausdrücke oder das bisweilen zu wörtlich, bisweilen zu paraphrastisch scheinende zu rügen. Rein, ohne den Charakter des Originals zu verleugnen, und verständlich, ist sie gewifs; und, einige wenige etwas hart scheinende Einschiebsel abgerechnet, wird sie Kennern, in Absicht des richtig dargestellten Sinnes, sicherlich gefallen, selbst da, wo sie zu frey scheinen möchte. Wir geben einige Beyspiele von Stellen, wo der Hr. Abt neue Aussichten, es sey über den Sinn oder dessen Bestätigung eröffnet. Gal. 1, 4. nimmt er, wie mehrere, den ἐνεστῶτα αἰῶνα πονηρὸν von der Zeit des jüdischen alten Bundes, und übersetzt: *beschwerliche Zeit*, wo das Ceremonialgesetz genau beobachtet werden mufste. (Dem Sinn nach, sehr gut; wenn nur diese Bedeutung des πονηρὸς erweislicher wäre. Matth. 7, 11. soll es so stehn, und die Menschen sollen da *lange nicht so gut* als Gott heifsen, wo doch πονηρὸς, wie das lateinische *malignus*, einen *Kargen* bedeutet.) Kap. 2, 2. übersetzt er: „Ich reifete auf göttlichen Antrieb; und predigte den Juden einerley Lehre mit der, „die ich den Heiden vorgetragen hatte, selbst den Angesehensten und Vornehmsten, weil ich bey meinem Amte, so viel als ich vermochte, fortzuschreiten gedachte." (Ziemlich frey übersetzt! und, wie uns deucht, den Sinn verfehlt. Denn Paulus will nicht sagen, dafs er zu Jerusalem *Juden* und *Heiden* gepredigt habe, sondern τούτοις, *die Christen zu Jerusalem* habe er berücksichtigt, was er den Heiden predige. Auch sind die *Vornehmen* und *Angesehenen* nicht dergleichen unter den Heiden, sondern die *Apostel* wie v. 6.; und μήπως εἰς κενὸν τρέχω ist ja offenbar, wie K. 4, 11.: dann ich nicht vergeblich so unter den Heiden (Proselyten) gelehrt hätte, wenn die andern Apostel mit entgegenarbeiteten.) Kap. 2, 17 — 21. hält er für eine Parenthese, und v. 19. übersetzt er: „Aus dem Gesetz erkenne ich, „dafs ich gänzlich unvermögend bin solches zu halten „(διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον), vielmehr dafs ich Gott leben soll. Ich bin mit Christo, dem gekreuzigten, auch „dem Gesetz gestorben, und lebe zwar annoch, aber „nicht sowohl ich, sondern Christi Gesinnung lebet in „mir." Mehr als *Uebersetzung* ist doch wohl bey Kap. 3, 19.: „Warum wurde aber das Gesetz noch gegeben? „Um die Sünde deutlicher zu erkennen, *das Moralgesetz*, *und das Kirchengesetz* nur so lange, bis Abrahams verheifsener Nachkömmling würde geboren „seyn." Bey Kap. 4, 3. erläutert der Vf. τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου, die er durch das *Kirchengesetz* übersetzt, daraus, dafs τὰ στοιχεῖα so viel wäre als στοῖχος, *ordo* oder *Agenda*, die nur im 2ten Buch Mose Kap. 20—32. enthalten wären, so κόσμος aus dem hebräischen תֵּבֵל, statt ἔτος ὁ κόσμος. Man sieht aus diesen wenigen Beyspielen leicht, wie viel der Ausleger in diesen paar Bogen Gelegenheit zur weitern Untersuchung finde.

Erlangen, b. Palm: *Beyträge zur praktischen Beurtheilung der Sonn- und Festtags-Evangelien.* Nach dem

dem Plan der Rauischen Materialien zu Kanzelvorträgen über die Episteln. Von M. *Albrecht Bayer*. Erster Band, erste Abth. 1794. 6 Bog. 8. (6 gr.)

Diese Abtheilung enthält blos Entwürfe über das Evangelium am 1sten Adventssonntage, nemlich 4 weitläuftige, 2 kürzere und noch 5 andre blos angegebne Hauptsätze. Der Vf. entschuldigt in der Vorrede die Weitläuftigkeit der erstern, welche allerdings gros ist, damit, dass über dieses Evangelium an vielen Orten einmal im Jahr gepredigt werden müsse, und dass man aus einem Entwurfe Materialien zu mehreren Predigten nehmen könne. Er begegnet auch dem Vorwurfe, dass durch dergleichen Arbeiten die Bequemlichkeit und Trägheit mancher Prediger genährt werde, mit den gewöhnlichen Gründen. Die Arbeit selbst zeigt, dass es dem Fleisse, der Gelehrsamkeit, dem Nachdenken, mitunter auch dem blosen Associationsvermögen, nicht fehlen könne, aus einer, dem ersten Anblick nach, sehr bald erschöpften Pericope Veranlassung genug zu mancherley Vorträgen zu nehmen. Allein gerade dies Mühsame und Gesuchte ist oft das am wenigsten Praktische, diese weitläuftigen Zurüstungen ermüden, diese gelehrte Ausführlichkeit läst das Herz des Redners und Zuhörers kalt. So müsste, nach Rec. Urtheil, gleich der erste Entwurf: über das Feyerliche und das Bescheidene bey dem Einzug Jesu in Jerusalem, in einer Predigt noch weiter ausgedehnt, unbeschreibliche Langeweile verursachen, gesetzt dass ihn die Kunst auch in ein noch so gutes Gewand kleidete.

Wenn Rec. die viele Mühe sieht, die sich manche, zum Theil sehr verdiente Männer, geben, die Sonntagsevangelien und Episteln aufs sorgfältigste zu bearbeiten, um darin Veranlassung zu neuen Gedanken und Betrachtungen zu finden, und sich und andre vor einem ewigen Einerley zu bewahren; dabey aber zugleich bemerkt, wie der dabey Statt findende Zwang diese Bemühungen an zweckmäsigerer Verbreitung und gröserer Fruchtbarkeit hindert; so kann er immer nicht begreifen, warum man in unsern Zeiten in Rücksicht auf diese Pericopen nicht endlich einmal eine Aenderung trifft. So schön auch unstreitig manche jener biblischen Stücke sind, so sind doch auch manche von äuserst unfruchtbaren, oder für den gröfsern Theil der Christen kaum verständlich und nützlich zu machenden Inhalt. Das alljährliche Wiederkommen derselben gibt schon an sich dem öffentlichen Gottesdienste ein ermüdendes Einerley, mittelmäsige und schlechte Prediger können der Versuchung zum Jahrgangsschlendrian dabey kaum widerstehen, und die besten werden dadurch gehindert auf neue, fruchtbare, den Zeitumständen angemessenere Gedanken zu gerathen. Unstreitig werden die besten Predigten immer die seyn, wenn ein wahrgenommenes Bedürfniss der Gemeine, oder ein, entweder durch besondre Veranlassung, oder durch eine biblische Stelle, vorzüglich lebhaft gewordener praktischer Gedanke dem Prediger sein Thema darreicht und nun der Text entweder eben dadurch schon gegeben ist, oder von dem Prediger gewählt wird. Da aber freylich dieses nicht immer der Fall seyn kann, und da eine durch nichts geleitete Wahl bey den Ungeübtern nur Qual, oft grose Misgriffe, mit sich führt; so ist in diesem Betracht sehr gut, wenn Texte vorgeschrieben sind. Aber warum nun nicht solche die einen Reichthum wirklich brauchbarer Materialien an die Hand geben? Warum hier solche trockne, dunkle und schwierige Stellen, und diese Jahr aus Jahr ein wiederholt, so manche vortreffliche Stücke der Bibel dagegen hintangesetzt? Oder, wenn nun einmal alle Jahr derselbe Zirkel durchlaufen werden soll, sollte sich nicht leicht ein solcher Auszug aus der Bibel machen und auf die Sonn- und Festtage so eintheilen lassen, dass keine wichtige Stelle übergangen würde? Gesetzt, dass auch die Stücke etwas länger ausfielen, so könnte der Prediger aus diesen wieder kürzere Stellen zur Predigt wählen, und die Darstellung des Zusammenhangs für die Vorlesungen aufbehalten.

Eine solche wünschenswerthe Verbesserung scheinen nur solche Schriften, wie die vorliegende, zu hindern. Je mehr die alten Pericopen bearbeitet werden, desto mehr wird die Bequemlichkeit vieler Prediger wünschen und dafür streben, dass es fürs beym Alten bleibe. Wie viel nützlicher würde es nicht seyn, wenn Männer, wie unser Vf., ihren Fleiss und ihre Geschicklichkeit auf eine solche, wenn gleich nicht so weitläuftige Bearbeitung andrer auserlesener biblischer Stellen verwendeten? Es sollen von diesen Beyträgen jede Messe 6, oder wenn es die Stimme des Publicums verlangt, 12 Bogen erscheinen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen und Kenntnisse*, von *Johann Heinrich August Schulze* (Prior zum Kloster Michaelstein und Prediger zu Blankenburg. 1794. 295 S. 8. (20 gr.)

Man hört in diesen Predigten den aufgeklärten und überall auf das Praktische im Christenthum dringenden Religionslehrer sprechen. Hr. S. scheint die meiste Anlage zum blos lehrenden Vortrage zu haben. Wo er mehr auf die Empfindung wirken zu wollen scheint, z. B. gleich in der ersten Predigt: Gott ist die Liebe, merkt man die Mühe, die ihm dies kostet, und er verfällt in Declamation und Schwulst. Auf der andern Seite mus er sich hüten, nicht ganz in den Schul- und Katheder-Ton zu gerathen, wie in der 4ten Predigt: „Was ist eigentlich Zorn?“ Beyläufig: ist nicht die Vorstellung: Gott ist die Liebe, eben sowohl anthropopathisch als die: er zürnt? Bedarf jene nicht eben sowohl genauerer Bestimmung wie diese, wenn sie nicht gemisbraucht werden soll? In der 7ten Predigt findet Rec. in der vorläufig angestellten Vergleichung zwischen Christo und Ludwig XVI. an sich nichts Profanirendes. Es wäre vielmehr zu wünschen, dass man auf den Kanzeln mehr vernünftigen Gebrauch von ältern

Digitized by Google

und neuern Geschichtsvorfällen machte. Nur scheint diese Vergleichung hier sehr wenig zweckmäfsig. Sie bereitet fast gar nicht auf die folgende Abhandlung vor, sondern scheint eine blofse Wirkung des Eindrucks zu seyn, den Ludwigs, eben damals bekanntgewordner, Tod, auf Hn. *S.* gemacht hatte. Er hatte das Gemälde einmal gemacht und wollte es nun auch gern aushängen. Die 1ste Predigt: „über die Unart andre auf das Unangenehme ihrer Lage aufmerksam zu machen," ist die beste in der ganzen Sammlung. Die angehängte Confirmationsrede ist allerdings sehr plan, und was der Vf. in der Vorrede darüber sagt, sehr richtig. Indefs ist doch eben so unleugbar, dafs eine tiefe innige Rührung der Kinder bey dieser Handlung, die aber freylich nur auf Wahrheit gegründet seyn mufs, Eindrücke zurück läfst, die auf das ganze Leben dauern, sich oft erneuern und die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. Die blofsen Verstandesvorstellungen verlöschen so leicht, die Veranlassungen mit dem wohlthätigen Feuer religiöser Empfindungen junge Herzen zu durchdringen, werden in unserm alten irreligiösen Zeitalter immer seltner, so dafs gewifs der etwas sehr verdienstliches thut, der die Handlung der Confirmation rührend macht. Dafs das aber geschehen müsse, ohne durch einen, vermöge schreckhafter Vorstellungen erzwungenen, sogenannten Bufskampf, durch ein thörichtes Beschwörenlassen solcher Lehren, die der junge Mensch jetzt gewifs noch nicht aus völliger Ueberzeugung annimmt; oder wenn er dies auch glaubte, doch eine künftige mögliche Aenderung seiner Einsichten nicht abschwören kann, und durch Behandlung des Abendmahls als eines *tremendum mysterium* Schaudern und Zittern zu erwecken — versteht sich von selbst. — Im Ausdruck des Vf. herrscht oft Ungleichheit. Bald ist er äufserst plan, beynahe platt, bald bedient er sich für den gröfsten Theil seiner Zuhörer unverständlicher und wissenschaftlicher Eindrücke, z. B. Ideal, Politik, Quintessenz, Hebel u. dgl. Die Eingänge der Predigten sind meistens schön und Aufmerksamkeit und Erwartung erweckend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Aus dem erdichteten Druckort: *Kalw*, b. Valentin Andreä 1790 — erklärt ein Ungenannter am Fufs des Schwarzwalds und der Alp seine Meynung über das: *Verhältnifs der Wirtembergischen Kirche zum Vaterland, zu den jährlichen Streitübungen für die Geistlichen der Diöces *** entworfen von ihren Decan.* 44 S. 8. — Der dritte Stand in der wirtembergischen *Landschaft* (d. i. in der verfassungsmäfsigen Volksrepräsentation dieses Landes) erklärte schon im Julius 1525: „Würde man (die Anhänglichkeit an Religionsverbesserung) den Leuten mit Gewalt erwehren wollen, so erwachse dann aus derselben *inwendige Bitterkeit* gegen die Obern und komme zuletzt zu auswendigen Aufruhren. Was man mit Geschicklichkeit und guter Ordnung nicht wolle ändern, das werde dann durch den gemeinen Mann mit Ungeschicklichkeit misbraucht und vorgenommen. Aufserhalb dieses Mittels werde die Bitterkeit des Volks schwerlich auszulöschen seyn." Der Vf. bemerkt aber, wie die Kirche, als sie bald darauf zur Herrschaft kam, den unter dem Druck geäufserten rein religiösen Grundsätzen nicht getreu geblieben sey. Warum, sagt er, nahmen jene Leute, welche gerade am meisten für die Beförderung *reiner* Lehre eiferten, uns unsern *Luther* wieder, *und unterwarfen uns bis auf den heutigen Tag. der Ketzerey Iacobs Andreä, welcher sein Volk sündigen machte?*" — Er bedauert, dafs die Landtagsacten von 1535, wo die protestantische Lehre öffentlich in Wirtemberg gebilligt wurde, nirgends noch aus den Archiven, (in welchen vieles andere ruhig modern könnte, wenn nur nicht ein unpolitisches Verheimlichungssystem andere dem Publicum schuldige Rechenschaften zurückhielte,) publicirt seyen. Er berührt hierauf in ähnlichen freymüthigen Absichten die nächsten Folgen der Reformation für Wirtemberg, und fafst das Resultat in einige Sätze zusammen, welche zum theil — wie Nro. 9. 10. 15. — mehr beschreiben, wie die Sachen angesehen werden *sollten*, als wie sie wirklich bis jetzt angesehen zu werden pflegen. Vorzügliche Beherzigung im Fall, wo bey guten Kirchen-, Universitäts- und Schulanstalten Geldunterstützung fehle, verdient die Thesis: die W. Kirche hat gegen jedes der (Landes-) Klöster und *die Kammer* gegen die Kirche die Pflicht, den von den Kirchengütern zu Landesbedürfnissen nach Landesgesetzen verwendeten Ueberschufs *im Nothfall wieder zu erstatten.*" Auch das Stipendium in Tübingen war ein solches Landeskloster! — Noch eine durch Lateinschreibende Wirtemberger *nur selten* (z. B. durch *Röster*, *Drück* etc.) widerlegte Anmerkung steht S. 23. „*Selbst die lateinischen Schulen* (und Klosterschulen oder Gymnasien) *wurden mit lauter streitsüchtigen Theologen* (unter und nach Herzog Ulrich) *besetzt*, und *seitdem kann man in Wirtemberg rein protestantisches* (richtiger: lutherisches) *Latein lernen.*" Zur Verbesserung der Methode, aus welcher *solche* Latinität entsteht, sollte beträchtlich mehr, als aus Einführung der oft unlateinischen Lehrbücher des Decans *Glemm* von Nürtingen zu erwarten ist, verfügt und ausgeführt werden. Vor allen Dingen sollten die, welche künftig zu Lehrern der alten Sprachen in niedern und höhern Schulen sich bestimmen, durch einen akademischen philologischen Cursus für die classische Latinität Geschmack und für Interpretation und Stil Uebung erhalten *können*. Dazu findet sich in Tübingen bisher kein activer Lehrstuhl, und in dem Gymnasium war meistens der Titel *Professor humaniorum* oder *eloquentiae*, wie die Programme des Gymnasiums beweisen, *per antiphrasin* zu deuten. Wären die Lehrer der Philologie in diesem Institut und in den Klosterschulen immer diesem Fache gewachsen, so würden ihre Zöglinge, nach dem in diesem Punkt richtigen Plan jener Anstalten, diese Kenntnisse schon zur Universität vollständiger mitbringen. Und erst in diesem Fall kann auf den Universitäten ein Professor der classischen Philologie so hinreichend und wirksam seyn, als er nothwendig ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. März 1795.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmannschen Buchh.: *Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne*, von *C. D. Voss*. Erster Theil. I. u. II. Abtheilung. 1794. XIV u. 736 S. 8.

Wenn ein Rec., bemerkt Hr. *V.* in der Vorrede, etwas an einem historischen Versuche tadeln will, so heifst es gewöhnlich: *die Geschichte hat keinen Gewinn von diesem Werke.* Hr. *V.* versteht dieses so, als ob der Kritiker sagen wolle, er (der Kunstrichter, der, wie billig, selbst Geschichtsforscher ist,) habe nichts in dem Buche gefunden, was er nicht schon vorher gewufst hätte, keine *neuen Facta* nehmlich; welches allerdings sehr oft eine ungereimte Klage wäre. Allein die *neuen* Facta wird man Hn. *V.* gerne schenken, wenn er nur die alten und bekannten so gestellt hat, dafs etwas Neues daraus zu lernen ist. Hiervon läfst sich aber auch nichts mehr abdingen; und ein Werk, das z. B. weder in der *kritischen Erörterung* der Begebenheiten, noch in der *Darstellung* derselben, noch endlich in den *Räsonnements* etwas enthielte, das nicht schon vorher, und zum Theil viel besser, da gewesen wäre, würde freylich, in keinerley Betracht, ein Gewinn für die Geschichte seyn. Die Periode, die Hr. *V.* zu bearbeiten angefangen hat, ist eine der fruchtbarsten und cultivirtesten in der ganzen Geschichte. Es fehlt uns darin weder an wirklich classischen Werken, noch an solchen, die mit jedem neuen Versuch um den Preis der Mittelmafsigkeit wetteifern können. Das Urtheil, das Hr. *V.* zu erwarten hat, mufs daher allerdings streng ausfallen; denn man wird ihn mit doppeltem Recht fragen, warum er überhaupt geschrieben, und welchen Dienst er dadurch der Literatur geleistet zu haben glaube.

Was nun zuerst eine genauere Bestimmung der Thatsachen betrifft, so gesteht Hr. *V.* selbst, dafs dieses seine Sache nicht ist. Er hat von den reichhaltigen Quellen und Hülfsmitteln, die er zu diesem Behuf vor sich fand, nur wenig benutzen können oder wollen, und gibt daher sein Buch in dieser Rücksicht ohne Bedenken preis. Dies ist schon schlimm; aber noch schlimmer sind die Grundsätze des Vf. von dem Werthe historisch-genauer Untersuchungen überhaupt. Ein bequemer Autor ermangelt selten, gegen den mühsamen Fleifs und die gewissenhafte Pünktlichkeit, worin sich unsere Nation von jeher ausgezeichnet hat, als gegen eine unnütze und unfruchtbare Pedanterey loszuziehen. Hr. *V.* stimmt sehr scharf in denselben Ton ein. Man sollte fast denken, *das Weniger* der Gelehrsamkeit, und nicht *das Mehr* des Genies, mache den vortrefflichen Schriftsteller aus! Jene pedantische Aengstlichkeit ist, nach Hn. *V.*, auch die Ursache, warum wir noch keine grofsen Geschichtschreiber haben. Allein, da der Historiker nicht, wie etwa der Dichter, durch eine blofse Erhitzung der Einbildungskraft oder eine Art von Intuition, mit seinem Gegenstande bekannt wird, sondern lediglich durch fleifsige Erkundigung; so wird er, bey Abfassung einer Geschichte, ohne *ein wenig Pedanterey*, wie Hr. *V.* es nennt, wohl kaum zurechte kommen. Hr. *V.* verwickelt sich hiebey in verschiedene Fragen, worauf es schwer wird zu antworten, weil es nicht leicht ist, zu bestimmen, was er eigentlich meyne. Es ist ungefähr, als wollte er sagen: die Anwendung, die sich von der Geschichte machen läfst, lobe ich mir, aber die Geschichte selbst ist so viel als nichts. Was *die Geschichte an sich* (also wohl auch die Wahrheit *an sich*,) für einen Werth haben solle, davon — *hat er keinen Begriff.* Die *Alten* wenigstens, meynt er, hatten keinen Begriff davon. „*Die Geschichte an sich war ihnen gar nichts*; „und deshalb trieben sie die Sorglosigkeit in Absicht auf „die Facta *allerdings wohl* zu weit." (Dies *allerdings wohl* hinkt ein wenig; wie man sieht. Aber was für Alte meynt Hr. *V.*? Die Griechen, die z. E. auch Alte sind, treiben diese Sorglosigkeit, so viel man einsehen kann, noch immer so gar weit nicht, oder Hr. *V.* müfste neue Entdeckungen gemacht haben, welche die Facta im Thucydides und Xenophon rectificiren.) Der Vf. erschrickt, wenn er sich die strengen Foderungen der Kritik in Rücksicht auf die Thatsachen vorstellt. Auf diese Art „würde das Bearbeiten eines historischen Werkes „mehr *Abschreckendes* als Anziehendes haben," sagt er, und das sehr treffend; denn er bescheidet sich, blofs *nach seinem Gefühl* zu urtheilen. „Es (das Bearbeiten, „oder das Werk?) würde bald *zu einem riesenmäfsigen „Felsen* werden, (eine wirklich halsbrechende Meta„pher!) dessen *Erkletterung* mühsam, *gefahrvoll* ist, und „dennoch einen sehr unsichern Lohn gewährt." Darin irrt sich nun Hr. *V.* offenbar; denn gerade durch das gründliche Verfahren, welches er so sehr scheut, soll, (um in seinem Gleichnisse zu bleiben,) die Bahn eröffnet, und der Wust hinweggeschafft werden, den die Schreibseligkeit flüchtiger Scribenten überall aufgehäuft hat. Dafs es aber hiernach, wie Hr. *V.* ferner bemerkt, immer nur wenige seyn können, von denen eine gute Geschichte zu erwarten ist, schadet nichts. Durch die *vielen* gewinnt ohnehin die Literatur nie.

Die Geschichte des Hn. *V.* ist denn auch so gerathen, wie man es aus dem bisher gesagten schon voraussehen kann, und wie es auch nothwendig kommen mufs, wenn es ein Autor nicht der Mühe werth hält,

vorläufig etwas tiefer in seinen Gegenstand einzudringen. Das Ganze hat ziemlich das Ansehen eines ersten Einfalles, wie er in dem Kopfe eines herzhaften Schriftstellers entstehen kann, der, nachdem er ein paar allgemeine Geschichtschreiber, z. E. Robertson und Hume durchgelesen, und einige Hauptpunkte bey sich festgesetzt hat, sogleich Hand ans Werk legt, während des Niederschreibens etwa noch ein oder das andere Hülfsmittel zu Rathe zieht, und dann die Lücken mit Vermuthungen und Gemeinplätzen, so gut er kann, auszufüllen sucht. Ob es dem Vf. gelungen sey, das politische Problem aufzulösen, das er sich selbst aufgibt: nemlich: die Ursachen der Revolutionen zu entwickeln, welche Grosbritannien im vorigen Jahrhundert erlitten hat; — dies lässt sich zwar nach dem, was wir von seinem weitaussehenden Werke (die ersten zwey Abtheilungen gehen nur bis 1613) jetzt vor uns haben, noch nicht entscheidend beurtheilen. So viel ist jedoch klar, dass der Vf. jene Ursachen allzu einseitig in dem fehlerhaften Betragen der Regierung allein aufsucht, und bey weitem nicht genug Rücksicht auf den Ursprung und Fortgang der allgemeinen Gährung nimmt, die, unabhängig von jenem, in der grosen Masse des Volkes schon früher sichtbar ist. So finden wir die Puritaner hier bereits mit allen ihren ausschweifenden Anmasungen, ohne darüber einen befriedigenden Aufschluss zu erhalten. Eine solche Einseitigkeit ist aber unvermeidlich, wenn man bey historischen Untersuchungen von bestimmten Zwecken ausgeht, und, wie es heisst, gleichsam *mit der Regel in der Hand* der Geschichte ihre Beystimmung abnöthigt; wobey man immer sicher ist, alles zu erfahren, was man will, das Wahre ausgenommen. Eine nähere Nachweisung der Geschichtsumstände ist unnöthig, da es einen so allgemein bekannten Theil der Geschichte betrifft, und dies überhaupt nicht der Punkt ist, worüber der Vf. das Urtheil seiner Leser einzuholen wünscht. Wir wenden uns daher sogleich zu dem, worauf Hr. *V.* die Kritik insbesondere aufmerksam macht, zu der Art der Composition und des Vortrags.

Ein grosser überlegter Plan, lichtvolle Anordnung und genaue Verbindung der Hauptparthien, Wahrheit und Leben in Schilderungen und Charakteren, ein weiser Gebrauch des Räsonnements, endlich Präcision und Correctheit im Ausdrucke, das sind Dinge, die man hier vergebens suchen würde. Der Vortrag läuft ununterbrochen, (d. i. ohne Eintheilung in Bücher und Kapitel,) aber deswegen um nichts regelmäsiger fort, und hat im Ganzen eher das Ansehen eines vagen Discurses, als einer Geschichte. Ueberall zeigt sich die wankende Hand, die ohne einen Leitfaden für die Einbildungskraft oder den Verstand, oft sogar ohne Beobachtung der Zeitordnung, vor- und rückwärts ausschweift, und dadurch den Leser, der ihr ungern folgt, verwirret und ermüdet. Gewöhnlich hilft sich dann der Vf. durch Wiederholungen und steife Wendungen, die den ohnehin schon ungeschmeidigen Erzählungston nur noch schwerfälliger machen. Die erste Abtheilung, welche die Geschichte Jacobs I bis zur Erhebung desselben auf den englischen Thron enthält, ist in dieser Rücksicht schlechter, als die Zweyte, vermuthlich weil sich der Vf. hier schon mehr an Hume allein halten konnte. Im Detail trift man auf Spuren von Urtheilskraft und Scharfsinn; allein die Eilfertigkeit verwischt jeden bessern Eindruck gleich wieder, und was erst den Anschein einer glücklicher Bemerkung hatte, verliert sich, ehe man sichs versieht, in ein blosses Geschwätz. Dagegen findet man desto häufiger allgemeine Sätze und Betrachtungen, die vielleicht in einem Erbauungsbuche eine ganz leidliche Figur machen könnten, die aber in einer Geschichte einen Leser von männlichem Geschmacke nothwendig anekeln müssen. Z. B. „Kleine Seelen können zwar geduldig die Abhängigkeit ertragen; allein nicht eben so geduldig, dass Anfoderungen gemacht werden. Was sie sich selbst zu verbergen suchen, können sie sich *unmöglich mit Gleichgültigkeit so dicht vor Augen halten lassen.*“ (Und wie schief und schleppend ist dies zugleich ausgedrückt!) „*Kleine Seelen* können nur durch kleinliche Motiven bestimmt werden.“ — „Die, von *kleinen Seelen* so leicht zu erlernende Kunst der Verstellung.“ „*Kleinen Seelen* ist es nun einmal eigen, immer, *besonders wo es Befürchtungen gilt*, mit mikroskopischen Augen *zu sehen*, auf diese schreckhaften Gegenstände allein *zu sehn*, und alles andere aufser Acht zu lassen.“ (Ueber alle die *kleinen Seelen!*) — S. 321. liest man die neue Maxime, dass Würde, zur rechten Zeit „geltend gemacht, nicht selten *auch gegen den kühnsten Ueberfall* ein sichrerer Schutz, als eine *zahlreiche* Leibwache ist;“ — und S. 432. lehrt uns der Vf., dass, „*wo der Wille des Despoten alles ist, die Gesetze gemeiniglich nichts sind.* Der Despotismus hat nur sich vor Augen; was ihn nicht trifft, liegt meistens aufserhalb seines Wirkungskreises. Ist er nur sicher, was kümmert ihn u. s. w. u. s. w.“ — „So wendet *die allgewaltige Kraft des Geldes* doch auch, aber wohl auch nur allein (?) *den verderbenden Zorn aufgebrachter Despoten*, die sich einer *rächenden Gewaltthätigkeit* überlassen, weil sie fühlt (fühlen), dass man ihr jetzt keine Gewalt entgegen setzen kann.“ Kann man wohl kostbarer mit einem alltäglichen Einfalle thun? Oefters stöst man in der Erzählung selbst auf Wendungen folgender Art: „Die ganze Conspiration war nun weiter nichts, als *ein Windstreich, eine nichtige Vergeudung der Kräfte*, auf welche gemeiniglich *eine desto gröfsere Ermattung* folgt.“ — „Allein immer blieb es weiter nichts, als ein *Kampf der unedelsten Leidenschaften*, eine — *eine Demüthigung der Menschheit.*“

Beweise einer treuen und lebhaften Imagination, deren der historische Künstler, so wenig als irgend ein anderer, entbehren kann, mangeln durchaus. Wir haben uns vergebens auch nur nach Einem kleinen Gemälde umgesehen, das die Probe aushalten könnte. Der Vf. eifert zwar, und das mit Recht, gegen einen blumen- und bilderreichen Stil, den einige neueren Schriftsteller in der Geschichte scheinen einführen zu wollen. Allein dies hindert ihn nicht, sich gelegenheitlich selbst in einem Bildchen zu versuchen; und das gelingt ihm gewöhnlich gar übel. Was heisst z. E. *„der kleinste Funke Gefahr ahndender Bemerkung, nur*

so

ſo auf gut Glück hingeworfen?" — „Die gereizte Empfindung ergriff alle dieſe Aeuſserungen und Demonſtrationen mit Heftigkeit, und überlieferte ſie, als ein „ſelbſt erzeugtes Eigenthum, dem Verſtande." (Iſt das nicht auch ein wenig *helldunkel* und *pretiös*, wie es Hr. *V.* nennt?) — „Beides wirkte gleich tief *nach unten zu* „in Jakobs Herzen." — „Er faſste den *ſonguiniſchen* „*Schluſs, alles zu wagen.*" — Jakob ſah ſich *zwiſchen* „dem Begehren des Geſandten und ſeiner eigenen Ueberzeugung *eingeklemmt.*" — „Die Angſt und Verlegenheit erzeugte eine Entſchloſſenheit in dem Könige, „die durch keine *andere Materie* in ihm erregt werden „konnte." — „So zertheilte ſich das Ungewitter, das „ſich ſo fürchterlich drohend über Jakobs Haupt zuſammen zu ziehen ſchien. Es entlud ſich in einem einzigen Schlage, und dieſer traf Arran, *doch auch nicht* „*tödtlich.*" Nicht? Der Nachſatz iſt auch gar zu naiv! — Nicht minder originell iſt der Vf. im Gebrauche neuer Wortfügungen und in der Zuſammenſetzung der Wörter. „Ein Beyfall, der Fehler *zu Wege bringt.*" — „Er davon *entfremdet.*" (weit entfernt.) — „Jeder verſtand ihn *miſs.*" — „*Königsideen; Herſchervorſtellung; Unterſtützungsverheiſsungen; ohnezweifel* u. ſ. f." Ferner: „*Er wollte den Groſsmächtigen ſpielen; ſie fuhren nicht viel ſäuberlicher mit ihm;*" u. dgl. niedrige Ausdrücke, die unter der Würde der Geſchichte ſind. „Mit jemanden eine *Unterhaltung unterhalten*" wollen wir, ſo wie *Anton Becor*, und ähnliche Unrichtigkeiten, für Druckfehler gelten laſſen. — Was endlich den Vf. bewog, engliſche, lateiniſche, ja ſogar griechiſche Worte und Redensarten in den Text aufzunehmen, iſt nicht abzuſehen. S. 195. ſetzt er gar das Engliſche neben das Deutſche: „Einer ſeiner vertrauteſten Günſtlinge, *one of his moſt familiar minions;*" vermuthlich nur um zu zeigen, daſs er dieſe ſchwere Stelle richtig überſetzt habe.

Hr. *V.* äuſsert in der Vorrede den lobenswerthen Wunſch, *ſeinen Werken in jedem Betracht diejenige Vollendung zu geben, deren ſeine Kräfte fähig ſind.* Der Rec. glaubt keinesweges, daſs es an den letztern liegt, wenn die gegenwärtige Schrift noch ſo weit von ihrer Vollendung entfernt iſt. Er würde überhaupt weniger ſtreng im Tadel, und, in manchen Stücken, vielleicht auch geneigter zum Loben geweſen ſeyn, wenn der Vf. nicht bereits gezeigt hätte, daſs er im Stande ſey, etwas beſſeres zu leiſten. Allein wie es ſcheint, ſo iſt Hr. *V.* im Zuge, raſch weg drucken zu laſſen, und da kann freylich nicht viel Gutes zum Vorſchein kommen.

Prag u. Leipzig, b. v. Schönfeld u. Meisner: *Geſchichte der Regierung Ferdinands des Katholiſchen Königs von Spanien. Von Rupert Becker. 2ter Theil.* 1791. 17 Bog. 8.

Obgleich Bücher dieſer Art nicht eigentlich für den gelehrten Hiſtoriker geſchrieben ſind, ſo kann er doch aus ihnen Nutzen ſchöpfen, wenn ſie die Charaktere der Hauptperſonen, welche in ihrer Erzählung auftreten, vollſtändiger darſtellen, als in andern Schriften geſchieht, oder neue Seiten an denſelben entdecken, oder etwas bisher weniger bekanntes aus ſeltnen Büchern aufnehmen. Das vor uns liegende Werk gewährt einige dieſer Vortheile, und auch der mit Ferdinands Geſchichte bekannte Leſer wird es nicht ganz ohne Unterricht aus der Hand legen. Kleinigkeiten abgerechnet, haben wir keine eigentliche hiſtoriſche Fehler gefunden. Der Cardinal d'Amboiſe, Ludwigs XII. Miniſter, verdient nicht ganz das Lob, das ihm S. 18. ertheilt wird. Er verleitete ſeinen Herrn zu den italieniſchen Kriegen, und hatte ein, demſelben, und der Nation oft ſchädliches, Privat-Intereſſe. Ludwig *il Moro* heiſt nach der beſſern Erklärung, nicht der Mohr, ſondern, mit der Maulbeer. Die Urſache, daſs des Reichsoberhaupts, daſs Maximilians I. Einnahmen karg floſſen, (ſie floſſen jetzt unvergleichbar karger, in Hinſicht jenes Praedicats) iſt nicht ſowohl darin zu ſuchen, daſs er die Krone als ein Mäckler-Gewerbe anſehn muſste, (S. 23.) ſondern umgekehrt, ſeine ſchlechte Haushaltung nöthigte ihn zu dieſen Verfahren. Die Erzählung, daſs Papſt Alexander VI. an Gifte geſtorben ſey, das für andre beſtimmt war (S. 77.), iſt keinesweges allgemein beſtätigt, ſondern vielmehr den gröſsten Zweifeln unterworfen. Dieſe nicht ſehr weſentlichen Irrthümer werden bey einer übrigens getreuen, gut geordneten, und in Abſicht der Materialien vernünftig gewählten Erzählung, leicht überſehen. Beſonders iſt es ſehr lobenswürdig, daſs Hr. *B.* nie in Uebertreibungen fällt. Er ſtellt Ferdinands Falſchheit, Argliſt, Heuchley, und furchtſame Eiferſucht auf ſeine Regentenmacht in ihr gehöriges Licht, ohne ſich zu bemühen, ihn ſchwärzer zu machen als er war, mit Beobachtung der Gerechtigkeit, die man ihm als einem der erſten ſtaatskundigen Regenten ſchuldig iſt. In einem Buche dieſer Art, von dem man annehmen kann, daſs es auch wohl einem Fürſtenſohne, der eine gute Erziehung genieſst, in die Hand gegeben wird, laſen wir ungerne S. 247. bey der Erzählung, daſs Ferdinand auf ſeinem Todtenbette ſein fehlerhaftes Teſtament ſeinen Miniſtern zur Beurtheilung übergeben, die Worte: „*Gerührt von der Milde* des Königs, erinnerten dieſe mit patriotiſcher Freymüthigkeit" etc. Was Pflicht iſt, Milde zu nennen: iſt die verführende Sprache des Hofmanns. Der Geſchichtſchreiber muſs ſie niemahls gebrauchen. In Schriften dieſer Art ſind ein angenehmer Vortrag, und ein guter Ton, unentbehrliche Eigenſchaften, und auch dieſe vermiſſen wir nicht ganz in dieſer Lebensbeſchreibung. Allein Hr. *B.* läſst es doch zu ſehr merken, daſs er ſich bemühet hat, ſchön zu ſchreiben. Dahin gehört die Wahl der hochtönenden Wörter: emporragend, anſtrebend, gemeuchelmordet u. dgl. S. 149. heiſst es: er hatte die Mauren *zerknirſcht, und mit Ketten beladen.* Einige Ausdrücke ſind eben deswegen undeutlich geworden, weil Hr. *B.* nicht mit dem Gewöhnlichen zufrieden ſeyn wollte. So kann man nicht ſagen, wie S. 121. *untröſtliche* Antwort. Untröſtlich heiſst der, welcher keines Troſtes fähig iſt. Man kann auch nicht ſagen, wie S. 155. Schmerzen, die er von dem König von Frankreich und Spanien *empfunden* hatte. Zuweilen ſtöſst man

auf eine zu niedrige Redensart, z. B. S. 145. zu Paaren treiben. Max, anstatt Maximilian, ist im gemeinen Leben in Sachsen gewöhnlich; aber in einem gutgeschriebenen Buche ist es eben so fehlerhaft, als Kaiser Heinz, oder König Hans. Ein guter italienischer Schriftsteller wird ohne Bedenken den berühmten neapolitanischen Schmidt: Mas-Aniello nennen; aber er wird nimmermehr der heilige Mas anstatt Thomas sagen. Allein einige neuere deutsche Schriftsteller scheinen zu glauben, es gehöre zur Reinigkeit oder Deutschheit der Sprache Max und Wenzel zu gebrauchen. Warum Hr. B. Konsalvo statt Gonsalvo schreibt; ist unbegreiflich, und auch die spanische Aussprache vertheidigt es nicht. Aber er schreibt auch Kastellanata, Francesko u. dgl., und dann wieder; Cordova, Conchilles, Rocaseca u. dgl.

Leipzig, b. Jacobäer: *Mirabeaus Leben und Selbstgeständnisse.* Nebst der authentischen Darstellung einer der wichtigsten und neuesten Begebenheiten der französischen Staatsrevolution. 1790. 150 S. 8. (10 gr.)

Die *Selbstgeständnisse* sind Uebersetzung eines mit wüthender Partheysucht geschriebenen französischen Pasquills: *Precis de la vie du Comte de Mirabeau.* Der Uebers. hat zwar viel weggelassen; aber er hätte seine Feder überhaupt gar nicht mit dieser nichtswürdigen Broschüre besudeln sollen. *M.* war freylich ein Mann von vielen und grosen Fehlern, der auch unläugbar einige wahre Verbrechen begangen hat, die ihm hier vorgeworfen werden; allein dabey ist offenbar doch das meiste übertrieben, vieles in falsches Licht gestellt, und alles absichtlich verschwiegen oder entstellt, was ihn hie und da, wenn auch nicht zur Rechtfertigung, doch bey unpartheyischen und billigen Richtern gewiss zur Entschuldigung dienen muss, — kurz, das Ganze ist für den Biographen *M's.* nicht von der geringsten Brauchbarkeit. Was es ausser Volkssagen, feindseligen und gehässigen Verläumdungen, Wahres enthält, das kennt man schon weit besser aus andern zuverlässigen und erwiesenen Nachrichten. — Im *Anhang* findet man einen Auszug aus *Mouniers* bekanntem *Expose* über die Ausschweifungen des Pariser Pobels vom 5—6ten Oct. 1789 in dem königl. Schlosse zu Versailles. Besser ist doch der Auszug, den man im *Götting. historischen Magazin* VI. B. 1. St. findet. — Den Beschluss macht eine Uebersetzung von dem Eingang der vortreflichen *Observations du Comte de Lally - Tolendal sur la lettre ecrite par M. le Comte de Mirabeau au comite des recherches contre M. le C. de St, Prirst* etc. — — Die Uebersetzung sämmtlicher drey Aufsätze ist nicht vorzüglich, aber lesbar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hilscher: *Praktische Beyträge für Freunde der Oekonomie, Cameralwissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst.* 1790. 360 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift zeigen wir nicht an, um unsere Leser mit dem Inhalte derselben bekannt zu machen, sondern nur, um sie zu warnen, dass sie sich nicht etwa, wie es uns wirklich gegangen ist, durch den Titel verleiten lassen, zu glauben, sie enthalte neue Aufsätze und Beobachtungen, die von Oekonomen, Aerzten u. s. w. mit Vortheil gelesen und benutzt werden könnten. Denn es ist eigentlich eine alte schon im Jahr 1777 bey demselben Verleger unter dem Titel: *Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oekonome, Cameralwissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst*, herausgekommene Schrift, die sich, wie wir bey sorgfältiger Vergleichung gefunden haben, durch nichts, als nur durch das Titelblatt, von dieser unterscheidet, und der der Verleger wahrscheinlich aus der Ursache ein neues Schild vorgehangen hat, um sie wieder ins Andenken zu bringen, und so vielleicht die noch vorräthigen Exemplare vollends abzusetzen. Sie liegt also weit jenseit des Anfangs der A. L. Z. und das Urtheil über die darin enthaltenen Aufsätze ist längst gesprochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Collectio amplissima scriptorum de Klinodiis S. R. Imp. Germ. — de Coronatione imperatorum german. atque de Rege Romanorum et Electoribus, à Christophoro Theophilo de Murr.* 1793. 28 S. 8. Diese Sammlung der Schriftsteller, über die Reichskleinodien, ist allerdings sehr vollständig, und die Beschreibung derselben muss jedem deutschen Publicisten schätzbar seyn, da sie mehrere Schriften enthält, die manchen dem Namen nach kaum bekannt sind. Da die Reichs-Insignien 1424 aus dem Böhmischen Schloss Karlstein nach Ungarn gebracht, und dort eine geraume Zeit verwahrt wurden, bis die Reichsstadt Nürnberg sie durch Kaiserliche und Päbstliche Gnadenbriefe zur besondern Verwahrung erhielt, so ist besonders die Sammlung der ungarischen Schriftsteller wichtig. Die Sammlung der S. 2—8. angezeigten Schriften ist auch in diesem Betracht der beste Theil dieser so genannten *Bibliothecae lipsiano Klinodiographicae.* Die S. 9—24. vorkommenden Schriften, betreffen nicht alle, wie Nr. 29 und 34., die Böhmische Krönungen, enthalten aber dennoch die seltensten Stücke, welche auf die ehemalige sogenannte Böhmische Handel Bezug haben. Vorzüglich selten ist die Schrift: *Päpstliche Aderlass*, das ist: *erbärmlich und kläglicher von Rom geschickter Bericht der päbstlichen Heiligkeit desperate Symptomata betreffend:* 1620. u. d. Es wäre Schade, wenn diese vortreffliche Sammlung, zum Theil so seltner Schriften, welche um den sehr mäsigen Preis von 600fl. zu kaufen ist, nicht an einen öffentlichen Platz zum allgemeinen Gebrauch gerathen sollte. In dem S. 24—28. stehenden Verzeichniss der Schriften, welche von dem römischen König, dem Kaiser, der Kaiserinn, den Kurfürsten und Vicariaten handeln, trifft man ebenfalls mehrere Stücke an, die selbst in den auserlesenen Sammlungen der Pütterischen und Klüberischen Literatur des Staatsrechts nicht angezeigt sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. März 1795.

GESCHICHTE.

Hamburg, in d. Heroldschen Buchh.: *Geschichte Hamburgs* von *Otto Gieseke*, (jetzt Prediger im Sondershäuischen.) Erster Theil. 1792. XIV S. Vorr. und 362 S. 8.

Die Geschichte Hamburgs ist, wie viele andere, von vielen angefangen, aber von keinem, seinem Plane gemäfs, vollendet worden. Denn Chronikschreiber haben gar keinen Plan, und so konnte ein *Traziger* seine Chronik Hamburgs bis an seine Zeiten fortführen, und diese fand nach seinem Tode mehr als Einen Fortsetzer und Nachschreiber. Dem *Dathe* half seine Kürze bis zum Ende hinaus, Hn. *v. Hefs* sein blofs auf eine pragmatische Darstellung der Veränderungen der Constitution gerichteter Gesichtspunkt, so sehr er auch in diesem Theile seines Werks, wie in den beiden ersten, die gesammte Geschichte Hamburgs studirt zu haben beweiset. Alle übrige aber, welche die gesammte Geschichte dieser Stadt zu schreiben unternahmen, sind da ungefähr stehen geblieben, wo dieser Band aufhört, nemlich in dem 13ten Jahrhundert. Eine Ursache davon mag wohl diese seyn. Bis dahin ist viel vorgearbeitet. Der Vorrath von Materialien ist dürftig, und eben deswegen leicht verbraucht und bearbeitet, und man darf den Vorwurf nicht fürchten, bessere und reichhaltigere Quellen, als die allgemein bekannten sind, verfehlt zu haben. *Schütz* legte nur noch diesen ganzen Vorrath unter seinen Text zur Schau aus. Hr. G. scheint in einem bessern Entwurfe sein Werk angelegt zu haben, wiewohl die Armuth der Materialien die Ursache mancher Abschweifung und mancher zu umständlichen Ausmalung von Vorfällen gewesen seyn mag, welche in der Geschichte Hamburgs kaum als Episoden gelten können. Indessen werden doch die Leser dieses ersten Bandes mit Rec. wünschen, diese Geschichte Hamburgs bald vollendet zu sehen, weil man hoffen kann, dafs sie die vollständigste, und im Ganzen genommen, die beste und lesenswertheste werden dürfte. Der Vf. zeigt durch die Art, wie er die Materialien für diesen Theil bearbeitet hat, dafs er auch den weit reichhaltigern Stoff für die folgende Geschichte, welcher allerdings die Schwierigkeit der Arbeit vermehrt, befriedigend zu behandeln verstehen werde. Freylich wird hier die durchaus nothwendige Einflechtung der Geschichte der Hanse eben denen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, welche bisher so manchen, der sich an dieselbe wagen wollte, zurückgeschreckt hat. Indessen hat Hr. Prof. *Fischer* in seiner Geschichte des deutschen Handels das Eis gebrochen, und demjenigen sehr vorgearbeitet, der seine Arbeit mit Behutsamkeit und gehöriger Sichtung der Belege benutzt.

In dem Vorbericht zeigt der Vf. die von ihm benutzten Quellen an. Darauf folgt eine Einleitung, und dann die Geschichte selbst in 5 Abschnitten. Wir wollen deren kurze Inhaltsanzeige mit einzelnen Anmerkungen begleiten. In der Einleitung ist es nicht richtig gesagt, Bonifacius habe die deutsche Kirche um ihre *bisher genossene* Freyheit gebracht. Denn was war im Anfang des 8ten Jahrh. die deutsche Kirche? was waren ihre Freyheiten? Richtiger möchte gesagt seyn, Bonif. habe durch die frühe Unterwerfung der durch ihn hauptsächlich gestifteten deutschen Kirche unter den römischen Bischof gemacht, dafs dieselbe nicht zur Freyheit gelangen können.

Der *1ste Abschnitt* ist: politische Geschichte in dem Sinne des Worts, überschrieben, dafs er die Vorfälle darstellt, in welchen Hamburg es mit seinen Nachbarn und einstweiligen Oberherrn, auch mit dem Oberhaupte Deutschlands zu schaffen hatte, unter welchem es dann mehr und mehr Freyheit gewann. S. 13. ist eine *lotharingische* Linie statt *lotharische*, vermuthlich durch einen Schreibfehler genannt. Von S. 18. an läfst der Vf. sich auf die wichtige von allen seinen Vorgängern übergangene Frage ernsthaft ein, warum Hamburg — man sollte auch Bremen in dieselbe einschliefsen — ganz frey vom Patriciat geblieben sey. Er setzt mit Recht den von vielen angenommenen, und ehemals auch Rec. wichtigen, Grund des Patriciats bey Seite, dafs König Heinrich I den deutschen Städten zu ersten Einwohnern adeliche, freylich wohl der untersten Klasse, gegeben habe. In der That hängt auch in Ansehung Hamburgs und Bremens die Sache nicht von dieser Verfügung Heinrichs, bey welcher so vieles im Dunkeln liegt, sondern von dem Umstande ab, dafs die Einwohner dieser Städte sich aus Sachsen und andern deutschen Völkerschaften sammelten, unter welchen, wenigstens zu der Zeit, noch kein niederer Erbadel war. Das übrige bewirkte das Streben der Einwohner nach äufserlicher und innerlicher Freyheit, durch welches Hamburg sehr früh zu einer reinen Demokratie in dem unverfälschten Sinne des Worts ward, den man jetzt, so wie den des Worts Aristokratie, aus dem *Montesquieu* wieder lernen, und an ihm festhalten möchte. Man liefs kein angebornes Anrecht an dem Regiment Theil zu nehmen, weder für viele noch für einzelne entstehen. Leibeigne, der Stadt zufliehende Einwohner, wollten die ihrer freyen Geburt sich bewufsten Bürger Hamburgs lange nicht in ihren Ringmauern leiden (S. 19.), liefsen aber nach der Zeit sie sich nicht wieder entziehen, wenn

sie zehn Jahre unter ihren ohne Anspruch ihrer ehemaligen Herrn gelebt hatten. Späterhin leitete die Wahrnehmung der Uebel, welche das Patriciat andern deutschen Städten zuzog, auf die Verfügung (S. 23.), dass kein Ritter oder ritterbürtiger in der Stadt und deren Gebiet wohnen solle. Jetzt, da die *reine* demokratische Verfassung so sehr gesichert ist, kann jeder, wes Standes er sey, Grundstücke in der Stadt und deren Gebiete besitzen. Sie müssen aber auf eines Bürgers Namen geschrieben seyn, welcher für die davon zu hebenden Gefälle haftet. S. 60. hätte gesagt werden können, welch ein kleiner Theil des ehemaligen Herzogthum Sachsens, dem Ascanischen Bernhard verliehen gewesen sey, welchem nun Hamburg gar nicht mehr so, wie zu Hermanns Billungs Zeit angehörte. Auch hätte S. 61. in der Anmerkung angeführt werden können, dass in Städten, wo Patricier waren, diesen allein die Wechseley der Münzen zustand, und sie daher den Namen Münzbürger hatten.

Der *2te Abschn.* enthält die Geschichte der Kirche und der Gelehrsamkeit Hamburgs, jedoch mit einer hier unvermeidlichen Verbreitung über den Zustand beider in dem gesammten doch insbesondere, dem nördlichen Deutschland. Diese darf man keinesweges für eine überflüssige Dehnung halten. Denn wäre es dem Vf. darum zu thun gewesen, so hätte er viele Bogen mehr mit einem blossen Auszuge aus dem so weitläuftigen *Staphorst* füllen können.

Der *3te Abschn.* stellt die Denkungsart, Sitten und Gebräuche des Zeitalters dar. Auch hier konnte Hr. G. sich nicht auf Hamburg beschränken, und konnte nur aus der Analogie mit dem, was die Geschichte von den Sitten der Deutschen dieser Periode sagt, die Farben zu seinem Gemälde entlehnen. Muthmasslich gab jedoch die Gleichheit der Stände in dem demokratischen Hamburg eine von Sitten andrer Städte und Staaten sich sehr unterscheidende Wendung, in welchen der Erbadel und das Patriciat die Menschen leiteten, einer an dem andern hoch hinauf zu blicken. Die Handlung rug vielleicht erst gegen das Ende der Periode mehr zur Ausbildung der Sitten bey. Vielleicht war es auch wahrer Verlust für diesen, dass die Hamburger durch die Umstände der Zeit von den Slawen und Wenden so abwendig und getrennt waren, bey denen, insonderheit in ihren Handelsstädten, die Cultur viel weiter gediehen war, als bey den schon christlichen Deutschen, wie dies die christlichen Schriftsteller selbst rühmen.

Im dem *4ten Abschn.* von der Handlung und Schiffahrt gibt es mehr zu rathen und zu muthmasen, als aus bewährten Denkmälern auszuschreiben, bis späterhin die von Hamburg geschlossenen Traktaten den Beweis geben, dass die Hamburger auch in der Ferne handelten, und sich der Vortheile durch öffentliche Verträge zu sichern suchten, die freylich sehr kurz gefasst, aber zuverlässiger, als alle weitläuftige Handelstractaten neuerer Zeit waren. Dem Vf. bleibt es nicht unbemerkt, dass die Lübecker und Bremer den Hamburgern in der Betriebsamkeit weit voreilten. Rec. empfiehlt dem Vf. bey der Fortsetzung seiner Arbeit die Untersuchung, ob nicht Hamburg lange in dem Verhältniss gegen Lübeck gestanden habe, in welchem jetzt umgekehrt Lübeck gegen Hamburg steht, dass nemlich Hamburg der Handlung der weit thätigern Lübecker durch seine Spedition und Schiffahrt lange diente, und hauptsächlich durch seine Brauerey blühte. Alle auf den niedrigen Gegenden gebaueter Häuser, über 300 an der Zahl, waren Brauhäuser, und die ältesten derselben zeigen noch durch ihre Anlage, dass in denselben keine Rücksicht auf dem Handel genommen worden. Lübecker und Bremer Schiffe zeigten sich in Menge in dem Mittländischen Meer bey Gelegenheit der Kreuzzüge, aber keine Hamburger, wenn nicht etwa die Lübecker Schiffe in Hamburg zum Theil ausgerüstet waren, von wo aus die Fahrt dorthin sich so sehr abkürzte. Für die folgende Periode wird die Handlungs-Geschichte Hamburgs in dessen Verbindung mit der Hansa viel reichhaltiger ausfallen.

Der 5te und letzte *Abschn.* ist topographisch, aber nur für den Theil der Stadt, der 1260 wirklich erbaut war, von dessen Platze einen grosen Theil die verschiedenen Burgen und deren Reste, der Dom und wenige andere Kirchen ausfüllten, unter welchen sich die Brauer auf den Inseln anbauten, welche die Alster und Elbe bildeten, ohne an eine solche Erhöhung des Grundes zu gedenken, welche sie gegen die Sturmfluten gesichert hätte. Die Leser des v. Hessischen Buches wissen, wie reichhaltig der erste Theil desselben, als der topographische sey, auf welchen aber Hr. G. häufig zurück weiset. Man wird im Ganzen mit der Schreibart des Buches zufrieden seyn, aber doch auch ihr hin und wieder eine der Geschichte mehr anständige Simplicität wünschen. Dem Rec. haben am wenigsten die Eingänge fast zu jedem Abschnitte gefallen. Die Sprache ward ihm hier zu bilderreich, und unter diesen Bildern machte ihn S. 340. der Misgriff des *Pelikans* statt des *Phönix*, ein wenig lacheln.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Magazin für die Pfälzische Geschichte* herausgeben von *Daniel Ludwig Wundt*, öff. Lehrer der G. G. zu Heidelberg und *Joh. Ludw. Christian Rheinwald* herz. pfalz-zweybr. Rath und Pagenhofmeister. *Erster Band.* Mit Beziehung auf den ersten und zweyten Band des Magazins für die Kirchen und Gelehrten Geschichte des Kurfürstenthums Pfalz, *Dritter Band.* 1793. 431 S. gr. 8.

Dieses Magazin, das schon 1789 angelegt wurde, ist dazu bestimmt, Materialien für einen künftigen Bearbeiter der Pfalzischen Geschichte zu sammeln. Hr. *W.* schränkte sich anfangs, weil er die Herausgabe allein zu besorgen hatte, blos auf die *Pfälzische Kirchen- und Gelehrten-Geschichte ein*, versprach aber seinen Plan auf die *ganze vaterländische Geschichte* auszudehnen, so bald er einen Mitarbeiter finden würde. Dies ist denn nun bey dem *dritten Bande* geschehen, der deshalb auch den Titel führt: *Magazin für die Pfälzische Geschichte.* Ein Geschichtsforscher, dem besonders die Schicksale der rheinischen Pfalz wichtig sind, findet in diesem Magazin allerdings viel interessantes, in einer leich-

Digitized by Google

leichten und gefälligen, nur bisweilen zu sehr geschmückten Schreibart erzählt. Der Inhalt ist wichtig genug, um hier wenigstens eine kurze Anzeige zu verdienen. Der *erste* Band enthält 1) *ein Verzeichniss der theils eingegangenen theils eingezogenen Stifter und Klöster in der Pfalz*; aus den besten Quellen gezogen, mit historischen Anmerkungen von dem Vf., die um so mehr Dank verdienen, da diese Quellen nicht von jedermann so leicht zu benutzen sind. Man findet hier 13 Stifter, 22 männliche und 27 Frauenklöster. 2) *Kurze Geschichte des Klosters Schönau*, das ehemals den Cisterziensern gehörte. Nachdem Churf. Friedr. III. dasselbe eingezogen, liessen sich daselbst einige aus den Niederlanden Vertriebene nieder, und bauten das Städtchen *Schönau* an, wo sie sich durch ihre errichteten Tuchmanufacturen ganz gut ernährten. 3) *Geschichte des Augustinerklosters und nachherigen Sapienzkollegiums zu Heidelberg.* Dieses ehedem für Studirende so wohlthätige und reichlich dotirte Institut, nährt gegenwärtig nur noch sechs Jünglinge unter der Aufsicht eines Ephorus. 4) *Versuch einer Geschichte des Arianismus und seiner Anhänger in dem Kurfürstenthum Pfalz* 1568 1572. ist veranlasst durch einen Aufsatz in *Lessings Beyträgen zur Geschichte und Literatur*. (3 Beytr. S. 119. u. f.: von *Adam Neusern, einige authentische Nachrichten.*) Sowohl diese Nachrichten, als der sich darauf beziehende Versuch sind äusserst interessant, aber für diese Blätter keines Auszugs fähig. Nur müssen wir überhaupt bemerken, dass die traurige Geschichte der beiden unglücklichen Männer, des nach Constantinopel entwichenen und daselbst verstorbenen *Adam Neusers* und des 1572 zu *Heidelberg* enthaupteten *Johann Sylvanus*, aus den Acten der Wahrheit gemäss dargelegt, und die Ehre des Churf. *Friedrich III.* wider die ihm gemachten Vorwürfe — so gut als es bey einer Sache von dieser Art, wo es, am Ende blos auf *Meynungen* ankam, geschehen konnte, gerettet worden sey. 5) Betrifft eine von *Struve in seiner pfälzischen Kirchenhistorie* S. 297. aus *Altings* pfalz. Kirchenhistorie falsch übersetzte Stelle. 6) *Nachrichten von dem Leben Wilhelm Xylanders*, Professors der griechischen Sprache zu Heidelberg von 1558 bis 1576. Er hiess eigentlich *Holzmann*, und war von *Augsburg* gebürtig. Ein geschickter und gelehrter Mann, immer *fleissig* und *thätig* — und doch immer *arm* und *dürftig*. — Ein genaues Schriftenverzeichniss dieses Mannes wäre wohl hier nichts überflüssiges gewesen. 7) *Etwas von dem Leben und Charakter Karl Kasimirs Wundt, Kurpfälzischen Kirchenraths und Prof. der Beredsamkeit und Kirchengesch. zu Heidelberg.* Ein Denkmal das der Vf. seinem würdigen, aber zu früh verstorbenen Bruder, der zugleich sein Freund war, stiftete. Er wurde 1744 zu *Kreutznach* gebohren, und starb 1784. Eine Anzeige seiner sämmtlichen Schriften macht den Beschluss. 8) Eine, das Kloster Schönau betreffende Urkunde. — Den Anfang des *zweyten* Bandes macht *ein Verzeichniss der in der Pfalz noch bestehenden, und seit dem Regierungs-Antritt des Hauses Neuburg neu aufgerichteten Manns und Frauenklöster.* Der erstern sind 27 und der andern nur 3. Auch diesem Verzeichnisse, sind historische Anmerkungen, die der Vf. aus den besten Quellen gesammelt hat, beygefüget worden. 2) *Geschichte der kirchlichen Veränderungen in dem Kurfürstenthum Pfalz unter der Regierung des Kurfürsten Friedrichs III. Ludwigs VI. und des Administrators Kasimirs von* 1559 bis 1586. Diese Geschichte, welche man erst im dritten Bande beendigt findet, ist grösstentheils aus Acten gezogen, mit möglichster Unpartheylichkeit erzählt, und unerachtet sie, nach des Vf. eigenen Erklärung, keine eigentliche Kirchengeschichte, sondern blos eine Geschichte der kirchlichen Veränderungen in der Pfalz seyn soll, doch sehr vollständig. Die am Ende beygefügten Anmerkungen und Belege sind äusserst schätzbar. Die S. 113. berührte, ungemein seltene *Zweyte Auflage, der ersten Ausgabe des Heidelbergischen Catechismus* von 1563 besitzt Rec. selbst. Die am Ende befindliche Anmerkung steht aber nicht S. 90. sondern S. 96. und heisst. *Was im ersten truck vbersehen, als fürnemlich Folio* 55. *Ist ietzunder auss befelch Churfürstlicher Gnaden. addiert worden.* 1563. S. 127. u. f. wird aus wahrscheinlichen Gründen bewiesen, dass eine Anzahl von *sechshundert Familien*, bey den kirchlichen Veränderungen des Kurfürsten Ludwigs, Unterhalt und grösstentheils auch Wohnsitz verlohren habe. Und doch behauptet *Löscher* in der *Historia motuum* S. 312. dass man kaum zwanzig Verjagte angeben könne. 3) *Verzeichniss aller Ev. Reformirten Pfarreyen und Schulen des Kurfürstenthum Pfalz in dem Jahre* 1790 *nach den Inspectionen*, worauf noch ein Verzeichniss *aller Ev. Lutherischen* Pfarreyen und Schulen in diesem Lande folgt, das freylich, gegen das vorhergehende gehalten — sehr *dürftig* ist. 4) *Ueber wissenschaftliche Aufklärung, und derselben erste Beförderer und Freunde in dem Kurfürstenthum Pfalz, unter der Regierung des Kurfürsten Philipp, mit dem Beynamen Ingenuus* 1476 — 1508. Die Manner deren Gedachtniss hier erneuert wird, sind, *Johann von Dalberg, Theodor von Pleinniger.* (Er hiess *Pleningen*, und hat seinen Namen wirklich durch Schriften verewigt, welches Hn. W. nicht bekannt gewesen zu seyn scheint.) *Johann Wessel* von Gröningen. Die Schriften dieses Mannes, wenigstes einen Theil desselben hat schon *Luther* 1522, unter dem Titel: *Farrago rerum theologicarum vberrima* mit einer Vorrede begleitet, herausgegeben. Herr W. scheint nur die spätere Sammlung des *Johann Lydius* gekannt zu haben. Auch sind *Wessels* Schriften nicht blos ascetisch. Folgende Stelle aus Luthers Vorrede verdient hier angeführt zu werden. *Hic si mihi antea fuisset lectus, poterat hostibus meis videri Lutherus omnia ex Wesselo hausisse, adeo spiritus utriusque conspirant in unum. Mihi vero et gaudium et robur augescit, iamque nihil dubito, me recta docuisse etc. Rudolph Agricola. Jacob Wimpfeling.* Auch *Reuchlin*, der sich eine Zeitlang zu Heidelberg aufhielt, gehört gewissermassen hieher, so wie auch *Trithemius*. 5) *Nachrichten von dem Paedagogium zu Heidelberg.* 6) *Thomas Eraft von Franz Gabriel Schönmetzel* ehemaliger Prof. der Arzneykunde zu Heidelberg. Eine musterhafte Biographie eines Mannes, der nicht nur als Arzt berühmt

Digitized by Google

war, sondern der auch bey den theologischen Zänkereyen, die zu seiner Zeit von 1558 an, die Pfalz verwirrten, eine Rolle spielte. Eben diese Streitigkeiten waren Ursache, dass *Erast* 1580 Heidelberg verlassen, und seine Unterkunft wo anders suchen musste. Er starb 1583 zu *Basel* als Prof. der Ethik. Beygefügt ist das Schriftenverzeichnis. Den Beschluss machen einige Urkunden, die das Kloster Lixheim betreffen. In dem *dritten*, oder *ersten* Bande, wie man ihn nennen will, woran auch Hr. *Rheinwald* Antheil hat, handelt der erste und weitläuftigste Aufsatz, S. 1—185. *von den pfalzzweybrückisch - französischen Souverainitätslanden und den nördlichen Gränzen des Elsasses.* Es ist dieses eine gründliche, aus der Geschichte gezogene Darstellung des Besitzstandes der Herzoglich-Zweybrückisch und Kurpfälzischen Lande an und in dem Elsass in einer Reihe von mehrern Jahrhunderten. Wie viele Drangsale und Beeinträchtigungen die Pfalz von dem *ganzen Tross raubsüchtiger Subalterne*, wie sie der Vf. nennt, zu erdulden gehabt, und was in den neuern Zeiten die französische Nationalversammlung über diese Gegenden verhängt habe, wird ausführlich erzählt. Dem Rec. war die Darstellung auch in einer andern Rücksicht merkwürdig, indem er in derselben soviel ähnliches mit der Fehde, die zwischen *Pfalzbayern* und der Stadt *Nürnberg* obwaltet, anzutreffen geglaubt und sich aufs neue von der Gefahr, die der mindermächtige von einem mächtigen Nachbar immer besorgen muss, überzeugt hat. 2) *Geschichte der kirchlichen Veränderungen unter der Regierung des Administrators Herzogs Kasimir* 1583—1592. Ist Fortsetzung von der schon im zweyten Band angefangenen — wirklich ungemein traurigen Geschichte der Religionsveränderungen in der Pfalz. Wenn man sich daran erinnert, dass *Kasimir* mit eben dem *Feuereifer* für die helvetische Confession stritt, mit welchem der verstorbene Kurfürst *Ludwig* die Augsburgische in seinen Landen eingeführt hatte, so lässt sichs leicht vorstellen, was in jenem Zeitpunkt geschehen sey. 3) *Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwigs an seinen Kronprinzen Karl, nebst einem Briefwechsel des letztern mit dem Prof. Hachenberg zu Heidelberg, seinem ehemaligen Lehrer.* Die Mißhelligkeiten des Kurfürsten mit seiner Gemahlin sind bekannt. Diese hatte sich von ihrem Gemahl getrennt, und lebte zu Cassel. Um sie zu einer förmlichen Ehescheidung zu bewegen, wurde ihr der Antrag dazu von dem Sohn gemacht, der diese Angelegenheit durch *Hachenbergen* besorgen liess. Dies ist die Materie, von welcher diese Briefe handeln. 4) *Skizze einer Geschichte der Hohenschule zu Heidelberg. Erste Periode* 1386—1413. Ungemein gründlich und ausführlich — also wirklich mehr, als der Titel — *Skizze* — verspricht. 5) *Verzeichniss der katholischen Pfarreyen, Schuldiener, Kirchen und Kapellen in dem Kurfürstenthum Pfalz am Rheine.* 6) *Noch einige Anmerkungen über die Gränzen des nördlichen Elsasses.*

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Kleine Bilderschule für die Jugend.* 232 S. und 11 zum Theil illuminirte Kupfertafeln. 1794. 8.

In einer so bunten Sammlung, als diese, wo in 56 Numern z. B. von Nebensonnen, dem Lerchenbaum, dem Töpfer, dem Aetna, von Woltemad, dem babylonischen Thurm, dem Blocksberg u. s. w. gesprochen wird, hätte sich allerdings, bey einer so sehr freystehenden Wahl, viel Gutes und Schönes zu der Absicht, die der Titel angibt, sagen lassen, und es ist auch manches davon hier zu finden. Im Ganzen aber sieht man, dass der Sammler in der Ausführung viel zu nachlässig gewesen ist, und ohne gehörige Auswahl die Erklärung jeder Numer so eben zusammengeworfen hat, wie ihm die Sachen vor die Hand kamen. Der babylonische Thurm, der Mäusethurm, und die Säulenordnungen hätten füglich, als nicht erbaulich und zwecklos, wegbleiben, der Kanut im Kupfer nicht mit Perücke, Ordensband und Federbusch paradieren, und Wortfügungen, wie „aus der beklemmten Brust kaum athmen noch konnten," und „Taschenspieler, die vor Zauberer gehalten wurden" vermieden werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, in der Schäferischen Buchh, *Botanisches Taschenbuch, wissbegierigen Spatziergängern in den englischen Anlagen um Leipzig gewidmet. Mit einem Kupfer.* 3 Bogen 1794. 12. Es ist ein verdienstliches, und noch gar nicht sehr gewöhnliches Unternehmen, wenn man die Menschen in gewissen lehrreichen Gegenden, bey Gartenanlagen und Naturaliensammlungen auf die daselbst vorhandnen Gegenstände bestimmt hinweist, und sie gleichsam lehrt, wie sie das Buch der Natur lesen, und an der Quelle selbst lebendigen Unterricht schöpfen sollen. Eine schöne Anlage, wie die Leipziger, die zur Erholung bestimmt, und dem Geiste schon an sich mehr Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur verschaft, würde sich sehr wohl benutzen lassen, um ausser dem Vergnügen, auch manche angenehme Belehrung zu gewähren. Aber wenn man das wollte, müsste man es anders anfangen, als der Vf. dieser Bogen. Sie enthalten botanische Definitionen, die der Pflanzenkenner schon weis und anderwärts findet, der blos wisbegierige Spatziergänger aber weder versteht noch zu seiner Erbauung braucht. Das beste sind noch die aus Suckow angeführten Benutzungen. Das Kupfer stellt eine Ansicht von einer der englischen Anlagen zu Leipzig vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. März 1795.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer; *Maximiliani Stoll*, S. C. R. A. M. Conf. nosocomii S. S. Trinit. physici ord. et prof. prax. med. P. O. *Pars Quarta rationis medendi in nosocomio practico Vindobonensi.* Post ejus obitum edidit et praefatus est *Josephus Eyerel.* 1789. 528 S. 8., *Pars quinta.* 1789. 500 S. und 3½ Bog. Register zum vierten und fünften Theil. *Pars sexta.* 1790. 500 S. *Pars septima.* 1790. 362 S. und 4¼ B. Register zum sechsten und siebenten Band.

Stoll und Boerhaave hatten in unserm Jahrhundert mehr als irgend zwey andre Gelehrte, die sich mit einerley Wissenschaft beschäftigen, das Schicksal mit einander gemein, dass nach ihrem Tod gleichsam ein Wettstreit unter den Aerzten in Herausgebung ihres handschriftlichen Nachlasses entstund. Ein grosser Theil dessen, was diese Männer hinterlassen und nicht fürs Publicum bestimmt hatten, was die Schüler aus dem Munde ihrer grossen Meister aufgefangen und zu Papier gebracht hatten, wurde in die Hände des Publicums gebracht. Man schien es für ein Verbrechen zu halten, der Welt auch dasjenige vorzuenthalten, was beide Männer offenbar nur zu ihren Privatendzweck gesammelt und niedergeschrieben hatten.

So viel Aehnliches in dieser Hinsicht das Schicksal dieser beiden grossen Aerzte unsers Jahrhunderts hat, so wenig war der Erfolg der Bemühungen der Aerzte um den literarischen Nachlass beider gleich. Man missbrauchte zwar den Namen Boerhaaves noch bey seinem Leben so sehr, dass Boerhaave von den Staaten von Holland die Verordnung auswirken musste, dass Niemand ohne seine Einwilligung Werke, die seinen Namen auf dem Titel führten, verkaufen dürfte: die *institutiones et elementa chemiae*, die *historia plantarum in horto academiae Lugduno Batavae*, die *praxis medica* wurden schon bey seinem Leben von andern zu seinem Verdruss herausgegeben; aber auch die trefflichsten Werke Boerhaaves, die *praelectiones de morbis nervorum*, und die *consultationes medicae* kamen durch diese Bemühungen ans Tageslicht, und Boerhaaves Ruhm stieg noch durch seine nach dem Tod herausgegebenen Schriften. Stolls Ruhm wurde durch die zahlreichen Werke, die nach seinem Tod von seinen zu dienstfertigen Schülern herausgegeben wurden, nicht vermehrt: unter seinem ganzen Nachlass war kein Buch, welches an Güte den drey ersten Bänden der *ratio medendi* und den *aphorismis de cognoscendis et curandis febribus* gleich gesetzt werden konnte: und so sehr Stoll noch jetzt von jedem ausübenden Arzt geachtet wird, und von der Nachwelt wird geachtet werden müssen, so sehr fängt man doch schon jetzt auch hie und da wieder an, seine Verdienste kleiner anzusehen, als sie wirklich waren, ja man glaubt sich veranlasst, ihm Grundsätze anzudichten, die dieser mit der Natur des kranken Körpers so vertraute Mann offenbar nicht hatte.

Ein Theil der Ursachen, dass man Stolls Verdienste zum Theil schon bey seinen Lebzeiten verkannte, und nach seinem Tod noch mehr verkleinerte, lag wohl, ausser den Verhältnissen des sel. Mannes in Wien, die bekannt genug sind und seinen Widersachern zu keiner Ehre gereichen, darin, dass er seinen ganzen Vortrag in Lehren und Schreiben auf die Praxis einschränkte, und sich in den übrigen Fächern der Heilkunde ganz nach dem hergebrachten System hielt, dass er auch seine Lehren, welche die Ausübung betreffen, ganz der Theorie des Zeitalters anpasste, und nur auf die genaueste Beobachtung der Krankheiten und auf die genaueste Kenntniss der herrschenden Constitution drang. Er war nicht Erfinder eines neuen Systems: er nahm vielmehr das alte System, welches schon sehr baufällig zu werden anfing, in Schutz, baute, wo er konnte, auf dasselbe seine praktischen Vorschläge, und auch dasjenige, wodurch er sich vorzüglich auszeichnete, wodurch er der praktischen Heilkunde unserer Zeiten, besonders aber der Therapeutik der Fieber, eine eigene und vortheilhafte Richtung gab, seine äusserst genaue Beobachtung des Ganges der Krankheiten; sein stetes Hinweisen auf die stehende und jährliche Constitution, und die Simplicität der Mittel, die er anwendete, brachten es nicht dahin, dass er, wie in unserm Jahrhundert Stahl, Boerhaave und Friedrich Hoffmann, eine eigene Schule bilden konnte. Man hielt ihn in der Beobachtung und Behandlung der Fieber für einen Mann, der die Fussstapfen Sydenhams mit Glück betrat, man pries sein Glück in der Ausübung, und seine Schüler konnten nicht sowohl seinen Lehren folgen, die von denen anderer Aerzte nicht abgingen, sondern vielmehr seiner Methode. Man bemerkt daher auch an den Werken vieler seiner Schüler jene eigene Anhänglichkeit an der Methode ihres Meisters, man findet nichts, als die detaillirtesten Krankengeschichten, und da sie nicht die grosse Kunst besassen, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden, oder auch erstere nach seinem ganzen Interesse darzustellen, und da sie sich weniger in der höhern Theorie der Wissenschaft, und überhaupt in dem, was den eigentlich gelehrten Arzt ausmacht, umgesehn hatten, und weniger auf allgemeine therapeutische Grundsätze, mehr auf Beobachtung einzelner Fälle und Heilung derselben geleitet worden waren, so fiel in ihren Händen die praktische Heilkunde zu einer

ner Empirie herab, die von vielen angestaunt wurde, aber höchstens nur in einzelnen Fällen zureichend seyn kann, und nie dem Arzte gewährt mit der Gewissheit zu Werk zu gehen, die ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit, als das Leben der Menschen ist, fodert.

Man hat sogar öffentlich gesagt, Stoll selbst habe, bey der grosen Genauigkeit, mit der er beobachtete, doch oft eine vorgefasste Meynung dem vorgezogen, was ihn seine Beobachtung lehren mufste: er habe viele Anlage zum beobachtenden Arzt gehabt, geringer aber sey seine Fähigkeit gewesen, aus den Beobachtungen die richtigen Resultate zu ziehen. Man sagt z. B. er habe bey Fiebern gewöhnlich auf Galle Rücksicht genommen, und die darauf gerichtete Curmethode auch da angewendet, wo eine ganz andere Heilungsmethode nothwendig gewesen wäre. Aus seinen ächten Schriften, die er für das Publicum ausarbeitete, und durch welche er sich den Aerzten zeigen wollte wie er war, und wie er bey den Kranken verfuhr, läst sich diese Behauptung nicht erweisen: eher erhellet aus denselben das Gegentheil. Der Mann, der durch seine Schriften sich auch das Verdienst erwarb, den entzündlichen Zustand bey Fiebern unter seinen mancherley Verwickelungen näher und bestimmter kennen zu lernen, der die Complication der Fieber mit Entzündung besser, als irgend einer seiner Vorgänger beschrieben hat, der den grosen Grundsatz mit dem Nachdruck aufstellete, den nur eine wiederholte Erfahrung gewähren kann: *in omni phlogoseos concursu cum aliis vitiis quibuscunque prima ratio habenda est inflammationis* (Aph. 848.) — der zuerst richtige Begriffe von den Faulfiebern festsetzte, und die verschiedenen Verhältnisse, unter denen die Fäulnis im belebten menschlichen Körper bey Fiebern existiren kann, ganz nach der Natur bestimmte (s. aphorismi 494—502.) — der zuerst den Unterschied zwischen *status nervosus* und *debilitas febrilis* genau bestimmte, und über den Unterschied dieser beiden Verhältnisse richtige Begriffe angab, — der sich als abgesagten Feind der auslecrenden und schwächenden Methode bey Fiebern bewies, in Fällen, wo die tonische und erregende Methode angewendet werden mufste, — der überhaupt besser, als je vor ihm geschehen ist, nach den Zufällen bestimmte, welche Curmethode man bey Fiebern zu wählen habe, dabey aber vielleicht fehlte, dafs er dieselbe zu wenig nach eigentlichen Grundsätzen der Therapeutik bestimmte, der Willkühr des ausübenden Arztes zu viel überliefs, im Ganzen also empirischer verfuhr, als die Lage der Heilkunde in unsern Tagen verstattete, — ein solcher Mann kann bey der Heilung der Fieber sicher nicht von einem einseitigen Princip ausgegangen seyn. Aber Stoll bildete sich zu den grosen Beobachter hitziger Krankheiten, und zu den glücklichen ausübenden Arzt, besonders bey diesen Krankheiten, nur nach und nach. Seinen ausgezeichneten Hang für die Humoralpathologie, für die materiellen Ursachen der Fieber, kann man auch in seinen reifern Werken nicht verkennen. In seinen frühern Werken zeigte sich dieser Hang noch stärker, und aus diesen scheint man vermuthlich Gründe zu der Behauptung hergenommen zu haben, dafs Stoll bey fieberhaften Krankheiten immer nur Galle gesehen habe.

Hr. *E.* hat einen grosen Theil der Schuld auf sich, dafs man über Stoll noch nach seinem Tod so viele ungünstige Urtheile gefällt hat. Er hat einen grosen Theil des Stollischen Nachlasses dem Publicum mitgetheilt, ohne sich zu fragen, ob auch der Vf. solche Schriften ins Publicum gegeben haben würde: ja er hat, wie die Commentarien über die Aphorismen, und etliche andere Producte von seiner Feder beweisen, unter Stolls Firma gar viele Sachen an den Mann zu bringen gesucht, die der bescheidene, und sein Publicum ehrende Stoll bekannt zu machen sich nie unterfangen haben würde. Wir haben jetzt Bemerkungen von Stoll, wie er sie blos zu seinen Gebrauch, und nicht fürs Publicum, als angehender Praktiker niederschrieb; wir haben Vorlesungen, wie er sie sicher nicht gehalten hat, wie sie der Mann von *der* Gelehrsamkeit, und von *den* Kenntnissen nicht gehalten haben kann, und dieis alles haben uns seine Schüler, und unter diesen vorzüglich Hr. *E.*, unter seinem Namen gegeben. Der Herausg. mag sich bey solchen Unternehmungen, die natürlicher Weise von dem Buchhändler mit baarer Münze vergolten wurden, wohl gut befunden haben; ob aber Unternehmungen dieser Art der Achtung entsprechen, die ein Schüler seinem Lehrer schuldig ist, ob sie selbst der Achtung entsprechen, die jeder, er sey Schriftsteller in eigentlichem Verstand, oder Herausgeber fremder Werke, dem Publicum schuldig ist, das ist eine andere Frage.

Auch die vier Bände der *ratio medendi*, die wir anzuzeigen haben, enthalten ungemein vieles, was zwar von Stoll herrühren mag, was aber der vorsichtige Stoll, der sehr gut zu bestimmen wuste, was zum Privatgebrauch, und was für das Publicum geeignet sey, sicherlich im Pulte behalten haben würde, falls ihm auch das Schicksal ein sehr langes Leben und Zeit genug für literarische Arbeiten gewährt hätte. Unter diese Classe gehört bey weiten der gröste Theil von dem, was Tom. IV. Sect. II. unter dem Titel steht: *observationes medicae annı* 1774 *in Hungaria factae*, desgleichen in eben diesem Theil die *brevis descriptio annı* 1773, besonders aber gehören hieher die *observationes variı argumenti die* 5 *Jan.* 1775, die Stoll offenbar nur niederschrieb, um seinem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen. Rec. bekennt gern, dafs auch diese Aufsätze seine Achtung für diesen unermüdet fleisigen Mann in einem hohen Grad vermehrt haben, und ist überzeugt, dafs sie angehenden Aerzten eine treffliche Anleitung geben können, wie sie Geschichten der Krankheiten, die ihnen vorfallen, in ihre Tagebücher eintragen und sich die wichtigsten Punkte anmerken sollen: aus allen diesen Aufsätzen und Geschichten aber hätte Hr. *E.* nur das eigentlich Wichtige ausheben sollen. Man würde aus diesem Stolls multerhafte Manier wie er seine Bücher führte, ebenfalls kennen gelernt haben, und der Arzt, der ohnedem der Bücher eine Menge kaufen mufs, würde dann sicher statt des dicken vierten und fünften Bandes der *ratio medendi* höchstens nur einen Band zu kaufen gehabt haben. Denn eben diese Absonderung

derung des Wichtigen von dem Unwichtigen wäre auch im *fünften* Band nöthig gewesen. Sect. I.: *observationes medicae annorum* 1774 et 1775. Sect. II.: *historiae morborum in nosocomio S. S. Trinitatis conscriptae anno* 1776. Mehr der Aufnahme und des Aufbewahrens werth war Sect. III. *Febris rheumatica*, und Sect. IV. *arthritis*. Es sind zwar auch keine vollständigen und schulgerechten Abhandlungen über diese Krankheiten, und man vermisst in beiden die genaue und bestimmte Ordnung in Ausführung des Ganzen, durch welche sich Stolls vollendete Arbeiten so sehr auszeichnen; aber sie enthalten treffliche Bemerkungen über die Ablagerung der rheumatischen Materie auf einzelne Theile, über die Ruhr, als rheumatische Krankheit, und über die Unterscheidungskennzeichen der rheumatischen Entzündung. Eintheilung des Rheumatismus nach der verschiedenen Natur des Fiebers. Auch einen *rheumatismus cancrosus* nimmt der Vf. an, der sich zu krebshaften Krankheiten gesellt, aber sicher nicht von eigener Art ist. Von dem Sitz des Rheumatismus. Er gedenkt auch des Sitzes dieser Krankheit in der Tiefe der Lendenmuskeln, einer Krankheit, die äusserst schwer bestimmt zu erkennen ist. Das Hüftweh. Die Contractur. Auch von der Gicht gibt der Vf. die Anomalieen aus eigener Beobachtung an, und darunter mehrere seltene, die arthritische Halsgeschwulst (*struma arthritica*) und die arthritischen Fleischgeschwülste. Der arthritische weisse Fluss bey Weibern, der oft als Folge der Lustseuche angesehen wird, und schon manche Ehe unfriedlich gemacht hat. Die Cur ist nicht methodisch vorgetragen: aber treffliche Bemerkungen über die Anwendbarkeit einzelner Heilmittel in bestimmten Fällen finden sich in Menge. Ueber diese beiden Abschnitte hat Hr. *E.* Sect. V. Anmerkungen geliefert, in welchen er mit vieler Weitschweifigkeit von dem Unterschied der Rheumatismen und der Gicht, von den verschiedenen Arten des Rheumatismus, von den rheumatischen Geschwülsten, und von dem handelt, was die Alten von den Rheumatismen wusten. Die Geschichten von der *febris haemorrhoidalis*, die Hr. von Sallaba Hn. *E.* mitgetheilt hat, und die hier einen Raum einnehmen, der besser hätte benutzt werden können, charakterisiren diese Krankheit nicht genau genug: es waren rheumatische Fieber, die den eigenen Namen nicht verdienten. Noch müssen wir bemerken, dass vor dem vierten Theil ein Auszug aus Petzels Denkmal auf Stoll: *de vita et scriptis M. Stollii* steht, desgleichen ein *index scriptorum a M. Stollio editorum*, bis auf 1789, und mehrere zu Stolls Leben gehörige Beylagen.

Hr. *E.* hatte in der Vorrede zum vierten Theil ausdrücklich bemerkt, dass der fünfte Theil der *ratio medendi* der letzte dieses Werks sey: sehr unverhofft war daher das Geschenk, welches er dem Publicum mit dem sechsten und siebenten Theil machte. Das Urtheil des Rec. über diese zwey Theile ist das nemliche, als über den vierten und fünften Theil. Man merkt es überall, dass es Hn. *E.* besonders am Herzen lag, viele Bogen zu füllen, daher er alles gab, was er nur von Stolls Nachlass finden konnte, da er das wahrhaft Nützliche auf wenigen Bogen hätte liefern können. *Sect. I.* des *sechsten Bandes* ist überschrieben: *Aphorismi, sive praecepta medendi generalia, ex pluribus casibus particularibus abstracta, ex variis auctoribus collecta.* Die Aphorismen sind aus dem Hippokrates und dessen Commentatoren, aus dem Caelius Aurelianus, Fernelius, Simon Pauli, Heinrich ab Heers, Ballonius, Willis, Boyle, Jo. Jac. Wepfer, Baglivi, mit sparsamen Anmerkungen von der Hand Stolls. *Sect. II. de methodo examinandi aegros*, eine Vorlesung, die Stoll hielt, ehe er seine Zuhörer an das Krankenbett führte. *Sect. III. medicina in casibus inopinatis*, eine ganz kurze, und gleichsam tabellarische Darstellung der Rettungsmittel bey Scheintodten. *Sect. IV. Quaedam ad medicinam forensem pertinentia.* Es betrift besonders die Lehren von der Reife der Frucht, vom geflissentlichen Missgebähren, von dem Kindermord, von der Tödlichkeit der Vergiftungen. *Sect. V. de herniis*, gröstentheils nach Richters Werk von den Brüchen. *Sect. VI. observationes de colica saturnina*, aus Mohrenheims Beyträgen ins Lateinische übersetzt. *Sect. VII. Sparsa quaedam ad lectos aegrotorum exposita.* Es sind Erläuterungen über einzelne Curmethoden und Zufälle, die Stoll seinen Schülern vor dem Krankenbett gab, und die Hr. *E.* und vielleicht auch andere Schüler nachgeschrieben zu haben scheinen. *Sect. I.* des *siebenten Theils ephemerides anni* 1781. Ganz in Stolls Geist geschrieben, und des Aufbewahrens vorzüglich werth. *Sect. II. historiae morborum et sectiones cadaverum.* Es sind 61 Geschichten, gröstentheils von hitzigen Fiebern und Abzehrungsfiebern von Eiter in einem innern Theil. Auch viele Beobachtungen von dem Schlagfluss und der Wassersucht kommen vor. Etliche Geschichten sind merkwürdig, z. B. die Geschichte eines Mädchens, bey dem das Hymen die Scheide verschloss. Nach der Operation floss eine Menge Blut ab: die Kranke starb aber an der gleich darauf entstandenen Entzündung der Gedärme und Eingeweide, da sie vorher, ausser in dem Zeitpunkt, wenn die Natur das Monatliche bewirken wollte, gesund gewesen war. *Sect. III. observationes varii argumenti.* Besonders viele Beobachtungen über die Kolik von Poitou, aber auch viele Geschichten gewöhnlicher Krankheiten. Zum fünften und zum siebenten Band sind weitläufige und ihrem Zweck entsprechende Register von Hn. *E.* gekommen.

PAEDAGOGIK.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutschland.* Viertes Bändchen. 1794. 156 S. gr. 8.

Dass die Herausgeber fortfahren wollen, über die wichtigsten Gegenstände der Pädagogik „mit aller Wärme zu debattiren," verdient Beyfall. — Wenn sie aber erklären: „dass sie sich dabey von einem einzigen Kritiker nicht werden irre machen lassen, der bis jetzt noch nicht einzusehen geferna habe: dass man eine ganz andre Sprache bey Debatten führe, die nur die Erweckung des Nachdenkens zum Gegenstande haben; und eine ganz andre, wenn man Compendien niederschreibe, oder

wirklich auszuführende Verordnungen zu entwerfen habe," so kann man ihnen dieſs im allgemeinen zugeben, aber es bleibt doch gewiſs, daſs der ſchon einmal von uns gerügte Revolutionsgeiſt und die Sprache der Dictatur dazu nicht tauglich ſey.

An der Spitze der Abhandlungen dieſes Bändchens ſteht wegen ihrer Vortrefflichkeit mit Recht die Unterſuchung *über moraliſche Erziehung* nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie. Sittliche Erziehung iſt Leitung des Menſchen zum zweckmäſsigen Gebrauche ſeiner reinpraktiſchen Vernunft, und die Aufgabe iſt daher für ſie: Leite den Menſchen dahin, daſs er bey allen ſeinen Handlungen ſich durch das Sittengeſetz beſtimmen lerne. Völlig einverſtanden mit den aus reiner Vernunft abgezogenen Grundſätzen, können wir doch denjenigen Folgerungen und Vorſchlägen nicht beypflichten, welche ſich auf die Vorausſetzung gründen, daſs die Vernunft der zarteſten Jugend ſchon zur Beurtheilung der Vernünftigkeit und Sittlichkeit der Handlungen fähig ſey, und wir mifsbilligen daher z. B. die vom Vf. ganz unbedingt aufgeſtellte Foderung, daſs jungen Leuten die Schulgeſetze zur Prüfung und Anerkennung vorgelegt werden ſollten. Es ſcheint uns nicht, daſs der Vf. die Gründe des Hn. Heuſinger in ſeinem Beytrag zur Erziehungskunſt ſehr reiflich erwogen habe, ob er wohl in der Rec. dieſer Schrift darüber abſpricht: ſonſt würde er ſich ſchwerlich überreden, daſs die bey allen Handlungen anzuwendende Frage: „*iſt es recht?* kann deine Vernunft, dein inneres Weſen, du ſelbſt, kannſt du es gut gethan heiſsen." ſelbſt *dreyjährigen Kindern* verſtändlich gemacht werden könne. Es iſt ein Mifsbrauch, wenn gleichſam zum Beleg oder Commentar über dieſe Behauptung eine Stelle aus Kants Kritik der praktiſchen Vernunft S. 275. angeführt wird, worin, freylich nicht beſtimmt genug, ſchon *die frühe Jugend* in der Beurtheilung der Sittlichkeit der Handlungen zu üben, empfohlen wird. Denn daſs Kant dabey nicht an kleine Kinder, ſondern etwa an das Alter der angehenden Jugend dachte, ſcheint uns eine Anmerkung von ihm in der Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten S. 34. zu beweiſen, wo er ſagt: „Selbſt Kinder von *mittlerem Alter* fühlen dieſen Eindruck (von dem Werthe rein ſittlicher Handlungen), und ihnen ſollte man Pflichten auch niemals anders vorſtellen." Ueberſpannung oder Mifsverſtand der Kantiſchen Sätze iſt es auch, wenn der Vf. die Pflichten durchaus nicht als Gottes Gebote dargeſtellt wiſſen will, und ſich aufs wenigſte ſehr anmaſsend, ſo ausdrückt S. 20.: „Ich kann es nicht *dulden*, daſs man *Religion* für die Lehre von unſern Pflichten als göttlicher Gebote *ausgeben will*." Dieſe Definition der Religion iſt doch von Kant in der philoſophiſchen Religionslehre S. 215 f. ſehr gut begründet worden, und der Ausdruck iſt ſehr unſchicklich, daſs man dieſes bloſs vorgeben wolle.

Es iſt uns nicht erlaubt, bey den übrigen verhältnifsmäſsig brauchbaren und gut abgefaſsten Aufſätzen uns noch aufzuhalten. Nr. 2. Fortſetzung der Beantwortung der Frage: Womit müſste der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schulverbeſſerung auf dem Lande zu Stande kommen ſollte? Wahre, obwohl meiſt ſchon geſagte Bemerkungen! Nr. 3. empfiehlt die Trennung des ſtatiſtiſchen Unterrichts auf Schulen von dem geographiſchen mit überzeugenden Gründen. Eben ſo richtig wird in Nr. 4. der Vorzug der Specialclaſſen vor den Generalclaſſen auf Schulen dargethan, obgleich in die Schwierigkeiten, die der Einführung der erſtern im Wege ſtehen, nicht tief genug hineingegangen wird. Nr. 5. gibt eine anziehende Beſchreibung der Salzmanniſchen Erziehungsanſtalt mit einer anſtändigern und würdigern Kritik darüber, als ſie die Vff. andern Erziehungsanſtalten haben angedeihen laſſen. In Nr. 6. wird aus einem Aufſatz des Miniſters v. Bartenſtein dargethan, daſs Joſeph II einen für ſeine Zeiten ſehr guten Jugendunterricht genoſſen. Den Beytrag zur pädagogiſchen Erfahrungskunde, die Recenſionen und Nachrichten übergehen wir.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt u. Leipzig: Sinnlichkeit iſt nicht Liebe*, oder, *der Mann ohne veſten Charakter*, Schauſpiel in 3 Acten. 1791. 116 S. (10 gr.) — Der Mann ohne feſten Charakter iſt ein alltäglicher Menſch und alſo kein Gegenſtand, deſſen Schilderung auf der Bühne Vergnügen machen kann: am wenigſten, wenn er ernſten, oder, wie es hier der Fall iſt, gar tragiſchen Begebenheiten gegenüber ſteht. — Der Stadtpfleger v. Kollingen liebt eine junge Frau; von der erſten Erklärung kommt es in drey Acten bis zum Morde des Mannes, der aber nicht durch Zufall gerettet wird. — Der Zeitraum iſt zu kurz, um Wahrſcheinlichkeit und Täuſchung zu erhalten. Hie und da trift man auf Züge von Menſchenkenntnifs; aber das Ganze iſt ſo überſpannt, und ſo romantiſch, und durch Druckfehler — (denn das ſind ſie doch?) — ſo entſtellt, daſs man des wenigen Guten bey dem vielen vielen zweckwidrigen vergiſst.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google